

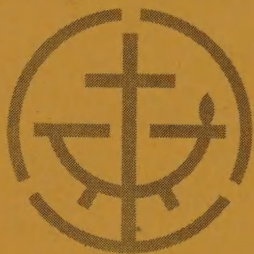
School of Theology at Claremont



1001 1411790

KIRCHLICHES JAHRBUCH

1962



LIBRARY
Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

KIRCHLICHES JAHRBUCH 1962

KIRCHLICHES JAHRBUCH

FÜR DIE EVANGELISCHE KIRCHE IN DEUTSCHLAND

BX

8020

A2

K5

v. 89

1962

BEGRÜNDET VON JOHANNES SCHNEIDER

HERAUSGEGEBEN VON JOACHIM BECKMANN

89. JAHRGANG

GÜTERSLOHER VERLAGSHAUS • GERD MOHN

KIRCHLICHES JAHRBUCH
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

1964

HERAUSGEGEBEN VON
KIRCHENRAT UND KIRCHENGEMEINSCHAFT
VON JAHRES AN

INHALT

KIRCHLICHE ZEITGESCHICHTE 1962

I. Die Evangelische Kirche in Deutschland

Von Gottfried Niemeier	1
Einleitung: Das Jahr erschütterter Sicherheiten	1
1. Die Einheit der Kirche	2
a) Die Einheit der deutschen evangelischen Christenheit in der EKD ...	2
Tätigkeitsbericht des Landeskirchenamtes Dresden (Auszug)	3
Erklärung des badischen Synodalpräsidenten	3
Rechenschaftsbericht von Landessuperintendent D. Smidt (Auszug) ...	3
Bericht von Bischof D. Halfmann (Auszug)	3
Telegrammwechsel zwischen den Regionalsynoden der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg	4
Geschäftsordnung für die „Konferenz der ev. Kirchenleitungen in der DDR“ und für die „Konferenz der ev. Bischöfe in der DDR“	5
Wort des Weissenseer Arbeitskreises	7
b) Der Abschluß des Lehrgespräches über das Abendmahl – ein Ruf nach der Abendmahlsgemeinschaft	9
Abschlußbericht der Kommission für das Abendmahlsgespräch der EKD	9
Die Arnoldshainer Thesen und ihre von den Unterzeichnern gemein- sam formulierten und einmütig angenommenen Erklärungen	10
Dankschreiben des Ratsvorsitzenden an die Mitglieder der Abend- mahlskommission	13
Entschließung der badischen Landessynode zu den Arnoldshainer Thesen	14
c) Die EKD in der Gemeinschaft der Ökumene	15
d) Das evangelisch-katholische Verhältnis und Gespräch	16
Landesbischof D. Dietzfelbinger: Evangelische Fragen und Wünsche an das Konzil	17
Verlautbarung des Bevollmächtigten des Rates in Bonn zu der Be- rufung von Prof. D. Dr. Schlink als Konzilsbeobachter	19
Ökumenische Impulse in Rom, Bericht von Prof. D. Dr. Schlink	19
Evangelische Fürbitte für das Konzil: Liturgische Handreichung der Luth. Liturg. Konferenz	
Begleitwort	22

Vorschläge der Handreichung	23
Rundbrief von Landesbischof D. Dietzfelbinger	24
Rundschreiben von Präses Prof. D. Dr. Beckmann	26
2. Die Verkündigung der Kirche	27
Erklärungen von	
Landesbischof D. Lilje	
Bischof Prof. D. Meyer	
Präses Prof. D. Dr. Beckmann	28
a) Universitätstheologie und Gemeindefrömmigkeit	29
Bericht eines Synodalausschusses der Ev. Kirche im Rheinland (Auszug)	29
Wort der Lippischen Landessynode	29
b) Das Taufgespräch	31
Thesen des Weissenseer Arbeitskreises 1959	32
Eingabe württembergischer Pfarrer und Laien an den Landeskirchentag 1961	33
Friedenauer Thesen 1959	34
Erklärung lutherischer und reformierter Mitglieder der Synode 1959 der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg	34
Bischofskonferenz und Generalsynode der VELKD: Erklärung zum Sakrament der Hl. Taufe 1950	35
Thesen der Arbeitsgemeinschaft „Kirche und Bekenntnis“ in Westfalen 1962	37
Beschuß der Westberliner Regionalsynode 1962	40
Beschuß der Rheinischen Landessynode 1952	40
c) Die Neuordnung der Konfirmation	41
Verfügung der Kirchenleitung der Kirchenprovinz Sachsen	41
Badische Entwürfe einer	
Konfirmationsordnung nebst	43
theologischer Begründung	45
eines agendarischen Formulars	51
einer Abdankung	52
Neuordnung in der Lippischen Landeskirche	
Beschuß der Landessynode nebst	53
erklärenden Anmerkungen	53
d) Gemeindeaufbau	55
15 Thesen der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen	55
Entschließung der Ostberliner Regionalsynode zum Thema Gemeindeaufbau	57

3. Der Dienst der Kirche	58
A. Der Dienst der politischen Diakonie	59
a) Das Verhältnis von Kirche und Staat	59
Vereinbarungen über die Wahrnehmung der Polizeiseelsorge im Lande Nordrhein-Westfalen	60
Vertrag der Evangelischen Landeskirchen in Rheinland-Pfalz mit dem Lande Rheinland-Pfalz (Auszug) mit Schluß- und Ratifika- tionsprotokoll	62
Stellungnahme von Präses D. Wilm zu Äußerungen von Kultus- minister Schütz	70
Kritik von Ministerpräsident von Hassel an den ev. Studenten- pfarrern	70
Antwort der Studentenfarrer	70
b) Kirchliche Stellungnahmen zu politischen Fragen und Vorgängen	72
1. Kirchliche Friedensbemühungen	72
Anruf des Rates zur Fürbitte anläßlich der Kubakrise	73
Pfarrerrundbrief von Bischof D. Jacobi	73
2. Das Tübinger Memorandum	74
Erklärung der Kirchenkanzlei	74
Text des Tübinger Memorandums	75
Stellungnahme einiger ev. CDU-Bundestagsabgeordneter	78
Stellungnahme der Deutschen Soldatenzeitung	82
Erklärung des Rates der EKD	82
Stellungnahme des Ostkirchenausschusses	83
Erklärung des Beienroder Konvents	85
Stellungnahme des Ostkirchenausschusses	86
3. Zur Frage der Obrigkeit	86
14 Thesen: Der Christ und die Obrigkeit (Berlin-Brandenburg)	86
4. Kirchliche Erklärungen zur Landtagswahl	88
Erklärung der Rheinischen Kirchenleitung	88
Pfarrerrundbrief von Präses D. Wilm	89
Stellungnahme des Rheinischen und Westfälischen Konvents ...	91
5. Erklärung zur geplanten Zivildienstgesetzgebung	91
Erklärung aus dem Kreise der Kirchlichen Bruderschaften	91
B. Der Dienst der gesellschaftlichen Diakonie	92
a) Eigentumsbildung in sozialer Verantwortung	93
Denkschrift der Kammer für soziale Ordnung zur Eigentumsfrage in der Bundesrepublik Deutschland	93
Beschluß des Rates der EKD zur Eigentumsdenkschrift	100

b)	Die Aktion „Brot für die Welt“	101
	Aufruf der EKD und der Vereinigung ev. Freikirchen	101
c)	Der Dienst am Recht (zur Strafrechtsreform)	102
	Bericht von Stifratsrat Dr. Dombois	102
	Stellungnahme von Präses D. Dr. Beckmann zur Frage der Strafbarkeit der Schwangerschaftsunterbrechung (Thesen)	115
	Erklärung der Ev. Frauenarbeit im Rheinland zur ethischen Indikation	116
	Stellungnahme des Rechtsausschusses der Ev. Frauenarbeit in Deutschland	117
d)	Der Dienst an der Erziehung	119
	Worte der Landessynode der Ev. Kirche von Westfalen:	
	Erziehung unter dem Evangelium	120
	An die Eltern	120
	An die Lehrer	121
	An die Erzieher in Beruf und Betrieb	122
	An die Politiker	124
	Katechetischer Dienst in der Luth. Landeskirche Sachsens (Auszug aus dem Bericht der Kirchenleitung)	124
	Wort der Ostberliner Regionalsynode zu den Erziehungsfragen ..	127
	Entschließung der Freien Vereinigung ev. Eltern und Erzieher zum „Rahmenplan“	127
	Erklärung des Landeskirchenrats München zur Bekenntnisschule ..	128
e)	Der Dienst an der Verhaltensbildung (Erklärungen zum Karneval)	128
	Aufruf von Bischof D. Dr. Dibelius und Präses D. Scharf an die ev. Christen in Berlin	128
	Aufruf von Landesbischof D. Bender	129
	Kanzelabkündigung von Landesbischof D. Dietzfelbinger	129
f)	Der Dienst an den Kriegsdienstverweigerern aus Gewissensgründen	130
	Beschluß der EKD-Synode 1961 zur Beistandschaft von Pfarrern und kirchl. Beauftragten	130
	Beschluß des Bundestages zur Ergänzung des Wehrpflichtgesetzes	130
	Landeskirchliche Regelungen der Beistandschaft:	
	Württemberg	130
	Rheinland	131
	Oldenburg	131
	Lippe	132
	Braunschweig	132
	Hessen und Nassau	133
	Westfalen	133
	Bremen	134
	Baden	134

Bayern	135
Lübeck	136
Hamburg	136
g) Der Dienst an der Familie und vorgeburtlich geschädigten Kindern	137
Entsließung der Aktionsgemeinschaft für Familienfragen	137
Empfehlungen in Fragen der sogenannten „Contergan-Kinder“ ..	138
Zusammenfassung	138

II. Die Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik

Von Erwin Wilkens	139
1. Das Verhältnis von Staat und Kirche	142
a) Allgemein	142
Mitteldeutsches Tagebuch	143
Worum wir euch bitten (Brief eines Christen aus der DDR)	149
b) Auseinandersetzung um die Leitung der Kirchlichen Ostkonferenz ...	154
Pressemeldung: Staatssekretär Seigewasser besuchte Landesbischof D. Mitzenheim	154
Kommentar des „Evangelischen Pfarrerblattes“ zu dieser Meldung ..	155
Kommentar in der Ev. Kirchenzeitung „Kirche in der Zeit“	157
Präses Scharf über Landesbischof Mitzenheim	158
„Trotz aller Anfechtungen ...“ Gespräch mit Landesbischof Mitzen- heim	159
c) Die Kirche und die Mauer	161
„Nicht schön, aber notwendig“ – östliche Bischöfe an der Berliner Mauer	162
Stellungnahme von Bischof Dibelius: Es geht um die Ökumene	163
Offener Brief an D. Dibelius von Bischof Wantula	165
Kommentar im „Berliner Sonntagsblatt“: Ein „offener Brief“ aus Warschau	167
d) Kirchenpolitik in der Sicht der SED	169
Auszug aus dem Rechenschaftsbericht des Zentralkomitees der SED: Die Politik der Partei gegenüber den Religionsgemeinschaften	169
e) Stationen der staatlichen Kirchenpolitik	171
OKR. Lotz: Der 9. Februar und das Kommuniqué von 1958	171
Emil Fuchs: Ein Jahr nach dem Gespräch	173

2. Kirchlicher Zusammenhalt zwischen Ost und West	176
a) Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen	176
Geschäftsordnung für die Konferenz der ev. Kirchenleitungen in der DDR und für die Konferenz der ev. Bischöfe in der DDR	177
b) Regionalsynoden Berlin-Brandenburg	179
Bericht der Ev. Kirchenleitung Berlin-Brandenburg für die Tagung der Synode	179
Bericht über die Regionaltagung in Ost-Berlin	188
Bericht über die Regionaltagung in West-Berlin (Auszug)	190
Kommuniqué der Regionalsynoden	192
Erklärung von Bischof Dibelius zum Ausgang der Bischofswahl	193
3. Wehrpflicht, Fahnneneid und Kriegsdienstverweigerung	193
Der neue Fahnneneid	194
Auszug aus dem Erlaß des Staatsrates der DDR über den aktiven Wehrdienst in der nationalen Volksarmee	194
Begründung des Verteidigungsministers der DDR zu dem Gesetz	195
72. Rundbrief von Landesbischof Mitzenheim	196
73. Rundbrief von Landesbischof Mitzenheim	199
Die Wehrpflicht und die Christen in der DDR	201
Erklärung der Ostberliner Regionalsynode zum Fahnneneid	207
Erklärung der Synode Berlin-Brandenburg, Regionaltagung Ost, zum Wehrdienst und zur Kriegsdienstverweigerung	208
4. Theologische Besinnung und weltanschauliche Auseinandersetzung	209
a) Kirchlich-theologische Arbeitskreise	209
Thesen des Bischofswerdaer Arbeitskreises: Christliche Gemeinden in der DDR	210
Memorandum des „Weimarer Kreises“	217
b) Die Gegenposition der „fortschrittlichen“ Kreise	222
Verlautbarung des Bundes ev. Pfarrer in der DDR: Christ und Kirche in der Deutschen Demokratischen Republik	222
Bericht über den 4. Pfarrertag des „Bundes ev. Pfarrer in der DDR“: „Friede, Friede!“ – und ist doch kein Friede	237
5. Erziehungs- und Jugendfragen	239
a) Staatliche Schulpolitik	239
Schule und Kirche in der DDR	239
Auszug aus dem Rechenschaftsbericht des Zentralkomitees der SED für den VI. Parteitag über die ganztägige Bildung und Erziehung der Jugend	243
Rundschreiben des Ev.-Luth. Landeskirchenamtes Dresden vom 6. 10. 1962	244

b) Kirchliche Jugendarbeit	246
Auszug aus dem Tätigkeitsbericht des Ev.-Luth. Landeskirchenamtes Dresden	247
Wort des Konfirmationsausschusses der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens an die Pfarrer	250
Bericht über die Jugendarbeit in der Ev.-Luth. Landeskirche Mecklen- burgs	252
6. Innerkirchliches Leben	254
Kirche in Mitteldeutschland – Bericht eines Gemeindepfarrers	255
Rechenschaftsbericht auf der Provinzialsynode der Kirchenprovinz Sach- sen: Unsere Arbeit ist nicht vergeblich in dem Herrn	262
Sup. Günter Krolzig: Der Strukturwandel des Dorfes in der DDR als Frage an die Kirchen	272
7. Schlußzusammenfassung	282

ÖKUMENISCHE BEWEGUNG

Von Hanfried Krüger	285
1. Das Echo auf Neu-Delhi	285
Erklärung von Erzbischof Nikodim	286
2. Studienarbeit	287
Kommuniqué über eine Konferenz in Bossey vom 20.–25. 8. 1962	288
Erklärung der Abteilung für Weltmission und Evangelisation	288
3. Römisch-katholische Kirche und Zweites Vatikanum	291
Meldung des öpd über die Teilnahme von Beobachtern aus nichtkatho- lischen Kirchen	292
Liste der Beobachter	292
Meldung des öpd über einen Vortrag von Dr. Visser 't Hooft	293
Auszug aus dem Tätigkeitsbericht von Dr. Visser 't Hooft vor dem Zentralausschuß	294
Resolution des Zentralausschusses zu der Einladung zur Entsendung von Beobachtern	295
Auszug aus der Eröffnungsansprache des Papstes (zur Frage der Einheit)	296
Ansprache des Papstes beim Empfang der Konzilsbeobachter und -gäste	296
Ansprache von Prof. Schlink bei einem Empfang bei Kardinal Bea	298

Ansprache von Pfarrer Vischer bei dem Abschiedsempfang	299
Bericht von Generalsekretär Visser 't Hooft auf der Exekutivausschlußsitzung in Genf	300
4. Internationale Probleme	301
Erklärung des Exekutivausschusses zum Zusammentritt der Abrüstungskonferenz	301
Erklärung der Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten anläßlich der Wiederaufnahme der Atomwaffenversuche	302
Appell der Kommission an die Leiter der Delegation auf den Abrüstungsverhandlungen	303
Ergebnis der Genfer Konsultation von Christen aus verschiedenen Ländern über die Fragen der Abrüstung und der Einstellung der Atomwaffenversuche	304
Stellungnahme des Zentralausschusses	305
Begleitende Erklärung zu der Stellungnahme des Zentralausschusses	309
Stellungnahme des Zentralausschusses zu der Ausweisung des Bischofs von Accra und zu dem Besuchsverbot für Erzbischof Cecil Patterson	310
Erklärung des Vorsitzenden und des stellv. Vorsitzenden des Zentralausschusses zur Kubakrise	311
Telegramm an den indischen Christenrat anläßlich des indisch-chinesischen Grenzkonflikts	311
Appell der Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten an die Weltöffentlichkeit und die Regierungen	312
5. Regionale Entwicklungen	312
Botschaft der 1. Gesamtafrikanischen Jugendkonferenz in Nairobi	314
6. Konfessionelle Weltbünde und christliche Weltorganisationen	316
Erklärung des beratenden Ausschusses der Prager Christlichen Friedenskonferenz	318
Auszug aus einem Schreiben des Arbeitsausschusses der Prager Friedenskonferenz an das Zweite Vatikanische Konzil	320
7. Kirchenunionen	321
8. Ökumene zu Hause	323
Richtlinien des Deutschen Ökumenischen Studienausschusses für seine Arbeit	324
Thesen der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland zum Kirchenverständnis	325
9. Von Personen	328

DIE ORTHODOXE KIRCHE DES OSTENS

Von Hildegard Schaeder	330
1. Statistik	330
Statistische Tabellen	334
2. Verhältnis der Ostkirche zu den Regierungen und zu Staat und Gesellschaft überhaupt	340
a) Verhältnis zu den Regierungen	340
Offiziöser Kommentar zur Trennung von Staat und Kirche, Sowjet- enzyklopädie 1950	342
Patriarch Alexius an Generalissimus Stalin, 19. 5. 1944	342
b) Beziehung zu Staat und Gesellschaft überhaupt	344
Nik. Arsseniew, Athen 1936	345
H. Alivisatos „Hauptgrundsätze der Sozialethik der Orthodoxen Kirche“, Athen 1936	345
Patriarch Alexius, Öffentliche Ansprache, Moskau Febr. 1960	348
3. Orthodoxe Sammlung und Ökumenische Integration	350
a) Evangelische Kirche in Deutschland und Orthodoxie	350
Das Exarchat des Patriarchats Moskau für Mitteleuropa, Juli 1960 Personalien russischer Hierarchen; Briefwechsel	355
b) Die Moskauer Kirchenkonferenz 1958	360
Aus den Ansprachen von Patriarch Alexius, Metropolit Athenagoras, London, Patriarch Christophoros von Alexandrien, Alexander von Antiochien, Metropolit Jakobos von Attika, Metropolit Nikolaus von Krutizy	361
c) Orthodoxie und Rom – „Ökumenische Synode“?	364
Kondolenzschreiben des Moskauer Patriarchats zum Tode Pius' XII.	364
Aus der Weihnachtsbotschaft Johannes' XXIII., Rom, 25. 12. 1958	364
Aus der Neujahrsbotschaft des Patriarchen Athenagoras	365
„Non possumus“, ZMP 1961, Mai	367
Interview des Erzbischofs Chrysostomos von Athen, 17. 7. 1962	367
Interview des Patriarchen Athenagoras, Istanbul, März 1961	369
d) Die Panorthodoxen Gregor-Palamas-Feiern von Thessaloniki, Nov. 1959, und die Andreas-Rubljow-Feiern, Moskau, Okt. 1960	371
e) Patriarch Alexius zwischen Orient und Ökumene, Nov./Dez. 1960 ..	373
Communiqué der Patriarchen Christophoros und Alexius, Alexan- drien, Nov. 1960	373
Ansprache des Koptischen Patriarchen Kyrillos und Antwort des Alexius	374
Ansprache des Patriarchen Alexius in Damaskus	375

Weihnachtsbotschaft des Athenagoras, Istanbul 1960	376
Begrüßungsansprache des Athenagoras an Alexius, 25. 12. 1960	376
Begrüßungsansprache des Erzbischofs Theoklet von Athen, 27. 12. 1960	377
Antwort des Alexius	378
Kommuniqué, Athen, 28. 12. 1960	379
f) Der Antrag der ROK für den Beitritt zum ÖRK, Moskau, 11. 4. 1961	381
Briefwechsel zwischen dem Moskauer Patriarchen und dem Zentral-	
komitee des Ökumenischen Rates der Kirchen in St. Andrew	383
Beobachter-Berichte	384
Referat des Erzbischofs Nikodim, Russische Bischofskonferenz,	
Moskau, 18. 7. 1961	386
Aus der Eröffnungsrede des Patriarchen Alexius, Moskau, 18. 7. 1961	391
g) Die Panorthodoxe Konferenz von Rhodos, Sept. 1961	393
Redaktionserklärung der „Ekklesia“, Athen, vom 1. 10. 1961	393
Themenliste, bestätigt durch die Panorthodoxe Konferenz	394
Interview Patriarch Athenagoras über „Rhodos“	398
Botschaft an die orthodoxe Welt	399
h) Der orthodoxe Beitrag zu Neu-Delhi, Nov./Dez. 1961	400
Aus dem „Tagebuch des ÖRK: Neue Mitgliedschaftsanträge“, Juli 1961	400
Die Bedeutung der Aufnahme der ROK, Hess. Rundfunk, 10. 12. 1961	401
Grußbotschaft des Alexius an die III. Vollversammlung, Nov. 1961	402
Bericht des katholischen Beobachters Le Guillou	404
Presseerklärung des Erzbischofs Jakobos, 27. 11. 1961	406
„Beitrag“ der orthodoxen Delegierten in der Sektion Einheit,	
5. 12. 1961	407
„Anmerkung“ der Leiter der orth. Delegation von Hellas, Rumänien	
und Moskau	409
Metropolit Nikolaus, 13. 12. 1961, Anzeige des Patriarchats Moskau	409
Erzpriester W. Borowoj, Vertreter des Patriarchats Moskau beim	
ÖRK, Interview vom April 1962	410
Bischof Wladimir Kotljarow, Vertreter beim ÖRK seit 1963;	
Personalien	411
4. Orthodoxe Diasporakirchen	412
a) Aus dem Aufruf des Metropoliten Anastasius, Jordanville, New York,	
„An die ganze christliche Welt“ vom 15. 11. 1961	412
b) Bericht des Büros für die Angelegenheiten der orthodoxen Kirchen	
in der Bundesrepublik, 1961	412
c) Stellungnahme des Vertreters des Patriarchats Konstantinopel in	
Genf, Erzbischof Emilianos, zur Ordnung der orthodoxen Diaspora-	
gemeinden in Europa, Nov. 1960	413
5. Panorthodoxie und Vatikanum II	414
Kommuniqué des Ökumenischen Patriarchats, 11. 10. 1962	415

Interview des Erzbischofs Nikodim, 31. 1. 1963	416
Konzilsberichte im Sonntagsblatt des Patriarchats Konstantinopel	417
Patriarch Photios von Konstantinopel, Konzilsprogramm 1931	418
Griechischer Kommentar zu einem Bericht des Konstantinopeler Sonntagsblattes	419
6. Theologische Wissenschaft – Glaubenserfahrung – soziale Bewährung	420
a) Panorthodoxe „Enzyklopädie für Religion und Ethik“, 1962 ff	420
b) Erzpriester W. Spiller, Weihnachtspredigt 1962/63	420
c) Erzbischof Nikodim, Liturgische Texte auf die „gerechte Tabitha“ (Apg. 9, 36)	421
d) Erklärungen christlicher Gäste im Patriarchat Moskau, 1962	422

KIRCHLICHE STATISTIK

I. Gottesdienststätten in den evangelischen Landeskirchen im Bereich der Bundesrepublik Deutschland (Stand 31. 12. 1961)

Von Paul Zieger	425
Tabelle 1: Gottesdienststätten in den evangelischen Landeskirchen im Bereich der Bundesrepublik Deutschland	426
Tabelle 2: Gastrecht evangelischer Gemeinden in nichtevangelischen Kirchen und gastweise Aufnahme von Gemeinden anderen Bekenntnisses in evangelischen Kirchen	427

II. Gliederung, Pfarrstellen und geistliche Kräfte der evangelischen Landeskirchen (nach dem Stand vom 31. 12. 1962)

Von Paul Zieger	428
Tabelle 1: Gliederung der Landeskirchen	429
Tabelle 2: Die Stellen für das geistliche Amt	430
Tabelle 3: Die Träger des geistlichen Amtes	432
Tabelle 4: Emeritierte Pfarrer und Pfarrverwalter, beurlaubte Pfarrer und Pfarrer im Wartestand	434
Tabelle 5: Lebensalter der im Jahre 1962 emeritierten Pfarrer und Pfarrverwalter und der im aktiven kirchlichen Dienst verstorbenen Pfarrer	435

III. Äußerungen des kirchlichen Lebens 1961 in den westlichen Gliedkirchen der EKD

Von Paul Zieger	436
Tabelle 1: Taufen im Jahre 1961	437
Tabelle 2: Kindertaufen in % der Geburten des Jahres 1961	438
Tabelle 3: Kindertaufen nach dem Ort der Taufe im Jahre 1961	439
Tabelle 4: Konfirmationen im Jahre 1961	440
Tabelle 5: Trauungen im Jahre 1961	441
Tabelle 6: Trauungen in % der Eheschließungen des Jahres 1961	442
Tabelle 7: Trauungen von geschiedenen Eheleuten im Jahre 1961	443
Tabelle 8: Kirchliche Bestattungen im Jahre 1961	444
Tabelle 9: Kirchliche Bestattungen von Selbstmördern im Jahre 1961	445
Tabelle 10: Heiliges Abendmahl im Jahre 1961	446
Tabelle 11: Abendmahlsgäste des Jahres 1961	448
Tabelle 12: Kindergottesdienste sowie kirchliche Unterweisung der Jugend im Jahre 1961	450
Tabelle 13: Übertritte (Eintritte) zu den Landeskirchen im Jahre 1961	452
Tabelle 14: Kirchengaustritte im Jahre 1961	453

IV. Die Studierenden der evangelischen Theologie im Wintersemester 1961/62

Von Paul Zieger	454
Tabelle 1: Die deutschen Studierenden der evangelischen Theologie an den einzelnen Universitäten und Kirchlichen Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin	454
Tabelle 2: Die Studierenden der evangelischen Theologie nach Fachsemestern in %	455
Tabelle 3: Theologiestudierende im 1. und 2. Fachsemester (Studienanfänger) in der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin	456
Tabelle 4: Die Theologiestudierenden nach dem Beruf des Vaters	456

Kirchliche Zeitgeschichte 1962

I. Die Evangelische Kirche in Deutschland

Von Gottfried Niemeier

EINLEITUNG: DAS JAHR ERSCHÜTTERTER SICHERHEITEN

Das Jahr 1962 war dazu angetan, die Menschheit aus ihrer vermeintlichen Sicherheit und Geborgenheit aufzuschrecken und ihr die Fragwürdigkeit und Brüchigkeit aller organisierten Sicherungen schmerzhaft zu Bewußtsein zu bringen. Nicht zuletzt das deutsche Volk wurde von diesen Erschütterungen betroffen; ob es seine Lehren daraus ziehen wird, bleibt abzuwarten.

Naturkatastrophen – Sturmflut und Schlagwetterexplosionen – in den ersten Monaten des Jahres machten die hohe Empfindlichkeit gerade des Zeitalters höchster Technisierung gegenüber den Gewalten des Wassers, des Sturmes und des Feuers deutlich. – Die Kubakrise im späten Herbst zeigte, wie hart am Rande der alles vernichtenden Katastrophe die heutige Menschheit lebt und wie klein der Schritt ist, der sie vom Abgrund des Nichts trennt. – Die Spiegel-Affäre in den letzten Monaten des Berichtsjahres tat in bestürzender Weise dar – auch wenn man alle propagandistische Aufbauschung abzieht –, wie wenig gefestigt die demokratische, rechtsstaatliche Ordnung in der Bundesrepublik im Grunde noch ist, wie leicht sie ins Wanken gebracht werden kann, wie tief der Mangel an Staatsbewußtsein geht und wie schnell der Bürger dem politischen Mißbehagen, der Haltung unbeteiligter Distanzierung, der Staatsverdrossenheit und dem Mißtrauen gegenüber den Organen des Staates verfällt. – Einige aufsehenerregende Konkurse und die nicht abreißende Kette lohnpolitischer Auseinandersetzungen machten die Beständigkeit des Geldwertes und die Verlässlichkeit der Konjunktur zum Gegenstand besorgten Fragens; der Strukturwandel in der Industrie in Richtung auf immer weitere Automation und Rationalisierung der Produktion und Administration läßt die Gefahr einer „technologischen Arbeitslosigkeit“ akut werden. – Im Bergbau halten Fachleute weitere Produktionseinschränkungen und die Stilllegung von Zechen für unabwendbar. – In der Landwirtschaft wirken sich der Mangel an Arbeitskräften und die Steigerung der Produktionskosten für nicht wenige Höfe existenzgefährdend aus.

Die besondere Last, die das deutsche Volk im Jahre 1962 zu tragen hatte, war seine Zerreißung durch Mauer und Sperren, die sich mitten durch ein Land ziehen, das zusammengehört. Die Lektion, die es immer besser zu lernen gilt, ist die, trotz der Mauer nicht voneinander zu lassen, sondern im Rahmen des Möglichen ein Miteinander- und Füreinanderdasein zu verwirklichen, das sich auch durch Schwierigkeiten nicht beirren läßt.

So rüttelte das Jahr 1962 an fast allen Grundlagen der Sicherheit und Sicherung unserer Existenz und machte unübersehbar den Ernst und die Schwere der Verantwortung klar, die jeder einzelne an seinem Platz für den Fortbestand

menschlichen Lebens und Zusammenlebens auf dieser Erde und in dieser Zeit trägt.

Es dürfte deutlich sein, daß angesichts dieser Erschütterung entscheidender Daseinsgrundlagen für die Christenheit in aller Welt, nicht zuletzt für die deutsche evangelische Christenheit, höchste Alarmbereitschaft geboten ist, zumal diese sich in ihren beiden Teilen der Front des Atheismus gegenübersteht, der im Osten militant-aggressiver, im Westen schleichend-subversiver Art ist. Sie darf aber die großen und schweren Aufgaben, die ihr vor die Füße gelegt sind, getrost den Mutes angreifen, denn sie steht andererseits eben durch diese nicht selbst gesuchten, sondern ihr auferlegten Aufgaben unter der Verheißung, daß Gott sie zu neuem Zeugnis, Dienst und Gehorsam führen will, um die Welt seinem Ziel näherzubringen. Ob die evangelische Christenheit in Deutschland ihre Aufgaben erfüllen und die großen Möglichkeiten nutzen wird, sich als Kirche Jesu Christi in der Welt von heute zu bewähren, hängt wesentlich davon ab, ob sie sich in der Bewahrung ihrer Einheit in Deutschland, in der Festigung ihrer Verbundenheit mit der Ökumene, durch vollmächtige Ausrichtung ihres Zeugnisses und hingebenden Dienst bewährt.

Wie die evangelische Christenheit in Deutschland auf die Anforderungen und Herausforderungen des Jahres 1962 im Festhalten an der Einheit der Kirche und mit ihrem Zeugnis und Dienst in aller Schwachheit und Fehlsamkeit zu antworten sich bemühte, ist Gegenstand dieses Berichtes.

Es ist keine Bilanz des Stolzes auf geleistete Arbeit, die damit vorgelegt wird. Hier und dort konnte – um im Bilde zu reden – an Bestehendem weitergebaut, anderenorts Zerstörtes und Beschädigtes wiederhergestellt werden; nur an wenigen Stellen war es möglich, Neues zu bauen, und gerade für die entscheidenden Aufgaben wurden kaum mehr als die vorbereitenden Arbeiten der tastenden Planung, der Fertigung von Entwürfen, des Erdaushubs, der Errichtung von Baugerüsten geleistet.

1. DIE EINHEIT DER KIRCHE

a) Die Einheit der deutschen evangelischen Christenheit in der EKD

Trotz Mauer und Sperren ihre Gemeinschaft und Einheit nicht nur in geistlicher, sondern auch in organisatorischer und institutioneller Verbundenheit zu bewahren und zu verwirklichen, war im Jahre 1962 vornehmste Aufgabe und angestrengtes Bemühen der evangelischen Kirche und Christenheit in Deutschland. Der praktische Vollzug des Zusammenlebens und der Zusammenarbeit war ohne Zweifel erheblich erschwert, zum Teil unmöglich gemacht. Weder der Rat noch die Kirchenkonferenz der EKD konnten im Berichtsjahr vollzählig zusammentreten; die Synode der EKD wurde nicht einberufen, weil sie nicht in unvollständiger Besetzung tagen sollte. Gesamtkirchliche Veranstaltungen anderer Art konnten nicht stattfinden; Referentenbesprechungen unter Beteiligung aller Gliedkirchen wurden undurchführbar. Trotz aller Erschwerungen war die Kirche nachdrücklich und nicht ohne Erfolg bemüht, im Rahmen der bestehenden Möglichkeiten der Gefahr gegenseitiger Entfremdung entgegenzuwirken

und der Auseinanderentwicklung zu wehren, statt dessen aber die äußerlichen, sachlichen und menschlichen Kontakte zu pflegen, den Erfahrungsaustausch zu fördern, gesamtkirchliche Aufgaben in gemeinsamer Verantwortung und Arbeit anzugreifen. Alle Gelegenheiten des Zusammenkommens und Beieinanderseins wurden genutzt; die kirchliche Gemeinschaft der evangelischen Christenheit in Deutschland war ständiges Gebetsanliegen der Gemeinde; aber auch die Männer im verantwortlichen politischen Amt wurden bei jeder sich bietenden Gelegenheit mit der Bitte angegangen, das Zusammenkommen wieder in größerem Umfang zu ermöglichen.

Zahlreich sind die Bekundungen des Willens zum unbeirrbaren Festhalten an der in der EKD sichtbar werdenden Verbundenheit und Einheit der evangelischen Christen in beiden Teilen Deutschlands. In dem der *Evangelisch-Lutherischen Landessynode Sachsens* auf ihrer Tagung im November 1962 vorgelegten Tätigkeitsbericht des Landeskirchenamtes Dresden heißt es:

Die Landeskirche versteht sich nach wie vor als Gliedkirche der Evangelischen Kirche in Deutschland, auch wenn ihr zur Zeit die Erfüllung ihrer Pflichten und die Wahrnehmung ihrer Rechte als Gliedkirche weitgehend versagt ist. Der Wille der evangelischen Christenheit in Deutschland, zusammenzugehören, hat in der EKD Gestalt gewonnen. Die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands ist Ausdruck der bekenntnismäßigen Zusammengehörigkeit des deutschen Luthertums. Beides kann durch politische Entwicklungen zwar gestört, aber nicht aufgehoben oder rückgängig gemacht werden.

Der Präsident der *badischen Landessynode* Dr. Angelberger erklärte in der Eröffnungsrede der Synodaltagung im Oktober 1962:

Die Teilnahme eines Vertreters der Patenkirche Berlin-Brandenburg stellt nicht nur eine liebe Fortsetzung einer Tradition und guten Freundschaft dar, sondern ist für uns alle ein sichtbares Zeichen dafür, daß Gewaltherrschaft und Brutalität wohl Mauern errichten und Menschen trennen können, daß aber Menschenmacht christliche Gemeinschaft nur stören, aber nicht zerstören kann.

Landessuperintendent D. Smidt führte in seinem Rechenschaftsbericht vor der Synode der Lippischen Landeskirche aus:

Auf dem Hintergrund dieser mit Berlin verknüpften Vorgänge (gemeint sind die EKD-Synode 1961, der Kirchentag 1961 und die Ereignisse des 13. und 31. August 1961) ist der äußere Notstand für die Bewahrung des sichtbaren und organisatorischen Zusammenhaltes der Evangelischen Kirche in Deutschland akut ... Unter diesem Druck ist nun allerdings die geistliche Beweisung der Verbundenheit nicht nur nicht zerbrochen, sondern eher vertieft.

Darauf, daß es der EKD und ihren Gliedkirchen aber auch um die Wahrung der organisatorischen Verbundenheit und der Rechtskontinuität gehen müsse, wies *Bischof D. Halßmann* auf der Novembertagung der Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Schleswig-Holsteins hin:

Wie der Zusammenhalt der deutschen Kirchen in Ost und West zukünftig gewahrt bleiben soll, liegt ganz im dunkeln. Daher ist es so wichtig, die vielen persönlichen Verbindungen zu pflegen und die Gelegenheiten zu nutzen, die noch gegeben sind.

Das geistliche Band der Einheit in Glaube und Bekenntnis bleibt zwar bestehen, aber wir wollen nicht lässig werden im Gebet, daß auch die leibhaftige Einheit uns wieder gegeben werden möge.

Die *Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg*, durch deren Gebiet die Ost und West trennende Mauer verläuft, war genötigt, praktische Lösungen der Aufgabe durchzuexperimentieren, wie einerseits die die Staatsgrenzen überschneidende unverbrüchliche Einheit der Kirche auch im Organisatorisch-Rechtlichen sichtbar gemacht und die Belange der ganzen Kirche gewahrt, andererseits den beiden voneinander getrennten Teilen Möglichkeiten zur Entwicklung eigener Arbeitsformen und -weisen eingeräumt werden können.

Schon 1959 hatte die Kirchenleitung durch eine Notverordnung Vorsorge für den Fall getroffen, daß die politische Lage und Entwicklung das gemeinsame Beraten, Beschließen und Handeln von Kirchenleitung, Synode und kirchlicher Verwaltung unmöglich machen würde. Dieser Notverordnung entsprechend, trat 1962 erstmalig die Synode der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg zu gleicher Zeit, aber räumlich getrennt, in ihrer Aufgliederung in Regionalsynoden westlich und östlich der Mauer zu zwei Tagungen, die zu Beginn und zu Ende des Jahres abgehalten wurden, zusammen. Diese ersten getrennt tagenden Synoden haben über ihre landeskirchliche Funktion hinaus als Test- und Modellfall für die gleichfalls die Grenze zwischen Ost und West übergreifenden Synoden der EKD, der EKU und der VELKD erhebliche Bedeutung; sie gaben die Möglichkeit, Erfahrungen zu sammeln und auszuwerten und Fragen der Organisation und des Verfahrens zu durchdenken und zu erproben.

Auf beiden Tagungen beider Teilsynoden wurde die feste Verbundenheit und untrennbare Zusammengehörigkeit betont. Die östliche Regionalsynode richtete auf ihrer Märztagung an die westlichen Synodalen ein Grußtelegramm, in dem es heißt:

Die Synodalen der Evangelischen Kirche in Berlin und Brandenburg, zu Beratungen in Berlin-Weißensee versammelt, grüßen Präses Altmann, Bischof D. Dr. Dibelius, Bischofsverweser Präses D. Scharf und alle anderen Synodalen in herzlicher brüderlicher Verbundenheit. Unser Gruß sind die Worte des Apostels Paulus im Philipperbrief, Kapitel 1, Verse 3–11: Wir sind und bleiben miteinander Gefährten der Freude.

Die westlichen Synodalen erwiderten das Gedenken:

Als die Getrennten und doch beieinander grüßen wir, die Synodalen der westlichen Regionalsynode, Euch, liebe Brüder und Schwestern der Regionalsynode in dem anderen Teil unserer Kirchenprovinz, mit dem Zeugnis des Apostels aus der alten Epistel der Invocavitwoche 2. Korinther 6, 1–10. Wir sind traurig und leiden Trübsal Euretwegen, weil wir unsere Beratungen nicht miteinander halten können. Es ist uns ein tiefer Schmerz, daß wir ohne Euch und Ihr ohne uns den Dienst der Leitung in unserer Kirche ausüben müssen. Wisset, daß unsere Liebe zu Euch in dem allem nur gewachsen und reiner geworden ist. Als die Traurigen sind wir fröhlich in dem Bewußtsein dieser unserer Liebe zu Euch, mehr noch in der Erfahrung Eurer Liebe zu uns, von der wir täglich Beweise empfangen. Gottes Armut macht reich. Indem wir einander entbehren, stärken wir uns, werden wir gestärkt in Gottes Heiligem Geist durch seine Kraft. Er verleiht uns seine Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur

Linken. Wahrheit und Liebe sind die Waffen seiner Gerechtigkeit für allen Kampf seiner Gemeinde in dieser Welt. In großer Geduld wollen wir uns als Gottes Mithelfer und Diener beweisen, als die Sterbenden, und siehe, wir leben. Wo Er uns züchtigt, will Er, daß durch uns Trost entstehe für alle, die des Trostes bedürfen. Gnade und Friede sei mit Euch!

Auf beiden Tagungen beider Teilsynoden wurden die heißen Eisen umstrittener Fragen angepackt und mit aller Offenheit behandelt; auf beiden Tagungen beider Teilsynoden wurde brüderliche Rücksichtnahme in hohem Maße geübt. Dennoch läßt sich im Rückblick nicht verhehlen, daß die kontrapunktische Spannung von Einheit und Trennung – der von der Kirchenleitung der Märzsynode vorgelegte Bericht sagt: „Zwar ist ein selbständiges Handeln der beiden Teile unvermeidbar, aber die Trennung kann nur relativ sein, denn wir gehören zusammen“ – leichter definiert als praktiziert ist; die Befürchtung, daß bei aller klaren Ablehnung und deutlichen Zurückweisung kirchenspaltender Tendenzen der Sog der ideologisch, politisch und wirtschaftlich grundverschieden orientierten Umwelten und das zur rechten Ausrichtung der aufgetragenen Botschaft notwendige nüchterne Rechnen mit den Gegebenheiten dazu führen kann, daß die beiden Teile der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg sich auseinanderleben, ist nicht völlig aus der Luft gegriffen. EKD, EKV und VELKD werden das Modell Berlin-Brandenburg für die Überlegungen der künftigen Ordnung ihres in der Trennung dennoch gemeinsamen Lebens gründlich studieren und zu Rate ziehen müssen. (Eine eingehende Darstellung der beiden Synodaltagungen findet sich in dem Bericht über die Kirchen in der DDR.)

In der Trennung an der Einheit festzuhalten, zugleich aber innerhalb der unveräußerlichen Gemeinschaft mit allen Gliedkirchen der EKD den Gliedkirchen in der DDR die für die Ausrichtung ihres Dienstes notwendige Freiheit, Selbständigkeit und Beweglichkeit zu sichern, ist das Anliegen einer neuen

GESCHÄFTSORDNUNG

für die „Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen in der Deutschen Demokratischen Republik“ und für die „Konferenz der evangelischen Bischöfe in der Deutschen Demokratischen Republik“

Die evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik, die zur Evangelischen Kirche in Deutschland gehören, arbeiten, unbeschadet ihrer bekenntnisbedingten und rechtlichen Selbständigkeit, seit Jahren in der „Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen in der Deutschen Demokratischen Republik“ und in der „Konferenz der evangelischen Bischöfe in der Deutschen Demokratischen Republik“ zusammen und sind dabei geleitet von dem Ziel, Anliegen, die alle Kirchen gleicherweise betreffen, brüderlich zu beraten und in möglichst weitgehender Übereinstimmung gemeinsam zu handeln.

Sie geben sich für diese Arbeit folgende Geschäftsordnung:

§ 1

(1) Die acht evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik entsenden in die Konferenz der Kirchenleitungen je einen stimmberechtigten Vertreter. Sie können zwei weitere Vertreter mit beratender Stimme in die Konferenz entsenden.

(2) Die Enklaven Blankenburg, Ilfeld, Schmalkalden und die Brüderunität können je einen Vertreter mit beratender Stimme entsenden.

(3) Als Berater nehmen teil: Leiter gesamtkirchlicher Dienststellen in der Deutschen Demokratischen Republik, der Leiter der Geschäftsstelle (§ 6, 1), die in der Deutschen Demokratischen Republik wohnhaften Mitglieder des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, soweit sie nicht schon von Amts wegen der Konferenz angehören, sowie der Generalsuperintendent des Sprengels II in Berlin.

(4) Referenten und sonstige Sachverständige kann der Vorsitzende zu Sitzungen der Konferenz oder einzelnen Verhandlungspunkten hinzuziehen.

§ 2

Die Konferenz der Kirchenleitungen wählt aus der Mitte der leitenden Geistlichen der evangelischen Kirchen für die Dauer eines Jahres den Vorsitzenden und den stellvertretenden Vorsitzenden. Wiederwahl ist zulässig. Der Vorsitzende vertritt die Konferenz nach außen.

§ 3

(1) Die Konferenz tritt nach Bedarf zusammen. Es sollen in der Regel jährlich vier Sitzungen stattfinden, zu denen die Kirchen unter rechtzeitiger Unterrichtung über die hauptsächlichsten Verhandlungsgegenstände in der Regel drei Wochen vor der Sitzung geladen werden sollen. Die Kirchen können ihrerseits Tagesordnungspunkte anmelden. Die endgültige Feststellung der Tagesordnung erfolgt, erforderlichenfalls durch Beschluß, zu Beginn der Sitzung.

(2) Der Vorsitzende kann die Konferenz eilig zu außerordentlichen Sitzungen einberufen; er muß dies tun, wenn drei Kirchenleitungen es verlangen.

§ 4

(1) Die Verhandlungen der Konferenz sind geleitet von dem Ziel, Anliegen, die alle Kirchen gleicherweise berühren, brüderlich zu beraten und in möglichst weitgehender Übereinstimmung gemeinsam zu handeln. Erforderlichenfalls nimmt der Vorsitzende eine Abstimmung vor.

(2) Beschlüsse der Konferenz gelten für die Kirchen, deren Vertreter zugestimmt haben. Kann eine Kirche einem Beschluß der Konferenz nachträglich nicht zustimmen, so hat sie dies dem Vorsitzenden binnen drei Wochen mitzuteilen; der Beschluß ist dann für ihren Bereich nicht wirksam. Eine Kirche, deren Vertreter nicht zugestimmt hat, kann ihre Zustimmung dem Vorsitzenden nachträglich mitteilen. Kirchenleitungen, die an der Beschlußfassung nicht beteiligt waren, sind die Beschlüsse schriftlich mitzuteilen. Sie haben binnen drei Wochen dem Vorsitzenden der Konferenz schriftlich zu erklären, ob sie den Beschlüssen beitreten.

§ 5

(1) Die „Konferenz der evangelischen Bischöfe in der Deutschen Demokratischen Republik“ dient der brüderlichen Beratung, dem Austausch über Fragen des geistlichen Lebens und der Beratung über Fragen der öffentlichen Wahrnehmung der bischöflichen Verantwortung.

(2) Jede Kirche entsendet ihren leitenden Geistlichen, der sich nur in dringenden Verhinderungsfällen vertreten lassen sollte. Die Konferenz kann sachverständige kirchliche Mitarbeiter heranziehen.

(3) Die Konferenz der Bischöfe wird vom Vorsitzenden der Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen in der Deutschen Demokratischen Republik oder bei dessen Verhinderung von seinem Stellvertreter einberufen und geleitet.

(4) Die Konferenz der Bischöfe tritt zu ordentlichen Sitzungen nach Bedarf zusam-

men. Sie soll wenigstens zweimal jährlich zusammengerufen werden. Der Vorsitzende muß die Konferenz der Bischöfe zusammenrufen, wenn zwei leitende Geistliche es verlangen.

§ 6

(1) Die Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen errichtet in Berlin eine Geschäftsstelle, die die laufenden Geschäfte nach den Weisungen des Vorsitzenden führt.

(2) Die beteiligten Kirchenleitungen können für Aufgaben besonderer Art die Vermittlung dieser Geschäftsstelle in Anspruch nehmen.

(3) Die entstehenden Kosten für die Geschäftsstelle werden durch eine jährlich von der Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen festzusetzende Umlage durch die beteiligten Kirchen aufgebracht.

Vorstehende Geschäftsordnung ist in der Sitzung der Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen in der Deutschen Demokratischen Republik am 21. Februar 1962 einstimmig beschlossen worden und wird hiermit veröffentlicht.

Berlin, den 21. Februar 1962

D. Krummacher, Bischof

Vorsitzender der Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen
in der Deutschen Demokratischen Republik

Ein schon im November 1961 beschlossenes Wort des *Weißenseer Arbeitskreises* zur Besinnung auf das, was die Kirche ist, was sie trägt und hält und in wahrer Einigkeit verbindet, wurde in den ersten Monaten des Berichtsjahres veröffentlicht und bekannt:

EIN WORT DES WEIßENSEER ARBEITSKREISES

Die Mitglieder des Weißenseer Arbeitskreises stimmen in den folgenden Sätzen überein. Sie übergeben sie der Öffentlichkeit in der Erwartung, daß sie geprüft, besprochen und gebraucht werden möchten.

1. Die letzten Monate haben vielen die Augen dafür geöffnet, daß wir uns am Rande des heißen Krieges befinden. Das gilt für die Welt und für Deutschland. Viele Hoffnungen sind zusammengebrochen. Viele persönliche Bande sind zerrissen. Die Folge ist, daß Haß und Drohung, Angst und Gegendrohung die Gemüter beherrschen. Das darf bei uns Christen nicht so sein. Denn alles, was geschieht, wird unter Gottes Wort zu einer Anfrage an unsern Glauben, ob wir bereit sind, uns entschlossen vom Unglauben abzuwenden und uns der Hoffnung zuzuwenden, die uns den Weg des Gehorsams aufs neue zu suchen heißt.

2. Uns vom Unglauben abkehren, heißt heute: uns nicht von einer Lethargie bezwingen zu lassen, die uns dahin führt, gelähmt der Dinge zu harren, die da kommen sollen, und uns so von der Entwicklung überrunden zu lassen. Es heißt: der Angst abzusagen, als ob die Sache Christi bei uns verloren sein könnte; es heißt: der Versuchung zu widerstehen, die für unsere ohnmächtige Kirche so naheliegt, sich auf irdische Macht zu stützen oder in politische Fronten einreihen zu lassen.

3. Dieser Unglaube, festgehalten und gepredigt, verleugnet das Evangelium und zerstört die Kirche. Wer ihn vertritt, scheidet sich von der wahren Kirche und richtet die falsche Kirche auf.

4. Wir glauben, daß Gott uns segnet, wenn wir umkehren und der Kraft des Wortes vom Kreuz vertrauen. Wir erwarten, daß in der Freiheit bruderschaftlicher Beratung neue Formen kirchlichen Lebens entstehen. Wir hoffen, daß wir zu einer glaubhaften Kirche in der sozialistischen Gesellschaft werden.

5. Wir müssen neu glauben lernen: Die Kirche Jesu Christi lebt allein von ihrem Auftrag, in der Nachfolge Jesu der Welt zu dienen. Der Unglaube begnügt sich nicht mit dieser dienenden Stellung der Kirche: Die Kirche solle eine Macht darstellen, die als moralischer, kultureller, politischer oder gesellschaftlicher Faktor zu respektieren sei. Darum klammern sich viele so leidenschaftlich an Rechte, die frühere Zeiten der Kirche eingeräumt haben. Viele halten die Kirche für intakt, wenn in ihr die Ordnungen regieren. Nun sehen wir, wie Gott in der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung unserer Tage solche Rechtsansprüche und Ordnungen zerbricht.

Lassen wir es unsere Hoffnung und Sorge sein, daß mitten in diesem Zerbrechen der befreiende und die Kirche allein tragende Auftrag deutlicher ans Licht kommt.

6. Wir müssen neu glauben lernen: Das Wort, das der Kirche aufgetragen ist, wird sich selbst Gehör schaffen.

Der Unglaube sucht nach Krücken für das Wort. Er freut sich, wenn sich ihm Ideologien und Antiideologien als Bundesgenossen anbieten. Er gibt dem Antikommunismus und dem Opportunismus Raum und entstellt die Verkündigung durch politische Ressentiments. Laßt uns dafür Buße tun! Sie wird uns frei machen, dem Haß abzusagen und „alles zum besten zu kehren“. Fragt mit uns danach, was bei uns anders werden muß, damit das Evangelium in der sozialistischen Gesellschaft auch von den Atheisten gehört werden kann.

7. Wir müssen neu glauben lernen: Das Wort allein schafft Gemeinde und bringt wahre Einheit.

Der Unglaube sieht die Gemeinschaft zerbrechen, wo sie nicht mehr als organisatorische Einheit durchgehalten werden kann. Der Unglaube macht Fragen der Organisation zu einer Hauptsache der Kirche. Er verführt dazu, den spezifischen Auftrag in der jeweiligen Situation um der Einheit willen zu vernachlässigen. Wahre Buße richtet Gottes Wort aus und erwartet von ihm, daß es uns zur Gemeinschaft zusammenführt: in der Wahrheit, die alle verpflichtet, in der Liebe, die für andere verantwortlich mitdenkt, in der Hoffnung, daß die Zeit bald kommt, in der die Einheit der durch konfessionelle und staatliche Grenzen gespaltenen Kirchen sichtbar sein wird.

8. Wir müssen neu glauben lernen: Das Wort Gottes allein regiert die Kirche.

Der Unglaube meint, daß die Kirche durch kirchenpolitische Taktiken, durch die Tatkraft repräsentativer Persönlichkeiten, durch Behörden regiert werden müsse. Der Unglaube meint, brüderliche Hilfe in der Führung kirchlicher Ämter verschmähen zu dürfen. Laßt uns solchem Unglauben absagen und anerkennen, daß der Herr seiner Kirche vielfältige Gaben gibt und daß diese Gaben den Beschenkten zum Diener und nicht zum Herren der anderen machen. Christus selbst will und wird seine Kirche leiten, indem Menschen unter der Predigt die Wegweisung des Wortes erfahren und sie anderen verpflichtend deutlich machen können. Laßt uns darauf hinwirken, daß die Kirche so wirklich von der Gemeinde aus, wie es in unserer Ordnung steht, aufgebaut und daß das hierarchische Denken abgebaut werde.

9. Wir müssen schließlich glauben lernen: Die Kirche, die ihrem Auftrag dient, wird auch die nötigen Mittel haben, ihn auszuführen. Der Unglaube versucht, Fassaden künstlich aufrechtzuerhalten, und sorgt sich um die Mittel. Laßt uns Buße tun und ehrlich Bilanz machen, auch wenn das bitter ist. Laßt uns auf Hilfen verzichten, die uns fesseln. Dem Evangelium wird es gut gehen, wenn wir auch äußerlich so arm oder reich sind, wie es dem Glauben in unseren Gemeinden entspricht.

Es ist eine schwere geistliche und organisatorische Aufgabe, die EKD in ihrer Rechtskontinuität und Identität zu erhalten, ohne einerseits von Westen her die Gliedkirchen im Bereich der DDR in ihren Rechten zu mindern, in der Freiheit ihrer Entscheidungen und Maßnahmen zu beeinträchtigen oder auch nur zu beeinflussen, das Gewicht ihrer Entschlüsse durch abweichende Beschlüsse her-

abzusetzen und die Entwicklung eigener Arbeitsweisen und -formen zu hindern, ohne aber andererseits den westlichen Gliedkirchen zu verwehren, das in Freiheit und Freimut zu sagen, was sie um Gottes und des Nächsten willen nicht verschweigen dürfen. Es ist eine schwere geistliche und organisatorische Aufgabe, unter Aufrechterhaltung der Einheit in der Trennung beiden Teilen der EKD die ihnen gebührenden und notwendigen Rechte, Freiheiten und Arbeitsmöglichkeiten zu gewähren, ohne damit die Trennung zu legitimieren und als Dauerzustand anzusehen. Daran, wie sie mit dieser ambivalenten Aufgabe fertig wird, wird sichtbar werden, wie stark die die Gemeinschaft der EKD tragenden Kräfte sind. Sie wird die rechtlichen, institutionellen und organisatorischen Fragen nur dann sachgerecht lösen, wenn die geistliche Verbundenheit ihrer Gliedkirchen die Basis eines gegenseitigen Vertrauens schafft und bietet, die von einer schier unbegrenzten Trag- und Belastungsfähigkeit ist. Im unwegsamen und unwirtschaftlichen Neuland einer aufgezwungenen Notsituation gilt es unter schwersten Umständen Wege zu finden und Weisen zu erproben, um miteinander Kirche zu sein und die Einheit der getrennten Kirche klar in Erscheinung treten zu lassen.

*b) Der Abschluß des Lehrgesprächs über das Abendmahl –
ein Ruf nach der Abendmahlsgemeinschaft¹*

Die für die innere Einheit des deutschen Protestantismus wohl entscheidende Frage, ob die Gemeinschaft der evangelischen Christen in Deutschland als Gemeinschaft am Tisch des Herrn verwirklicht werden kann, darf und soll, blieb auch 1962 noch ungelöst. Es ist Schicksal und Last der reformatorischen Bewegung auf deutschem Boden, daß sie in zwei Kirchen Gestalt gewann, und es wäre eine Versündigung gegen die geschichtliche Ausprägung jedes Teiles, wenn man zum Rückzug blasen und sich im anderen auflösen würde. Jede der beiden Ausprägungen reformatorischer Erkenntnis hat ihr Eigentümliches und unverwechselbares Charisma, aber das sollte allenfalls Unterscheidung, nicht jedoch Scheidung bedeuten, am wenigsten bei der Feier, die die Teilhabe an dem gleichen Herrn und dem gleichen Heil zutiefst und sinnfällig zum Ausdruck bringt. Nach wie vor tut man sich mancherorts in der EKD schwer, darüber zu befinden, ob aus den Arnoldshainer Thesen über Verständnis und Verkündigung des Abendmahls Folgerungen für die Abendmahlsgemeinschaft lutherischer, reformierter und uniierter Landeskirchen, Gemeinden und Christen zu ziehen sind. Zur Ausräumung mancher Mißverständnisse und zur Klärung der in der Diskussion besonders heftig angegriffenen Aussagen der Arnoldshainer Thesen legte die Kommission für das Abendmahlsgespräch Erläuterungen zu einigen der Abendmahlssätze und einen Bericht über den Abschluß ihrer Arbeit vor. Der Rat der EKD nahm beide Dokumente in seiner Sitzung vom 8./9. Februar 1962 entgegen. Der Text der beiden Dokumente lautet:

Die Veröffentlichung der Arnoldshainer Thesen löste ein auf breiter Front geführtes Gespräch über das Abendmahl aus, das nicht nur in Deutschland geführt wurde, sondern

1. Vgl. Kirchl. Jahrbuch 1958, S. 130 ff.; 1959, S. 13 ff.; 1960, S. 13 ff.

auch Stellungnahmen aus der Ökumene erbrachte, und das nicht nur von evangelischen Kirchen und Christen bestritten wurde, sondern zu dem auch katholische Theologen Beiträge lieferten.

In seiner Sitzung vom 4./5. Februar 1960 beschloß der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland, die Kommission für das Abendmahlsgespräch der EKD um die Prüfung der zu den Arnoldshainer Thesen eingegangenen Stellungnahmen zu bitten. Die Kommission hat sich diesem Auftrag in zwei Plenarsitzungen, die am 4./5. November 1960 in München und am 5./6. Januar 1961 in Berlin-Friedenau stattfanden, und in der Sitzung eines von der Kommission bestellten Ausschusses am 20. Mai 1961 in Heidelberg unterzogen. Sie hat in eingehenden Referaten und Aussprachen alle bis zu dem jeweiligen Sitzungstermin bekannt gewordenen Voten geprüft und gewürdigt. Die Unterzeichner der Arnoldshainer Thesen konnten sich nicht entschließen, den Wortlaut der gemeinsam formulierten und einmütig angenommenen Sätze über das Heilige Abendmahl zu ändern, hielten es jedoch für angebracht, auf die entscheidenden Anfragen an die Arnoldshainer Thesen, wie sie vor allem in der von dem Theologischen Ausschuß der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands erarbeiteten und von der Bischofskonferenz der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands entgegengenommenen Stellungnahme vom 11./12. Oktober 1959 niedergelegt sind, mit gemeinsam formulierten und einmütig beschlossenen Erläuterungen zu antworten.

Diese Erläuterungen wurden hiermit dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland übergeben.

Die Unterzeichner der Arnoldshainer Thesen und ihrer Erläuterungen glauben, mit der Übergabe dieser Erklärungen den ihnen vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland erteilten Auftrag, ein verbindliches theologisches Gespräch über die Lehre vom Heiligen Abendmahl zu führen, erfüllt zu haben. Sie bitten den Rat der EKD:

die Erläuterungen entgegenzunehmen und sie – wie die Arnoldshainer Thesen – den Kirchenleitungen, den Theologischen Fakultäten und Kirchlichen Hochschulen und der kirchlichen Öffentlichkeit zu übergeben;

die Kommission für das Abendmahlsgespräch der EKD von ihrem Auftrag zu entbinden;

eine neue Kommission zu berufen und sie zu beauftragen, darüber zu befinden, welche Folgerungen aus dem Ertrag der bisherigen Arbeit für die Frage der Abendmahlsgemeinschaft zu ziehen sind.

DIE ARNOLDSHAINER THESEN

*und ihre von den Unterzeichnern der Sätze über das Heilige Abendmahl
gemeinsam formulierten und einmütig angenommenen Erklärungen:*

These 1

1. Das Abendmahl, das wir feiern, gründet in der Stiftung und im Befehl Jesu Christi, des für uns in den Tod gegebenen und auferstandenen Herrn.

Erklärung zu These 1,1

1. Die Feststellung, daß das Abendmahl in Stiftung und Befehl Jesu Christi gründet, ist eine eindeutige Ablehnung aller Versuche, das Abendmahl nur als ein kultgeschichtliches Produkt der Gemeinde zu verstehen.

2. Stiftung und Befehl sind beschlossen in dem Wort und Handeln Jesu Christi, wie es uns das Zeugnis der Gemeinde mit ihren Berichten über das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern verkündet. In diesem Stiftungsgeschehen ist der Auftrag eingeschlossen, bis zum kommenden Mahl im Reiche Gottes in der Mahlgemeinschaft zu bleiben.

3. Darüber hinaus sehen sich die Unterzeichner der Arnoldshainer Thesen nicht veranlaßt, in die Diskussion über die historischen Einzelfragen des letzten Mahles (Datum, Situation, ursprünglicher Wortlaut der Spendeworte) einzugreifen.

2. Im Abendmahl läßt der erhöhte Herr die Seinen an seinen Tisch und gibt ihnen jetzt schon Anteil an der zukünftigen Gemeinschaft im Reiche Gottes.

These 2

1. Im Abendmahl handelt Jesus Christus unter dem, was die Kirche tut, selbst als der durch sein Wort im Heiligen Geist gegenwärtige Herr.

2. Das Abendmahl gehört wie die Predigt, die Taufe und der sonderliche Zuspruch der Sündenvergebung zu den Weisen, in denen Christus uns die Gaben des rettenden Evangeliums zueignet.

Erklärung zu These 2,2

Die besondere Weise, in der uns im Abendmahl die Gaben des rettenden Evangeliums zuteil werden, besteht darin, daß Jesus Christus sich uns in seinem Leib und Blut durch sein verheißendes Wort hier in der Darreichung von Brot und Wein gibt. Dabei ist vorausgesetzt, daß in der Verkündigung des Evangeliums, in Taufe und Abendmahl derselbe Herr sich uns schenkt, aber in verschiedener Weise. Die These hat nicht die Absicht, die besondere Art des Sichgebens Jesu Christi im Abendmahl zu nivellieren. Darüber, ob der Herr den Seinen im Abendmahl darüber hinaus eine spezifische Gabe schenket, bestehen im Kreise der Unterzeichner verschiedene Überzeugungen.

These 3

1. Das Abendmahl ist eine gottesdienstliche Handlung der im Namen Jesu versammelten Gemeinde.

2. Im Abendmahl ist das Mahl unlöslich verbunden mit der Verkündigung des Heilstodes Jesu, die durch mündliches Wort geschieht.

3. Unter Gebet, Danksagung und Lobpreis werden Brot und Wein genommen, die Einsetzungsworte des Herrn gesprochen und Brot und Wein der Gemeinde zum Essen und Trinken dargereicht.

Erklärung zu These 3,3

Durch den Vollzug der Feier des Heiligen Abendmahles, wie er in These 3,3 beschrieben wird, werden Brot und Wein ausgesondert und in den Dienst dieses Mahles gestellt.

Auf Grund des exegetischen Befundes im Neuen Testament sehen sich die Unterzeichner nicht in der Lage, darüber hinaus einen besonderen Konsekrationsakt zu fordern oder eine besondere Lehre von der Konsekration unter die Stücke zu rechnen, die „zum Verständnis von Wesen, Gabe und Empfang des Abendmahls unerlässlich“ sind.

4. Im Abendmahl gedenken wir des Todes Christi, durch den Gott ein für allemal die Welt versöhnt hat; in ihm bekennen wir die Gegenwart des auferstandenen Herrn unter uns und warten in Freude auf seine Wiederkunft als die zur Herrlichkeit in der Vollendung Berufenen.

These 4

Die Worte, die unser Herr Jesus Christus beim Reichen des Brotes und des Kelches spricht, sagen uns, was er selbst in diesem Mahle allen, die hinzutreten, gibt: Er, der gekreuzigte und auferstandene Herr, läßt sich in seinem für alle in den Tod gegebenen Leib und seinem für alle vergossenen Blut durch sein verheißendes Wort mit Brot und

Wein von uns nehmen und nimmt uns damit kraft des Heiligen Geistes in den Sieg seiner Herrschaft, auf daß wir im Glauben an seine Verheißung Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit haben.

Erklärung zu These 4

These 4 spricht so von Leib und Blut Jesu Christi, daß deutlich wird:

Leib und Blut Jesu Christi sind nichts anderes als Jesus Christus selbst. Sie sind nicht zu lösen von der Person und dem Geschick Jesu Christi, wie auch der gekreuzigte und auferstandene Herr nicht zu lösen ist von seinem für alle in den Tod gegebenen Leib und seinem für alle vergossenen Blut.

Wenn in These 4 von Brot und Wein gesprochen wird, so wird damit ausgesagt, daß Brot und Wein im Abendmahl von Jesus Christus erwählte Mittel für die Gaben seines Leibes und Blutes sind.

Eine nähere Bestimmung des Verhältnisses von Leib und Blut zu Brot und Wein haben die Unterzeichner mit Rücksicht auf die Vielfalt des neutestamentlichen Zeugnisses nicht vorgenommen. (Siehe auch Erklärung zu These 8,2.)

These 5

Darum wird das, was im Abendmahl geschieht, nicht angemessen beschrieben,

a) wenn man lehrt, Brot und Wein würden durch die Stiftungsworte des Herrn in eine übernatürliche Substanz verwandelt, so daß Brot und Wein aufhören, Brot und Wein zu sein;

b) wenn man lehrt, im Abendmahl würde eine Wiederholung des Heilsgeschehens vollzogen;

c) wenn man lehrt, im Abendmahl würde ein naturhafter oder übernatürlicher Stoff dargereicht;

d) wenn man lehrt, es handele sich um einen Parallelismus von leiblichem und seelischem Essen als zwei voneinander getrennten Vorgängen;

e) wenn man lehrt, das leibliche Essen als solches mache selig oder das Anteilbekommen am Leib und Blut Christi sei ein rein geistiger Vorgang.

These 6

1. Jesus Christus, der uns aus Gottes todbringendem Zorngericht gerettet hat, ist zugleich Anfang und Haupt einer neuen Schöpfung.

2. Durch ihn sind wir als die, die seinen Leib und sein Blut empfangen, zusammengeschlossen zu seinem Leib, der Kirche, und werden des verheißenen neuen Bundes teilhaftig, den Gott durch Jesu Blut gestiftet hat.

3. Das Abendmahl stellt uns in die Gemeinschaft der Brüder und bezeugt uns damit, daß das, was uns in dieser Weltzeit knechtet und trennt, in Christus durchgebrochen ist und der Herr in der Mitte der begnadigten Sünder den Anfang einer neuen Menschheit setzt.

These 7

1. Das Abendmahl stellt uns auf den Weg des Kreuzes Christi. Das Kreuz Christi weist uns in die Wirklichkeit in dieser Welt. Wo wir schwach sind, da ist die Gnade Gottes mächtig. Wenn wir sterben, leben wir mit ihm. Noch ist sein Sieg verborgen unter Anfechtung und Leiden. Darum speist uns der Herr durch sein Mahl, um uns zu stärken in dem Kampf, in den er die Seinen sendet, und uns zu wappnen gegen alle Schwärmerei und alle Schlawheit, damit wir nicht entweder in falschen Träumen das Künftige vorzunehmen oder verzagt die Hand sinken lassen.

2. In der Gemeinde, der er sich im Abendmahl gibt, sind wir Brüder. Diese Gemeinschaft lebt allein in der Liebe, mit der er uns zuerst geliebt hat. Wie er sich unserer angenommen hat – der Gerechte der Ungerechten, der Freie der Unfreien, der Hohe der Niedrigen –, so sollen auch wir allen denen, die uns nötig haben, Teil geben an allem, was wir sind und haben.

These 8

1. Der Glaube empfängt, was ihm verheißen ist, und baut auf diese Verheißung und nicht auf die eigene Würdigkeit.

2. Gottes Wort warnt uns vor jeder Mißachtung und jedem Mißbrauch des Heiligen Abendmahls, damit wir uns nicht an der Hoheit dieser Gabe versündigen und Gottes Gericht auf uns ziehen.

Erklärung zu These 8,2 und 4

Die Unterzeichner sind darin einig, daß im Abendmahl Jesus Christus sich selbst vorbehaltlos allen, die Brot und Wein empfangen, gibt, den Glaubenden zum Heil, den Verächtern zum Gericht.

3. Weil der Herr reich ist für alle, die ihn anrufen, sind alle Glieder seiner Gemeinde zum Mahle gerufen, und allen ist die Vergebung der Sünden zugesagt, die nach der Gerechtigkeit Gottes verlangen.

D. Bizer, D. Bornkamm, D. Brunner, D. Dr. Delekat, D. Gollwitzer, D. Dr. Jeremias, D. Käsemann, D. Kreck, D. Dr. Kuhn, D. v. Loewenich, D. Meyer, D. Michel, D. Niesel, D. Dr. Schlink, D. Schweitzer, D. Vogel, D. Weber, D. Wolf.

Der Rat der EKD entsprach den Bitten der Kommission für das Abendmahls-gespräch; er gab den Abschlußbericht und die Erläuterungen der Öffentlichkeit bekannt, entband die bisherige Kommission mit dem Ausdruck des Dankes für die von ihr geleistete Arbeit von ihrem Auftrag und traf die notwendigen Maß-nahmen zur Berufung einer Zweiten Abendmahlskommission, die darüber be-finden soll, welche Folgerungen aus dem Ertrag der bisherigen Arbeit für die Frage der Abendmahlsgemeinschaft in der EKD zu ziehen sind.

Das Schreiben, mit dem der Ratsvorsitzende *Präses D. Scharf* den Mitgliedern der Kommission für das Abendmahlsgespräch den Dank des Rates der EKD aussprach, lautet:

Sehr verehrte Herren, liebe Brüder!

Berlin-Charlottenburg, den 27. Februar 1962

In seiner Sitzung am 8./9. Februar 1962 hat der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland den Bericht der Unterzeichner der Arnoldshainer Abendmahlsthesen über den Abschluß ihrer Arbeit und die von den Unterzeichnern gemeinsam formulierten und einmütig angenommenen Erklärungen zu den Thesen entgegengenommen. Der Rat hat beschlossen, den Bitten und Vorschlägen der Kommission zu entsprechen. Er wird die Erklärungen den Landeskirchenleitungen, den Theologischen Fakultäten, den Kirchlichen Hochschulen und der kirchlichen Öffentlichkeit bekanntgeben; er wird eine neue Kom-mission berufen, die darüber befinden soll, welche Folgerungen aus dem Ertrag der bisherigen Arbeit für die Frage der Abendmahlsgemeinschaft zu ziehen sind. Zugleich entbindet der Rat die bisherige Kommission von ihrem Auftrag.

Damit ist ein entscheidender Arbeitsgang des Abendmahlsgesprächs zu einem Ab-schluß gebracht worden, der kein Ende, sondern einen neuen Anfang darstellen sollte. Es ist mir mit allen Mitgliedern des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland

ein aufrichtiges Bedürfnis, Ihnen allen den besonderen und herzlichen Dank des Rates und der Evangelischen Kirche in Deutschland für die umfassende und in die Tiefe führende, sorgfältige und gründliche Arbeit auszusprechen, die Sie an die Fragen der Lehre vom heiligen Abendmahl gewandt haben. Mehr als ein Jahrzehnt hindurch haben Sie viel Zeit und Kraft, viel Mühe, Geduld und Liebe darangesetzt, die lehrmäßigen Grundlagen und Voraussetzungen für die Festigung der geistlichen Einheit der deutschen evangelischen Christenheit zu erarbeiten. Dafür sind wir Ihnen großen und aufrichtigen Dank schuldig.

Mit Ihnen erhoffe und erbitte ich, daß der Herr der Kirche Ihre Arbeit nicht ungesegnet bleiben, sondern sie reiche Frucht bringen lassen möge zu seiner Ehre und zur Erbauung seiner Gemeinde.

Mit herzlichen brüderlichen Grüßen Ihr

Scharf

Nach gründlichen Beratungen in Kommissionen und Konferenzen faßte die Landessynode der *Evangelischen Landeskirche in Baden* zu dem Ergebnis des Lehrgesprächs über das Abendmahl folgende EntschlieÙung:

1. Die Landessynode begrüÙt die Arnoldshainer Thesen als einen wesentlichen Fortschritt im Gespräch über das Heilige Abendmahl. Sie erkennt dankbar an, daß die Thesen geeignet sind, Predigt und Unterweisung über das Abendmahl zu bereichern und zu vertiefen.

2. Die Landessynode stellt fest, daß die Arnoldshainer Thesen mit der Intention der badischen Abendmahlskonkordie übereinstimmen. In ihnen werden wesentliche biblische Erkenntnisse neu entfaltet:

Beim Abendmahl sehen wir dem kommenden Herrn entgegen.

Durch das Abendmahl werden wir zum Leib Christi zusammengeschlossen.

Im Abendmahl werden wir zur Nachfolge und zum Dienst am Bruder gerufen.

3. Die Landessynode bittet die Gemeinden der Landeskirche, die Arnoldshainer Thesen in Predigt und Unterweisung fruchtbar zu machen. Auch bei der bevorstehenden Neubearbeitung des badischen Katechismus sollen sie berücksichtigt werden.

4. Die Landessynode hält es jedoch für wünschenswert, daß bei der Auswertung der Arnoldshainer Thesen im Sinne der Unionsurkunde noch stärker herausgearbeitet wird: Das Abendmahl wurde in der Nacht des Verrats gestiftet.

Das Abendmahl schenkt dem Glaubenden „die innige Vereinigung mit unserem Herrn und Heiland“.

Das Abendmahl weckt in uns die Dankbarkeit, die in einem neuen Leben Gestalt gewinnt.

5. Die Landessynode bittet die Gliedkirchen der EKD, in gemeinsame Beratung und gegenseitigen Erfahrungsaustausch darüber einzutreten, welche Folgerungen aus den Arnoldshainer Thesen für die kirchliche Praxis (Predigt, Unterweisung, Liturgie und Ordnung) gezogen werden müssen.

6. Die Landessynode erklärt erneut, daß alle evangelischen Christen aus den Gliedkirchen der EKD in den Gemeinden der Landeskirche zum Abendmahl zugelassen sind.

Die Landessynode hofft, daß alle Gliedkirchen der EKD die Arnoldshainer Thesen als eine hilfreiche Bezeugung des wesentlichen Inhalts der evangelischen Abendmahlslehre anerkennen und ihre Glieder gegenseitig zum Abendmahl zulassen.

Die Landessynode ersehnt, daß die Gliedkirchen der EKD auch zur Übereinstimmung in der Lehre des Evangeliums und damit zur vollen Abendmahlsgemeinschaft gelangen.

Die Zweite Abendmahlskommission wurde Ende 1962 berufen, konnte aber ihre Arbeit noch nicht aufnehmen; mit ihrem baldigen Beginn ist jedoch zu rechnen.

Ihre Aufgabe, die auf die Dauer unbefriedigende Verlegenheitslösung von 1948 durch eine Ordnung zu überwinden, die niemandem unzumutbare Verzicht auf Aussagen auferlegt, die ihm zum Verständnis von Wesen, Gabe und Empfang des Abendmahls unerlässlich erscheinen, ist schwer und bedarf großer Geduld und unermüdlicher Arbeit, vor allem aber des nachdrücklichen Willens, die Verbundenheit der deutschen evangelischen Christenheit auch an der Stelle sichtbar zu machen und Gestalt gewinnen zu lassen, an der die Verbundenheit des Herrn der Kirche mit seiner Gemeinde und der Seinen mit ihm und miteinander ihre höchste und stärkste Darstellung gewinnt.

c) Die EKD in der Gemeinschaft der Ökumene

Der Kulturfusion globalen Ausmaßes, die sich in unserem Zeitalter auf geistigem, technischem und wirtschaftlichem Gebiet vollzieht, entspricht im geistlich-kirchlichen Raum das Zusammenwachsen der Kirchen zur Gemeinschaft der Ökumene. Das Herauswachsen aus Territorialismus und Provinzialismus und das Hineinwachsen in größere, weltweite Zusammenhänge, Zusammenarbeit und Verbundenheit gehört zu den ganz großen Vorgängen der Kirchengeschichte und charakterisiert die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts als „ökumenisches Zeitalter“.

In steigendem Maße wachsen auch die EKD und ihre Gliedkirchen in die ökumenische Gemeinschaft und Verantwortung hinein.

Ein hohes Maß ernster Besinnung und verantwortungsbewußter Arbeit wurde im Jahre 1962 in die Aufgabe gesetzt, die Beschlüsse und Anregungen der Weltkirchenkonferenz von Neu-Delhi hinsichtlich der Integration von Mission und Kirche auch im Raum der EKD zu verwirklichen. In den Beratungen des Rates und der Kirchenkonferenz der EKD spielten diese Fragen eine erhebliche Rolle; Landessynoden waren mit ihnen befaßt: zahlreiche Integrationsgespräche zwischen den Landeskirchen und den Missionsgesellschaften wurden geführt; ein vom Rat berufener Ausschuß beschäftigte sich mit ihnen im Hinblick auf die Beratung und Beschlußfassung der für 1963 vorgesehenen EKD-Synode. Es geht dabei nicht um organisatorische Kleinkrämerei, sondern um die Verwirklichung der grundsätzlichen Erkenntnis, daß Kirche Mission und Mission eine unerlässliche Funktion, eine konstitutive Dimension des Seins und Lebens der Kirche ist.

Die von mancherlei Spannungen und Schwierigkeiten durchzogene Geschichte des Nebeneinander von Landeskirchen und Missionsgesellschaften hatte ihre zeit- und situationsbedingten Gründe. Sie ist nun an ihr Ende gekommen, einmal weil sie durch die Entwicklung der Verhältnisse und Möglichkeiten überholt ist, wesentlich aber dadurch, daß der Kirche neue theologische Erkenntnisse geschenkt wurden, die ihr die grundsätzliche Einsicht aufnötigten, daß sie es sei, die die Missionsaufgabe durchzuführen habe, und ihr wesentliche Impulse zur Durchführung des Auftrages zur Mission vermittelten. Indem sie sich der von der Weltkirchenkonferenz in Neu-Delhi gestellten Aufgaben in vielfältiger und gründlicher Weise annahm, ordnete sich die EKD mit ihren Gliedkirchen mitarbeitend in die weltweite Gemeinschaft der Kirchen ein.

An allen Zweigen der ökumenischen Arbeit war die EKD im Berichtsjahr

beteiligt. Sie war auf der Tagung des Nordisch-deutschen Konvents ebenso vertreten wie bei der Zusammenkunft des Deutsch-französischen Bruderrates; zu der Europäischen Kirchenkonferenz in Nyborg wurde eine Delegation entsandt, und an der Prager Friedenskonferenz nahmen nicht nur leitende kirchliche Amtsträger, zahlreiche Pfarrer und Laien, sondern auch ein vom Rat der EKD entsandter Beobachter teil. Dem Präsidium des Ökumenischen Rates gehört Kirchenpräsident D. Niemöller an; auch im Zentralkomitee, im Exekutivkomitee und in der Kommission für Internationale Angelegenheiten ist die EKD mitarbeitend vertreten. Bedauerlicherweise machen die Reiseerschwerungen es den aus den Gliedkirchen im Bereich der DDR berufenen Mitgliedern der ökumenischen Gremien nur in Ausnahmefällen möglich, an den Sitzungen teilzunehmen.

Das Kirchliche Außenamt betreut nicht nur die deutschen evangelischen Gemeinden im Ausland, sondern pflegt zugleich eine kaum noch übersehbare Fülle ökumenischer Kontakte. Das Sekretariat des Intereuropean Committee on Church and School (I. C. C. S.) liegt bei einem Referenten der Kirchenkanzlei der EKD.

Von der Weltkirchenkonferenz, den anderen ökumenischen Veranstaltungen und der vielfältigen Mitarbeit von Gliedern der evangelischen Christenheit in Deutschland in ökumenischen Gremien und an ökumenischen Aufgaben gingen wirksame Impulse in alle Gliedkirchen der EKD und ihre Gemeinden hinein, die bewirkten, daß vielerorts ein lebendiges ökumenisches Bewußtsein erwachte oder, wo es schon vorhanden war, verstärkt und vertieft wurde. Obwohl der ökumenischen Mitarbeit der Gliedkirchen in der DDR durch die Paß- und Reisebestimmungen Grenzen gesetzt sind, wuchs es auch in den dortigen Kirchen und Gemeinden.

d) Das evangelisch-katholische Verhältnis und Gespräch

Es ist nur natürlich, daß in dem Jahr, das der Weltkirchenkonferenz von Neu-Delhi folgte und in dessen letzten Wochen das Ökumenische Konzil in Rom zusammentrat – kirchengeschichtlich höchst bedeutsame Veranstaltungen, an denen zum ersten Male Vertreter der anderen Seite als Beobachter teilnahmen –, die Frage der Einheit der Kirche gerade im Blick auf die durch die tiefsten Gräben getrennten Kirchen mit besonderer Dringlichkeit gestellt war und von beiden Seiten den Vorgängen und Ereignissen jenseits des konfessionellen Zaunes verstärkte Aufmerksamkeit zugewandt wurde. Das Zweite Vatikanische Konzil bot der Welt und der nicht-katholischen Christenheit das erregende Schauspiel einer Selbstdarstellung des lebendigen Katholizismus, das nicht wenige festgefahrene Vorstellungen von dem, was die katholische Kirche ist, über den Haufen warf, um einem neuen Bilde Platz zu machen. Zwar wurden zu hoch gespannte ökumenische Erwartungen, die hofften, das Konzil werde auf einen Dialog der Kirchen ausgerichtet sein, bald auf nüchterne Gebrauchsspannung transformiert. Wohl gibt es einen Katholizismus, der Brücken zu den „getrennten Brüdern“ zu bauen bestrebt ist, aber daneben gibt es auch den anderen Katholizismus, dem mehr an sauberer Unterscheidung und klarer Scheidung der

Geister gelegen ist, und noch ist nicht abzusehen, welche Ergebnisse das Konzil zeitigen wird, aber im interkonfessionellen Gespräch wird es zweifellos ein starkes Echo auslösen und für das evangelisch-katholische Verhältnis nicht ohne weitreichende Wirkung sein.

Die evangelischen Fragen und Wünsche an das Konzil brachte Landesbischof D. Dietzfelbinger, der Vorsitzende des EKD-Ausschusses für Fragen des Verhältnisses zur katholischen Kirche, kurz vor der Konzilsöffnung in einer Veröffentlichung zum Ausdruck, in der es heißt:

Am 11. Oktober soll das II. Vatikanische Konzil der römisch-katholischen Kirche beginnen, auf dessen Bedeutung auch wir seit über drei Jahren immer wieder hingewiesen worden sind. Je länger, um so öfter ist auch auf römisch-katholischer Seite ausgesprochen worden, daß es nicht ein Unionskonzil, sondern ein Reformkonzil sein soll. Primär ist es also eine innerkatholische Angelegenheit, und eine aufdringliche Einmischung geziemt uns nicht. Aber Presse, Rundfunk und Fernsehen werden das Konzil von seiner Eröffnung an auch zu einer Angelegenheit für die Welt machen. Und ausgerechnet am Sonntag nach dem Konzilsbeginn, am 14. Oktober, werden wir Evangelischen nach unserer kirchlichen Ordnung im Gottesdienst eine Stelle aus dem Neuen Testament hören, die für die eine Kirche Jesu in der Welt von besonderer Bedeutung ist: „... seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens ... Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eurer Berufung; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller ...“ (Eph. 4, 1-6).

Was heute in einer christlichen Kirche geschieht, geht auch die andere an. Das hat auch Rom anerkannt, indem es vor einem Jahr seine bisherige Isolierung gegenüber der ökumenischen Bewegung wenigstens etwas aufgab und fünf Beobachter zur Vollversammlung des Weltrats der Kirchen nach Neu-Delhi sandte. Umgekehrt werden aus evangelischer Verantwortung für die ganze Christenheit nun auch einige evangelische Beobachter, zum Beispiel vom Lutherischen Weltbund und von der Evangelischen Kirche in Deutschland, nach Rom entsandt. Dieser Entschluß darf nicht überbetont werden; er bedeutet kein „Auf-dem-Weg-nach-Rom-Sein“. Man soll ihn aber auch nicht unterbewerten: Wir können in der Christenheit nicht so tun, als gebe es den anderen nicht. Das wäre weder realistisch noch christlich. Gegenseitige *Information* ist darum das mindeste, was wir Christen, mögen wir auch tief voneinander getrennt sein, uns heute schuldig sind. So nehmen wir evangelische Verantwortung schon dadurch wahr, daß wir uns einfach kennenzulernen suchen, wie wir in Wahrheit sind.

Klare Sachkenntnis allein ermöglicht es, evangelische Verantwortung auch in tieferem Sinne wahrzunehmen. Schon oft ist in den letzten Jahren auf beiden Seiten dankbar festgestellt worden, daß sich das Klima zwischen den Konfessionen verbessert hat. Wir müssen weiter darum bemüht sein, daß die Atmosphäre von den Giftstoffen gegenseitiger Unkenntnis und Verdächtigung gereinigt wird. Aber eben auch im veränderten Klima tut *klare Luft* not. Da über die Thematik des kommenden Konzils noch kaum sichere Angaben vorliegen, sind es mehr emotionale Momente und Äußerungen, die unser Urteil bestimmen und – verwirren. In seinem „*motu proprio*“ zum bevorstehenden Konzil erklärt Papst Johannes XXIII., es werde „ganz offensichtlich das grandioseste aller bisher in der Kirche gefeierten Konzilien sein“. Mag sein, daß die großen Zahlen und der Aufwand an Repräsentation gewaltigen Eindruck machen werden, aber über die wirkliche Bedeutung und den *Wahrheitsgehalt* des Konzils ist damit noch nichts gesagt.

Kirche wirkt nicht durch ihre Macht. Von daher hören wir Evangelischen auch manche Äußerungen über die Einheit der Kirche, über die Sammlung der Getrennten im gemeinsamen Vaterhaus ganz anders, als sie vielleicht gemeint sind. Wer in Glaubens-

dingen auch nur von ferne einen Machtanspruch fühlt, und wäre dieser noch so demütig angedeutet, der mißtraut. Aus dem tiefsten Wahrheitsernst der Ewigkeitsfrage nach dem gnädigen Gott ist die Reformation geboren – daß wir nur nicht in allzu harmlosem Optimismus, in zu großem Vertrauen auf menschlichen guten Willen und Klugheit, in einer allzu verständlichen Einheitssehnsucht, die doch die Wahrheitsfrage vernachlässigt, vom Erfolg eines Konzils und überhaupt von künftigem Näherkommen der getrennten Christenheit reden! Schon im Neuen Testament hat Jesus mit seiner Wahrheitsbotschaft die größte Mühe oft gar nicht mit den Gottlosen, sondern mit den Frommen. Und nie ist die Geschichte der Christenheit ohne den Kampf zwischen Christus und Antichrist, zwischen wahrer Kirche und Pseudokirche, zwischen Gottes Wort und Menschenwort gewesen.

Es ist dem Präsidenten des römisch-katholischen Sekretariats für die Einheit der Christen, dem Kurienkardinal Bea, zu danken, daß er in seinen Äußerungen die Klarheit nicht scheut: das römisch-katholische Dogma wird sich nicht ändern. Evangelische Verantwortung muß ebenso klar sagen, daß die uns trennenden Unterschiede im Verständnis der biblischen Botschaft trotz der Veränderung des Klimas bestehen geblieben sind; ja, wenn ich recht sehe, haben neben anderen gerade die in den letzten hundert Jahren verkündigten sogenannten neueren Dogmen der römisch-katholischen Kirche, die Mariendogmen und das von der Unfehlbarkeit des Papstes, die Kluft noch vertieft und nach unserem Verständnis die römisch-katholische Kirche von der Mitte des christlichen Glaubens weiter entfernt.

Aus evangelischer Verantwortung für die ganze Christenheit sind deshalb schon in der hinter uns liegenden Zeit immer wieder, oft auch auf Anfrage und Bitte von römisch-katholischer Seite, evangelische *Fragen und Wünsche* zum Konzil geäußert worden. Sie sollen hier nochmals ausgesprochen werden. Gerade weil auch wir Evangelischen im Glaubensbekenntnis die eine heilige, allgemeine, apostolische Kirche bekennen, wünschen wir sehnlichst, daß auf dem kommenden Konzil dogmatische Festlegungen vermieden werden, die die Christenheit noch weiter auseinanderreißen. Ganz besonders gilt dies von der Lehre über die Kirche und darin von der Frage, wer zur wahren Kirche Jesu Christi gehört. Wir wissen, welche Probleme für das römisch-katholische Kirchendenken mit dem Wort „Glaubensfreiheit“ gerade in überwiegend römisch-katholischen Gebieten angerührt sind; aber wenn heute in maßgeblichen römisch-katholischen Äußerungen oft auf die alle Christen verbindende Kraft der heiligen Taufe hingewiesen wird, wären gerade im Blick auf die Glaubensfreiheit wichtige Folgerungen zu ziehen.

Die Missionspraxis in der ganzen Welt bedarf einer weiteren Klärung. Wir werden auch auf dem Missionsfeld nicht ohne die Auseinandersetzung im Glauben auskommen, aber es sollte vermieden werden, daß durch falsche Konkurrenz der Christenglaube vor Christen und Nichtchristen zum Gespött gemacht wird. Und wenn die Überprüfung der Mischehenpraxis besonders in Deutschland als Testfall für eine Klimaveränderung bezeichnet worden ist, so müssen wir hinzufügen, daß diese Frage über Deutschland hinaus auch in anderen Teilen der Welt, in Mitteleuropa, in Nordamerika, ja auch in Afrika, steigende Bedeutung gewinnt. Um der Menschlichkeit des Christenglaubens willen wäre es nicht gut, wenn sie auf dem Konzil zu geringe Bedeutung fände.

Indem wir freimütig solche Fragen stellen, werden wir umgekehrt von dem Konzil nach unserer evangelischen Verantwortung für den Weg des Christenglaubens durch die Welt gefragt. Wenn die römisch-katholische Kirche mit dem Konzil den Versuch einer Selbstprüfung und Neuorientierung macht, so liegt schon darin auch für uns die Frage, ob denn solche Neuorientierung nicht uns, den Kindern der Reformation, erst recht nötig ist? Haben wir nicht die weltumfassende Rettungsmacht des Evangeliums zu wenig bezeugt? Sind wir bereit, sie selber zu leben und vor anderen Menschen zu vertreten? Was ist bei uns in der Kirche, in der Verkündigung reformbedürftig? Und wenn wir in der ökumenischen Bewegung heute eine Sammlung der Christenheit erfahren, in

der bei allem Menschlich-Allzumenschlichen doch ein Werk des Heiligen Geistes gesehen werden darf, so erinnert uns die römisch-katholische Kirche mit ihrer Exklusivität daran, daß eben in dieser Sammlungsbewegung die Wahrheitsfrage auch zwischen uns ganz ernst genommen und, wenn nötig, durchlitten werden muß. Auch die ökumenische Bewegung kann nicht tiefer verstanden werden, als wenn sie als Bußbewegung, als Bewegung der Umkehr verstanden wird – zu Jesus Christus allein. Geschehen Schritte unter solchem Zeichen, dann geschieht damit auch ein ökumenischer Dienst an Rom selbst.

Darum können wir evangelischen Christen, wenn wir an das römisch-katholische Konzil denken, es nicht besser tun als mit der Bitte zu Gott: „Geheiligt werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden.“

Der Rat der EKD bekundete sein lebendiges Interesse an dem Konzilsgeschehen dadurch, daß er der an ihn ergangenen Einladung entsprach, einen offiziellen Beobachter zum Zweiten Vatikanischen Konzil zu ernennen, und den Heidelberger Theologieprofessor D. Dr. Schlink sowohl mit der Beobachtung der Vorbereitungsarbeiten für das Konzil beauftragte als auch als Beobachter-Delegierten zum Konzil entsandte. In einer Verlautbarung des Bevollmächtigten des Rates der EKD am Sitz der Bundesregierung heißt es hierzu:

Das von Papst Johannes XXIII. im Rahmen der Konzilsvorbereitungen gegründete und von dem deutschen Kurienkardinal Augustin Bea geleitete „Sekretariat für die Förderung der Einheit der Christen“ (Secretariatus ad Christianorum unitatem movendam) hat an die großen nichtrömischen kirchlichen Gemeinschaften Einladungen ergoßen lassen, Beobachter zum Zweiten Vatikanischen Konzil zu entsenden. Diese Einladung erhielten unter anderem der Lutherische und der Reformierte Weltbund, die anglikanische Kirchengemeinschaft, der Methodistische Weltbund, der Ökumenische Rat der Kirchen und auch die Evangelische Kirche in Deutschland. Im vergangenen Jahr in Neu-Delhi haben bereits zum ersten Male offizielle Beobachter der römisch-katholischen Kirche an einer Weltkirchenkonferenz teilgenommen.

Auf seiner Sitzung am 6. Juli 1962 hat der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland diese Einladung angenommen und die Entsendung eines Beobachters beschlossen. Diese Entsendung gibt dem Rat die Möglichkeit, sich über dieses bedeutsame Ereignis aus erster Hand zu informieren und das gegenseitige Verständnis der Christen in Deutschland zu fördern. Auch glaubt der Rat, daß eine solche Beteiligung von Beobachtern nichtrömischer Kirchen am Zweiten Vatikanischen Konzil dem Auftrag des gemeinsamen Herrn aller Kirchen entspricht, der Welt die Gemeinschaft aller getauften Christen in diesem Einen Herrn zu bezeugen.

Zum Beobachter der Evangelischen Kirche in Deutschland wurde vom Rat D. Dr. Edmund Schlink, Professor der Dogmatik und Direktor des Ökumenischen Institutes an der Universität Heidelberg, ernannt.

Der Rat ließ sich von seinem Beauftragten in Rom wiederholt über seine Eindrücke unterrichten. Über den Verlauf der ersten Sitzungsperiode veröffentlichte Professor D. Dr. Schlink folgenden Bericht:

ÖKUMENISCHE IMPULSE IN ROM

Wenn man als evangelischer Christ die erste Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils richtig beurteilen will, muß man berücksichtigen, daß die offizielle römische Kirche bis vor wenigen Jahren der ökumenischen Bewegung abweisend gegenüber-

gestanden und sich erst unter dem jetzigen Papst dem ökumenischen Gedanken zu erschließen begonnen hat. Da sie sich in stärkerem Maße als jede andere christliche Kirche dogmatisch und juristisch verfestigt hat, bestehen für sie besondere Schwierigkeiten, sich gegenüber anderen Kirchen zu öffnen. Unter diesen Umständen bedeutet es zweifellos einen beachtlichen Fortschritt, daß die römische Kirche im vorigen Jahre Beobachter zur dritten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen nach Neu-Delhi entsandt und in diesem Jahre Beobachter der anderen christlichen Kirchen zum Zweiten Vatikanischen Konzil nach Rom eingeladen und ihnen in entgegenkommendster Weise Einblick in die nur den Konzilsvätern zugänglichen Konzilsvorlagen und die Teilnahme an allen Vollsitzungen (Generalkongregationen) des Konzils gewährt hat. Dabei beschränkte sich die Tätigkeit des von Kardinal Bea geleiteten Sekretariats für die Einheit der Christen, das den Rang einer Konzilskommission erhalten hat, nicht darauf, die Beobachter in einer überaus dankenswerten Weise in die Lage zu versetzen, dem internen Konzilsgeschehen zu folgen, sondern es setzte sich auch in wertvollen Aussprachen mit den kritischen Einwänden auseinander, die seitens der Beobachter in großer Offenheit verschiedenen Konzilsvorlagen gegenüber ausgesprochen wurden.

Zugleich wäre es jedoch unbillig, von der ersten Konzilsperiode sensationelle Beschlüsse zu erwarten, die das Verhältnis zwischen der römischen Kirche und den anderen Kirchen bereits verändern. Ist doch auch die Konstituierung des Ökumenischen Rates, in dem heute alle anderen Konfessionen zusammenarbeiten, das Ergebnis eines jahrzehntelangen Prozesses ökumenischer Annäherung.

Fragt man nach den Ergebnissen eines Konzils, so denkt man dabei in erster Linie an Konzilsbeschlüsse, die nunmehr für die betreffende Kirche in Geltung stehen sollen. Greifbare Ergebnisse in diesem Sinne stehen vom Zweiten Vatikanischen Konzil aber noch aus. Denn von den rund siebzig ursprünglich vorbereiteten Konzilsvorlagen sind erst neun den Konzilsvätern ausgehändigt, von diesen neun sind fünf im Konzil diskutiert, und von diesen fünf ist bisher nur das erste, wenn auch sehr wichtige Kapitel einer einzigen Vorlage, nämlich des Schemas über die Liturgie, in seiner endgültigen Formulierung beschlossen worden.

Trotzdem wäre es falsch, angesichts dieses Tatbestandes negativ über die erste Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils zu urteilen. Vielmehr bin ich überzeugt, daß sie für die römische Kirche durchaus fruchtbar war.

Von großer Bedeutung ist bereits die Tatsache dieses Konzils. Denn nach der Unfehlbarkeitserklärung des Papstes auf dem Ersten Vatikanischen Konzil schien es so, als ob dadurch für die Zukunft Konzilien überflüssig seien. Nun aber sind die römisch-katholischen Bischöfe aus den verschiedensten Ländern zu einem direkten Austausch zusammengetreten, nachdem sie bisher im allgemeinen nur indirekt, nämlich über die zentrale Verwaltung der Kurie, miteinander in Verbindung gestanden hatten. Dies bedeutet zweifellos eine Stärkung des Bewußtseins des Bischofkollegiums, gleich wie auch dann später das Verhältnis von Papst und Episkopat dogmatisch definiert wird.

Positiv ist sodann hervorzuheben, daß sich hier ein echtes synodales Geschehen in aller Freiheit der Meinungsäußerung und Willensbildung vollzogen hat. Wenngleich die Geschäftsordnung und das Präsidium nicht vom Konzil, sondern vom Papst bestimmt worden sind, ist deutlich, daß der Papst im Unterschied zum Ersten Vatikanum den konziliaren Beratungen nicht seinen eigenen Willen aufgedrängt hat.

Auch die Gegensätze, die auf dem Konzil zutage getreten sind, müssen meines Erachtens durchaus positiv beurteilt werden. Niemals entarteten sie in ein Theologengezänk oder in einen Streit von kirchenpolitischen Parteien. Vielmehr ging es um Probleme, die für das Leben der christlichen Kirche von fundamentaler Bedeutung sind, und die Auseinandersetzung geschah würdig und klar. Dies alles gilt, wenngleich infolge des Fehlens der Laien die aktuelle Gegenwartsproblematik in den Verhand-

lungen weniger konkret hervortrat, als es mir von den Vollversammlungen des Ökumenischen Rates der Kirchen vertraut ist.

Den evangelischen Christen interessiert selbstverständlich in erster Linie die Behandlung derjenigen Probleme, die das Verhältnis zwischen den Reformationskirchen und der römischen Kirche belasten. Für das allgemeine Bewußtsein des evangelischen Kirchenvolkes sind dies vor allem die Fragen der Mischehe, der Religionsfreiheit (zuma! in Spanien und Columbien) und der katholischen Missionspraxis in evangelischen Kirchengebieten. So erscheint es vielen absurd und mit einer ökumenischen Haltung unvereinbar, daß von einer römischen Kirche die Ehe zwischen Heiden als gültig, aber die evangelisch eingeseignete Ehe zwischen evangelischen und katholischen Christen als ungültig bezeichnet wird.

Diese mehr praktischen Fragen sind von dem Konzil bisher nicht erörtert worden. Aber diese Fragen können auch schlecht isoliert behandelt werden. Denn sie haben alle einen höchst bedeutsamen prinzipiellen Hintergrund, nämlich das Selbstverständnis der römischen Kirche und ihr Verständnis der anderen Kirchen. Dieses grundsätzliche Thema aber ist in den letzten Wochen aufgenommen worden, und zwar mit neuen Fragestellungen und in einer überraschenden Offenheit für die anderen Christen. Hierbei sind starke ökumenische Impulse durchgebrochen. Hier haben sich Tore zur übrigen Christenheit und zur Welt geöffnet, die vorher verschlossen waren, und die interkonfessionelle Atmosphäre hat sich, wie wir in vielen Gesprächen mit Bischöfen und Konzilstheologen feststellen konnten, weitgehend gewandelt. Mitten in dieser Erörterung der ökumenischen Grundsatzfragen ist die erste Sitzungsperiode des Konzils zu Ende gegangen.

Eine Prognose über den weiteren Konzilsverlauf ist schwer zu stellen. Denn es kann nicht übersehen werden, daß auch solche Stimmen laut geworden sind, die den Ökumenismus als eine Aufweichung der römischen Kirche ablehnen und in der Ausrichtung auf die anderen Christen die Gefahr einer Verleugnung der Wahrheit sehen. Insbesondere wurden alle Beobachter, auch die der Ostkirchen, erschreckt durch einen Versuch, die mariologischen Aussagen in einer solchen Weise dogmatisch zuzuspitzen, daß dadurch die Gegensätze zwischen der römischen Kirche und der ganzen übrigen Christenheit in hohem Maße verschärft würden. Diese Stimmen scheinen zwar in der Minderzahl. Aber Klarheit über das konziliare Kräfteverhältnis und die zukünftige Haltung der römischen Kirche gegenüber den anderen Kirchen wird man erst dann haben, wenn der endgültige Text der betreffenden Vorlagen feststeht, durch Konzilsbeschluß angenommen und vom Papst verkündigt ist. Einstweilen ist trotz der sichtbar gewordenen sehr erfreulichen ökumenischen Impulse noch nicht geklärt, was die römische Kirche unter Ökumenismus versteht. Zweifellos besteht die Gefahr eines sich Einpendelns des Konzils zwischen den Gegensätzen auf einer mittleren Linie, die dann für das praktische Verhältnis der römischen Kirche zu den anderen Kirchen doch nicht viel ändert.

Man kann nur wünschen, daß in den kommenden Monaten die neu aufgebrochenen ökumenischen Kräfte und Einsichten nicht erlahmen, sondern zunehmen und noch manche einstweilen abseits stehende Konzilsväter gewinnen.

Dieser oder andere Berichte über das Konzil erschienen in der gesamten evangelischen Kirchenpresse. Es gibt wohl keine evangelische Zeitschrift von Rang, die die Vorbereitung und die erste Sitzungsperiode nicht mehr oder minder ausführlich kommentiert und gewürdigt hätte und die evangelische Öffentlichkeit sachlich und erschöpfend zu unterrichten bemüht gewesen wäre.

Wesentlicher als alle publizistische Information aber will es uns dünken, daß Rat und Kirchenkonferenz der EKD der evangelischen Christenheit in Deutschland empfohlen, im Gottesdienst Fürbitte für das Konzil zu halten, und zwar

zu Beginn des Konzils und später etwa am Reformationstag und während der ökumenischen Gebetswoche im Januar. Die Lutherische Liturgische Konferenz verfaßte für diese Fürbitte eine liturgische Handreichung.

Das Begleitwort dazu formuliert den Sinn der evangelischen Fürbitte für das Konzil:

Es besteht unter den Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland Einigkeit darüber, daß die gottesdienstliche Fürbitte für das demnächst beginnende Konzil der römisch-katholischen Kirche in der Freiheit der Pfarrer und Kirchengemeinden steht und nicht von den Kirchenleitungen verpflichtend angeordnet werden soll. Die beige-fügte Handreichung will eine Anleitung für die rechte Gestaltung solcher Fürbitte geben. Wo sie geübt wird, möge man die Gemeinde in geeigneter Weise auf Bedeutung und Inhalt der Fürbitte vorbereiten.

Dem Wesen des Gebetes entspricht es, daß es auf Hoffnung gebetet wird und in der Gewißheit, daß Gott Gebete erhört. So werden auch die zur Fürbitte aufgefordert werden können, die in nüchterner Einschätzung der konfessionspolitischen Lage und geschichtlichen Last keine sensationellen Ergebnisse von dem Konzil erwarten. Auch die wird man zur Fürbitte ermuntern dürfen, die im Hinblick auf die Wiedervereinigung im Glauben keine Möglichkeit sehen.

Seit den Jahren des Kirchenkampfes, der die christlichen Kirchen in der gemeinsamen Abwehr näher zusammenführte, ist viel für die Wiedervereinigung der getrennten Christenheit gebetet worden. In einem kirchengeschichtlichen Augenblick, da die römisch-katholische Kirche sich neu auf ihr Verhältnis zu den anderen Kirchen besinnt, darf dieses Gebet in der Fürbitte für das Vatikanische Konzil konkret werden.

Unsere Agenden geben Formulare zur Fürbitte für Kirchenversammlungen und zum Gebet um die Einheit der Kirche. In dem Eingangsgebet für Kirchenversammlungen heißt es: „Allmächtiger, ewiger Gott, der du allein Wunder tust, gieß aus den Geist deiner heilsamen Gnade über deine Diener und die Gemeinden, die ihnen befohlen sind, und erfülle sie mit deinem Segen, auf daß sie tun, was dir wohlgefällt“ (Agende I, Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands, S. 259, Evangelische Kirche der Union, S. 112).

Das Eingangsgebet des Bittgottesdienstes um die Einheit der Kirche lautet: „Herr Gott, der du die Irrenden zurechtbringst, die Zerstreuten wieder vereinst und die Vereinten bewahrst: wir bitten dich, sammle deine Kirche in der Einheit des Glaubens, damit wir, deiner Wahrheit gehorsam, einander dienen und dich mit *einem* Munde bekennen und loben“ (Agende I, Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands, S. 239, Evangelische Kirche der Union, S. 115).

Damit ist der Bereich umschrieben, in dem wir beten dürfen und Fürbitte üben sollen:

Wir beten um die Gaben des Heiligen Geistes, der nach der Verheißung Christi die Jünger des Herrn „in alle Wahrheit leiten“ (Joh. 16, 13) soll, für Brüder, die durch die heilige Taufe zum Leibe Christi gehören, von denen wir aber in der Erkenntnis des einen Evangeliums und darum in der Darbietung der Gnadenmittel getrennt sind.

Wir beten um die Einheit im Glauben, das heißt aber um die Einigkeit der Kirche, wie sie Artikel VII des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses umschreibt: „Dies ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß da einträchtig nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden“ – das ist mehr als alle organisatorischen Zusammenschlüsse und äußeren Angleichungen, so wichtig diese auch zuzeiten sein mögen.

Wir beten in bußfertiger Erkenntnis der Mängel, Fehler und Versäumnisse unserer eigenen Kirchen und halten alle Überheblichkeit und Selbstgerechtigkeit, alle polemischen Spitzen und Belehrungen von unserem Gebet fern.

Die wichtigste Konzilsfürbitte hat Martin Luther in der Erwartung des Konzils von Mantua in seiner Vorrede zu den Schmalkaldischen Artikeln 1537 so formuliert: „Ach, lieber Herr Jesu Christe, halte du selber concilium und erlöse die Deinen durch deine herrliche Zukunft.“

Die Vorschläge der liturgischen Handreichung lauten:

GEBETE FÜR DIE EINHEIT DER KIRCHE

I. Einschübe in das Allgemeine Kirchengebet

1. Siehe an, Herr, die Zerrissenheit der Kirchen, die den Namen Jesu Christi tragen. Räume hinweg, was die Gemeinschaft der christlichen Kirchen hindert. Tilge allen Irrtum und alle falsche Lehre, erleuchte mit deinem Geiste die Männer, die zu der Kirchenversammlung in Rom versammelt sind. Hilf durch dein Erbarmen, daß alles, was dort beraten und beschlossen wird, der Erkenntnis der Wahrheit deines Wortes und dem Frieden unter deinen Gläubigen diene.

2. Für die zerspaltene und durch falsche Lehre angefochtene Christenheit, daß sie in aufrichtiger Buße durch den Heiligen Geist erneuert werde und zu rechter Erkenntnis des Wortes Gottes gelange; für die Mitglieder der Kirchenversammlung in Rom, daß ihre Beschlüsse der Wahrheit, dem Frieden und der Gemeinschaft im Glauben unter den Kirchen dienen, lasset uns zum Herrn beten:

Gemeinde: Herr, erbarme dich.

3. Lektor: Lasset uns auch beten für die zur Kirchenversammlung in Rom versammelten Männer, daß Gott ihre Herzen und Gedanken mit seiner Wahrheit erleuchte und die Einigkeit der Kirchen in Wort und Sakrament fördere.

Liturg: Barmherziger Gott, blicke auf dein zertrenntes Volk. Heile die Spaltung in deiner Christenheit. Tilge alle falsche Lehre. Erfülle die Kirchen auf Erden mit dem Heiligen Geist, daß sie heimkehren zur rechten Verkündigung deines Wortes und zum rechten Gebrauch deiner heiligen Sakramente, und gewähre deiner Herde Einigkeit und Frieden. Durch Jesum Christum, unseren Herrn.

Gemeinde: Amen.

II. Einzelne Gebete

4. O Herr Jesus Christus, der du zu deinen Aposteln gesagt hast: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“, siehe nicht auf unsere Sünden, sondern auf den Glauben deiner Kirche und schenke ihr den Frieden und die Einheit, die deinem Willen entspricht. Der du lebst und regierest von Ewigkeit zu Ewigkeit.

5. Gebet für die Einigkeit der Kirche nach Dr. M. Luther:

O du ewiger, barmherziger Gott, du bist ein Gott des Friedens, der Liebe und der Einigkeit, nicht aber des Zwiespalts. Weil aber deine Christenheit dich verlassen hat und von deiner Wahrheit gewichen ist, hast du sie sich teilen und trennen lassen, auf daß sie mit ihrer vermeintlichen Weisheit in der Uneinigkeit zuschanden würde und zu dir, du Liebhaber der Einigkeit, zurückkehre. Wir armen Sünder bitten dich: du wollest durch den Heiligen Geist alles Zertrennte zusammenbringen, das Geteilte vereinigen und ganz machen, auch uns geben, daß wir zu deiner Einigkeit umkehren, deine einige, ewige Wahrheit suchen, von allem Zwiespalt abweichen, daß wir eines Sinnes, Wissens und Verstandes werden, der da gerichtet sei nach Jesus Christus, unserm Herrn, damit wir dich, unsern himmlischen Vater, mit einem Munde preisen und loben mögen, durch unsern Herrn Jesus Christus im Heiligen Geist! Amen.

Eine eingehende Erläuterung zur Fürbitte für das Konzil gab Landesbischof

D. Dietzfelbinger in einem Rundbrief vom 27. September 1962 an die Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, der in allen Gliedkirchen der EKD verbreitet wurde. Darin heißt es:

1. ... Die Kirchenleitung sieht von der allgemeinen Anordnung einer Fürbitte im Kirchengebet ab. Aber wer diese Fürbitte halten zu dürfen und zu müssen glaubt, der möge es tun. Auf jeden Fall muß sie, wenn sie das erste Mal geschieht, in der Predigt vorbereitet sein. Ich könnte sie mir eingefügt in das allgemeine Kirchengebet und im Umfang der sonstigen Einzelbitten am Sonntag vor oder nach der Eröffnung des Konzils denken, am Reformationsfest und wo immer für Einheit und Wahrheit in der Kirche zu beten ist. Manchen Amtsbrüdern bedeutet die Tatsache, daß man von den Konzilsthemen noch nichts weiß, eine Verlegenheit. Aber die Richtung unseres Gebetes um die Einheit der Kirche ist auch ohne solche Kenntnis klar: daß die Wahrheit des Wortes Gottes in der Kirche Jesu Christi neu aufleuchten möge; denn das von Gottes Geist erfüllte Wort der Wahrheit ist es, das den Glauben an Jesus Christus weckt, dem Irrtum wehrt und die wahre Einheit der Kirche schafft. Eine andere Einheit ist nicht von Gott.

...
2. Gerade am Sonntag nach der Eröffnung des Konzils, am 14. Oktober, dem 17. Sonntag nach Trinitatis, wird uns die altkirchliche Epistel Epheser 4, 1-6 als Lektion oder als Predigttext vor die Frage der einen Kirche Jesu Christi stellen. Nehmen wir dieses Zusammentreffen als Hinweis darauf, daß wir nicht achtlos an dieser Frage vorübergehen dürfen, andererseits ihr so sorgsam wie möglich, eben unter der Heiligen Schrift, begegnen wollen. In der so oft beschriebenen Klimaveränderung zwischen den Konfessionen, die auf verschiedenen Ebenen einen neuen Dialog ermöglicht hat, tut doch die klare Atmosphäre not. Die Wahrheitsfrage darf gerade dann nicht verstummen, wenn sehnsuchts- oder stimmungsvolles Reden von Wiedervereinigung an ihr vorbeizugehen droht. Wenn nicht selten in etwas schillernden, verschleiernenden Wendungen von der Sammlung der getrennten Brüder in dem Vaterhaus unter dem einen guten Hirten, in den mütterlichen Armen der Kirche die Rede ist, so ist klar festzustellen, daß das Vaterhaus Gottes nicht durch den Papst, sondern durch Jesus Christus im Sinne von Römer 8, 15 erschlossen ist, daß der eine gute Hirte Jesus Christus selber ist, der diesen Namen keinem Menschen gibt, auch wenn er Menschen mit seinem Hirtenamt betraut; daß die eine Kirche Jesu Christi überall da lebt, wo nur das Evangelium recht verkündigt und die Sakramente recht verwaltet werden. Dieses klare Zeugnis verhindert gewiß nicht, daß wir „fleißig sind zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens“! Es bewahrt uns aber vor der verborgenen Gefahr, daß wir mitten im verbesserten konfessionellen Klima doch einander nicht trauen ...

3. Nochmals fasse ich die Fragen zusammen, die aus evangelischer Verantwortung an das kommende Konzil zu richten sind: Gerade um der einen heiligen, allgemeinen und apostolischen Kirche willen möchten auf dem kommenden Konzil dogmatische Festlegungen vermieden werden, die die Christenheit noch weiter spalten, ganz besonders in der Mariologie, in der Lehre von der Kirche und darin wieder in der Frage, wer zur wahren Kirche Jesu Christi gehört. Das Problem der Glaubensfreiheit ist in römisch-katholischen Ländern immer noch brennend; wenn heute in maßgebenden römisch-katholischen Äußerungen oft auf die alle Christen verbindende Kraft der heiligen Taufe hingewiesen wird, wären gerade im Blick auf die Glaubensfreiheit wichtige Folgerungen zu ziehen. Umgekehrt bedroht die anscheinend wieder mit größerem Nachdruck betriebene Praxis der Konditionaltaufe unsere Gemeinsamkeit in der Taufe überhaupt. Die Missionspraxis in der ganzen Welt bedarf einer weiteren Klärung. Wir werden auch auf dem Missionsfeld nicht ohne Auseinandersetzung auskommen, aber es sollte vermieden werden, daß durch falsche Konkurrenz der Christenglaube

vor Christen und Nichtchristen zum Gespött gemacht wird. Eine römisch-katholische Stimme habe ich gehört, die das selbst ausspricht; so schreibt der Erzbischof Adam Koslowiecki SJ. von Nordrhodesien: „Nun stürzen sich manche Missionare geradewegs auf diese Gruppen nichtkatholischer Christen. Ich zweifle sehr, ob dies wirklich vernünftig ist ... Dabei gibt es, so meine ich, unter den Heiden noch viel mehr Arbeit, als wir bewältigen können. Sicherlich wünschen wir ja alle, es möge bald ein Hirte und eine Herde sein. Auch bei unseren getrennten Brüdern wird dieser Wunsch Tag um Tag stärker. Diese Einheit aber können wir, so meine ich, nicht durch Seelenfängerei erreichen ... Dieses Klima der Verständigungsbereitschaft erreichen wir aber nicht durch einen Guerillakrieg im afrikanischen Busch“ (Die Katholischen Missionen, Heft 4/1962, S. 112). Und wenn die Überprüfung der Mischehenpraxis besonders in Deutschland als Testfall für eine Klimaveränderung bezeichnet worden ist, so müssen wir hinzufügen, daß diese Frage über Deutschland hinaus auch in anderen Teilen der Welt, in Mitteleuropa, in Nordamerika, ja auch in Afrika, steigende Bedeutung gewinnt. Um der Menschlichkeit des Christenglaubens willen wäre es nicht gut, wenn sie auf dem Konzil zu geringe Beachtung fände.

4. Im Anschluß an die am 1. Juli 1962 veröffentlichte Enzyklika „Paenitentiam agere“ des Papstes Johannes XXIII. haben die römisch-katholischen Bischöfe Deutschlands am 23. September 1962 einen Hirtenbrief veröffentlicht, der unter dem Thema steht: „Metanoie – Kehret um!“ Darin fehlt auch ein Abschnitt nicht, der sich mit der Spaltung der Christenheit befaßt: „Unser Confiteor vor dem Konzil soll auch das jahrhundertalte Ärgernis der Spaltung der Christenheit nicht umgehen. Gerade in Deutschland, wo die abendländische Glaubensspaltung ihren Ursprung hatte, leiden wir besonders schmerzlich an dieser tiefen Wunde des mystischen Leibes Christi. Wir können uns damit nicht einfach abfinden als einem unabänderlichen Geschehnis. Wir fühlen uns vielmehr mit tausend Fäden hineinverstrickt in die große Tragik der Kirche in unserem Vaterland. Auch die katholische Geschichtsforschung zeigt mit redlicher Sachlichkeit manche großen Mißstände und schweren Ärgernisse im kirchlichen Leben des ausgehenden Mittelalters. Wir fühlen uns daher gedrängt, ein Confiteor in der Verbundenheit mit unseren Vorfahren zu sprechen. Das biblische Bußgebet um Vergebung alter Schuld, das uns die Liturgie der Fastenzeit so oft auf die Lippen legt, wollen wir angesichts der zerrissenen Christenheit vor den Toren des Konzils in aller Demut sprechen: ‚Herr, gedenke nicht der Sünden unserer Väter! Eile uns entgegen mit deinem Erbarmen; denn gar elend sind wir geworden‘ (Ps. 78, 8). Jeder Katholik muß aber auch sein eigenes Leben prüfen und sich fragen, ob er durch seine konsequent christliche Haltung das Bild der Kirche glaubwürdig dargestellt oder durch Lauheit und liebloses Wesen die Kluft zwischen den Christen noch vertieft hat.“ Wir wollen auf diesen bedeutsamen Absatz achten, auch in Erinnerung an die erste der 95 Thesen Martin Luthers: „Da unser Herr Christus spricht: Tut Buße!, so hat er gewollt, daß das ganze Leben der Gläubigen Buße sein soll.“ Auch die Reformation wollte ja eine Bußbewegung sein, neutestamentlich verstanden: eine freudige Umkehr zu Jesus Christus allein. Wo in der Christenheit ein Schritt solcher Umkehr getan wird, da klingen verwandte Saiten an. Auch die ökumenische Bewegung, wenn sie nicht verwaschen werden soll, kann nicht tiefer verstanden werden denn als Bußbewegung in der Wahrheit, als Bewegung hin zu Jesus Christus. Geschehen Schritte unter solchem Zeichen bei uns, dann geschieht damit auch ein ökumenischer Dienst an Rom. Darum können wir evangelischen Christen, wenn wir an das römisch-katholische Konzil denken, es nicht besser tun als mit der Bitte zu Gott: „Geheiligt werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.“

Präses Professor D. Dr. Beckmann richtete an alle Pfarrer, Hilfsprediger, Vikarinnen, Vikare und Gemeindemissionare der rheinischen Kirche folgenden Brief:

Seit Jahren wissen wir von dem Vorhaben der römisch-katholischen Kirche, ein Zweites Vatikanisches Konzil nach Rom einzuberufen. Nun soll es am 11. Oktober 1962 eröffnet werden, und wir stehen vor der Frage, ob es uns in irgendeinem Sinne etwas angeht oder nicht. Vielleicht meinen manche unter uns, wir täten am besten, von diesem Konzil möglichst wenig Kenntnis zu nehmen, zumal da schon dafür gesorgt werden würde, daß die ganze Welt von diesem Konzil und seinen Beschlüssen genug zu erfahren bekäme.

Die verantwortlichen Leitungsorgane der Evangelischen Kirche in Deutschland haben sich schon seit längerer Zeit mit den Problemen befaßt, die uns das Konzil stellt. Es wurde sogar ein besonderer Ausschuß für die Erörterung dieser Probleme geschaffen, die uns jetzt als evangelische Kirche bewegen. Unter diesen war eins, das in seiner Art von ganz besonderem Gewicht ist: die Fürbitte für das Konzil in Rom. In dieser Frage spitzt sich das Problem unsres Verhältnisses zur römisch-katholischen Kirche in seiner geistlichen Dimension zu: Können wir, dürfen wir – oder sollen, ja müssen wir für das Konzil in Rom beten? Zur Vertiefung in diese Frage hat Bischof Dietzfelbinger, München, einen Rundbrief an seine Pfarrer gesandt, der von uns für so gut und wesentlich gehalten wurde, daß wir ihn überall in den evangelischen Kirchen den Pastoren zum Durchdenken übergeben wollen. Er liegt dieser Sendung bei. In diesem Schreiben wird zur Fürbitte alles das gesagt, was wir miteinander zu bedenken haben.

Im Kreis der Brüder des Rates und der Kirchenkonferenz kam man zu der Überzeugung, daß man im Sinne der Ausführungen Bischof Dietzfelbingers am Konzil nicht gleichgültig vorübergehen könne, da heute mehr denn je alles, was dort beraten und beschlossen würde, seine Auswirkungen für die ganze Christenheit hätte: für das Zusammenleben der Christen, für die Wiedervereinigung der Kirchen, für die Glaubwürdigkeit des christlichen Zeugnisses in der Welt. Darum war man auch einmütig gewiß, daß wir Evangelischen für das Konzil, für die Einheit der Kirche im Blick auf das Konzil in Rom beten dürfen. Allerdings sollte keine Kirche eine Anordnung treffen, sondern dies Gebet und die Art und Weise seiner Durchführung in der Gemeinde den Pfarrern freistellen. Andererseits solle man ihnen eine Hilfe geben, wie etwa rechte Fürbitte getan werden könne. Dies ist nach längerer Vorbereitung in einem Vorschlag von einigen Gebeten geschehen, den wir gleichfalls zur Kenntnis und zur Verwendung beifügen.

Es möge sich jedoch niemand, der nicht gewiß ist, daß er eines dieser Gebete mitbeten kann, durch diese Übersendung veranlaßt sehen, es doch zu tun. Andererseits möge jeder, der gewiß ist, daß dies Gebet recht und gut ist, es nur dann im Gottesdienst der Gemeinde beten, wenn er sich bei seinem Presbyterium und in den tragenden Kreisen der Gemeinde vergewissert hat, daß in dieses Gebet von Herzen mit eingestimmt wird. Der Anlaß ist geeignet, in der Gemeinde die großen geistlichen Fragen zu besprechen, die uns heute angesichts der Spaltung der Christenheit und der Wege zur Wiedervereinigung bewegen – oder bewegen müssen.

Natürlich ist nicht daran gedacht, daß etwa von Oktober angefangen im großen Fürbittengebet an jedem Sonntag ein solches Gebet wiederholt werden solle. Vielmehr wurde es für richtig gehalten, eine solche Fürbitte zuerst kurz vor Beginn des Konzils, dann vielleicht wieder zum Reformationsfest und möglicherweise im nächsten Jahr in den ökumenischen Gebetswochen des Januar und zu Pfingsten zu halten, falls das Konzil, wie zu erwarten ist, dann fortgesetzt wird.

Lassen Sie mich zum Schluß berichten, was ich bei einem Zusammensein mit Kardinal Bea in Essen Frühjahr 1962 den dort versammelten katholischen Bischöfen und Laien gesagt habe: Bedenken Sie, was es bedeutet für unser Verhältnis zueinander, daß in der evangelischen Kirche Deutschlands erwogen wird, für das Konzil in Rom Fürbitte

zu tun. Wir haben vor allem die eine große Bitte: es möge auf dem Konzil nichts geschehen, was die Gräben zwischen uns vertiefen könne.

Laßt uns zu Gott beten, wie es im Bittgottesdienst für die Einheit der Kirche in unserer Agenda heißt:

Herr Gott, der du die ganze Christenheit durch deinen Heiligen Geist regierst und die Zerstreuten wieder vereinst: wir bitten dich, versammle deine Kirche in der Einheit des Glaubens, damit wir im Gehorsam deiner Wahrheit einander dienen und dich mit einem Munde bekennen und loben. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Mit brüderlichen Grüßen Ihr

D. Dr. Beckmann

Die bessere und vertiefte Kenntnis, die die beiden großen Konfessionen voneinander gewinnen, hat ohne Zweifel das Klima im Verhältnis der katholischen und evangelischen Kirche verbessert. Deutlich trat das beim Deutschen Katholikentag 1962 in Hannover zutage. Aber noch stehen zwischen den beiden Kirchen nicht wenige dogmatische und theologische Differenzen, in denen bis heute keine Annäherung der Standpunkte festzustellen ist. Die Christenheit auf beiden Seiten der konfessionellen Zäune wird nicht ablassen dürfen von dem Gebet um die Einigung der Kirchen und Einheit der Kirche.

2. DIE VERKÜNDIGUNG DER KIRCHE

Was die Kirche dem Menschen und der Welt zuerst und zuletzt und eigentlich schuldig ist, ist die biblische Botschaft von Gottes freier und befreiender Gnade, die Schuld vergibt, Sünder rechtfertigt und zum Dienst an dem Nächsten frei macht. Diese Botschaft will ebenso vollmächtig wie wirklichkeitsnah ausgerichtet sein. Die Frage nach der Vollmacht und Wirklichkeitsnähe heutiger Verkündigung, nach einer Verkündigung, die sowohl substantiell, das heißt mit biblischer Substanz geladen, und aktuell, das heißt wirklichkeitsbezogen, ist, bedrängt die Kirche in allen ihren lebendigen Gliedern. Daher wird unter Theologen und Laien intensiv über die Predigt heute nachgedacht; es wird mancherlei Kritik geäußert, die weniger der Unzufriedenheit Ausdruck geben als helfen und Mängel abstellen soll. Vielerorts in den Gemeinden herrscht Unruhe und Besorgnis ob mancher Äußerung theologischer Lehrer unserer Tage, die die Predigt ihrer Substanz beraube, die Christusverkündigung einer Modephilosophie ausliefern und ihr damit sowohl die Substanz wie den Wirklichkeitsbezug nehme.

In engem Zusammenhang mit der Frage nach Vollmacht und Wirklichkeitsnähe der heutigen Verkündigung steht die andere, ob die überkommenen „klassischen“ Ordnungen und Arbeitsformen der Kirche sowie die Weisen und Methoden des kirchlichen Dienstes unserer Zeit noch entsprechen oder ob sie nicht durch andere Ordnungen, Formen und Weisen abgelöst werden sollten. Heftig wird an der volksskirchlichen Taufpraxis gerüttelt; die Neuordnung der Konfirmation steht nach wie vor zur Debatte; die Rede von der Krise der Volkskirche ist schon fast sprichwörtlich geworden, und die „klassische Orts-gemeinde“ bzw. Parochialgemeinde ist in diese Rede einbezogen; man spricht von einem „Stilwandel in der Anstaltsdiakonie“ oder hält die Integration

glaubensgehorsamer Christen in die sozialen Gruppen und das Gespräch für die wirksamsten Weisen der Evangelisation und Mission.

Aber noch tiefer reichen die Besorgnisse, noch tiefere Schichten lotet die kritische Sonde aus:

Landesbischof D. Lilje traf in einer Rundfunksendung die Feststellung:

Es ist kein Geheimnis, daß die Kirche heute an vielen Stellen in Deutschland schwer von der Versuchung bedroht ist, durch eine falsche Wendung nach außen, durch kulturelle oder pseudokulturelle, politische oder pseudopolitische Stellungnahmen sich um die Kraft ihres eigentlichen Auftrages zu bringen.

Bischof Professor D. Meyer stellte vor der Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Lübeck die Frage: „Sind wir überhaupt noch Kirche?“, um fortzufahren:

Unser ganzes kirchliches Handeln leidet unter dem Verdacht, daß wir in der Kirche nur so handeln, als ob wir Kirche wären.

Der rheinische Präses Professor D. Dr. Beckmann erhob lapidar die kategorische Forderung:

Die Kirche muß sich gründlich ändern und kann ganz und gar nicht bleiben, was sie war.

Nicht ohne Grund ergeben diese kritischen Fragen, Anfragen und Feststellungen, denn es kann weder in Zweifel gezogen werden, daß die veränderte und ständig sich verändernde Welt der Gegenwart andere und höhere Anforderungen als frühere Zeiten an die Kirche stellt, noch das andere, daß die innere Situation der EKD in den letzten Jahren deutliche Züge der Erschlaffung der großen Impulse zeigt, die durch die Wiederentdeckung der reformatorischen Theologie und der Bedeutung des Bekenntnisses, durch die dialektische Theologie und die Erfahrungen des Kampfes und Leidens der Bekennenden Kirche eine Zeitlang in ihr wirksam gewesen sind. Es wäre aber falsch, aus diesen unbestreitbaren Feststellungen die Folgerung zu ziehen, in diesen Ermüdungserscheinungen und dem daraus sich ergebenden Versagen gegenüber manchen Anforderungen und Herausforderungen der Zeit zeichne sich der Zerfall der evangelischen Kirche ab. Solange die Kirche daran festhält, daß sie das Wort der Vergebung, das aus allen gottlosen Bindungen zu dankbarem Dienst befreiende Wort von Gottes Heil in Christus verwaltet, solange sie sich selbst von diesem Wort tragen und in Frage stellen, richten und aufrichten läßt, in der Kraft dieses Wortes steht und sich seiner Kritik stellt, wird sie lebendig sein und ihr Dienst gesunden von allem falschen Konservativismus wie von der Sucht nach falscher Modernität; sie wird mit gleicher Freiheit Bewährtes bewahren und neue Weisen und Wege, Ordnungen und Mittel finden, um auszurichten, wozu sie gesandt ist; fest, aber nicht starr, beweglich, aber nicht wie ein schwankendes Rohr, ihres Weges gewiß, aber nicht selbstsicher wird sie die Sache vertreten, die ihr anvertraut und aufgetragen, und den Kampf kämpfen, der ihr verordnet ist.

a) Universitätstheologie und Gemeindefrömmigkeit²

Die Unruhe in den Gemeinden über manche von der wissenschaftlichen Theologie gestellten und mit ihren Mitteln beantworteten Fragen zieht immer weitere Kreise und machte es auch 1962 notwendig, daß kirchliche Gremien und Instanzen sich der aufgeworfenen Probleme mit Ernst und Gründlichkeit annahmen.

Nachdem die westfälische Landessynode und der württembergische Landeskirchentag darin vorausgegangen waren, stellte die rheinische Landessynode, die Anfang Januar des Jahres zusammentrat, die entscheidenden Fragen der Schriftauslegung in den Mittelpunkt ihrer Tagung. Sie entwickelte dafür einen eigenen Stil, indem sie mehrere theologische Universitätsprofessoren einlud, vor der Synode solche Texte auszulegen, bei denen sich die durch die Anwendung der historisch-kritischen Methode in der neutestamentlichen Wissenschaft und durch die Diskussion der Frage der Hermeneutik aufgeworfenen Probleme unausweichlich stellen, so daß bei ihrer Auslegung beispielhaft gezeigt werden konnte, was in der wissenschaftlichen Arbeit an den Theologischen Fakultäten und Kirchlichen Hochschulen heute geschieht.

Der Ertrag der Aussprache auf der Synode läßt sich mit den Sätzen eines der Ausschußberichte umschreiben:

Die Wahrheit des Zeugnisses der Heiligen Schrift, daß Gott sich uns in Jesus Christus offenbart, kann durch die wissenschaftliche Bemühung der historisch-kritischen Forschung weder bewiesen noch erschüttert werden. Das Wort Gottes ist eine Wirklichkeit, die sich selbst erschließt und Glauben schafft. Dies geschieht durch das Wirken des Heiligen Geistes, auf dessen Hilfe jeder Ausleger und Prediger der Heiligen Schrift angewiesen ist.

Da das Wort in Jesus Christus Fleisch geworden ist, begegnet es uns im menschlichen Reden von bestimmten Worten und Ereignissen. Die Bibel redet nicht abstrakt von Jesus Christus, sondern sie bezeugt ihn in seinem Reden und Handeln, in seinem Kreuz und seiner Auferstehung. Darum ist der Glaube an Jesus Christus weder ein bloßes Fürwahrhalten von Heilstatsachen, noch erschöpft er sich in der Bejahung eines Entscheidungsrufes, der von der Geschichte Jesu Christi gelöst ist.

Weil die Botschaft von Jesus Christus unlöslich verbunden ist mit bestimmten Worten und Geschehnissen der Vergangenheit, hat die theologische Forschung die Aufgabe, die biblischen Texte historisch-kritisch zu erhellen. Indem sie uns zeigt, wie Gottes Wort in die damalige Situation hineinspricht, bewahrt sie uns vor willkürlicher Auslegung. Sie klärt die Intention der biblischen Zeugen und hilft uns so zu einer sachgerechten Verkündigung in der Gegenwart. Zwar kann kein Ausleger ohne seine Voraussetzungen an den Text herangehen, aber er muß bereit sein, diese in der Begegnung mit der Schrift korrigieren zu lassen.

Die Synode der *Lippischen Landeskirche* richtete an die Gemeinden, ihre Pfarrer und ihre Glieder, folgendes Wort:

WORT DER LANDESSYNODE

Die Synode der Lippischen Landeskirche, zur Beratung in der Woche vor dem Pfingstfest versammelt, grüßt ihre Gemeinden. Sie bestärkt ihre Pfarrer und Ältesten in dem

2. Vgl. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 49 ff.

ernsten Bemühen, das biblische Evangelium von Jesus Christus jedermann mit Freude zu bezeugen.

Mit Sorge verfolgt die Synode die Art der Auseinandersetzung über die verschiedenen Richtungen in der heutigen Theologie. Sie bedauert, daß Gegensätze auf einer Ebene ausgetragen werden, die dem Gewicht der Sache nicht entspricht. Diese Art der Auseinandersetzung ist geeignet, Verwirrung zu stiften. Wie deutlich sich auch immer die theologischen Auffassungen voneinander abgrenzen mögen, so besteht doch Einigkeit im Wissen um die hohe Verantwortung der Predigt, die es allein zu tun hat mit der Verkündigung der „großen Taten Gottes“ als Heilsgeschehen in dem für uns alle gekreuzigten und auferstandenen Herrn.

Die Synode achtet alle Bemühungen, die kritisch wache und scharfe Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Arbeit der Theologie in Studienkreisen, Begegnungen und Aussprachen zu fördern. Zugleich ermahnt sie die Pfarrer, eingedenk zu bleiben der apostolischen Mahnung: „... Das Wissen bläst auf, aber die Liebe baut auf“ (1. Kor. 8, 1).

Die Synode ermahnt ihre Gemeinden in allen Kreisen, die Einheit im Glauben dadurch zu bewahren, daß sie Gutes voneinander halten und füreinander tun; daß sie miteinander ausgerichtet auf den Herrn leben und wirken unter dem aufrichtigen Gebet: „Komm, Schöpfer Geist.“

Haus Stapelage, 5. Juni 1962

Das Landeskirchenamt

Die *Bischofskonferenz der VELKD* beschäftigte sich auf ihrer Oktobertagung in eingehender Aussprache mit der Frage der gemeinsamen Verantwortung der Bischöfe und der theologischen Lehrer für die Verkündigung der Kirche.

Eine vom Rat der EKD berufene Kommission trat unter Leitung des stellvertretenden Ratsvorsitzenden Landesbischof D. Lilje in ein theologisches Gespräch mit den Unterzeichnern der Eingaben vom 28. Juli 1961³ an den Rat und die Kirchenleitungen ein; dieses Gespräch ist noch im Gange. Sein bisheriger Verlauf hat nicht nur die Weite und Vielschichtigkeit des Problemkreises und die Unterschiede in der Sicht und Beurteilung der Sachverhalte, sondern auch die Schwierigkeiten der Verständigung zwischen den verschiedenen Positionen deutlich werden lassen.

Bei allen Erörterungen der Frage des Verhältnisses von wissenschaftlicher Theologie und Gemeindefrömmigkeit, die eine Fülle von Veröffentlichungen auslöste, steht das Verhältnis von exegetischer Forschung und Erkenntnis einerseits zu der in Predigt, Sakramentsspendung und Seelsorge ergehenden kirchlichen Verkündigung andererseits und das Verhältnis von Kirche und Theologie zur Debatte. Dabei ist auf der einen Seite ein tiefgehendes Mißtrauen gegenüber der wissenschaftlichen Theologie, das nicht ohne Ressentiments ist, festzustellen. Die Vertreter dieser Sicht sind der beunruhigt, warnend, anklagend und beschwörend geäußerten Meinung, gegenüber der wissenschaftlichen Theologie, wie sie heute betrieben werde, sei der status confessionis gegeben, weil der von ihr vor den Blick gestellte Jesus nicht mehr der biblische Christus, sondern ein anderer, ein reduzierter Jesus sei, und weil sie die Heilsfakten durch Interpretation im Sinne der Existenzphilosophie weitgehend eliminiere, so daß die Verkündigung der Kirche ihre Vollmacht verliere, der Mensch um sein Heil gebracht und die Kirche an den Rand des Unterganges oder der Spaltung geführt werde.

3. Vgl. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 60 ff.

Die andere Seite geht von der Erkenntnis aus, daß die Kirche nicht umhin könne, die mit den Mitteln der historisch-kritischen und formgeschichtlichen Methode arbeitende neutestamentliche Forschung im Grundsatz zu akzeptieren, und daß es ihr darum verwehrt sei, abschließende negative Urteile über die Erkenntnisse und Ergebnisse der gegenwärtigen Forschungsarbeit am Neuen Testament zu fällen, solange sie noch im Vollzuge sei, zumal manches von ihr Erarbeitete von vielen als Befreiung empfunden werde.

Bei aller Unterschiedlichkeit der Sicht und des Urteils konnten im bisherigen Verlauf der über diese Fragen geführten Gespräche einige nicht unwesentliche Übereinstimmungen festgestellt werden. Diese Einmütigkeit besteht

einmal in der Blickrichtung auf das Zeugnis der Kirche und in der Besorgnis um sein vollmächtiges und wirksames Ergehen;

zum anderen in der Erkenntnis, daß die Theologie eine unaufgebbare Funktion der Kirche, ein unerläßliches Stück des Lebens und der Lebendigkeit der Gemeinde ist;

drittens in der Besorgnis, die Theologie in ihrer heute betriebenen Weise könne ihren Gegenstand und ihre Aufgabe aus den Augen verlieren und dadurch ungesund und mehr schädlich als nützlich werden;

viertens in der Ablehnung der würgenden und erstickenden Umklammerung und Übermacht der Theologie durch die Denkkategorien einer bestimmten Weise des Philosophierens, so sicher Kirche und Theologie ihrer geistesgeschichtlichen Situation verhaftet und verpflichtet sind und um ihres Zeugnisses willen von den Denkmöglichkeiten und Denkmitteln ihrer Zeit Gebrauch zu machen nicht umhin können;

endlich in der Erkenntnis, daß organisatorische Maßnahmen der Kirche die aufgebrochenen Nöte nicht beheben können, sondern daß es gilt, Gott, seinem Wort und seinem Geist zuzutrauen, die menschliche Erkenntnis zu erleuchten, die angefochtenen Gewissen zu trösten und zu stärken und die Kirche durch alle Wandlungen der Welt-, Kirchen- und Theologiegeschichte hindurch zu erhalten.

So verliefen die Gespräche nicht ohne Hoffnung und gaben der Erwartung Raum, daß ein Weg zu einem zwar nicht spannungslosen, aber im Eigentlichen übereinstimmenden *consentire de doctrina* zwischen Universitätstheologie und Gemeindeptheologie gefunden werde, auf dem die Auflösung der Kirche in allerlei gemeindeptheologische oder akademische Sektiererei vermieden wird.

b) Das Taufgespräch

Die seit Jahr und Tag auch im Raum der EKD im Gang befindliche Erörterung der Taufe wurde im Berichtsjahr fortgesetzt. Obwohl keine Zeichen eines baldigen Abschlusses der Diskussion festzustellen sind, erscheint ein Bericht über den bisherigen Verlauf der Debatte, der die unterschiedlichen Positionen innerhalb der EKD deutlich macht, angezeigt.

Auf dem Hintergrund und im Zusammenhang der kirchlichen und theologischen Entwicklung des letzten Menschenalters und der gegenwärtigen Situation ist es weder zufällig noch auffällig, daß mit manchem anderen Stück der kirch-

lichen Lehre und Ordnungen seit einer Reihe von Jahren auch Tauflehre und Taufordnung Gegenstand einer kritischen Durchleuchtung sind und über die Taufe ein lebhaftes und lebendiges, teilweise leidenschaftliches Gespräch geführt wird. In der Taufe laufen ja die verschiedensten Linien kirchlicher Lehre und kirchlichen Lebens zusammen. Aussagen über Anfang und Grund des Heilsstandes, über die Gliedschaft am Leibe Christi, über Grundlegung und Zielsetzung der christlichen Unterweisung, zur Lehre von Sünde, Erbsünde und Sündenvergebung, von Rechtfertigung und Heiligung, zur Ekklesiologie und Pneumatologie erfahren hier ihre Konvergenz, und das geschieht bei einem Ereignis, das für die Kirche, für die Gemeinde und jedes einzelne Gemeindeglied von eminenter Wichtigkeit ist und zugleich ein wertgeschätztes Stück kirchlicher Sitte, aber auch verweltlichter bürgerlicher Konvention darstellt und von daher mannigfachem Mißverständnis und Mißbrauch zum Opfer fällt. Wenn an irgendeiner Stelle kirchlicher Lehre und kirchlichen Lebens etwas in Bewegung gerät, übt das eine Wirkung auf Tauflehre oder Taufordnung aus, wie umgekehrt manches in Bewegung gerät, wenn der Hebel lehrmäßiger oder ordnender Bemühungen bei der Taufe angesetzt wird.

Während auf dem Boden der Ökumene ein Taufgespräch im Gange ist, das als eine Probe auf die Möglichkeit begonnen wurde und geführt wird, ob die zwischen den im Ökumenischen Rat zusammengeschlossenen Kirchen bestehende Gemeinschaft der Taufe Schritte auf die Vereinigung der Kirche ermögliche, und während in der „Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland“ mit ähnlicher Zielsetzung im Blick auf den deutschen Protestantismus über die Taufe gesprochen wurde, entwickelte sich die seit 1947 innerhalb der EKD geführte Diskussion mancherorts geradezu zu einer Zerreißprobe der kirchlichen Gemeinschaft. Es bildeten sich heftig aufeinanderprallende Fronten, die sich gegenseitig irrtümliche Tauflehre, verdunkeltes und verdunkelndes Taufverständnis und mangelnde Taufverantwortung vorwerfen; es kam in manchen Gemeinden zu Unruhen, weil Pfarrer in Verkündigung und Seelsorge gegen die Kindertaufe Stellung nahmen und ihre eigenen Kinder nicht taufen ließen. Die Heftigkeit der Auseinandersetzungen hat nicht zuletzt ihren Grund darin, daß das Gespräch innerhalb der EKD nicht den in den beiden anderen Taufgesprächen verfolgten Weg einer vorrangigen Erörterung der Tauflehre einschlug, sondern mit vehementer Einseitigkeit Fragen der Taufpraxis erörterte und die volksskirchliche Sitte der Kindertaufe zum Diskussionsgegenstand machte und macht.

Den weitestgehenden und nachdrücklichsten Vorstoß in der Richtung auf eine Neuordnung der Taufpraxis im Sinne der Freigabe der Erwachsenentaufe unter Zurückdrängung der Kindertaufe unternahm 1959 ein Arbeitskreis der Evangelischen Kirche von Berlin-Brandenburg, als „Weißenseer Arbeitskreis“ bekannt. In ihren wichtigsten Aussagen lauten die „Weißenseer Thesen“:

1. Die Sitte der Kindertaufe ist von den Reformatoren aus der kirchlichen Tradition unter Bedingungen übernommen worden, die nicht mehr die unseren sind. Wir sind deshalb genötigt, sie an der Schrift erneut zu überprüfen. Dabei ergeben sich vom Neuen Testament her folgende grundsätzliche Feststellungen:

a) Der Vollzug der Taufe setzt nach dem Zeugnis des Neuen Testaments voraus, daß die Verkündigung des Evangeliums an den Täufling vorangegangen ist ...

b) Die Taufe ist dabei selbst eine Form der Verkündigung ...

c) Die Taufe ist im Neuen Testament zugleich Antwort des Täuflings auf die gehörte Verkündigung.

...
d) Die Übung der Kindertaufe ist durch das Neue Testament nicht ausdrücklich geboten.

2. Die Bedenken, die der allgemeinen Übung der Kindertaufe vom Neuen Testament her entgegenstehen, werden durch die Aussagen der reformatorischen Bekenntnisschriften nicht entkräftet.

...
3. Allen diesen Bedenken zum Trotz wird die Kindertaufe in unserer Kirche weiterhin geübt und als unverbrüchliche Ordnung festgehalten. Das hat zu einer Reihe von Fehlentscheidungen geführt, durch die die fällige Erneuerung der kirchlichen Taufpraxis umgangen worden ist.

...
4. ... Theologische Erkenntnisse und die heutige Lage der Kirche zwingen uns zu einer Neuordnung der Taufpraxis.

a) Die Taufe im Mündigkeitsalter muß auch für Angehörige christlicher Familien als gültige Ordnung freigegeben werden.

b) Die Kirche darf nicht mehr zur Kindertaufe drängen, die Lebensordnungen sind entsprechend zu ändern.

c) Es entspricht der Freiheit des Evangeliums, daß verschiedene Taufpraktiken geübt werden.

d) Für alle Fälle, in denen auch in Zukunft die Kindertaufe geübt wird, muß gefordert werden, daß im Taufgespräch das Wesen der christlichen Taufe deutlich bezeugt und auf die Möglichkeit der Erwachsenentaufe hingewiesen und gegebenenfalls zu einem Taufaufschub Mut gemacht wird; daß die Taufe vor der Gemeinde geschieht; daß die Kirche ihre Verantwortung für die evangelische Unterweisung der getauften Kinder wahrzunehmen in der Lage ist.

e) Allen evangelischen Gemeindegliedern sollte die Möglichkeit offenstehen, ihre neugeborenen Kinder auch ohne die Fröhtaufe der Fürbitte und Fürsorge der Gesamtgemeinde anzuvertrauen.

5. Die Taufe ist das einzige einmalig-gültige und unwiederholbare Zeichen der Gemeindezugehörigkeit, das es nach den Aussagen des Neuen Testaments gibt. Die sogenannten kirchlichen Rechte, das heißt alle die Gaben, die dem einzelnen Gliede innerhalb der Gemeinde Jesu Christi zukommen, sind normalerweise an die Taufe gebunden.

In gleicher Richtung wie der Weißenseer Kreis nahm eine Gruppe württembergischer Pfarrer und Laien Stellung, die 1961 eine Eingabe an den Landeskirchentag (Landessynode) richteten und beantragten, der Landeskirchentag möge beschließen:

1. Die neue Taufagende wird kein Formular für Jäh- und Nottaufe mehr haben.
2. Das Formular für die Mündigentaufe wird dem Formular für die Säuglingstaufe in der Agende vorgeordnet.
3. Die Unterlassung der Kindertaufe hat für die Eltern keine kirchendisziplinarischen Folgen mehr.

Gegenüber der Bestreitung der Kindertaufe fehlt es dieser andererseits nicht an Verteidigern und Befürwortern. In der Berlin-Brandenburger Kirche wurden den „Weißenseer Thesen“ die „Friedenauer Thesen“ entgegengestellt, deren entscheidenden Feststellungen sagen:

1. Die zuvorkommende Gnade Gottes ist uns bezeugt in der Taufe Christi im Jordan. Hier bezeugt Jesus Christus uns voraus, daß die Frucht seines Sterbens und Auferstehens uns Sündern allen zuteil wird ...

2. In dem Empfang der Heiligen Taufe wird das durch Christus erworbene Heil uns Sündern zugeeignet. Die Taufe gibt und verkündet die Rechtfertigung des Sünders, der durch sie zur Heiligung im neuen Wandel gerufen ist. Dabei ist die Taufe ebenso Mittel wie Zeichen der göttlichen Gnade.

3. Christus sendet in seiner Vollmacht seine Boten an alle Völker, um sie zu seinen Jüngern zu machen in Ausrichtung ihres doppelten Amtes: zu taufen und zu lehren. Die beiden Aufgaben dieses einen Amtes bleiben immer aufeinander bezogen und sind nicht gegeneinander auszuspielen.

...
4. Die Aussagen des Neuen Testamentes verwehren sowohl das „magische“ wie das lediglich „kognitive“ Verständnis von der Heiligen Taufe. Immer bleiben Wasser und Geist, Element und Wort aufeinander bezogen. In der Taufe geht es um mehr als einen neuen Stand gläubiger Erkenntnis.

...
5. Der Katholizität des Christus, der sein Heil allen anbietet, und der Wirksamkeit der von ihm gesetzten Gnadenmittel entspricht die neutestamentliche Taufpraxis wie auch die Taufordnung unserer Kirche heute.

a) Das Neue Testament enthält deutliche Hinweise auf die bereits in frühester Zeit geübte Taufe an ganzen „Häusern“ und Familien, worin die Kinder eingeschlossen sind ...

b) ... Schon die Urgemeinde hat mit Recht die Einladung Christi an alle vor Gott Armen und Schwachen, insbesondere also auch die Kinder, auf die Taufe hin verstanden ...

c) So sind also die Kinder nicht ungeeignet, sondern beispielhaft geeignet zum Empfang der göttlichen Gnade, die in Taufe und Lehre uns angeboten wird ...

6. Die Kirche hält ... an der ihr befohlenen Einladung aller zur Heiligen Taufe fest. Sie fordert alle christlichen Eltern auf, ihre Kinder schon als Kleine und Unmündige zur Heiligen Taufe zu bringen, in der Christus sie zu seiner Lebensgemeinschaft ruft und annimmt.

...
7. ...

8. Die heute mehrfach erhobene Forderung nach der Anerkennung der Erwachsenen-Taufe als einer „legitimen“ oder „gleichberechtigten Ordnung“ ist müßig, da die Kirchen der Reformation keinerlei unterschiedliche Bewertung des einen Taufsakraments kennen. – Soweit das Angebot der Kindertaufe nicht angenommen wird, vollzieht sich hier eine von der Sache her gebotene Klärung und Scheidung. Die Gemeinde Christi hat die Menschen aller Lebensalter zur Heiligen Taufe zu rufen und einzuladen ...

9. Weil Taufen und Lehren durch Christi Befehl unauflöslich miteinander verbunden sind, hat die Kirche Christi Sorge darum zu tragen, daß Gottes gute, gnadenvolle Gabe nicht verschleudert und leichtfertig ausgeteilt werde. Die Gemeinde muß daher für ihre getauften Kinder so eintreten, daß ihnen ihre Taufe bezeugt wird und sie in das Leben der Gemeinde hineinwachsen können.

Eine weitere Entgegnung fanden die Weißenseer Thesen bei ihrer Vorlage auf der Berlin-Brandenburgischen Synode im Januar 1959 durch eine Erklärung, die lutherische und reformierte Mitglieder der Synode gemeinsam abgaben:

Wir Synodale lutherischen und reformierten Bekenntnisses sind aufs äußerste beunruhigt, daß in dem der Synode vorgelegten Memorandum des „Weißenseer Kreises“ eine

Tauflehre vertreten wird, die den bei uns in Geltung stehenden Bekenntnissen ausdrücklich und faktisch widerspricht. Wir glauben, daß unsere Bekenntnisschriften im Recht sind, wenn sie sich durch das Neue Testament zu der Forderung anleiten lassen, daß die Kinder christlicher Eltern zu taufen sind. Wir halten das vom Weißenseer Arbeitskreis vorgetragene Taufverständnis für nicht dem Evangelium gemäß.

Christus ist der Heiland für alle Menschen, und darum gebietet er, die Taufe allen anzubieten. Wenn Christen dies Angebot ausschlagen, sündigten sie.

Nicht volkskirchliche Sitte, sondern das Heilsangebot für alle ist uns Grund der Kindertaufe. Auch in den lutherischen und reformierten Gemeinden freikirchlicher Gestalt wird sie geübt. Die Taufe der Kinder der Christen muß bleiben, auch wo die Taufe Erwachsener, die neu für die Kirche gewonnen werden, immer größeren Raum einnimmt.

Wir sehen in dem Einbruch einer Irrlehre in unsere Kirche eine größere Gefahr für ihren Bestand und für ihre Einheit als in jeder anderen äußeren oder inneren Anfechtung.

Wir bitten die hinter dem Weißenseer Memorandum stehenden Brüder, ihre Thesen zu überprüfen und in der Gemeinschaft des Glaubens und Bekenntens mit uns eins zu bleiben. Wir sind der Meinung, alle verantwortlichen kirchlichen Stellen hätten die Aufgabe, Sorge zu tragen, daß in unserer Kirche keine andere Lehre verkündigt und ausgebreitet wird als die in Gottes Wort gegründete, wie sie in den Bekenntnissen der Kirche bezeugt ist.

Von besonderer Wichtigkeit und Gewichtigkeit ist die schon 1950 ergangene „Erklärung zur Lehre vom Sakrament der heiligen Taufe“, die von der Bischofskonferenz und der Generalsynode der VELKD abgegeben wurde:

I.

1. Mit dem Auftrag der Verkündigung des Evangeliums hat der auferstandene Herr durch das Wort, das er zu seinen Jüngern gesprochen hat, auch die heilige Taufe eingesetzt. Er hat sie zusammen mit seinem Wort und seinem heiligen Mahl zu einem Mittel seiner Gnade bestimmt, durch das er die Menschen aus ihrer Verlorenheit vor Gott rettet und ihnen Anteil an seiner Erlösung gewährt.

Wir verwerfen die falsche Meinung, es sei die christliche Taufe von Menschen erdacht und ohne den Befehl des auferstandenen Herrn von der urchristlichen Gemeinde geübt worden.

Wir verwerfen die falsche Meinung, es könne rechten Glauben an das verkündigte Evangelium geben, der nicht das Verlangen nach der Taufe in sich schließt, und es sei uns auf dieser Erde erlaubt, einen Eingang in das Reich Jesu Christi zu suchen, der nicht durch die Taufe hindurchführt.

2. ...

II.

1. Christus selber ist beim Vollzug der Taufe gegenwärtig und handelt an dem Täufling durch den von Menschen ausgerichteten Dienst. Aus seinem Heilswerk allein fließt die Kraft der Taufe und kommt zum Wasser durch die Macht seines Wortes.

Wir verwerfen die falsche Meinung, es sei die Taufe nur ein leeres Zeichen oder es wohne dem Taufwasser oder gar dem Wasser an und für sich eine magisch wirkende Kraft inne.

2. Christus hat seine Kirche und führt sie durch die Zeiten zur Vollendung, indem er durch die Taufe immer aufs neue Glieder seinem Leib einfügt.

Wir verwerfen die falsche Meinung, es gründe sich die Kirche auf den Zusammenschluß der Gläubigen und nicht auf das Handeln des Herrn in Wort und Sakrament.

III.

Christus der Herr hat die heilige Taufe dazu gestiftet, daß wir durch sie Anteil an seiner Erlösung empfangen. In der Taufe werden wir in Christi Kreuzestod hineingegeben, so daß wir mit ihm sterben. Christus aber ist von dem Tode auferstanden; darum werden wir in der Taufe zugleich mit Christus auferweckt in das Leben. So wirkt die Taufe, was Christi Tod und Auferstehung gewirkt hat ...

Die Taufe geschieht einmal in ihrem Vollzug, aber ihr Werk erstreckt sich durch das ganze Leben des Getauften ...

Wir verwerfen die falsche Meinung, Christus gebe durch die Taufe zu erkennen, wie er uns die Seligkeit erworben hat. Dagegen bezeugen wir mit den Bekenntnissen unserer Kirche, daß die Taufe nach der Heiligen Schrift die Gnade nicht nur bedeutet, anzeigt und anbietet, sondern auch gibt und mitteilt.

Wir verwerfen die falsche Meinung, es sei unser Glaube, der die Taufe zu diesem gnadenreichen Schatz mache.

Dagegen glauben und lehren wir, daß allein durch Christi Werk und Wort die Taufe dieser gnadenreiche Schatz ist ...

IV.

Überall, wo die christliche Taufe vollzogen wird, legt Christus dem Täufling den Gnadenschatz der Erlösung in seinen Schoß. Doch wird dieser Schatz nur dort zum Heil empfangen, wo der Getaufte im Glauben sein. Ja zur Gabe der Taufe spricht.

...

Wir verwerfen die falsche Meinung, es könne die Taufe allein durch ihren Vollzug ohne mitfolgenden oder nachfolgenden Glauben das Heil bewirken.

Wir verwerfen die falsche Meinung, es dürfe ein Getaufter, wenn er in Reue und Glauben Buße tut, wieder getauft werden.

V.

...

Auch für Kinder ist Christus gestorben und auferstanden, auch Kinder will er zu Gliedern seines Volkes haben, auch ihnen gilt Gebot und Verheißung seiner Taufe. Auch bei der Taufe von Kindern macht nicht der Glaube die Taufe. Darum wird auch ihnen der gnadenreiche Schatz, den die Taufe spendet, unverkürzt in den Schoß gelegt. Auch Kinder werden durch den Empfang der Taufe Glieder am Leibe Christi, das heißt Glieder seiner Kirche, und stehen dadurch unter den lebendigmachenden Wirkungen des Heiligen Geistes.

Aber ebenso gilt bei der Taufe der Kinder, daß die Gabe der Taufe nur dort zum Heil empfangen wird, wo sie nicht durch Unglauben zurückgewiesen und vereitelt wird. Obwohl wir nicht feststellen können, daß neugeborene Kinder, wenn sie die Taufe empfangen, sie im Glauben empfangen, so verlassen wir uns doch auf Christi Wort und Gebot, das der Taufe ihre Kraft verleiht, vertrauen auf die Fürbitte der christlichen Kirche und hoffen zu Gott, daß die Kinder, die wir taufen, glauben werden. In dieser Zuversicht bekennen wir an ihrer Statt für sie bei der Taufe den Glauben. Daher darf und soll ein Kind die heilige Taufe empfangen, wenn Eltern und Paten für das Kind den christlichen Glauben bekennen und die Verpflichtung übernehmen, für gewissenhafte Unterweisung im Worte Gottes und für Erziehung in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu sorgen.

Wir verwerfen die falsche Meinung, es widerspreche die Kindertaufe der apostolischen Lehre von der Taufe.

Wir verwerfen die falsche Meinung, es müsse um der Erhaltung der Volkskirche willen die Kindertaufe ohne Gemeindezucht und ohne Unterweisung gewährt werden.

Wir verwerfen aber ebenso die falsche Meinung, es dürften christliche Eltern dem Kind, das Gott ihnen anvertraut hat, die Gabe der Taufe vorenthalten.

Wir verwerfen die falsche Meinung, es könne die Spendung der Taufe jemals von der Verkündigung des Evangeliums und der Unterweisung in Gottes Wort abgesondert werden. Die Kirche kann von der geistlichen Fürsorge für die von ihr getauften Kinder nie entbunden werden, weder durch einen Entschluß der Getauften noch durch außerkirchliche Maßnahmen.

...

Über die zitierten Dokumente hinaus erging im letzten Jahrzehnt eine Fülle von Veröffentlichungen und Stellungnahmen für und wider die Kindertaufpraxis. Die Synoden fast aller Gliedkirchen der EKD hatten sich dieser Frage zu stellen, im Berichtsjahr unter anderem die Landessynode der Pfälzischen Kirche und die Synode von Berlin-Brandenburg.

In der Evangelischen Kirche von Westfalen legte im Berichtsjahr die 1956 gebildete Arbeitsgemeinschaft „Kirche und Bekenntnis“, der Mitglieder lutherischen, reformierten und unierten Herkommens angehören, Thesen zur Taufe und den Vorschlag einer Taufvermahnung vor und stellte sie zur Diskussion:

THESEN ZUR TAUFE

1. Theologische Grundlegung

1. Jesus Christus als Haupt seiner Gemeinde gebietet nach neutestamentlichem Zeugnis die Verkündigung des Wortes, die Taufe und das Abendmahl. Wenn die Gemeinde verkündigt, tauft und das Abendmahl feiert, gehorcht sie dem Befehl ihres Herrn, der den Menschen in der Ganzheit seines Lebens ansprechen und retten will.

2. Die Gemeinde erkennt in der einmaligen Wassertaufe auf den Namen des dreieinigen Gottes die rechte Ordnung der Taufe.

3. Der dreieinige Gott, der zu seiner Schöpfung steht, will nicht, daß die Menschen in der Sünde bleiben. Darum eignet er in der Taufe dem Täufling die in Christus einmal erworbene Rettung zu. Er nimmt in der Taufe den Menschen in den neuen Bund mit seinem Volk auf und gliedert ihn so in die Gemeinde als Leib Christi ein. Damit ist der Getaufte in Christus eine neue Kreatur. (Dieses umfassende Heilshandeln Gottes in der Taufe bedeutet Sündenvergebung, Rechtfertigung, Teilhaben an Tod und Auferstehung Christi, Heiligung und Wiedergeburt.)

4. a) Weder der Glaube der Gemeinde noch der Glaube des einzelnen begründen die Taufe, sondern der in seiner Gemeinde gegenwärtige Herr. Auf das Heilshandeln Gottes in der Taufe antwortet die Gemeinde mit ihrem Glauben. In diesem Glauben ergreift der Getaufte die Zusage, die Gott an die Taufe gebunden hat, und wird in das neue Leben hineingenommen. Somit schenkt und fordert die Taufe täglich neu den Glauben wie das neue Leben.

b) Die in dem Taufhandeln Gottes gegebene Bundeszusage bleibt gültig und eröffnet dem Getauften immer neu die Möglichkeit der Umkehr. Verachtet der Getaufte diese Möglichkeit, so verfällt er dem Gericht Gottes.

II. Zur Problematik der Kindertaufe

5. a) In der Missionssituation der neutestamentlichen Gemeinden steht die Erwachsenentaufe im Vordergrund.

b) Die Bundeszusage Gottes gilt aber nicht nur den Erwachsenen, sondern auch den

Kindern. Auch die theologischen Aussagen über die Taufe im Neuen Testament verwehren die Taufe von Kindern nicht. In der Taufpraxis der Kirche wie auch in den Bekenntnisschriften der Reformation wird diese Auffassung fortgeführt.

c) Die heutige Problematik der Kindertaufe ergibt sich aus unserer kirchlichen Situation, in der die Kindertaufe Regel ist. Sie ist für viele Eltern zur bloßen Sitte geworden.

d) Weil die Taufe in die Gemeinde eingliedert, werden die Kinder solcher Eltern und Erzieher getauft, die sich der Verantwortung in der Gemeinde nicht entziehen. So können die Kinder in das „Ja“ zu ihrer eigenen Taufe und in die Gemeinde hineinwachsen.

III. Praktische Konsequenzen

6. a) Da die Taufe den Menschen in die Gemeinde als Volk Gottes und als Leib Christi eingliedert, ist die Taufe grundsätzlich in einem Gemeindegottesdienst zu vollziehen.

b) Es gehört zur Verantwortung der Gemeinde für ihre getauften Glieder, daß sie ihnen von der Taufe an auf vielfältige Weise hilft, in das „Ja“ zu ihrer eigenen Taufe und damit in die Gemeinde hineinzuwachsen. Diese Hilfe wird gegeben durch Fürbitte, praktische Einübung in das Leben der Gemeinde sowie durch Unterweisung in der christlichen Lehre.

c) Es gehört zur Verantwortung der Eltern für ihre getauften Kinder, daß sie sich zu ihrer eigenen Taufe bekennen, ihren Kindern ihre Taufe bezeugen und im gemeinsamen Hören auf Gottes Wort miteinander täglich aus der Vergebung Jesu Christi leben.

d) Mit den Eltern übernehmen die Paten Verantwortung für die getauften Kinder. Auch sie haben den Kindern Christus zu bezeugen, für sie zu beten und sie in das Leben der christlichen Gemeinde hineinzuführen.

e) Ein Taufaufschub ist ins Auge zu fassen, wo die Eltern sich offensichtlich ihrer christlichen Verantwortung entziehen.

Dies wird im allgemeinen der Fall sein:

wenn eine Taufunterweisung abgelehnt oder nicht ernst genommen wird,

wenn die Eltern die Verantwortung für die evangelische Unterweisung der Kinder nicht übernehmen wollen,

wenn die Eltern das Evangelium offenkundig verachten oder ihr Leben so führen, daß der evangelischen Erziehung ihrer Kinder ein ernstes Hindernis bereitet wird.

f) Der Zeitpunkt der Taufe im Fall des Taufaufschubs soll im Vertrauen auf Gottes Gnade und in Verantwortung vor dem Ernst seiner Forderung bestimmt werden.

g) Gottes Bundeszusage gilt auch dem unmittelbar vom Sterben bedrohten Leben. Die Taufe soll da, wo sie in solcher Not begehrt wird, in seelsorgerlicher Verantwortung durchgeführt werden. Sie ist eine Weise, die Bundeszusage Gottes gewiß zu machen.

h) Die rechte Verhältnisbestimmung von Taufe und Glaube (vgl. These 4a) gestattet den Taufvollzug sowohl an Kindern als auch an Erwachsenen. Wenn auch für Kinder christlicher Eltern die Kindertaufe gute Ordnung ist, so ist doch die Erwachsenentaufe für Kinder christlicher und nichtchristlicher Eltern freizugeben.

i) Die kirchliche Kindertaufsitte hat die Taufe einem magisch-sakramentalistischen, die baptistische Erwachsenentaufe sie einem synergistischen Mißverständnis ausgeliefert. Wenn Kindertaufe und Erwachsenentaufe als gültige Taufordnungen nebeneinander bestehen, kann beiden Mißverständnissen gewehrt werden.

k) Eine Taufe, die in einer als Kirche anzuerkennenden christlichen Gemeinschaft als Wassertaufe auf den Namen des dreieinigen Gottes vollzogen worden ist, kann nicht wiederholt werden.

Taufvermahnung

Gott schafft und erhält alles Leben. *Er* hat euch diese Kinder geschenkt und anvertraut. In seiner Güte will er, daß alle Menschen allezeit in der Gemeinschaft mit ihm bleiben.

Wir sind aber alle hineingeboren in eine Welt der Gottesferne. Wir gehen unsere eigenen Wege und entziehen uns dem Leben in der Gemeinschaft mit unserem Gott. Wir tun, was uns selber gefällt, und fragen nicht nach Gottes Willen. Das nennt die Bibel unsere Sünde. Durch sie sind wir von Gott getrennt und seinem Gericht ausgeliefert. In dieser Lage sind wir ohne Hoffnung und können uns selber nicht helfen.

Gottes Liebe aber läßt uns nicht los. Gott hat unsere Trennung von ihm überwunden und uns vom Gericht befreit: Jesus Christus ist für uns gestorben und auferstanden. Wer ihn als den Herrn bekennt, empfängt neues Leben und freut sich an der Barmherzigkeit Gottes.

Solch neues Leben schenkt uns Gott in der Taufe. Durch sie werden wir mit Jesus Christus verbunden und werden sein Eigentum. So wie wir mit Wasser getauft werden und der Name des dreieinigen Gottes über uns genannt wird, werden wir in der Taufe eingewaschen von allen Sünden und in die Barmherzigkeit Gottes hineingenommen. Wer getauft ist, darf gewiß sein, daß ihn nichts mehr von Gott trennen kann, wenn er sich nicht selbst durch den Unglauben von der Taufe trennt oder sie durch ein unchristliches Leben mißachtet. Auch diesen Kindern will Gott durch die Taufe seine Liebe schenken und sie in seine Gemeinde eingliedern, in der wir mit den Christen aller Zeiten verbunden sind, weil wir alle an Jesus Christus glauben.

Erkennt mit Dank, was heute euren Kindern ein für allemal geschenkt wird. Über die leibliche Verwandtschaft und Freundschaft hinaus gehören eure Kinder nun in einem noch tieferen Zusammenhang mit euch Eltern, Paten und Verwandten zusammen. Ihr seid durch Jesus Christus miteinander neu verbunden. Deshalb sorgt dafür, daß eure Kinder in der Gemeinschaft unserer evangelischen Kirche und Gemeinde aufwachsen. Sagt ihnen auf die Art, wie es ihrem jeweiligen Lebensalter entspricht, daß sie Gottes Eigentum sind! Zeigt ihnen durch euer Beispiel, daß Gott auf unser ganzes Leben Anspruch erhebt! Hört miteinander auf Gottes Wort! Kümmert euch nicht nur um ihr Essen und Trinken, ihre Schul- und Berufsausbildung! Vielmehr helft ihnen dazu, daß sie durch euren Glauben Gott lieben, gehorchen und anbeten lernen! Betet für sie und lehrt sie selber beten! In der Konfirmation sollen die Kinder dann selbst zu ihrer Taufe „ja“ sagen und mit der Gemeinde ihren Glauben bekennen. Zu solchem Glauben gehören Leben und Dienst in der Gemeinde. Gott, der sein Werk an diesen Kindern begonnen hat, will es auch zu Ende führen.

Das Gespräch über die Taufe, das zu einem wirklichen Streitgespräch wurde, läßt bisher noch keine von den verschiedenen Positionen gemeinsam vertretbare Lösung des heiklen Problems erkennen. Vielmehr stehen die gegensätzlichen Meinungen nach wie vor einander hart und anscheinend unaussöhnbar gegenüber: Was die einen behaupten, wird von den anderen bestritten; was den einen gewiß dünkt, wird von den anderen in Frage gestellt; dem neutestamentlichen und kirchengeschichtlichen Befund, wie ihn die eine Seite erhebt, stellt die andere völlig abweichende Ergebnisse entgegen; was diese an Mangel an Taufverantwortung beurteilen, erscheint jenen gerade als Ernstnehmen des Taufsakraments; was die einen zur Absicherung gegen Mißverständnis und Mißbrauch der Taufe vorschlagen, leitet nach Meinung der anderen neuem Mißverstehen und Fehlbrauch Vorschub.

Sowohl Rede wie Gegenrede können gute Gründe ins Feld führen. Wer die Taufstatistik mit der Statistik der Gottesdienstbesucher und Abendmahlsgäste

vergleicht, muß mit Recht erschrecken ob der Unzahl vergessener und verlorener, verleugneter und verschleuderter Taufen. Wer aber die Taufe als eine der Weisen versteht, in denen Gott das rettende Evangelium ergehen läßt, wird nicht den Mut aufbringen, über Gottes Heilsgabe durch Hinweis auf die Fragwürdigkeit der volkskirchlichen Verhältnisse, auf die kleine Zahl derer, die ihre Taufe ernst nehmen, und auf die Müdigkeit des gemeindlichen Lebens eigenmächtig und selbstherrlich zu verfügen.

Wenn Kirche und Gemeinde nicht ernststen Schaden nehmen sollen, können These und Antithese nicht in ihrer schroffen Gegensätzlichkeit im Raum stehenbleiben. Das Problem ist aber nicht gelöst, sondern nur vertagt, wenn Kirchenleitungen die Pastoren zur Ordnung rufen, indem sie sie an die bei der Ordination eingegangene Verpflichtung auf die kirchlichen Ordnungen erinnern. Die Regional-Synode in Westberlin faßte am 16. März 1962 einen entsprechenden Beschluß:

Die Synode mahnt die Amtsbrüder unter Hinweis auf das Ordinationsgelübde, in der Taufpraxis nicht von der Lebensordnung unserer Kirche abzuweichen und die Gemeinden nicht zu verwirren.

Wo Pfarrer theologische oder praktische Bedenken haben, wird ihnen gemäß dem Vorspruch zur Lebensordnung unserer Kirche aufgegeben, vor allem ändern das ernsthafte Gespräch mit der Kirchenleitung zu suchen.

Ein Jahrzehnt zuvor (16. Januar 1952) hatte die Rheinische Landessynode eine ähnliche Entschließung gefaßt:

1. Es wird daran festgehalten, daß die Kirche ihre Glieder auffordert, die Kinder bald nach der Geburt taufen zu lassen. Aber es wird gegen niemand eine Zuchtmaßnahme angedroht, der die Taufe seines Kindes nach der Geburt unterläßt bzw. verschiebt.

2. Es ist also nach der Kirchenordnung möglich, daß ein Gemeindeglied aus Gründen seines Schriftverständnisses die Taufe seines Kindes verschiebt, ohne daß es deswegen in Kirchenzucht genommen wird. Jedoch macht sich die Synode die Berechtigung dieser Gründe nicht zu eigen. Sie hält vielmehr an der in ihren Bekenntnissen begründeten Übung der Kindertaufe als einer der Heiligen Schrift gemäßen und nicht grundsätzlich fragwürdigen Taufpraxis fest. Darum kann sie den Taufaufschub in ihrer Kirche zwar im Einzelfalle tragen, ihn aber nicht durch Kirchenordnung legitimieren.

3. Alle Diener der Kirche, die die Kindertaufpraxis der Kirche in ihrem Amt mitzuverantworten haben, das heißt vor allem der Diener am Wort und die Ältesten, müssen diese auch für sich bejahen. Ihr Amtsgelübde schließt die Anerkennung der Schrift- und Bekenntnisgemäßheit der Kindertaufe als einer rechten kirchlichen Taufordnung in sich und fordert daher von ihnen, daß sie diese auch auf ihre eigenen Kinder anwenden.

Was not tut und allein hilfreich ist, ist die nachdrückliche und gründliche Besinnung auf die Lehre von der Taufe, ist das ebenso tieflotende wie umfassende Fragen nach Wesen, Bedeutung und Gabe der Taufe im Lichte des neutestamentlichen Kerygma. Diese Besinnung ist der einzige Weg, der aus dem Denken in Vorurteilen, Voreingenommenheiten und Fronten herausführt und verhindert, daß Dornenhecken der Trennung zwischen denen aufwachsen, die miteinander in der Verantwortung für die *pura doctrina evangelii* und die *recta administratio sacramentorum* stehen. Das Taufgespräch sollte mit nicht geringerem Ernst

als das Abendmahlsgespräch geführt werden; denn es kommt ihm die gleiche Bedeutung wie diesem zu.

c) Die Neuordnung der Konfirmation⁴

Die Bemühungen um die Neuordnung der Konfirmation nahmen im Berichtsjahre ihren Fortgang, ohne jedoch auf eine gemeinsame Linie zu kommen. Das hat nicht nur in den verschiedenen Verhältnissen in Ost und West seinen Grund, sondern ist entscheidend durch die Unterschiedlichkeit der theologischen Sicht und Beurteilung der Konfirmation bestimmt.

Die Kirchenleitung der *Kirchenprovinz Sachsen* gab zu ihrer über die Grenzen der Landeskirche hinaus lebhaft erörterten und nicht unbestrittenen Konfirmationsordnung⁵ folgende Verfügung heraus:

...
2. Es muß vorweg unmißverständlich gesagt werden: Die Neuordnung der Konfirmation, wie sie von der Synode beschlossen ist, bleibt in Geltung. Die Kirchenleitung wäre gar nicht in der Lage, einen Beschluß der Synode abzuändern oder gar aufzuheben. Sie ist aber überzeugt, daß der Neuansatz richtig ist und daß wir uns mit der Neuordnung auf einem guten Wege befinden.

Die Neuordnung der Konfirmation ist eine Ordnung. Ordnung ist im Zusammenleben von Gemeinden und von einzelnen notwendig. Sie darf nur nicht gesetzlich mißverstanden werden. Sie ist eine Regel, der sich niemand ohne gewichtigen Grund entziehen soll. Um der Liebe willen soll die Ordnung eingehalten werden. Jedes Abweichen von der Ordnung setzt damit immer eine Unterrichtung der Stellen, die für die Gesamtheit der Kirche Verantwortung tragen, voraus und muß ihnen die Möglichkeit zur Beratung geben. Im übrigen kann jede Ordnung nur im Vertrauen auf den Beistand des Heiligen Geistes recht geübt werden.

3. Die Aufgabe, die Konfirmation neu zu ordnen, führt heute auf die Frage, was es um die Volkskirche sei. Die Gefahr der Volkskirche, von der wir herkommen und in der wir zum Teil noch heute stehen, besteht darin, daß in ihr mancherlei außerchristliche Momente die Botschaft von dem Siege Christi verfälschen und dadurch das Leben der Gemeinde als der Familie Gottes nicht zur Darstellung kommen lassen. In der Volkskirche besteht aber eine gewisse Möglichkeit, die Botschaft Menschen zu bringen, die sonst schwer oder gar nicht erreicht werden. Das volksskirchliche Erbe soll daher nicht in bilderstürmerischer Weise beiseite geschoben werden. Aber man kann nicht darauf aufbauen. Entscheidend ist, daß das erste Gebot als Angebot der Gnade Gottes und als Ruf zum Gehorsam verkündigt wird und daß diese Verkündigung in der Predigt geschieht und in der neuen Ordnung sichtbar wird.

4. Sodann haben wir auf die Frage zu antworten, was wir mit der Neuordnung der Konfirmation gewollt haben. Die Beunruhigung um die herkömmliche Konfirmation hat die Kirche seit mehr als hundert Jahren nicht verlassen. Sie wurde weithin als eine religiöse Jugendweihe verstanden, das mit ihr verbundene Bekenntnis und Versprechen verführte oft zur Lüge, und die in ihr ausgesprochene und geübte Zulassung zum Abendmahl entsprach nicht der Heiligkeit des Sakramentes. Durch die Einführung und die bedrängende Art der Durchführung der sozialistischen Jugendweihe wurde die längst fällige Entscheidung für eine neue Ordnung unausweichlich.

4. Vgl. Kirchl. Jahrbuch 1958, S. 92 ff.; 1959, S. 7 ff.; 1960, S. 27 ff.

5. Vgl. Kirchl. Jahrbuch 1960, S. 36 ff.

5. Dabei stellte sich neu die Frage nach dem Wesen der Konfirmation. Es ist doppelt bestimmt: Konfirmation ist Katechesis, Unterricht der Getauften, Verkündigung des Evangeliums. Und Konfirmation ist *admissio*, Zulassung zum Sakrament. In beidem geschieht das Angebot der Befreiung durch Christus aus den gottlosen Bindungen dieser Welt, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit.

6. Dann aber wird die Befreiung durch Christus Lösung von dämonischen Bindungen bedeuten, nicht nur von der Bindung, die mit der Jugendweihe des atheistischen Sozialismus statthat, sondern von den atheistischen Bindungen überhaupt. Denn man kann nicht sich zu Gott bekennen und gleichzeitig seine Wirklichkeit leugnen. Heute und hier aber ist uns die Jugendweihe vor die Füße gelegt, darum haben wir an dieser Stelle zu entscheiden, haben den Eltern zu bezeugen, daß wir Gott alles zutrauen dürfen und daß für sie und für ihre Kinder nicht zuerst die Vorstellungen vom besseren Fortkommen entscheidend sein dürfen, sondern das Vertrauen auf Gottes Befehl und Verheißung. Damit gerade wird die Freiheit zum Dienst an der Welt und in der Gemeinde ergriffen.

7. Von daher ergeben sich einige Antworten auf Fragen, die in den Konventen gestellt wurden.

a) Der Gottesdienst, mit dem die Unterweisung abgeschlossen wird, ist in schlichter Form zu halten. Dabei ist alles der Konfirmation ähnliche Handeln wie Handauflegen, Überreichung eines Gedenkblattes usw. zu unterlassen. Es darf auf keinen Fall eine Pseudokonfirmation sein. Soweit der Tag des Abschlußgottesdienstes in der Familie oder in der Gemeinde gefeiert wird, sollten wir dazu helfen, ihn in der rechten Weise zu begehen. Wir sollten aber vor allem dazu anleiten, den Tag des ersten Abendmahlsganges in der Gemeinde festlich zu gestalten.

b) Daran, wie der Zeit zwischen dem Abschluß des Unterrichts und der ersten Teilnahme am Heiligen Abendmahl vom Evangelium her der rechte Inhalt gegeben wird, entscheidet sich Sinn und Mitte unserer Neuordnung. Diese Frist sollte von jugendgeweihten und Nichtjugendgeweihten gemeinsam als Eingliederung in das Leben der Gemeinde und in den Dienst in ihr durchlebt werden. Es ist das Ziel der Neuordnung, daß die Gruppe zusammenbleibt und in dieser Gemeinsamkeit junge Gemeinde werden kann. Dabei soll die Entscheidung des einzelnen, früher oder auch später und vielleicht ohne die anderen zum Abendmahl zu gehen, nicht ausgeschlossen sein. Es muß aber die Unvereinbarkeit von Konfirmation und Jugendweihe in jedem Falle deutlich bezeugt werden.

c) Nicht aufgegeben werden kann die Forderung einer Lösung von dem Jugendweihegelöbnis. Sie geschieht im seelsorgerlichen Handeln bis hin zur Beichte und Absolution, die persönlich oder gemeinsam erfolgen können. Die Form der äußeren Losagung kann nicht gesetzlich festgelegt werden. Es geht nicht um eine Demonstration oder gar um eine Herausforderung Andersdenkender, sondern es geht um Klarheit und innere Wahrhaftigkeit. Ob die Jugendweiheurkunde vernichtet werden oder ob eine öffentliche abrenuntiatio erfolgen soll oder ob ein anderer Weg gewählt wird, ist der seelsorgerlichen Verantwortung des Pfarrers zu überlassen. Der seelsorgerliche Dienst in der Vorbereitung zum Heiligen Abendmahl stellt in jedem Falle an den Pfarrer erhebliche Ansprüche, könnte aber eine der schönsten Pflichten in seinem Amte werden. Der Pfarrer wird diesen Dienst nur im schrittweisen Gehorsam tun können und wenn er an sich selber Seelsorge üben läßt. Wir beten um eine geistliche Erneuerung des Pfarrerstandes.

d) Die Verfügung „Ältestenamt und Jugendweihe“ ist nach wie vor trotz aller Einwendungen in Kraft. Wer sein Kind zur Jugendweihe geschickt oder in Versäumnis seiner elterlichen Verantwortung sich nicht ernstlich bemüht hat, es von der Teilnahme an der Jugendweihe abzuhalten, kann nicht mehr Ältester sein. Dabei müssen wir deutlich machen, daß es nicht um die Durchführung einer gesetzlichen Anordnung,

sondern um eine geistliche Entscheidung geht. Die Entlassung aus dem Ältestenamte kann immer nur der letzte Schritt sein, der nach Artikel 49 Gr. O. dem Kreiskirchenrat zusteht. Voraufgehen muß ihm das seelsorgerliche Bemühen des Pfarrers, der anderen Ältesten und des Superintendenten, auch in der Stellung zur Jugendweihe die Grundentscheidung deutlich zu machen, um die es geht. Es muß versucht werden, ihn zu der Einsicht zu bringen, daß die Teilnahme an der Jugendweihe im Grunde ein offener Widerspruch zum Evangelium ist, daß der Älteste damit der Gemeinde Jesu Christi ein schweres Ärgernis gibt und seine eigene Seligkeit gefährdet. Zu jeder Zeit haben wir uns mehr als bisher um die Ältesten zu kümmern. Wir haben darauf hinzuweisen, daß die staatlichen Stellen immer wieder die Freiwilligkeit der Teilnahme an der Jugendweihe zusichern und damit den Raum für eine freie Entscheidung ausdrücklich offenlassen. Wir sollten dem Ältesten Mut zu dieser freien Entscheidung machen und ihn bei Verhandlungen mit öffentlichen Stellen nicht allein lassen. Wenn er aber im Glauben zu schwach ist, wird er selber auf das Amt verzichten. Tut er das nicht, so bestätigt er damit, daß er nicht Ältester sein kann. In jedem Falle sind auch Pfarrer und Mitälteste mit ihm geschlagen und zugleich solidarisch in der Erwartung der Gnade und Vergebung.

Die Neuordnung der Konfirmation ist ein Schritt auf dem Wege zu einer neuen Ordnung der Gemeinde. Wir bitten Gott durch Jesus Christus um seinen Heiligen Geist, daß er uns dazu helfe.

D. Jänicke, Bischof

In der *Evangelischen Landeskirche in Baden* wurden gemäß Beschluß der Landessynode nachstehende Entwürfe einer Konfirmationsordnung, ihrer theologischen Begründung, eines revidierten agendarischen Formulars und einer „Abdankung“ den Pfarrkonferenzen zur theologischen Durcharbeitung übergeben:

1. KONFIRMATIONSORDNUNG (ENTWURF)

Kirchliche Lebensordnung

Die Konfirmation

Jesus Christus spricht: „Wenn ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger“ (Joh. 8, 31).

Der Apostel Paulus mahnt seinen Schüler Timotheus: „Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast und dir vertraut ist, ... weil du von Kind auf die Heilige Schrift weißt, die dich unterweisen kann zur Seligkeit durch den Glauben an Jesus Christus“ (2. Tim. 3, 14. 15).

1. Gott der Herr will, daß ein Christenmensch erfahre und in sein Herz fasse, daß ER ihn durch Jesus Christus in der Heiligen Taufe als sein Kind und Eigentum angenommen, ihn vom Fluch der Sünde und des Todes erlöst und ihm ewiges Heil zugewendet hat.

2. Darum ordnet die Kirche die christliche Unterweisung, durch die die Jugend zum Glauben geführt und im Glauben gefestigt werden soll. Sie unterweist die Kinder, die sie in der Heiligen Taufe in ihre Gemeinschaft und damit in ihre Seelsorge aufgenommen hat, im göttlichen Wort und in der heilsamen Lehre der Kirche, übt sie in ihrem Gottesdienst im Glauben ein, rüstet sie zum Empfang des heiligen Abendmahles und führt sie zum Tisch des Herrn.

3. Durch die Konfirmation bezeugt die Kirche: die Gnade, die uns in der Taufe geschenkt wurde, muß von uns im Glauben angenommen werden. Wie der Christ

ständig der festmachenden Bewahrung im Glauben bedarf, so vollzieht sich auch die Aneignung der Gnade ein ganzes Leben hindurch, und mit seinem ganzen Leben soll ein Christenmensch auf Gottes gnädige Zuwendung antworten.

4. Die Konfirmation wird dem Menschen dadurch zum Segen, daß er sich von der Unterweisung in das gottesdienstliche Leben der Gemeinde führen läßt. Denn durch das Hören seines Wortes und den Empfang seines Mahles will Gott uns immer neu sein Heil zuwenden und uns im Glauben bewahren. Wer also die Predigt verachtet und den Tisch des Herrn meidet, geht des Segens der Konfirmation verlustig.

5. Im Konfirmationsgottesdienst bezeugt die Kirche den Konfirmanden das in der Taufe empfangene Heil und die Gliedschaft am Leibe Christi. Sie ruft ihre jungen Glieder auf, die Gnade zu ergreifen, um sich ihrer im Leben und im Sterben zu getrösten. Sie fordert die Konfirmanden auf, mit der Gemeinde in das Bekenntnis des Glaubens einzustimmen, auf den wir getauft sind. Sie erfleht für sie unter Handauflegung die Gabe des Heiligen Geistes und segnet sie unter der Fürbitte der Gemeinde. Zur Mahnung und Stärkung gibt sie einem jeden ein Wort heiliger Schrift mit auf den Lebensweg.

Die Feier der Konfirmation soll – wo die Möglichkeit gegeben ist – für den Konfirmanden mit dem ersten Abendmahlsgang verbunden sein. Auf diesem Wege sollen ihn Elternhaus und Gemeinde begleiten.

6. Der Konfirmation geht der Konfirmandenunterricht voraus. Er beginnt in Orten mit städtischer Ferienordnung um Michaelis, in allen anderen Orten mit dem Schulbeginn nach den Herbstferien. Er umfaßt in der Regel zweimal zwei Wochenstunden und wird bis zur Konfirmation fortgesetzt. Wenn der Unterricht in Abteilungen erteilt wird, muß die wöchentliche Unterrichtszeit für jeden Konfirmanden mindestens zwei Stunden betragen. Die Stundenzahl für den Konfirmandenunterricht in der Diaspora wird in die Verantwortung des Pfarrers gestellt.

Es ist dem Pfarrer überlassen, den Konfirmandenunterricht früher, auch schon nach Ostern, zu beginnen; vor einer beabsichtigten neuen Regelung sind die Ältesten zu hören.

Der Konfirmandenunterricht beginnt im Gottesdienst der Gemeinde, in dem die Konfirmanden namentlich vorgestellt werden. Die Gemeinde soll ein Augenmerk auf ihre Konfirmanden haben und wissen, für wen sie betet.

7. Am Konfirmandenunterricht sollen alle evangelischen Kinder teilnehmen, die im zwölften Lebensjahr stehen.

8. Rechtzeitig vor Beginn des Konfirmandenunterrichts ist in Gottesdienst und Unterricht darauf hinzuweisen, daß die Kinder durch ihre Eltern für diesen Unterricht beim zuständigen Gemeindepfarrer angemeldet werden müssen.

Wollen die Eltern aus triftigen Gründen für die Konfirmation ihres Kindes einen anderen Pfarrer wählen, so müssen sie beim zuständigen Gemeindepfarrer einen Abmeldeschein einholen. Ohne diesen darf kein Pfarrer ein Kind aus einem anderen Seelsorgebezirk zur Vorbereitung auf die Konfirmation annehmen und konfirmieren.

9. Der Konfirmandenunterricht soll den jungen Christen die Unentbehrlichkeit der göttlichen Gnadengaben für sein zeitliches und ewiges Heil erkennen lassen, damit er sie achten, lieben und gebrauchen lerne: das göttliche Wort des Alten und Neuen Testaments, die heilige Taufe und das heilige Abendmahl. Der Unterricht soll, indem er auf die vorangegangene Unterweisung zurückgreift, entfalten, was wir im Glaubensbekenntnis betend und dankend uns vor Augen halten. Er soll den jungen Christen für den lebendigen Mitvollzug des Gottesdienstes einschließlic des heiligen Abendmahls zurüsten und in die Gemeinde eingliedern. Das bedeutet, daß die regelmäßige Teilnahme am Gottesdienst der Gemeinde ein unaufgebbarer Bestandteil des Konfirmandenunterrichts ist und daß die Konfirmanden zu geeigneten Diensten in der Gemeinde bereit sind.

10. Dem Konfirmandenunterricht liegen die Bibel und die in der Landeskirche eingeführten Unterrichtsbücher zugrunde.

11. Als gute Hilfe für den Unterricht hat sich die Konfirmandenrüstzeit bewährt.

12. Eltern und Älteste haben das Recht, der Unterweisung beizuwohnen.

Elternabende geben die Möglichkeit, mit den Eltern über Unterricht und Konfirmation zu reden, ihnen über den Fortgang der Unterweisung zu berichten, auftretende Schwierigkeiten mit ihnen zu besprechen und sie immer wieder darauf hinzuweisen, daß das seelsorgerliche Bemühen der Kirche um die Konfirmanden der Unterstützung des Elternhauses bedarf.

13. In der am Ende des Unterrichts stattfindenden Konfirmandenprüfung legt der Pfarrer mit den Konfirmanden vor der Gemeinde Rechenschaft über die erfolgte Unterweisung ab. Die Prüfung soll eine echte Prüfung sein.

14. Der Termin der Konfirmation bedarf einer Überprüfung. Am Sonntag Judika wird sie als eine Störung der Passionszeit empfunden. Es ist uns eine Frage, ob die Konfirmation noch früher gelegt werden kann (Laetare) oder in die österliche Freudenzeit verlegt werden muß.

15. Ungetaufte Kinder im Konfirmandenalter (s. Ziffer 7) können am Konfirmandenunterricht teilnehmen.

Der Konfirmandenunterricht ist dann ihr Taufunterricht.

16. Ein Konfirmand kann im äußersten Falle durch den Pfarrer nach Unterrichtung und Anhören der Ältesten von der Konfirmation und auch vom weiteren Besuch des Konfirmandenunterrichts ausgeschlossen werden, wenn er dem Unterricht und Gottesdienst ohne begründete Entschuldigung fernbleibt, wenn er trotz Vermahnung den Unterricht böswillig stört oder wenn er sich einer schweren Verfehlung schuldig macht und die seelsorgerliche Bemühung keine Frucht erkennen läßt.

Der Konfirmand kann durch den Pfarrer nach Unterrichtung und Anhören der Ältesten auf ein Jahr von der Konfirmation zurückgestellt werden, wenn sich ergibt, daß er aus Mangel an Fleiß und Aufmerksamkeit die Hauptstücke des christlichen Glaubens nicht kennt.

Gegen die Maßnahme des Pfarrers können Älteste und Eltern die Entscheidung des Dekans anrufen.

17. Ist ein Konfirmand durch Krankheit verhindert, an der Konfirmandenprüfung teilzunehmen, so wird der entsprechende Teil der Konfirmation in einem Gemeindegottesdienst vorgenommen; die Prüfung kann auch im Konfirmationsgottesdienst stattfinden.

18. Sitte und Brauchtum verdienen Pflege, soweit sie dem geistlichen Charakter der Konfirmation dienen. Wichtig ist die Einübung im Gebet und im rechten gottesdienstlichen Verhalten, vor allem auch beim Abendmahls Empfang. Wo die „Abdankung“ noch Sitte ist, soll sie erhalten bleiben; ihr Sinn ist immer neu aufzuzeigen.

2. THEOLOGISCHE BEGRÜNDUNG (ENTWURF)

Kirchliche Lebensordnung

Die Konfirmation

Zur Begründung: Die Lage:

1. Die Konfirmation ist nicht zu allen Zeiten und nicht in allen Kirchtüchern der Reformation geübt worden; auch hat sie sich im Lauf der Zeit gewandelt, hat verschiedene Ziele mit wechselndem Nachdruck angestrebt und ist in verschiedener Weise begründet worden.

2. Heute hat sie im Verständnis der breiten Masse des Kirchenvolks ihren geistlichen Charakter fast völlig verloren und ist vor allem in der engen Verbindung mit der Schulentlassung zu einer religiös verbrämten Mündigkeitserklärung, zu einer Abschlußfeier der Unterweisung, zu einem Abschied von der Kirche und allen kirchlichen Verpflichtungen und im besten Fall zu einem volkstümlichen sentimentalischen Ersatzsakrament geworden.

3. Durch die theologische Neubesinnung hat sich die Auffassung vom Wesen der Konfirmation gewandelt: alles menschliche Wollen und Vermögen wird radikal in Frage gestellt, und mit allem Nachdruck wird darauf hingewiesen, daß unser Heil allein in Christus beschlossen liegt und der Zugang zum Heil uns in ihm eröffnet ist. Sein Kommen zu uns und sein Einkehren bei uns vollzieht sich jeweils in, mit und unter dem Wort und Sakrament; darum sind Wort und Sakrament heilsnotwendig, und darum gibt es neben Wort und Sakrament nichts, was auch noch heilschaffend wäre.

4. Gewandelt hat sich die Welt, in der das getaufte Kind heranwächst; es steht nicht mehr im gleichen Maß unter der Einwirkung der funktionalen Erziehung einer vom christlichen Glauben geprägten Familie, Schule und Öffentlichkeit, wie das bei der Einführung der Konfirmation noch der Fall war. Die Mehrzahl der Eltern und Paten erzieht seit Jahrzehnten ihre Kinder, deren christliche Erziehung sie bei der Taufe versprochen haben, nicht durch ihr eigenes Vorbild zum christlichen Glauben, d. h., sie beten nicht mehr mit ihnen, nehmen sie nicht mit zum Gottesdienst der Gemeinde und gehen nicht zum Tisch des Herrn. Damit entbehren die Kinder der helfenden und dem Evangelium zuführenden Erziehungsautorität, stehen allein und sind dem Sog der anonymen Mächte preisgegeben, die in Gestalt der Unterhaltungs- und Vergnügungsindustrie auf sie eindringen und in die Wurzellosigkeit und Skepsis abdrängen.

5. Verändert und verlagert hat sich auch der Reifungsprozess des jungen Menschen, so daß die Konfirmation gegenwärtig nicht mehr an der Schwelle, sondern mitten in der Pubertät steht.

6. Dazu kommt der Angriff von seiten des Atheismus in der Gestalt der Jugendweihe, der schärfste Angriff, den die Konfirmation seit ihrer Einführung auszuhalten hat.

7. Die Konfirmation selbst befindet sich im Umbruch, vor allem was ihr Verhältnis zum heiligen Abendmahl betrifft: die Frühkommunion scheint sich in zahlreichen reformatorischen Gliedkirchen durchzusetzen und hat auch im deutschen Kirchenbereich ihre Befürworter.

8. In dieser Lage sind aus grundsätzlich-theologischer Besinnung und aus praktisch-vernünftigen Überlegungen folgende Schlüsse möglich:

a) Hände weg von der Konfirmation, denn sonst fällt nicht nur sie, sondern auch der letzte Rest der Volkskirche dahin.

b) Die Konfirmation ist abzuschaffen; denn die heutige Konfirmationspraxis ist theologisch höchst bedenklich und so vielen Mißverständnissen und Mißdeutungen ausgesetzt, daß sie in der Praxis das Gegenteil dessen bewirkt, was ihre Bestimmung ist.

c) In der Konfirmation finden echt kirchliche Anliegen ihre Berücksichtigung, und in ihr ist ein Segen beschlossen; darum ist das Wagnis einer neuen Ordnung und Ausrichtung gerechtfertigt und notwendig. Aus dieser Erkenntnis erwächst unser Entwurf.

Zu 1 und 2:

Alles, was mit der kirchlichen Unterweisung und mit der Konfirmation zusammenhängt, nimmt seinen Ausgang von der Kindertaufe. Bei der Erwachsenentaufe geht die Unterweisung im Wort Gottes und die Einübung in den Gottesdienst der Taufe voraus; bei der Kindertaufe folgen sie nach. Die kirchliche Unterweisung der Kinder ist nachgeholter Taufunterricht. Er soll den als Kleinkind getauften Menschen den Zuspruch und

Anspruch des dreieinigen Gottes, der in der Taufe erfolgt ist, verstehen lehren, ihn in das Leben der Gemeinde einführen und ihn zum inneren Mitvollzug des Gottesdienstes und besonders des Heiligen Abendmahls zurüsten. Von diesem Ziel her werden Aufgabe, Inhalt und Methode des Konfirmandenunterrichtes bestimmt. Er bedarf einer festen Ordnung und kann nicht in das Belieben oder Ermessen der Eltern und Paten gestellt werden. Die Verantwortung für den Konfirmandenunterricht obliegt der Kirche.

Zu 3 und 4:

Die theologische Besinnung über die Konfirmation ist belastet durch den Begriff der Ergänzung oder Vollendung des Taufsakraments. Dieser Begriff widerspricht dem reformatorischen Verständnis der Taufe.

Die Theologie des Pietismus fordert eine Ergänzung der Taufe durch persönliche Erweckung und Bekehrung, durch das Erleben von Buße und Glaube und durch das persönliche Bekenntnis. Dazu ist zu sagen: die Gabe Gottes in der Taufe kann nur im Glauben ergriffen und angeeignet werden. Es kann nichts nachgeholt werden, was der Taufe gefehlt hätte, denn der Glaube fügt der Taufe nichts hinzu, sondern lebt von ihr.

Der Begriff der Vervollständigung der Taufe steht auch dort im Hintergrund, wo man die Konfirmation als Bestätigung der Taufe begreifen will. Schon das „Theologische Gutachten“ (1951) sagt: Die Konfirmation kann nicht „in irgendeinem Sinne Ergänzung der Taufe oder Erneuerung des Taufbundes sein“, weder im Sinne der Ergänzung durch ein Taufgelübde noch im Sinne einer Überhöhung oder Vervollkommenung der Taufe durch eine Wiedergeburt im Sinne des Pietismus.

Worin besteht die Beziehung zwischen Taufe und Konfirmation? Es wird nichts bestätigt, nichts nachgeholt, nichts gültig wiederholt, was zuvor nicht gültig gewesen wäre, sondern es wird vergegenwärtigt und dargestellt, was jeder Christ an jedem Tag tun soll: „... daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäuft werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten und wiederum täglich herauskommen und auferstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe“ (4. Hauptstück des Kl. Katechismus).

Konfirmation ist also Taufferinnerung, vollzogen durch das Wort der Verkündigung in der Unterweisung und im gottesdienstlichen Zuspruch durch Predigt und Liturgie, damit der getaufte Christ erfahre, was ihm in der Taufe widerfahren und gegeben ist. (Vgl. Frör, „Confirmatio“, S. 84 ff.)

Der Abschlußcharakter der Konfirmation ist durch geschichtliche Entwicklung und durch fortschreitende geistliche Entleerung des Lebens hervorgerufen worden.

Der Ausbau des öffentlichen Schulwesens und die Einführung der Konfirmation vollzogen sich vielerorts um die gleiche Zeit. So bildete die Konfirmation für die meisten Kinder den Abschluß der Schulzeit, erhielt nach und nach die Bedeutung einer Feier zur Schulentlassung und nahm damit den Krankheitskeim künftiger geistlicher Entleerung in sich auf.

Da es in manchen Landeskirchen nach der Konfirmation keine weiterführende kirchliche Unterweisung gab, stellte die Konfirmation tatsächlich den Abschluß der kirchlichen Unterweisung dar, und auch dort, wo – wie in unserer Landeskirche – die Christenlehre als weiterführende Unterweisung bestand, trat man der allgemeinen Auffassung bei, daß die Konfirmation Ziel und Abschluß der kirchlichen Erziehung und Unterweisung sei.

Heute wird die Konfirmation weithin als ein Abschluß verstanden, mit dem das kirchlich geforderte Pensum als abgeleistet erachtet wird und die Freiheit von allen kirchlichen Verpflichtungen beginnt.

Das bedeutet ein fundamentales Mißverständnis der Konfirmation. Angesichts der Anfechtung, der die Kinder Gottes in dieser Welt ausgesetzt sind, bedarf es notwendig

einer fortwährenden „Confirmatio“ im Sinn der bewahrenden Heiligung, der Stärkung der Angefochtenen, als Darreichung der geistlichen Waffenrüstung und als Beistand im geistlichen Kampf. Solche „Confirmatio“ ist nicht das Werk einer festlichen Stunde und ist auch nicht begründet in der Willensentscheidung des Menschen, sondern ist Gottes Gnadenwerk. „Confirmatio“ beginnt mit der Taufe und setzt sich fort, solange wir im Glauben wandeln. Konfirmandenunterricht und Konfirmationsakt sollen dem jungen Menschen ihre Notwendigkeit bezeugen. Die Kirche selbst muß mit der Gleichung: „Konfirmation = Abschluß der Unterweisung“ radikal brechen.

Dem tiefsitzenden Mißverständnis der Konfirmation als Abschluß der kirchlichen Unterweisung und Ablösung der kirchlichen Verpflichtungen kann dadurch entgegengetreten werden, daß sie von der Schulentlassung zeitlich abgesetzt und die kirchliche Unterweisung nach der Konfirmation fortgeführt wird. Um dessentwillen, was hier auf dem Spiele steht, darf die Kirche sich nicht scheuen, mit altem Brauch zu brechen (vgl. die Ausführung über das Konfirmationsalter). Wenn die Unterweisung nach der Konfirmation dazu benutzt wird, den Kindern durch seelsorgerliches Geleit und behutsame Einübung den Zugang zum heiligen Abendmahl immer mehr zu erschließen, darf man hoffen, daß die Konfirmation wieder verstanden wird als ein Handeln der Kirche an jungen Menschen, die durch die Taufe die volle Gliedschaft in der Kirche Jesu Christi empfangen haben und durch die Unterweisung zum vollen Gebrauch dieser Gliedschaft im Leben der Gemeinde angeleitet werden.

Zu 5:

a) *Das Gelöbnis* war einmal Gipfelpunkt der Konfirmation. Die Willensentscheidung für Gott und seinen Christus und die feierliche und öffentliche Besiegelung des Gelübdes war ihr Hauptanliegen. Die subjektive menschliche Leistung dominierte.

Nun ist aber der Glaube nicht menschliche Leistung, sondern Gottes Gnadengabe. Gnade will erbeten sein, und mit ihr darf man im Glauben rechnen; aber der Mensch kann nicht verpflichtet werden, sie zu haben, über sie zu verfügen oder sich ihrer zu bemächtigen. Darum halten viele dafür, daß ein Gelübde, das den Gelobenden für ein ganzes Leben binden soll, in der Konfirmation keinen Platz habe, weil zu seiner Erfüllung Kräfte erforderlich seien, die nicht in der Verfügung des Konfirmanden stünden; auch sei die Freiwilligkeit, auf die es doch beim Gelübde entscheidend ankomme, immer in Frage gestellt. Aus diesen Gründen wird heute vielerorts das Handeln der Kirche an den Konfirmanden ausschließlich betont und jegliche Konfirmationsfrage abgelehnt.

Gewiß handelt die Kirche an den Konfirmanden durch Unterweisung, Prüfung, Fürbitte und Segnung; aber auch die Konfirmanden sind Handelnde durch ihr Bekenntnis, ihr Antworten auf die Konfirmationsfragen und durch ihre Teilnahme am Abendmahl. Diesem „dialogischen“ Zusammenwirken will der vorgelegte agendarische Entwurf Raum geben. Die darin vorgesehenen Konfirmationsfragen zielen nicht auf ein Gelübde und auf eine Bindung für die Zukunft, sondern rufen Grunderkenntnisse des Glaubens auf und zielen also auf die Stunde der Konfirmation.

b) Das Sprechen des Credo ist auch im Konfirmationsgottesdienst keine menschliche Leistung, die auf ihre Echtheit zu prüfen wäre, vielmehr kann es nur gebetet werden und ist dann eine Rühmung und Lobpreisung des dreieinigen Gottes, auch wenn es mit der Bitte geschehen muß: „Ich glaube, lieber Herr; hilf meinem Unglauben.“

Auch im Konfirmationsgottesdienst hat das Bekenntnis keine andere Funktion als in jedem andern Gottesdienst, und von daher gesehen könnte es seine Stellung am Schluß der Eingangsliturgie behalten. Weil aber in der Konfirmationshandlung deutlich werden soll, daß die Konfirmanden das Bekenntnis, das in der Taufe von Eltern und Paten für sie bezeugt wurde, selbst aufnehmen und damit ihre Taufe bejahen, haben wir es in die

Konfirmationshandlung hereingenommen und mit einem besonderen Vorspruch versehen.

c) Die Segnung galt immer als ein wichtiger Bestandteil der Konfirmation; doch hat man sich über ihr Verständnis nicht einigen können. Bei der Verbindung der Konfirmation mit dem ersten Abendmahlsgang liegt es nahe, die Segenshandlung als Zuspruch der vergehenden Gnade Gottes und als Zusicherung seiner bewahrenden, helfenden und stärkenden Gegenwart zu begreifen.

d) Die Konfirmationshandlung ist primär ein geistlich-seelsorgerliches Geschehen.

Weder das Ablegen des Bekenntnisses noch die Beantwortung der Konfirmationsfragen dürfen theologisch und juristisch als Vorbedingung zur Zulassung zum Tisch des Herrn begriffen werden.

Die Taufe schließt nach allgemeinem christlichem Verständnis die Zulassung zum heiligen Abendmahl ein. Voraussetzung ist nur das Vermögen, die eucharistische Feier von einem Sättigungsmahl zu unterscheiden. Die Konfirmation kann nicht ein „Recht“ verleihen, das der junge Christ schon innehat. Andererseits muß die Kirche eine Ordnung haben, die ersichtlich macht, von welchem Alter an sie die Zulassung zum heiligen Abendmahl für angemessen hält. In unserm Entwurf ist von einer förmlichen Zulassung abgesehen; die Konfirmation selbst gilt als Admission. Die Verleihung eines Abendmahlsrechtes auf Lebenszeit, von dem man Gebrauch machen kann oder auch nicht, ist ein Mißverständnis dessen, was Admission bedeutet. Sie ist ein Akt pädagogisch-seelsorgerlicher Liebe. Diese Erkenntnis versetzt allem Berechtigungswesen den Todesstoß.

e) Die Verleihung kirchlicher Rechte muß aus den angeführten Gründen von der Konfirmation getrennt und auf einen späteren Zeitpunkt (Abschluß der Unterweisung) verlegt werden.

f) In der Unterweisung werden die Kinder immer wieder darauf angesprochen, daß sie durch die Taufe Glieder der Gemeinschaft der Heiligen geworden sind. Dieser Tatbestand darf durch die Konfirmationspraxis der Kirche nicht verdunkelt werden, und die Unterweisung samt Konfirmandenunterricht dürfen nicht nachträglich zu einer Art pädagogischer Vorübung für die Gliedschaft in der Gemeinde erniedrigt werden.

Auch eine „Aufnahme der Getauften in die Abendmahlsgemeinde“ steht nicht zur Frage; denn wer getauft ist, der ist damit auch in die Abendmahlsgemeinde aufgenommen, auch wenn er bisher an der Abendmahlsfeier noch nicht teilgenommen hat.

Nach dieser Konfirmationsauffassung kann der Handschlag nicht das Zeichen der Bekräftigung eines Gelübdes sein, vielmehr bezeugt die Gemeinde ihren Konfirmanden durch den Handschlag der Ältesten, daß dem einzelnen ein Wachsen und Reifen nur möglich ist in der gliedhaften Verbundenheit mit der Gemeinde.

Zu 6:

Die zeitliche Bemessung des Konfirmandenunterrichts fußt auf der Tatsache, daß im Bereich der Landeskirche die christliche Unterweisung der Jugend in den Schulen im Auftrag der Kirche nach kirchlichen Lehrplänen unter Aufsicht der Kirche erteilt wird und daß die Kinder im Konfirmandenalter in der Regel dem Pfarrer zu einem guten Teil bekannt sind und wenigstens teilweise im Rahmen des obligatorischen Religionsunterrichtes von ihm unterwiesen werden. Einem gerafften, auf das Ziel ausgerichteten Unterricht wird der Vorzug gegeben vor einer sich über eine lange Zeit hinschleppenden Unterweisung.

Der Einführungsgottesdienst unterstreicht die Einmaligkeit und den besonderen Charakter der nun anhebenden Unterweisung. Dem gleichen Anliegen dient die namentliche Vorstellung. Dem Konfirmanden soll deutlich werden, daß er persönlich gerufen und gefordert ist.

Die Überlegungen, die zu dem Vorschlag führen, das Konfirmationsalter auf das zwölfte Lebensjahr herabzusetzen, sind geleitet von dem Anliegen, die Verbindung zwischen Konfirmation und erstem Abendmahlsgang festzuhalten und der Konfirmation in diesem ersten Abendmahlsgang den Schwerpunkt zu geben. Der Termin, den die bürgerliche, an der Schulentlassung orientierte Sitte vorschreibt, deckt sich nicht mit der wirklichen Offenheit der Kinder für das Sakrament. Es wird wertvolle Zeit vergeudet und dann zu spät und zu hastig abgewickelt, was zuvor in Ruhe im Lauf von zwei Jahren mit erzieherischer Behutsamkeit besser hätte getan werden können. Sinnvolle Abendmahlserziehung muß sich auf einen Zeitraum von Jahren erstrecken. Dieser Zeitraum ist nach dem jetzigen Konfirmationsalter mit 14 Jahren nicht mehr gegeben. Daraus folgt, daß die Kinder früher zum Abendmahl zuzulassen sind und daß nach der Zulassung Hilfen gegeben werden müssen zu einem öfteren Empfang des heiligen Mahles in einer tragenden Gemeinschaft.

Je weniger die Umwelt von einem behüteten Raum übrigläßt, desto stärker müssen die getauften Kinder in die christliche Gemeinde als die bergende Heimat hereingenommen werden. Je weniger die Umwelt das leistet, was zu leisten sie als christliche Gemeinschaft einmal imstande war, um so mehr muß die Kirche auf neue Wege sinnen. Wenn es einmal verantwortet werden konnte, die Jugend bis zur Pubertät vom heiligen Abendmahl fernzuhalten, so ist damit nicht gesagt, daß man das auch heute noch verantworten könne. Im Gegenteil: es erscheint dringend geboten, daß die Jugend volles Heimatrecht in der Gemeinde erhält. Darum soll sie Zugang haben zum Sakrament, das zusammen mit dem Wort die Mitte des Gottesdienstes bildet.

Für diese Aufgabe müssen die Jahre genutzt werden, in denen die Kirche mit ihrer Jugend einen geordneten stetigen erzieherischen und unterweisenden Umgang hat. Aus dieser Erkenntnis findet heute die Frühkommunion (vor der Konfirmation), wie sie in einzelnen reformatorischen Gliedkirchen praktiziert wird, zahlreiche Befürworter auch bei uns. Die Zulassung geschieht dort einzeln in aller Stille ohne lange unterrichtliche Zurüstung.

Uns erscheint der Übergang von der seitherigen Praxis zu einer so freien Handhabung nicht verantwortbar, weil sie das Ende unserer Volkskirche bedeuten würde. Wir treten – bei allen Einwänden und Bedenken – für die Überzeugung ein, daß die Kirche den Mut haben müsse und die Verantwortung auf sich nehmen dürfe, eine Konfirmandenschar nach einer auf das heilige Abendmahl ausgerichteten Unterweisung an die Hand zu nehmen und zum Tisch des Herrn zu führen, und halten es mit dem Bericht des vom Rat der EKD eingesetzten Konfirmationsausschusses für richtig, daß dies mit 12 Jahren geschieht.

Für die Herabsetzung des Konfirmationsalters sprechen auch wichtige pädagogische und jugendpsychologische Erkenntnisse.

Zu 8–12:

Sein hohes Ziel kann der Konfirmandenunterricht in der Regel nur dann erreichen, wenn er die einsichtige Unterstützung der Eltern erfährt. Die persönliche Anmeldung des Konfirmanden durch die Eltern soll die Zusammenarbeit anbahnen; Besuch und Elternabende sollen sie weiterführen.

Da die Konfirmation mit dem vorausgehenden Unterricht eine Ordnung der Gemeinde darstellt und in ihr verwurzelt ist, sollen die Konfirmanden in ihrer Gemeinde konfirmiert werden. In Ausnahmefällen muß der Ordnung wegen die in Absatz 8 vorgesehene Regelung eingehalten werden.

Zu 13:

Durch die Prüfung soll der Gemeinde die Möglichkeit gegeben werden, festzustellen, was die Konfirmanden gelernt und begriffen haben. Darum wird sich der Pfarrer darauf beschränken, durch kurze Fragen, Einwürfe und Denkanstöße die Prüfung zu leiten. Er muß die Prüfung so gestalten, daß die Gemeinde ihr mit Lust und Aufmerksamkeit folgen kann. Eine rechte Konfirmandenprüfung wird für eine lebendige Gemeinde eine Gewissenserforschung und Selbstprüfung sein.

Zu 14:

Eine Trennung von Prüfung und Konfirmationshandlung ist um der Kinder willen und von der Sache her geboten. Prüfung wie Konfirmationshandlung mit erstem Abendmahlsgang sollen zu ihrem Recht kommen; die Kinder dürfen nicht überfordert werden.

Der Termin der Konfirmation bedarf der Überprüfung. Am Sonntag Judika wird sie als eine Störung der Passionszeit empfunden. Es ist uns eine Frage, ob die Konfirmation noch früher gelegt werden kann (Laetare) oder in die österliche Freudenzeit verlegt werden muß.

3. AGENDARISCHES FORMULAR (ENTWURF)

11. Konfirmationsfragen

Pfarrer: Liebe Konfirmanden! Ihr seid auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft und damit Glieder am Leibe Jesu Christi. Ihr seid im Wort Gottes nach dem Bekenntnis unserer evangelischen Kirche unterwiesen und zum Empfang des heiligen Abendmahls zugerüstet. Davon habt ihr vor dieser Gemeinde Rechenschaft abgelegt und geht nun zum Tisch des Herrn.

So frage ich euch:

Habt ihr's ins Herz gefaßt, wißt ihr, daß der barmherzige Gott in der Taufe euch gnädig angenommen hat und ihr nun mit Leib und Seele im Leben und im Sterben ihm gehört?

Konfirmanden: Wir sind durch die Taufe Gottes Eigentum.

Pfarrer: *Habt ihr's ins Herz gefaßt*, habt ihr's erkannt, daß ein Christenmensch Gottes Wort und Christi Abendmahl nötig hat wie das tägliche Brot, damit er als Glied seiner Gemeinde überall und allezeit nach Gottes Willen leben kann?

Konfirmanden: Ein Christ hat Gottes Wort und Christi Abendmahl nötig wie das tägliche Brot.

Pfarrer: Begehrt ihr zu einem solchen Leben aus Gott von Herzen seine Hilfe?

Konfirmanden: Gott helfe uns in seiner Gnade. Amen. Oder: Ja, Gott helfe uns dazu. Amen.

Pfarrer: So helfe euch Gott, daß ihr eurer Taufe von Herzen froh werdet, heut und allezeit freudig einstimmt in das Bekenntnis unseres Glaubens und selber aufnehmt, was Eltern und Paten für euch bekannt haben. Laßt uns miteinander und mit der ganzen Christenheit auf Erden Gott loben mit dem Bekenntnis unseres Glaubens.

Alle: Ich glaube an Gott, den Vater ...

Pfarrer: Lasset uns für unsere Konfirmanden beten: Himmlischer Vater, der du allein alles Gute in uns anfängst und vollendest, wir bitten dich für diese Konfirmanden:

Stärke sie und mehre in ihnen deinen Heiligen Geist, damit sie im wahren Glauben und im Gehorsam gegen dein heiliges Evangelium bis ans Ende beharren. Laß sie an Christus, unserm Haupte, wachsen in aller Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit. Laß sie ritterlich kämpfen wider die Sünde und alle Anläufe des bösen Feindes, auf daß sie die Krone des Lebens empfangen durch Jesus Christus, unsern Herrn, der mit dir und dem Heiligen Geiste lebt und regiert in Ewigkeit. Amen.

12. Einsegnung

(Nach dem Gebet wendet sich der Pfarrer den Konfirmanden zu mit den Worten:)

Pfarrer: Liebe Konfirmanden! Was wir gemeinsam vom Herrn für euch erfleht haben, das laßt mich einem jeden von euch unter Auflegung der Hände zusprechen:

4. DIE ABDANKUNG (ENTWURF)

Vor dem Konfirmationsgottesdienst versammeln sich Konfirmanden, Eltern, Paten, Pfarrer und Lehrer in der Schule oder im Gemeindehaus. Nach einem Morgenlied und einem Gebet werden die Konfirmanden aufgefordert, die Worte der Abdankung zu sprechen.

Teure Eltern!

Am Tage unserer Einsegnung treten wir vor euch, teure Eltern, um euch zu danken, daß ihr uns mit Liebe, Geduld und Sorge getragen habt bis zu dieser Stunde. Mit heiligem Ernst bitten wir: vergebt uns, wo wir euch Kummer und Herzeleid bereitet haben. Der himmlische Vater sei euer Lohner. Mit seiner Gnade wollen wir euch, teure Eltern, ehren, lieben und werthalten, solange uns seine Gnade hienieden beisammen läßt. Das walte Gott!

Geliebte Taufpaten!

Am Tage unserer Einsegnung treten wir vor euch, geliebte Taufpaten, um euch zu danken, daß ihr uns zur heiligen Taufe geleitet und über unserm Lebensweg gewacht habt bis zu dieser Stunde. Von Herzen bitten wir um Verzeihung, wenn wir euch erzürnt oder gekränkt haben. Höret nicht auf, für uns, eure Patenkinder, zu beten, daß wir würdiglich wandeln, dem Herrn zu Gefallen, und reich werden an allen guten Werken. Das walte Gott!

Verehrter Herr Pfarrer!

Am Tage unserer Einsegnung treten wir vor euch, verehrter Herr Pfarrer, um euch zu danken für die Liebe und Treue, mit der ihr uns im seligmachenden Glauben an unsern Heiland Jesus Christus unterwiesen habt. Von Herzen bitten wir um Verzeihung, wo wir lässig im Lernen oder lieblos in unserm Betragen gewesen sind. Gott helfe, daß eure Arbeit an uns nicht vergeblich gewesen sei und keines von dem Pfade weiche, der zum Leben führt. Das walte Gott!

Lieber Herr Lehrer!

Am Tage unserer Einsegnung treten wir vor euch, lieber Herr Lehrer, um euch zu danken für alle Mühe, Liebe und Treue, die ihr an uns gewendet habt. Von Herzen bitten wir euch allen Verdruß und Kummer ab, den wir euch in unserm Unverstand bereitet haben. Gott lohne euch eure Treue und mache an euch seine Verheißung wahr, daß die Lehrer leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit bringen, wie die Sterne immer und ewiglich. Das walte Gott!

Der Pfarrer wird diese Abbitte im Namen aller, die zur Erziehung, Unterweisung und Führung der Kinder bestellt waren, aufnehmen und für sie bekennen, daß mancherlei versäumt und gefehlt wurde und sich, Eltern, Lehrer und Paten der Barmherzigkeit Gottes befehlen. Nach einem gemeinsamen Lied wird man gemeinsam zum Gotteshaus ziehen.

Die Neuordnung der Konfirmation in der *Lippischen Landeskirche* geht in der

Richtung der von dem EKD-Ausschuß erarbeiteten Empfehlungen im Sinne einer Entflechtung der komplexen Konfirmationshandlung.

I. NEUORDNUNG DER KONFIRMATION

Mit Bezug auf ihren Beschluß vom 4. Juni 1962 hat die 22. ordentliche Landessynode auf ihrer Tagung am 28. Dezember 1962 die nachfolgenden Übergangsbestimmungen erlassen:

1. Der Ausschuß hat die Änderungsvorschläge der Klassentage in seine Überarbeitung aufgenommen. Die Synode stimmt den vorgeschlagenen Verbesserungen zu.

2. Die Neuordnung soll verbindlich im Herbst 1963 beginnen. Spätestens nach sechs Jahren werden die Erfahrungen ausgewertet. Die Ordnung wird gegebenenfalls geändert oder ergänzt.

3. Der Ausschuß wird beauftragt, die Richtlinien für die Überleitung aus der alten in die neue Ordnung dem Landeskirchenamt zur Versendung an alle Pfarrer vorzulegen.

4. Die Superintenden ten werden beauftragt, auf einem Pfarrerkonvent die Einführung vorzubereiten. Es ist vorgesehen, die Eltern durch ein Rundschreiben des Landeskirchenamtes und der zuständigen Superintenden ten zu informieren.

5. Die Lehrpläne für den Unterricht bis zur „Vorstellung“ sind zu erproben. Der Entwurf für die Unterweisung zwischen Vorstellung und Entlassung ist zu ergänzen. Der Ausschuß wird ermächtigt, sich für diese Aufgabe durch Sachberater zu erweitern.

6. Die Synode ermächtigt das Landeskirchenamt, in Verbindung mit dem Ausschuß das gesamte Material zur „Neuordnung des kirchlichen Unterrichts und der Konfirmation“ in einem handlichen Arbeitsbuch zu veröffentlichen.

Die zu ihrer letzten Tagung versammelte 22. ordentliche Synode hat in den vier Jahren ihrer Leitung die Reform der Konfirmation mehrfach und eingehend behandelt. Sie übergibt die von ihr verabschiedete Neuordnung den Gemeinden der Landeskirche in der Erwartung, daß durch willige Zusammenarbeit ein guter Dienst an der Jugend in unserer Kirche geleistet wird.

Detmold, den 15. Januar 1963

Der Landeskirchenrat

II. ERKLÄRENDE ANMERKUNGEN ZUM VORSTEHEND ABGEDRUCKTEN BESCHLUSS DER 22. ORDNENTLICHEN LANDESSYNODE: „NEUORDNUNG DER KONFIRMATION“

I. Die Synode hat auf ihrer Tagung am 26. November 1959 nach einem Vortrag des Landessuperintenden ten die Aufgabe einer Reform der Konfirmationspraxis bejaht und mit der Ausarbeitung einen Ausschuß beauftragt, der seine Arbeit im Januar 1960 aufgenommen hat. Nachdem der Ausschuß über den Fortschritt seiner Tätigkeit auf verschiedenen Tagungen in den Jahren 1960 und 1961 vor der Synode berichtet hat, konnte er seine Arbeitsergebnisse am 4. Juni 1962 der Synode unterbreiten. Sie wurden im Grundsatz bejaht und den Klassentagen im Herbst 1962 zu einer Stellungnahme übergeben. Anregungen und Einwände der Verhandlungen auf den Klassentagen sind für die Vorlage der Synodaltagung am 28. Dezember 1962 berücksichtigt worden. Bei zwei Stimmenthaltungen hat nach eingehender Erörterung die Synode die verbindliche Erprobung ab Herbst 1963 beschlossen.

Bereits seit dem Herbst 1958 sind die Pfarrer der Landeskirche durch insgesamt zwölf „Arbeitsbriefe“ an der Diskussion beteiligt worden, die zugleich Informationen gab über die von der Gesamtsynode der Evangelischen Kirche in Deutschland durchgeführten Bemühungen um Richtlinien für eine bessere Ordnung der Konfirmationspraxis.

II. Die Schwerpunkte der Reform beachten, was der von der Synode der EKD berufene Ausschuß vor etwa drei Jahren grundsätzlich festgestellt und praktisch empfohlen hat. Die Zusammendrängung von Prüfung, Konfirmationshandlung, Abendmahlszulassung, Schulentlassung und Entlassung aus dem kirchlichen Unterricht sind in eine der Auflöckerung dienende Ordnung gebracht. Die Erklärung über die Zulassung zum heiligen Abendmahl und die seelsorgerliche Hilfe für die Teilnahme an dieser Feier sind in zwei Abschnitte der Unterweisung mit einer je besonders hervorgehobenen gottesdienstlichen Handlung aufgeteilt und im Formular der Agende entsprechend bearbeitet. Der auf rund 1½ Jahre sich erstreckende Abschnitt der katechetischen Unterweisung ist für die in der Landeskirche zusammengeschlossenen evangelisch-reformierten und evangelisch-lutherischen Gemeinden mit je einem eigenen neu erarbeiteten Lehrplan verbunden, der die in beiden Konfessionen gültigen Katechismen der Reformationszeit (Kleiner Katechismus von Martin Luther und Heidelberger Katechismus) als Grundlage behält. Für den der katechetischen Unterweisung (Abschluß in der „Vorstellung“) folgenden und etwa ½ Jahr umfassenden Abschnitt, der in die aktive Zugehörigkeit zur Gemeinde und in die persönlichen Lebens- und Glaubensfragen einführen und einüben soll, gilt für beide Konfessionen der gleiche Rahmenplan, dessen Erprobung in der Praxis seine Bedeutung gewinnen muß und vor allen Dingen auch auf eine Mitbeteiligung der Eltern bedacht bleiben sollte.

III. Die *Neuordnung* führt zu folgendem Zeitplan: 1. Der kirchliche Unterricht beginnt im Herbst (in der Regel Mitte September) mit einem Gottesdienst für alle am Unterricht beteiligten Jahrgänge. Die Eltern werden dazu besonders eingeladen.

2. Auf die einzelnen Jahrgänge verteilt sich der Unterricht:

a) eine Wochenstunde für die Anfänger aus dem 6. Schuljahr von Mitte September bis zum Beginn der Sommerferien im 7. Schuljahr.

b) zwei Wochenstunden als Fortsetzung im 7. Schuljahr von Mitte September bis zum Sonntag vor Pfingsten (Exaudi) im 8. Schuljahr, wo der katechetische Unterrichtsabschnitt endet mit der Vorstellung, bei der die Zulassung zum heiligen Abendmahl ausgesprochen wird.

c) eine Wochenstunde im 8. Schuljahr von Mitte September bis Anfang Februar, wo spätestens am letzten Epiphaniassonntag die Konfirmation stattfindet.

IV. Die *Übergangsordnung* erhält folgende Regelung: a) Nach alter Ordnung werden zu Ostern 1963 die Kinder des 7. Schuljahres aufgenommen. Dieser Jahrgang wird zum Herbst 1963 in die Neuordnung (vgl. III, 2 b) übernommen und zum Sonntag Exaudi 1964 der Gemeinde vorgestellt. Die nicht zu vermeidende Verkürzung der Unterweisung für diesen Jahrgang erfordert eine gewisse Elastizität in der Stoffbehandlung.

b) Nach alter Ordnung erhalten die zu Ostern 1963 in das zweite Unterrichtsjahr eintretenden Kinder ihren Unterricht. Die Vorstellung soll an einem der Adventssonntage 1963 erfolgen. Der Termin der Konfirmation folgt für diesen Jahrgang noch einmal in der alten Praxis und liegt in der Passionszeit 1964.

c) Für die zu Ostern 1963 zur Konfirmation vorbereiteten Kinder kommt eine Berührung mit der Neuordnung noch nicht zum Zuge.

V. Entsprechend dem Beschluß der Synode wird ein Arbeitsbuch vorbereitet, das die einzelnen Abschnitte für den Unterricht und für die Handlungen im Gottesdienst enthält. Zur Vorbereitung auf die Einführung wird verwiesen auf die Anordnung unter Punkt 4 im Beschluß der Synode.

Detmold, den 15. Januar 1963

Im Auftrage des Landeskirchenrates bekanntgegeben.

Das Landeskirchenamt

d) Gemeindeaufbau

Nach einem Wort Luthers gehören Gottes Wort und Gottes Volk zuhaufe. Darum hat das Nachdenken über die Verkündigung das Nachdenken über den Aufbau der Gemeinde notwendig zum Gegenstück und als Ergänzung. Grundsätzliche theologische Besinnung, nüchterne Bestandsaufnahme, kritische Durchleuchtung der Lebensformen und Arbeitsweisen wie schöpferische Phantasie in der Erarbeitung von Anregungen und Vorschlägen für eine Neugestaltung des gemeindlichen Lebens sind in diesem Zusammenhang gleichermaßen vonnöten. Gegenüber dem Bild, das die Schrift und die Bekenntnisse der Kirche zeichnen, hebt sich das der Gemeinde, wie wir es konkret vor Augen haben, negativ ab, und mit guten Gründen greift die Beunruhigung über ihren Gestaltverlust und mancherlei Anachronismen ihrer Lebens- und Arbeitsformen immer weiter um sich. Viel Ratlosigkeit und Resignation machen sich lähmend breit. Die Unübersichtlichkeit der Massengemeinden und der Mangel an geistlichen Kräften, der ihre Aufteilung erschwert, die Trennung von Wohnort und Arbeitsplatz, die Hunderttausende von Pendlern – um nur einige Erscheinungen, die im Äußeren und Organisatorischen liegen, zu nennen – machen nicht minder Not als die Fülle neuer Aufgaben, die auf die Gemeinden und die Pfarrer zukommen. Vielfältig und manchmal radikaler Art sind die Vorschläge zur Abstellung dieser Notstände: die „klassische Parochialgemeinde“ soll mehr und mehr abgebaut werden, um „Paragemeinden“ in den Betrieben Platz zu machen; die totgesagte „Volkskirche“ soll durch eine „Freiwilligkeitskirche“ abgelöst werden; andere fordern eine durchgreifende Umstrukturierung des Pfarramtes und damit der theologischen Ausbildung; neue, gelegentlich gewagte Gottesdienstformen werden empfohlen und erprobt. Alles dieses bedarf sorgfältiger Erwägung, wenn die Kirche wirklich Kirche *in* der Zeit und Kirche ihrer Zeit sein will. Aber das Umdenken mit dem Ziel der Entwicklung neuer Lebensformen und eines neuen Arbeitsstiles muß an anderer Stelle einsetzen; es muß einsetzen bei dem, was Gemeinde im Lichte der biblischen Botschaft und der Aussagen der Bekenntnisse der Kirche ist. Eben das tut eine Besinnung, deren Ergebnis die *Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen* vorgelegt hat:

THESEN DER „ARBEITSGEMEINSCHAFT CHRISTLICHER KIRCHEN IN DEUTSCHLAND“

Die in der „Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland“ vertretenen Landeskirchen und Freikirchen haben sich in den Jahren 1957 bis 1961 bemüht, ihr Verhältnis zueinander klarer zu sehen und besser zu verstehen, indem sie sich die Frage stellten: „Wie sieht jede unserer Mitgliedskirchen sich selbst im Licht der Heiligen Schrift?“

Das Ergebnis der Referate wurde in Thesen zusammengefaßt, die in einem offenen, brüderlichen Gespräch immer wieder überprüft wurden, damit die gemeinsamen Überzeugungen möglichst klar zur Darstellung kämen und zugleich die Grenzen sichtbar würden, über die hinaus die Unterschiede nicht mehr zu verleugnen sind.

Obwohl das Neue Testament die entscheidenden Normen zu geben hatte, behielten die Differenzen zwischen katholischer und protestantischer Lehrtradition, besonders bezüglich „Überlieferungen“, „Einheit der Kirche“, „Amt“, „Sakrament“ ihr Gewicht, ebenso die Unterschiede in der kirchlichen Struktur, indem Volkskirchen und Freikirchen

das Gliedwerden in der Kirche sowie das Verhältnis zwischen Gemeinde und Kirche, Kirche und Staat verschieden sehen. Und doch war es möglich, in folgenden 15 Punkten eine gemeinsame Auffassung zu ermitteln.

Wir sind einig in den folgenden Punkten:

1. Das Neue Testament bietet kein verbindliches Modell für die Organisationsform der Kirche Jesu Christi. Wir sind aber gehalten, den gegenwärtigen Zustand der eigenen Kirche an der Wahrheit der neutestamentlichen Botschaft und an der Wirklichkeit der neutestamentlichen Gemeinde ständig zu prüfen und, wo es not tut, zu korrigieren.

2. Im Neuen Testament wird die Vielzahl der Gemeinden als die eine Gemeinde Jesu Christi gesehen. Es besteht jedoch keine äußerlich-rechtliche Organisation der Ortsgemeinden in einer umfassenden Kirche. Man darf diesen Tatbestand nicht auf biblische Grundsätze und Normen zurückführen, sondern muß ihn von der urchristlichen Gemeindebildung her als ein Anfangsstadium verstehen.

3. Das Neue Testament verpflichtet uns, im Blick auf den einen Herrn, den einen Geist und den einen Leib und wegen des Zeugnisses zur Welt hin die Einheit der Kirche Jesu Christi in wahrnehmbarer Gestalt ernstlich zu suchen, ohne daß diese dabei jedoch die Form einer einheitlich verwalteten Universalkirche annehmen müßte.

4. Wie der erhöhte Christus, so ist auch sein Leib als Schöpfung im Heiligen Geist eine ewige Wirklichkeit, von der die Gemeinde als Volk Gottes ihren Ausgang nimmt und in der sie aufgehen wird, wenn aus der kämpfenden eine triumphierende geworden ist.

5. Die Gemeinde des Christus ist eine durch Gottes Wort und Geist gewirkte Gemeinschaft von Menschen, die an den gekreuzigten und auferstandenen Christus als ihren Herrn glauben und ihm nachfolgen.

6. Keine Kirche oder Gemeinschaft, wie sie auf Erden in Erscheinung tritt, kann von sich behaupten, eine „reine Gemeinde“ zu sein. Das endgültige Urteil darüber, wer wirklich lebendiges Glied am Leib Christi ist und wer nicht, steht niemandem auf Erden zu. Die neutestamentliche Ordnung, zu taufen, wo die Taufe begehrt wird, zeigt jedoch an, daß die Zugehörigkeit zur Gemeinde Bedingung und Grenze kennt.

7. Das Neue Testament weist uns an, mit uns selbst ins Gericht zu gehen und so am Tisch des Herrn Brot und Wein als Leib und Blut des Christus zu empfangen. Die darin uns vom Herrn geschenkte Vergebung und Heiligung läßt uns die Gemeinschaft mit ihm und untereinander finden und aufrechterhalten.

8. Wo in der Gemeinschaft der Getauften die Einladung zum Tisch des Herrn mißachtet wird, wird die vom Herrn gewollte Gestalt der Gemeinde als „Gemeinschaft der Heiligen“ entstellt.

9. Gemeinde des Christus ist nur da, wo über dem rein verkündigten Wort, dem recht verwalteten Sakrament und dem ordnungsgemäß geführten Amt Leben aus dem Geist Christi in der Gemeinde Raum gewinnt. Deshalb sind die Lebendigkeit der Glaubenden und die persönliche Verantwortung der Glieder vor Gott durch nichts ersetzbar.

10. Landeskirchen, Freikirchen und Gemeinschaften droht offenbar, je älter sie werden, die gleiche Gefahr einer einseitigen Entwicklung: vom Wagnis im Persönlichen zur Sicherung im Sachlichen, von der Unruhe in der Bewegung zur Verfestigung im Institutionellen, von der Erwartung im Charismatischen zur Regelung im Amtlichen. Deshalb bleibt für alle Landeskirchen, Freikirchen und Gemeinschaften die Frage offen, ob in ihrer Mitte Änderung oder gar Abbau des geschichtlich Gewordenen nötig und möglich ist, um Kräften der Erneuerung den Weg zu neuer Gestaltung frei zu machen.

11. Christus beruft Menschen zum Dienst am Evangelium und an der Gemeinde, rüstet sie mit natürlichen und geistlichen Gaben aus und gibt ihnen Vollmacht zu ihrem Dienst. Soweit dieser Dienst kirchlich geordnet ist, soll er das „allgemeine Priestertum der Gläubigen“ nicht hindern oder gar ersetzen, sondern ihm zur Entfaltung helfen.

12. Die Gemeinde muß jedem Glied die Möglichkeit geben, die ihm vom Herrn ge-

schenken Gaben zur Auferbauung des Leibes Christi anzuwenden. Die Mannigfaltigkeit der Gaben entspricht dem mannigfaltigen Dienst für die Gemeinde. Je größer die Gabe oder je höher die Vollmacht, desto stärker ist die Verpflichtung zur demütigen Unterordnung und zum hingebenden Dienst.

13. Die Gemeinde Jesu Christi ist nicht von der Welt, aber in der Welt und für die Welt. Darum gehört beides zu ihrer Existenz: der Kampf gegen die Verweltlichung, also Gemeindezucht, und Zeugnis an die Welt, also Mission. Wieweit ihr beides miteinander möglich wird und wie eins dem anderen dient, ist abhängig von ihrer geistlichen Kraft.

14. Jedes kirchliche Gebilde muß, wenn es in der Öffentlichkeit bestehen soll, sich der rechtlichen Formen und Mittel bedienen, wie sie von Staat und Gesellschaft gewährt werden. Damit erwächst jedoch der Gemeinde Jesu die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß der Geist der Liebe und der Geduld genügend Raum hat. Vor allem muß sie sich hüten, zur Erfüllung ihres Auftrages sich weltlicher Macht zu bedienen. Sie hat ihrem Herrn zu folgen und das Kreuz ihm nachzutragen.

15. Die Gemeinde Jesu Christi erwartet den wiederkommenden Herrn und das Offenbarwerden seiner Herrlichkeit. Sie lebt dieser Hoffnung nicht nur für sich und für das Volk des Alten Bundes, sondern auch für die Welt. Nur so kann und darf sie den Christus als den bezeugen, der ein Heiland aller Menschen ist.

Aus grundsätzlichen Überlegungen erwachsene praktische Maßnahmen beschloß die Märztagung der Ostberliner Regionalsynode:

I. ZUM THEMA GEMEINDEAUFBAU

Die Provinzialsynode macht sich die Ausführungen grundsätzlich zu eigen, die sie in dem Referat des Synodalen D. Brennecke „Missionierende Kirche – nach Neu-Delhi“ und dem Schlußteil des Berichtes der Kirchenleitung in bezug auf die Verantwortung der Gemeinde gehört hat.

Auch im Gebiet unserer Kirche wird immer deutlicher, daß wir in die Diasporasituation hineingestellt sind. Darum muß alle Arbeit der Kirche mehr als bisher missionarisch ausgerichtet sein.

Die Synode bittet die Kirchenleitung, bei ihrer gesamten Tätigkeit dieser Erkenntnis grundsätzlich Rechnung zu tragen.

Aus der Fülle der sich daraus ergebenden Aufgaben erscheinen der Synode für den Anfang folgende Maßnahmen vordringlich zu sein:

1. Unter den Pastoren ist die Bereitschaft zu wecken, sich auf den Platz stellen zu lassen, an dem ihre Kraft und ihr Einsatz am dringendsten erforderlich sind. Auch die Verteilung der Prädikanten und Hilfsprediger erfolge in der veränderten Lage mehr als bisher nach ihren besonderen Gaben und Fähigkeiten.

Die vorhandenen gesetzlichen Möglichkeiten für die Versetzung sind unter Vermeidung von Härten stärker als bisher im Interesse der Gemeinden auszunutzen unter weitgehender Verkürzung der im Pfarrerdienstrecht hierfür vorgesehenen Präliminarien.

2. Viele Predigten bleiben auch heute noch Monolog. Es muß auf jede Weise versucht werden, daß die Predigt ein wirkliches Gespräch mit der Gemeinde wird. Dabei sind brüderliche Vor- und Nachbesprechungen besonders wichtig.

3. Eine Verstärkung der Rüstzeitarbeit im Blick auf Gespräch und Lebensgemeinschaft ist erforderlich, und zwar besonders für Jugend, Lektoren, Älteste und Mitarbeiter. Für diese wichtige Arbeit sind weitere Mittel bereitzustellen.

4. Die arbeitsmäßige Belastung der Pfarrer und Kreisjugendpfarrer macht die Anstellung von Jugendwarten in den Kirchenkreisen nötig. In mehreren Kirchenkreisen hat der Einsatz von Diakonen und Gemeindegliederinnen als Kreisjugendwarte erfreuliche

Ergebnisse gehabt. Auf diesem Wege müßte weitergegangen werden, und die Kreis-kirchenräte sollten sich darum mühen, geeignete Mitarbeiter hierfür zu gewinnen und die erforderlichen Mittel bereitzustellen.

5. Die Überprüfung der Einteilung der Sprengel, Kirchenkreise und Pfarrsprengel sollte ebenfalls unter missionarischen Gesichtspunkten weitergeführt werden.

6. Der Besuchsdienst der Kirche in den Häusern der Pfarrer und kirchlichen Mitarbeiter sollte auf jede mögliche Weise gefördert werden.

Die Frage der Gemeinde, ihres Aufbaus, ihrer Ordnung, ihrer Lebensgestaltung und ihrer Arbeitsformen wird in der kommenden Zeit mit noch größerem Nachdruck Gegenstand grundsätzlicher Besinnung und praktischer Maßnahmen werden müssen, wenn das berechtigte Unbehagen weiter Kreise behoben werden soll.

3. DER DIENST DER KIRCHE

Der Dienst, den die Kirche der Welt zu leisten hat, ist die Ausrichtung der ihr anvertrauten und aufgetragenen Botschaft von dem Heil Gottes in Christus, nicht der Entwurf eines Konzeptes oder Rezeptes zur Gesellschaftsstruktur, eines politischen Programms oder eines Systems von Empfehlungen und Ratschlägen zur Verbesserung der Welt. Es gibt keine in allen Einzelheiten bestimmte „christliche“ Ordnung in Staat, Gesellschaft und Wirtschaft und keine christliche Notwendigkeit für bestimmte politische und wirtschaftliche Konzeptionen. Die Kirche tut darum gut daran, wenn sie sich dagegen wehrt, von Parteien oder Interessenverbänden im Sinne einer kirchlichen Legitimation ihrer Forderungen in Anspruch genommen zu werden. Weil sie aber die ihr anvertraute und aufgetragene Heilsverkündigung nicht im leeren Raum der Theorie, Abstraktion und Spekulation auszurichten hat, sondern ihre an und in die Welt, wie sie wirklich ist, gerichtete Botschaft durch ihr eigenes Gefälle nach Konkretion drängt, würde die Kirche ihrem Auftrag ungehorsam, wenn sie sich der Verantwortung für das politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben und Zusammenleben ent-schläge und ihrer Wahrnehmung enthielte.

In seiner Auslegung des 127. Psalms (WA 40, III, S. 207) sagt Luther, die Schrift wisse von keinem Heiligen, der nicht mit Politik oder Wirtschaft beschäftigt gewesen sei. Wenn die Kirche ernst macht mit der Erkenntnis, daß sie Bruderschaft in der Nachfolge des menschgewordenen Gottessohnes ist, kann sie ihre Existenz nicht hinter schalldichten und undurchsichtigen Mauern fristen, abgetrennt von dem, was in Politik, Gesellschaft und Wirtschaft geschieht, absehend von den Krisen im Zusammenleben der Völker und Naturkatastrophen, von der Bevölkerungsexplosion und den Hungergebieten der Erde, von der technischen Entwicklung und den lohnpolitischen Vorgängen, von atheistischer Propaganda und materialistischer Lebenspraxis. Selbstverständlich kann und darf es ihr dabei nicht um Machtpositionen, Einflußsphären und Schlüsselpositionen oder gar um die Klerikalisierung oder Konfessionalisierung des öffentlichen Lebens gehen, vielmehr hat ihr gelegen zu sein und liegt ihr daran, durch Wort und Tat dem Menschen zu seinem Recht auf Lebenssinn und menschliche Würde, zur Achtung als Person in der Gemeinschaft und zu einem Raum für freie Gewissensent-

scheidung in und gegenüber den jeweiligen Staats-, Gesellschafts- und Wirtschaftssystemen zu helfen und in Wahrnehmung einer echten Mittlerfunktion dafür einzutreten und dazu beizutragen, daß das in der pluralistischen Gesellschaft naheliegende Macht- und Mehrheitsdenken durch Mündigkeitsdenken überwunden und ersetzt wird. So hat sie zwar kein christliches Ordnungsbild zu entwerfen, wohl aber um des Menschen willen christliche Grunderkenntnisse für das Leben in den weltlichen Ordnungen und unaufgebbare Grunddaten für staats-, gesellschafts- und wirtschaftspolitische Entscheidungen mit Klarheit und Bestimmtheit anregend und beratend, mahnend und warnend herauszustellen.

Auch 1962 ist die Kirche ihrer öffentlichen Verantwortung nachzukommen bemüht gewesen.

A. Der Dienst der politischen Diakonie

a) *Das Verhältnis von Kirche und Staat*

Zwischen der Regierung der *Deutschen Demokratischen Republik* und der Evangelischen Kirche in Deutschland bestehen seit Mai 1958 keine Beziehungen mehr. Mit der – durch wiederholte Erklärungen des Rates, der Synode und der Kirchenkonferenz als nicht zutreffend zurückgewiesenen – Begründung, der Militärseelsorgevertrag von 1957⁶ bedeute die Identifizierung der Kirche mit der Bonner Politik, wurden die Verbindungen abgebrochen⁷ und trotz aller Bemühungen von kirchlicher Seite nicht wiederaufgenommen. Es bestehen aber Beziehungen zwischen der Regierung und den Gliedkirchen in der DDR. So fand am 16. März 1962 ein – allerdings nicht sehr ergebnisreiches, aber trotzdem nicht vergebliches – Gespräch von Regierungsvertretern mit den als kirchlichen Sprechern benannten Bischöfen D. Krummacher und D. Mitzenheim statt. Häufiger waren Begegnungen und Verhandlungen landeskirchlicher Vertreter mit den regional zuständigen Räten der Bezirke. Sie kamen nicht immer zu befriedigenden Ergebnissen, erbrachten aber je und dann die Behebung örtlicher Schwierigkeiten. Die Gliedkirchen in der DDR waren nach wie vor ernstlich und ehrlich um ein gutes und normales Verhältnis zum Staat bemüht; daß diesen Bemühungen kein rechter Erfolg beschieden war, hatte darin seinen Grund, daß der Staat von seinen weltanschaulichen Grundlagen her die ihm im Verhältnis zur Kirche gesetzten Grenzen immer wieder überschreitet, indem er die Eigenständigkeit und Freiheit der Kirche nicht respektiert, sondern sie für sich und seine Ziele beanspruchen und gleichschalten will, und indem er es ihr erschwert, ihre Zugehörigkeit zur EKD und ihre Gemeinschaft mit der Ökumene zu verwirklichen. Eine ins einzelne gehende Darstellung findet sich in dem Bericht über die Kirchen in der DDR.

In der *Bundesrepublik* war die Atmosphäre im Begegnungsfeld von Kirche und Staat freundlich. Arbeit und Dienst der Kirche fanden weithin gutwillige Förderung.

Als Beispiel seien angeführt die zwischen Staat und Kirche getroffenen

6. Vgl. Kirchl. Jahrbuch 1957, S. 40 ff.

7. Vgl. Kirchl. Jahrbuch 1958, S. 105.

VEREINBARUNGEN ÜBER DIE WAHRNEHMUNG
DER EVANGELISCHEN POLIZEISELSORGE IM LANDE NORDRHEIN-WESTFALEN

Das Land Nordrhein-Westfalen, vertreten durch den Herrn Ministerpräsidenten einerseits, und die Evangelische Kirche im Rheinland, die Evangelische Kirche von Westfalen und die Lippische Landeskirche, vertreten durch ihre Kirchenleitungen andererseits, schließen folgende Vereinbarung:

Artikel 1

(1) Das Land Nordrhein-Westfalen gewährleistet den Landeskirchen auch weiterhin die Ausübung ihrer Seelsorge bei der Polizei (Polizeiseelsorge).

(2) Die Landeskirchen berufen für die evangelische Polizeiseelsorge Pfarrer im Haupt- und Nebenamt (Polizeiseelsorger). Diese üben ihr Amt im Auftrag und unter Aufsicht der Landeskirchen aus.

Artikel 2

(1) Die Polizeiseelsorge dient als Teil der kirchlichen Arbeit allen evangelischen Polizeivollzugsbeamten.

(2) Sie wendet sich vornehmlich an die in den Polizeischulen und der Bereitschaftspolizei geschlossen untergebrachten Polizeivollzugsbeamten; sie soll sich aber auch der Beamten des allgemeinen Polizeivollzugsdienstes annehmen, unbeschadet der Zuständigkeit des Ortspfarrers.

Artikel 3

(1) Aufgabe der Polizeiseelsorger ist die Verkündigung und Lehre des Wortes Gottes, die Verwaltung der Sakramente und die seelsorgliche Betreuung der Polizeivollzugsbeamten.

(2) Die freie Entscheidung des einzelnen Polizeivollzugsbeamten bleibt gewahrt.

Artikel 4

(1) Die Polizeiseelsorger verwalten ein kirchliches Amt.

(2) In Ausübung von Lehre und Seelsorge sind die Polizeiseelsorger an staatliche Weisungen nicht gebunden, sondern ausschließlich ihrer Kirchenleitung verantwortlich.

Artikel 5

Die Tätigkeit der Polizeiseelsorger wird vom Lande Nordrhein-Westfalen durch Bereitstellung der erforderlichen äußeren Hilfsmittel ermöglicht und auch sonst in jeder Weise unterstützt; insbesondere sind den Polizeiseelsorgern die zur Wahrnehmung ihrer Aufgaben erforderlichen Räume zur Verfügung zu stellen.

Artikel 6

Unter Einhaltung der für eine dienstliche Verwendung von Kraftfahrzeugen bestehenden Bestimmungen stellt das Land Nordrhein-Westfalen den Polizeiseelsorgern zur Ausübung ihrer Tätigkeit einen Dienstkraftwagen zur Verfügung.

Artikel 7

(1) Für die geschlossen untergebrachten Polizeivollzugsbeamten ist in der Regel 14tägig, mindestens jedoch monatlich eine Stunde innerhalb der Dienstzeit für die Erörterung religiöser Lebensfragen mit dem Polizeiseelsorger zur Verfügung zu stellen.

(2) Außerdem ist den geschlossen untergebrachten Polizeivollzugsbeamten während der Dienstzeit Gelegenheit zu persönlichen Aussprachen mit dem Polizeiseelsorger sowie mindestens einmal im Monat zur Teilnahme am Gottesdienst zu geben.

Artikel 8

In den Polizeischulen und der Bereitschaftspolizei soll bei besonderen Anlässen, insbesondere vor kirchlichen Feiertagen, bei Beginn und Ende von Lehrgängen, Ausbildungsabschnitten u. ä., die Abhaltung eines Gottesdienstes für die evangelischen Polizeivollzugsbeamten innerhalb der Dienstzeit vorgesehen werden.

Artikel 9

(1) Auch den Beamten des allgemeinen Polizeivollzugsdienstes ist während des Dienstes Gelegenheit zur Erörterung religiöser Lebensfragen mit den Polizeiseelsorgern zu gewähren.

(2) Ort und Zeitpunkt der Aussprachestunden sind allen Polizeivollzugsbeamten rechtzeitig bekanntzugeben.

Artikel 10

Den Polizeivollzugsbeamten ist im Rahmen der dienstlichen Möglichkeiten Gelegenheit zu geben, an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst zu besuchen und sich auch sonst am kirchlichen Leben zu beteiligen.

Artikel 11

Für die Teilnahme an Rüsttagen, Rüstzeiten, Werkwochen und sonstigen kirchlichen Tagungen kann jedem Polizeivollzugsbeamten einmal im Jahr Dienstbefreiung bis zu sechs Tagen unter Fortzahlung der Bezüge gewährt werden.

Artikel 12

Das Land Nordrhein-Westfalen stellt den Landeskirchen für die Wahrnehmung der Polizeiseelsorge nach Maßgabe des Haushaltsplanes einen jährlichen Pauschalbetrag zur Verfügung.

Artikel 13

Diese Vereinbarung tritt mit dem Tag der Unterzeichnung in Kraft.

Düsseldorf, den 13. Juli 1962

Für die Kirchenleitung
der Evangelischen Kirche im Rheinland
D. Dr. Beckmann

Bielefeld, den 16. Juli 1962

Für die Kirchenleitung
der Evangelischen Kirche von Westfalen
D. Wilm

Detmold, den 19. Juli 1962

Für den Vorsitzenden und Landessuperintendenten
der Lippischen Landeskirche
In Vertretung: Blome
Präses und stellvertretender Vorsitzender
des Lippischen Landeskirchenrates

Düsseldorf, den 2. Juli 1962

Dr. Meyers
Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen

Als ein weiteres Zeugnis für das partnerschaftliche Verhältnis, das in der BRD zwischen Kirche und Staat waltet, sei auszugsweise der zwischen den Landes-

kirchen in Hessen und Nassau, der Pfalz und des Rheinlandes einerseits und dem Lande Rheinland-Pfalz abgeschlossene Staats-Kirchen-Vertrag mitgeteilt:

VERTRAG DER EVANGELISCHEN LANDESKIRCHEN IN RHEINLAND-PFALZ
MIT DEM LANDE RHEINLAND-PFALZ (AUSZUG)

Die Vereinigte Protestantisch-Evangelisch-Christliche Kirche der Pfalz (Pfälzische Landeskirche), vertreten durch ihren Landeskirchenrat, die Evangelische Kirche im Rheinland, vertreten durch ihre Kirchenleitung, die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau, vertreten durch ihre Kirchenleitung,

und das Land Rheinland-Pfalz, vertreten durch den Ministerpräsidenten, haben, geleitet von dem Wunsch, das freundschaftliche Verhältnis zwischen dem Land und den Kirchen zu festigen und zu fördern,

ausgehend von der Tatsache, daß die Verträge des Bayerischen Staates mit der Pfälzischen Landeskirche vom 15. November 1924 und des Freistaates Preußen mit den Evangelischen Landeskirchen vom 11. Mai 1931 nebst dem dazugehörenden Schlußprotokoll unbestritten in Geltung stehen,

und in Anerkennung der Eigenständigkeit der Kirchen und ihres Öffentlichkeitsauftrages beschlossen,

diese Verträge im Sinne ungehinderter Entfaltung kirchlichen Lebens und seiner Freiheit von jeder Bevormundung fortzubilden und zur einheitlichen Gestaltung des Verhältnisses von Staat und Kirche wie folgt zu fassen:

Artikel 1

Das Land Rheinland-Pfalz gewährt der Freiheit, den evangelischen Glauben öffentlich zu bekennen und auszuüben, den gesetzlichen Schutz.

Artikel 2

(1) Die Kirchen ordnen und verwalten ihre Angelegenheiten selbständig und innerhalb der Schranken des für alle geltenden Gesetzes.

(2) Sie haben das Recht, ihre Ämter ohne Mitwirkung des Staates oder der bürgerlichen Gemeinden zu verleihen oder zu entziehen.

(3) Die Kirchen, die Kirchengemeinden und die aus ihnen gebildeten Verbände sind Körperschaften des öffentlichen Rechts; kirchlicher Dienst ist öffentlicher Dienst.

Artikel 3

Die Landesregierung und die Kirchenleitungen werden zur Pflege ihrer Beziehungen regelmäßige Begegnungen anstreben, sich vor der Regelung von Angelegenheiten, die die beiderseitigen Interessen berühren, miteinander ins Benehmen setzen und sich jederzeit zur Erörterung solcher Fragen zur Verfügung stellen.

...

Artikel 6

(1) Das Land zahlt an die Kirchen ab 1. Januar 1962 als Dotation für kirchenregimentliche Zwecke, als Zuschüsse für Zwecke der Pfarrbesoldung und -versorgung sowie als katastermäßige Zuschüsse einen Gesamtbetrag von jährlich 10716 000 DM – zehn Millionen siebenhundertsechzehntausend Deutsche Mark – (Staatsleistung an die Evangelischen Kirchen). Die Staatsleistung ist den allgemeinen Veränderungen der Besoldung der Landesbeamten anzupassen.

...

Artikel 7

(1) Das Land überträgt das Eigentum an staatlichen Gebäuden nebst Einrichtungsgegenständen und Grundstücken, die ausschließlich evangelischen ortskirchlichen Zwecken gewidmet sind, den Kirchen oder, wenn darüber Einverständnis zwischen Kirchen und Kirchengemeinden hergestellt ist, den Kirchengemeinden. Bei Vorliegen besonderer Umstände kann im Einzelfall etwas anderes vereinbart werden.

...

Artikel 10

(1) In das Amt des leitenden Geistlichen einer Kirche, dessen Besetzung nicht auf einer Wahl oder Berufung durch eine Synode beruht, wird niemand berufen werden, von dem nicht die zuständigen kirchlichen Stellen durch Anfrage bei der Landesregierung festgestellt haben, daß Bedenken politischer Art gegen ihn nicht bestehen. Wird das Amt auf Grund einer Wahl oder Berufung durch eine Synode besetzt, so zeigt die Kirche der Landesregierung die Vakanz an und teilt ihr später die Person des neuen Amtsträgers mit.

(2) Als Bedenken im Sinne des Absatzes 1 gelten nur staatspolitische, nicht dagegen kirchliche oder parteipolitische Bedenken. Bei etwaigen Meinungsverschiedenheiten hierüber (Artikel 29) wird die Landesregierung auf Wunsch die Tatsachen angeben, aus denen sie die Bedenken herleitet. Die Feststellung bestrittener Tatsachen wird auf Antrag einer von Staat und Kirche gemeinsam zu bestellenden Kommission übertragen, die zu Beweiserhebungen und Rechtshilfersuchen nach den für die Verwaltungsgerichte geltenden Vorschriften befugt ist.

Artikel 11

(1) Die Kirchen werden einen Geistlichen als Vorsitzenden oder Mitglied einer Behörde der Kirchenleitung oder einer höheren kirchlichen Verwaltungsbehörde, ferner als Leiter oder Lehrer an einer der praktischen Vorbildung der Geistlichen gewidmeten Anstalt nur anstellen, wenn er

a) Deutscher im Sinne des Artikels 116 Abs. 1 des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland in der Fassung vom 23. Mai 1949 ist,

b) ein zum Studium an einer deutschen Universität berechtigendes Reifezeugnis besitzt,

c) ein mindestens dreijähriges theologisches Studium an einer deutschen staatlichen Hochschule zurückgelegt hat.

(2) Wird in einem solchen Amt ein Nichtgeistlicher angestellt, so wird die Vorschrift des Absatzes 1 Buchstabe a) angewandt.

(3) Bei staatlichem und kirchlichem Einverständnis kann von den im Absatz 1 und 2 genannten Erfordernissen abgesehen werden; insbesondere kann das Studium an anderen als an den in Absatz 1 Buchstabe c) genannten Hochschulen anerkannt werden.

...

Artikel 14

(1) Die Evangelisch-Theologische Fakultät an der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz bleibt als Stätte der theologischen Forschung und Lehre und für die wissenschaftliche Vorbildung der Pfarrer bestehen.

(2) Vor der Besetzung eines Lehrstuhles wird den Kirchen Gelegenheit zur Äußerung über die in der Vorschlagsliste enthaltenen Persönlichkeiten gegeben.

Artikel 15

(1) Das Land wird dafür sorgen, daß an der Johannes-Gutenberg-Universität, den Pädagogischen Hochschulen und an den sonstigen Ausbildungsstätten den Studierenden, die die Lehrbefähigung in evangelischer Religion anstreben, die wissenschaftliche Vorbildung

geboten wird, die sie fachlich und methodisch zur Erteilung des Religionsunterrichtes befähigt.

(2) Bei der Anstellung der hauptamtlichen Professoren und Dozenten für evangelische Theologie an den Pädagogischen Hochschulen und sonstigen Ausbildungsstätten wird den Kirchen Gelegenheit zur Äußerung gegeben.

(3) Der Wechsel von einer Pädagogischen Hochschule des Landes zu einer anderen gilt nicht als Anstellung im Sinne dieser Bestimmung.

Artikel 16

(1) Die Lehrbefähigung für den Religionsunterricht wird staatlicherseits erteilt.

(2) Zur Erteilung des Religionsunterrichts an den Schulen in Rheinland-Pfalz werden nur die Lehrer zugelassen, deren Bevollmächtigung durch die zuständige vertragsschließende Kirche nachgewiesen wird.

(3) Mit dem Widerruf der Bevollmächtigung endet auch die Berechtigung, Religionsunterricht zu erteilen.

(4) Die Studien- und Prüfungsordnungen für das Fach evangelische Religion werden im Einvernehmen mit den Kirchen aufgestellt.

(5) Bei der Prüfung in dem Fach evangelische Religion kann ein Vertreter der zuständigen Landeskirche mitwirken; die Landeskirche ist einzuladen.

Artikel 17

Die Kirchen haben das Recht, Privatschulen einzurichten. Das Land wird diese Schulen nach Maßgabe der gesetzlichen Vorschriften genehmigen, anerkennen und fördern.

Artikel 18

An allen Schulen in Rheinland-Pfalz wird im Benehmen mit den zuständigen kirchlichen Aufsichtsbehörden den Schülern ausreichend Gelegenheit zur Erfüllung ihrer kirchlichen Pflichten gegeben.

Artikel 19

Die allgemeinbildenden öffentlichen Schulen beruhen auf christlicher Grundlage. In Erziehung und Unterricht ist auf Empfindungen Andersdenkender Rücksicht zu nehmen.

Artikel 20

(1) Der Religionsunterricht ist ordentliches Lehrfach an allen Volks-, Berufsfach-, Berufsaufbau-, Mittel- und höheren Schulen.

(2) Die Kirchen haben das Recht, im Benehmen mit der staatlichen Aufsichtsbehörde in die Erteilung des Religionsunterrichtes Einsicht zu nehmen; die näheren Bestimmungen hierüber werden von den Kirchen mit dem Land vereinbart.

(3) Für Geistliche, die ein kirchliches Amt innehaben, gilt auf Grund ihres kirchlichen Amtes die staatliche Genehmigung zur Übernahme des evangelischen Religionsunterrichtes als erteilt. Für kirchlich ausgebildete Religionslehrer (Katecheten), denen ihre Kirche die Befähigung zur Erteilung von Religionsunterricht zuerkannt hat, wird die staatliche Genehmigung zur Übernahme des evangelischen Religionsunterrichtes in einem Verfahren erteilt, das zwischen den Kirchen und dem Land in einer besonderen Vereinbarung geregelt wird.

(4) Lehrpläne und Lehrbücher für den Religionsunterricht sind im Einvernehmen mit der zuständigen Kirche zu bestimmen.

...

Artikel 22

(1) Die Kirchen und Kirchengemeinden sind berechtigt, auf Grund eigener Steuer-

ordnungen Kirchensteuern einschließlich Kirchgeld zu erheben. Das Land gewährleistet die Erhebung der Kirchensteuern nach Maßgabe dieses Vertrages und des staatlichen Kirchensteuerrechts.

(2) Die Kirchensteuerordnungen und ihre Änderungen und Ergänzungen sowie die Beschlüsse über die Kirchensteuersätze bedürfen der staatlichen Anerkennung.

(3) Die Kirchen werden sich für die Bemessung der Kirchensteuern, die von den Finanzämtern veranlagt und erhoben werden, über einen einheitlichen Steuersatz verständigen.

...

Artikel 24

(1) Die Kirchen und Kirchengemeinden sind berechtigt, von ihren Angehörigen freiwillige Gaben zu sammeln.

(2) Jede Kirche kann alljährlich in ihrem Gebiet eine Haussammlung ohne besondere staatliche Ermächtigung veranstalten. Die Zeit der Sammlung wird im Benehmen mit dem Minister des Inneren festgesetzt.

...

Artikel 27

(1) Die im Eigentum der Kirchengemeinden stehenden Friedhöfe genießen den gleichen staatlichen Schutz wie die Kommunalfriedhöfe.

(2) Die Kirchengemeinden sind berechtigt, neue Friedhöfe anzulegen.

...

Artikel 29

Die Vertragschließenden werden eine etwa in Zukunft zwischen ihnen entstehende Meinungsverschiedenheit über die Auslegung einer Bestimmung dieses Vertrages auf freundschaftliche Weise beseitigen.

...

Artikel 31

(1) Dieser Vertrag soll ratifiziert werden; die Ratifizierungsurkunden werden in Mainz ausgetauscht.

(2) Er tritt mit dem Tage des Austausches in Kraft.

Zu Urkunde dessen ist der Vertrag in vierfacher Urschrift unterzeichnet worden.

Mainz, den 31. März 1962

Für die Vereinigte Protestantisch-Evangelisch-Christliche
Kirche der Pfalz (Pfälzische Landeskirche)

D. Hans Stempel

Für die Evangelische Kirche im Rheinland

D. Dr. Beckmann

D. Schlingensiepen

Für die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau

D. Niemöller

Für das Land Rheinland-Pfalz

Altmeier

Schlußprotokoll

Bei der Unterzeichnung des am heutigen Tage geschlossenen Vertrages der Evangelischen Landeskirchen mit dem Lande Rheinland-Pfalz sind folgende übereinstimmende Erklä-

rungen abgegeben worden, die zusammen mit dem Schriftwechsel zu Artikel 14 und Artikel 22 einen integrierenden Bestandteil des Vertrages bilden:

Zu Artikel 1:

Die Vertragschließenden sind sich darüber einig, daß Artikel 1 im Hinblick auf die Entstehungsgeschichte von Artikel 1 des Vertrages des Freistaates Preußen mit den Evangelischen Landeskirchen wie folgt zu verstehen ist: Das Land gewährleistet den evangelischen Kirchen die Freiheit, den evangelischen Glauben öffentlich zu bekennen und auszuüben, und wird ihnen und ihren Angehörigen hierfür den gesetzlichen Schutz gewähren.

Zu Artikel 2 Absatz 3 letzter Halbsatz:

In Auswirkung dieses Grundsatzes wird das Land dem Charakter des kirchlichen Dienstes als öffentlichem Dienst in seiner Gesetzgebung und Verwaltung Rechnung tragen.

...

Zu Artikel 11 Absatz 1 Buchstabe c):

(1) Nach Maßgabe der kirchlichen Ausbildungsvorschriften wird das theologische Studium an kirchlichen Hochschulen anerkannt. Derzeit sind dies die Hochschulen in Berlin, Bethel, Neuendettelsau und Wuppertal.

(2) Das an einer österreichischen und an einer deutschsprachigen schweizerischen Universität zurückgelegte theologische Studium wird auf Wunsch der beteiligten Kirchen entsprechend den Grundsätzen, die für andere geisteswissenschaftliche Fächer gelten, als dem theologischen Studium an einer deutschen staatlichen Hochschule gleichberechtigt anerkannt.

(3) Die in Artikel 19 des Vertrages zwischen dem Bayerischen Staate und der Pfälzischen Landeskirche vorgesehene Möglichkeit, eine mit Erlaubnis dieser Kirche an außerdeutschen Fakultäten verbrachte Zeit auf das vorgeschriebene Studium anzurechnen, bleibt unberührt.

...

Zu Artikel 14 Absatz 1:

(1) An der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz bestehen zur Zeit folgende Lehrstühle:

- 2 Ordinariate für Altes Testament,
- 2 Ordinariate für Neues Testament,
- 2 Ordinariate für Kirchen- und Dogmengeschichte,
- 2 Ordinariate für Systematische Theologie,
- 2 Ordinariate für Praktische Theologie,
- 1 Ordinariat für Religions- und Missionswissenschaft,
- 1 Ordinariat für Christliche Orientalistik.

Außerdem bestehen Lehraufträge für Kirchenrecht, Kirchenmusik und Territorialkirchen-geschichte.

(2) Vor der Genehmigung weiterer Lehraufträge wird den Kirchen Gelegenheit zur Stellungnahme gegeben.

Zu Artikel 14 Absatz 2:

(1) Die Besetzung der Lehrstühle der Evangelisch-Theologischen Fakultät erfolgt nach den allgemeinen landesrechtlichen Bestimmungen und der Universitätssatzung. Bevor die Fakultät die Vorschlagsliste an den Minister für Unterricht und Kultus weiterleitet, soll sie mit den Kirchen in Verbindung treten.

(2) Der Minister für Unterricht und Kultus holt vor jeder Anfrage die Stellungnahmen der Landeskirchen zu der Vorschlagsliste ein. Werden in bezug auf Lehre und Bekenntnis der Vorgeschlagenen Bedenken geltend gemacht, so werden die Kirchen diese in einem theologischen Gutachten begründen.

Zu Artikel 15 Absatz 2:

(1) Lehraufträge für evangelische Theologie werden im Benehmen mit den Kirchen erteilt.

(2) An den Pädagogischen Hochschulen ist Gelegenheit zu kirchenmusikalischer Ausbildung zu geben.

Zu Artikel 20 Absatz 1:

Als Berufsaufbauschulen im Sinne dieses Absatzes gelten die Vollzeitschulen.

Zu Artikel 20 Absatz 3:

Die Entziehung des staatlichen Unterrichtsauftrages im Einzelfall erfolgt im Benehmen mit der zuständigen kirchlichen Oberbehörde.

...

Zu Artikel 29:

Falls das Land in einer Vereinbarung mit der katholischen Kirche über den vorliegenden Vertrag hinaus weitere oder andere Rechte oder Leistungen gewähren sollte, wird es den Inhalt dieses Vertrages einer Überprüfung unterziehen, so daß die Grundsätze der Parität gewahrt werden.

Mainz, den 31. März 1962

Für die Vereinigte Protestantisch-Evangelisch-Christliche
Kirche der Pfalz (Pfälzische Landeskirche)
D. Hans Stempel

Für die Evangelische Kirche im Rheinland
D. Dr. Beckmann
D. Schlingensiepen

Für die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau
D. Niemöller

Für das Land Rheinland-Pfalz
Altmeier

Im Zusammenhang des Vertragswerkes wurden über zwei Fragen zwischen dem pfälzischen Ministerpräsidenten einerseits und den geistlichen Leitern der beteiligten Landeskirchen andererseits die Vertragsabmachungen klärende und präzisierende Schriftsätze ausgetauscht, die bei der Publikation des Vertrages mitveröffentlicht wurden. In seinem ersten Teil behandelt dieser Briefwechsel Fragen der Kirchensteuer, ihre Festsetzung und Erhebung; der andere, der mit den Vertragsbestimmungen in den auf die Berichtszeit folgenden Monaten Gegenstand einer in der Presse — vornehmlich zwischen Professor D. Baumgärtel und Kirchenpräsident D. Stempel — geführten Auseinandersetzung wurde, handelt von der Mitwirkung der Kirche bei der Besetzung der Lehrstühle der Evangelisch-Theologischen Fakultät. Wir geben den Schriftwechsel im Wortlaut wieder:

An den
Herrn Präsidenten der Pfälzischen Landeskirche
Speyer

An den
Herrn Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland
Düsseldorf

An den
Herrn Präsidenten der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau
Darmstadt

Sehr geehrter Herr Präsident!

Unter Bezugnahme auf den heute unterzeichneten Vertrag beehre ich mich, folgendes mitzuteilen:

Nach Absatz 2 Satz 2 zu Artikel 14 Absatz 2 des Schlußprotokolls werden die Kirchen, wenn in bezug auf Lehre und Bekenntnis der Vorgeschlagenen Bedenken geltend gemacht werden, diese in einem theologischen Gutachten begründen.

Es besteht Übereinstimmung der Vertragschließenden darüber, daß diese Bestimmung wie folgt zu verstehen ist:

1. Das theologische Gutachten wird von den dafür zuständigen Organen als Ablehnung der Theologie des Vorgeschlagenen im Blick auf Bekenntnis und Lehre der Kirchen dem Minister für Unterricht und Kultus mitgeteilt, ohne daß es im einzelnen einer theologischen Begründung bedarf.

2. Der Minister wird das theologische Gutachten der Kirchen nicht durch Einholung anderer theologischer Gutachten – sei es von seiten der Fakultät, sei es von seiten anderer theologischer oder kirchlicher Stellen – in Zweifel ziehen, sondern danach seine Entscheidung ohne weitere Stellungnahme treffen.

Ich gestatte mir, Ihnen bei dieser Gelegenheit den Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung zu übermitteln.

Mainz, den 31. März 1962

Altmeier

An den
Herrn Ministerpräsidenten des Landes Rheinland-Pfalz
Mainz

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident!

Wir beehren uns, den Empfang Ihres Schreibens vom 31. März 1962 zu bestätigen, das wie folgt lautet:

Nach Absatz 2 Satz 2 zu Artikel 14 Absatz 2 des Schlußprotokolls werden die Kirchen, wenn in bezug auf Lehre und Bekenntnis der Vorgeschlagenen Bedenken geltend gemacht werden, diese in einem theologischen Gutachten begründen.

Es besteht Übereinstimmung der Vertragschließenden darüber, daß diese Bestimmung wie folgt zu verstehen ist:

1. Das theologische Gutachten wird von den dafür zuständigen Organen als Ablehnung der Theologie des Vorgeschlagenen im Blick auf Bekenntnis und Lehre der Kirchen dem Minister für Unterricht und Kultus mitgeteilt, ohne daß es im einzelnen einer theologischen Begründung bedarf.

2. Der Minister wird das theologische Gutachten der Kirchen nicht durch Einholung anderer theologischer Gutachten – sei es von seiten der Fakultät, sei es von seiten anderer theologischer oder kirchlicher Stellen – in Zweifel ziehen, sondern danach seine Entscheidung ohne weitere Stellungnahme treffen.

Wir gestatten uns, Ihnen bei dieser Gelegenheit den Ausdruck unserer vorzüglichen Hochachtung zu übermitteln.

Mainz, den 31. März 1962

D. Hans Stempel D. Dr. Beckmann D. Schlingensiepen D. Niemöller

Bei der Ratifizierung des Vertragswerkes wurden die Fragen der Lehrstuhlbesetzung erneut angeschnitten und die Bestimmungen des Vertrages wie die Vereinbarungen des Notenwechsels nochmals ergänzt:

Am 22. November 1962 sind der Präsident der Vereinigten Protestantisch-Evangelisch-Christlichen Kirche der Pfalz (Pfälzische Landeskirche) D. Stempel, der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland D. Dr. Beckmann und Oberkirchenrat D. Schlingensiepen, der Präsident der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau D. Niemöller und der Ministerpräsident des Landes Rheinland-Pfalz Dr. h. c. Altmeier in der Staatskanzlei zu Mainz zusammengekommen, um die Ratifikationsurkunden zu dem am 31. März 1962 unterzeichneten Vertrag des Landes Rheinland-Pfalz mit den Evangelischen Landeskirchen in Rheinland-Pfalz sowie dem dazugehörigen Schlußprotokoll einschließlich des Schriftwechsels zu Artikel 14 Absatz 2 und Artikel 22 vom gleichen Tage auszutauschen.

Nachdem die Ratifikationsurkunden vorgelegt und für richtig befunden worden waren, wurden die Urkunden ausgetauscht.

Dabei erklärte Kirchenpräsident D. Stempel namens der vertragschließenden Kirchen folgendes:

„Zwischen den drei vertragschließenden Kirchen und der Evangelisch-Theologischen Fakultät an der Johannes-Gutenberg-Universität zu Mainz ist am 20. Juli 1962 über das Berufungsverfahren nach Artikel 14 Absatz 2 des Vertrages des Landes Rheinland-Pfalz vom 31. März 1962 hierzu folgendes vereinbart worden:

1. Bevor die Evangelisch-Theologische Fakultät der Johannes-Gutenberg-Universität eine Vorschlagsliste zur Besetzung eines Lehrstuhles an den Kultusminister weiterleitet, soll sie mit den Kirchen in Verbindung treten.

2. Sollte ausnahmsweise zwischen Kirchen und Fakultät eine Verständigung nicht erzielt werden, so können die Kirchen die im vorangegangenen Verständigungsverfahren nicht ausgeräumten Bedenken gegen Bekenntnis und Lehre des zu Berufenden dem Minister in einem angemessen begründeten Gutachten zur Kenntnis bringen.

3. Die Kirchen stellen dieses Gutachten gleichzeitig der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Johannes-Gutenberg-Universität zu.

4. Der Minister entscheidet darauf im Rahmen seines Ermessens.“

Darauf erklärte der Ministerpräsident Dr. h. c. Altmeier:

„Die Landesregierung erhebt keine Einwendungen gegen die Vereinbarung der drei vertragschließenden Kirchen und der Evangelisch-Theologischen Fakultät an der Johannes-Gutenberg-Universität zu Mainz vom 20. Juli 1962.

Sie wird bei künftigen Berufungen danach verfahren.“

Zu Urkunde dessen ist dieses Protokoll in vierfacher Urschrift gefertigt, genehmigt und unterzeichnet und mit den Siegeln versehen worden.

Obwohl die Kirche ihr Recht zur Wahrnehmung ihrer politischen Verantwortung 1962 im Bereich der Bundesrepublik *ungehindert* ausüben und durch Amtsträger und Gemeindeglieder zu den politischen Ereignissen und Entwicklungen Stellung nehmen konnte, blieb dieses Recht nicht gänzlich *unbestritten*. Zwei Vorgänge sind in diesem Zusammenhang von grundsätzlichem und allgemeinem Interesse:

1. Kurz vor den Wahlen zum Landtag in Nordrhein-Westfalen richtete Kultusminister Schütz an die evangelischen Kirchen im Rheinland, in Westfalen und Lippe die Forderung, bei den bevorstehenden Wahlen strengste parteipolitische Neutralität zu wahren. Diese Forderung löste ein spürbares „evangelisches Unbehagen“ aus und veranlaßte Präses D. Wilm, auf dem Westfälischen Pfarrertag eine dieses Ansinnen zurückweisende Erklärung abzugeben, in der es unter anderem heißt:

Politische Neutralität kann nicht heißen, daß in jedem Falle zu politischen Vorgängen geschwiegen wird ... Wir würden uns selbst einen Maulkorb umhängen, wenn wir die hier erhobenen Forderungen befolgen und uns jeder politischen Äußerung enthalten würden ... Die westfälische Kirche steht auch jetzt, vor Beginn des Landtagswahlkampfes, zu der im vergangenen Jahr von der Landessynode an die Pastoren gerichteten Weisung, als kirchliche Amtsträger bei politischen Äußerungen größte Zurückhaltung zu üben. Das bedeutet aber nicht, daß wir nicht in der Freiheit stehen, ein Wort auch zu politischen Fragen zu sagen, wo es geboten erscheint.

2. Der schleswig-holsteinische Ministerpräsident von Hassel hielt im November 1961 vor dem Arbeitskreis Bochum der Evangelischen Akademie Westfalen ein Referat mit dem Thema: „Der evangelische Christ und die Politik.“

Ein Teil dieses Referates befaßte sich mit der Stellungnahme gewisser kirchlichen Kreise und Gruppen zu politischen Fragen:

Es gibt zweifellos ein evangelisches Unbehagen aus der Sicht der evangelischen Christen, die wegen eines verstärkten katholischen Einflusses besorgt sind ... Aber es gibt genauso ein Unbehagen des evangelischen Politikers über die Haltung gewisser evangelischer Kreise in politischen Dingen. Es geht ja nicht nur um die „Kirchlichen Bruderschaften“ oder vielmehr bestimmte Gruppen in ihnen. Es geht mir vor allem um die jungen Theologen und die Studenten der Theologie, die vielfach unter dem Einfluß dieser Kreise stehen.

Immer wieder wird die Duldung, wenn nicht gar Unterstützung kommunistischer Gedankengänge mit christlicher Überzeugungstreue in unzulässiger Weise vermengt. Da wird dann argumentiert: der Mensch habe nur Gott zu dienen, seine Gebote seien auch zu halten, wenn das Böse über den Menschen komme; der Christ in einem kommunistischen Staat sei eben gehalten, zu dulden und zu leiden. Und dann wird weiter behauptet, im „dekadenten Westen“ gäbe es keinen einzigen Wert, für den man eintreten oder gar mit der Waffe kämpfen könne. Ich will die Existenz von Gruppen, die solche Ansichten vertreten, gar nicht überbewerten. Es erscheint mir aber wesentlich, die Verantwortlichen der evangelischen Landeskirchen darauf hinzuweisen, daß eine ganze Reihe von evangelischen Studentenpfarrern sehr extremen politischen Gedankengängen anhängt, die uns große Sorge bereiten wegen des Zusammenhanges mit gewissen östlichen Maßnahmen der psychologischen Kriegführung. Es wäre ein bedenklicher Zustand, wenn unsere jungen Akademiker möglicherweise auf dem Wege über evangelische Studentenpfarrer zum Objekt kommunistischer Unterwanderung werden könnten. Ich wiederhole: bei mir löst das alles auch „evangelisches Unbehagen“ aus.

Die evangelischen Studentenpfarrer in der Bundesrepublik antworteten auf diesen Angriff mit nachstehender Erklärung vom 23. März 1962:

Den evangelischen Studentenpfarrern in der Bundesrepublik wurde in der letzten Zeit öffentlich vorgeworfen, theologisch unqualifiziert und politisch einseitig zu arbeiten. Da-

durch sehen wir uns veranlaßt, zur Information hinsichtlich der dabei aufgeworfenen Fragen folgendes festzustellen:

Die Studentenpfarrer haben die Aufgabe, die Verkündigung der Kirche in der besonderen Situation der Hoch- und Fachschulen wahrzunehmen. Diese Situation ist dadurch charakterisiert, daß in ihr die geistigen, weltanschaulichen, politischen und theologischen Fragen der Gegenwart scharf und offen diskutiert werden.

Wir sind es deshalb den Studenten schuldig, keine theologische oder politische Position aus der Diskussion von vornherein auszuklammern. Darüber hinaus verpflichtet uns das Gebot der Nächstenliebe, die Menschen diesseits und jenseits aller geographischen und ideologischen Grenzen in ihren politischen, geistigen und ökonomischen Lebensbereichen kennenzulernen.

Es ist selbstverständlich, daß in der theologischen Arbeit der Studentengemeinden zum Beispiel die historisch-kritischen Anfragen an die Aussagen des christlichen Glaubens ernst genommen werden. Es ist selbstverständlich, daß die Studentenpfarrer auf Grund ihres kirchlichen Auftrages zur Seelsorge an den Studenten auch bei folgenden Dingen mitarbeiten: Hochschulreform, studentische Selbstverwaltung, Hochschulpolitik, Wohnheimplanung, Partnerschaft mit ausländischen Studenten und so weiter. Auf allen diesen Gebieten suchen sie die studentische Verantwortung zu stärken, auf Mißstände und Ungerechtigkeiten hinzuweisen und zur Sachlichkeit zu rufen.

Das gleiche gilt sinngemäß für den ganzen Bereich des gesellschaftlichen und politischen Lebens, an dem die Studenten bereits jetzt teilhaben und das sie später selbst mitgestalten wollen.

Daraus können sich Meinungen und Aktionen ergeben, die nicht in vereinfachende politische oder ideologische Schablonen zu pressen sind. Damit wollen wir unserem Auftrag gemäß den Raum des freien, differenzierenden Gesprächs nach allen Seiten hin offenhalten.

Um eine sachgerechte Diskussion der gegen uns erhobenen Vorwürfe zu ermöglichen, verweisen wir auf eine Reihe von Stellungnahmen, die die Studentenpfarrer-Konferenz in jüngster Zeit zu bestimmten Fragen erarbeitet oder sich zu eigen gemacht hat:

1. Es ist nötig und möglich, in der Ost-West-Spannung Verbindungen der Christen hin und her zu pflegen, ohne daß eine solche Durchbrechung der Fronten die Klarheit politischen Urteils trübt.

a) Die ständige Bemühung um die geistliche Einheit der Evangelischen Studentengemeinde in Deutschland macht es uns unmöglich, dabei nur von unserer westdeutschen Situation aus zu denken ...

b) Wir haben im Frühjahr 1961 zur Kenntnis genommen, daß zehn Mitglieder der Gesamtkonferenz zur Allchristlichen Friedensversammlung in Prag, Juni 1961, fahren würden, und unser Interesse an der Sache festgestellt. Die Prager Teilnehmer haben der Herbsttagung einen ausführlichen Bericht erstattet.

c) Wir haben beschlossen, an dem Festival der Jugend und Studenten für Frieden und Freundschaft in Helsinki, Sommer 1962, von seiten der Studentengemeinden in der Bundesrepublik nicht teilzunehmen. Wenn einzelne Glieder unserer Gemeinden in eigener Verantwortung nach Helsinki fahren wollen, werden wir sie zu sachgemäßer Vorbereitung in Verbindung mit dem Christlichen Studentenweltbund anhalten.

2. Die Studenten konfrontieren uns mit den Problemen von Wehrdienst und Wehrdienstverweigerung. Daß die Kirche den Auftrag zur Seelsorge an Soldaten und Wehrdienstverweigerern wahrzunehmen hat, ist unter den Studentenpfarrern unbestritten.

a) Einige Studentenpfarrer werden das Gespräch mit der Schule der Bundeswehr für Innere Führung mit unserem Einverständnis fortsetzen.

b) Die Studentenpfarrer-Konferenz wandte sich im Herbst 1960 mit einem Brief an die evangelischen Bundestagsabgeordneten aller Parteien und an die Kirchenleitungen in der Bundesrepublik und bat um Klärung in den beiden Fragen: Rechtsbeistände bei den

Prüfungsausschüssen für Wehrdienstverweigerer und situationsbedingte Gewissensentscheidungen.

3. Um unserer Aufgabe gerecht werden zu können, müssen wir die politischen und gesellschaftlichen Vorgänge in unserem Staat wie auch im internationalen Bereich aufmerksam und kritisch verfolgen. Es ist für die Demokratie gefährlich, dieses Bemühen als Bedrohung unserer staatlichen Ordnung und als „Flucht aus der Politik“ zu verkennen.

a) Die Studentenpfarrer haben die Gemeindeglieder in der Bundesrepublik aufgerufen, in den Gremien der studentischen Selbstverwaltung aktiv mitzuarbeiten. Sie haben zum Problem des Antisemitismus und zur Rassenfrage mehrfach Stellung genommen.

b) Wir begrüßen den Offenen Brief von 15 westdeutschen Professoren zur Frage von Duell und Mensur als Anlaß zu einer neuen Diskussion dieses Problems ...

Die Stellung der Studentenpfarrer zu einzelnen theologischen und politischen Sachfragen ist keineswegs immer einheitlich. Die Studentenpfarrer-Konferenz ist eine brüderliche Arbeitsgemeinschaft und betrachtet es darum als ihre Aufgabe, theologische und politische Gegensätze, so scharf sie sein mögen, wirklich auszutragen und dabei einander weder zu verketzern noch zu majorisieren oder stillschweigend zu übergehen. Wir haben uns zum Beispiel mit dem Brief über die Militärseelsorge befaßt, den der Berliner Studentenpfarrer Marquardt aus persönlicher Sorge und Verantwortung an Präses D. Scharf geschrieben hat. Daß die notwendige Vertraulichkeit dieses Briefes durchbrochen und daß seinem öffentlichen Mißverständnis und Mißbrauch Vorschub geleistet wurde, bedauern wir vor allem wegen unserer Sorge um die Sachfragen, die der Brief angeschnitten hat.

Wir weisen das Ansinnen, uns bestimmten Fronten zu konformieren, ebenso zurück wie die Erwartung, man solle der persönlichen Auffassung einzelner unserer Mitglieder mit disziplinärem Druck begegnen. Es liegt uns vielmehr daran, die Einmütigkeit, die uns geboten ist, auf dem Wege fairen Gesprächs zu suchen.

Es bleibt abzuwarten, ob die beiden geschilderten Vorgänge symptomatisch zu werten und als An- und Vorzeichen einer Entwicklung zu deuten sind, die sich des mahnenden und warnenden Wächterdienstes der Kirche im politischen Raum und bei politischen Vorgängen entledigen möchte.

Unbeirrt durch solche Vorkommnisse, die sich vorläufig am Rande der Dinge vollzogen, waltete die Kirche ihres Auftrages zur politischen Diakonie und nahm ebenso zu den großen politischen Zeitfragen wie zu aktuellen Vorgängen des Tagesgeschehens in der Politik das Wort.

b) Kirchliche Stellungnahmen zu politischen Fragen und Vorgängen

1. *Kirchliche Friedensbemühungen.* Der Appell der Weltkirchenkonferenz von Neu-Delhi an die Regierungen und Völker⁸ wurde auf Beschluß des Rates der EKD den Regierungen der Bundesrepublik und der Deutschen Demokratischen Republik, dem Senat in Westberlin, dem Magistrat in Ostberlin, den Landesregierungen in Westdeutschland und in der DDR den Räten der Bezirke und Kreise überreicht. Die Evangelische Kirche in Deutschland hofft, mit der Übermittlung dieses Appells ihrerseits einen Beitrag zur Förderung des Friedens und zur Intensivierung der Friedensbemühungen geleistet zu haben.

Als durch die *Kuba-Krise* der Weltfrieden schwerstens bedroht war, bat der

8. Vgl. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 376 ff.

Rat der EKD in Fernschreiben und Telegrammen, die von dem Ratsvorsitzenden Präses D. Scharf und dem stellvertretenden Ratsvorsitzenden Landesbischof D. Lilje unterzeichnet waren, die Landeskirchenleitungen,

zu veranlassen, daß ... in der Verkündigung der Gefahr für den Frieden gedacht und im Kirchengebet für den Frieden gebetet wird. Er bittet, wo irgend möglich, besondere Bittgottesdienste zu veranstalten.

In allen Gliedkirchen wurde dieser Bitte des Rates entsprochen. Der Bischof von Oldenburg D. Jacobi richtete an alle Pfarrer der Landeskirche ein Rundschreiben:

Meine lieben Brüder!

Uns allen ist es klar, daß wir uns in einer geschichtlichen Stunde befinden, wie wir sie in dieser Unheimlichkeit seit 1945 noch nicht gehabt haben. Daß die Erde 17 Jahre nach Beendigung des zweiten Weltkrieges schon wieder dicht am Rande eines Weltkrieges steht, erschüttert uns alle. Ich brauche keinem Theologen den Ernst der Stunde auszumalen.

Sie werden es mit mir für geboten ansehen, daß wir in solcher Lage in Sondergottesdiensten etwa Sonnabend und am Sonntag mit der Gemeinde zusammen Gott anrufen, er wolle seine erhaltende Gnade walten lassen und seine Geschöpfe vor einem Kriege bewahren.

Es käme mir Ihrer unwürdig vor, wenn ich Ihnen ein Gebet vorschreiben würde. Pastoren sind als Hirten ihrer Herde Beter. Sie werden alle das rechte Wort finden, das natürlich genau aufgeschrieben sein muß. Ein eigen formuliertes Gebet, das aus Ihrem Herzen gekommen ist, erreicht in solchem Fall eher die Herzen der Gemeindeglieder als ein vorgeschriebenes oder empfohlenes.

Weil ich früher in ähnlichen Situationen hier und da Sonderbares erlebt habe, möchte ich lediglich folgende Hinweise geben:

1. Das Gebet ergeht in „Wir“-Form. Dafür ist das Vaterunser ein für allemal Vorbild. Wir beten in Gemeinschaft mit unseren glaubenden Gemeindegliedern und beten zugleich stellvertretend für alle die, die den Vater Jesu Christi selbst heute nicht anrufen vermögen.

2. Das Gebet soll keine politischen Anspielungen auf irgend jemanden in Ost oder West enthalten. (Hierin habe ich meine Erfahrungen.) *Wir* bringen all das, was *uns* schwer umtreibt, betend vor den Thron des dreieinigen Gottes. Wir bringen auch die furchtbare Gefahr, in der sich *unser* Volk befindet, vor den uns zugewandten Gott wie auch die Gefahr, die unserer Welt droht.

3. Ein rechtes Gebet (hier habe ich Erfahrungen aus der Zeit vor dem zweiten Weltkrieg) enthält niemals Angriffe gegen andere Menschen oder Völker. Wenn Menschen „angegriffen“ werden, dann sind es wir selbst.

4. Das wahre Gebet in solch hochgefährlicher Situation wird also immer ein Gebet der Beugung unter die gewaltige Hand Gottes sein und – wie schon gesagt – eine Bitte um Gnade, so unverdient sie auch ist.

5. Wir wollen für unsere Kirche bitten, daß auf allen Kanzeln und an allen Altären unser Gebet wahr und dringend sei.

6. Ganz wesentlich ist bei jedem Gebet, so auch bei diesem, daß wir als Beter fest glauben, daß unsere Bitten in aller Wirklichkeit den lebendigen Gott erreichen, aber auch felsenfest glauben, daß der himmlische Vater unser Gebet so hört, wie der Gottessohn es uns mit dem Wort verheißen hat: „Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr's empfangt! So wird's euch werden!“ (Mark. 11, 24.)

Gott segne Sie bei Ihrem Dienst!

Ihr getreuer Jacobi

2. *Das Tübinger Memorandum.* Größtes Aufsehen in der kirchlichen und politischen Öffentlichkeit erregte ein von acht evangelischen Persönlichkeiten verfaßtes Memorandum, das unter den Bezeichnungen „Tübinger Memorandum“ oder „Memorandum der Acht“ bekannt wurde und eine so erregte Diskussion auslöste wie kaum ein anderes Wort aus dem kirchlichen Raum. Ursprünglich als Arbeitsgrundlage für Gespräche des Verfasserkreises mit Vertretern der politischen Parteien in der Bundesrepublik verfaßt, gelangte es durch Indiskretion in die Öffentlichkeit und wurde Gegenstand eines leidenschaftlichen, nicht immer und von allen mit sachlichen Argumenten geführten Streitgespräches, dessen Ende noch nicht abzusehen ist.

Obwohl die Verfasser an keiner Stelle den Anspruch erheben, im Namen der deutschen evangelischen Christenheit zu sprechen, und mit keiner Silbe den Anschein erwecken, als sei das Memorandum eine offizielle und kirchenamtliche Verlautbarung, wurde es, kaum daß es erschienen war, der Kirche zur Last gelegt: eine Fülle von Zuschriften, fast ausschließlich kritischen, häufig aggressiv ablehnenden, nicht selten kränkenden Inhalts, ging bei den Organen und Ämtern der EKD ein. In Anbetracht der Tatsache, daß fast gleichzeitig mit der Veröffentlichung des Memorandums die Bekanntgabe der von einer Theologischen Kommission im Auftrage des Rates erarbeiteten „Handreichung zur Friedensfrage“ (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 76 ff.) im Westen erfolgte, konnte solche Vermutung aufkommen, zumal die von manchen Publikationsorganen gewählten Schlagzeilen und Überschriften sie nahelegten bzw. um der propagandistischen Wirkung willen absichtlich erweckten.

Um der aufkommenden Verwirrung und Unruhe entgegenzuwirken, veröffentlichte die Kirchenkanzlei der EKD eine klärende Feststellung:

1. „Die Handreichung zur Friedensfrage“ ist im Auftrage leitender Organe der EKD erarbeitet und jetzt auch der Öffentlichkeit in der Bundesrepublik zugänglich gemacht worden. Sie enthält ein unabhängiges, nach beiden Seiten gerichtetes kirchliches Wort zur Koexistenz zwischen Ost und West.

2. Das „Memorandum“ von acht Persönlichkeiten zur Politik der Bundesrepublik ist eine private Arbeit der Verfasser. Durch die in der Öffentlichkeit gebrauchte Bezeichnung „prominente Persönlichkeiten der evangelischen Kirche“ ist das Mißverständnis entstanden, als seien an der Erarbeitung dieses Memorandums amtliche Stellen der Kirche beteiligt gewesen. Das ist nicht der Fall.

Mit dieser Feststellung wollte sich die EKD bzw. ihre Ämterstelle weder ein autoritatives Lehramt anmaßen noch das Tübinger Memorandum sachlich und inhaltlich gegenüber der „Handreichung zur Friedensfrage“ abwerten, noch seinen Unterzeichnern das Recht und die Zuständigkeit absprechen, in evangelischer Gewissensbindung zu Lebensfragen unseres Volkes Stellung zu nehmen. Vielmehr war es der EKD nur um die Klärung der Verantwortlichkeiten zu tun, um nicht mit einer Verantwortung behaftet zu werden, die nicht bei ihr lag.

Das Tübinger Memorandum wurde am 6. November 1961 unterzeichnet; am 24. Februar 1962 wurde ihm der erste Absatz vorausgestellt. Sein in den letzten Februartagen veröffentlichter Wortlaut heißt in ungekürzter Fassung:

Durch eine Indiskretion, deren Urheber uns bekannt ist, sind Teile eines Memorandums, das wir vor mehreren Monaten für die internen Gespräche mit Bundestagsabgeordneten aller Fraktionen verfaßt haben, in die Öffentlichkeit gebracht worden. Es scheint uns nunmehr richtig, den vollen Text zu veröffentlichen, um Mißverständnissen entgegenzutreten. Wir behalten uns vor, zu Fragen, die aus dieser Veröffentlichung hervorgehen, später im einzelnen Stellung zu nehmen.

Eine neue Bundesregierung tritt in diesen Tagen ihr Amt an. Die außenpolitische Lage ist kritisch. In diesem Augenblick wünschen die Unterzeichner die Aufmerksamkeit verantwortlicher Kreise auf eine Gefahr im inneren politischen Leben der Bundesrepublik zu lenken, die unsere Fähigkeit, diese und künftige Krisen zu bestehen, bedroht.

Der Teil des deutschen Volkes, zu dem wir gehören, lebt schon im zweiten Jahrzehnt nach einer vollständigen und begründeten Niederlage wieder in Freiheit und wirtschaftlichem Wohlstand unter einer rechtsstaatlichen Verfassung. Die Arbeit des Volkes, die Hilfe unserer Verbündeten und die Politik der Regierung haben dazu beigetragen. Wir erkennen dies dankbar an.

Aber mit dem Wohlstand ist in breiten Kreisen des Volkes und seiner Führung die Neigung eingezogen, den Blick vor gesellschaftlichen und politischen Übelständen zu verschließen und harten Entscheidungen auszuweichen. Wir können keine der politischen Parteien von dem Vorwurf freisprechen, daß sie dem Volk die Wahrheit, die es wissen muß, vielfach vorenthalten und statt dessen das gesagt haben, wovon sie meinten, daß man es gern hört. Man hat zu oft fiktive Positionen aufgebaut, sich mit taktischen Erfolgen begnügt und den Ernst unserer Lage am Rande der westlichen Welt verschleiert. Der Vorwurf trifft ebenso einen großen Teil unserer Öffentlichkeit. Einem Politiker, der auf Wählerstimmen angewiesen ist, fällt es nicht leicht, der öffentlichen Meinung entgegen zu handeln. So können Lagen entstehen, in denen die Politiker darauf angewiesen sind, daß auch Staatsbürger, die selbst nicht im aktiven politischen Leben stehen, auf vordringliche politische Notwendigkeiten hinweisen. Dieses Ziel hat die Unterzeichner dieses Memorandums zusammengeführt. Jeder von uns kennt in dem Bereich, den er übersieht, gefährliche Beispiele politischer und sozialer Illusionen, mangelnder Planung und fehlender Voraussicht. Wir sind bereit, den politisch Verantwortlichen und der Öffentlichkeit hierüber Rede zu stehen.

Aus der Fülle politischer Aufgaben greifen wir fünf Ziele heraus, deren Erreichung nötig und möglich, aber durch den Zustand unserer öffentlichen Meinung gehemmt ist: I. Aktive Außenpolitik; II. Militärisch effektive, politisch behutsame Rüstungspolitik; III. Richtig begrenzte, aber energische Maßnahmen zum Bevölkerungsschutz; IV. Unnachgiebige und planvolle Sozialpolitik; V. Durchgreifende Schulreform.

Wir erläutern die Ziele in Stichworten:

I. Vor uns liegen schwierige internationale Verhandlungen über Deutschland. Niemand wird von der Bundesregierung erwarten, daß sie in einem solchen Augenblick vorzeitig Positionen aufgibt und Ansprüche versenkt. Der Staatsbürger, der den Inhalt der laufenden, nichtoffiziellen Gespräche nur unvollständig erfährt, kann keine Vorschläge machen, wie sie im einzelnen geführt werden müssen. Stellung nehmen kann und muß er aber zu dem, was er sieht: zu den außenpolitischen Grundkonzeptionen der Regierung und zu der Reaktion der öffentlichen Meinung. Beides erfüllt uns mit Besorgnis. Die Außenpolitik der Regierung erscheint uns zu einseitig defensiv. Die Reaktionen der Öffentlichkeit bewegen sich in der Unwirklichkeit einer Atmosphäre, die mit einer Mischung aus überhöhten Ansprüchen und dumpfer Angst alle Gebiete der Politik durchzieht.

Wir stehen im Kampf um die Freiheit in West-Berlin; wir stehen darüber hinaus im Kampf um das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen in der DDR. Beide Forderungen gehören zum unabdingbaren Grundbestand jeder überhaupt denkbaren deutschen Politik. Von unseren westlichen Verbündeten erwarten wir, daß sie im Kampf um die Freiheit

von West-Berlin das Risiko eines nuklearen Krieges auf sich nehmen und daß auch sie die Selbstbestimmung der Deutschen in der DDR langfristig als eines der wichtigsten Ziele der westlichen Politik festhalten. Wir können beide Forderungen nur deshalb erheben, weil wir damit nicht ausschließlich nationale Interessen verfolgen, sondern uns auf die Menschenrechte der Freiheit und Selbstbestimmung berufen dürfen, deren Verteidigung das westliche Bündnis dient. Unser Kampf für eine moralisch und rechtlich unanfechtbare Sache ist aber dadurch erschwert, daß das Vertrauen auch der westlichen Welt zu Deutschland durch Hitlers Machtpolitik und durch den Krieg gänzlich zerstört worden ist. Die großen Erfolge, die Bundeskanzler Adenauer in der Wiederherstellung eines Vertrauensverhältnisses zu unseren westlichen Verbündeten erzielt hat, dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Mißtrauen gegen Deutschland auch in der Politik der Westmächte ein latenter, aber deshalb nicht weniger wichtiger Faktor geblieben ist. Dies lehrt jeder Blick in eine ausländische Zeitung. In dieser Lage war es ein bedenklicher Weg, die auf die Menschenrechte gegründete Forderung nach Aufrechterhaltung der Freiheit in West-Berlin und nach der Selbstbestimmung der Deutschen in der DDR mit dem nationalen Anliegen nicht nur der Wiedervereinigung, sondern darüber hinaus der Wiederherstellung der Grenzen von 1937 zu verknüpfen. Die internationale Diskussion der letzten Monate hat gezeigt, daß auch unsere unabdingbaren Rechte durch diese Politik in der Weltöffentlichkeit in ein zweifelhaftes Licht gerückt worden sind. Die deutsche Position in der gegenwärtigen Krise wurde dadurch geschwächt, daß wir an Ansprüchen festgehalten haben, die auch bei unseren Verbündeten keine Zustimmung finden. Wir sagen nichts Neues, wenn wir die Ansicht aussprechen, daß zwar die Freiheit der in Berlin lebenden Menschen ein von der ganzen Welt anerkanntes Recht ist, daß aber das nationale Anliegen der Wiedervereinigung in Freiheit heute nicht durchgesetzt werden kann, und daß wir den Souveränitätsanspruch auf die Gebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie werden verlorengeben müssen.

Wir glauben zu wissen, daß politisch verantwortliche Kreise aller Parteien die von uns ausgesprochene Ansicht teilen; aber aus innenpolitischen Rücksichten scheuen sie sich, die Erkenntnis, die sie gewonnen haben, öffentlich auszusprechen. Eine Atmosphäre, die es der politischen Führung unmöglich macht, dem Volk die Wahrheit zu sagen, ist vergiftet. Wir werden den Krisen der kommenden Monate nicht gewachsen sein, wenn es nicht möglich ist, die Öffentlichkeit auf eine Entwicklung vorzubereiten, die schon im Gange ist und die Schritte erfordert, die unser Volk binnen kurzem wird anerkennen und gutheißen müssen.

Als das wichtigste Beispiel für Möglichkeiten einer aktiven Außenpolitik nennen wir die Normalisierung der politischen Beziehungen zu den östlichen Nachbarn Deutschlands. Ohne sie ist eine dauerhafte Lösung der Grundprobleme der deutschen Politik nicht denkbar. Die Neuordnung der internationalen Politik, die im Gange ist, enthält Chancen für sie. Zu Beginn einer Wiederherstellung des Vertrauens wird ein Bündel von Maßnahmen nötig sein, zu denen gehören können: materielle Wiedergutmachung, Nichtangriffspakte und etwa die Aufforderung an Warschau, geeigneten, rückkehrwilligen Deutschen die Rückkehr in die Heimat zu gestatten. Die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze mag in vergangenen Jahren außenpolitisch ein denkbarees Handelsobjekt gewesen sein. Heute schließen wir uns der Meinung jener Sachverständigen an, die glauben, daß die öffentliche Anerkennung dieser Grenze im Rahmen eines umfassenden Programms obengenannter Art unsere Beziehungen zu Polen entscheidend entlasten, unseren westlichen Verbündeten das Eintreten für unsere übrigen Anliegen erleichtern und der Sowjetunion die Möglichkeiten nehmen würde, Deutschland und Polen gegeneinander auszuspielen.

II. und III. Die Bundesrepublik muß in der Rüstungspolitik auch unter großen Opfern und Anstrengungen klar zu den von ihr übernommenen Verpflichtungen des westlichen Bündnisses stehen, bis die Politik der großen Mächte eine allgemeine oder

regionale Verminderung der Rüstung ermöglicht. Oberster Gesichtspunkt muß heute die möglichst reibungslose Eingliederung in die westliche Rüstungs- und Verteidigungsplanung sein.

Es ist nicht unsere Absicht, in die uns unbekannten Details schwebender rüstungs-politischer Verhandlungen einzugreifen. Allgemein aber läßt sich soviel sagen: Unter den Nationen der Welt breitet sich heute der Wunsch nach dem Besitz von Atomwaffen unter nationaler Souveränität immer mehr aus. Dieser Wunsch ist vielfach mit illusionären Hoffnungen auf eine weltweite Abrüstung verbunden oder wird doch der Öffentlichkeit gegenüber dadurch getarnt. Wir halten es für die Pflicht der politisch Verantwortlichen in der ganzen Welt, den Nebel solcher Illusionen zu zerstören und den Gefahren entgegenzutreten, die eine solche Politik für alle Nationen beschwört.

In besonderem Maße gilt dies für die Bundesrepublik. Zu einer Stunde, in der wir von unseren Verbündeten erwarten, daß sie zur Verteidigung von West-Berlin die größten Risiken auf sich nehmen, können wir für uns nicht eine Bewaffnung fordern, durch die eine einheitliche westliche Verteidigungsplanung militärisch nicht gefördert und die Einheit des politischen Handelns der westlichen Welt gefährdet wird. Da wir dem westlichen Bündnis angehören, können wir ohne Einbuße an militärischer Sicherheit im Felde der Rüstung auf nationale Prestige- und Machtpolitik verzichten. Das ist für uns leichter als für die neutralen Staaten. Der so oft gehörte Satz, wir könnten nicht verantworten, unsere Truppen dem Gegner mit schlechteren Waffen gegenüberzustellen, erscheint uns als ein Ausdruck des Mißtrauens gegen unsere Bundesgenossen, während doch die Befestigung des bestehenden Vertrauensverhältnisses die einzige Garantie unserer Sicherheit ist. Innerhalb des westlichen Bündnisses muß die Verteilung der Bewaffnung auf die verschiedenen Kontingente ausschließlich Sache rationaler militärischer Planung und politischer Zweckmäßigkeit sein. Es ist unbestritten, daß auch heute starke konventionell ausgerüstete Verbände notwendig sind. Daß diese Aufgabe im Rahmen der westlichen Verteidigungsplanung für den Aufbau der nationalen Armeen der europäischen Länder den Vorrang hat, versteht sich von selbst. Das Streben nach einer nationalen Atomrüstung, die uns von Amerika unabhängig machen könnte, scheint uns militärisch illusorisch und politisch gefährlich.

Wie immer die Bundeswehr ausgerüstet wird, jedenfalls ist die Vorbereitung eines Schutzes der Bevölkerung gegen die Gefahren möglicher Kriegshandlungen der Großmächte ein elementares Gebot der Menschlichkeit. Auch der beste Schutz wird unvollkommen bleiben; es wäre aber unverantwortlich, das Volk in dem Glauben zu lassen, Rüstung könnte solchen Schutz ersetzen. Vor allem ist eine gründliche und umfassende Unterrichtung der Bevölkerung über die von ihr selbst zu treffenden Vorkehrungen (zum Beispiel mit Lebensmittelvorräten) und über das Verhalten im Ernstfall nötig. Eine Reihe anderer europäischer Länder, wie Dänemark, die Schweiz u. a., haben dafür ein Beispiel gegeben. Wir begrüßen es, daß jetzt die ersten Schritte in dieser Richtung getan werden. Aber diese Maßnahmen werden nur Erfolg haben, wenn die Regierung ihre volle Autorität dahinterstellt. Wir können den Politikern aller Parteien den Vorwurf nicht ersparen, daß sie den Bevölkerungsschutz durch Jahre hindurch aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung vernachlässigt oder doch, ohne jeden Nachdruck betrieben, zum Teil sogar positiv gehindert haben.

IV. Es wäre Illusion, zu meinen, die Verteidigung gegen den Kommunismus sei in erster Linie Sache der Außenpolitik und der Rüstung. Die Entscheidung darüber, ob unsere Gesellschaftsordnung der Herausforderung durch den Kommunismus gewachsen ist, fällt auf den Gebieten der Sozialpolitik und der Kulturpolitik, die nur in ihrem wechselseitigen Zusammenhang richtig verstanden und vernünftig geplant werden können. Die sehr komplexen Fragen, um die es hier geht, können hier nicht eingehend erörtert werden; wir beschränken uns auf einige grundsätzliche Bemerkungen.

Es ist der Sozial- und Wirtschaftspolitik der vergangenen Jahre gelungen, in Ver-

bindung mit der allgemeinen Hebung des Lebensstandards ein beträchtliches Maß an individueller Freiheit und sozialer Sicherheit, an Wohlstand und an Wohlfahrt zu erreichen. Aber die soziale Grundordnung ist nicht schon deshalb gesund, weil es im Augenblick den meisten gut geht. Ihr Bestand wird davon abhängen, ob sie die Prinzipien der Selbstverantwortung und Solidarität klar miteinander zu verbinden weiß. Selbstverantwortung heißt, daß der selbständige Mensch seine Kraft wahrt, den Wechsel-fällen des Lebens von sich aus zu begegnen. Solidarität bedeutet, daß der einzelne in der Gemeinschaft klar umrissene Pflichten und einen klar umrissenen Schutz findet. Diese Forderungen lassen sich nur durch eine wohlgedachte, gerechte und unnachgiebige Wirtschafts- und Sozialpolitik erfüllen. Aber statt einen umfassenden sozialpolitischen Plan aufzustellen und entschlossen auch gegen Widerstände zu verwirklichen, ist die Regierung immer wieder in eine Sozialpolitik der planlosen Wahlgeschenke abgeglitten. Vor der Aufgabe einer Sozialversicherungsreform ist sie zurückgewichen. Die Behandlung der Krankenversicherung war ein böses Beispiel kurz sightigen taktischen Verhaltens. In der Wirtschaftspolitik ist der Kampf gegen Kollektiv- und Einzelmonopol auf halbem Wege steckengeblieben. Die Landwirtschaft erhält hohe Subventionen, die aber in großem Umfang nur der Erhaltung des Bestehenden dienen, während es darauf ankäme, die Hilfe nach sorgfältiger Überlegung darauf zu konzentrieren, daß die notwendige Umstellung auf rationale Betriebsweisen erleichtert wird. Überall drängen sich taktische Konstellationen des Augenblicks zu stark in den Vordergrund. Damit ist der Kampf um die Sicherung unserer Gesellschaftsordnung nicht zu gewinnen.

V. Im Zusammenhang mit der in vollem Gang befindlichen Umschichtung unserer Gesellschaft hat das technische Zeitalter uns vor neue Bildungs- und Ausbildungsanforderungen gestellt, denen bisher kein Zweig unseres Bildungswesens gewachsen ist. Das öffentliche Bewußtsein hat noch nicht begriffen, daß in der Welt des 20. Jahrhunderts das wirtschaftliche Potential und die politische Selbstbehauptung eines Staates vom Stand seines Bildungswesens abhängig sind. Eine durchgreifende Neuordnung unseres Erziehungs- und Bildungswesens ist heute zu einer politischen Aufgabe ersten Ranges geworden. Sie muß sozial gerechte Methoden der Begabungsauslese einführen, muß der ländlichen Jugend gleiche Bildungschancen eröffnen wie der städtischen und muß es ermöglichen, den steigenden Bedarf an qualifizierten Nachwuchskräften der verschiedenen Bildungsstufen zu befriedigen. Diese Reform droht an der Schwerfälligkeit unseres föderativen Systems der Kulturverwaltung zu scheitern. Sie ist aber als gemeindeutsche Aufgabe so dringlich wie der Ausbau der wissenschaftlichen Hochschulen und Forschungseinrichtungen. Wie dort, müssen darum auch hier neue Wege zur Zusammenarbeit von Bund und Ländern gefunden werden, die eine einheitliche Planung und Entscheidung der Grundsatzfragen ermöglichen.

Tübingen, den 6. November 1961, gez.: Rechtsanwalt *Hellmut Becker*, Kreßbronn; Präses D. Dr. *Joachim Beckmann*, Düsseldorf; Intendant D. *Klaus von Bismarck*, Köln; Prof. Dr. *Werner Heisenberg*, München; Dr. *Günter Howe*, Heidelberg; Dr. *Georg Picht*, Hinterzarten; Prof. Dr. *Ludwig Raiser*, Tübingen; Prof. Dr. *Carl Friedrich Freiherr von Weizsäcker*, Hamburg.

Die Auseinandersetzungen über das Memorandum setzten unmittelbar nach seiner Veröffentlichung ein. Schon am 27. Februar 1962 veröffentlichte die Presse die Stellungnahme einiger evangelischer CDU-Bundestagsabgeordneter:

Das vom 6. November 1961 datierte Memorandum der Herren Rechtsanwalt *Hellmut Becker* (Kreßbronn), Präses D. Dr. *Joachim Beckmann* (Düsseldorf), Intendant D. *Klaus v. Bismarck* (Köln), Professor Dr. *Werner Heisenberg* (München), Dr. *Günter Howe* (Heidelberg), Dr. *Georg Picht* (Hinterzarten), Professor Dr. *Ludwig Raiser* (Tübingen) und Professor Dr. *Carl-Friedrich Freiherr von Weizsäcker* (Hamburg), das im Laufe des

Dezembers durch den Bevollmächtigten der Evangelischen Kirche in Deutschland einer Reihe von Abgeordneten zugeleitet worden war, ist auf Veranlassung der gleichen Stelle im Wortlaut durch den Evangelischen Pressedienst veröffentlicht worden. Durch die Art der Veröffentlichung wird eine Verfahrensfrage aufgeworfen, die auch sachlich nicht ohne Wichtigkeit ist. Bei den Gesprächen mit den Unterzeichnern dieser Stellungnahme sind wir von der Voraussetzung ausgegangen, daß es sich um private Äußerungen der Verfasser handele. Das geübte Verfahren aber erweckt den Eindruck, als ob es sich um eine zumindest offiziöse Stellungnahme der Evangelischen Kirche handele. Das geht auch aus der Aufnahme hervor, die die Veröffentlichung in der Presse weithin gefunden hat. Es ist nicht unbedenklich, wenn die persönliche Auffassung einzelner Personen in dieser Weise in den Augen der Öffentlichkeit den Eindruck erweckt, als ob hier „die Evangelische Kirche“ spreche. In den Reihen der Abgeordneten der CDU/CSU-Fraktion befinden sich Frauen und Männer, die an wichtigsten Stellen der Evangelischen Kirche Verantwortung tragen. Sie vermeiden es aber in ihrer politischen Arbeit, sich mit der Autorität der Evangelischen Kirche auszustatten. Sie reden vielmehr in eigener Verantwortung als Staatsbürger. Gegenüber der Öffentlichkeit muß daher klargestellt werden, daß es sich bei dieser Stellungnahme um die subjektive Meinung einzelner evangelischer Staatsbürger handelt, wie das inzwischen auch durch eine Erklärung der Evangelischen Kirchenkanzlei in Hannover geschehen ist.

Es kommt hinzu, daß der Inhalt des Memorandums eine Fülle von Fragen aufwirft, für die wechselnde Adressaten zuständig sind. Das wird in dem Memorandum nicht immer in gebührender Weise deutlich gemacht. Solange es sich dabei um persönliche Bemerkungen zur Einleitung eines persönlichen Gesprächs handelt, mag das hingehen. In dem Augenblick aber, in dem, wie es geschehen ist, eine solche Äußerung für den Nichteingeweihten als eine zumindest halbamtliche Stellungnahme der Evangelischen Kirche erscheint, muß auch dieser Sachverhalt klargestellt werden. Es ist in dem Memorandum keineswegs deutlich gemacht, inwieweit die angesprochenen Sachverhalte in die Zuständigkeit der Regierung, des Parlamentes, einzelner Parteien oder von Gruppierungen fallen, die außerhalb der politischen Gremien Verantwortung tragen. Schon um dieser Klarstellung willen erscheint es erforderlich, auch in der Öffentlichkeit zu dem Memorandum Stellung zu nehmen.

Außenpolitik

Wir können den Vorschlägen der Verfasser, den Anspruch auf die Gebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie aufzugeben, um dadurch ein besseres politisches Klima zu Polen herzustellen, nicht folgen. Es ist auch nicht ratsam, im gegenwärtigen Augenblick diplomatische Beziehungen mit den Ostblockstaaten aufzunehmen, was in dem Memorandum implizite empfohlen wird. Bei der Oder-Neiße-Linie handelt es sich um internationales Recht, nicht aber um ein trotziges nationalistisches Beharren auf Grenzfragen. Die Verträge sagen, daß eine gesamtdeutsche Regierung über die Ostgrenzen zu verhandeln hat. Ganz gleich, welchen Verhandlungswert diese Rechtsposition gegenwärtig hat, ist es politisch unklug, darauf zu verzichten. Die politische Position der Bundesregierung mit ihrer Forderung nach Wiedervereinigung gründet sich auf Recht, speziell auf das Selbstbestimmungsrecht. Die Aufgabe eines Teiles dieses Rechts würde unsere Position insgesamt erschüttern.

Wiedervereinigung und Regelung der Ostgrenzen sind ein Zusammenhang, der nicht gelöst werden darf. Jeder auch kleine Schritt in der empfohlenen Richtung vermindert den Anspruch der Bundesrepublik, für das ganze deutsche Volk zu sprechen. Die sogenannte „Hallstein-Doktrin“ stellt sich damit nicht als ein starrer Lehrsatz dar, sondern als die logische Konsequenz aus der notwendigen Klarstellung und Beharrung auf dem Rechtsstandpunkt. Man muß sich klar darüber sein, daß eine teilweise oder ganze Aufgabe der Hallstein-Doktrin, die die Folge einer „aktiven Ostpolitik mit Anerkennung

der Satellitenstaaten“ wäre, das Selbstbestimmungsrecht nicht nur in der Bundesrepublik, sondern auch in der sogenannten „DDR“ berührt. Man muß sich fragen, ob eine widerstandslose Freigabe der allgemeinen Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit der SBZ noch die Möglichkeit ließe, für diese die politische Selbstbestimmung in der weltpolitischen Auseinandersetzung zu fordern. Die Tatsache, daß auf diese von der CDU/CSU durchgehaltene außenpolitische Linie auch die beiden anderen Fraktionen des Bundestages eingeschwenkt sind, zeigt mit Deutlichkeit, wie die große Mehrheit unseres Volkes denkt. Die FDP und SPD konnten die Zustimmung zu ihrer Politik nur dadurch gewinnen, daß sie in diesem entscheidend wichtigen Teil ihres Programmes die Auffassung der CDU/CSU übernahmen. Das Bedürfnis nach einer aktiven Außenpolitik ist psychologisch wohl begründet, aber es darf nicht zur Verkenning der Realitäten führen. Aktiv ist Außenpolitik, die das Recht des deutschen Volkes nicht preisgibt, sondern die Kraft hat, auch eine im Augenblick wenig aussichtsreiche Situation durchzustehen. Aktiv ist eine Außenpolitik, die die Verhandlungsmöglichkeiten, die zur Verfügung stehen, ergreift. Solche sind gegeben in der Entwicklungshilfe, in der Kulturpolitik im Ausland und in der Informationspolitik, die den gleichfalls um die Durchsetzung ihrer Rechte kämpfenden Völkern den deutschen Rechtsanspruch erklärt und deutlich macht, daß sie ihren berechtigten Ansprüchen dienen, wenn sie diesen unterstützen.

Es muß aktiv darum gerungen werden, daß das Gewicht der rechtlichen und moralischen Argumente der deutschen Außenpolitik Unterstützung findet in der ganzen Welt. Die Argumentation der Unterzeichner des Memorandums kann im übrigen deshalb nicht überzeugen, weil die vorgetragenen Argumente keineswegs neu, sondern Restbestände aus der außenpolitischen Diskussion der vergangenen Jahre sind.

Verteidigungspolitik

Wir begrüßen es, daß die Verfasser des Memorandums zu den Grundsätzen der Verteidigungspolitik, wie sie die CDU/CSU ebenfalls seit Jahren vertreten hat, nunmehr dem Grunde nach uneingeschränkt ja sagen. Wir stimmen gern zu, wenn die Verfasser sagen, daß erstens die Festigung des westlichen Verteidigungsbündnisses an der Spitze aller Überlegungen stehen muß, daß zweitens innerhalb dieses Bündnisses der Beitrag der Bundesrepublik nicht hinter den Anstrengungen der Verbündeten zurückbleiben darf und daß drittens eine reibungslose Zusammenarbeit des Westens erforderlich ist. Daß die politisch Verantwortlichen in der ganzen Welt den Gefahren entgegenzutreten haben, die aus einer illusionären Rüstungs- oder Abrüstungspolitik sich für die Weltöffentlichkeit ergeben könnten, muß unterstrichen werden. Allerdings müssen wir auch in diesem Zusammenhang wiederum darauf aufmerksam machen, daß hierfür sicherlich nicht in erster Linie oder gar allein die Bundesrepublik oder die Abgeordneten des Deutschen Bundestages zuständig sind. Gegenüber der Aufforderung, die Bundesrepublik möge nicht nach einer eigenen Verfügungsgewalt über Atomwaffen streben, bleibt nur festzustellen, daß das nie die Absicht der Bundesrepublik gewesen ist und sie sich im übrigen durch Verträge entsprechend gebunden hat.

Sozialpolitik

Die Bemerkungen zur Sozialpolitik beschränken sich auf einige „grundsätzliche Bemerkungen“, die so oder ähnlich auch anderenorts vielfach ausgesprochen worden sind. Leider werden für die konkrete Gestaltung der Sozialpolitik aus diesen Feststellungen – über die sicher weitgehend Einverständnis besteht – keinerlei Folgerungen gezogen. Die Behauptung, die Regierung sei „vor der Aufgabe der Sozialreform zurückgewichen“, ist falsch. Abgesehen davon, daß ein solches Werk nicht innerhalb einer oder zweier Legislaturperioden durchgeführt werden kann, ist doch hinzuweisen auf die Fülle der in der

Durchführung dieser Sozialreform bereits verabschiedeten und in Kraft gesetzten Neuordnungsgesetze. Wir erinnern an die Rentenneuordnungsgesetze, an die Maßnahmen zur Familienpolitik, der Wohnungs- und Eigentumspolitik, in der Kriegsopferversorgung und im Lastenausgleich, in der Jugendpolitik und auf dem Gebiete der Sozialhilfe. Aber auch angesichts des angezogenen Beispiels der Krankenversicherung wirkt die Behauptung erstaunlich. Wenn zuvor festgestellt worden ist, „daß dem Volke die Wahrheit, die es wissen muß, vielfach vorenthalten und statt dessen gesagt (worden sei), wovon sie (die Parteien) meinten, daß man es gerne hört“, so ist das gewählte Beispiel sicher kein Beweis für das geforderte Verhalten bei der Regierung. Gerade in diesem Zusammenhang wäre auch etwas zu sagen von dem Verhalten anderer meinungsbildender Gruppierungen und ihres oft viel weitergehenden Einflusses auf die öffentliche Meinung. Das dürfte in diesem Zusammenhang in einer derartigen Stellungnahme nicht verschwiegen werden.

Kulturpolitik

Die zur Kulturpolitik gemachten Bemerkungen können dem Grunde nach nur voll unterschrieben werden, sie sind heute Allgemeinbesitz. Zwischen den Parteien ist darüber kein Streit. Die Frage ist nur, wie das, was hier allgemein bestätigt und anerkannt wird, konkret geregelt werden kann. Wenn aber schon vom Standpunkt des evangelischen Christen zu dieser Sache Aussagen gemacht werden, so sollten sie konkret sein und auch in der Kulturpolitik Wege zeigen, die die Entfaltung des evangelischen Glaubens in der modernen Industriegesellschaft nicht hemmen, sondern erleichtern. Die Verhandlungen über den Finanzausgleich zwischen Bund und Ländern haben im übrigen gezeigt, daß CDU und Bundesregierung bemüht sind, die Schwerfälligkeit des „föderativen Systems“ zu überwinden dadurch, daß dem Bund eine koordinierende Funktion in der Kulturpolitik gegeben wird.

Wir bedauern, daß das Memorandum vorzeitig in die Öffentlichkeit geraten ist. Das hatte zur Folge, daß die Öffentlichkeit Stellung nehmen mußte zu einem Schriftstück, das Monate zurückliegt, während die Diskussion schon weiter fortgeschritten ist. Wir hoffen, daß die öffentliche Auseinandersetzung uns nicht daran hindert, persönlich weiter zu diskutieren. Wir sind uns als Abgeordnete sehr wohl bewußt, daß wir unsere Meinung zu vertreten haben, aber auch angewiesen sind auf den guten Rat derjenigen, die sich mit uns für die deutsche Politik verantwortlich wissen.

Bonn, den 27. Februar 1962

Frau Dr. Luise Rehling MdB, Paul Bausch MdB, Professor Dr. Franz Boehm MdB, Dr. Gerhard Jungmann MdB, Friedrich Kühn (Hildesheim) MdB, Dr. Berthold Martin MdB, Dr. Otto Schmidt (Wuppertal) MdB.

Während diese Antwort eine der wenigen ist, die sich mit dem Ganzen des Memorandums beschäftigen, griff die sogleich auf großer Breite ausbrechende und erregt geführte Auseinandersetzung fast ausschließlich dessen außenpolitischen Teil und aus diesem nur die Ausführungen über den verlorenzugehenden Souveränitätsanspruch auf die Gebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie auf und an. Zur öffentlichen Diskussion standen nahezu ausschließlich folgende Sätze des Memorandums:

Wir sagen nichts Neues, wenn wir die Ansicht aussprechen, daß zwar die Freiheit der in Berlin lebenden Menschen ein von der ganzen Welt anerkanntes Recht ist, daß aber das nationale Anliegen der Wiedervereinigung in Freiheit heute nicht durchgesetzt werden kann, und daß wir den Souveränitätsanspruch auf die Gebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie werden verlorengeben müssen ... Die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie

mag in vergangenen Jahren außenpolitisch ein denkbares Handelsobjekt gewesen sein. Heute schließen wir uns der Meinung jener Sachverständigen an, die glauben, daß die öffentliche Anerkennung dieser Grenze unsere Beziehungen zu Polen entscheidend entlasten, unseren westlichen Verbündeten das Eintreten für unsere übrigen Anliegen erleichtern und der Sowjetunion die Möglichkeit nehmen würde, Deutschland und Polen gegeneinander auszuspielen.

Diese Aussagen lösten eine Sturzflut kritischer Gegenäußerungen aus; an ihnen entzündeten sich Leidenschaften bis zur Siedehitze. Politiker und politische Gruppen machten geltend, daß nach den Abmachungen der Potsdamer Konferenz von 1945 die endgültige Regelung der Oder-Neiße-Frage einem Friedensvertrag für ganz Deutschland vorbehalten bleiben solle und eine vorzeitige und voreilige „Verzichtserklärung“ – diese Meinung wurde den Verfassern des Memorandums unterstellt – nicht nur politische Unklugheit, sondern Landesverrat sei. Die Heimatvertriebenen und ihre Verbände machten das „Recht auf Heimat“ geltend, das durch die Vertreibung mißachtet worden sei, aber in Geltung bleibe und durch entsprechende Maßnahmen wieder zur Geltung gebracht werden müsse.

Nicht wenige der kritischen Stellungnahmen ließen die Sachlichkeit vermissen und schlugen anklägerische, ja gehässige und verleumderische Töne an. So schrieb die Deutsche Soldatenzeitung vom 9. März 1962:

Die Unterzeichner des Memorandums haben mit ihrer Forderung auf Abtrennung der deutschen Ostgebiete ... nicht nur eine Verfassungsbestimmung verletzt, sondern nach unserer Überzeugung auch das Strafgesetz. ... Wir erwarten, daß die deutsche Justiz ihre Pflicht tut und unverzüglich ein Ermittlungsverfahren wegen Staatsgefährdung einleitet ... Wir erwarten darüber hinaus, daß unser Staat und die übrigen zuständigen Stellen diese acht Männer, die sich eklatant an den deutschen Lebensnotwendigkeiten vergangen haben, aus den öffentlichen Positionen entfernen. Ein Klaus von Bismarck ist sowenig als Intendant einer deutschen Rundfunkanstalt tragbar wie etwa ein Joachim Beckmann als Präses der Evangelischen Kirche. Die öffentliche Meinung jedes Staates in Ost und West hätte Leute, die es wagen, die Abtrennung von Staatsgebiet zu propagieren, längst hinweggefegt. Und bei uns darf es nicht anders sein.

Andere Stellen der bundesdeutschen Öffentlichkeit reagierten nicht minder grob und böse, so daß sich der Rat der EKD am 10. Mai 1962 genötigt sah, eine öffentliche Erklärung abzugeben:

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland hat sich in seiner Sitzung vom 10. Mai 1962 mit der öffentlichen Diskussion, die das Tübinger Memorandum gefunden hat, befaßt.

Der Rat stellt fest, daß er das Memorandum weder veranlaßt noch vor der Absendung an Abgeordnete des Deutschen Bundestages im November 1961 gekannt hat.

Diese Feststellung bedeutet keine Stellungnahme zum Inhalt des Memorandums.

Der Rat bedauert die von einigen Verbänden und Kreisen gewählte Form der Kritik an dem Memorandum und an der Person der Verfasser in einer Sachdiskussion, bei der es sich um Lebensfragen der Nation handelt.

Aus der innerkirchlichen Diskussion sind vor allem die Stellungnahmen der kirchlichen Zusammenschlüsse der Heimatvertriebenen zu erwähnen. So erklärte am 5. März 1962 der Ostkirchenausschuß zum Memorandum der Acht:

Der Ostkirchenausschuß hat von dem Memorandum der acht evangelischen Persönlichkeiten vom 6. November 1961 erst durch dessen allgemeine Veröffentlichung Kenntnis erhalten. Er nimmt dazu in folgendem Stellung. Dabei beschränkt er sich entsprechend der ihm vom Rat der EKD gestellten Aufgaben auf die Ausführungen des Memorandums zur Außenpolitik.

Die Verfasser des Memorandums betrachten die Freiheit West-Berlins und das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen in der SBZ als menschenrechtliche, die Wiedervereinigung und die Oder-Neiße-Frage hingegen als nationale Anliegen; erstere seien zu vertreten, letztere hingegen fallenzulassen. In Wahrheit handelt es sich jedoch in allen vier Fällen um genau den gleichen Anspruch, nämlich auf Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechts. Wer für das Selbstbestimmungsrecht eintritt, muß sich der sittlichen und politischen Verantwortung in gleicher Weise bewußt sein. Im Geiste dieser Verantwortlichkeit darf eine deutsche Politik nicht die willkürliche Zerschneidung einheitlicher Volksgebiete oder die Vertreibung ganzer Bevölkerungen aus ihrer angestammten Heimat durch einen Rechtsverzicht legalisieren; denn aus einem solchen Rechtsverzicht können sich angesichts gleichartig gelagerter Probleme in aller Welt unübersehbare Konsequenzen ergeben. Wer als Christ politisch zu handeln hat, weiß um die Undurchschaubarkeit der Wege Gottes und beugt sich seinem jeweiligen Walten in Demut und Vertrauen; das entbindet ihn jedoch nicht der Pflicht, für Recht und Gerechtigkeit einzutreten, wo immer es von ihm gefordert wird.

Der Ostkirchenausschuß hat über die vorliegende Verlautbarung hinaus eine ausführliche Stellungnahme erarbeitet, deren allgemeine Veröffentlichung er sich vorbehält.

Die angekündigte ausführliche Stellungnahme erging am 6. November 1962 und lautet:

Das Memorandum der acht evangelischen Persönlichkeiten vom 6. November 1961 zu Fragen der deutschen Außen- und Innenpolitik ist den Mitgliedern des Ostkirchenausschusses der Evangelischen Kirche in Deutschland erst durch seine Veröffentlichung am 24. Februar 1962 bekannt geworden. In seiner Sitzung am 2. März 1962 hat der Ostkirchenausschuß darüber beraten. Er erinnert an die Stellungnahme der Kirchenkanzlei der EKD vom 25. Februar 1962; es bleibt wichtig, daß es sich hierbei um die Privatarbeit einzelner evangelischer Christen handelt, zu der keine kirchliche Stelle einen Auftrag erteilt hat. Im übrigen erheben die Verfasser selbst an keiner Stelle ihres Memorandums den Anspruch, in kirchlicher Legitimation zu sprechen, weisen auch nirgends auf ihre Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche hin.

Aber die Namen der Unterzeichneten bürgen dafür, daß sie aus aufrichtiger Besorgnis sich geäußert haben. Um so mehr ist zu bedauern, daß die von den Verfassern gewünschte Vertraulichkeit verletzt worden ist. Ihre Darlegungen verlangen eine unvoreingenommene, sorgsame Prüfung.

Die nachfolgende Stellungnahme beschränkt sich auf diejenigen Teile des Memorandums, in denen der kirchliche Auftrag des Ostkirchenausschusses berührt wird.

I. Das Memorandum ist in seinen entscheidenden Teilen nicht frei von Widersprüchen. Einerseits ist von „unabdingbaren Rechten“ Deutschlands die Rede, und es wird auch zugestanden, daß „niemand von der Bundesregierung erwarten“ könne, daß „sie ... vorzeitig Positionen aufgibt und Ansprüche verschenkt“, andererseits wird von der Bundesregierung aber verlangt, auf das „nationale Anliegen der Wiedervereinigung in Freiheit“ auf unabsehbare Zeit zu verzichten und „den Souveränitätsanspruch auf die Gebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie verlorenzugeben“.

II. Ein sachlicher Irrtum, der für die ethische Beurteilung der deutschen Politik im gegenwärtigen Augenblick von entscheidender Wichtigkeit ist, liegt vor allem darin, daß der „Kampf um die Freiheit Westberlins“ und das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen

in der SBZ ausschließlich unter menschenrechtlichen, die Frage der Wiedervereinigung und der Oder-Neiße-Gebiete jedoch ausschließlich unter nationalen Gesichtspunkten gesehen und von hier aus das eine als „unabdingbares, von der ganzen Welt anerkanntes Recht“ gewürdigt, das andere dagegen jedoch als gegenwärtig nicht zu verwirklichen dargestellt wird. Es handelt sich jedoch in allen Fällen um ein und dasselbe allgemeine Menschenrecht, um das der Selbstbestimmung. Dieses Recht hat nicht nur ethisch, sondern auch völkerrechtlich sowohl einen menschlichen wie auch einen nationalen Aspekt. Das objektiv unbegründete Auseinanderreißen dieser Aspekte, die zusammen gesehen werden müssen, ist deshalb verhängnisvoll, weil damit die unserem Volk heute gewiesene Aufgabe zunichte gemacht erscheint, das „Humanitäre“ mit dem „Nationalen“ zu verbinden und endlich wieder den geistigen Anschluß an die echte nationale und demokratische Tradition des Jahres 1848 zu gewinnen sowie damit zugleich den Weg in die größere geistige und politische Gemeinschaft eines freien Europas zu eröffnen.

III. Die Verfasser des Memorandums beschränken sich auf Überlegungen, die ausschließlich Deutsche betreffen. Sie sehen jedoch damit nicht die Tragweite dieser Einschränkung; denn es geht nicht an, über dem Selbstbestimmungsrecht für Deutsche das Selbstbestimmungsrecht aller der Völker außer acht zu lassen, an denen die deutsche Politik wiedergutzumachen hat; Esten, Letten, Litauer, Polen, Tschechen, Slowaken, Ukrainer, Magyaren, Rumänen und die übrigen südosteuropäischen Völker haben Anspruch darauf, daß die deutsche Politik die Frage ihrer Freiheit nicht weniger ernst nimmt als die Frage nach Einheit und Freiheit des eigenen Volkes.

IV. Ein anderer Gesichtspunkt ist die Bereitschaft der Verfasser des Memorandums, vor der Macht zurückzugehen. Man sollte sich hinsichtlich unterdrückter Menschen- und Freiheitsrechte nicht mit der dürren Feststellung begnügen, daß sie gegenwärtig realpolitisch nicht zu erreichen seien. Damit würde ein augenblicklicher Zustand legitimiert, der nur auf Macht, nicht aber auf Recht beruht. Macht, die nicht nach dem Recht handelt, richtet anstelle des Gehorsam unter Gott eine eigene Machtherrlichkeit auf, die zum Bösen führt.

V. Eine wirklich „aktive“ deutsche Außenpolitik, die dem Vorwurf der „einseitigen Defensive“ entgehen will, müßte sich zum Ziel setzen, die Politiker der Welt und ihre Völker davon zu überzeugen, daß das heute prinzipiell von allen anerkannte Selbstbestimmungsrecht der Völker zugunsten der östlichen Nachbarn Deutschlands nicht anders als für das deutsche Volk selbst Verwirklichung finden muß. Das deutsche Volk muß zu seinen westlichen Verbündeten das Vertrauen haben können, daß sie sich für einen solchen gesamteuropäischen Freiheitsgedanken einsetzen.

VI. Der Ostkirchenausschuß kann sein Befremden nicht verschweigen darüber, daß der heimatrechtliche Anspruch der aus den Oder-Neiße-Gebieten und aus Polen vertriebenen Deutschen von den Verfassern des Memorandums darauf zurückgeschraubt werden soll, bei der polnischen Regierung vorstellig zu werden, um für einzelne, dieser Regierung „geeignet“ erscheinende Vertriebene die Erlaubnis zur Rückkehr in die angestammte Heimat zu erwirken. Dies wäre eine Verkehrung ethischer und völkerrechtlicher Maßstäbe und Grundsätze.

VII. Die Verfasser des Memorandums halten sich für verpflichtet, vor vermeintlichen illusionären politischen Vorstellungen zu warnen. Gleichzeitig geben diese doch ihrem Glauben daran Ausdruck, daß „eine entscheidende Entlastung unserer Beziehungen zu Polen“ nur durch den Verzicht Deutschlands auf die Oder-Neiße-Gebiete erreicht werden könnte. Angesichts des gegenwärtigen Zustandes der polnischen öffentlichen Meinung innerhalb und leider auch außerhalb des kommunistisch beherrschten Landes muß das als eine Illusion angesehen werden.

VIII. Darüber hinaus drängt sich ein weiterer überaus bedeutsamer Gesichtspunkt auf: Die Legitimierung des derzeitigen Machtstandes jenseits der Oder-Neiße-Linie würde insofern einen völkerrechtlichen Präzedenzfall von unüberschbarer Bedeutung

darstellen, als damit die Vertreibung ganzer Bevölkerungen aus ihrer angestammten Heimat als legitimierbar, das heißt letzten Endes als völkerrechtlich zulässig anerkannt werden würde. Angesichts gleichartig gelagerter Probleme in aller Welt hat gerade eine deutsche Politik nicht das Recht, zur Legitimierung einer solchen Praxis die Hand zu bieten.

IX. Die Verfasser des Memorandums geben vor, eine politische Entwicklung zu kennen, „die schon im Gange ist und Schritte erfordert, die unser Volk binnen kurzem wird anerkennen und gutheißen müssen“. Demgegenüber ist festzustellen, daß niemand zu einer eindeutigen Aussage darüber befugt ist, wie Gott die Geschichte lenken und wie er über das deutsche Volk verfügen wird. Was immer er in seinem Ratschluß vorhat, evangelische Christen werden es in der Freiheit eines Christenmenschen als seine Kinder annehmen und tragen. Angesichts der Undurchschaubarkeit göttlichen Waltens hat aber jeder deutsche Politiker die Pflicht, die politische und sittliche Verantwortung vor Vergangenheit und Zukunft seines Volkes recht wahrzunehmen und für Recht und Gerechtigkeit in der Welt einzutreten.

Eine dem Tübinger Memorandum zustimmende Erklärung erging von Mitgliedern des „Beienroder Konvents“, eines aus der Bekennenden Kirche hervorgegangenen Zusammenschlusses ostpreußischer Pfarrer und Laien:

Das politische Memorandum der Acht vom 6. November 1961 hat in der Bundesrepublik, unter unseren ehemaligen ostpreußischen Gemeindegliedern eine heftige Diskussion ausgelöst. Der aus der ostpreußischen Bekennenden Kirche hervorgegangene „Beienroder Konvent“ hat die Diskussion aufgenommen. Die unterzeichneten Glieder unseres Konvents stimmen den Ausführungen des Memorandums zu, die auch unsere ehemalige ostpreußische Heimat betreffen:

„Wir sagen nichts Neues, wenn wir die Ansicht aussprechen, daß ... wir den Souveränitätsanspruch auf die Gebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie werden verlorengeben müssen ... Die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie mag in vergangenen Jahren außenpolitisch ein denkbarees Handelsobjekt gewesen sein. Heute schließen wir uns der Meinung jener Sachverständigen an, die glauben, daß die öffentliche Anerkennung dieser Grenze ... unsere Beziehungen zu Polen entscheidend entlasten, unseren westlichen Verbündeten das Eintreten für unsere übrigen Anliegen erleichtern und der Sowjetunion die Möglichkeit nehmen würde, Deutschland und Polen gegeneinander auszuspielen.“

Dazu sagt der theologische Lehrer Professor D. Helmut Gollwitzer („Forderungen der Freiheit“, München 1962, XXVII):

„Es geht nicht um den Verzicht auf etwas, was wir haben, sondern um die Erkenntnis eines nicht mehr rückgängig zu machenden Verlustes und um eine von dieser Erkenntnis ausgehende Politik, die auf der Basis der bestehenden Wirklichkeit die Verständigung mit den östlichen Nachbarn und den dazu nötigen Schlußstrich unter eine böse Vergangenheit voll von gegenseitiger Schuld um des Friedens willen anstrebt. Eine solche Verständigung ist unerläßliche Voraussetzung für die Wiedervereinigung unseres Volkes.“

Auch diese Ausführungen machen wir uns zu eigen. Deshalb ermahnen wir unsere Landsleute, den so gewiesenen Weg einer geistlichen und politischen Umkehr mit uns zu beschreiten und alle Bestrebungen zur Versöhnung mit den östlichen Nachbarn zu fördern.

Unsere Regierung bitten wir, in diesem Sinne mit unseren Nachbarn im Osten zu verhandeln.

Die Parteien fordern wir auf, die Regierung darin zu unterstützen.

Wir wollen mit allen reden, denen unsere Haltung Not macht. Wir beten für sie wie

für alle, die einen solchen Weg wagen. Wir stellen uns an die Seite derer, die auf diesem Weg Diffamierung erleiden.

Zu dieser Erklärung nahmen der Ostkirchenausschuß und der Konvent der zerstreuten evangelischen Ostkirchen kritisch Stellung, indem sie erklärten:

Der Ostkirchenausschuß hat sich in Wahrnehmung seiner vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland anerkannten Aufgaben am Donnerstag in Mölln mit einer Resolution von Mitgliedern des „Beienroder Konvents“ befaßt, in der sie sich das Tübinger Memorandum der Acht und Äußerungen von Prof. Dr. Helmut Gollwitzer (Berlin) zu eigen machen, nach dem die Souveränitätsansprüche auf die deutschen Ostgebiete verlorengegeben werden müssen und in der sie der Bundesregierung sowie den Parteien eine Politik in diesem Sinne nahelegen. Diese Resolution ist ohne Fühlungnahme mit dem Ostkirchenausschuß von einem Teil der dem „Beienroder Konvent“ angehörenden ostpreußischen Theologen und Laien verfaßt, unterzeichnet und verbreitet worden. Der Ostkirchenausschuß bedauert dieses Vorgehen und lehnt die Resolution ab. Der Ostkirchenausschuß bleibt bei seiner Verlautbarung vom 5. März 1962 zum Tübinger Memorandum der Acht. Der Konvent der zerstreuten evangelischen Ostkirchen stimmt der Verlautbarung des Ostkirchenausschusses zu und bekräftigt die Verlautbarung des Ostkirchenausschusses vom 5. März 1962 zum Tübinger Memorandum der Acht. Er stellt fest, daß Ostkirchenausschuß und Konvent der zerstreuten evangelischen Ostkirchen stets für eine Verständigung mit den östlichen Nachbarn Deutschlands eingetreten sind. Den in der Beienroder Resolution vorgeschlagenen Weg lehnt der Konvent ab.

Auch innerhalb des Beienroder Konvents wurde Widerspruch laut; neue Gespräche innerhalb des Konvents und mit dem Ostkirchenausschuß sind in Aussicht genommen. Darüber hinaus plant die vom Rat der EKD berufene Kammer für öffentliche Verantwortung, den durch die umstrittenen Sätze des Tübinger Memorandums erneut zur Erörterung gestellten vielschichtigen Fragenkreis um die früheren deutschen Ostgebiete in seiner theologischen, ethischen und politischen Dimension zum Gegenstand einer umfassenden, grundsätzlichen und gründlichen Besinnung zu machen. Dem Tübinger Memorandum kommt das Verdienst zu, zu dieser, gegenüber manchen kurzschlüssigen Stellungnahmen auch in und aus dem kirchlichen Raum, längst fälligen Behandlung eines eminent wichtigen Problems nachdrücklichen Anstoß gegeben zu haben, indem es hart gegen ein in der BRD herrschendes Tabu verstieß.

3. *Zur Frage der Obrigkeit*⁹. Zwar klang die lebhafteste Diskussion, die sich an der Obrigkeitsschrift von Bischof D. Dr. Dibelius entzündete, mit den Debatten der EKD-Synode und der Synode der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg ab, aber die Sachfrage kam dadurch mit Recht nicht zu völligem Ruhen. Ein 1960 berufener theologischer Ausschuß der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg legte der Synode des Berichtsjahres dazu 14 Thesen vor:

DER CHRIST UND DIE OBRIGKEIT

1. Die das staatliche Leben betreffenden Aussagen des Neuen Testaments (Röm. 13; 1. Petr. 2; Mark. 12) sind Glaubensaussagen; sie können nur in der Kirche gemacht

9. Vgl. Kirchl. Jahrbuch 1959, S. 123 ff.; 1960, S. 65 ff.

werden, die Jesus Christus als ihren Herrn preist. Wenn in diese Aussagen die Staatsgewalt als von Gott verordnet bezeichnet wird, dann ist dies nicht gemeint im Rahmen einer Erklärung von Weltzusammenhängen, gewonnen etwa aus empirischen Beobachtungen oder philosophischen Erwägungen. Der Glaube erkennt die Welt als Schöpfung Gottes. Ihm wird offenbar, was der Staat in Gottes Welt ist und sein soll.

2. Der Glaube, der nicht ohne Anfechtung ist, glaubt – auch gegen alle Erfahrung –, daß Gott als gütiger Vater die Ordnung des staatlichen Lebens im Blick auf sein Ziel mit der Menschheit setzt, trotz allen Mißbrauchs und aller Anmaßungen, trotz aller Bosheit und Schwäche, die sich Menschen als Verwalter staatlicher Macht zuschulden kommen lassen.

3. Aus diesem Grunde kann Paulus die Staatsgewalt Dienerin Gottes zum Besten der Menschen nennen. Der von ihm in Röm. 13 gebrauchte Begriff „*exousia*“ faßt die obrigkeitliche Gewalt ausübenden Staatsorgane ins Auge, und zwar in ihrer nüchternen Alltätigkeit. Solche obrigkeitliche Gewaltausübung findet auch im modernen demokratischen Staat statt. Auch seine Organe müssen Achtung und Gehorsam fordern. (Im übrigen ist beachtenswert, daß Röm. 13 und 1. Petr. 2 im Zusammenhang mit der jüdischen Lehrtradition stehen, die das Verhalten der Glieder des Gottes-Volkes zu einer ihm fremden Obrigkeit regeln will.)

4. Diese Einsicht des Glaubens an Gottes Regierung durch die staatliche Gewalt ermächtigt den Christen, sich der jeweiligen Staatsordnung willig unterzuordnen (gerade dies schwingt in dem *hypotassethai* mit). Die Unterordnung des Christen ist freimütig. Sie geschieht nicht aus Furcht oder Opportunismus, sondern um des Gewissens (*syneidesis*) willen, nämlich aus dem gläubigen Wissen, daß das Wirken obrigkeitlicher Gewalt von Gott gesetzt und gewollt ist und daß darum der Christ Verantwortung trägt für das staatliche Leben. Diese Einstellung des Christen hängt nicht ab von dem Selbstverständnis der staatlichen Machthaber, von ihrer Staats-Ideologie oder von der Art und Weise, wie diese staatliche Gewalt zustande gekommen ist.

5. Zu dem Freimut des gläubigen Christen gehört auch eine eschatologisch bestimmte Nüchternheit (1. Thess. 5, 5–8), die ihn vor einem verkehrten Enthusiasmus und einer den Staat als Staat verfälschenden Ideologie bewahrt. Sowohl Jesu Wort (Mark. 12, 17) wie die Weisungen der Apostel (Röm. 13, 1–7; 1. Petr. 2, 11–17) kommen aus einer Distanz, die alle Reiche und Mächte von Christi ewigem und allein wahrem Reich unterscheidet.

6. Der im Glauben zur Unterordnung frei gemachte Christ wird sich vor den Inhabern der staatlichen Macht nicht dadurch rechtfertigen wollen, daß er ihnen unter allen Umständen zu Gefallen lebt, ihre Gesinnung teilt und ihre Ideologie übernimmt. Er wird vielmehr unbeirrt das Gute tun, das Gott in seinem Wort und in seinem Liebesgebot von ihm fordert, und zwar ohne Furcht und ohne Schielen nach Beifall oder Mißfallen, also in wahrer christlicher Einfachheit. Er wird dies alles auch dann tun, wenn das Verhalten der Regierenden der Erwartung, sie würden das Gute belohnen und das Böse bestrafen (Röm. 13, 4), widerspricht. Wo staatliche Mächte so verblendet handeln, antwortet der Christ mit „Geduld und Glaube der Heiligen“ (Offenb. 13, 10). In dieser Einfachheit und in seinem unbeirrteten Tun des Guten wird sich der Christ als Christ erweisen und damit die gegen ihn erhobenen Verdächtigungen zunichte machen (1. Petr. 2, 15).

7. Die Gemeinde bekennt Jesus Christus als den Herrn aller Herren. Auch in ihrem Tun und Leiden bezeugt sie die Herrschaft Christi. Darum hat sie nicht das Ideal eines christlichen Staates anzustreben, nicht das Evangelium und seine Weisungen zum Staatsgesetz zu verkehren, nicht den Staat zu einem Werkzeug der Kirche zu machen, wohl aber hat sie dem Staat zu bezeugen, was Ursprung und Sinn seiner Gewalt ist und was von Gott her Gut und Böse ist. Sie hat ihm damit die Grenzen seines Auftrages und seiner Möglichkeiten klarzumachen.

8. Der Christ weiß, daß dem Staat eigene Hoheitsrechte zukommen, in deren Wahr-

nehmung er das gesellschaftliche Leben schützt, ordnet und fördert. Der Christ ist für den rechten Gebrauch der Hoheitsrechte mitverantwortlich. Von einem rechten Gebrauch kann man dann reden, wenn staatliche Autorität und menschliche Grundrechte in Übereinstimmung gebracht werden.

9. Der Staat setzt Recht, sichert es mittels seiner Macht und entscheidet so über Gut und Böse. In dieser Funktion steht er ständig in Gefahr, das Gute mit bloßer Macht zu verwechseln. Der Christ ist überzeugt, daß der Staat, selbst wenn Anmaßung und Grenzüberschreitung statthaben, unter der Herrschaft Gottes bleibt und deshalb auch immer wieder Gutes tun muß.

10. Der Christ ist gefordert, den Regierenden Gottes Willen nach seinen Geboten zu bekunden, ihnen nötigenfalls ein Zeugnis von der Verkehrtheit ihres Weges zu geben und sie davor zu warnen, Gesetze und Verordnungen zu erlassen, durch die Menschen verführt oder genötigt werden, Gottes Geboten zuwiderzuhandeln.

11. Der Gehorsam des Christen findet seine Grenze, wo die Regierenden gottloses Wesen, Haß, Menschenverachtung, Unmenschlichkeit und ähnliches fordern oder wo sie verbieten, was Gott von seiner Gemeinde fordert, zum Beispiel Gottesdienst zu halten, das Evangelium zu predigen und auszubreiten, die Heilige Taufe zu üben, christlich zu leben, Zucht zu üben, Dienste der Liebe zu tun, Mißachteten, Verfolgten und Opfern der Unmenschlichkeit zu helfen. Für alle diese Fälle gilt: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apg. 5, 29).

12. Indem der Christ sich weder in dem von ihm geforderten Zeugnis noch im eigenen Tun des Guten (s. These 6) durch verkehrtes Verhalten der Regierenden beirren läßt, hilft er ihnen, zu ihrer eigentlichen Aufgabe zurückzufinden. Selbst wo dies nicht oder nicht sofort geschieht, darf sich der Christ dessen getrösten, daß Gott auch die unrecht handelnde, das Gute mißachtende Staatsgewalt sich dienstbar machen kann.

13. Der Staat kann der Dämonisierung verfallen und damit seine erhaltende Funktion zerstören. Nur der Glaube sieht, daß sich in Taten und Entscheidungen solcher Staatsgewalt endzeitliches Gericht und endzeitliche Scheidung der Geister zum Heil und zum Verderben vollzieht (Offenb. 13). Inmitten so schwerer Anfechtung und auch inmitten von Leiden, die die Bezeugung göttlichen Willens in solcher Zeit einbringt, weiß sich der Christ im Glauben und in der Geduld durch Gottes Zusage gestärkt, daß Gott allen Gewalten Grenzen setzt und sein Werk vollendet.

14. Bis zum jüngsten Tag gibt die Christenheit ihr Gebet nicht auf. Sie betet für die Regierenden um die Weisheit, um die Erkenntnis ihrer Grenzen, um Nüchternheit und darum, daß sie der Botschaft Raum geben, „damit allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Tim. 2, 4).

4. Kirchliche Erklärungen zu Landtagswahlen. Zur Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen gab die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche im Rheinland folgende Erklärung bekannt:

Dankbar stellen wir fest, daß alle demokratischen Parteien unseres Landes Männern und Frauen evangelischen Glaubens Raum für politisches Wirken geben. Wir begrüßen es, wenn Gemeindeglieder sich für den Dienst in den verschiedenen Parteien zur Verfügung stellen, und bitten die Gemeinden, diese Glieder mit ihrem Rat und ihrer Fürbitte zu begleiten.

Wir bitten die Parteien, daß sie ihre Vorhaben in aller Deutlichkeit herausstellen, damit eine sachgerechte Entscheidung von den einzelnen gefällt werden kann. Eine Irreführung der Wähler durch unerfüllbare Versprechungen sowie jede persönliche Verunglimpfung des Gegners im Wahlkampf sollten unterbleiben.

Unsere Gemeindeglieder erinnern wir an unsere Mahnung: Das Evangelium rüstet uns aus, nüchtern die Geister zu prüfen und das Beste des ganzen Volkes zu suchen. Trotz

verschiedener politischer Entscheidungen gehören wir als Glieder der Gemeinde Jesu Christi zusammen und achten uns als Brüder.

Während des Wahlkampfes in Nordrhein-Westfalen richtete Präses D. Wilm einen Brief an die Pfarrer, Vikarinnen, Prediger und Hilfsprediger der Evangelischen Kirche von Westfalen, der im Zusammenhang des konkreten Anlasses grundsätzliche Ausführungen zum politischen Verhalten von Pfarrern und anderen kirchlichen Amtsträgern macht.

Liebe Brüder und Schwestern!

Von der Kirchenleitung bin ich gebeten worden, Ihnen zu der Frage unseres politischen Verhaltens einen Brief zu schreiben. Ich tue das auch im Zusammenhang mit den Verhandlungen und Beschlüssen zu dieser Frage auf der letzten Tagung unserer Landessynode. Die Beschlüsse sind Ihnen im Februar in einem besonderen Schreiben mitgeteilt worden und können auch in dem inzwischen erschienenen Synodalprotokoll nachgelesen werden. Ich brauche sie darum nicht hier noch einmal zu wiederholen. Das Gespräch über die Frage, wieweit ein Pastor oder sonstiger Inhaber eines öffentlichen Predigtamtes zu politischen Fragen sich äußern bzw. eine parteipolitische Stellung einnehmen kann und darf, ist aber nicht nur auf der Landessynode geführt worden; es kam vielmehr auf die Landessynode, weil es vorher in einem Kirchenkreis sehr intensiv geführt worden war. Und auch nach der Landessynode ist es fortgesetzt worden, einerseits in der Richtung, wieweit die synodalen Beschlüsse uns nun in unserem Handeln konkret bestimmen müssen, andererseits aber auch mit der Frage, ob die Kirche uns so, wie es mit diesen Beschlüssen geschieht, binden könne. Nun stehen die Landtagswahlen vor der Tür, und die evangelische Kirche wird gefragt, was sie im Blick auf die Wahlen zu tun oder zu sagen bzw. nicht zu tun und nicht zu sagen gedenkt. Irgendwie wird ja auch jeder von Ihnen vor dieser Frage stehen. Der Kultusminister unseres Landes hat auf einer Tagung des Arbeitskreises der CDU den Vorschlag gemacht, an die Kirchenleitungen in Bielefeld, Detmold und Düsseldorf heranzutreten, daß sie ihre Pfarrer anweisen, strikteste parteipolitische Neutralität einzuhalten, während man es der katholischen Kirche freistellen müsse, ob sie ihre Gläubigen für eine bestimmte Partei in Anspruch nimmt. Ich habe darauf auf dem Westfälischen Pfarrertag in Dortmund eine Antwort zu geben versucht. Das „Tübinger Memorandum“ der acht evangelischen Männer zu einigen wichtigen außen- und innenpolitischen Fragen war zwar keine amtliche Stellungnahme der Kirche, trug aber unter anderem die Unterschrift des rheinischen Präses und hervorragender Mitglieder der Synode der EKD und hat darum erneut die Frage aufgeworfen, wieweit wir als evangelische Christen in politischen Privatleuten oder unserem kirchlichen Amt verpflichtet sind. So kommen wir immer wieder auf dieselben Fragen. Sie werden hin und her in unseren Gemeinden noch besonders akut, wenn eventuell Pastoren für den Landtag kandidieren oder in Wahlversammlungen und Parteiveranstaltungen als Redner auftreten.

Ich will jetzt zu dem allem keine längeren Ausführungen machen, sondern nur einige Sätze sagen, über die ich Sie mit mir nachzudenken und nach denen ich Sie, wenn es Ihnen möglich ist, zu handeln bitte:

1. Ich wiederhole tausendmal Gesagtes, wenn ich hier nochmal ausspreche, daß wir als evangelische Christen keinesfalls von der politischen Mitverantwortung ausgenommen, sondern verpflichtet sind, uns politisch zu informieren und ganz konkret zu entscheiden. Das gilt auch für den Pastor, und wir Pastoren haben zur Politik schon einiges auf dem Herzen.

2. In der gegenwärtigen Situation unseres Landes kann ein evangelischer Christ in

jeder Partei, die zur Landtagswahl zugelassen ist, mitwirken und soll da, wo er politisch tätig ist, im Gehorsam gegen Gottes Willen und im Dienst an seinem Nächsten seinen Beitrag als Christ geben. Die evangelische Kirche sagt von keiner Partei: Als rechter Christ mußt du diese wählen!, wie sie ebenfalls von keiner Partei sagt: Als rechter Christ darfst du diese nicht wählen! Sie läßt ihre Glieder in der Freiheit ihrer eigenen christlichen Entscheidung. Das gebietet uns aber auch, den Mitchristen mit seiner anderen politischen Stellungnahme zu achten und ernst zu nehmen und für einen fairen und anständigen Wahlkampf einzutreten.

3. Wir sollen als Kirche, Gemeinde und Pastoren die Menschen, die ein politisches Amt haben, nicht allein lassen, als ob sie ein fremdes oder gar unsauberes Geschäft trieben. Sie haben ihr politisches Amt stellvertretend für uns und für unser Volk, und wir müssen sie darum ehren und achten und sind ihnen, wenn sie Glieder unserer Gemeinde sind, die tragende Kraft unserer Gemeinschaft und Fürbitte schuldig.

4. Als Pastoren oder sonstige Inhaber des öffentlichen Predigt- und Hirtenamtes sind wir allen Menschen den Dienst der Verkündigung, Sakramentsverwaltung und Seelsorge schuldig, also auch denen, die politisch anders stehen und denken als wir. Darum sollen wir um unseres Amtes willen in politischem Verhalten und politischer Stellungnahme nötigste Zurückhaltung üben, damit wir nicht mit unserem politischen Urteil dem Evangelium, das wir immer zuerst und zuletzt zu sagen haben, die Türen zuschlagen und die Herzen versperren. Eine Trennung von Amt und Person bei unserem politischen Verhalten ist letzten Endes nicht möglich. Zudem haben wir auch mit unserem Predigt- und Hirtenamt so viel Arbeit, daß für das politische Geschäft kaum Zeit bleibt. Das sollten wir darum getrost anderen überlassen. Wir sind an unsere Gemeinde gewiesen, sie zu weiden, darum sollen wir bei dieser unserer vornehmsten Aufgabe bleiben und, wenn es irgend möglich ist, ganz bleiben.

Wenn mir hier entgegengehalten wird, wir hätten doch im Kirchenkampf als Bekennende Kirche gelernt, nicht zu schweigen, und nach 1945 als Schuld bekannt, daß die Kirche nicht laut und klar genug zum politischen Weg unseres Volkes geredet hat, so antworte ich: Damals ist es oft genug wirklich nur noch die Kirche oder sogar nur noch der Pastor gewesen, der das Wort der Wahrheit zur Lüge und das Gebot Gottes zum Verbrechen sagen konnte und mußte, und wir haben es wahrlich nicht genügend gesagt.

Aber in der gegenwärtigen politischen Lage in unserer Bundesrepublik können wir doch wirklich nicht sagen, es seien keine anderen, keine anderen Christen oder Nichtchristen da, die das Notwendige sagen; darum müßten wir Pastoren an die Front. Weil ich meine, daß andere da sind, die es auch sagen können, darum bitte ich Sie, Ihre Kräfte Ihrem eigentlichen Amt und wesentlichen Dienst zu widmen und in politischer Zurückhaltung zu üben.

Das kann und darf aber nicht bedeuten, daß uns einfach der Mund verschlossen wird. Ich habe auf der Landessynode gesagt und habe auch gemeint, dem Herrn Kultusminister antworten zu müssen, daß die Kirche oder der einzelne, der in ihr ein Amt hat, um des Evangeliums willen und im Gehorsam gegenüber seinem Herrn unter Umständen auch zu politischen Fragen sein Wort sagen muß und ihn dann niemand von uns, auch die Kirchenleitung und Synode nicht, daran hindern kann und darf. Oft ist uns die „politische Diakonie“ befohlen, und dann sollen wir sie auch ausrichten. Vielleicht müßten wir es noch viel mehr tun, noch viel konkreter an so vielen Gefahrenstellen und in so vielen Irrtümern und Sünden der politischen, gesellschaftlichen und sittlichen Wege unseres Volkes.

Zu solcher politischer Diakonie rechne ich auch das Memorandum der Acht, aber nicht weniger das Wort eines Ausschusses der EKD zur Friedensfrage wie das Wort der Sozialkammer zur Frage des Eigentums.

Aber wenn wir dann reden, müssen wir auch unserer Sache gewiß sein und davon

überzeugt, daß nun eben in dieser Sache „kein anderer für uns eintritt, sondern wir auf uns selber ganz allein stehen.“

Und nun lassen Sie uns füreinander darum beten, daß Gottes Geist uns leite und lehre, was wir reden sollen.

Mit herzlichem brüderlichem Gruß

Ihr D. Wilm

Zur Zurückhaltung gegenüber parteipolitischer Betätigung und Beanspruchung mahnten der Rheinische und Westfälische Konvent in einer Stellungnahme:

In Münster kamen am 6./7. Juni 1962 der Rheinische und Westfälische Konvent zu einer Arbeitstagung unter dem Thema: „Das Evangelium und die Ordnung der Welt“ zusammen.

Der Konvent begrüßt die Stellungnahme der Synode der Ev. Kirche von Westfalen zu der Frage der politischen Betätigung von Amtsträgern der Kirche vom Oktober 1961. Der Beschluß der Synode ist allen kirchlichen Amtsträgern mit Schreiben vom 7. 2. 1962 zugestellt worden. Darin hat die Synode an den § 34 des Pfarrdienstgesetzes erinnert, welcher lautet:

„Der Pfarrer hat bei allen Äußerungen zu Fragen des öffentlichen Lebens und bei politischer Betätigung zu bedenken, daß ihn sein Amt an die ganze Gemeinde weist und mit der gesamten Kirche verbindet, und daß im Bewußtsein der Öffentlichkeit Person und Amt untrennbar sind.“ Im Zusammenhang damit hat die Synode alle Amtsträger der Kirche gebeten, bei politischen Äußerungen ihre Amtsbezeichnung nicht zu gebrauchen.

Trotzdem setzten sich einzelne Amtsträger der Kirche im Landtagswahlkampf über diesen Beschluß hinweg.

Wir sind der Meinung:

1. Die Kirche in ihrer Gesamtheit und notfalls auch ein kirchlicher Amtsträger können bei politischen Grundsatzfragen öffentlich Stellung nehmen, wenn Verkündigungsauftrag und Situation es erfordern.

2. Die gewissenhafte Wahrnehmung des Verkündigungsauftrages verbietet es jedoch jedem Amtsträger der Kirche, sein Amt für eine bestimmte Partei propagandistisch einzusetzen oder gebrauchen zu lassen.

5. Erklärung zu dem geplanten Zivildienstgesetz. Zu dem von der Bundesregierung geplanten „Gesetz über den Zivildienst im Verteidigungsfall“ erging aus dem Kreise der Kirchlichen Bruderschaften unter dem 25. Mai 1962 eine Erklärung, die zahlreiche Unterzeichner fand:

ERKLÄRUNG ZU DEM GEPLANTEN ZIVILDIENTSGESETZ

I.

Die Bundesregierung hat dem Bundesrat den Entwurf des „Gesetz über den Zivildienst im Verteidigungsfall“ (Zivildienstgesetz) zugeleitet. Dieser hat den Entwurf mit einigen Änderungsvorschlägen an den Bundestag weitergegeben.

Ein solches Gesetz, wie immer seine Bestimmungen endgültig formuliert und begründet sein mögen, wird die gesamte arbeitsfähige Bevölkerung bereits im Frieden lückenlos erfassen und sie daran gewöhnen, im Spannungsfeld unserer Zeit an den Fronten des kalten und auch des heißen Krieges eingesetzt zu werden.

Wir befürchten, daß allein schon das Vorhandensein dieses Gesetzes sich lähmend auf

unser ganzes politisches und geistiges Leben auswirken wird. Statt auf Möglichkeiten und auf Wege zu sinnen, wie man in unserer Welt etwas zum Guten ändern kann, wird man sich immer mehr auf kommende Notstände einrichten und mit ihnen rechnen. Es muß bei den Menschen zwangsläufig der Eindruck entstehen, wir hätten schon heute im Grunde keine andere Wahl mehr, als uns auf den Ernstfall eines Krieges vorzubereiten.

Dadurch werden die Möglichkeiten einer konstruktiven Friedens- und Entspannungspolitik weiter beschränkt, und diejenigen, die sich um Wege zur Verständigung bemühen, werden in zunehmendem Maße als weltfremde Schwärmer und Illusionisten angesehen, wenn nicht sogar als solche, die den Kommunisten gewollt oder ungewollt in die Hände arbeiten.

II.

Als Christen wenden wir uns gegen diese verhängnisvolle Entwicklung. Jesus Christus, unser Herr, ruft uns zum Dienst der Versöhnung. In seinem Namen bitten wir unsere Mitchristen: Laßt nicht Hoffnungslosigkeit und Resignation über uns Herr werden! Laßt uns auch nicht die Schuld für alle Schwierigkeiten im Zusammenleben der Völker nur bei den Kommunisten suchen! In Dankbarkeit für den Lebensraum, den Gott uns nach dem Kriege gelassen hat, müssen wir heute ehrliche Verständigung nach allen Seiten anstreben.

Gleichzeitig wenden wir uns an alle unsere Mitbürger, die sich mit uns als Gegner von Gewalt und Diktatur zu unserer demokratischen Grundordnung bekennen: Laßt uns heute mehr denn je prüfen, welche Schritte wir zur Überwindung der Gegensätze in unserer Welt und in unserem gespaltenen Volk tun können! Wir wollen nichts unversucht lassen, was dem Zusammenleben der Menschen dienen und den Frieden fördern könnte.

III.

Wir bitten den Bundestag, den Bundesrat und die Bundesregierung, von dem geplanten Zivildienstgesetz Abstand zu nehmen. Sollte dieses Gesetz dennoch zustande kommen, so erklären wir schon heute:

Wir lehnen einen Zivildienst ab, der in Wahrheit Kriegsdienst ist, da er mit dem Krieg von vornherein rechnet und ihm dadurch faktisch den Weg bereitet. Wir können uns nicht an Maßnahmen beteiligen, die in irgendeiner Form einen Krieg vorbereiten oder unterstützen. Wie den Kriegsdienst mit der Waffe verweigern wir auch einen Zivildienst, der der Vorbereitung auf einen Kriegsfall dient. Dabei sind wir selbstverständlich zu jeder Hilfeleistung bereit, wo immer Menschen sich in Not befinden.

Die Diskussion des gesamten Notstandsgesetzgebungswerkes ist weder im politischen noch im kirchlichen Raum abgeschlossen. Im Zusammenhang des Berichts über das Jahr 1963 wird darauf zurückzukommen sein.

B. Der Dienst der gesellschaftlichen Diakonie

Weil die EKD in einem Raum lebt, in dem gegensätzliche Gesellschaftsordnungen gelten, ist ihr der Dienst der gesellschaftlichen Diakonie mit besonderer Dringlichkeit, aber auch mit besonderer Verantwortungsschwere aufgetragen. Durch ihre Lage ist sie in die große geschichtliche Auseinandersetzung zwischen den Gesellschaftsstrukturen des Ostens und des Westens hineingezogen; als Kirche an der Grenze und über die Grenze hinaus ist ihr eine Mittlerrolle zwischen den

Mächten der Welt und ihren gesellschaftlichen Ideen, Vorstellungen und Maßnahmen zugefallen, die wahrzunehmen eine ebenso schwierige wie notwendige Aufgabe darstellt, der sie aber nicht ausweichen darf, zumal keine andere Instanz oder Institution da und in der Lage ist, die sie übernehmen könnte. Was immer die Kirche auf dem Gebiet der gesellschaftlichen Diakonie sagt und tut, geschieht in und aus der Haltung des Aneinander-, Miteinander- und Füreinanderdenkens über die Mauern, Sperren und Zäune hinweg, auch wenn einmal die Verhältnisse nur in einem Teil von Kirche und Volk zum Gespräch gestellt werden.

a) Eigentumsbildung in sozialer Verantwortung

Eine der bedeutendsten Verlautbarungen der EKD – nicht nur im Berichtsjahr, sondern seit ihrer Konstituierung – stellt die von der Kammer für soziale Ordnung dem Rat der EKD vorgelegte Denkschrift „Eigentumsbildung in sozialer Verantwortung“ dar, die durch einen Kreis von Juristen, Volkswirten und Theologen in Zusammenarbeit mit der Kammer erstellt und von dieser angenommen war. Zwar hat die Kirche nicht den Auftrag, „Richter oder Erbschlichter“ (Lk. 12, 14) zu sein, Sozialprogramme zu entwerfen und über die Verteilung der Güter dieser Erde zu befinden, aber sie hat den Auftrag, Zeuge für den Willen Gottes in dieser Welt zu sein, und eine Botschaft zur Frage der Gerechtigkeit. Nach den Worten einer der Väter dieser Denkschrift war es die Absicht aller derer, die daran mitgearbeitet haben, vor dem deutschen Volk und insbesondere vor den evangelischen Christen unseres Volkes zu bezeugen, was in der Frage des Eigentums als Wille Gottes, wie ihn die für die Denkschrift verantwortlichen Persönlichkeiten in der heutigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lage glauben verstehen und für sie interpretieren zu dürfen und zu sollen, in unserem Volk erkannt und beachtet werden sollte.

EIGENTUMSBILDUNG IN SOZIALER VERANTWORTUNG

Eine Denkschrift zur Eigentumsfrage in der Bundesrepublik Deutschland

I. Das Eigentum und der Eigentümer vor Gott

1. Die Welt, wir Menschen und alles, was wir haben, sind ein Werk des göttlichen Schöpfers. Jeder Mensch, der Eigentum erstrebt, hat oder darüber verfügt, soll daran denken, daß er und alle Güter Gott zu eigen sind.

2. Gott hat den Menschen in väterlicher Güte geboten, sich die Erde untertan zu machen. Indem der Mensch die Güter der Erde verwalten darf, soll er in Freiheit und in Verantwortlichkeit vor Gott seiner Bestimmung leben. Wo das Eigentumsrecht Gottes mißachtet wird, verkehren sich auch die Eigentumsrechte der Menschen.

3. In Jesus Christus ist allen Menschen, gleichviel, in welcher Art von Eigentumsverhältnissen sie leben, die Erlösung angeboten. Die christliche Botschaft hat den antiken Sklaven und ihren Herren, den mittelalterlichen Hörigen und ihren Herrschaften gegolten. Sie gilt ebenso allen Menschen heute, gleichviel, in welchen Rechts- und Wirtschaftssystemen sie leben. Der Mensch ist mit oder ohne Eigentum berufen, in der Freiheit der Kinder Gottes zu stehen.

4. Diese Freiheit des Menschen in Christus darf nicht so mißdeutet werden, als wäre das Eigentum ohne Bedeutung für das Menschsein. Das Recht des Menschen, über irdische Güter zu verfügen, ist eine Gabe Gottes, die den Menschen hilft, in Verantwortung und Freiheit miteinander zu leben. Bei rechtem Gebrauch dient das Eigentum dem Menschen dazu:

- a) für sein Leben und für das seiner Nächsten selber Vorsorge zu treffen;
- b) seine Gaben und seine Schaffenskraft in Freiheit zu entfalten;
- c) seine sittlichen Entscheidungen in größerer wirtschaftlicher Unabhängigkeit zu treffen;
- d) die Rechte des einzelnen und der Gesellschaft gegenseitig zu begrenzen und zu sichern;
- e) Wirtschaft und Gesellschaft als Ganzes interessiert und verantwortlich mitzubestimmen.

Aus diesen Gründen treten wir als evangelische Christen dafür ein, daß jedem Menschen eine reale Möglichkeit eröffnet wird, Eigentum zu erwerben. Der Mensch soll „mein“ sagen können, um frei zu sein.

5. Im Dienst Gottes und um des Verhältnisses zu den Mitmenschen und um des Gemeinwohls willen gilt freilich auch der Satz: Der Mensch muß „dein“ sagen können, um frei zu bleiben. In der Nachfolge Jesu Christi und als Mitmensch der Notleidenden wird sich darüber hinaus der Christ immer wieder persönlich vor die Frage gestellt sehen, ob er nicht alles hergeben müsse. Die Bewährung der Menschen vollzieht sich auch in Verzicht und Opfer und in Distanz gegenüber Hab und Gut. So sagt der Apostel Paulus von den rechten Christen, daß sie „haben, als hätten sie nicht“.

6. Im Umgang mit dem Eigentum soll der Mensch also nach Gottes Willen in einer Spannung leben zwischen der Freiheit zur Aneignung und zum Verzicht. Die Mißachtung dieses göttlichen Willens macht nach der Heiligen Schrift selbst den größten Eifer für Gottes Sache und allen Gottesdienst fragwürdig. Die Heilige Schrift will uns aber keine unabänderlich gültigen Einzelbestimmungen zur Frage des Eigentums auferlegen. Es ist vielmehr notwendig, daß sich jede Generation von neuem unter sorgfältiger Beobachtung der sachlichen Voraussetzungen mit einem von der Heiligen Schrift erleuchteten Gewissen prüft, wie zwischen Recht und Unrecht in der Frage des Eigentums zu unterscheiden ist.

Diese evangelischen Gesichtspunkte geben Veranlassung, im folgenden die neu entstandenen Verhältnisse in der industriellen Gesellschaft und die besondere Entwicklung der Eigentumsverhältnisse in der Bundesrepublik Deutschland kritisch zu prüfen und Anregungen für eine Verbesserung der bestehenden Eigentumsverhältnisse zu geben.

II. Eigentum in der industriellen Gesellschaft

7. Durch die Industrialisierung haben sich die Bedingungen, unter denen Menschen Eigentum erwerben und besitzen können, wesentlich verändert. (Das hat seine Rückwirkungen bis in die Struktur der Landwirtschaft, deren besondere Probleme aber hier nicht behandelt werden sollen.)

In der modernen Wirtschaft kann der einzelne weithin nicht mehr Eigentümer seiner Arbeitsmittel sein. Arbeit in der Ausrüstung der modernen Technik macht den Einsatz großer Kapitalien und die Zusammenarbeit vieler nötig. Der einzelne wird dadurch in vielfältige Abhängigkeiten verflochten. – Diese Feststellung wird nicht dadurch widerlegt, daß Kapitalgesellschaften einzelnen Persönlichkeiten, die selbst kein Eigentum an Produktionsmitteln haben, in der Unternehmensführung Chancen der Verfügung über große Produktionsmittel geben, die sie sonst in der Regel nicht erlangen können.

8. Die gegenseitige Abhängigkeit, in die die Menschen durch die moderne Wirtschaft geraten sind, braucht nicht im Widerspruch zur Freiheit und zur Würde des Menschen zu stehen. Die Abhängigkeitsverhältnisse müssen aber darauf angelegt sein, daß möglichst

jeder daran interessiert und dazu befähigt wird, die Ordnung des gemeinsamen Lebens seinen Aufgaben, Kräften und Gaben entsprechend mitzutragen. Das ist nur dann möglich, wenn auch sein Leistungsbeitrag zum Sozialprodukt möglichst gerecht gewürdigt wird. Dazu sind gemeinsame Anstrengungen vieler nötig! Der Satz in Luthers Katechismus, „Der Christ soll seinem Nächsten sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten“, ruft uns heute in eine gemeinsame Verantwortung für die rechte Erhaltung und Verteilung des Eigentums.

9. Man kann nicht erwarten, daß eine gesellschaftliche Ordnung durch alle daran Beteiligten mitgetragen wird, wenn in ihr einseitig die einen begünstigt, die anderen aber benachteiligt werden. Diese Gefahr besteht regelmäßig dort, wo die Verfügung über die politische Macht und über die wirtschaftlichen Güter eines Volkes in denselben Händen liegt. Aber auch dort, wo alle Bürger durch freie Wahlen an der Kontrolle der staatlichen Machtmittel beteiligt sind, können Verhältnisse entstehen, in denen zwar der größte Teil der Verbrauchsgüter weitgestreut unter die Glieder des Volkes verteilt wird, das Eigentum am Produktivvermögen aber sich in verhältnismäßig wenigen Händen vereinigt.

10. Eine Ordnung, die eine einseitige Anhäufung von Eigentum am Produktivvermögen begünstigt, die große Masse der damit arbeitenden Menschen aber davon weithin ausschließt, kann zwar unter bestimmten Umständen einer Stärkung der Produktivkraft der Wirtschaft dienlich sein, sie entspricht aber nicht den Grundsätzen einer gerechten Verteilung des Sozialprodukts. Dadurch wird die Bereitschaft der Menschen, solche gesellschaftlichen Ordnungen zu schaffen und zu erhalten, in denen die Freiheit des Menschen gewahrt wird, ernstlich gefährdet. Ordnung oder Freiheit, die nicht zugleich soweit als irgend möglich der Gerechtigkeit dienen, gefährden die Freiheit selbst.

11. Zu der Entwicklung der industriellen Gesellschaft und ihrer Produktionsmittel auf den heutigen Stand haben wissenschaftlicher Fortschritt, Erfindergeist, unternehmerische Klugheit, wirtschaftliche Wagnisbereitschaft sowie Fleiß und Können der arbeitenden Menschen beigetragen. Die Bedeutung der Beiträge der einzelnen Personen zu dem gemeinsamen Arbeitserfolg der Industriegesellschaft ist sehr verschieden. So können beispielsweise wirtschaftliche Dispositionen und Erfindungen einzelner Menschen große wirtschaftliche Werte schaffen oder Millionen von Arbeitsstunden ersparen. Es widerspricht nicht einer gerechten Ordnung der Wirtschaft, wenn diejenigen, die besondere Leistungen erbringen, auch einen entsprechenden Anteil an dem gemeinsamen Arbeitsertrag erhalten und wenn allen Mitbürgern die Möglichkeit gegeben ist, den Ertrag ihrer Arbeit wieder nutzbringend in Produktivvermögen anzulegen.

12. Niemand besitzt Güter und Gaben, die er nur durch seine eigene Leistung und nicht in erster Linie durch göttliche und menschliche Hilfe empfangen hat. Darum ist jedermann nach seiner Leistungsfähigkeit vor Gott verpflichtet, dem Gemeinwohl zu dienen. Die wirtschaftliche Überlegenheit solcher Menschen, die ein höheres Einkommen und Eigentumsrechte an Produktionsmitteln haben, legt diesen auch größere soziale Verpflichtungen auf. Es ist seit langem unbestritten, daß hohe Einkommen und großer Besitz durch die Rechtsordnung verhältnismäßig stärker zu Leistungen für die Gemeinschaft aller heranzuziehen sind als die Einkommen der wirtschaftlich Schwächeren. Wenn dies gewährleistet werden soll, muß in einer freien Wirtschaft durch geeignete Maßnahmen, insbesondere durch funktionierenden Wettbewerb und durch Stabilität der Währung dafür gesorgt werden, daß die gesetzlich festgelegte Mehrbelastung der wirtschaftlich Stärkeren real bleibt und nicht nur nominellen Charakter annimmt.

III. Eigentumsentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland

13. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist der Wiederaufbau einer funktionierenden Wirtschaft in der Bundesrepublik Deutschland überraschend schnell gelungen. Neben dem Arbeitswillen unseres Volkes war die beschleunigte Ausrüstung der Wirtschaft mit Pro-

duktionsmitteln die entscheidende Voraussetzung für die Schaffung neuer Arbeitsplätze, für die Unterbringung und Beschäftigung von Millionen von Flüchtlingen, für die Versorgung der Bevölkerung mit Konsumgütern und für das Steigen der Reallöhne. Die Ansammlung der Finanzierungsmittel, die für diesen Prozeß erforderlich waren, wurde durch verschiedene Faktoren begünstigt:

a) Vor der Währungsreform konnten Industrie-Unternehmungen, handwerkliche Betriebe und Einzelhändler Waren ansammeln. Diese bildeten nach der Währungsreform das erste Angebot. Auf diese Weise konnten die genannten Betriebe „schlechtes“ Geld in „gutes“ Geld umwandeln.

b) Die Finanzierung der Betriebe wurde im Interesse des rascheren Aufbaus der Produktionsstätten durch verschiedene Maßnahmen der Wirtschafts- und Steuerpolitik erleichtert. So hob zum Beispiel das DM-Bilanzierungsgesetz die Bilanzkontinuität für die Umstellung der Betriebsrechnung auf die neue Währung auf. Daraus ergab sich die Möglichkeit, die Vermögenswerte neu anzusetzen. Die am Währungsstichtag vorhandenen Vermögenswerte – Anlagen und Vorräte – wurden im allgemeinen verhältnismäßig hoch angesetzt, um Abschreibungsmöglichkeiten zu gewinnen. Diese Werte wurden dann zwar durch den Lastenausgleich erfasst. Die möglichen Steuerersparnisse durch Abschreibungen erwiesen sich jedoch in vielen Fällen als günstiger.

c) Nach dem Krieg bestand ein großer Nachholbedarf an Verbrauchsgütern aller Art. Außerdem herrschten anfangs Zweifel an der Wertbeständigkeit der neuen Währung. Beides hemmte in den ersten Jahren nach der Währungsreform die Spartätigkeit in weiten Kreisen der Bevölkerung. Diese Tatsachen wirkten sich in merkbaren Preissteigerungen für Verbrauchsgüter aus. Infolgedessen wuchsen die Erlöse. Sie ermöglichten den Betrieben, den Wiederaufbau und die Verbesserung ihrer Anlagen selbst zu finanzieren. In einigen Wirtschaftszweigen spielten auch die Marshall-Plan-Hilfe und besondere Steuervergünstigungen eine Rolle.

Die Inhaber von Eigentumsrechten über Produktionsmittel wurden also nicht – wie es in normalen Zeiten zu fordern wäre – entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit belastet, sondern im Interesse des wirtschaftlichen Wiederaufbaus entlastet und somit in ihrer Eigentumsbildung einseitig gestärkt.

14. Die auf diese Weise entstandene Eigentumsverteilung wird in vielen Fällen den verschiedenen unter Absatz 11 genannten Beiträgen der im Wirtschaftsleben tätigen Menschen nicht gerecht. Bevorzugt waren vor allem die Inhaber von Besitztiteln an produktivem Vermögen. Diese einseitige Vermögensbildung ist bedenklich.

Der rasche wirtschaftliche Aufbau zum Nutzen aller und die rechte Verteilung des entstandenen Vermögens waren unter den gesellschaftspolitischen Verhältnissen der Nachkriegszeit vielleicht nicht gleichzeitig erreichbar.

15. Auch die öffentliche Hand hat in den letzten Jahrzehnten Vermögenswerte gebildet und gewaltig vermehrt. In den beiden Kriegen wurden nicht nur staatliche Fertigungsbetriebe, sondern auch Rohstoffproduktionen entwickelt. Nach den beiden Kriegen, vor allem aber nach dem zweiten Weltkrieg, veranlaßte die Wohnungsnot den Staat und andere öffentliche Körperschaften, unmittelbar oder mittelbar große Beträge im Wohnungsbau zu investieren. Hier mußte zunächst die mangelnde private Spartätigkeit durch öffentliches Vermögen, das aus erhöhten Steuereinnahmen gebildet wurde, ersetzt werden. Es erscheint angezeigt, zu überprüfen, ob diese Anhäufung großer Vermögenswerte in der öffentlichen Hand wirklich dem Interesse der Allgemeinheit dient und wieweit sie dazu benutzt werden können, die Bildung von Eigentum in den Händen bisher eigentumsloser Volksschichten zu fördern.

16. Das Anwachsen der Bevölkerung auf dem engen Raum der Bundesrepublik Deutschland führte zu einem wachsenden Bedarf an Wohnraum. Für die Familien wurde die Schaffung von Eigenheimen immer dringlicher. Sie ist um der Gesundheit unseres Volkes willen unerläßlich. Da außerdem viele von dem Wunsch nach einer sicheren Geld-

anlage erfüllt sind, wurde in den letzten Jahren der zur Bebauung geeignete Boden knapp und immer teurer. Die Bodenpreise versperren in vielen Fällen die Möglichkeit, Eigentum an Wohnraum für angemessene Gegenleistung zu bilden. – Der Gesetzgeber ist verpflichtet, immer erneut zu prüfen, wie ungerechtfertigtem Bodengewinn entschieden mehr als bisher gewehrt werden kann.

IV. Die Aufgabe der breiteren Eigentumsverteilung

17. Die besonderen Verhältnisse nach dem Krieg haben einen Teil der privaten, die öffentlichen Träger der Wirtschaft und viele Eigentümer von Baugrundstücken begünstigt. Dies ist damals rechtlich möglich gewesen. Deswegen kann es kein Verstoß gegen eine gerechte Eigentumsordnung sein, wenn in einer Zeit, in der zu einer solchen Begünstigung kein Anlaß mehr besteht, bisher nicht begünstigte Glieder des Volkes aus Gründen der Gerechtigkeit und im Interesse einer gesünderen Sozialstruktur durch besondere Maßnahmen in ihrer Vermögensbildung unterstützt werden.

18. In einer wachsenden Wirtschaft wird es auch künftig einen wachsenden Bedarf an Investitionsgütern geben. Es wäre nicht im Interesse der wirtschaftlich schwächeren Volkskreise, wenn die Erhöhung ihres Realeinkommens auf Kosten der notwendigen Kapitalbildung in der Wirtschaft ginge. Der allgemeine Verbrauch kann auf die Dauer nicht steigen, wenn nicht auch die von Investitionen abhängige Produktionskraft der Wirtschaft steigt.

Will man in Zukunft das Eigentum breiter streuen, ohne gleichzeitig die Grundlagen für eine stetige Erhöhung der realen Lohneinkommen zu gefährden, so müssen die Empfänger von Lohneinkommen in wachsendem Maße selbst Eigentum an Produktionsmitteln bilden und dieses ständig vermehren. Das ist nur möglich, wenn Lohn- und Gehaltsempfänger, die Anteilsrechte am Produktivvermögen in die Hand bekommen, dieses in der Regel nicht zur Steigerung ihres Konsums veräußern, sondern behalten. Würde etwa die Arbeitnehmerschaft Anteile an der Zuwachsrate des Produktionsvermögens der Wirtschaft erhalten und diese zur Befriedigung zusätzlicher Wohn- und Lebensbedürfnisse verwenden, so würden damit Preissteigerungen auf diesen Gebieten des erhöhten Bedarfs ausgelöst; die gegenwärtigen Eigentumsverhältnisse würden dadurch erst recht bestätigt, gleichzeitig aber auf eine künftige Erhöhung des Realeinkommens der Arbeitnehmer aus Kapitalerträgen verzichtet.

19. Wer Gerechtigkeit der Eigentumsverteilung für sich verlangt, muß auch selbst eine Einstellung zum Eigentum einnehmen, die dessen Bestimmung und den volkswirtschaftlichen Erfordernissen entspricht. Das Recht auf Eigentum ist nicht nur in der seine Entstehung begründenden Leistung, sondern auch in der Bereitschaft zur rechten Bewahrung des Erworbenen sittlich begründet. Diese Bereitschaft gehört zu der rechten Haushalter-schaft über das Eigentum, die von jedem verlangt werden muß, der die Gabe des Eigentums und dessen Ertrag sein Eigen nennen will.

20. Jede Rechtsordnung hat die Aufgabe, zu einem Verhalten zu ermuntern und im erforderlichen Umfang zu zwingen, das der Gerechtigkeit und der Wohlfahrt aller dient. Das ist um so notwendiger, je mehr ohne solche Nötigung ein Gefälle zur Ungerechtigkeit entsteht. Ein Gefälle zu einer ungerechten Eigentumsverteilung entsteht dort, wo das Investitionsbedürfnis der Wirtschaft vor allem aus den Mitteln der Empfänger großer Einkommen befriedigt wird, weil sie relativ leichter einen Teil ihres Einkommens zur Schaffung von Investitionsgütern abzweigen können. Wenn nur die Reichen sparen, kann eine gerechte Eigentumsverteilung nicht erreicht werden. Eine nachträgliche Korrektur durch Enteignung bereits gebildeten Eigentums würde – unabhängig von der Frage der verfassungsmäßigen Zulässigkeit – bedenkliche Folgen haben: Eine produktive Verwendung vorhandenen Kapitals würde dadurch für die Zukunft in Frage gestellt, die Rechtsordnung und Rechtssicherheit gefährdet werden.

21. Sollen die Grundsätze der Rechtsstaatlichkeit und der wirtschaftlichen Freiheit gewahrt werden, so müssen wirtschaftliche Verhältnisse und rechtliche Ordnungen angestrebt werden, unter denen eine gerechtere Eigentumsverteilung auf anderem Wege als dem der Enteignung erreicht wird. Diese Erkenntnis schließt aber nicht aus, daß ein Teil des Gewinns künftig für besondere Maßnahmen herangezogen wird, durch die eine gerechtere, von breiten Kreisen der Bevölkerung getragene Eigentumsordnung eingeleitet wird. Auch sollten Anreize gegeben werden, die Kapitalgrundlage für wirtschaftliches Wachstum weit mehr als bisher in der Bildung eines breitgestreuten Eigentums zu suchen.

22. Der Konsumverzicht zum Zweck der Bildung von Produktivkapital ist den Menschen verschieden schwer gemacht. Menschen, die selber unternehmerisch tätig sind, empfangen durch die Hoffnung auf Erfüllung ihres Wirkungs-, Gewinn- oder Geltungsstrebens seinen starken Sparanreiz. Zudem ist es für sie leichter, zu sparen, da sie meist mehr verdienen als sie gesellschaftsüblich für ihre Haushaltsführung brauchen. Bei den meisten Arbeitnehmern verhält es sich umgekehrt. Die berufliche Bewährung des Arbeitnehmers ist nicht abhängig von seiner Sparfähigkeit. Bei meist viel kleineren Einkommen bleiben viele, oft auch dringende Konsumwünsche unerfüllt. Den starken Werbeanreizen zum Verbrauch stehen wenig Sparanreize gegenüber. Das Geltungsstreben findet oft nur durch gesteigerten Konsum seine Befriedigung, wo es nicht in den Dienst einer selbständigen wirtschaftlichen Existenz gestellt werden kann. Der Anreiz, durch Sparleistungen einen Notgroschen für die Zukunft zu haben, wird durch die Sorge vor einer etwaigen Geldentwertung einerseits und durch die Zuversicht auf Rentenleistungen andererseits weithin neutralisiert.

Aus diesen Gründen ist die Schaffung kräftiger Sparanreize sowie eine spürbare Erleichterung der Sparleistung und des Aktienerwerbs der Arbeitnehmerschaft ein notwendiges und berechtigtes Mittel zur Verhütung einer weiteren einseitigen Vermögensbildung. Insbesondere Familien mit mehreren verdienenden Familienmitgliedern sollten dadurch für eine vermehrte Vermögensbildung gewonnen werden. Familien, deren Kinder nicht selbst verdienen, bedürfen besonderer Förderung ihrer Sparleistung, denn sie sind kaum in der Lage, neben den Unterhalts- und Ausbildungskosten Sparrücklagen zu machen.

23. Der Wille zum Sparen kann auch dadurch geweckt werden, daß neben dem frei verfügbaren Lohn ein zusätzlicher Einkommensteil gewährt wird, der nicht zum Verbrauch, sondern zur produktiven Eigentumsbildung bestimmt ist und darum besonderen Bindungen unterliegt. Durch die Fortentwicklung und Verbesserung der auf diesem Gebiet bereits getroffenen gesetzgeberischen Ansätze könnten weitere Volkskreise erfolgreich an eine höhere Spartätigkeit herangeführt werden. Ein Zwangssparprozeß zugunsten der Unternehmen und der öffentlichen Hand vollzog sich bisher schon dort, wo die Konsumentenschaft durch die hohen Preise der Nachkriegszeit gezwungen war, zu der Bildung von Investitionskapital beizutragen. Es kann kein Widerspruch zu einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung sein, wenn der Sparzwang nun auch denen zugute kommt, die bisher an der Kapitalbildung keinen eigenen Anteil hatten. Es ist jedoch sicherzustellen, daß das angesparte Kapital in Form von persönlichen Anteilsrechten (Festkonten, Investment-Zertifikaten, Aktien usw.) den einzelnen Arbeitnehmern gutgeschrieben und in absehbarer Zeit für den Eigentümer verfügbares Vermögen wird. Dabei sollen möglichst alle Kreise der Arbeitnehmerschaft, nicht nur die Arbeitnehmer der gewerblichen Wirtschaft, berücksichtigt werden.

V. Eigentum in einem mündigen Volk

24. Eine gerechtere Eigentumsverteilung kann vom Gesetzgeber allein nicht verwirklicht werden. Auch bei Arbeitgebern und Arbeitnehmern und ihren Verbänden muß der Wille gestärkt werden, zu einer gerechteren Eigentumsverteilung und einer Bildung von Klein-

eigentum durch entsprechende Aufklärung und durch wirtschaftliche Maßnahmen beizutragen. Kapitalbesitzer, die über ihrem augenblicklichen Vorteil die zukünftigen politischen Gefahren übersehen, die mit einer einseitigen Kapitalanhäufung verbunden sind, untergraben die politischen Grundlagen ihrer Existenz. Arbeitnehmer, die nur danach trachten, gegenwärtig besser zu leben, und die ihnen gebotenen Gelegenheiten zur Teilnahme an der Kapitalbildung nicht wahrnehmen, verbauen sich selbst die Möglichkeit, einen höheren persönlichen Anteil am Volksvermögen zu gewinnen. Verbände der Arbeitgeber oder der Arbeitnehmer, die Bestrebungen, das Eigentum breit zu streuen, behindern, statt ihre Mitglieder dazu anzuregen, versäumen eine wichtige Gelegenheit, die freiheitliche Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zu stärken.

25. Die Tatsache, daß heute 80 Prozent der Beschäftigten kein Eigentum an den Produktionsmitteln, mit denen sie arbeiten, haben, bedeutet nicht, daß diese Menschen durchweg nicht willens und instande wären, bei entsprechender Unterweisung und bei Vertretung ihrer Interessen eigene Anteile an dem Produktivvermögen der Wirtschaft zu erwerben und als Sparvermögen nutzbringend für die Wirtschaft zu bewahren. Es muß daher der Auffassung widersprochen werden, das Eigentum an Produktionsmitteln der Industrie müsse im wesentlichen in den Händen großer und erfahrener Kapitalbesitzer – seien sie privatwirtschaftlicher oder gemeinwirtschaftlicher Art – verbleiben. Die Bevormundung wirtschaftlich Unkundiger in der Verwaltung und Auswertung von Eigentum wäre nur dann berechtigt, wenn diese in der Regel der Gefahr erlügen, die Substanz des Eigentums, die für die Durchführung des Wirtschaftsprozesses unentbehrlich ist, zu verbrauchen.

26. Die Fähigkeit der Menschen, dem göttlichen Auftrag gemäß in rechter Weise „mein“ und „dein“ zu sagen, verkümmert, wenn sich nicht ein wachsender Raum der Freiheit vor ihnen eröffnet und sie rechtlich, wirtschaftlich, geistig und sittlich fähig werden, selber Haushalter über einen Anteil am Produktivvermögen des Volkes zu sein. Dazu gehört nicht nur die Bereitschaft, Produktivvermögen zu bilden und zu erhalten. Die Menschen müssen auch in der Lage sein, die mit diesem Vermögen verbundenen Entscheidungsbefugnisse sachgemäß und wirkungsvoll wahrzunehmen. Das ist bei dem wirtschaftlich Schwachen, wenn er allein steht, vielfach nicht der Fall. Er bedarf der sachgemäßen Beratung und Vertretung, wenn sein Recht entsprechend zur Geltung kommen soll. In einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung sind die freien Glieder des Volkes selbst berufen, durch gemeinsame Vertretungen (als Arbeitnehmer oder als Arbeitgeber, als Verbraucher, Kleinaktionär usw.) dem Überhandnehmen von Machtgruppen in Staat und Wirtschaft zu wehren. Es ist eine wichtige Aufgabe, dafür geeignete Einrichtungen zu entwickeln, damit das Kleineigentum an Produktionsgütern nicht durch Zersplitterung die ihm gebührenden Rechte verliert.

27. Der Zusammenschluß von freien Menschen, nicht die wirtschaftliche oder politische Entmündigung der Masse des Volkes, muß das Ziel einer Gesellschaftsordnung sein, deren oberste Richtschnur ist, dem Menschen zu dienen. Darum sind Bestrebungen und Entwicklungen, die auf eine immer stärkere Konzentration der Eigentumsrechte hinführen, bedenklich. Zwar ist die Entwicklung großer und größter Unternehmen aus Gründen der Rationalisierung und zur Durchführung von großen wirtschaftlichen Projekten oft unvermeidlich. Um so mehr sollte es aber vermieden werden, daß auch die Anteilsrechte an diesen Unternehmen als privat- oder gemeinwirtschaftlicher Besitz in den Händen weniger zusammengeballt werden. Beide Formen des Großeigentums vermehren die Gefahr, daß politische und wirtschaftliche Machtentfaltung in dieselben Hände geraten, statt sich gegenseitig in Schach zu halten.

28. Für die Erhaltung der wirtschaftlichen Freiheit aller ist es nicht nur erforderlich, daß alle Glieder des Volkes durch entsprechende Anteilsrechte und deren geeignete Vertretung an der wirtschaftlichen Entwicklung teilnehmen können. Es sollte auch dem einzelnen Gelegenheit gegeben werden – soweit er dazu willens und fähig ist – selb-

ständig und auf eigenes Risiko einen Beitrag zur Wirtschaft zu leisten. Neben einer breiteren Streuung der Anteilsrechte an größeren wirtschaftlichen Unternehmungen ist die Erhaltung der Selbständigkeit kleiner und mittlerer Unternehmen, soweit sie sich wirtschaftlich vertreten läßt, von wesentlicher Bedeutung für die Erhaltung und Weiterentwicklung freiheitlicher Lebensformen.

29. Die Kompliziertheit des wirtschaftlichen Zusammenspiels im Zeitalter der Industrie hat zur Folge, daß Maßnahmen für eine Verbesserung der Eigentumsverhältnisse auch unbeabsichtigte negative Auswirkungen haben oder Möglichkeiten des Mißbrauchs eröffnen können. Maßnahmen zur gerechteren Eigentumsverteilung dürfen die Stabilität des Geldwertes, einen hohen Beschäftigungsgrad und ein gesundes Wachstum unserer Wirtschaft, das notwendige Steueraufkommen und vor allem die freiheitliche Ordnung unserer Gesellschaft nicht gefährden, sonst würde denen mehr Schaden als Nutzen zugefügt, die Eigentum bekommen sollen. Aus diesem Grunde werden verschiedene, aufeinander abgestimmte und in ihrer Wirkung schrittweise zu erprobende Maßnahmen mehr der Gerechtigkeit und der Wohlfahrt aller dienen als Aktionen, die aus Ungeduld, Verbitterung oder einseitiger Betrachtungsweise erwachsen. Aber auch ein behutsames Vorgehen erfordert einen unbeirrbaren Willen und starke, in der Gesellschaft wirksame Impulse, wenn es nicht alsbald erlahmen soll.

30. Es ist die Pflicht aller Christen, im Zusammenwirken mit allen nach Gerechtigkeit trachtenden Menschen unseres Volkes unablässig, allen Widerständen zum Trotz, mit Phantasie, unbestechlichem Gerechtigkeitssinn und wirtschaftlicher Vernunft für eine Verbesserung der Eigentumsverhältnisse und für eine verantwortungsbewußte Freiheit der Glieder unseres Volkes zu wirken. Das Eintreten für eine Verbesserung der gesellschaftlichen Ordnung gehört zu den Diensten, über deren rechte Erfüllung wir Gott Rechenschaft schulden.

Mit folgendem Beschluß vom 6. April 1962 übergab der Rat der EKD die Denkschrift der Öffentlichkeit:

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland nimmt zur Kenntnis, daß die von ihm berufene Kammer für Soziale Ordnung nach eingehender Beratung durch einen Kreis sachkundiger evangelischer Persönlichkeiten einen kritischen und weiterführenden Beitrag zu der Frage der Eigentumsbildung unter den in der Bundesrepublik Deutschland bestehenden wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen erarbeitet hat. Der Rat übergibt diese evangelische Denkschrift zur Eigentumsbildung in sozialer Verantwortung der Öffentlichkeit. Er hofft dadurch ein konstruktives Handeln in Politik und Wirtschaft zu fördern.

In der Öffentlichkeit fand die Denkschrift erhebliche Beachtung und ein überwiegend zustimmendes Echo. Der Wirtschaftsexperte der SPD, Dr. H. Deist, bescheinigte ihr, daß sie sich ebenso durch den Mut, auch unangenehme Wahrheiten auszusprechen, wie durch die Unabhängigkeit des Urteils und durch Besonnenheit in der Sprache und den konkreten Vorschlägen auszeichne. Der Pressedienst der FDP erklärte, die Partei sei erfreut darüber, daß die Kirche so nachdrücklich die Forderung nach breiter Eigentumsstreuung stelle; sie hätte nur schon früher erhoben werden sollen. Ein Sprecher der CDU nannte die Denkschrift einen durchaus positiven Beitrag zur Diskussion um die Eigentumsfrage, und eine führende Tageszeitung einen Beitrag zur Überwindung der Sterilität, mit der seit Jahren die lohnpolitische Auseinandersetzung geführt werde, indem sie Möglichkeiten zur Erörterung stelle, die manchen noch revolutionär erscheinen möchten, die aber vielleicht zur Lohn- und Eigentumspolitik von morgen gehörten. Völlig

negativ urteilte lediglich die Presse der DDR über die Denkschrift: sie leiste dem westdeutschen „Monopolkapitalismus“ Hilfestellung und Bügelhalterdienste, streue den werktätigen Massen höchst unchristlich den Sand der Lüge vom Volkskapitalismus in die Augen und suche die Selbstbesinnung der Arbeiter und Angestellten auf wirkungsvolle Kampfmaßnahmen gegen die Diktatur der Millionäre zugunsten weiterer Steigerung der Monopolprofite und der Finanzierung der Atomkriegsvorbereitungen zu verhindern.

b) Die Aktion „Brot für die Welt“¹⁰

Zum vierten Male wurde 1962 die Sammlung „Brot für die Welt“ in den Gemeinden in West und Ost durchgeführt. Der Bitte der EKD-Synode 1961 entsprechend, wurde diesem Opfer zur Weihnachtszeit in den Gemeinden sein Platz eingeräumt. Gemeinsam mit Bischof Dr. Wunderlich, dem Vorsitzenden der Vereinigung Evangelischer Freikirchen, riefen der Ratsvorsitzende Präses D. Scharf und der Präses der EKD-Synode Dr. Puttfarcken zur vierten Aktion „Brot für die Welt“ auf:

SIE SIND ARM – WIR SIND REICH

Während viele Millionen Menschen in Indien, in Kenia und überall in der Welt ihr Leben lang hungern, haben *wir* reichlich zu essen.

Erschreckend viele können weder lesen noch schreiben – in Iran sind es 80, im Sudan gar 90 Prozent, während *unsere* Kinder alle die Schule besuchen.

In Äthiopien, Indonesien und Nepal steht für 60 000 Menschen und mehr nur ein Arzt zur Verfügung, bei *uns* dagegen für 745.

Zahllose Bewohner Afrikas und Asiens konnten keinen Beruf erlernen und sind arbeitslos. *Wir* aber haben tausend Möglichkeiten und Vollbeschäftigung.

Im Tschad, in Marokko und in Hongkong gibt es weder eine Krankenversicherung noch eine Altersfürsorge. *Wir* dagegen leben in einem Wohlfahrtsstaat, der uns in allen Notlagen nahezu lückenlos versorgt.

Sie besitzen kaum Werkzeug; es fehlen Maschinen in Guayana und Burma, und das meiste geschieht mit der Hand. *Uns* entlasten Maschinen, Elektrizität und Komfort.

In Togo, im Kongo und in Paraguay sind Fachleute und akademische Führungskräfte selten. *Wir* aber können die Arbeit aufteilen und spezialisieren und haben Fachkräfte die Fülle.

Dies sind einige der schreienden Unterschiede, die heute die Welt zu spalten drohen. *Wir* brauchen nicht noch mehr zu nennen.

Unser Herr Jesus Christus fordert von uns den Ausgleich brüderlicher Liebe (2. Kor. 8,14). Was immer Staaten und Regierungen an Entwicklungshilfe leisten, welche politischen, wirtschaftlichen und humanitären Motive sie dabei bewegen mögen – wir müssen auf unsere Weise mit anderen Kirchen der Ökumene zusammen unseren Mitmenschen in Not dienen – um unseres Herrn willen. Und darum erneut: *Brot für die Welt!*

Dr. Puttfarcken, Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland

D. Scharf, Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland

Dr. Wunderlich, Vorsitzender der Vereinigung Evangelischer Freikirchen

10. Vgl. Kirchl. Jahrbuch 1959, S. 138 ff.; 1960, S. 177 ff.; 1961, S. 42, 96 ff.

Die aufgebrauchten Mittel werden zur Linderung der Not im Hungergürtel der Erde, für die ärztliche Versorgung und Gesundheitsfürsorge, zur Gründung von Schulen und anderen Ausbildungseinrichtungen und als Starthilfe bei der Schaffung von Selbsthilfeeinrichtungen landwirtschaftlicher und industrieller Art in Notstands- und Elendsgebieten und an den Brennpunkten von Armut und Hilflosigkeit verwandt.

c) Der Dienst am Recht (Die Kirche zur Strafrechtsreform)

Aufmerksam wurden die für das Rechtsleben in der Bundesrepublik wichtigen, seit Jahren in Arbeit befindlichen, nunmehr in ihr entscheidendes Stadium eingetreten Bemühungen um eine durchgreifende Reform des Strafrechts von der Kirche beobachtet. Es waren vornehmlich die ethischen Grundlagen des Entwurfs – sein Bekenntnis zur Würde der menschlichen Person und zur Wahrung ihrer Grundqualitäten, sein Wille zu gesicherter Rechtsstaatlichkeit und seine Betonung einer humanitären Grundhaltung auch im Strafrecht und Strafvollzug – die die kirchliche Aufmerksamkeit auf sich zogen; aber auch zu Einzelfragen und Tatbeständen des besonderen Teiles des Entwurfs – insbesondere zu den Fragen der Religionsdelikte, der sittlichen Verfehlungen, des Ehebruchs, der Schwangerschaftsunterbrechung und der künstlichen Insemination – ergingen Stellungnahmen aus dem kirchlichen Raum.

Der Rat der EKD nahm in seiner Sitzung vom 17./18. Januar 1963 einen umfassenden Bericht von Stiftsrat Dr. H. Dombois über den Stand der Strafrechtsreform und die evangelische Mitarbeit entgegen, der wegen seiner Bedeutung im Wortlaut wiedergegeben wird:

DER STAND DER STRAFRECHTSREFORM

und die einschlägigen Arbeiten der Strafrechtskommission der Evangelischen Studiengemeinschaft (Christophorusstift) Heidelberg

Von Stiftsrat Dr. Hans Dombois

I.

Der Reformentwurf der Großen Strafrechtskommission des Bundesjustizministeriums hat das Bundeskabinett und den Bundesrat passiert und liegt als Entwurf 1962 mit Begründung als Drucksache IV/650 dem Bundestag vor. Seit einem Jahr sind im Bundestag Verhandlungen im Gange, um einen besonderen Ausschuß für die Strafrechtsreform zu berufen. Andere politische Vorgänge haben bisher verhindert, daß die Verhandlungen zum Ziele kamen. Hinderlich ist besonders der Ausgleich zwischen den Fraktionen bei der Besetzung verschiedener jetzt zu bildender Sonderausschüsse.

Die Verhandlungen, um eine baldige Inangriffnahme und Beschleunigung der Reform sicherzustellen, sind noch im Gange. Es ist jedoch nicht damit zu rechnen, daß selbst bei baldiger Konstituierung des Ausschusses der Bundestag noch in der laufenden vierten Wahlperiode den Gesamtentwurf verabschiedet. Eine Überleitung der in dieser Wahlperiode gefaßten Beschlüsse ist leider aus verfassungsrechtlichen Gründen – im Gegensatz zu der früheren Reichsverfassung – nicht möglich. Von seiten des Bundesjustizministeriums ist daher vorgeschlagen worden, zunächst den allgemeinen Teil des Entwurfs

zu verabschieden und im Bundesgesetzblatt zu veröffentlichen, ohne jedoch schon jetzt den Zeitpunkt des Inkrafttretens zu bestimmen. Auf Grund der Beratung des besonderen Teils würden wahrscheinlich keine wesentlichen Änderungen des allgemeinen Teils nötig werden. Würde allerdings das im allgemeinen Teil verankerte differenzierte Strafsystem zugunsten des Gedankens der Einheitsstrafe aufgegeben werden, müßte voraussichtlich eine durchgreifende Neubearbeitung des besonderen Teils vorgenommen werden, da die Gliederung der Tatbestände auf die Gliederung des Strafsystems rückbezogen ist.

Die Reform bezieht sich auf das Strafgesetzbuch von 1871, dessen wesentliche Grundlagen auf dem preußischen Strafgesetzbuch von 1851 beruhen. Die Reformarbeiten laufen bereits seit dem Jahre 1902. Es wäre jedoch die Annahme irrig, daß die jetzige Reform sich mit einem etwa 100jährigen Gesetzesbestand auseinanderzusetzen habe. Der Anlaß zur Reform liegt im Gegenteil mindestens zu einem großen Teil darin, daß der ursprüngliche Gesetzestext durch eine Unzahl gegeneinander nicht voll ausgeglichener Novellen abgeändert worden ist. Die mit Recht oft beklagte Verzögerung der Gesetzesreform über zwei Generationen hat auch den Vorteil, daß zwei große strafrechtliche Reformbewegungen inzwischen ausgelaufen sind, die je für sich allein keine geeignete Grundlage für eine Reform abgegeben haben würden, die aber bedeutende Beiträge für eine moderne Gestaltung dieses Rechtsgebietes geleistet haben. Der strenge Determinismus der Lisztschen Schule, der später durch den Nationalsozialismus ideologisch überspitzt und mißbraucht worden ist, hätte in folgerichtiger Durchführung mit dem Schuldprinzip die personale Verantwortung des Täters und den Rechtscharakter der Strafe aufgehoben. Als wesentlicher Ertrag dieser Schule ist jedoch die Zweigleisigkeit von Strafe und sichernden Maßnahmen (Sicherungsverwahrung, Unterbringung in einer Heil- und Pflegeanstalt usw.) geblieben, die erstmalig 1934 verwirklicht und aus guten kriminalpolitischen Gründen auch im Entwurf 1962 festgehalten worden ist. Die Bewegung der zwanziger Jahre andererseits hat den Gedanken der Resozialisierung und der pädagogischen Funktion der Strafe in einem Maße in den Vordergrund gestellt, welches ebenfalls die genannten Grundlagen unseres Strafrechtsdenkens aufgehoben haben würde. Nachdem diese Bewegung insbesondere durch die Erfahrungen mit Verbrechen ganz neuer Struktur und unerhörter Schwere unter dem Nationalsozialismus ernüchtert und auf ihr sinnvolles Maß zurückgeführt worden ist, hat der Entwurf den Gedanken der Resozialisierung in seine Gesamtanlage bewußt hineingenommen und zu verwirklichen gesucht. Im ganzen zeigt der Entwurf nicht die kraftvolle Gemeinsamkeit der Überzeugungen und Anschauungen. Er ist eher ein oft mühsamer Ausgleich zwischen den Richtungen und zugleich der durchaus notwendige Versuch, die bereits vorliegenden und weiter gebotenen Gesetzesänderungen zu einem klaren System zu vereinigen. Es bleibt gleichwohl eine beachtliche Leistung, daß der Entwurf auf Grund eines entschiedenen Reformwillens sich nicht mit bruchstückhaften Maßnahmen begnügen will.

Mit der Aufstellung des Entwurfs ist jedoch erst der halbe Weg zurückgelegt. Die eigentliche Probe auf die Fähigkeit unseres Gemeinwesens, sich in einer bedeutenden Gesetzgebung vorwärts zu entwerfen, liegt noch vor uns. Diese Aufgabe liegt auf dem Bundestag und der politischen Öffentlichkeit. Parteien und Öffentlichkeit sollten vor der Versuchung gewarnt werden, die in dem Entwurf enthaltenen Streitfragen von grundsätzlicher, sogenannter „weltanschaulicher“ Bedeutung von vornherein zu überschätzen, zu dramatisieren und zu ideologisieren. In dem Gesamtbestand des Gesetzes wie nach ihrer kriminalpolitischen Bedeutung im einzelnen nehmen diese Fragen einen wesentlich geringeren Raum ein, als gemeinhin angenommen wird.

II.

Die Evangelische Forschungsakademie Christophorusstift (damals noch in Hemer, Westfalen) hat sich bald nach dem Erscheinen der ersten Entwürfe aus eigener Initiative seit 1955 in einer besonderen Studienkommission mit den Fragen der Strafrechtsreform

befaßt und den damals allein vorliegenden allgemeinen Teil behandelt. Nach der Vereinigung mit der Studiengemeinschaft der evangelischen Akademien (1957) hat sich die Kommission als solche der Evangelischen Studiengemeinschaft (Heidelberg) alsdann mit Fragen des besonderen Teils beschäftigt. Die Kommission hat sich von Anfang an der verständnisvollen Förderung durch Staatssekretär Dr. Strauß vom Bundesjustizministerium erfreut, der die Materialien der großen Reformkommission frühzeitig zur Verfügung stellte und die hauptbeteiligten Referenten des Ministeriums zur Teilnahme an den Sitzungen entsandte. Ein gleiches ständiges Interesse zeigte die Strafrechtsabteilung des nordrhein-westfälischen Justizministeriums. Es bestand das verständliche Interesse der Ministerien, eine sich im Bereich der Evangelischen Kirche und Theologie anbahnende Meinungsbildung frühzeitig kennenzulernen, aber auch die Bereitschaft, begründete kirchliche Voten zu prüfen und zu berücksichtigen. Die Kanzlei der EKD ist über diese Arbeiten informiert worden. Es bestand jedoch von vornherein Einigkeit darüber, daß diese Arbeiten nicht im Auftrage der Kanzlei erfolgten, sofern nicht im einzelnen Falle Aufträge zur Erstattung eines Gutachtens ergingen.

Ein solcher Auftrag wurde für die Bearbeitung eines ausführlichen Gutachtens des Katholischen Arbeitskreises für Strafrecht wie für die Fragen der Religionsdelikte und Homosexualität erteilt. Mit dem Problem der ethischen Indikation hat sich die Kommission von sich aus und unter Zusammenwirken mit Mitgliedern des Eugenischen Arbeitskreises der Inneren Mission und des Hilfswerks in mehreren Sitzungen befaßt.

Bei diesen Studien hat sich die Kommission die Erfahrungen und Grundsätze der Eherechts-(jetzt Familienrechts-)kommission zunutze gemacht. Sie hat die Entwürfe darauf geprüft, ob

- a) die Kirche veranlaßt sein könnte, aus Gründen des Bekenntnisses einen grundsätzlichen Einspruch gegen gewisse Bestimmungen zu erheben,
- b) ob es geraten sei, an bestimmten Punkten auf Grund des biblisch-reformatorischen Verständnisses vom Menschen gewisse Vorschläge zur Verbesserung zu machen,
- c) ob bestimmte eigene, legitime Interessen der Kirche Anlaß zur Stellungnahme gaben, wie es beispielsweise bei der Frage der Religionsdelikte naheliegt.

Andererseits wurde davon ausgegangen, daß es nicht die Sache einer kirchlichen Studienkommission sein könnte, in allgemeinen rechtssystematischen und gesetzestechnischen Fragen Stellung zu beziehen und hierzu formulierte Verbesserungsvorschläge zu machen.

In den Arbeiten der Kommission machte sich die Tatsache bemerkbar, daß in der heutigen Strafrechtswissenschaft im Gegensatz zu anderen Disziplinen der Jurisprudenz die Zahl derjenigen Gelehrten verhältnismäßig gering ist, welche ihre fachlichen Arbeiten organisch mit Fragestellungen der biblischen Theologie zu verbinden bereit sind; idealistische, liberale, positivistische Tendenzen herrschen vor und erschweren hier die Zusammenarbeit von Jurisprudenz und Theologie.

Diese Erfahrung hat den Unterzeichneten veranlaßt, in der Bearbeitung weiterer Teile des Reformentwurfs eine zeitweilige Zurückhaltung zu üben. Gleichwohl ergab sich der zwingende Anlaß, zu bestimmten Teilen der Entwürfe zum besonderen Teil Stellung zu nehmen.

Der allgemeine Teil ist auf dem Schuldprinzip aufgebaut. Die zunächst in § 2 vorgeschlagene Formulierung des Schuldprinzips bereitete jedoch in der Großen Strafrechtskommission so große Schwierigkeiten, daß sie fallengelassen und der Schuldgrundsatz in die Grundsätze der Strafzumessung hineingenommen wurde (§ 60). Auch unsere kirchliche Kommission war von der ursprünglichen Fassung des § 2 nicht recht befriedigt, sah aber unter den bezeichneten Gesichtspunkten keine Veranlassung, bestimmte Vorschläge für eine anderweitige Fassung zu machen. Sie bejahte grundsätzlich die Übernahme des Schuldprinzips, auf die auch nach ihrem theologischen Urteil nicht hätte verzichtet werden können. Die Überprüfung der Neufassung des § 51 ergab ebenfalls gewisse Bedenken, führte aber ebensowenig zu einem Votum. Im Horizont der Bera-

tungen stand auch das Strafsystem des Entwurfs, ohne daß zu diesem speziell Stellung genommen worden ist. Der Entwurf behält die Unterscheidung von Gefängnis- und Zuchthausstrafe bei, behält aber die Zuchthausstrafe jetzt bewußt und ausschließlich der Hochkriminalität vor. Dieser Sinn des Strafsystems ist häufig, auch in dem später zu erörternden Votum des katholischen Arbeitskreises für Strafrecht, verkannt worden. Es handelt sich um eine qualitative Veränderung des Strafsystems, nicht um die Tendenz, die Strafdrohungen in der mittleren Kriminalität zu ermäßigen. Da der Gedanke einer Einheitsstrafe vom Entwurf nicht aufgenommen wurde, hatte die Kommission keine Veranlassung, sich mit diesem Gedanken speziell auseinanderzusetzen.

Da die Kommission gegenüber den Formulierungen des allgemeinen Teils durchgängig zu einem „non liquet“ kam, hat sie auch davon Abstand genommen, ihre Arbeitsergebnisse unter gesetzespolitischen Gesichtspunkten in der Öffentlichkeit zu vertreten. Das Ergebnis dieser Arbeiten war jedoch der Versuch einer innertheologischen Besinnung auf das Strafproblem. Als Ertrag dieser Bemühungen ist der Band 16 der Schriftenreihe der Evangelischen Studiengemeinschaft (Forschungen und Berichte) „Die weltliche Strafe in der evangelischen Theologie“ zu nennen. Den größeren Teil dieser Schrift nimmt die Abhandlung von Dr. theol. Trutz Rendtorff (Münster) über „Die Begründung des weltlichen Strafrechts in der theologischen Ethik seit Schleiermacher“ ein. Das bedenkliche Ergebnis dieser weitgreifenden Untersuchung ist die Tatsache, daß die theologische Lehre von der Strafe seit Schleiermacher im wesentlichen die jeweilige Übersetzung der hauptsächlich zeitgenössischen rechtsphilosophischen Positionen in die Sprache der Theologie gewesen ist und daß eine eigenständige theologische Lehre von der Strafe noch aussteht. Auf die weiteren Abhandlungen dieses Buches und die parallel erschienene Schrift des Unterzeichneten „Mensch und Strafe“ (Forschungen und Berichte, Bd. 14) darf hingewiesen werden.

Die erwähnte Stellungnahme zu dem Votum des katholischen Arbeitskreises für Strafrecht bezog sich auf sehr zahlreiche personenrechtliche Tatbestände und die Religionsdelikte. Sie ist als ausführlich begründetes Gutachten der Kanzlei der EKD vorgelegt und von dieser dem Bundesjustizministerium zur Kenntnis gebracht worden. Auch der katholische Arbeitskreis hat den Text erhalten; eine Rückäußerung von dort ist jedoch nicht erfolgt.

Das katholische Votum enthält, abgesehen von einigen billigen Verbesserungs-vorschlägen im Bereich der Religionsdelikte, die Tendenz, im Bereich der Tötungs- und Sittlichkeitsdelikte die Strafen zu verschärfen und Sondertatbestände abzubauen. Besonders markant wird diese Bestrebung in dem Vorschlag, den Sondertatbestand des Kindsmords aufzugeben und diese Fälle der Subsumierung unter Mord oder Totschlag zu überlassen. Begründet wird dieser Vorschlag mit der Erwägung, daß die soziale Stellung der unehelichen Mutter so stark derjenigen der ehelichen Mutter angeglichen worden sei, daß eine Privilegierung der Kindestötung nicht mehr gerechtfertigt sei. Die forensische Erfahrung widerspricht dieser Beurteilung, zumal die Motive des Kindermords keineswegs allein im sozialen Bereich liegen. Der Vorschlag kennzeichnet die Neigung, den Wert des Lebens und die Sittenordnung in einer metaphysischen Absolutheit zu verstehen, welche die reformatorische Anschauung nicht aufnehmen kann, weil sie zu einer mehr oder minder grundsätzlichen Überforderung des Gesetzes und einer Überspannung des staatlichen Strafanspruchs führen muß. Die Abwehr einer solchen Absolutierung des Gesetzes und des Sittengebotes darf freilich auf evangelischer Seite nicht dazu führen, die Funktion des Gesetzes im weltlichen Bereich in einer Weise in Frage zu stellen, die in der umgekehrten Richtung zu einer falschen Vermischung von Gesetz und Evangelium führt. Da zu erwarten steht, daß die innerkirchliche, aber auch die öffentliche Erörterung dieser Probleme diese konfessionspolitische Seite des Streits zutage bringen wird, ist hier eine besonders genaue Prüfung und Untersuchung geboten.

An Einzelfragen besitzen besonderes Interesse folgende Komplexe:

1. Die Religionsdelikte.
2. Die sogenannte ethische Indikation.
3. Die künstliche Insemination.
4. Die Homosexualität.
5. Der Ehebruch.
6. Die Sicherung der Koalitionsfreiheit.
7. Der Zweikampf.

1. Zu den Religionsdelikten hat sich das Gutachten der Evangelischen Studiengemeinschaft vom April 1962 in Teil C wie folgt geäußert:

„Der Tatbestand des § 187 sollte aus dem übergreifenden Gesichtspunkt ausgelegt werden, der in der Überschrift des Titels zum Ausdruck gebracht wird (Straftat gegen den religiösen Frieden).

Person und Heiligkeit Gottes als solche sind nicht Gegenstand des strafrechtlichen Schutzes. Schutzgegenstand sind auch nicht die subjektiven religiösen Empfindungen, wenn auch in diesen Empfindungen der objektive Tatbestand der Friedensverletzung zu erweisen ist. Gegenstand des Schutzes ist vielmehr der *Anstand der religiösen Auseinandersetzung*. Die religiöse Auseinandersetzung erfordert auf Grund ihres Gegenstandes eine Haltung des Anstandes, deren Verletzung in groben Fällen die strafrechtliche Ahndung rechtfertigt und erforderlich machen kann. Die Begründung des Entwurfs läßt diesen Gesichtspunkt nicht hinreichend deutlich erkennen.

Die Ahndung der Verletzung geschieht nicht primär zum Schutz der von verletzenden Äußerungen Betroffenen. Sie stellt vielmehr in erster Linie die Wahrnehmung einer eigenen Aufgabe des Staates dar, der als solcher an der Wahrung einer übergreifenden Friedens- und Sittenordnung interessiert sein muß. Die §§ 188 und 189, in denen spezielle Religionsgemeinschaften in ihren Einrichtungen und in ihrer Betätigung geschützt werden, sind in dem gleichen Zusammenhang der allgemeinen Friedensordnung zu verstehen.“

Die Begründung des amtlichen Entwurfs bringt u. E. jedoch trotz des Titels noch nicht hinreichend zum Ausdruck, daß Gegenstand des Schutzes der religiöse Friede, genauer der Anstand der religiösen Auseinandersetzung ist. Ich bin dahin informiert worden, daß das Bundesjustizministerium diesen Gesichtspunkt durch eine Veränderung der Fassung noch stärker zum Ausdruck zu bringen bestrebt ist. Es soll in § 187 des Entwurfs die Wendung „... die geeignet ist, das allgemeine religiöse Empfinden zu verletzen“, durch die Fassung ersetzt werden „... die geeignet ist, den religiösen Frieden zu stören“. Zum Verständnis des verbleibenden Tatbestandes muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß dieser gleichwohl notwendig eine objektive und eine subjektive Seite besitzt. Objektiv muß auch der Tatbestand der Gotteslästerung festgehalten (§ 187) und die wesentlichen objektiven Merkmale der bestehenden Glaubensgemeinschaften aufgeführt werden. Andererseits muß sich der objektive Tatbestand der Friedensverletzung auch an der Störung des Empfindens der Rechtsgenossen erweisen lassen. Es kann nicht lediglich darauf abgehoben werden, ob die Staatsanwaltschaft die fraglichen Äußerungen so beurteilt. Beide Gesichtspunkte ergänzen sich unter dem Obergesichtspunkt des Friedensschutzes. Aus der Formulierung der objektiven und subjektiven Seite des Tatbestandes kann also nicht gefolgert werden, daß der Entwurf an einer veralteten Anschauung vom Religionsdelikt im Sinne des Schutzes einer metaphysischen Ordnung festhalte.

Die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen hat Bedenken dahin geltend gemacht, daß in § 188 des Entwurfs außer den Gemeinschaften als solchen, ihren Einrichtungen und Gebräuchen auch ihr *Glaube* als Schutzobjekt genannt wird. Sie befürchtet auf Grund dieser Vorschrift eine Blockierung und Belastung der apologetischen Situa-

tion und der legitimen Auseinandersetzungen. Ich habe geglaubt, in einer näheren Darlegung der Problemlage die Bedenken dieser Stelle entkräften zu können. Das Bundesjustizministerium meint ebenfalls, daß eine bedenkliche Ausweitung oder Fehlinterpretation dieser Vorschrift nicht zu erwarten sei. Man könne die Frage der Rechtsprechung überlassen, zumal nicht der bloße Angriff, sondern nur die Beschimpfung, also eine in der Rechtsprechung geklärte qualifizierte Form der Äußerung unter Strafe gestellt ist.

Auf Grund von Anregungen des katholischen Arbeitskreises für Strafrecht ist weiter vorgesehen, den Text des § 188 durch Einfügung des Wortes „christliche“ vor Kirche zu ergänzen. Es steht dahin, ob es Gemeinschaften gibt, die sich neben den christlichen Kirchen als Kirche bezeichnen. Es besteht jedoch kein Bedenken, den singulären Charakter der Kirche auch hier festzuhalten.

Ebenso soll in § 189 Abs. 2 Ziff. 2 hinter „verübt“ noch eingefügt werden: „... oder an einer öffentlichen Stelle, die der religiösen Verehrung dient.“ Dies entspricht zweifellos den verständlichen Bedürfnissen der katholischen Kirche, die zahlreiche solche Stätten der religiösen Verehrung besitzt. Es besteht dabei Klarheit darüber, daß Verehrungsstätten rein privaten Charakters, insbesondere in Wohnungen und Häusern, nicht unter die Schutzbestimmung fallen.

2. Die Frage der ethischen Indikation (Unterbrechung der aufgezwungenen Schwangerschaft) ist in der kirchlichen und politischen Öffentlichkeit besonders umstritten. Zahlreiche Einzelpersonen und Gruppen haben sich bereits, nicht immer unter voller Kenntnis der Tatsachen und rechtlichen Probleme, geäußert. Die Frage ist in besonderem Maße in der Gefahr, emotional, ideologisch und übrigens auch konfessionell verzerrt zu werden.

I. Zunächst ist die Feststellung des *Sachverhalts* nötig, der Veranlassung zur gesetzlichen Regelung gibt.

a) Die Zahl der Notzuchtsverbrechen ist beträchtlich. Es wird etwa für München errechnet, daß sich dort täglich ein Notzuchtverbrechen ereignet (Versuch und Vollendung).

b) Der Prozentsatz der Konzeptionen aus Notzuchtsverbrechen ist verhältnismäßig gering, jedoch nicht exakt festzustellen.

c) Verfahren gegen Frauen oder Ärzte wegen Unterbrechung der aufgezwungenen Schwangerschaft sind bisher nicht bekannt geworden. Auch die erfahrensten Kriminalisten vermögen aus der eigenen Praxis keine solchen Fälle zu nennen.

d) In vielen Fällen der Schwangerschaft auf Grund von Notzucht wird diese von sonst untadeligen Frauenärzten unterbrochen. Diese Fälle fallen in die sehr große Dunkelziffer der Abtreibung und kommen gerade deswegen nicht zur Anzeige, weil es sich um sonst korrekte Ärzte handelt. Ein namhafter Gynäkologe hat persönlich angegeben, daß er solche Schwangerschaftsunterbrechungen seit 1945 in etwa 200 Fällen vorgenommen hat, jedoch nur dann, wenn ihm durch eine polizeiliche Bescheinigung das Vorliegen eines Notzuchtverbrechens glaubhaft gemacht worden sei. Die Polizei hat auffälligerweise solche Bescheinigungen erteilt. Auf Grund der Massenvergewaltigungen in der ersten Besatzungszeit ist in einzelnen deutschen Ländern die Schwangerschaftsunterbrechung bei Notzucht durch Ministerialerlässe ohne gesetzliche Grundlage vorübergehend freigegeben worden. Es kann jedoch nicht davon ausgegangen werden, daß das Problem im wesentlichen nur unter den ungewöhnlichen Voraussetzungen jener Jahre gegeben war. Es besteht auch heute, die Notzuchtsfälle differenzieren sich sehr stark vom schwersten Gewaltverbrechen bis zu solchen Fällen, in denen die betreffende Frau aus Unerfahrenheit, Leichtsinn oder Neugier die gefährlichen Situationen selbst herbeigeführt hat, obwohl auch dann Notzucht vorliegt. Als neuer kriminologischer Tatbestand kommt heute die Vergewaltigung durch Gruppen von Halbstarken hinzu. In solchen Fällen liegt es besonders nahe, daß die Unterbrechung einer aufgezwungenen Schwangerschaft gewünscht wird.

II. *Das gesetzgeberische Problem und die Lösungsmöglichkeiten.* Es handelt sich nach

der geschilderten Lage also nicht um die Beseitigung von Härten der Strafrechtspraxis, sondern um die Klärung der Rechtslage auf einem Gebiet, auf dem bisher heimlich contra legem gehandelt wurde. Die Verminderung der Dunkelziffer der Abtreibungen wäre bei der geringen Zahl der Fälle nur unbeträchtlich; diese Zahl kann erfahrungsgemäß selbst durch vollständige Strafflosigkeit der Abtreibung nicht entscheidend vermindert werden, da auch dann zahllose außerklinische Eingriffe vorgenommen werden.

Frühere Fassungen des Entwurfs hatten die ethische Indikation zugelassen. Ihr Ausschluß aus dem jetzigen Entwurf beruht auf einem abweichenden Beschluß des Bundeskabinetts. Während die katholische Kirche die ethische Indikation aus dogmatischen Gründen unbedingt ausschließt, sind auf der evangelischen Seite die Auffassungen geteilt.

Es stehen sich folgende Erwägungen gegenüber:

Die Zulassung der ethischen Indikation bedeutet die Preisgabe eines fundamentalen Grundsatzes des Strafrechts, welches Tötungshandlungen nur aus zwingenden Gründen (Notwehr, medizinische Indikation), aber niemals auf Grund freier Verfügung zuläßt. Dem entspricht die bisherige Auslegung der Grundsätze ärztlichen Verhaltens, wie sie etwa im hippokratischen Eid niedergelegt sind. Eine Durchbrechung dieses Grundsatzes bringt die Gefahr mit sich, daß die Unverfügbarkeit des Lebens in zunehmendem Maße aus dem Blick kommt. Die Erfahrungen mit der Euthanasie legen dies ebenso nahe wie die Reaktionen der Öffentlichkeit auf das Lütticher Conterganurteil.

Die Problematik wird an der Tatsache besonders deutlich, daß die Einstellung der betroffenen Frauen eine sehr verschiedene und rein subjektive ist. Die eine Frau findet sich mit dem Kinde ab, bei der anderen setzen sehr tiefgreifende Abwehrreaktionen ein. Erfahrungsgemäß ist aber dieses Verhalten oft auch bei derselben Person noch sehr starken Schwankungen unterworfen – vor und nach der Geburt des Kindes – und zum Teil von rein äußeren Erwägungen, insbesondere der Frage abhängig, ob etwa die Aufnahme des Kindes in die Familie und eine mutmaßliche Störung des Familienfriedens vermieden werden kann. Gerade hier aber gäbe es Möglichkeiten, zu helfen. Der jetzige Entwurf sieht Ausnahmen nicht vor.

Staatssekretär Dr. Strauß hat in seinem Aufsatz „Fragen der Strafrechtsreform“ in den Lutherischen Monatsheften 1962, Heft 11, den beachtlichen Vorschlag gemacht, den Entwurf dahin zu ergänzen, daß der Richter die Befugnis erhält, in solchen Fällen von Strafe abzusehen. Dieser Vorschlag hat den großen Vorzug, daß der Charakter als Ausnahmeregelung erhalten und die positive Rechtfertigung einer Nothandlung vermieden wird. Es besteht jedoch die praktische Schwierigkeit, daß auf diese Weise das Vorliegen einer Notzucht erst zu einem relativ späten Zeitpunkt geprüft wird und dann der Richter überfordert ist, wenn er zwischen Fällen unterscheiden soll, die eine Freistellung rechtfertigen oder nicht.

Für die Freigabe wird geltend gemacht, daß das Gesetz die Folgen einer rechtlosen Gewalttat nicht zwangsweise verewigen dürfe. Dies sei eine unzumutbare Überforderung mindestens für viele der betroffenen Frauen. Die Entscheidung darüber könne nur bei diesen selbst liegen. Die Zulassung der ethischen Indikation ist immer nur unter der Voraussetzung vorgeschlagen worden, daß die betroffenen Frauen sich innerhalb bestimmter notwendig kurzer Fristen zur Feststellung des Tatbestandes melden und in einem besonderen gerichtlichen Verfahren die Zulässigkeit der Unterbrechung festgestellt wird. Auch bei diesem Verfahren bestehen noch gewisse praktische Schwierigkeiten. Seine Durchführbarkeit kann wohl nicht bestritten werden. Ohne Inanspruchnahme des Prüfungsverfahrens soll die Unterbrechung der Schwangerschaft nicht zulässig sein. Für diese Regelung ist der ebenfalls beachtliche Gedanke geltend gemacht worden, daß durch dieses Prüfungsverfahren die Frau zu einer eigenen Überprüfung ihres Verhältnisses zu dem kommenden Kinde veranlaßt wird. Zu einer Benutzung der gewährten Freigabe ist sie jedoch nicht genötigt.

Die gesetzgeberische Alternative stellt sich demnach jetzt wie folgt dar:
allgemein: Aufrechterhaltung oder Durchbrechung des grundsätzlichen Tötungsver-
botes,

speziell: fakultative Straffreiheitserklärung oder ausnahmslose Zulassungsverfahren.

Zu bemerken ist schließlich, daß das geltende Recht auch dem erst zu erwartenden Kinde vollen Rechtsschutz gewährt (*nasciturus pro jam nato habetur*), daß aber andererseits in allen Rechtsordnungen einschließlich des kanonischen Rechts das werdende Leben und der bereits durch Geburt ins Leben getretene Mensch unterschiedlich gewertet werden. Eine Unterbrechung der Schwangerschaft vom dritten Monat ab wird aus medizinischen Gründen im übrigen auch von denjenigen Ärzten abgelehnt, die unter der Voraussetzung amtlicher Feststellung hier zu Eingriffen bereit sind.

III. *Zur Beurteilung.* Wie bei anderen in den letzten Jahren stark umstrittenen Gesetzesreformen von grundsätzlicher Bedeutung, wie zum Beispiel der Gleichberechtigung im Familienrecht, zeigt sich hier bei näherer Prüfung, daß die konkreten Unterschiede der möglichen Lösungen verhältnismäßig gering sind. Die grundsätzliche Bedeutung der Entscheidungen wird dadurch nicht aufgehoben. Das Bedürfnis nach einer rechtlichen Regelung sollte nicht bestritten werden.

Die katholische Haltung ist von einer metaphysischen Absolutsetzung des Sittengebotes und des Gesetzes mindestens nicht weit entfernt. Zahlreiche Vertreter evangelischer Theologie sind in Abwehr solcher Anschauungen der Versuchung nicht entgangen, die evangelische Freiheit vom Gesetz in einer Weise mit dem *usus legis civilis* zu verbinden, welche zu dessen Auflösung führt. Beide Anschauungen sind von gleicher Struktur. Die notwendigen Durchbrechungen des Gesetzes und seine billigen Milderungen in Notsituationen können nicht bereits in den Begriff, in die betreffende Vorschrift aufgenommen werden: sie haben ihren Platz in diskretionären Entscheidungen des Richters oder in Gnadenakten. Ohne den Vorschlag von Staatssekretär Dr. Strauß würde die Lösung des Entwurfs nicht befriedigen. Mit ihm ist sie meines Erachtens die theologisch wie rechtlich allein folgerichtige.

Vom praktischen Standpunkt ist das Zulassungsverfahren – trotz verbleibender Schwierigkeiten – das einfachere. Andererseits könnte in Kauf genommen werden, wenn der Richter mangels wirksamer Unterscheidungsmerkmale regelmäßig von der Befugnis zur Straffreiheitserklärung Gebrauch machte.

Die Strafrechtskommission ist im Endergebnis nicht zu einer einmütigen Stellungnahme gekommen. Sie hat den Ertrag ihrer Beratungen in folgender Entschließung zusammengefaßt:

„a) Die Frage der Indikation der aufgezwungenen Schwangerschaft ist getrennt von den Notstandstatbeständen zu beurteilen.

b) Der Arbeitskreis ist in seiner überwiegenden Mehrheit der Auffassung, daß die Austragung der aufgezwungenen Schwangerschaft unbeschadet der ethischen Beurteilung des Problems nicht strafrechtlich erzwungen werden sollte. Diese Meinung vertreten auch diejenigen Mitglieder des Arbeitskreises, die die ethische Frage dahin beantworten, daß grundsätzlich auch bei aufgezwungener Schwangerschaft das werdende Leben erhalten werden sollte.

Es muß vermerkt werden, daß gewichtige Stimmen diese Änderung des geltenden Rechts für so schwerwiegend halten, daß sie auch bei voller Würdigung besonders schwerere Fälle nicht glauben, die Straflosigkeit der Unterbrechung der aufgezwungenen Schwangerschaft verantworten zu können.“

Der Eugenische Arbeitskreis der Inneren Mission und des Hilfswerks der EKD hat sich etwas früher als die Kommission der Evangelischen Studiengemeinschaft zu dem Problem folgendermaßen geäußert:

„Der Eugenische Arbeitskreis des Werks IM und HW der EKD, der seit 1931 besteht, hat den ihm vorliegenden Entwurf der großen Strafrechtskommission zu § 340 eingehend

beraten. Zu der Frage einer gerichtlich zugelassenen Unterbrechung der Schwangerschaft scheinen ihm die folgenden Erwägungen wesentlich:

a) § 340 c berührt die Grundlage des ärztlichen Ethos. Unveräußerliches Leitprinzip allen ärztlichen Denkens und Handelns ist die Erhaltung, der Schutz und die Stärkung jeglichen menschlichen Lebens. § 340 c mutet dem Arzt zu, auf Grund eines Gerichtsbeschlusses gegen dieses Grundprinzip ärztlichen Handelns zu verstoßen und schuldloses menschliches Leben zu töten. Auch die Beschränkung der gerichtlichen Entscheidung auf den Zusammenhang mit begangenen schweren Verbrechen oder Vergehen vermag diese Bedenken nicht auszuräumen.

Es soll aber nicht verkannt werden, daß in bestimmten Fällen tatsächlich große Not für die betroffenen Frauen und für das zu erwartende Kind entstehen kann. Wir sind verpflichtet, ihnen bei der Bewältigung ihres unverschuldeten Schicksals in jeder Weise zu helfen. Ihnen gehört unsere Anteilnahme, unsere volle Unterstützung, einschließlich der Bereitschaft, nach der Entbindung die Sorge für das Kind zu übernehmen, falls die Mutter es – aus äußeren oder inneren Gründen – nicht aufziehen kann.

Wir vermögen jedoch diese Not der Mutter und vielleicht des Kindes nicht als zu schützendes Rechtsgut anzuerkennen, die die Aufnahme einer so schwerwiegenden Bestimmung wie § 340 c in das Strafgesetzbuch zu rechtfertigen vermöchte. Wir halten es auf jeden Fall nicht für vertretbar, daß dem begangenen Verbrechen oder Vergehen die Tötung eines werdenden Lebens hinzugefügt wird.

b) Es liegt in der Natur des medizinisch-biologischen Sachverhaltes (vgl. besonders auch § 166 [a] 1 a + b), daß die Möglichkeit der Objektivierung im Sinne einer hinreichenden Erfassung des Einzeltatbestandes und seiner Folgen nicht gegeben ist. Auch eine juristische Überprüfung würde daran nichts ändern. Die Nichtbeachtung dieses Sachverhaltes müßte zu einem Mißbrauch der Gesetzesbestimmung führen.“

Die Vertreter der Inneren Mission und des Hilfswerks haben betont, daß die Entscheidung über das Leben eines Kindes nicht von der Frage der Versorgung abhängig gemacht werden solle, und sich zur Hilfe für Notzuchtskinder bereit erklärt. Die darunter vertretenen Chefärzte und Frauenärzte evangelischer Anstalten haben durchgängig die ethische Indikation als mit ihrem christlichen und ärztlichen Ethos unvereinbar abgelehnt und für sich und ihre Kliniken erklärt, sie würden auch unter der Voraussetzung gerichtlicher Freigabebeschlüsse an solchen Eingriffen nicht mitwirken.

3. Mit dem neuartigen Delikt der künstlichen Insemination hat sich auf Grund eines Auftrages der Kirchenkanzlei die Familienrechtskommission der EKD gutachtlich befaßt. Sie ist hier zu folgender Stellungnahme gekommen, die sich die Kanzlei gegenüber dem Ministerium zu eigen gemacht hat:

„1. Die homologe und die heterologe Insemination müssen verschieden beurteilt werden.

2. Eine homologe Insemination sollte nicht unter Strafe gestellt werden, wenn ein Arzt sie unter Einwilligung der beiden Ehegatten ausführt.

3. Eine heterologe Insemination ist in jedem Falle zu verurteilen. Sie verletzt wichtige Rechtsgüter.

4. Solche Rechtsgüter sind vor allem:

a) Die Sicherheit hinsichtlich der Abkunft und damit der persönliche Status des Menschen.

b) Die Ehe als totale, ausschließlich personale Gemeinschaft zwischen *einem* Manne und *einer* Frau.

c) Die Familie, in der der Mensch unter seinem Vater und seiner Mutter aufwächst.

d) Die Ordnung der Gesellschaft, die auf diesen Rechtsgütern beruht.“

Die Begründung der Stellungnahme wie die in der Kommission erstatteten Referate sind in der Schrift „Probleme der künstlichen Insemination“ (hgg. v. H. Ranke und

H. A. Dombois – Forschungen und Berichte, Bd. 18, Witten 1960) veröffentlicht worden. Als „heterolog“ wird eine Insemination verstanden, welche nicht mit Samen des Ehemanns vorgenommen wird. Nach § 203 Abs. 1 des Entwurfs wird die heterologe Insemination mit Gefängnis bis zu drei Jahren, nach Abs. 4 bei der Vornahme ohne Einwilligung der Frau mit Gefängnis nicht unter sechs Monaten bestraft.

4. Zur Frage der Homosexualität hat sich die Kommission in Teil B ihres Gutachtens wie folgt geäußert:

„1. Die sozialetische Beurteilung der Homosexualität folgt aus der Verantwortung, die dem Menschen von Gott innerhalb der Rechtsgemeinschaft hinsichtlich seiner sexuellen Betätigung aufgegeben ist. Gegenstand der theologischen wie der sozialetischen Beurteilung ist hier nicht der bloße Akt sexueller Betätigung, sondern die sozialetische Funktion, die Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft, in welche die sexuelle Betätigung aufgenommen wird. Als Maß für diese Verantwortung ist dem Menschen nach biblischem Zeugnis die Ehe gesetzt. Die homosexuelle Betätigung widerspricht diesem Maß der Verantwortung und macht seine Erfüllung unmöglich. Sie ist deshalb sozial-ethisch als Unrecht zu beurteilen. Dies gilt für alle Homosexualität ohne Unterschied, ob sie konstitutionell oder erworben ist.

2. Daraus folgt, daß theologisch eine Straflosigkeit der Homosexualität nicht prinzipiell verlangt werden kann.

3. Dieses Urteil schließt nicht aus, daß der homosexuelle Mensch auch als Mensch Gottes geachtet und in der Rechtsgemeinschaft belassen werden muß, daß er ferner in anderer Hinsicht ein wertvolles Glied der Gemeinschaft sein kann. Solche Erwägungen betreffen aber nicht die homosexuelle Betätigung und das sozialetische Urteil über sie.

4. Es bestehen jedoch gewichtige Gründe für eine Aufhebung des sogenannten einfachen Tatbestandes (§ 216 Abs. 1 Ziffer 1), weil er den Effekt einer allgemeinen sozialen Ächtung des Homosexuellen haben kann und weil bei der Eigenart des Deliktes die Bestrafung eine Eingliederung in die soziale Verantwortung erheblich erschweren kann. Diese Aufhebung ist nur zu verantworten, wenn die übrigen Strafbestimmungen des Entwurfs gegen homosexuelle Betätigung festgehalten werden, der Schutz vor Ausbreitung homosexueller Betätigung durch einen Kranz von Vorschriften erweitert wird und dadurch das allgemeine Unrechtsurteil nachdrücklich aufrechterhalten wird.“

Sie ist also auch hier zu einem gespaltenen Votum gekommen. Es geht hier wesentlich um die Frage, ob der sogenannte Grundtatbestand der gleichgeschlechtlichen Betätigung zwischen erwachsenen Männern strafbar bleibt. Auch die große Strafrechtskommission ist in dieser Frage gespalten gewesen. Erfahrungsgemäß hat die Beseitigung des Grundtatbestandes die oft als Argument für die Abschaffung angeführten Erpressungen nicht beseitigt, weil diese nicht von der Strafdrohung allein, sondern von der sozialen Ächtung der Homosexualität abhängen. Ins Gewicht gefallen ist auch die Erwägung, daß die Freigabe der Homosexualität unter Erwachsenen wie eine Art Erlaubnis für die jungen Männer erscheint, nach erreichter Mündigkeit sich in einer sonst verbotenen Weise zu betätigen. Diese fällt besonders schwer ins Gewicht, weil die Mündigkeitsgrenze und der Abschluß der sexuellen Entwicklung, die Erreichung voller sexueller Verantwortungs-fähigkeit erfahrungsgemäß sich nicht einfach decken. Eine Reihe von namhaften Strafrechtslehrern hat sich mit ungewöhnlicher Entschiedenheit gegen die Aufhebung des Grundtatbestandes gewendet, weil sie nicht nur das erwähnte Gefälle, sondern auch die hemmungslose journalistische und literarische Propaganda homosexueller Kreise in Anschlag bringen, die in einer öffentlichen Vertretung und Anerkennung dieser Lebensform eine soziale Selbstbetätigung und Rehabilitierung anstreben. Die Mitglieder dieser Kommission sind in erheblichem Maße einer solchen propagandistischen Einwirkung ausgesetzt worden, auf die sie in dieser Weise reagiert haben. Dabei besteht Einigkeit darüber, daß das sittliche Unwerturteil über die Homosexualität aufrechterhalten werden muß,

daß andererseits der Grundtatbestand kriminalpolitisch sehr problematisch und ohne wesentliche Wirkung ist. Bei Freigabe des Grundtatbestandes müßten jedoch eine Reihe von eingreifenden Schutzbestimmungen erwogen werden, die einer Ausbreitung der Homosexualität durch Propaganda und Gruppenbildung wirksam entgegenzutreten. Ob es möglich ist, solche Vorschriften zu formulieren, erscheint insbesondere aus verfassungsrechtlichen Gründen sehr zweifelhaft.

Professor Thielicke hat sich in einem beachtlichen Aufsatz in der Zeitschrift für Evangelische Ethik (Mai 1962) für die Aufhebung des Grundtatbestandes eingesetzt. Er kann auf offizielle kirchliche Stellungnahmen aus Schweden und dem englischen Katholizismus verweisen. Er bejaht auch – wenn auch nur in begrenztem Maße – die Möglichkeit der positiven ethischen Gestaltung einer vorgegebenen gleichgeschlechtlichen Triebveranlagung und warnt mit einigem Recht vor unzulänglich begründeten, nur traditionellen Abwertungen. Die strafrechtlichen Schlußfolgerungen sind gleichwohl nicht ebenso zwingend, weil es nicht nur um die eindeutig Determinierten, sondern zugleich um einen großen Kreis von Übergangserscheinungen, um Labile und Bisexuelle geht.

Evangelische Kirche und Theologie werden sich darüber einig sein, daß für sie weit eher als für die katholische Seite ein Auseinandergehen zwischen dem sittlichen Unwerturteil und der positiven Strafrechtsordnung möglich und erträglich ist. Trotzdem werden die dargelegten konkreten Gegebenheiten verantwortlich erwogen werden müssen.

5. Der Entwurf hält an der Strafbarkeit des Ehebruchs fest, obwohl bekanntermaßen die Vorschrift keine effektive Bedeutung besitzt. Es werden nur sehr vereinzelt Strafverfahren durchgeführt. Sie betreffen nur selten solche Fälle des groben Einbruchs in eine intakte Ehe, die noch am ehesten strafwürdig erscheinen können. Die Aufrechterhaltung der Vorschrift erklärt sich aus der Erwägung, daß auch hier eine Aufhebung der Strafvorschrift eine Schwächung des sittlichen Unwerturteils und eine Bagatellisierung des Tatbestandes zur Folge haben könnte. Über die Zweckmäßigkeit der Aufrechterhaltung wird man verschiedener Meinung sein können. Andererseits dürfte ein aktives Interesse der evangelischen Kirche nicht bestehen, hier ihrerseits auf Scheidung zwischen Sittengebot und Rechtsordnung zu dringen.

6. Es ist an mich die Frage herangetragen worden, ob Veranlassung besteht, auf die Einführung einer besonderen Strafvorschrift zur Sicherung der Koalitionsfreiheit zu dringen. Eine solche Vorschrift war bereits in einen der Vorentwürfe aufgenommen worden. Der Bundesrat hat mit einer geringen, quer durch die Fraktionen und Konfessionsbindungen hindurchgehenden Mehrheit die Wiederherstellung dieser Vorschrift abgelehnt. Die Frage enthält auch beträchtliche gesetzestechnische Probleme. Auf Grund sehr schwieriger rechtsdogmatischer und praktischer Erwägungen hat der Entwurf den Tatbestand der Nötigung etwas enger gefaßt als bisher. Die erwähnte Einschränkung hat jedoch die Frage aufwerfen lassen, ob zur Ergänzung eine besondere Sicherung der Koalitionsfreiheit erforderlich ist. Sie könnte praktisch einerseits durch gewerkschaftliche Tendenzen zum „closed shop“, auf der anderen Seite durch Bestrebungen des integralen Katholizismus in geschlossenen konfessionellen Gebieten in Erscheinung treten. Selbstverständnis und Struktur der evangelischen Kirche lassen nicht annehmen, daß diese selbst Anlaß zu einer solchen Regelung geben würde. Andererseits ist geltend gemacht worden, insbesondere von Ministerpräsident Zinn im Bundesrat, daß hier ein schwieriges politisches Delikt geschaffen werde, welches der Rechtsprechung unmögliche Aufgaben stelle. Der Unterzeichnete neigt dieser Auffassung zu, weil möglicherweise zwar in Einzelfällen ein Bedürfnis für eine solche Vorschrift auftreten mag, die zugrunde liegenden politischen, konfessionellen und sozialen Fragen aber auch an Hand von Grundsatzentscheidungen auf diese Weise kaum bewältigt werden können. Es kommt hinzu, daß sowohl bei dem allgemeinen Nötigungstatbestand wie bei der besonderen Vorschrift sehr schwierige und

wahrscheinlich nicht befriedigend zu lösende Abgrenzungsfragen auftreten. Zu beachten ist, daß sowohl das Recht der Freiheit vom Koalitionszwang als auch die Freiheit zur Koalitionsbildung zu schützen ist. Bei einer Beschränkung auf den vorliegenden Entwurf, also auf einen Grundtatbestand der Nötigung, kann gleichwohl nicht von einer grundlegenden Bedrohung individueller Freiheitsrechte gesprochen werden, wie es der bremische Justizsenator Graf (FDP) in einem Artikel gemeint hat. Auch das Verhältnis zwischen beiden Kirchen kann in einschlägigen Fragen wohl kaum auf der Basis einer solchen Vorschrift fruchtbar geregelt werden.

7. Landesbischof D. Bender, Baden, und ein Kreis von Erlanger Professoren, vertreten durch Prof. Dr. med. Lange, haben sich in sachlicher Übereinstimmung mit dem katholischen Votum zum Befürworter einer besonderen Strafvorschrift gegen die Bestimmungsmensuren gemacht. Zu Ziffer 9 der katholischen Denkschrift (Vorschlag eines § 156 a) hat sich die Kommission wie folgt geäußert, indem sie sich die Argumentation der amtlichen Begründung weitgehend zu eigen gemacht hat:

„Die Kommission sieht es gesetzpolitisch nicht als sehr glücklich an, daß durch den Vorschlag der Einführung eines § 156 a über den Zweikampf die Entwicklung dieser Rechtsmaterie auf die ältere Streitlage zurückgeworfen wird. Die Stellungnahme übersieht, daß der Entwurf gerade die bisherige Privilegierung des Zweikampfes beseitigt hat, der durch die Bildung eines besonderen Tatbestandes gegeben war. Der versuchte und vollendete Zweikampf fällt jetzt unter die allgemeinen Tatbestände der Tötung und Körperverletzung, also unter sehr viel strengere Strafbestimmungen als bisher. Andererseits ist der echte Zweikampf – soweit bekannt – völlig verschwunden. Die vorgeschlagene Zweikampfvorschrift würde sich ausschließlich gegen die Bestimmungsmensuren wenden. Diese können jedoch der Rechtsprechung über die Körperverletzung überlassen werden. Angesichts der Entwicklung, welche der Boxsport und andere Kampfsportformen genommen haben, kann die Heraushebung der Bestimmungsmensuren aus der allgemeinen Rechtsprechung über Körperverletzung kaum gerechtfertigt werden, zumal ihr krimineller Gehalt offensichtlich sehr gering ist. Je mehr sich die Rechtsprechung auf diesem Gebiet von der Problematik besonderer ständischer Gruppen und ihrer Präntentionen ablöst, desto eher wird eine Überwindung vergangener Anschauungen möglich sein.“

Da hier im Grunde weit weniger die Körperverletzung als die in der Mensur zum Ausdruck kommenden Anschauungen getroffen werden sollen, würde hier eine Art Gesinnungsdelikt entstehen.

Die Kommission hat von einer Erörterung der Todesstrafe, zu welcher die Große Strafrechtskommission einen umfangreichen Band von Gutachten und Stellungnahmen gesammelt hat, abgesehen, weil der Entwurf sie nicht aufnimmt. Es ist ohnehin nicht zu erwarten, daß der politisch aussichtslose Vorschlag zu ihrer Wiedereinführung zur Verhandlung kommt.

IV.

Eine verantwortliche Erwägung liegt nahe, in welche Situation die Strafrechtsreform heute trifft. Nachdem die Fragen einmal angeschnitten sind, erscheint es bedenklich, wenn die bedeutende Anstrengung des Gemeinsinnes, welche eine solche Reform erfordert, wegen etwaiger aktuellerer Fragen auf verhältnismäßig lange Zeit zurückgestellt wird. Bei Verzögerung der Reform könnten, wie in mehreren früheren Perioden, politische Ereignisse die Verabschiedung langfristig verhindern, wenn diese nicht mit energischem Zugriff vorangetrieben wird.

Seit 1945 hat auf Grund der Haltung der Kirche im Kirchenkampf eine sehr weitgehende Bereitschaft auch bei kirchlich nicht gebundenen Kreisen bestanden, das Votum der Kirche zu hören und ernst zu nehmen. Diese Bereitschaft geht heute merklich zurück.

An ihre Stelle tritt die Neigung, in den Äußerungen von Kirche, Theologie und christlichen Gruppen zu solchen Fragen von vornherein Kompetenzübergriffe und klerikales Machtstreben zu sehen.

Jene Bereitschaft ist ein Politikum ersten Ranges. Sie hat nicht nur tatsächliche, sondern auch verfassungsrechtliche Bedeutung. Die innere Struktur unseres Gemeinwesens beruht im Rahmen einer pluralistischen Konzeption auf der offenen Bereitschaft christlicher und nichtchristlicher Gruppen und Kräfte, die Traditionen, Motive und Haltungen anderer Gruppen als auch für sie selbst beachtlich anzusehen. Diese Konzeption unterscheidet sich wesentlich von einem nur formalen Toleranzgedanken. Sie scheint einer Situation zu entsprechen, die in den freien europäischen Völkern allgemein, mindestens aber in denjenigen überwiegend protestantischer Tradition besteht. Reinhold Niebuhr hat diese Situation in einer bemerkenswerten Weise wie folgt umschrieben:

„Die Zusammenarbeit zwischen säkularisierter Welt und Frömmigkeit ist, aufs Ganze gesehen, fruchtbar verlaufen, weil jede Seite mehr allgemeine Tugenden besitzt, als die Gegenseite zuzugeben bereit ist. Jedoch hat keine Seite versucht, die charakteristischen Eigenschaften der Gegenseite als Untugenden hinzustellen. Die Demokratie der gesamten westlichen Welt ist wahrscheinlich das Ergebnis ihrer Zusammenarbeit.“ – „Wir haben erkannt, daß die politische Demokratie von der Frömmigkeit *und* der Weltlichkeit abhängt, denn jede trägt mit ihren charakteristischen Erkenntnissen zur Gestaltung einer freien Gesellschaft bei.“ (Reinhold Niebuhr: *Pious and Secular America*, deutsch: *Frömmigkeit und Säkularisation*“ [1962], S. 11 und 17 – hier zitiert nach Heinz-Eduard Tödt: *Säkularisierung und das Problem einer christlichen Kulturpolitik*, ungedrucktes Manuskript der Ev. Studiengemeinschaft [1962].)

Wird dieses offene und konstruktive Verhältnis preisgegeben, so wird jede einzelne Gruppe auf ihr eigenes Selbstverständnis zurückgeworfen und ihre Haltung ideologisiert. Es entspricht genau dieser auflösenden Entwicklung, wenn auch theologische Sprecher einer Auffassung Raum geben, es seien Positionen auf diesem Felde immer nur unter der Voraussetzung der Zugehörigkeit zu einer als Weltanschauungsgemeinschaft verstandenen Gruppe, für den Christen auf Grund des Glaubens verbindlich. Damit verlieren Evangelium und Gesetz ihren Bedeutsamkeitsanspruch für den Menschen überhaupt und werden von vornherein in das Ghetto einer sogenannten Weltanschauung eingesperrt. Es mag dahinstehen, inwieweit an dieser Entwicklung auch grundsätzliche und praktische Fehler der Kirchen und kirchlicher Gruppen Schuld tragen. Daß sie ungesund, ja sogar für unsere politische Existenz eminent gefährlich sind, wird damit nicht in Frage gestellt. Auch die Kirche, die sehr wachsam ist gegen eine klerikale Fehlinterpretation ihrer eigenen Verkündigung und welche Verhärtungen und Mißbräuche auf diesem Gebiet und erst recht eine Überbeanspruchung des Gesetzes durch das katholische Denken abzuwehren entschlossen ist, muß diese Grundsituation, den Gedanken dieses fruchtbaren Kompromisses als eine sinngemäße Interpretation der gegenwärtigen Lage festhalten.

Die Ausführungen zu Teil III zeigen, daß nur bei verhältnismäßig begrenzten Tatbeständen sogenannte weltanschauliche Momente wirksam werden. Nachdem sich einmal in dem Verhältnis von Christen und Nichtchristen in der bezeichneten Weise eine beiderseitige Verhaltensunsicherheit ausgebreitet hat, besteht ein sehr dringendes Interesse daran, die öffentliche Erörterung der Strafrechtsreform so zu führen, daß dieser Desintegrationsprozeß nicht noch gefördert wird. Es sollte möglich sein, den hauptsächlich politischen Gruppen ihr eigenes elementares Interesse an der Wahrung dieser ideellen Verfassungsbasis deutlich zu machen.

Auch die vorgeschlagene Regelung der Religionsdelikte, an denen die Kirche unmittelbar institutionell interessiert ist, steht unter der verfassungspolitischen *clausula rebus sic stantibus*, die oben formuliert wurde. Wenn ein so offenes Verhältnis zwischen Christen und Nichtchristen nicht mehr besteht, wie es dort vorausgesetzt wird, kann auch nicht

erwartet werden, daß noch ein wirksamer Schutz des religiösen Friedens möglich ist, weil nämlich dann ein großer Teil legitimer Äußerungen des religiösen Lebens von vornherein von einer Seite als nicht schutzwürdig disqualifiziert wird. Nicht nur die frühere, sondern auch die jetzige Regelung setzt voraus, daß das Leben der Kirchen und Religionsgemeinschaften in seinem größeren Zusammenhang als in sich, wenn auch nicht für den Kritiker sinnvoll respektiert wird. Es bilden sich jedoch heute Formen des Säkularismus außerhalb der kommunistischen Welt heraus, für die der Respekt vor religiösen Phänomenen als solchen nicht mehr ohne weiteres als Bestandteil der Bildung und Gesittung vorausgesetzt werden kann.

Zur Frage der *Strafbarkeit der Schwangerschaftsunterbrechung* nahm der Präses der rheinischen Kirche, Professor D. Dr. Beckmann, im Deutschen Pfarrerberlatt (Nr. 19 vom 1. Oktober 1962) ausführlich Stellung; in den acht folgenden Thesen faßte er das Ergebnis seiner Überlegungen zusammen:

1. Die massenhafte Übertretung des Abtreibungsparagraphen weist auf einen großen Notstand in unserem gesellschaftlichen Leben hin. Dieser Notstand erfordert im Interesse des Lebens und der Zukunft unseres Volkes Hilfsmaßnahmen größten Umfanges.

2. Die Beseitigung der Strafbarkeit der Schwangerschaftsunterbrechung ist überhaupt keine Hilfe, weil ihre Folgen entsittlichend durch Zerstörung der Achtung vor dem Leben sowie durch Verantwortungslosigkeit des Geschlechtslebens, aber auch gesundheits-schädigend für Leib und Seele der Frauen sind.

3. Die Straffreiheit der Schwangerschaftsunterbrechung bei eugenischer Indikation ist schon deswegen abzulehnen, weil es keine sichere Prognose gibt. Aber auch grundsätzliche Bedenken sprechen dagegen.

4. Die Straffreiheit bei sozialer Indikation ist gesetzlicher Regelung nicht zugänglich. Es fehlt der dazu notwendige objektive Maßstab zur allgemeingültigen Feststellung, wann die Bedingungen gegeben sind, weil es nicht in das Belieben der Frauen (auch nicht eines Arztes) gestellt werden kann, die Voraussetzungen in ihrem Fall als gegeben zu erachten. Soziale Indikation käme höchstens als mitwirkendes Moment bei der medizinischen Indikation in Frage. Soziale Notstände können und dürfen nicht durch den Mord der ungeborenen Kinder beseitigt werden. Das gilt vor allem auch für die uneheliche Mutter und ihr Kind. Aber auch die Freigabe der Abtreibung nach einer größeren Kinderzahl (zum Beispiel in Japan) ist grundsätzlich abzulehnen. Sie bedeutet zudem eine Verächtlichmachung des Kinderreichtums und gäbe einen Rechtstitel auf eine materialistische Lebensanschauung. Sie ist eine so ungeheuerliche Rationalisierung des Lebens, daß sie nur noch als Ehrfurchtslosigkeit vor dem erhabenen Wunder des Lebens und seiner Schöpfung bezeichnet werden kann.

5. Berechtigt ist allein die medizinische Indikation als letzter Ausweg aus schwerster Not. Er steht unter der Einsicht, daß Leben geopfert werden muß, um dringend notwendiges Leben zu retten. Auch er ist eine gefährliche Ausnahme von der Grundregel, daß das Leben absolut geschützt werden muß. Auf die praktische Handhabung dieser gefährlichen Waffe in der Hand der dazu berufenen Ärzte kommt alles an. Ein Mißbrauch wird nicht ausbleiben. Aber es ist vielleicht doch besser, es hier auf einen Mißbrauch ankommen zu lassen, als die unendlich viel größere und schlimmere Gefährdung der Frauen und ihrer Familien durch ein einfaches, uneingeschränktes Verbot bestehen zu lassen. Es ist nicht allzu schwer, den möglichen Mißbrauch durch geeignete Maßnahmen auf ein Minimum einzuschränken. Solche Maßnahmen wären zum Beispiel Hinzuziehung eines zweiten Arztes, Protokollieren und amtliche Registrierung jedes einzelnen Falles, Vornahme nur in öffentlichen Krankenhäusern.

6. Außer der medizinischen Indikation erscheint in einer gewissen Verwandtschaft dazu noch die sogenannte „ethische Indikation“ berechtigt zu sein. Das heißt, im Falle

einer erwiesenen Notzucht oder eines erwiesenen Inzestes sollte als letzter Ausweg aus schwerster Not die Möglichkeit gegeben werden, daß eine Frau den Antrag auf straf-freie Unterbrechung der Schwangerschaft stellen kann. Wegen des hier möglichen Miß-brauchs ist für ein regelrechtes Verfahren Sorge zu tragen.

7. Eine sittliche Berechtigung hat die Dokumentierung der Straffreiheit einer Schwan-gerschaftsunterbrechung bei medizinischer Indikation nur dann, wenn gleichzeitig alle Hebel in Bewegung gesetzt werden, die zur Bekämpfung der Abtreibungsnot dienen. Denn niemals darf der therapeutische Abort etwas anderes sein als letzte Rettungsmaß-nahme in einer ausweglosen Not. Niemals ist die Abtreibung eine für die Gesundheit und Seele der Frau harmlose Sache, und niemals darf der Anschein erweckt werden, als sei das Grundgesetz sittlichen Lebens hier außer Kraft gesetzt. Wenn die medizinische Indikation so angewandt wird, daß der Grundsatz des Schutzes und der Erhaltung des Lebens nicht angetastet oder durchbrochen wird, dann allein hat diese Notmaßnahme ihr inneres Recht. Nur so ist sie vor dem Gewissen des sittlichen Menschen und vor Gott verantwortbar.

8. Das Gesetz muß also grundsätzlich an der Strafbarkeit der Abtreibung festhalten und darf nur die echten, auf andere Weise nicht behebbaren Notfälle straffrei lassen.

Zur Frage der *ethischen Indikation* beschloß die Versammlung der Vertreterinnen der Evangelischen Frauenarbeit im Rheinland am 1. November 1962 nachstehen-des Wort, das den Abgeordneten des Bundestages zugeleitet wurde:

1. Der evangelische Christ sieht die Leibesfrucht als ein nach Gottes Willen zum Dasein berufenes Leben an, das unter dem Schutz Gottes steht und den Schutz der staatlichen Ordnung genießt. Darum ist die Abtreibung mit Recht grundsätzlich unter Strafe ge-stellt.

Ist die Leibesfrucht jedoch in einem schweren Verstoß gegen die göttliche Ordnung entstanden, indem das, was stärkster Ausdruck der Liebe und Zuneigung sein soll, zu einem Akt verbrecherischer Gewalt wird, so erfordert die dadurch bedingte Konfliktslage eine besondere Beurteilung. Diese Konfliktslage ergibt sich aus der Verletzung der im Grundgesetz (Art. I und II) geschützten Würde und der körperlichen Unversehrtheit der Frau und aus dem Recht der Leibesfrucht auf Leben.

2. Ob die Frau eine gegen ihren Willen außerehelich aufgezwungene Schwangerschaft trotz schwerster seelischer und körperlicher Belastungen für sie und das Kind austragen will, muß ihrer *höchstpersönlichen* Entscheidung vorbehalten bleiben und darf nicht durch staatliche Strafandrohung beeinflusst werden. Dieser durch Androhung einer Freiheitsstrafe ausgeübte Zwang zum Austragen der Leibesfrucht erscheint besonders un-billig, wenn das Opfer der Vergewaltigung selbst noch eine Jugendliche ist.

3. Nur eine freie Entscheidung der Mutter, ein solches Kind auszutragen und in ihre mütterliche Liebe und Obhut zu nehmen, bietet die Aussicht, daß die durch den Ge-waltakt hervorgerufene seelische Belastung und Konfliktslage von Mutter, Kind und der Familie bewältigt werden können.

4. Einer Mutter, die bereit ist, ein solches Kind zur Welt zu bringen und als ihr Kind anzunehmen, gebührt Anerkennung und Hilfe durch Staat und Gesellschaft. Es wird Aufgabe der Gemeinschaft sein, die Mutter zu dieser Entscheidung zu ermutigen und zu stärken.

Die von manchen geforderte Übernahme der Fürsorge für diese Kinder durch den Staat stellt keine befriedigende Lösung des Problems dar, das nicht nur im Finanziellen begründet ist.

5. Mit der Einführung der medizinischen Indikation hat der Gesetzgeber eine Schwan-gerschaftsunterbrechung bei übergesetzlichem Notstand bereits anerkannt.

Die für die Streichung des § 160 des Entwurfs maßgebliche Meinung, daß auch ein ge-

walttätig gezeugtes Kind als gottgewollte Fügung angesehen und ausgetragen werden muß, kann keinen Anspruch auf gesetzlich erzwingbare Allgemeingültigkeit erheben.

Dies folgt aus der Erkenntnis, daß das vom Staat gesetzte Recht sich nicht nach dem Höchstmaß ethischer Forderungen richtet, sondern ein Mindestmaß sittlicher Verhaltensregeln für das Zusammenleben der Staatsbürger garantiert.

6. Der Hinweis, daß das Problem sich zum Teil im Wege der medizinischen Indikation (insbesondere bei Selbstmordgefahr der Mutter) regelt und daß im übrigen ein „verständnisvoller Ankläger“ und ein „milder Richter“ unbillige Härten vermeiden können, ist eine unzulässige Verlagerung des Problems. Das Vertrauen des Staatsbürgers in die Rechtsordnung würde dadurch untergraben. Auch wären die Betroffenen der Versuchung ausgesetzt, das Verbrechen nicht anzuzeigen, um sich im Fall einer gesetzwidrigen Schwangerschaftsunterbrechung nicht selbst der Gefahr der Bestrafung auszusetzen.

Es darf nicht übersehen werden, daß eine Gesundheitsgefährdung der schwangeren Frau bei der Durchführung einer gesetzlich verankerten ethischen Indikation weitaus geringer ist, als wenn das Problem durch gesetzwidrige Handhabung von Ärzten oder Laien gelöst wird.

Es ist nicht Aufgabe der Rechtsprechung, sondern der Gesetzgebung, diese Konfliktsituation zu regeln.

7. Der nicht zu verkennenden Gefahr eines Mißbrauchs der ethischen Indikation wird nach dem Gesetzentwurf durch strenge Verfahrensvorschriften begegnet. Allerdings wird hierzu angeregt, eine kurzfristige Meldepflicht des Verbrechens vor Vermutung einer eventuellen Schwangerschaft zu fordern.

8. Das Interesse einer pflichtbewußten Ärzteschaft erfordert es, daß der Gesetzgeber die Fragen der Indikation gesetzlich genau regelt und den Arzt vor einer durch Rechtsunsicherheit bedingten Bestrafung schützt.

9. Die bei jedem Gesetz nicht zu vermeidenden Grenzfälle und Beweisschwierigkeiten rechtfertigen es nicht, die gesetzliche Regelung überhaupt zu unterlassen.

10. Wir verwahren uns gegen den Vorwurf, daß die Bejahung einer Möglichkeit der ethischen Indikation in die Nähe einer Anerkennung der eugenischen Indikation (das heißt Schwangerschaftsunterbrechung bei begründeter Gefahr der Geburt eines körperlich oder geistig schwer belasteten Kindes) oder gar der Vernichtung „unwerten Lebens“ gerückt wird.

11. Das Eintreten für die ethische Indikation geschieht, um den so schwer betroffenen Frauen eine echte Gewissensentscheidung frei von staatlicher Strafandrohung zu ermöglichen. Es soll jedoch damit nicht zum Ausdruck gebracht werden, daß ihre Entscheidung für diese straffreie Schwangerschaftsunterbrechung sie vor Gott rechtfertigt. Diese Entscheidung wird in jedem einzelnen Fall in ernster Gewissensprüfung vor Gott getroffen werden müssen.

12. *Die Evangelische Frauenarbeit im Rheinland spricht sich daher für die von der Großen Strafrechtskommission vorgesehene Einführung der ethischen Indikation im neuen Strafgesetzbuch (§ 160) aus.*

Zu dem gleichen Problem äußerte sich auch der Rechtsausschuß der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland:

Nach eingehenden Erörterungen ist der Rechtsausschuß der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland zu der Überzeugung gelangt, daß die Schwangerschaftsunterbrechung bei ethischer Indikation unter bestimmten Voraussetzungen straflos sein sollte. Er ist dabei von folgenden Überlegungen ausgegangen:

Jedes Leben, auch das Leben des ungeborenen Kindes, ist durch Gottes Willen zum Dasein berufen. Es genießt deshalb auch den besonderen Schutz der staatlichen Rechtsordnung. Die Abtreibung ist mit Recht grundsätzlich unter Strafe gestellt.

Auch das durch ein Verbrechen empfangene Kind ist durch Gottes Willen geschaffen. Dieses Kind aber auch als von Gott gegeben anzunehmen, erfordert von der Mutter eine nicht selbstverständliche seelische Haltung, ein hohes Maß von Selbstaufgabe und Liebesbereitschaft. Sie befindet sich durch den mit der Vergewaltigung verbundenen Schock und die Tatsache, daß das Kind von einem Verbrecher herrührt, in einer besonders schweren Konfliktslage, die von vielen Frauen, insbesondere von jungen Menschen, ohne Hilfe kaum bewältigt werden kann. Es ist daher Aufgabe jedes Christen, insbesondere der kirchlichen Organe und Werke, wie etwa der Evangelischen Mütterhilfe, der durch ein Verbrechen schwanger gewordenen Frau im seelsorgerlichen Gespräch Mut zu machen, das Kind auszutragen und auf Gott zu vertrauen, der auch dieses Kind zu einem Segen werden lassen kann. Wenn die betroffene Frau es auf sich nimmt, dieses Kind auszutragen, so gebührt ihr Mittragen und Achtung.

Ganz abgesehen davon, daß viele Mütter ohne seelsorgerliche Hilfe bleiben werden, wird es ihnen in manchen Fällen unmöglich sein, die notwendige positive und liebevolle Einstellung zu dem Kinde zu finden. Gerade bei jugendlichen Müttern, die selbst noch unausgereift und ungefestigt sind, bedeutet ein solches Kind ein schweres Problem. Hier stehen auch die Erziehungsberechtigten vor der schwierigen Frage, ob das schreckliche Erlebnis der Vergewaltigung noch durch seine Folgen das ganze Leben belasten soll.

Nimmt die Frau eine Schwangerschaftsunterbrechung vor, so läuft dies Gottes Geboten zuwider. Jedoch hat der Staat nicht das Recht, einen Menschen zu strafen, der eine Konfliktslage nicht bewältigt, die besonders hohe Anforderungen an ihn stellt. Die Forderungen der Ethik sind nur bis zu einer gewissen Grenze in staatliches Recht zu übersetzen. Ethische Höchstforderungen an einen Menschen dürfen nicht durch Androhung schwerer Strafen erzwungen werden. Aber auch vom christlichen Standpunkt aus hat die Entscheidung der Mutter für das Kind letztlich nur dann Wert, wenn sie freiwillig gegeben wird.

Es müßte deshalb der Mutter ein Weg geöffnet werden, unter bestimmten, eindeutig festgelegten Voraussetzungen legal eine Schwangerschaftsunterbrechung vornehmen zu dürfen. Auch um der Ärzte willen ist eine klare gesetzliche Regelung nötig, die ihnen einen Gewissenskonflikt in den Fällen erspart, in denen deutlich eine zu schwere seelische Belastung der Frau vorliegt. Gleichzeitig würde dadurch vermieden, daß Frauen in ihrer Verzweiflung zu Kurfuschern und unlauteren Elementen Zuflucht nehmen.

Aus diesen Erwägungen heraus bejaht der Rechtsausschuß der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland die Wiederaufnahme des im zweiten Entwurf eines Strafgesetzbuches E 1962 (Bundsratsdrucksache 200/62) gestrichenen § 160. Hierin ist vorgeschrieben, daß das Gericht zunächst kurzfristig den Tatbestand der Vergewaltigung feststellen muß, ehe eine Schwangerschaftsunterbrechung vorgenommen werden darf, wodurch Mißbräuchen weitgehend vorgebeugt wird.

Die Vorschrift setzt außerdem Fristen für den Zeitraum, in dem die Vergewaltigung gemeldet und innerhalb derer die Schwangerschaftsunterbrechung vorgenommen werden darf. Es ist lediglich zu erwägen, ob die Frist für die Meldung des Verbrechens so kurz bemessen werden soll, daß nicht erst der Verdacht auf eine Schwangerschaft die Anzeige auslöst. Dadurch würde die Gefahr von Mißbräuchen weiterhin erheblich eingeschränkt. (Änderung von [2])

Der Wortlaut des § 160 müßte an den inzwischen geänderten § 207 angeglichen werden und hätte dann folgende Fassung:

(1) Die Abtötung einer Leibesfrucht durch einen Arzt ist nicht nach § 140 strafbar, wenn

1. das Gericht festgestellt hat, daß jemand, wenn auch ohne Schuld, an der Frau
 - a) eine Notzucht (§§ 204, 205),
 - b) eine Schändung (§ 207), während sie geisteskrank, willenlos, bewußtlos oder zum Widerstand körperlich unfähig war, oder

c) eine künstliche Übertragung von Samen eines anderen als des Ehemannes (§ 203) ohne ihre Einwilligung

begangen hat und dringende Gründe für die Annahme sprechen, daß die Schwangerschaft auf der Tat beruht,

2. die Schwangere in den Eingriff einwilligt und

3. seit dem Ende des Monats, in den der Beginn der Schwangerschaft fällt, nicht mehr als 12 Wochen verstrichen sind.

(2) Die Feststellung nach Absatz 1 Nr. 1 ist nur zulässig, wenn die Schwangere oder ihr gesetzlicher Vertreter sie binnen 5 Wochen nach dem Zeitpunkt beantragt, in dem der Antragsberechtigte von der Tat Kenntnis erlangt hat.

(3) Absatz 1 ist nicht auf Beteiligte anzuwenden, die zu der Zeit, zu der sie handeln, wissen, daß das Gericht die in Absatz 1 Nr. 1 bezeichneten Voraussetzungen als irrig festgestellt hat.

Die wiedergegebenen Stellungnahmen blieben im kirchlichen Raum nicht ohne erheblichen Widerspruch, der vor allem in zahlreichen Leserzuschriften an die kirchliche Presse zum Ausdruck kam, die die ethische Indikation ablehnen und die Schwangerschaftsunterbrechung auch bei erwiesener Notzucht nicht von der Strafbarkeit ausgenommen wissen wollen. Zur Zeit befaßt sich die Familienrechtskommission der EKD mit der Erarbeitung eines kirchlichen Wortes zur ethischen Indikation, hat ihre Arbeit jedoch noch nicht zu einer abschließenden Formulierung verdichtet.

d) Der Dienst an der Erziehung¹¹

Zwar sind Parolen wie die, daß Erziehung unser Schicksal entscheide, um ihrer propagandistischen Wirkung willen absichtlich übertreibend formuliert, aber zugrunde liegt ihnen die richtige Erkenntnis, daß in unserer Zeit die Fragen der Erziehung, Bildung und Ausbildung den Rang gewinnen und haben, den im 19. Jahrhundert die soziale Frage besaß. Ging es damals um Anspruch und Recht eines benachteiligten Standes auf Freiheit, Menschenwürde und Gemeinschaft, so geht es heute darum, den Menschen im hochtechnisierten Zeitalter der zweiten industriellen Revolution durch Unterricht, Erziehung und Bildung leiblich, geistig und seelisch in den Stand zu setzen, die Aufgaben des heutigen und morgigen Daseins menschlich, das heißt als Mensch und Mitmensch zu bewältigen. Ihrer Mitverantwortung für diese Fragen nachzukommen, ist die Kirche auch im Berichtsjahr bemüht gewesen. Der Rat der EKD berief eine Kammer für Erziehung, Bildung und Unterricht; er bestätigte und erweiterte den seit einem Jahrzehnt bestehenden Ausschuß für Bild und Film im Religionsunterricht und förderte die Arbeit des Comenius-Institutes – Evangelische Arbeitsstätte für Erziehungswissenschaft.

Mit besonderem Nachdruck nahm sich die Landessynode der Evangelischen Kirche von Westfalen der Aufgaben der pädagogischen Diakonie an. Bei ihrer Tagung im Oktober 1962 beriet sie eine auf Erörterungen in den Presbyterien und Kreissynoden und anderen kirchlichen Gremien gestützte Vorlage der Kirchenleitung: „Die Verantwortung der Kirche für Erziehung und Unterricht.“ Es wurde

11. Vgl. Kirchl. Jahrbuch 1955, S. 232 ff.; 1958, S. 85 ff.; 1960, S. 110 ff.; 1961, S. 98 ff.

eine ganze Reihe von Beschlüssen gefaßt, die unter anderem die Fragen des 9. Schuljahrs und der Errichtung weiterer Pädagogischer Hochschulen betrafen. Darüber hinaus wurden eine grundsätzliche Erklärung „Erziehung unter dem Evangelium“ und vier Worte beschlossen, die sich an die Eltern, an die Lehrer, an die Meister und an die Politiker wenden:

ERZIEHUNG UNTER DEM EVANGELIUM

Jesus Christus kam, indem er Mensch wurde, als Kind in die Welt. Er hat die Kinder zu sich gerufen und sie gesegnet. Er hat das neue Verhältnis des Menschen zu Gott Gotteskindschaft genannt. Damit zeigt das Evangelium der Welt das Kind in einem neuen Licht: Gott sagt ja zum Kind.

Darum dürfen und sollen auch wir in Familie und Gesellschaft, in Kirche und Staat ja sagen zum Kind, und zwar zu jedem Kind, wie es ist, sei es das eigene oder das fremde, das erwünschte oder das unerwünschte, das begabte oder unbegabte, das gesunde oder kranke.

Wir Erwachsenen, insbesondere in unserer modernen Leistungsgesellschaft, sind in der Gefahr, den dem Kinde von Gott zugedachten Lebensraum einzuengen. Das geschieht, wenn wir es vorwiegend unter dem Gesichtspunkt seiner zukünftigen Leistung sehen, und wenn wir es in egoistischer Liebe in seinem Kindsein festhalten und es vergötzen.

Darum tut uns für allen Umgang mit den Heranwachsenden eine Neubesinnung unter dem Evangelium not. Das gilt besonders für die Aufgabe der Erziehung in Familie, Schule, Betrieb und überall dort, wo die Öffentlichkeit als heimlicher Miterzieher wirksam wird.

Das Evangelium schafft für alles erzieherische Tun einen Raum der Freiheit. In diesem Raum wird der Erzieher davor bewahrt, von den Zwecksetzungen der Erwachsenenwelt versklavt oder durch Resignation gelähmt zu werden.

Erziehen wir unter dem Evangelium, so dienen wir zugleich dem Kinde und der Gemeinschaft, in die das Kind hineinwachsen soll. In solchem Dienst erwächst dem Erzieher Autorität: das Kind aber empfängt die Leitbilder, die ihm helfen, nach seinen Gaben und Kräften seinen Platz als dienendes Glied in der Gemeinschaft zu finden und einzunehmen.

Liebe Eltern, Mütter und Väter!

Als Ihr erstes Kind geboren wurde, veränderte sich Ihr Leben. Sicher hat große Freude Ihr Herz erfüllt, und doch bringt ein Kind auch neue Sorgen mit sich. Es will behütet, genährt, gekleidet und erzogen sein. Und das durch viele Jahre hindurch.

Eltern haben es heute nicht leicht. Viele Väter können sich kaum um ihre Kinder kümmern. Auf den Müttern liegt oft die doppelte Last: Haushaltsführung und Berufstätigkeit. Die Wohnungen sind häufig eng, es fehlt der Garten; Kinder haben keinen Platz zum Spielen. Wir sind zu einer kinder- und familienfeindlichen Gesellschaft geworden. Wer Kinder hat, hat viele Ausgaben, findet aber zuwenig Hilfe, auch beim Staat. Es sind aber nicht nur äußere Gründe, die uns daran hindern, unseren Kindern rechte Väter und Mütter zu sein. Wir sind innerlich arm und haben nicht viel zu geben. Es fehlt uns an Geduld, Autorität, Hoffnung, ja an Liebe. Vielleicht fehlt uns auch bei allem das Gottvertrauen.

Und doch kommen unsere Kinder aus Gottes Händen. Er hat ihnen durch uns das Leben geschenkt. Er nimmt sie durch die Taufe in seinen Bund. Er beginnt mit jedem Kind einen eigenen Lebensweg. Er hat uns als Eltern befohlen, unsere Kinder zu bewahren und zur Bewährung im Leben anzuleiten. Mit diesem Auftrag gibt er allen Eltern Würde und Vollmacht, läßt er uns geduldig werden und lehrt uns hoffen und lieben. Er vergibt uns unsere Schuld und kann auch unser Versagen in Segen wandeln.

Wir stehen mit unserem Erziehungsauftrag nicht allein. Kindergärten, Schulen und die Stätten der Berufsausbildung helfen uns dabei. Auch die Kirche bietet uns Erziehungshilfen an. Sie lädt alle Kinder zum Kindergottesdienst ein. Die Evangelische Unterweisung in den Schulen will sie fest werden lassen im Glauben an Gott. Im Konfirmandenunterricht werden unsere Kinder eingewiesen in das Leben mit der christlichen Gemeinde. In den Jugendgruppen können sie mitarbeiten und finden dort ihren Platz im Gemeindeleben. Außerdem tritt die Kirche ein für eine familiengerechte Gesellschaftsordnung: für die öffentliche Anerkennung und materielle Förderung der Familie mit Kindern. Unser wirtschaftlicher Aufstieg darf nicht auf Kosten unserer Kinder, unserer Jugend und unserer in zunehmendem Maße zusammenbrechenden Mütter betrieben werden. Wir treten ein für einen ausreichenden Jugend- und Mutterschutz, für eine rechtzeitige Mütter- und Familienerholung, für einen gerechten Familienlastenausgleich und für einen Wohnungsbau, der dem Familienleben wirklich Raum gibt.

Aber damit ist den Eltern die Erziehungsaufgabe nicht abgenommen. Unsere Kinder bleiben unsere Kinder. Deshalb sind wir mitverantwortlich für alle Erziehungs- und Ausbildungseinrichtungen außerhalb der Familie. Kindergärten brauchen einen Mütter- oder Elternkreis. Wir gehören in die Klassen- und Schulpflegschaften und sollten teilnehmen am schulischen Leben unserer Kinder. Unsere Kinder beten zu lehren, vielleicht auch mit ihnen wieder beten zu lernen, ist unsere Sache. Ihnen von Jesus Christus zu erzählen und sie auf ihre Taufe hinzuweisen, sollten wir uns auch durch eigene Glaubensarmut nicht nehmen lassen. Trotz vorhandener Schwierigkeiten sollten wir immer neu nach Möglichkeiten suchen, Sonntage und kirchliche Feste so mit unseren Kindern zu feiern, daß sie sie als Geschenk Gottes erfahren können. An ihrem Hineinwachsen in das Leben der Gemeinde müssen wir Anteil nehmen. Umgekehrt haben sie ein Recht darauf, an unserem Leben mit der Gemeinde in steigendem Maße teilzuhaben.

Unsere Erziehung ist heute durch die Herrschaft des Leistungsprinzips bedroht. Viele Eltern werden dadurch zu falschem Ehrgeiz verleitet und lassen ihre Kinder nicht mehr Kinder sein. Vor Gott aber hat jedes Lebensalter sein besonderes Recht, und die Schwachen und Untüchtigen stehen seinem Herzen besonders nahe. Wir müssen deshalb eintreten für eine Schule, die nicht nur fordert, sondern auch hilft, für eine Berufsausbildung, die nicht nur zum Geldverdienen führt, sondern aus unseren Jungen und Mädchen auch die seelischen Gaben herauslockt. Wir sollten es nicht aus materiellen Gründen verhindern, wenn unsere Kinder sich für soziale Berufe entscheiden. Wir sollten sie vielmehr zu solchen Entschlüssen ermuntern.

Die Kirche sieht in der Einführung des 9. Schuljahres eine Hilfe, unsere Kinder vor einem zu frühen Eingespantwerden in die leistungsbestimmte Arbeitswelt zu bewahren. Alle Eltern sollten deshalb mit dafür sorgen, daß dieses Jahr nicht von schulfremden Interessen geprägt wird, sondern der inneren Reifung ihrer Kinder dient. Für bildungs-schwache und bildungsunfähige Kinder brauchen wir entsprechende Sonderschulen. Mütter und Väter sollten sich nicht scheuen, entsprechende Schulen in Anspruch zu nehmen, sondern den Kindern dabei helfen, sich in diese Schulen fröhlich einzuleben. Diese Kinder müssen erfahren, daß ihre Eltern sie besonders liebhaben. Schutz brauchen unsere Kinder auch vor den geheimen Erziehungsmächten unserer Zeit. Bei ihrer Gewöhnung an Hör- und Sehfunk, beim Stadt- und Kinobesuch dürfen wir unsere Kinder nicht einfach sich selbst überlassen. Gute Bücher, gute Kinder- und Jugendzeitschriften fördern das Urteilsvermögen. Rechte Eltern erziehen ihre Kinder zu langsam wachsender Freiheit.

Liebe Lehrer

Sehr geehrte Damen und Herren!

Die Landessynode der Evangelischen Kirche von Westfalen hat sich in diesem Jahr mit dem Thema „Die Verantwortung der Kirche für Erziehung und Unterricht“ beschäftigt.

Wir nehmen dies zum Anlaß, um Ihnen dafür zu danken, daß Sie sich unserer Kinder Jahr für Jahr annehmen. Sie stehen als Anwalt der Kinder und Jugendlichen in einer Welt, die von allen Seiten nach unseren Kindern greift. Wir wissen uns darin mit Ihnen verbunden. Gerade auch der Kirche sind Schutz und Förderung der Jugend anbefohlen. Um Jesu Christi willen weiß sie sich in besonderer Weise an die Kinder gewiesen.

Wir kennen die Schwierigkeiten, die heute Ihren Beruf belasten. Noch immer gibt es in unserem Lande zuwenig Schulgebäude, Turnhallen und Arbeitsräume. Viele Klassen sind überfüllt. Und es fehlt an Lehrern. Dabei erfährt der Stand des Lehrers in unserem Volk noch nicht die gebührende Würdigung. Eine selbstverantwortete Amtsführung hat häufig zuwenig Spielraum. Von außen mischen sich ungebetene Mächte in Erziehung und Unterricht ein. Unter dem Autoritätsverlust unserer Generation leidet der Lehrer in besonderem Maße. Die Last unserer Vergangenheit hat der Lehrer der Jugend gegenüber weitgehend stellvertretend für alle Erwachsenen unseres Volkes zu tragen.

Wir sehen diese Schwierigkeiten und Nöte und möchten nach Kräften helfen, daß Lehrer mit Freude Lehrer sein können. Die Schulraumnot läßt uns nicht in Ruhe, wir halten ihre endgültige Beseitigung für dringend erforderlich. Wir machen Mut zum Lehrerberuf und pflegen sein Ansehen in Kirche und Gesellschaft. Wo dem Lehrer die für sein pädagogisches Handeln nötige Freiheit beschnitten werden sollte, ist die Kirche gewillt, sich schützend vor ihn zu stellen.

Die Unterweisung im Evangelium ist das Wichtigste, was wir unseren Kindern für ihr Leben mitgeben können. Mit der Vokation hat die Landeskirche Ihnen ihr Vertrauen ausgesprochen. Wir bitten Sie, der Aufgabe der Evangelischen Unterweisung immer neu Ihre Liebe und Mühe zu schenken. In keinem Fach bleiben wir in solchem Maße mit unseren Kindern Lernende, wie hier. In keinem Fach wird der Lehrer selbst so oft neu anfangen müssen.

Wir bitten Sie, Ihren Gemeinden Ihre Erfahrungen in Unterricht und Erziehung zur Verfügung zu stellen, wo immer es nötig ist. Diese Bitte gilt für die kommenden Monate in besonderem Maße. Die Landessynode hat beschlossen, daß das diesjährige Thema auf der Synode des nächsten Jahres weiterverhandelt werden soll. Helfen Sie uns, in Gemeindeveranstaltungen, in Presbyterien, Kreissynoden usw., die uns mit diesem Themenkreis gestellten Aufgaben zu klären und in Angriff zu nehmen.

Liebe Meister

An die Erzieher in Beruf und Betrieb

Die jungen Menschen von heute stehen in einer vielfach veränderten Welt. Ihre Schwierigkeiten sind größer und anders als die der Generationen vor ihnen. Der Reifeprozess erstreckt sich über einen längeren Zeitraum. Erschwerend kommt dazu, daß die körperliche Frühreife das seelisch-geistige Wachstum verzögert. Dadurch entsteht eine besondere Erziehungssituation, an der alle verantwortlich beteiligt sind, die mit jungen Menschen umgehen. Der formende Umgang geschieht am tiefgreifendsten in den beruflichen Ausbildungsstätten und Betrieben.

I.

Zweifellos sind die Betriebe in erster Linie dazu da, Güter zu produzieren oder umzuschlagen. Die Gesellschaft handelt nicht verantwortlich, wenn sie unfertige Menschen mit dem 14. Lebensjahr in diese Betriebe stellt. Aber auch, wenn dies nicht mehr zutrifft, bleibt die Tatsache bestehen, daß die Ausbildungsstätte erzieherisch wirken muß.

Die Struktur des Betriebes ist weithin von der Technik her bestimmt und auf ein Zweck-Mittel-System ausgerichtet. Das hat durchaus positive erzieherische Wirkung zu rechtem Ordnungsdenken und Sachverhalten des Heranwachsenden. Auf der anderen Seite birgt es die Gefahr in sich, das Zweck-Mittel-Denken, die nackte Nützlichkeit zum Maßstab des Menschlichen zu machen. Der Mensch aber läßt sich nicht in einen Betriebs-

menschen und einen Freizeitmenschen teilen. Er lebt um so mehr aus dem Ganzheitlichen, je jünger er ist.

Der Zwang zu einwandfreier Leistung ist für den jungen Menschen förderlich. Weithin wird aber die Leistung einseitig am unmittelbaren Produktionsergebnis gemessen, so daß ältere Menschen als minderwertiger angesehen werden, obwohl sie durch Erfahrung, Sorgfalt und Zuverlässigkeit dem Betrieb einen wertvollen Dienst leisten und erzieherisch besonders wichtig sind.

Der wichtigste Erziehungsfaktor für den Heranwachsenden ist das „Betriebsklima“. – Der Jugendliche gerät rasch in Bindungen zu Arbeitskameraden, deren Wertsystem und Lebensanschauungen er unbewußt übernimmt. Bei Jungen und Mädchen aus verhältnismäßig intakten Familien werden die Begriffe von Sauberkeit, Sitte, Frömmigkeit, Ehrfurcht oft derart erschüttert, daß ein Leerraum entsteht. Die Gegensätzlichkeit einströmender Meinungen schafft ein Chaos von Vorstellungen, das keinen klaren eigenen Standpunkt gewinnen läßt.

Einen besonderen Notstand bildet das Zusammenleben der Geschlechter. Jungen und Mädchen werden im Betrieb auf engem Raum neben Frauen und Männer gestellt, die oft mit brutaler Offenheit ihre Triebstauungen durch Witze, Zoten und das Schildern der Intimsphäre abreagieren. Hier geschieht „Geschlechtsaufklärung“ als schwere Belastung. Sorgfältige Untersuchungen im Ruhrgebiet stellten heraus, daß 92 v. H. der Jungen und 74 v. H. der Mädchen angaben, in ihrer Umwelt würden unsaubere Gespräche geführt.

II.

Wir wenden uns als Landessynode zuerst und vordringlich an die Kirchengemeinden und ihre Amtsträger. Viele Gemeindeglieder stehen als Arbeitskollegen oder Vorgesetzte in den Betrieben und bestimmen deren Klima mit. Schweigen kann hier Schuld sein, klare Stellung zum Halt werden. Ein unmittelbarer Einfluß auf die Atmosphäre des Betriebes wird von der Kirchengemeinde her nur bedingt möglich sein. Aber eine bessere Vorbereitung der jungen Menschen auf die Arbeitswelt ist nötig. Die Jugendlichen sollten von der Schule und Kirche Maßstäbe, die vom Evangelium herkommen und im Berufe anwendbar sind, mitbekommen. Was bisher geschieht, ist unzureichend. Eine gesunde Geschlechterziehung in Familie, Schule und Kirche und eine saubere, klare Information über Körpervorgänge, die mit dem Werden des Menschen zusammenhängen, ist von besonderer Bedeutung.

Während der Berufsausbildung brauchen die Jugendlichen die seelsorgerliche Begleitung durch die Kirche. Lehrer an Berufsschulen, Sozialsekretäre, Jugendbildungssekretäre, Jugendleiter und Pfarrer müssen engen Kontakt mit den verantwortlichen Männern und Frauen der Betriebe halten. Es ist zu erwägen, ob Kirchenkreise in den Ballungszentren der Industrie weitere Mitarbeiter, Sozialpfarrer oder Sozialsekretäre mit dieser Aufgabe betrauen sollten. Weiter empfehlen wir die vielfachen Möglichkeiten der evangelischen Industriejugendarbeit.

III.

Eine besonders schwere Verantwortung tragen Ausbilder, Meister und Vorarbeiter, welche junge Menschen in den Beruf einführen. Schon bei ihrer Auswahl sollten nicht allein fachliche Fähigkeiten ausschlaggebend sein, sondern auch pädagogische und allgemein menschliche Qualitäten. Diesen Ausbildern muß die notwendige Zurüstung und auch die Zeit gegeben werden, sich den Jugendlichen zu widmen.

Eine menschenwürdige Ordnung am Arbeitsplatz sollte für die Ausbildung im Betrieb selbstverständliche Voraussetzung sein. Wenn dem jungen Menschen keine Entfaltungsmöglichkeit gegeben wird, verkümmert er und kann seinen Aufgaben im Berufsleben und in der Gesellschaft nicht gerecht werden. Arbeitskräftemangel und wirtschaftliche Schwierigkeiten dürfen nicht dazu verführen, Jugendliche als Arbeits-

kräfte auszunutzen und ihre Ausbildung zu vernachlässigen. Betriebsleitung, Meister, Betriebsräte und Jugendsprecher haben hier ein besonderes Feld der Zusammenarbeit.

Durch die rasche körperliche Entwicklung wirken junge Menschen oft fast wie Erwachsene und werden dementsprechend überfordert. Sie sind aber auch dann der Hilfe bedürftig, wenn sie diese Tatsache durch forsches Auftreten zu überdecken suchen. Deshalb sollte der Jugendliche neben einem Menschen im Betrieb stehen, der ihm gut gesinnt ist. Einige Betriebe haben ein Patenschaftssystem eingerichtet, durch das Neulinge im Betrieb erfahrenen, menschlich bewährten Kollegen persönlich anvertraut werden, bis sie in die neue Umgebung hineingewachsen sind.

Die heutige Berufswelt stellt Anforderungen, die von Eltern, Lehrern, Pfarrern und Ausbildern nicht in Vereinzelung bewältigt werden können. Es bedarf gemeinsamer Anstrengungen aller Beteiligten, zu denen auch Arbeitgeberverbände und Gewerkschaften, sowie Kammern und Innungen gehören. Sie alle bitten wir, ihrer Verantwortung für die Jugend bewußt zu sein.

An die Politiker

Die Landessynode macht alle politisch Verantwortlichen auf die Nöte aufmerksam, denen Familien mit Kindern durch die familienfeindliche Struktur unserer heutigen Lebensverhältnisse ausgesetzt sind. Solange ein sehr hoher Prozentsatz aller Familien mit zwei und mehr Kindern mit ihrem Unterhalt in der Nähe des Regelsatzes für die Sozialhilfe liegen, ist die Erziehungsaufgabe der Eltern von den materiellen Gegebenheiten her ernsthaft gefährdet. Dasselbe gilt von dem immer noch bestehenden Mangel an familiengerechten Wohnungen zu familiengerechten Mietpreisen. Die Landessynode bittet die verantwortlichen Politiker, Familien mit Kindern wirksam zu fördern, so wie das in anderen Ländern bereits geschieht.

Von den Gliedkirchen im Bereich der DDR wurde die kirchliche Verantwortung für das Erziehungsgeschehen und den katechetischen Dienst gleichfalls mit großem Ernst wahrgenommen. In dem der Novembertagung der Evangelisch-Lutherischen Landessynode Sachsens vorgelegten Bericht der Kirchenleitung wird dazu ausgeführt:

KATECHETISCHER DIENST

Durch den katechetischen Dienst werden in jeder Kirchengemeinde Kinder unter dem Wort versammelt und zur Gemeinde geführt. Wir erfahren in unseren Tagen etwas von dem Wunder der Kraft des Wortes Gottes dadurch, daß Kinder trotz Spott und Verächtlichmachung zum Hören des Wortes zusammenkommen. Dabei ist viel treuer, durchhaltender Einsatz von Katecheten am Werk.

Die Unterweisung hebt sich immer stärker von schulmäßiger Unterrichtspraxis ab. Erfahrene Katecheten lösen sich von einer schablonenmäßigen Unterrichtsmethode. Der Unterrichtsgang wird von dem Charakter der Perikope bestimmt. Die Katecheten haben im vergangenen Unterrichtsjahr erneut mit besonderem Nachdruck Hilfe zu eigener exegetischer Arbeit bekommen. Sie sind ebenfalls durch landeskirchliche Rüsten in der Methodik gefördert worden, insbesondere in grundsätzlicher Besinnung und praktischen Übungen zu dem Thema: „Möglichkeiten und Grenzen der Veranschaulichung im kirchlichen Unterricht.“ Sie haben Freude am fertigen eigenen Unterrichtsmaterial gewonnen, benutzen die Tafel ungehemmt und regen die Kinder zum freien Gestalten an. Die Bemühungen, den Kindern einen Schatz an eingprägtem biblischem Gut, Sprüchen und Liedern mitzugeben, lassen nicht nach. Sie sind freilich von unterschiedlichem Erfolg. Die Schwierigkeiten sind bedingt durch Überlastung und Konzentrationsmangel der Kinder.

Auf mancherlei Weise sind vielerorts Kinder über die Christenlehrestunden hinaus als Kindergemeinde und mit der Gesamtgemeinde zusammengeführt worden. Von einigen ephoralen Kindertagen ist große Freude ausgegangen. In ländlichen Bezirken haben sich die kleinen Kindergruppen in Einzelgemeinden zu Nachbarschaftstreffen zusammengefunden und untereinander gestärkt. Gemeindliche Kindertage, Kindergottesdienstfeste, Kinderfeierstunden zu allen Festen des Kirchenjahres sind gehalten worden. Kinder sind zum Dienst in der Gemeinde geführt worden durch Krankensingen oder durch Ausgestaltung von Familiengottesdiensten.

So kann im ganzen von einer Festigung der aus einer vom Atheismus geprägten Umwelt unter dem Wort zusammenkommenden Kinderschar berichtet werden. Freilich nicht überall. Die Kindergemeinde wird immer stärker Spiegel der Erwachsenen-gemeinde. Mancherorts hätten Kirchenvorstand und alle Gemeindekreise Ursache, an Hand der Statistik des Christenlehrebesuches zu überprüfen, ob genügend Missionskraft vom Leben der Gemeinde ausgeht und ob es nicht hohe Zeit ist, daß der Gemeindeaufbau in dem Sinne in Angriff genommen wird, in dem es in der ... Sondersitzung der Landes-synode wegweisend aufgezeigt worden ist, angefangen bei Hausbesuchen von Eltern der Schulanfänger.

Von vielen Katecheten wird der Elternbesuchsdienst mit Treue getan. Sie sind immer mehr bemüht, ihn nicht nur als Einladungsdienst zur Christenlehre, sondern als Missionsdienst am ganzen Hause auszurichten. Die Sammlung von Eltern in Zusammenkünften aller Art: Elternabenden, Familiennachmittagen, Elternwochenenden, ist in einer Anzahl von Gemeinden vorangegangen. Immer mehr erkennen Pfarrer und Katecheten die Notwendigkeit der Elternarbeit und finden mit Phantasie und Liebe Wege, Eltern zu erreichen. Mit besonderer Dankbarkeit kann von dem Einsatz einer Anzahl von Laien (Ärzten, Psychologen, Pädagogen, Vätern und Müttern) in dieser Arbeit berichtet werden. Eltern werden in solchen Zusammenkünften aus ihrer Isolierung heraus- und als Gemeinde zusammengeführt, in ihrer Erziehungsaufgabe gefestigt und in ihrer Angefochtenheit gestärkt.

Zum Verhältnis der christlichen Gemeinde, insbesondere der Elternschaft, zur Schule muß gesagt werden, daß der immer wieder zutage tretende atheistische Charakter der sozialistischen Schule christlichen Eltern schwerste Gewissensbedrängnisse bereitet. Christen müssen die Abstellung aller Bedrängung von christlichen Kindern fordern. Durch die Einführung der Tagesschule in manchen Orten sind christliche Eltern und Paten in die Entscheidung gestellt. Christen wissen von der Unveräußerlichkeit elterlicher Erziehungspflicht. Gewiß kann in besonderen Fällen Ganztags- und Heimerziehung eine Hilfe, ja Notwendigkeit sein. Ganztagerziehung ist aber für Christen ein unzulässiger Weg der Erziehung, wenn dadurch das Elternhaus praktisch ausgeschaltet wird. Ganztagerziehung im Sinne der heutigen sozialistischen Schule, die trotz vieler Einsprüche von Christen in der Deutschen Demokratischen Republik vom Atheismus und Materialismus geprägt ist, bringt christliche Eltern und Kinder in gesteigerte Gewissensbeschwerden und droht christliche Erziehung unmöglich zu machen. Christliche Eltern werden also im Gehorsam gegen Gott ihre Aufgabe in der Gesellschaft und ihre Erziehungspflicht so zu vereinbaren suchen, daß Kindern die Geborgenheit des Elternhauses erhalten bleibt und christliche Erziehung im Hause gewährt wird.

Von staatlicher Seite müssen wir die Einhaltung des Prinzips der Freiwilligkeit bei Einführung von Tagesschulen und die Vermeidung jedes indirekten Zwanges erwarten. Ebenso müssen wir fordern, daß Kinder ungehindert – wie es uns bei der Einführung des Schulgesetzes zugesichert wurde – aus Hort und Tagesschule die Christenlehre besuchen können.

Die Ostberliner Regionalsynode gab ein weisendes und helfendes Wort zu den Erziehungsfragen bekannt:

Die Provinzialsynode ist durch einen Antrag aufgefordert worden, „geeignete Schritte zu beschließen, die dazu führen, daß die christliche Erziehung unserer Kinder durch die Beeinflussung in der Schule nicht gefährdet oder unmöglich gemacht wird“. Dieser Antrag spricht eine Beunruhigung aus, die in unseren Gemeinden allgemein vorhanden ist. Die Gemeinden fragen: „Was tut die Kirche?“ Synode und Kirchenleitung haben in Eingaben und persönlichen Gesprächen den staatlichen Stellen immer wieder diese Beschwerden vorgetragen. Alle diese Bemühungen sind leider ohne Erfolg geblieben. Es sind auch keine Anzeichen festzustellen, die eine Änderung dieser Haltung erwarten lassen. Mit einer Gefährdung der christlichen Erziehung unserer Kinder durch den Atheismus wird daher auch für die kommende Zeit zu rechnen sein.

Synode und Kirchenleitung haben in dieser Frage wiederholt die Gemeinden angesprochen, Christenlehre, Elternarbeit, Kinderarbeit, Kinderbibelstunden usw. sind eingerichtet worden. Die Gemeinden suchen in dem Umbruch unserer Zeit nach neuen Formen ihres Gemeindelebens. Die Verantwortung für die christliche Erziehung ist von einigen Gemeinden wirkungsvoll wahrgenommen worden. In anderen Gemeinden ist nur wenig geschehen.

Synode und Kirchenleitung haben die Eltern und Familien aufgefordert, sich der christlichen Erziehung der Jugend anzunehmen. Dazu sind zahlreiche Handreichungen gegeben worden. Trotzdem werden die Kinder kaum noch christlich erzogen.

Was können wir angesichts der vielfältigen Gefährdung der christlichen Erziehung der Jugend tun?

1. Vielen christlichen Kindern wird der Weg zur Schule verleidet. Lehrer verspotten sie, weil sie sich zur Kirche halten. Kameraden machen sich über sie lustig. Die Einstellung der Eltern wird ihnen verächtlich gemacht. Wie sollen wir uns den Kindern gegenüber verhalten? Welchen Rat sollen wir ihnen geben?

Zunächst ist wichtig, in Ruhe anzuhören, was die Kinder zu erzählen haben. Wir dürfen mit den Kindern von den Lehrern und den Kameraden nur so reden, wie es im Gehorsam gegen Gottes Wort und im Gebet vor Gott geschehen kann. Jedes gehässige Wort und jede beleidigende Äußerung sind uns durch das vierte Gebot untersagt. Wir werden uns um sachkundige Antworten auf ihre Fragen bemühen und den Kindern durch Gespräche mit den Lehrern zur Seite stehen.

2. Christliche Eltern dürfen hierbei nicht neutral bleiben. Was können sie tun, um ihren Kindern zu helfen?

Zunächst ist wichtig, daß die Kinder erfahren: Unsere Eltern leben unter dem Worte Gottes, sie beten für uns und mit uns, sie sprechen mit uns über das, was wir in Christenlehre und Kindergottesdienst gehört haben.

Christliche Familien sollten einander besuchen und sich in Gesprächen über diese Fragen gegenseitig helfen.

Die Kinder werden um so eher Festigkeit gewinnen, je mehr sie erleben, daß ihre Eltern sich für den christlichen Glauben einsetzen, auch auf die Gefahr hin, daß ihnen dies Nachteile bringt.

3. Die Einstellung der Schule gegen den christlichen Glauben führt dazu, daß die Kinder sich daran gewöhnen, in der Schule anders zu reden als in der Gemeinde und Familie. Viele tun es, weil sie sich nicht anders zu helfen wissen. Es besteht die Gefahr, daß die Kinder jedes Vertrauen verlieren und nichts mehr ernst nehmen.

Was können wir tun, um den Kindern einen rechten Grund für ihr Leben zu geben?

Zunächst ist wichtig, daß die Kinder in der Gemeinde mit Gleichaltrigen zusammenkommen, auch wenn sie Geschwister haben. In einer solchen Gemeinschaft kann der Glaube der Kinder am ehesten bewahrt werden. Die Trennung von dieser Gemeinschaft bedeutet oft für die Kinder auch die Trennung von Jesus Christus.

In enger Glaubensgemeinschaft werden Eltern und Kinder am besten begreifen, daß ein Leben aus dem Glauben an Jesus Christus wichtiger ist als noch so verlockende Berufsaussichten.

Auch zu einzelnen schulpolitischen Vorgängen und Verlautbarungen ergingen Stellungnahmen aus dem kirchlichen Raum. Zu der in der Bundesrepublik viel-erörterten Frage der Schulreform – die wichtigsten Vorschläge zu einer Neuordnung des Schulwesens stellen der „Rahmenplan“ des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen und der „Bremer Plan“ der Arbeitsgemeinschaft deutscher Lehrerverbände dar – faßte die Freie Vereinigung evangelischer Eltern und Erzieher auf einer Tagung im September 1962 folgende Entschlie-ßung:

Die Freie Vereinigung evangelischer Eltern und Erzieher dankt dem „Deutschen Ausschuss“ für das Erziehungs- und Bildungswesen“ ausdrücklich für die Veröffentlichung des „Rahmenplanes“. Wir glauben, daß eine nach rückwärts gerichtete Kritik am „Rahmenplan“ dem Anliegen des „Deutschen Ausschusses“ und der Schwierigkeit unserer bildungspolitischen Situation nicht gerecht wird. Mit restaurativer Beharrlichkeit, die alles beim alten lassen will, ist nichts gewonnen. Wir bitten die Eltern, sich über den „Rahmenplan“ genau zu informieren und praktische Versuche, die der Erprobung dienen, zu fördern.

Eine erneute Beratung über Fragen der Organisation des deutschen Schulwesens zeigt, daß der „Rahmenplan“ des „Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen“ sich als Diskussionsgrundlage bewährt hat und daß manche seiner Grundanliegen unabweisbar sind: Die Wandlung unserer Welt hat die Ansprüche an die Bildung der Menschen gesteigert und verändert. Der Schule erwächst daraus die Aufgabe, alle Begabungen zu wecken, zu erkennen und ihnen die Bildungswege zu öffnen, auf denen sie sich entfalten können. Die Gehalte der Bildung bedürfen der Überprüfung an den Erfordernissen unserer Zeit, doch darf dabei ihre Verwurzelung in der Tradition nicht preisgegeben werden.

Personale Bildung, in der sich der Mensch zu freier Hingabe findet, braucht das Spannungsfeld zwischen der Überlieferung und der in die Zukunft weisenden Gegenwart. Das gilt für alle Schularten, von der Volksschule, deren Ausbau dringend nötig ist, bis zur Oberstufe der höheren Schule, deren Arbeit der Vertiefung und Konzentration bedarf.

Die Freie Vereinigung evangelischer Eltern und Erzieher hält die Bemühungen der Eltern, bei der Erziehung und Bildung ihrer Kinder in der Schule wirksam mitzuarbeiten, für einen rechtmäßigen Ausdruck ihrer Verantwortung. Die Eltern sind dazu berufen, das Kind in seiner personalen Würde zu schützen, seine geistig-seelische Reife zu fördern und ihm zu einer Bildung zu verhelfen, die seine Begabung in den Dienst am Nächsten stellt.

Wir begrüßen dankbar alle in Landesverfassungen und Gesetzen verankerten Bestimmungen, die eine Mitwirkung der Eltern an Leben und Ordnung der Schule anerkennen. Wir begrüßen alle in der Elternschaft schon unternommenen Schritte zur praktischen Wahrnehmung dieses Auftrages. Die in den Ländern der Bundesrepublik eingeleiteten Bemühungen um eine Neugestaltung der Schule können ohne Beteiligung der Eltern weder sinnvoll noch erfolgreich sein.

Wir ermutigen die Eltern, ihre Verantwortung noch kräftiger und entschiedener als bisher wahrzunehmen, und bitten die Kultusminister und die Schulverwaltungen, die angebotene Hilfe in Anspruch zu nehmen. Die seit einigen Jahren bewährte und öffentlich anerkannte gesetzliche Regelung im Land Hessen (Landeselternbeirat) scheint uns in die Richtung zu weisen, in der eine neue Form echter Partnerschaft zwischen Elternschaft, Schulverwaltung und Lehrerschaft sich entwickeln kann.

Der Landeskirchenrat in München sah sich genötigt, gegen einen Angriff der „Humanistischen Union“ auf die Bekenntnisschule, die die freie Entfaltung des heranwachsenden Menschen gefährde und zur Isolierung aus religiöser Befangenheit und weltanschaulicher Voreingenommenheit verleite, öffentlich Stellung zu nehmen:

Die Lebensordnung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern legt den evangelischen Christen ans Herz, für ihre Kinder den Segen der evangelischen Schule zu erstreben. Wenn dies auch nicht überall durchführbar ist, so stellt die Lebensordnung damit doch einen guten, verpflichtenden Richtsatz auf. Gerade eine Bildungsstätte, die im Evangelium wurzelt, kann echte menschliche Lebensgemeinschaft vermitteln. Es ist eine falsche Vorstellung, wenn man glaubt, eine freie Entfaltung der Persönlichkeit werde nur durch eine Erziehung erreicht, die das Kind von vornherein in das verwirrende Gespräch mit den verschiedensten Welt- und Glaubensansichten stellt und ihm suggeriert, man dürfe andere Meinungen nicht als falsch betrachten. Jede tiefer schürfende pädagogische Psychologie weiß, daß eine innere Ganzheit der Erziehung mit ihrer prägenden Kraft die Fähigkeit zu echter persönlicher Entscheidung viel besser vorbereiten kann. Freiheit ist ja nicht bindungslose Willkür. Die Neigung zum verantwortungsscheuen Relativismus, die wir in der Gegenwart so oft finden, ist ein klares Zeugnis dafür, daß der Pluralismus der Eindrücke als solcher erzieherisch fruchtlos ist. Ebenso wenig kann ein liebevolles Eingehen auf den anderen von der Standpunktlosigkeit erwartet werden. Echte Liebe und wahres Verstehen erwachsen aus einer innerlich fest gegründeten Haltung. Wir evangelischen Christen sind der Überzeugung, daß die aus dem Evangelium erwachsende Liebe die stärkste Aufbaukraft für ein gesundes Gemeinwesen darstellt. Wer die Gnade Gottes erfahren hat, wird am ehesten bereit sein, dem Nächsten in echter Solidarität als Bruder zu begegnen. Gerade dies aber ist der Grundsatz der evangelischen Bekenntnisschule. Aus innerer Ganzheit der Erziehung heraus zeigt sie dem heranwachsenden Menschen die freischenkende Liebe Gottes. Daraus erwächst dann die Dankbarkeit, welche die erfahrene Liebe an den Nächsten weitergibt.

e) Der Dienst an der Verhaltensbildung

Kirchliche Erklärungen zum Karneval. Mehrere Landeskirchen sahen sich veranlaßt, gegen die Gedankenlosigkeit und Oberflächlichkeit, mit der vielerorts in der Bundesrepublik ungeachtet der ernsten Weltlage und der notvollen Situation des deutschen Volkes karnevalistische Veranstaltungen abgehalten wurden, mit ernster Mahnung Stellung zu nehmen.

Bischof D. Dr. Dibelius und Präses D. Scharf richteten folgenden Aufruf an die evangelischen Christen in Berlin:

Die ernste Lage, in der unsere Stadt sich befindet, verlangt von uns allen eine Haltung, die der Stunde würdig ist. Wir müssen zeigen, daß wir uns der gefährvollen Lage, die nicht nur für Berlin, sondern für die ganze Welt entstanden ist, klar bewußt sind, daß wir um die Aufspaltung unserer Stadt Leid tragen, daß wir aber der Zukunft entschlossen und in fröhlicher Zuversicht entgegensehen.

Dafür werden die kommenden Monate von besonderer Bedeutung sein. Auch bei uns in Berlin mag unbefangene Fröhlichkeit zu ihrem Recht kommen. Aber wir wenden uns dagegen, daß man geräuschvolle Festlichkeiten damit begründet, daß damit unsere Zuversichtlichkeit deutlich werden und gefördert werden solle. Zuversichtlichkeit erwächst

aus Glauben mit sittlicher Kraft, nicht aus organisiertem Vergnügen. Für törichte Versuche, karnevalistische Veranstaltungen, die auf ganz anderem Boden gewachsen sind, hierher zu übertragen, ist uns unsere Stadt Berlin zu schade.

Das tägliche Gedenken an unsere Brüder und Schwestern im Osten sollte kostspielige und aufdringliche Veranstaltungen ohnehin unmöglich machen. Ausnahmen, die der Berliner Senator für Volksbildung und einige Bürgermeister in westdeutschen Städten getroffen haben, finden unsere volle und dankbare Zustimmung.

Wir rufen die evangelischen Christen Berlins auf, mit ihrem Beispiel voranzugehen. Wir wollen insbesondere daran denken, daß die Passionszeit vor der Tür steht. Diese Zeit soll uns in ernster gemeinsamer Sammlung in unseren Kirchen, nicht an Vergnügensstätten finden. Bei dem gekreuzigten Christus ist die überwindende Kraft, die uns in diesen Tagen not tut.

Der badische Landesbischof D. Bender wandte sich an die Gemeinden der Evangelischen Landeskirche in Baden und rief ihre Glieder auf, im Hinblick auf die die Welt und unser Land belastenden Spannungen und Nöte allen Karnevalsveranstaltungen fernzubleiben. In dem bischöflichen Wort heißt es unter anderem:

Es geht nicht darum, eine erzwungene Leichenbittermiene zur Schau zu tragen, wohl aber geht es darum, ob unser Volk noch soviel echten Takt und echtes Mitgefühl aufbringt, daß es um der Not unserer Schwestern und Brüder in der Ostzone willen auf das übliche Fastnachtstreiben verzichtet. Ich bitte Euch, liebe Gemeindeglieder, daß Ihr Euch an diesem Treiben nicht beteiligt, auch nicht als Zuschauer, und ich bitte alle Kirchengemeinderäte und Gemeinderäte, sich dafür einzusetzen, daß keine öffentlichen Mittel für Fastnachtsumzüge bewilligt werden. Das sollte uns nicht schwerfallen, wenn wir daran denken, mit welchen Empfindungen die Menschen in der Ostzone westliche Fastnachtsberichte lesen oder hören.

In Bayern wurde von allen Kanzeln der Evangelisch-Lutherischen Kirche am 21. Januar 1962 ein Wort von Landesbischof D. Dietzfelbinger verlesen, das an den Ernst der Lage erinnert und mit den Worten schließt:

Die Gemeinde Jesu Christi ist geschaffen, „zu scheinen als Licht in die Welt“. Darum bitte ich Euch: Lebt den Menschen die wahre Freude vor, die das entartete Wesen überwindet und auch vor der Not des anderen sich nicht schämen muß! Nehmt in diesen Wochen, wo die durchtanzten Nächte des Wochenendes den Sonntag, den Tag des Herrn, zunichte machen wollen, mit besonderer Treue am Gottesdienste teil. In der Gemeinde der Alten wie der Jungen muß es Menschen geben, die mit Freuden verzichten und opfern können, wenn das Genießenwollen regiert. Es müssen Menschen dasein, die beten können, wenn das Vergessen Gottes zum Lebensprinzip wird. Darum seid nüchtern und wach, klar und frei für das, was dem Lob Gottes dient und unserem Volk zum Segen ist. „Die Freude im Herrn ist eure Stärke!“

Es bleibt schmerzlich, feststellen zu müssen, daß trotz solcher Abmahnungen in vielen Orten der Bundesrepublik Karneval mit zahlreichen Veranstaltungen und Umzügen in einer der Lage nicht angemessenen Weise gefeiert wurde.

f) Der Dienst an den Kriegsdienstverweigerern aus Gewissensgründen¹²

Die EKD hat es wiederholt – mit besonderem Nachdruck in den Erklärungen der Synoden von Weißensee 1950 und Elbingerode 1952 – als ihre Aufgabe erklärt, sich der Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen anzunehmen und für sie einzutreten. Daß dazu auch die Beistandsleistung vor den staatlichen Prüfungsinstanzen durch Pfarrer oder besondere kirchliche Beauftragte gehört, stellte die EKD-Synode 1961 durch ausdrücklichen Beschluß fest¹³:

Wenn nach gliedkirchlichen Ordnungen Pfarrer oder besondere Beauftragte der Gliedkirchen der EKD als Beistände für Kriegsdienstverweigerer auftreten, handeln sie im Rahmen kirchlicher Zuständigkeit.

Einzelne Landeskirchen trafen diesem Synodalbeschluß entsprechende Regelungen; in anderen bestanden Bedenken; eine dritte Gruppe wartete, ob die staatliche Gesetzgebung der im Beschluß der EKD-Synode gegebenen Anregung, die die SPD sich zu eigen machte und die der Bevollmächtigte des Rates am Sitz der Bundesregierung, Prälat D. Kunst, nachdrücklich vertrat, entsprechen würde. Am 22. Februar 1962 beschloß der Bundestag, dem § 26 des Wehrpflichtgesetzes folgende Bestimmung hinzuzufügen:

(8) Zur unentgeltlichen Vertretung von Wehrpflichtigen vor den Prüfungsausschüssen und Kammern für Kriegsdienstverweigerer oder einem Verwaltungsgericht sind auch die von den Kirchen und Religionsgemeinschaften, soweit sie Körperschaften des öffentlichen Rechts sind, beauftragten Personen zugelassen.

Damit wurden die bislang aus dem Rechtsberatungsmissbrauchsgesetz von 1935 geltend gemachten Einwände gegen das Tätigwerden von kirchlichen Beauftragten als Beistände für Kriegsdienstverweigerer vor den staatlichen Prüfungsinstanzen gegenstandslos; damit wurden aber auch die hie und da vorhandenen Zweifel an der Durchführbarkeit des Beschlusses der EKD-Synode hinfällig. Der Weg zur kirchlichen Ordnung der Beistandstätigkeit von Pfarrern und kirchlichen Beauftragten war frei. Die einzelnen Landeskirchen trafen unterschiedliche Regelungen.

Schon vor dem Ergehen des Bundestagsbeschlusses hatten einige Landeskirchen die Frage der Beistandsleistung durch Pfarrer und kirchliche Beauftragte im Sinne der Entschließung der EKD-Synode geordnet.

Der Oberkirchenrat in Stuttgart erließ für den Bereich der *Evangelischen Landeskirche in Württemberg* eine Verfügung, die bestimmt:

ERLASS DES OBERKIRCHENRATS VOM 2. JANUAR 1962 NR. A 16938/61.

Zum Vollzug des Beschlusses des Landeskirchentags vom 23. März 1961 wird verfügt, was folgt:

12. Vgl. Kirchl. Jahrbuch 1960, S. 118 ff.; 1961, S. 32 ff., 87 ff.

13. Vgl. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 35.

1.

Geistliche handeln im Rahmen ihrer Zuständigkeit, wenn sie zu *ihrer Parochie gehörende Gemeindeglieder*, die den Kriegsdienst verweigern wollen, seelsorgerlich beraten, ihnen bei der Klärung ihrer Gewissensfrage helfen und mit ihnen als Beistände im Anerkennungsverfahren auftreten.

2.

Vom Oberkirchenrat werden außerdem für einzelne oder für mehrere Kirchenbezirke Geistliche bestimmt, die im *Rahmen landeskirchlicher Zuständigkeit* handeln, wenn sie Kriegsdienstverweigerern seelsorgerlich beistehen, ihnen bei der Klärung ihrer Gewissensfrage helfen und mit ihnen als Beistände im Anerkennungsverfahren auftreten.

3.

Der Oberkirchenrat beauftragt einen Pfarrer, Geistliche, die mit der Betreuung von Kriegsdienstverweigerern befaßt sind, zu informieren und zu beraten. Der Beauftragte arbeitet hierbei in Verbindung mit dem Evangelischen Jungmännerwerk und Evangelischen Arbeitskreisen für Kriegsdienstverweigerer.

4.

Der Oberkirchenrat beauftragt einen Pfarrer mit der Beratung der Geistlichen in Fragen der Betreuung von Ersatzdienstpflichtigen.

5.

Eine Werbung für die Kriegsdienstverweigerung liegt nicht im Bereich der in den Ziffern 1-4 genannten Sonderaufgaben.

Haug

Die Kirchenleitung der *Evangelischen Kirche im Rheinland* veröffentlichte am 8. Februar 1962 folgende Bestimmung:

Den Empfehlungen des Rates der EKD vom 12. Oktober 1961 entsprechend und auf Grund des Beschlusses der rheinischen Landessynode vom 2. bis 7. Dezember 1956 über die seelsorgerliche Beratung in Wehrdienstfragen und über die Betreuung der Wehrdienstverweigerer wird bestimmt, daß außer Synodalbeauftragten für Wehrdienstfragen und Betreuung der Wehrdienstverweigerer für den Bereich der jeweiligen Synode jeder Gemeindepfarrer für ein Glied seiner eigenen Gemeinde vor staatlichen Prüfungsstellen über das seelsorgerliche Zeugnis hinaus als Beistand tätig werden kann. Er hat sich zuvor des Einverständnisses des zuständigen Synodalbeauftragten zu vergewissern.

Pfarrer, die im Einzelfall als Beistand für andere als eigene Gemeindeglieder eintreten wollen, weil eine besondere persönliche und seelsorgerliche Beziehung zu dem Kriegsdienstverweigerer besteht, haben zuvor die Genehmigung der Kirchenleitung zu erbitten. Die Beistandschaft soll in der Regel nur für Glieder der evangelischen Kirche ausgeübt werden.

Der *Evangelisch-Lutherische Oberkirchenrat in Oldenburg* beauftragte am 12. Februar 1962 zwei Pfarrer mit der seelsorgerlichen Beratung und Betreuung von Kriegsdienstverweigerern und bestimmte, daß „darüber hinaus ... jeder Pfarrer eine Beistands Tätigkeit in den Verfahren ausüben“ kann.

Nachdem durch den Beschluß des Bundestages die gesetzliche Möglichkeit gegeben war, ergingen die nachstehend angeführten landeskirchlichen Ordnungen.

In der *Lippischen Landeskirche* wurde verfügt:

Betr.: Beistandstätigkeit von Pfarrern und kirchlichen Beauftragten vor den staatlichen Prüfungsinstanzen für Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen

Im Rahmen einer Novelle zum Wehrpflichtgesetz hat der Deutsche Bundestag auch die Ausübung der Beistandstätigkeit von Pfarrern und kirchlichen Beauftragten vor den staatlichen Prüfungsinstanzen für Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen geregelt. Dem § 26 des Wehrpflichtgesetzes ist als Absatz 8 folgende Bestimmung hinzugefügt worden:

„(8) Zur unentgeltlichen Vertretung von Wehrpflichtigen vor den Prüfungsausschüssen und -kammern für Kriegsdienstverweigerer oder einem Verwaltungsgericht sind auch die von den Kirchen und Religionsgemeinschaften, soweit sie Körperschaften des öffentlichen Rechts sind, beauftragten Personen zugelassen.“

Auf Grund dieser Bestimmung ist der Streit darüber, ob Pfarrer als Rechtsbeistände vor den Prüfungsinstanzen auftreten können oder nicht, entschieden. Es sind nun die Voraussetzungen für die Verwirklichung des Beschlusses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland von 1961 geschaffen. Auf Grund dieser Rechtslage ist es nun Sache der Landeskirchen geworden, für die Ausübung der Beistandstätigkeit durch Pfarrer und kirchliche Beauftragte eine innerkirchliche Regelung zu treffen. Der Landeskirchenrat hat sich in seiner Sitzung am 23. März d. J. um die Erarbeitung einer Regelung bemüht. Von den inzwischen bekannt gewordenen Regelungen anderer Landeskirchen erschien dem Landeskirchenrat die Regelung der Württembergischen Landeskirche besonders beachtenswert. Der Landeskirchenrat hat daher im Sinne dieser Ordnung für den Bereich der Lippischen Landeskirche folgendes beschlossen:

1. Zu den Aufgaben der Ortspfarrer gehört, daß sie zu ihrer Parochie gehörende Gemeindeglieder, die den Kriegsdienst verweigern wollen, seelsorgerlich beraten, ihnen bei der Klärung ihrer Gewissensfragen helfen und mit ihnen als Beistände vor den staatlichen Prüfungsinstanzen auftreten.

2. Sollte sich ein nach Ziffer 1 zuständiger Ortspfarrer außerstande sehen, einem Gemeindeglied beratend zur Seite stehen zu können, so ist er gehalten, das Gemeindeglied an die durch den Landeskirchenrat beauftragten Pfarrer zu verweisen.

Als kirchliche Beauftragte gelten zur Zeit:

a) Herr Pfarrer ... b) Herr Pfarrer ... c) Herr Pfarrer ...

3. Die örtlichen Pfarrer, insbesondere die oben genannten landeskirchlich beauftragten Pfarrer, übernehmen auch die Beratung der Gemeindeglieder, die den Kriegsdienst verweigern wollen, in Fragen des Ersatzdienstes. Desgleichen übernehmen sie die Betreuung der Ersatzdienstpflichtigen, falls in ihrer Parochie oder im Bereich der Lippischen Landeskirche Einrichtungen zur Ableistung des Ersatzdienstes geschaffen werden.

4. Eine Werbung für die Kriegsdienstverweigerer liegt nicht im Bereich der in Ziffer 1 bis 3 genannten Aufgaben.

In der *Braunschweigischen evangelisch-lutherischen Landeskirche* erging unter dem 5. Mai 1962 folgende Verfügung:

ALLGEMEINE ANORDNUNG BETR. DIE BERATUNG UND VERTRETUNG
VON KRIEGSDIENSTVERWEIGERERN DURCH PFARRER

Durch das zweite Gesetz zur Änderung des Wehrpflichtgesetzes vom 22. März 1962 (Bundesgesetzblatt Teil I Seite 169) ist dem § 26 des Wehrpflichtgesetzes folgender Abs. 8 angefügt.

„(8) Zur unentgeltlichen Vertretung von Wehrpflichtigen vor den Prüfungsausschüssen und -kammern für Kriegsdienstverweigerer oder einem Verwaltungsgericht sind auch

die von den Kirchen und Religionsgemeinschaften, soweit sie Körperschaften des öffentlichen Rechts sind, beauftragten Personen zugelassen.“

Auf Grund dieses Gesetzes treffen wir folgende Regelung:

1. Das Landeskirchenamt beauftragt das Landesjugendpfarramt mit der Einrichtung einer Beratungsstelle für Kriegsdienstverweigerer.

2. Die Aufgabe dieser Beratungsstelle besteht darin, in Fällen, wo ein Kriegsdienstverweigerer seinen zuständigen Pfarrer um Beistand und Vertretung vor den staatlichen Behörden und Gerichten bittet, dem Gemeindepfarrer und dem Kriegsdienstverweigerer zur sachgemäßen Vertretung vor den zuständigen Stellen Hilfe zu gewähren.

3. Grundsätzlich ist dieses eine Aufgabe des für den Kriegsdienstverweigerer zuständigen Pfarrers. Hat ein Kriegsdienstverweigerer den Wunsch, sich durch einen anderen als den zuständigen Pfarrer vor dem Prüfungsausschuß oder einem Verwaltungsgericht vertreten zu lassen, so hat er einen begründeten Antrag auf Erteilung eines Auftrages dazu an uns zu stellen.

Die Kirchenleitung der *Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau* verfügte am 7. Mai 1962:

Betr.: Beistandstätigkeit der Pfarrer für Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen

In Ausführung des Beschlusses der Kirchensynode der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau vom 28. April 1960 wird die Betreuung von Kriegsdienstverweigerern aus Gewissensgründen einschließlich der Vertretung vor Prüfungsausschüssen, Prüfungskammern und Verwaltungsgerichten (vgl. zweites Gesetz zur Änderung des Wehrpflichtgesetzes, § 26 Absatz 8)

1. den Gemeindepfarrern für ihren Gemeindebezirk,

2. für die einzelnen Visitationsbezirke der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau den kirchlichen Beauftragten zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer übertragen.

Die Beauftragten in den Visitationsbezirken sollen in den Fällen eintreten, wo Gemeindepfarrer sich nicht in der Lage sehen, Kriegsdienstverweigerer zu betreuen und zu vertreten. Die gegenseitige Vertretung der Beauftragten in den Visitationsbezirken ist mit Zustimmung des zunächst Zuständigen möglich.

Gemeindepfarrer, die mit Fragen der Kriegsdienstverweigerer befaßt werden, sollen sich mit den kirchlichen Beauftragten ihres Visitationsbezirks oder mit der Beratungsstelle beim Landesjugendpfarramt in Verbindung setzen.

Für den Bereich der *Evangelischen Kirche von Westfalen* erging folgende Verordnung:

BEISTANDSTÄTIGKEIT VON PFARRERN VOR DEN STAATLICHEN
PRÜFUNGSINSTANZEN FÜR KRIEGSDIENSTVERWEIGERER AUS GEWISSENSGRÜNDEN

Bielefeld, den 23. 5. 1962

Der Deutsche Bundestag hat in einer Novelle zum Wehrpflichtgesetz dem § 26 die folgende Bestimmung hinzugefügt:

„Zur unentgeltlichen Vertretung von Wehrpflichtigen vor den Prüfungsausschüssen und -kammern für Kriegsdienstverweigerer oder einem Verwaltungsgericht sind auch die von den Kirchen und Religionsgemeinschaften, soweit sie Körperschaften des öffentlichen Rechts sind, beauftragten Personen zugelassen.“

Auf Grund dieser Bestimmung hat die Leitung der Evangelischen Kirche von Westfalen am 10. Mai 1962 folgendes beschlossen:

„Beauftragte der Evangelischen Kirche von Westfalen zur Vertretung von Wehrpflichtigen vor den Prüfungsausschüssen und -kammern für Kriegsdienstverweigerer oder

einem Verwaltungsgericht sind die in den Kirchenkreisen für die Betreuung von Kriegsdienstverweigerern eingesetzten Pfarrer. Außer diesen kann jeder Gemeindepfarrer für ein Glied seiner Gemeinde als Vertreter tätig werden, soweit er die Zustimmung des zuständigen Synodalbeauftragten eingeholt hat. Pfarrer, die im Einzelfall als Vertreter für andere als eigene Gemeindeglieder tätig werden wollen, weil eine besondere persönliche und seelsorgerliche Beziehung zu dem Kriegsdienstverweigerer besteht, haben zuvor die Genehmigung des Landeskirchenamts einzuholen. Die Vertretung soll in der Regel nur für Glieder der Evangelischen Kirche ausgeübt werden.“

Die vorstehende Bestimmung des Wehrpflichtgesetzes schließt die Anwendung des Rechtsberatungsmissbrauchgesetzes von 1935 auf die mit der Vertretung von Kriegsdienstverweigerern beauftragten Pfarrer aus. Diese bedürfen künftig keiner besonderen Erlaubnis des Landgerichtspräsidenten.

Die Bremische Evangelische Kirche traf nachstehende Regelung:

Bremen, den 24. Mai 1962

Betr.: Beistandstätigkeit von Pastoren vor Prüfungsstellen für Kriegsdienstverweigerer

Nach § 26 Abs. 8 des Wehrpflichtgesetzes in der Fassung der Bekanntmachung vom 14. Januar 1961 (BGBl. 1961 I S. 29) und des zweiten Gesetzes zur Änderung des Wehrpflichtgesetzes vom 22. März 1962 (BGBl. 1962 I S. 169) sind zur unentgeltlichen Vertretung von Wehrpflichtigen vor Prüfungsausschüssen und -kammern für Kriegsdienstverweigerer oder einem Verwaltungsgericht auch die Personen zugelassen, die von den Kirchen und Religionsgemeinschaften, soweit sie Körperschaften des öffentlichen Rechts sind, beauftragt worden sind.

Zur Ausführung dieser bundesgesetzlichen Regelung hat der Kirchenausschuß durch Beschluß vom 3. Mai 1962 die Herren Pastoren mit der Vertretung der ihrer Gemeinde angehörenden Wehrpflichtigen vor den Prüfungsausschüssen und -kammern für Kriegsdienstverweigerer oder einem Verwaltungsgericht im Lande Bremen beauftragt.

Wollen die Herren Pastoren Wehrpflichtige, die nicht Glieder ihrer Gemeinde sind, vor den Prüfungsausschüssen und -kammern für Kriegsdienstverweigerer oder einem Verwaltungsgericht vertreten, so ist die Beauftragung hierzu im Einzelfall bei dem Kirchenausschuß zu beantragen. In dem Antrag sind Name, Anschrift, Geburtsort und -datum des betreffenden Wehrpflichtigen anzugeben sowie die besondere persönliche seelsorgerliche Beziehung zu dem Kriegsdienstverweigerer darzulegen, die die Vertretung durch einen anderen als den zuständigen Gemeindepfarrer rechtfertigt.

Soweit in einer Gemeinde mehrere Pastoren amtieren, überlassen wir die Regelung der Zuständigkeit im einzelnen Fall den hierfür zuständigen Gemeindeorganen.

In der *Evangelischen Landeskirche in Baden* wurde die Beistandstätigkeit von Pfarrern und kirchlichen Beauftragten geordnet durch die

ENTSCHLIESSUNG DER LANDESSYNODE

ÜBER DIE BETREUUNG DER KRIEGSDIENSTVERWEIGERER UND ERSATZDIENSTPFLICHTIGEN

Vom 24. Oktober 1962

I.

1. Die seelsorgerliche Betreuung der Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen wird als legitime Aufgabe der Kirche anerkannt. Zuständig dafür ist in erster Linie der Gemeindepfarrer.

Seine Aufgabe ist es, in der Verantwortung vor Gott und im gemeinsamen Hören auf sein Wort mit dem Gemeindeglied die Echtheit seiner Motive zu prüfen, dem jungen Menschen in seelsorgerlichem Gespräch zu einer wirklichen Gewissensentscheidung in der Frage der Kriegsdienstverweigerung zu verhelfen und ihn in allen Sachfragen zu beraten.

Außerdem ist es Pflicht des Gemeindepfarrers, in dem staatlichen Prüfungsverfahren auf Wunsch des Kriegsdienstverweigerers für sein Gemeindeglied Zeugnis über das Vorliegen einer ernsten und im Glauben gegründeten Gewissensentscheidung zu geben.

2. Gemeindepfarrer, die sich verpflichtet wissen, die seelsorgerliche Betreuung eines zu ihrer Pfarodie gehörigen Kriegsdienstverweigerers in das staatliche Anerkennungsverfahren vor den Prüfungsausschüssen, -kammern und Verwaltungsgerichten als Verfahrensbeistand des Kriegsdienstverweigerers (nicht als dessen Prozeßbevollmächtigter im Sinne des § 67 Abs. 2 VwGO) fortzusetzen, handeln als kirchliche Beauftragte im Sinne des § 26 Abs. 8 des Wehrpflichtgesetzes.

3. Mit dem Verfahrensbeistand im Sinne der Ziffer 2 beauftragt der Landeskirchenrat außerdem auf Zeit für den Bereich der Landeskirche hierfür geeignete Glieder der Landeskirche.

4. Über die in den Ziffern 2 und 3 genannten Beauftragungen im Sinne des § 26 Abs. 8 des Wehrpflichtgesetzes stellt der Evangelische Oberkirchenrat auf Antrag eine Urkunde aus.

Die kirchlichen Beauftragten unterrichten in jedem Fall die Beratungsstelle (Abschnitt II) von ihrem Entschluß, als Beistand in einem Anerkennungsverfahren tätig zu werden.

II.

1. Beim Evangelischen Oberkirchenrat wird eine Beratungsstelle für seelsorgerliche Betreuung der Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen für den gesamten Bereich der Landeskirche eingerichtet.

Der Landeskirchenrat beruft den Leiter und die Mitarbeiter dieser Beratungsstelle.

2. Die Beratungsstelle hat insbesondere folgende Aufgaben:

a) sich über alle mit der seelsorgerlichen Betreuung der Kriegsdienstverweigerer zusammenhängenden Fragen ständig zu unterrichten, auch durch Fühlungnahme mit den Beratungsstellen anderer Landeskirchen,

b) die kirchlichen Beauftragten zuzurüsten,

c) kirchliche Beauftragte und einzelne Kriegsdienstverweigerer auf Anfrage zu beraten,

d) in Fragen des Ersatzdienstes zu beraten,

e) dem Landeskirchenrat regelmäßig Bericht zu erstatten.

3. Eine Werbung für die Kriegsdienstverweigerung liegt nicht im Bereich der Aufgaben der Beratungsstellen.

Mit größerer Zurückhaltung als in den bisher angeführten Ordnungen – die in den Landeskirchen Kurhessen-Waldeck und Pfalz geltenden Bestimmungen sind im Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 90 ff. mitgeteilt – wurde die Ausübung der Beistandstätigkeit durch Pastoren in einigen lutherischen Landeskirchen geregelt:

In der Evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern sind laut Verfügung vom 26. Februar 1962

alle Pfarrer angewiesen, Kriegsdienstverweigerern zur seelsorgerlichen Beratung zur Verfügung zu stehen. In besonders gelagerten Fällen kann sich der Kriegsdienstverweigerer an das Amt des Landesjugendpfarrers, Nürnberg, Hummelsteinerweg 100, wenden. Dort steht ein Pfarrer zur Verfügung, der sich speziell mit den Fragen der Kriegs-

dienstverweigerung befaßt und auch mit dem Ausschuß der Evangelischen Jugend innerhalb der EKD für diese Frage Kontakt hält.

Von einer förmlichen Beistandstätigkeit von Pfarrern bzw. bestimmten Pfarrern in den geordneten Verfahren vor den staatlichen Prüfungsausschüssen wird in der bayerischen Landeskirche abgesehen. Rein zahlenmäßig sind die Fälle von Kriegsdienstverweigerung nicht ins Gewicht fallend; die bisherige Beistandstätigkeit seitens gut eingearbeiteter Rechtsanwälte hat sich nach den bisherigen Erfahrungen bewährt.

Eigene landeskirchliche Gesetze, Verordnungen und Dienstanweisungen bestehen bis jetzt nicht.

In der *Evangelisch-lutherischen Kirche in Lübeck* gilt folgende Bestimmung:

Lübeck, den 2. März 1962

Eine besondere kirchliche Einrichtung zur Beratung von Kriegsdienstverweigerern gibt es in der Evangelisch-lutherischen Kirche in Lübeck nicht. Sie hat vielmehr den Verband der Kriegsdienstverweigerer – Gruppe Lübeck – gebeten, solche Wehrdienstverweigerer, die ihre Gewissensgründe gegen den Wehrdienst auf religiöse Motive stützen, zu veranlassen, daß sie sich mit ihrem zuständigen Pastor in Verbindung setzen. Es handelt sich ja hier um eine seelsorgerliche Hilfe, zu der jeder Gemeindepastor berufen ist.

Die lübeckische Landeskirche hat keine Ordnungen für die Ausübung der *Beistandstätigkeit* von Pastoren in den Verfahren vor den staatlichen Prüfungsausschüssen geschaffen. Die Kirchenleitung ist auch nicht gewillt, die Beistandstätigkeit von Pastoren zu unterstützen; sie wünscht vielmehr, daß die Geistlichen der Landeskirche nicht als ehrenamtliche Beisitzer in den Prüfungsausschüssen für Kriegsdienstverweigerer mitwirken.

Der Kirchenrat der *Evangelisch-lutherischen Kirche im Hamburgischen Staate* verfügte zur Frage der Beistandstätigkeit von Pfarrern in den Prüfungsverfahren für Kriegsdienstverweigerer:

Der Kirchenrat hat über die Frage der Betreuung der Kriegsdienstverweigerer beraten und dabei auch die Empfehlungen des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 12. Oktober 1961 erwogen; er ist zu folgenden Ergebnissen gekommen:

1. Es ist Aufgabe des Pastors, Gliedern seiner Gemeinde, welche aus Gewissensgründen den Kriegsdienst verweigern, seelsorgerlich beizustehen; diese Aufgabe kann der Pastor auch durch einen anderen Amtsbruder wahrnehmen, wenn dieser hierfür besonders geeignet ist.

2. Aus dieser Seelsorgepflicht ist nicht die Folgerung zu ziehen, daß der Pastor kraft seines Amtes auch für die Rechtsvertretung eines Kriegsdienstverweigerers zuständig ist. Soll in Einzelfällen ein Pastor als Rechtsbeistand tätig werden, so ist vorher die Zustimmung des Bischofs einzuholen. Hierbei ist zu beachten, daß seelsorgerliche Funktionen und Rechtsvertretung nicht miteinander vermischt werden.

3. Pastoren, welche die Gewissensbedenken der Kriegsdienstverweigerer selbst bejahen, sind verpflichtet, in der Werbung für die Kriegsdienstverweigerung sich Zurückhaltung aufzuerlegen, da die Kriegsdienstverweigerung eine individuelle Gewissensentscheidung darstellt.

Hamburg, den 9. April 1962

Daß die Beistandstätigkeit im Bereich der westlichen Gliedkirchen der EKD unterschiedlich geregelt ist, entspricht der Struktur der EKD als eines Bundes von Kir-

chen, in dem die Bekenntnisgrundlagen der Gliedkirchen und Gemeinden geachtet werden und vorausgesetzt wird, daß die Gliedkirchen ihr Bekenntnis in Leben, Lehre und Ordnung wirksam werden lassen.

In der Deutschen Demokratischen Republik konnten die Bemühungen der Kirche weder die gesetzliche Ermöglichung der gewissensbegründeten Wehrdienstverweigerung noch den rechtlichen Schutz des Wehrdienstverweigerers aus Gewissensgründen erreichen.

g) Der Dienst an der Familie und an vorgeburtlich geschädigten Kindern

Der Familie galt auch 1962 die kirchliche Aufmerksamkeit, Sorge und Fürsorge.

Die *Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen* leitete dem Bundeskanzler, den zuständigen Ministern und dem Parlament eine Entschließung zu, die zu bestimmten Erscheinungen im Hinblick auf die Familie ernsthafte Besorgnisse anmeldet. Die Entschließung lautet:

Das Präsidium der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Familienfragen in Deutschland hat sich ... mit den vordringlichen Aufgaben der Familienpolitik befaßt. Es drückt seine außerordentliche Enttäuschung aus, daß die seit Jahren festzustellende Teuerungswelle für Bauland, Baukosten, Lebensmittel und andere für die Familien lebenswichtige Güter und Dienstleistungen in den letzten zwölf Monaten verstärkt gestiegen ist. Lineare Einkommensveränderungen, die an den sozialen Tatbeständen und erzieherischen Aufgaben der Familie vorbeigehen, reichen nicht aus, um einen gesunden und gerechten Ausgleich zu schaffen. Wir fordern deshalb erneut, das Kindergeld unverzüglich auf alle Zweitkinder auszudehnen und angemessen zu erhöhen. Nachdem das Kindergeld für die dritten und weiteren Kinder seit fast vier Jahren unverändert niedrig geblieben ist, darf eine namhafte Erhöhung auch hier nicht weiter verzögert werden, ohne die Glaubwürdigkeit der zurückliegenden Partei- und Regierungserklärungen zu tangieren. Es ist ungut, wenn sich die wichtigsten, aber schwächsten Zellen von Gesellschaft und Volk ständig mehr und mehr als einen vergessenen Faktor im sozialen Rechtsstaat empfinden.

Darüber hinaus bereitet uns die starke und steigende Inanspruchnahme von Frauen und Müttern im Erwerbsleben größte Sorgen. Wenn irgendwo, so ist hier die Mahnung zum Maßhalten berechtigt. Die ohnehin schwer belasteten Hausfrauen und Mütter sollten nirgends mehr als ein frei verfügbares Reservoir von gewerblicher Arbeitskraft betrachtet werden dürfen.

Für werdende und junge Mütter fordern wir, noch unter den Ansätzen vieler führender Mediziner bleibend, als ersten Schritt ein Arbeitsverbot für die 12 Wochen, die einer Geburt vorausgehen und folgen, unter Fortzahlung von Lohn und Gehalt. Wir halten diesen Aufwand im Blick auf die Volksgesundheit und die Sicherung einer erwerbsfähigen Nachwuchsgeneration für eine Investition, welcher der unbedingte Vorrang vor zahlreichen anderen Aufwendungen gebührt.

An der Not und Erschütterung, die über Tausende von Familien durch ihre körperbehindert geborenen Kinder hereinbrach, ging die Kirche nicht vorüber.

Der Rat der EKD übermittelte den Landeskirchen und den Kirchlichen Werken

1. Viele erschütterte Eltern hoffen auf die Hilfe der Evangelischen Kirche und ihrer Diakonie für ihre körperbehindert geborenen Kinder. In den letzten zwei Jahren sind allein in Westfalen ungefähr 1000 Kinder mit zum Teil schweren Mißbildungen geboren worden (424 ohne Arme oder mit verkrüppelten Armen und Beinen).

Was kann von unserer Seite geschehen, und was ist bisher geschehen?

a) Zwei bekannte Anstalten der Inneren Mission, nämlich das Annastift in Hannover und die Krüppelanstalten Volmarstein/Ruhr, haben besondere Abteilungen für die durch Contergan geschädigten Kinder eingerichtet.

b) In der Bundesarbeitsgemeinschaft der Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege hat sich die Hauptgeschäftsstelle des Diakonischen Werkes dafür eingesetzt, daß in einer besonderen Kommission untersucht werden soll, wie in Zusammenarbeit zwischen staatlichen Stellen und den Verbänden der freien Wohlfahrtspflege diesen Kindern praktisch geholfen werden könnte.

2. Es dürfte sich empfehlen, daß sich außer in Hannover und Volmarstein auch in anderen Landeskirchen Einrichtungen der Inneren Mission mit besonderen Abteilungen für die Rehabilitation der verkrüppelten Kinder zur Verfügung stellen. Die Landesverbände der Inneren Mission und die Hauptbüros des Evangelischen Hilfswerkes sollten im Benehmen mit ihren Landeskirchenleitungen überlegen, ob sie von dem Angebot des Bundesministeriums für Gesundheitsfragen Gebrauch machen können, besondere Forschungsinstitute in ihren Anstalten aus Bundesmitteln einzurichten und finanzieren zu lassen.

3. Die Ausbildung von Beschäftigungstherapeuten sollte unseren Ausbildungsstätten nahegelegt und in den Landeskirchen für diesen Beruf geworben werden. Die einzige evangelische Ausbildungsstätte in Hannover kann auf lange Zeit hin wegen Überbelegung keine Anmeldungen mehr annehmen, so daß überlegt werden sollte, ob nicht eine weitere Ausbildungsstätte dieser Art einzurichten sei.

4. Es sollte untersucht werden, ob nicht den Eltern über die im Bundessozialhilfegesetz vorgesehenen Hilfsmaßnahmen hinaus geholfen werden könnte. Nach der bisherigen Regelung können auf Grund des Bundessozialhilfegesetzes die Eltern solcher Kinder nur insoweit unterstützt werden, als die Höhe ihres Einkommens eine öffentliche Unterstützung überhaupt zuläßt.

5. Immer deutlicher stellt sich im Laufe der Zeit heraus, daß hier ein eminent wichtiges seelsorgerliches Problem vorliegt, das sich an der Frage entzündet, ob die Eltern solcher Kinder ebenso wie die Eltern anderer körperbehindert geborener Kinder ja sagen zu dem, was Gott ihnen auferlegt hat. Daher sollten die Kirchenleitungen den Gemeindepfarrern nahelegen, solchen Eltern in ihren Gemeinden in besonderer Weise seelsorgerliche Hilfe und Beratung zuteil werden zu lassen. Den kirchlichen Ehe- und Familienberatungsstellen erwächst hier eine große, neue Aufgabe.

6. Im übrigen erscheint es durchaus angebracht, daß auch von kirchlicher Seite ein ernstes Wort gegen die Medikamentensucht in unseren Tagen gesprochen wird.

ZUSAMMENFASSUNG

In den Horizonten einer von weltpolitischen Spannungen durchzogenen, von der Erschütterung aller Sicherheiten gezeichneten Zeit, einer sich in vielfachem Umbruch befindlichen Welt, der schmerzlichen Auseinanderreißung unseres Volkes und der ständigen Bedrohung ihrer Gemeinschaft und Einheit mußte die Kirche

ihren Weg durch das Jahr 1962 gehen. Sie hatte teil an der Zertrennung unseres Volkes und hat mitgelitten an dem unsäglichen Leid, das diese mit sich bringt. Sie war genötigt, auch für ihren Bereich den bitteren Realitäten Rechnung zu tragen und ihre Bemühungen um die Aufrechterhaltung der äußeren und inneren Verbundenheit ihrer voneinander getrennten Glieder so zu gestalten, daß keinem Teil die notwendige Handlungsfreiheit zur Ausrichtung ihres Dienstes in seiner je besonderen Umwelt unnötig und ungut beschnitten wurde. Unter der Last alter und neuer Aufgaben hat sie wiederum „lernen müssen, ihrem Herrn wie Petrus nicht auf einem gebahnten, mit Stufen und schönem Gelände versehenen Pfade, sondern auf den Wellen entgegenzugehen ... über der Untiefe zu leben, wie sie es einst in ihren Anfängen mußte und getan hat“ (K. Barth: Die christliche Verkündigung im heutigen Europa, 1946). Wenn dennoch ihre Arbeit nicht vergeblich getan wurde, lag es nicht an ihr und ihren Aktivitäten, sondern daran, daß sie der Gegenwart ihres Herrn unter Wort und Sakrament gewiß sein und sich ihrer getrösten durfte, wie er Petrus nahe war, als er seinen Fuß auf die Wellen des Galiläischen Meeres setzte.

II. Die Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik

Von Erwin Wilkens

Die Kubakrise in der letzten Oktoberwoche 1962 hat, wenn nicht alles täuscht, der Weltpolitik einen heilsamen Schock versetzt; sie machte blitzartig deutlich, wie schnell ein mit dem letzten Risiko spielender politisch-militärischer Handstreich die Welt an den Rand des Abgrundes führen kann. In der Tat verfügen die beiden großen Weltblöcke Ost und West über einen so geringen Spielraum, die Weltpolitik je in ihrem Sinne zu beeinflussen, daß sie lernen müssen, in langen Zeiträumen zu denken und inzwischen der realen Situation angemessenere Verhaltensweisen für den Umgang miteinander zu entwickeln. Wir gehen einer weltpolitischen Phase entgegen – immer vorausgesetzt, daß die Inhaber der Macht bei Sinnen bleiben –, in der jeder der Weltblöcke den Besitzstand des anderen respektiert, an den eigenen politischen Grundpositionen festhält, inzwischen auf die Überlegenheit des eigenen politischen und gesellschaftlichen Systems vertraut und, wenn es gut geht, durch behutsam abgesicherte Einzelschritte zur allmählichen Entspannung beizutragen versucht.

Es gibt in dieser Prognose einen großen Unsicherheitsfaktor, nämlich die Rolle, die in Zukunft im Osten die Philosophie der Weltrevolution spielen wird. Niemand weiß, wie stark sich ein in der Sowjetunion offenbar in Gang befindlicher, gesellschaftlich bedingter ideologischer Auflockerungsprozeß durchzusetzen vermag. Hier sollte man keine schnellen Entwicklungen erwarten, zumal die Sowjetunion durch die zunehmende Spannung mit China bestimmten Mindestanforderungen an ideologische Bindung Rechnung tragen muß. Auch die Erinnerung an den Aufstand des 17. Juni 1953 in der DDR und an die ungarische Revolution vom Oktober 1956 wirken hier für eine Lockerung in

prinzipieller Hinsicht ebenfalls nicht gerade förderlich; jedes totalitäre System fürchtet eine Relativierung als Beginn einer abschüssigen Bahn und als eine Infragestellung des Ganzen. Die innenpolitischen Vorgänge um eine stärkere ideologische Ausrichtung von Wissenschaft, Kunst und Geistesleben in Verbindung mit einer immer wieder neu entfachten atheistischen Propaganda sind dafür ein wichtiges Indiz. Die sowjetische Innen- und Außenpolitik wird auch weiterhin ein Produkt aus realpolitischer Überlegung und ideologischer Grundsatztreue sein. Ob demgegenüber mehr mit Härte oder mit Flexibilität oder aber mit einer angemessenen Mischung aus beiden auszurichten ist: diese Kardinalfrage wird die Politik des Westens in ständiger schöpferischer Unruhe halten und vor eigener ideologischer Starrheit bewahren müssen.

In diesem großen Zusammenhang haben wir die politischen, gesellschaftlichen, weltanschaulichen und kirchlichen Realitäten in der DDR und auch das westdeutsche Verhältnis zu ihnen zu sehen. Ist schon der politische Spielraum der Weltmächte nicht eben groß, so ist die von ihnen ganz und gar abhängige deutsche Frage im ganzen und in ihren Einzelheiten (Wiedervereinigung, Selbstbestimmung, Lage Berlins, Berliner Mauer) erst recht nicht aus ihrer Stagnation in eine schnelle Bewegung zu bringen. Daran ändern auch die Initiativen der Regierung Ulbricht mit einem Wechsel von harten Vorstößen und verlockenden Angeboten nichts. Allerdings zwingt die nach wie vor schwierige wirtschaftliche Situation hier zu manchem Einlenken und auch zu einer spürbaren Berücksichtigung der kritischen Stimmung weiter Bevölkerungsschichten in der Anwendung innenpolitischer Machtmittel und in der Verwirklichung ideologisch bestimmter gesellschaftspolitischer Ziele. So erklärt sich wohl die weiterhin als sensationell empfundene Rede Walter Ulbrichts von Anfang Dezember 1962 vor Funktionären der SED in Cottbus, in der er den Vorrang wirtschaftlicher Probleme gegenüber politischen Fragen proklamierte und Kompromisse mit dem Westen als notwendig und nützlich erklärte. Wie wenig diese Einsicht gleich zu verwendbaren politischen Konsequenzen führen muß, zeigt die Tatsache, daß die völkerrechtliche Anerkennung der DDR und die Isolierung Westberlins gegenüber der Bundesrepublik unverändert die Prinzipien des außenpolitischen Verhaltens der DDR geblieben sind. Jedenfalls tun auch alle kirchlichen Erwägungen gut daran, für eine wirksame Lockerung der starren Fronten mit längeren Zeiträumen zu rechnen und hinsichtlich einer Überwindung der Spaltung Deutschlands keiner unnüchternen Programmatik und Prophetie zu verfallen.

Es ist unverkennbar, daß die Errichtung der Mauer in Berlin vom 13. August 1961 die inneren Schwierigkeiten der Regierung der DDR nicht überwunden und auch die erwarteten positiven wirtschaftlichen Auswirkungen nicht herbeigeführt hat. Zielsetzung und Denkweise, die zum Bau der Mauer geführt haben, forderten weiterhin ihren Tribut. Die tatsächliche und psychologische Wirkung der Mauer auf die Bevölkerung in der DDR können an der nicht abreißenden Kette von Fluchtversuchen am ehesten abgelesen werden. Diese wiederum führten zum weiteren Ausbau der Sperrmaßnahmen und zur verschärften Fluchtbekämpfung unter Anwendung von Waffengewalt. Die von einer Delegation des Kuratoriums „Unteilbares Deutschland“ am 25. September 1962 der Menschenrechtskommission der Vereinten Nationen in New York

überreichte „Beschwerde wegen der Verletzung von Menschenrechten seit Errichtung der Mauer in Berlin“ verzeichnet folgende Bilanz der Mauer für den Zeitraum vom 13. August 1961 bis zum 31. August 1962:

13 000 gelungene Fluchtversuche (die Hälfte der Flüchtlinge ist unter 25 Jahre alt).

40 Menschen haben nachweisbar ihren Fluchtversuch mit dem Leben bezahlt oder sind an den Folgen der tödlichen Verletzungen gestorben.

Unter den Flüchtlingen befanden sich 527 Angehörige der „Nationalen Volksarmee“ und der Grenztruppe.

4000 Personen wurden in Ost-Berlin zwangsevakuiert, weitere 2000 Personen in zahlreichen Orten an der Demarkationslinie.

Man muß hinzunehmen, daß gefaßte Flüchtlinge mit schweren Freiheitsstrafen zu rechnen haben. Ein schwerwiegendes sittliches Problem besteht darin, daß offenbar nicht wenige Fluchthelfer sich aus idealistischen Gründen gegen die Gesetze der DDR vergehen und das Risiko schwerer Freiheitsstrafen eingehen. Kein Wunder, daß sich die Mauer in Berlin auch für die DDR selbst und für das internationale Ansehen des Kommunismus immer mehr als eine schwere Last erweist. Wie verfahren aber für beide Seiten die Mauer-Situation ist, zeigt sich in der Überlegung, daß eine nennenswerte Öffnung der Mauer für die Bevölkerung in der DDR bei deren gegenwärtiger Stimmungslage kaum möglich erscheint, wenn nicht ungeahnte Konsequenzen ausgelöst werden sollen. Auch hier in dieser Einzelfrage wird man mit längeren Zeiträumen rechnen und inzwischen alles für eine behutsame Milderung der Spannungen in kleinen Einzelschritten tun müssen. Dieses auf beiden Seiten unermüdlich zu fordern, ist eine unaufgebbare Aufgabe der Kirchen.

In einem merkwürdigen Gegensatz zu diesem Hintergrund stehen die umfassenden Programmdiskussionen, mit denen die Funktionäre und die Bevölkerung in der DDR das ganze Jahr hindurch befaßt wurden, um den Anbruch eines neuen Zeitalters für Deutschland und die Welt im Zeichen des östlichen Sozialismus zu proklamieren. So wurde Ende März 1962 das „Nationale Dokument“ unter dem Titel „Die geschichtlichen Aufgaben der Deutschen Demokratischen Republik und die Zukunft Deutschlands“ veröffentlicht. Das Dokument wurde auf dem „Nationalkongreß der Nationalen Front“, der am 16. und 17. Juni 1962 in Ost-Berlin stattfand, einstimmig verabschiedet, um fortan als Grundlage für die politische Arbeit aller Kräfte der Nationalen Front zu dienen. Gleich anschließend wurde auf der 16. Tagung des Zentralkomitees der SED, die vom 26. bis 28. Juni 1962 stattfand, nach einem Referat von Walter Ulbricht ein „Grundriß der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“ verabschiedet, der als Richtschnur für die Ausarbeitung eines neuen Geschichtslehrbuches dienen soll. Und schließlich wurde auf der 17. Tagung des Zentralkomitees der SED vom 3. bis 5. Oktober 1962 die Einberufung des VI. Parteitages der SED für die Zeit vom 25. bis 29. Januar 1963 beschlossen. Gleichzeitig wurden die Entwürfe für ein Programm und ein Statut der SED verabschiedet, die für die nächsten Monate ebenfalls die öffentliche Diskussion bestimmten. Man muß die ganze ununterbrochene Kette von Kongressen, Parteiversammlungen und Kundgebungen hinzunehmen, um das Ausmaß an erzieherischer Einwirkung zu sehen, der die Bevölkerung in der DDR unterliegt.

Zum Abschluß dieser einleitenden Erwägungen zur allgemeinen politischen Situation im Blick auf die DDR geben wir einer ökumenischen Stimme das Wort. In einer Verlautbarung der „Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten“ (CCIA), die vom Zentralausschuß des Ökumenischen Rates der Kirchen auf seiner Tagung in Paris August 1962 einstimmig gebilligt wurde, heißt es über Berlin:

Unter den ungelösten Problemen nimmt Berlin in den Ost-West-Beziehungen eine Schlüsselstellung ein. Es wirkt stark auf alle Überlegungen zur Abrüstung und Sicherheit ein. In den bisher geführten Verhandlungen ist es weder gelungen, die unmittelbaren Probleme der Verkehrswege nach Westberlin noch die Grundfragen des Status und der Zukunft der Stadt zu lösen. Diese negative Feststellung zeigt, welch große Gefahr für die internationale Lage und den Weltfrieden dieser Zustand bedeutet.

Es ist dringend notwendig, daß Verhandlungen zwischen allen beteiligten Regierungen aufgenommen und fortgesetzt werden. Sie, die die Verantwortung für die Lage Berlins tragen, müssen in ein echtes Gespräch kommen. Zuerst sollte man seine Aufmerksamkeit auf diejenigen Probleme richten, deren Lösung die Spannungen und örtliche Auseinandersetzungen verhindern kann, die sonst wahrscheinlich größere Konflikte auslösen würden. Jede Schlichtung wird beiderseits zumutbare Zugeständnisse erfordern.

Man kann nicht in kurzer Zeit eine endgültige Lösung erwarten. Die Berlinfrage ist so eng mit der Lösung des deutschen Problems als Ganzem verbunden, daß sich nur im Rahmen eines sich auf viel weitere Gebiete erstreckenden Einvernehmens ein Fortschritt erwarten läßt. Das Bemühen um eine Lösung sollte den Blick für den großen Wert vorläufiger Regelungen nicht trüben, welche die vorliegenden Schwierigkeiten ändern und praktische Handhaben zur Meisterung einer gefährlichen Lage bieten. Einstweilen braucht es Geduld, um in Verhältnissen zu leben, die zur Zeit nicht allgemein zu beheben sind. Es sollte jedoch alles versucht werden, einseitiges Handeln zu vermeiden, das weitreichende Konflikte auslösen könnte.

Die Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten sollte durch entsprechende Schritte ihrer Mitarbeiter Kontakt zu den betreffenden Regierungen aufnehmen und sie veranlassen, die politischen Spannungen zu vermindern und menschliche Härten in schwieriger Situation zu lindern helfen. Dadurch, daß man sich in der Diskussion um Berlin und um Deutschland verzerrender und entstellender Propaganda bediente, wurden die politischen Möglichkeiten sehr eingeschränkt und menschliche Lösungen erschwert. Der Verzicht auf solche Propaganda und ein größeres Maß an Objektivität werden das gegenwärtige entkräftende Gegeneinander abschwächen und den menschlichen Beziehungen förderlich sein.

Die Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten hat bereits ganz entschieden die Bedeutung des freien Verkehrs sowohl innerhalb der Kirche als auch innerhalb der Bevölkerung in der gegenwärtigen schwierigen Lage in Berlin und in Deutschland unterstrichen. Dieser freie Verkehr ist mindestens so wichtig wie der wirtschaftliche Austausch, um das gegenseitige Vertrauen zu stärken.

1. DAS VERHÄLTNISS VON STAAT UND KIRCHE

a) Allgemein

Die Linie des allgemeinen Verhältnisses zwischen Staat und Kirche, die sich Ende 1961 herausgebildet hatte, blieb im ganzen auch für das Jahr 1962 wirk-

sam. Sie entspricht genau den Merkmalen der innenpolitischen Situation der DDR. Der Staat und die SED verfolgen das Ziel, die Kirche als einen eigenständigen und ernst zu nehmenden gesellschaftlichen Faktor auszuschalten und ihre Wirksamkeit auf den engen Raum einer frommen Innerlichkeit zusammenzuschumpfen zu lassen. Zugleich versucht man, mit Hilfe der Ost-CDU und kleinerer Kreise von Pfarrern und Gemeindegliedern die politischen Ziele der DDR als mit christlichen Überzeugungen vereinbar zu erweisen oder gar aus diesen abzuleiten. Während man der Kirche für die Vergangenheit eine zu große Staatshörigkeit und Bindung an die jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse vorwirft, sucht man jetzt die vorbehaltlose Anerkennung der politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten der DDR als das eigentlich erstrebenswerte Ziel für die Kirche und ihre Glieder hinzustellen. Bei dem großen Mangel an umfassender Information und auch Möglichkeiten der öffentlichen Diskussion in Presse und sonstigem Schrifttum darf die hier für viele Gemeindeglieder vorliegende Versuchung, dieser Linie tatsächlich zu folgen, nicht unterschätzt werden.

Auf der anderen Seite vermeidet man auf seiten des Staates offenbar ganz bewußt, einen äußeren Zwang auszuüben und auf diese Weise einen innenpolitisch kaum tragbaren offenen Kirchenkampf heraufzubeschwören. Zwar führt die Enttäuschung darüber, daß sich die Kirchen im ganzen den seit dem 13. August 1961 so sehr gesteigerten Bemühungen um politische Loyalitätsbeweise gegenüber reserviert gezeigt haben, hin und wieder zu harten Einzelausinandersetzungen oder gar zu einem staatlichen Boykott bestimmter kirchlicher Persönlichkeiten. Aber nie ist es bisher zu einem letzten Bruch gekommen. Für die ökumenischen Beziehungen der Kirchen in der DDR hat sich als besonders hinderlich im Jahre 1962 die Tatsache erwiesen, daß leitenden kirchlichen Persönlichkeiten nur in Ausnahmefällen Ausreisegenehmigungen zur Teilnahme an ökumenischen Konferenzen in westlichen Ländern erteilt wurden. Während in anderen östlichen Ländern hier eine gewisse Großzügigkeit eingezeichnet ist, scheint die DDR diese Frage vorerst noch mit politischen Gesichtspunkten und Urteilen zu verbinden. Man übersieht dabei, in welchem hohen Maße dieses Verfahren dem internationalen Ansehen der DDR abträglich ist.

Um einen Eindruck von den allgemeinen Verhältnissen zu geben, unter denen die Kirche und ihre Glieder in der DDR leben, lassen wir hier zwei Ende des Jahres 1962 aus der DDR geschriebene Dokumente folgen.

MITTELDEUTSCHES TAGEBUCH

Von XY/DDR („Deutsches Pfarrerbblatt“ Nr. 3. vom 1. Februar 1963)

Kirche im Jahresrückblick

Neben den politischen Parteien, die in einem volksdemokratischen Staatswesen streng aufeinander – oder richtiger gesagt auf die führende Staatspartei – ausgerichtet sind, gibt es in der DDR sogenannte Massenorganisationen. Ihre Aufgabe besteht darin, über die verhältnismäßig kleine Zahl der in einer politischen Partei Organisierten die große Masse der Parteilosen ebenfalls in dieser oder jener Weise mit Beschlag zu belegen.

Wenn es sein könnte, dann sollten schlechterdings alle Bürger eines solchen Staatswesens für die Ideologie, auf die es sich gründet, gewonnen werden. So gibt es Zusammen-schlüsse gewerkschaftlicher, sportlicher, kultureller und geselliger Art. Die Männer und die Frauen und die Jugend, ja selbst die halbwüchsigen Kinder sind in diesen Rahmen der Massenorganisationen – viele in verschiedenen solcher Organisationen gleichzeitig – eingespannt.

Auch die Kirche könnte in diesem Sinne als eine Massenorganisation verstanden werden. Von seiten der politischen Führung besteht kaum ein sehnlicherer und dringender Wunsch als der, daß es möglich sein könnte, die evangelische und katholische Kirche und ebenso die verschiedenen freikirchlichen Gemeinschaften entsprechend einzustufen und anzusetzen. Die christliche Kirche ist immerhin, dem äußeren Umfang nach, die größte von allen vorhandenen Massenorganisationen. Die CDU im besonderen sieht es als ihre Aufgabe an, die große Masse der parteipolitisch nicht gebundenen Christen in Mitteldeutschland für die Sache des – marxistisch-leninistisch verstandenen – Sozialismus zu gewinnen bzw. immer mehr damit vertraut zu machen. Sie findet mit dieser Zielsetzung, wie nicht anders zu erwarten ist, die volle Sympathie und Unterstützung seitens der Staatspartei.

Auf seiten der christlichen Bevölkerung macht sich jedoch eine große Zurückhaltung gegenüber solchen Absichten geltend. Das ist im Hinblick auf die Erfahrungen, die in der Hitlerzeit gemacht worden sind, nur verständlich. Damals wurde in ähnlicher Weise – von politischen und bestimmten kirchlichen Kreisen – einer engen Verbindung von politischen und kirchlichen Gedanken und Bestrebungen das Wort geredet. Das Ergebnis war eine gefährliche und geradezu verhängnisvolle Überfremdung christlicher durch politische Zielsetzung. So ergibt es sich ganz von selbst, daß viele von denen, die diese bitteren Erfahrungen gemacht haben, heute ängstlich darauf bedacht sind, denselben Fehler nicht noch einmal zu machen. Sie wehren sich mit aller Entschiedenheit dagegen, im Sinne des parteipolitischen Verständnisses als Glieder einer Massenorganisation angesehen und eingespannt zu werden. Um der Sache willen, der sie sich als Glieder ihrer Kirche und als Bürger ihres Landes verpflichtet wissen, treten sie für eine saubere Trennung der politischen und kirchlichen Belange und Obliegenheiten ein. Wenn in dieser Hinsicht volle Klarheit besteht, ist dann bei gegenseitigem guten Willen durchaus die Möglichkeit einer vertrauensvollen Zusammenarbeit gegeben. Im Augenblick ist diese Voraussetzung noch nicht gegeben. Weder auf seiten der staatlichen noch auf seiten der kirchlichen Stellen ist ein volles Verständnis für die gegenwärtige Situation vorhanden, wenn man vielleicht auch sagen darf, daß im Laufe der Zeit dieses Verständnis zu wachsen scheint.

Das Jahr 1962 war ein ruhiges Jahr

Überblickt man das zurückliegende Jahr, so ist zu sagen, daß es ein *verhältnismäßig ruhiges* Jahr gewesen ist. Das mag mit den politischen Verhältnissen zusammenhängen, die es den staatlichen Stellen nicht gestattet haben, sich in stärkerem Maße den kirchlichen Dingen zuzuwenden. Die Besprechungen zwischen staatlichen und kirchlichen Vertretern, wie sie seit Jahren in bestimmten zeitlichen Abständen auf verschiedenen Ebenen (Kreis, Bezirk, Berlin) stattzufinden pflegen, sind auch im abgelaufenen Jahr durchgeführt worden. Man hört, daß sie im allgemeinen einigermaßen befriedigend verlaufen sind. Es muß allerdings hinzugefügt werden, daß bei diesen Besprechungen 1962 noch weniger herausgekommen ist als in vergangenen Jahren. Beschwerden, die von den Vertretern der Kirche vorgebracht worden sind, wurden von den Vertretern der Kreise und Bezirke entgegengenommen. Es wurde aber nur in Ausnahmefällen etwas getan, um sie abzustellen. Mit dem Erfolg, daß die Zahl der Pfarrer, die an derartigen Besprechungen teilgenommen haben, sehr zurückgegangen ist. Ganz abgesehen davon, daß der vertrauliche Charakter dieser Besprechungen nicht immer gewahrt und be-

stimmte Äußerungen, die von Pfarrern gemacht worden sind, hinterher gegen sie verwandt wurden. (Dabei mögen die Verhältnisse in den einzelnen Landeskirchen nicht ganz gleichmäßig sein.)

Nach wie vor Spannungen

Aber es hat auch 1962 Spannungen von erheblichem Gewicht und großer Tragweite gegeben. Hingewiesen sei auf die Frage der Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen. Vom Standpunkt der marxistischen Ideologie wird das Recht der Kriegsdienstverweigerung bestritten. Es wird der Satz aufgestellt, daß der Dienst in der nationalen Volksarmee ein Friedensdienst ist, der auch von jedem Christen geleistet werden könne. Immerhin hat man sich in der Praxis dazu verstanden, christliche Kriegsdienstverweigerer, die bei der Musterung gewissenmäßigen Bedenken gegen den Dienst mit der Waffe Ausdruck gaben, mehr oder weniger unbehelligt zu lassen. Nur in vereinzelten Fällen sind Verurteilungen zu Freiheitsstrafen erfolgt. Sonst wurden die Kriegsdienstverweigerer zunächst vom Wehrdienst zurückgestellt. Wer es allerdings nicht für wert hielt, überhaupt zur Musterung zu erscheinen, wurde dafür zur Rechenschaft gezogen.

Zu erheblichen Meinungsverschiedenheiten ist es in Sachen des *Pfarrdienstgesetzes* gekommen, wie es von der EKU für eine Reihe von Landeskirchen in der DDR und für die westfälische und rheinische Kirche beschlossen worden ist. Von seiten des Berliner Magistrats und verschiedener Bezirke wurde geltend gemacht, daß einzelne Paragraphen dieses Gesetzes gegen die sozialistischen Gesetze verstoßen. Die Bestimmung, wonach ein Pfarrer spätestens im Alter von 75 Jahren in den Ruhestand treten müsse, schränke in unzulässiger Weise seine persönliche Freiheit ein, die ihm in der Verfassung garantiert sei. Es sei auch nicht angängig und müsse geahndet werden, von einem kirchlichen Amtsträger zu verlangen, daß er sich in der Ausübung einer bestimmten parteipolitischen Tätigkeit im Hinblick auf seinen Dienst als Pfarrer in seiner Gemeinde Zurückhaltung auferlege.

Bekannt sind die Schwierigkeiten, die führenden kirchlichen Persönlichkeiten gemacht werden. Bischof *Dibelius* hat nicht die Möglichkeit, sich in Ostberlin oder in der DDR aufzuhalten. Präses *Scharf* und Propst *Grueber* können ebenfalls in dem gleichen Gebiet keine kirchlichen Funktionen ausüben. Als der Ratsvorsitzende als Nachfolgekandidat für Bischof *Dibelius* in seinem Amt als Bischof von Berlin-Brandenburg benannt wurde, ist sofort von staatlicher Seite zum Ausdruck gebracht worden, daß man eine solche Wahl, wenn sie erfolgen sollte, als einen Affront ansehen würde. Auf derselben Linie liegt es, wenn Bischof *Krummacher* in seiner Eigenschaft als rechtmäßig gewählter Vorsitzender der kirchlichen Ostkonferenz von den staatlichen Stellen bisher nicht anerkannt worden ist. Wiederholt wurde von dem für die kirchlichen Angelegenheiten zuständigen Staatssekretär im Innenministerium erklärt, daß er sich in Fragen, die das Verhältnis zwischen Staat und Kirche betreffen, weiterhin an Bischof *Mitzenheim* wenden und halten werde.

Geld, das nicht ausgegeben werden kann

Darum handelt es sich bei der Sammlung „Brot für die Welt“, die in den letzten Jahren auch im Bereich der DDR mit allem Eifer durchgeführt worden ist. Es wurden stattliche Beträge zusammengebracht, die sich hinter denen aus der Bundesrepublik nicht zu verstecken brauchen. Aber nun mußte von den zuständigen Kirchenleitungen ein Wort an die Gemeinden gerichtet werden, in dem das, was einem kleinen Kreis von Unterrichteten schon vorher bekannt war, klar und deutlich ausgesprochen wurde. Wir sind dankbar für die große Opferbereitschaft der Gemeinden, so wurde zum Ausdruck gebracht, aber wir wissen nicht, wie wir das Geld seiner Bestimmung zuführen sollen – trotz aller Unterstützung durch das Rote Kreuz, an der es in sehr erfreulicher Weise

nicht gefehlt hat und fehlt. Nur ein kleiner Teil der aufgebrachten Gelder konnte in reale Hilfe umgesetzt werden (so in Asien in Hilfsprojekte im Gesamtwert von DM 800 000, in Afrika von DM 830 000 und in Südamerika von DM 150 000. Im letzten Vierteljahr 1962 sollten DM 550 000 für Medikamente ausgegeben werden). Das ist aber, alles zusammen genommen, nur ein kleiner Teil des gesammelten Geldes.

Unter diesen Umständen haben die zuständigen kirchlichen Stellen davon abgesehen, zu einer Wiederholung der Sammlung „Brot für die Welt“ aufzurufen. „Statt eines neuen Appells ist uns in diesem Jahr die Beugung und die Fürbitte geboten. Denn es ist der Herr, der uns an die Grenzen unseres Helfenwollens führt und auch dadurch mit uns reden will. Wir rufen zu ihm: Erbarme dich der ganzen Welt! Erbarme dich auch unserer Ohnmacht und Schuld!“

In dem Wort der Kirchenleitungen werden die Gemeinden angesprochen: „Lasset auch diese Advents- und Weihnachtszeit nicht vorübergehen, ohne daß ihr ein Opfer bringt für den Nächsten, für eure Gemeinden, für den Dienst des Evangeliums in aller Welt! Wer in diesen Wochen besonderen Grund zum Danken hat, der bringe auch ein besonderes Opfer, sei es in den Kollekten der Gottesdienste mit ihren ausgesprochenen Zwecken, sei es als Sondergabe an die Gemeinde für die mancherlei Notstände unserer Kirche.“

Die zehn Gebote des Sozialismus

In dem neuen Programm der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, das jetzt im Entwurf vorgelegt wurde, sind die folgenden Grundsätze der sozialistischen Ethik und Moral enthalten. Sie lauten:

1. Du sollst dich stets für die internationale Solidarität der Arbeiterklasse und aller Werktätigen sowie die unverbrüchliche Verbundenheit aller sozialistischen Länder einsetzen.
2. Du sollst dein Vaterland lieben und stets bereit sein, deine ganze Kraft und Fähigkeit für die Verteidigung der Arbeiter- und Bauernmacht einzusetzen.
3. Du sollst helfen, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zu beseitigen.
4. Du sollst gute Taten für den Sozialismus vollbringen, denn der Sozialismus führt zu einem besseren Leben für alle Werktätigen.
5. Du sollst beim Aufbau des Sozialismus im Geiste der gegenseitigen Hilfe und der kameradschaftlichen Zusammenarbeit handeln, das Kollektiv achten und seine Kritik beherzigen.
6. Du sollst das Volkseigentum schützen und mehrten.
7. Du sollst stets nach Verbesserung deiner Leistungen streben, sparsam sein und die sozialistische Arbeitsdisziplin festigen.
8. Du sollst deine Kinder im Geiste des Friedens und des Sozialismus zu allseitig gebildeten, charakterfesten und körperlich gestählten Menschen erziehen.
9. Du sollst sauber und anständig leben und deine Familie achten.
10. Du sollst Solidarität mit den um ihre Befreiung kämpfenden und den ihre nationale Unabhängigkeit verteidigenden Völkern üben.

Neue Nachrichten aus der Sowjetunion

Vor dem Kriege – so wußte es beinahe jedes Kind – hat es im Bereich der heutigen Sowjetunion 2 Millionen Menschen mit deutscher Muttersprache gegeben. Was aus ihnen geworden ist, darüber konnte man im allgemeinen nur Vermutungen anstellen. Allmählich scheint sich das Dunkel zu lichten.

So erfährt man jetzt, daß es in der Sowjetunion nach dem Stand der Volkszählung von 1959 208 Millionen Menschen gibt, von denen 1,6 Millionen deutscher Abstammung sind (75 Prozent haben Deutsch als ihre Muttersprache angegeben). In Moskau erscheint

seit einigen Jahren eine deutschsprachige Wochenzeitung unter dem Titel „Neues Leben“. Diesem Blatt ist einiges über das Leben der Sowjetdeutschen zu entnehmen. Deutsch wird nach dem „Neuen Leben“ in Gegenden, in denen die Sowjetdeutschen wohnen, nicht nur als Fremdsprache gelehrt, sondern ist vielerorts die Unterrichtssprache für den gesamten Schulunterricht. Allerdings scheint es vielfach an Lehrern zu fehlen, die sich genügend in der deutschen Sprache auskennen. Um diesem Mangel abzuhelpfen, wurde der Deutschunterricht gelegentlich mit Hilfe eines Tonbandgerätes erteilt. In Kasachstan gibt es Rundfunksendungen in deutscher Sprache. In der Krasnejarsker Regionsbibliothek wurden Literaturabende in deutscher Sprache eingerichtet. In gewissen Grenzen besteht die Möglichkeit, Bücher aus der DDR zu bestellen. Darunter befinden sich Bücher wie die Sagen des klassischen Altertums von Schwab, Kinder- und Märchenbücher, Bücher über Naturwissenschaft und Kunst, aber natürlich auch Bücher weltanschaulichen Inhalts wie „Weltall, Erde, Mensch“, „Der Sputnik und der liebe Gott“. Es versteht sich von selbst, wie es im „Neuen Leben“ gesagt wurde, daß „der Unterricht in der Muttersprache ein überaus wirksames Mittel der kommunistischen Erziehung ist“ und als solches angesehen wird. (Mitteilungen auf Grund eines Berichtes in der „Evangelischen Diaspora“.) Daß das Gustav-Adolf-Werk von Leipzig aus versucht, im Rahmen des Möglichen Wünsche von deutschen Kirchengemeinden in der Sowjetunion zu erfüllen, ist bekannt. Vor einiger Zeit konnte sogar ein Harmonium nach Sibirien gebracht werden.

Wie sieht es in den Gemeinden aus?

Es ist wahrscheinlich nicht einfach, diese Frage befriedigend zu beantworten, wenn man selber an allem, was sich zugetragen hat und zuträgt, in dieser oder jener Weise beteiligt ist. Es fehlt der Abstand.

Man hat kaum einen objektiven Maßstab und steht in der Gefahr, das Bild, das gezeichnet werden soll, zu verzeichnen, es irgendwie einseitig zu gestalten.

Manches scheint dafür zu sprechen, daß eine bestimmte *Müdigkeit* sich auch im abgelaufenen Jahr in verstärktem Maße geltend gemacht hat. Es sind der Gottesdienstbesucher, wenn ich darüber mir ein Urteil bilden darf, 1962 nicht mehr geworden, wenn auch wohl die Zahlen des vorangegangenen Jahres gehalten wurden. Es ist um die verschiedenen kirchlichen Arbeitskreise (Junge Gemeinde, Mütterkreis, Frauenhilfe, Kirchen- und Posaunenchöre, Männerwerk usw.) nicht anders bestellt. Auch da zeigt sich eine bestimmte Schrumpfung. Die alte Generation tritt von der Bildfläche ab, die jüngere und junge wächst nicht im gleichen Maß nach. Es fehlt in manchen Landeskirchen an Pfarrern und Katecheten und Schwestern. Die Einziehung der Kirchensteuer, die ja in Mitteldeutschland schon seit Jahren keine wirklichen Steuern mehr sind, sondern freiwillige Gaben, macht in steigendem Maße Schwierigkeiten. Die Haushaltspläne der Gemeinden schließen mit großen Fehlbeträgen ab. Kirchen, Gemeinde- und Pfarrhäuser verfallen, weil keine Baumaterialien beschafft werden können und keine Geldmittel für Reparaturen vorhanden sind. Kirchliche Neubauten sind erst recht nicht möglich, so dringend nötig sie vor allem in neuen Wohnsiedlungen wären.

Auf der anderen Seite läßt sich aber auch einiges Erfreuliche berichten. Die Zahlen der *Täuflinge und Konfirmanden* sind weiter im Steigen begriffen, wenn sie auch immer noch hinter „normalen Zahlen“ – vor allem in den großen Städten – weit zurückbleiben. Vor allem ist festzustellen, daß sich auf seiten der Eltern und Kinder eine größere Beherztheit geltend macht. Viele haben eingesehen, daß sie in zurückliegenden Jahren etwas zu ängstlich gewesen sind und sich durch bestimmte Drohungen haben ins Bockshorn jagen lassen. Es kann auch sein, daß diese Drohungen heute nicht mehr in derselben massiven Form ausgesprochen werden. Kinder, die am kirchlichen Unterricht teilnehmen – in den Städten sind die Prozentsätze nach wie vor sehr niedrig –, werden

nicht mehr von einem Teil ihrer Lehrer und Mitschüler gehänselt und ausgelacht, wenn sie nach Beendigung des Schulunterrichts zur Kirche hinübergehen. Möglicherweise hat sich eine ruhigere Betrachtung der Dinge auf seiten der Kritiker von Kirche und Christentum durchgesetzt. Mindestens ist das bei einem Teil derer, die gegen die Kirche stehen, der Fall.

Kirchenaustritte hat es 1962 sehr viel weniger als in den vergangenen Jahren gegeben. Diese Tatsache mag ebenfalls als ein Zeichen einer gewissen Beruhigung angesehen werden. Bestimmte tagespolitische Parolen, die gegen die Kirche und die Zugehörigkeit zur Kirche gerichtet sind, wollen nicht mehr recht verfangen. Dabei muß freilich in Rechnung gestellt werden, daß gerade in Mitteldeutschland die Widerstandsfähigkeit der christlichen Bevölkerung gegenüber bestimmten Einseitigkeiten parteipolitischer Propaganda als verhältnismäßig gering zu bewerten ist.

Es gibt auch *Wiedereintritte*, nicht nur von solchen, die sich, wenn sie alt geworden sind, durch die Wiederaufnahme in die Kirche ein christliches Begräbnis sichern wollen, sondern auch von solchen, denen es mit allem Ernst darum zu tun ist, ihr Leben auf die Grundlage des Glaubens zu stellen. Wie nicht anders zu erwarten ist, melden sich in vielen Gemeinden Spätkonfirmanden, die aus bestimmten äußeren Gründen den normalen Konfirmandenunterricht nicht bis zu Ende besucht haben, aber nun doch noch nachträglich konfirmiert sein wollen. Hier und da werden solche Spätkonfirmanden zu ganzen Gruppen zusammengefaßt. Taufen von Erwachsenen finden ebenfalls statt. Der vorangehende Unterricht ist in vielen Fällen durch eine besondere innere Aufgeschlossenheit auf seiten der Taufbewerber gekennzeichnet.

Nach wie vor gibt es überall in Stadt und Land Gemeinden, die in großer Treue Sonntag für Sonntag zu den Gottesdiensten und sonstigen Gemeindeveranstaltungen zusammenkommen. Mögen sie zahlenmäßig klein sein, so sind sie doch mit Eifer bei der Sache. Außer diesen kleinen Kreisen sind viele mehr nominelle Gemeindeglieder vorhanden, die zwar am kirchlichen Leben kaum beteiligt sind, aber doch aus guten Gründen ihre Zugehörigkeit zur Kirche nicht aufgeben wollen. Pfarrer, Katecheten und Kirchenmusiker, Diakonissen und Kindergärtnerinnen tun – oft unter großen äußeren Opfern – ihren stillen Dienst. Beachtlich ist die Tatsache, daß die Erträge der Kollekten in den Gottesdiensten und die der Straßensammlungen von Jahr zu Jahr weiter ansteigen.

Unterbrochene Verbindungen

Die Verhältnisse haben es mit sich gebracht, daß die Verbindungen, die in früheren Jahren zwischen mittel- und westdeutschen Gemeinden bestanden haben, sehr locker geworden sind. Oft sind sie ganz unterbrochen. Es kann niemand mehr aus Mitteldeutschland nach dem Westen fahren. In umgekehrter Richtung sieht es beinahe ebenso schlecht aus. Zwar kommen ab und an Besucher aus der Bundesrepublik auf dem Wege über Westberlin wenigstens bis nach Ostberlin, um dort etwa an kirchlichen Tagungen teilzunehmen. Aber sie müssen schon am gleichen Abend wieder in Westberlin sein. Der Zugang in die DDR ist ihnen ganz verwehrt. Daß ein Bürger der DDR die Erlaubnis erhält, nach Westdeutschland oder ins westliche Ausland zu fahren, ist 1962 nahezu überhaupt nicht vorgekommen.

Noch besteht aber die Möglichkeit, Briefe zu schreiben und Pakete zu schicken. Aber das ist auch nicht einfach und ungehindert. Kontrollen der verschiedensten Art werden durchgeführt. Alle Beteiligten warten sehnsüchtig darauf, daß es in dieser Hinsicht endlich Erleichterungen geben möchte.

In einer Zeit, wo diese verschiedenen äußeren Verbindungen abzureißen drohten und mancherlei Wege des Zueinanderkommens versperrt waren, ist die Bedeutung der *Fürbitte* in ihrem großen Wert neu erkannt worden. Über alle äußeren Schwierigkeiten und Trennungen hinweg erweist sie sich jeden Tag von neuem als eine starke bindende

Kraft. In vielen mitteldeutschen Gottesdiensten wird im Rahmen des Schlußgebets an jedem Sonntag der Patengemeinde irgendwo am Rhein oder in Bayern oder in Hannover gedacht.

Auf das Ganze gesehen, wird zu sagen sein, daß die christlichen Kirchen in Mitteldeutschland nach wie vor keinen leichten Stand haben. Sie leiden unter mancherlei Behinderungen, die ihre Arbeit erschweren. Andererseits darf mit Dank ausgesprochen werden, daß die Tätigkeit der mitteldeutschen Gemeinden auch im abgelaufenen Jahr einen guten Fortgang genommen hat. Die Kirche hat nicht vor den Mächten dieser Welt kapituliert. In vielen tausend Gemeinden läuten am Sonntag die Glocken und versammeln sich gläubige Christen zum Gottesdienst. Sie sind davon erfüllt, daß es auch in der gegenwärtigen Zeit nichts Festeres und Gewisseres für sie gibt, als ihr Leben mit all seinen Freuden und mit allen Leiden und Bedrängnissen auf den Glauben zu gründen. Sie sind sich ihrer Sache in den Jahren, die seit dem Ende des Krieges und seit der Teilung Deutschlands vergangen sind, nur noch sicherer geworden. Aber sie warten auch sehnsüchtig darauf und bitten darum, daß es für sie in nicht zu ferner Zeit leichter werden möchte.

WORUM WIR EUCH BITTEN

Brief eines Christen aus der DDR (epd B Nr. 42 vom 19. Oktober 1962)

Liebe Brüder und Schwestern!

Ihr denkt täglich an uns, die Christen in der DDR, und betet für uns. Dafür können wir Euch nicht genug danken. Denn das ist ja nicht selbstverständlich. Wir würden es verstehen, wenn ihr dessen müde würdet. Wenn man so voneinander getrennt ist, wie wir es jetzt sind, kann das Denken aneinander an konkreter Substanz verlieren und leicht zu einer etwas müden Pflicht werden. Oder es kann in eine falsche Richtung gehen. Es kann dann Worte und Gedanken geben, die uns nicht helfen, vielleicht sogar schaden. Darum will ich auszudrücken versuchen, was uns am Herzen liegt.

Das ist schwer. Denn wir können Euch mit Worten unmöglich das Klima beschreiben, in dem wir leben. Und das Klima ist ja entscheidend, nicht die einzelnen Ereignisse, die oft nur für den Tag Bedeutung haben, die freilich ein Beitrag zu dem Gesamtklima sein können. Aber sie werden bei Euch auch oft mißdeutet, eben weil man das Klima, in dem wir zu leben haben, über die Mauer hinweg doch nur undeutlich fühlen kann. Wir versprechen das, und wir wollen Euch ja keine Vorwürfe machen, wenn Ihr solchen Mißdeutungen anheimfallt. Uns würde es ganz gewiß genauso gehen!

Zunächst aber einige Tatsachen:

1. Wir sind keine Helden, die man bewundern müßte. Den Glorienschein der Märtyrer müssen wir ablehnen, so oft er uns auch in Liebe und Bewunderung zuerteilt wird. Unsere Staatsführung ist mit Geschick und Erfolg darauf bedacht, daß es ja nicht zu einem weithin leuchtenden Zeugnis des Leidens der Christen in der DDR komme. Davon wäre viel zu reden. Im Kirchenkampf nach 1933 war es anders. Aber vielleicht ist gerade diese anonyme und glanzlose Weise, in der Menschen bei uns leiden, ein besonderes Charakteristikum unseres Lebensklimas. Wartet also nicht darauf, daß Euch von „Fällen“ berichtet wird, bei denen man aufschreit. Solche „Fälle“ gibt es relativ wenig.

Wir sind sehr müde Menschen. Täglich müssen wir dagegen ankämpfen, nicht in den Chor der vielen einzustimmen, die da sprechen: Wir erwarten nichts mehr. (Aber viele denken es nur oder seufzen es vor sich hin, ohne es laut werden zu lassen.) Daß wir uns

davon anstecken lassen, ist eine der ganz großen Gefahren für unseren inwendigen Menschen. Denn Christen dürfen doch nun einmal nicht sagen: Wir erwarten nichts mehr. Sie dürfen es nicht, weil sie einen Gott haben, der Wunder tut, der Möglichkeiten hat, wo Menschen keine Möglichkeiten mehr sehen. Sie dürfen es nicht, weil sie doch auf den Herrn warten, der wiederkommt – bald! Wir kämpfen da oft einen harten Kampf mit dem Menschen um uns und nicht zuletzt mit dem eigenen Herzen! Wir wissen manchmal nicht, ob wir diesen Kampf durchstehen, weil wir alle sehr müde geworden sind.

2. Daß wir keine Marxisten und Kommunisten sind, wißt Ihr ja. Aber viele Christen arbeiten am sozialistischen Aufbau mit. Nicht nur, weil sie ja nun einmal hier leben müssen, sondern weil sie ihren Stand und Beruf in unserer sozialistischen Welt als den ihnen von Gott verordneten Weg annehmen. Das gilt natürlich vor allem für die Mehrzahl der jungen Menschen. Es gilt aber auch für Verantwortliche in den Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) und in vielen Zweigen der Arbeit in Industrie und Wirtschaft, in Kunst und Wissenschaft. Wenn Christen einen solchen Weg gehen, wenn sie durch die heimliche Rebellion und die müde Resignation hindurchbrechen zu einem aktiven Ja gegenüber ihrer Arbeit hier, dann kann das eine echte Glaubensentscheidung sein. Es braucht kein Erliegen sein oder ein Sich-Abfinden mit dem Unvermeidlichen.

3. Ihr müßt wissen, daß der Sache Jesu Christi bei uns durch nichts mehr geschadet werden kann, als wenn die Dinge des christlichen Glaubens und der Kirche durch Politiker oder Journalisten bei Euch in den Sog der politischen Propaganda und des Kalten Krieges kommen. Wir sind oft über die Berichterstattung in Presse und Rundfunk des Westens entsetzt. Übrigens wird uns dadurch nicht selten auch ganz direkt Schaden zugefügt. In diesem Zusammenhang eine konkrete Bitte: Seht es doch, bitte, nicht als einen Sündenfall an, wenn einer – hüben oder drüben – von der Deutschen Demokratischen Republik statt von der „Ostzone“, von unserer Regierung statt von den „Pankower Machthabern“, von der Sowjetunion statt von „den Russen“ redet! Natürlich wäre auch dazu viel zu sagen, aber ich bitte Euch, es uns einfach zu glauben, daß der Sache Jesu Christi wirklich nicht damit gedient ist, wenn Christen sich die Terminologie des Kalten Krieges zu eigen machen. (In Klammern sei bemerkt, daß der Schreiber dieser Zeilen mit der Politik der Ost-CDU nichts zu tun hat und aus guten Gründen nichts zu tun haben will!)

Hinweise für die Fürbitte

Nun möchte ich ein paar Hinweise geben, wie wir wohl wollten, daß für uns gebetet wird. Ich habe, als ich noch gelegentlich an Euren Gottesdiensten teilnehmen konnte, manches gewiß herzlich gut gemeinte Gebet gehört, das mich doch irgendwie traurig gemacht hat. Da wurde „für unsere armen Brüder jenseits des Eisernen Vorhanges“ gebetet und daß sie doch weiterhin aushalten und durchhalten mögen, aber ich habe kaum einmal dafür beten hören, daß die Grenzen fallen mögen. Und dann kam man sich – vielleicht mit Unrecht, vielleicht sind wir da sehr empfindlich! – doch irgendwie abgeschrieben vor. Natürlich, politisch ist das „nicht mehr drin“, wie man heute zu sagen pflegt, aber ist es bei Gott auch „nicht mehr drin“? Wagen wir es eigentlich noch, um dies Wunder zu bitten? Oder trauen wir das Gott nicht mehr zu?

Betet doch nicht so ins Allgemeine – „für die armen Brüder in der Ostzone“ –, sondern um bestimmte Dinge, also etwa:

für die durch die Mauer getrennten Eltern und Kinder und Eheleute;

für die Schüler in unseren Schulen, daß sie nicht lügen müssen oder daß sie über dem, was sie gegen besseres Wissen und Gewissen sagen und tun müssen, nicht zu Zynikern und Nihilisten werden;

für die jungen Menschen, die zum Wehrdienst eingezogen sind, daß sie als Soldaten Christen bleiben können;

für die Wehrdienstverweigerer aus Gewissensgründen, daß ihr Weg, und sei es unter Leiden, zu einem Zeugnis werde;

für die Konfirmanden, daß sie nicht der Verführung durch die Jugendweihe erliegen, und wenn sie denn darein gewilligt haben, daß der Bann wieder gelöst werde und der böse Feind keine Macht an ihnen finde;

für die Kirchenleitungen der Gliedkirchen in der DDR in ihrer Verantwortung, daß sie sich ihren Weg nicht durch billige Akklamation leichter machen oder durch falschen Trotz eigenwillig erschweren, daß sie auch das gegen die Jugendweihe einmal aufgerichtete Zeichen nicht stillschweigend beseitigen;

für die Christenheit in der DDR, daß sie sehen möge, wie Gott sie nun zubereiten will zum glaubwürdigen Dienst an dem Volk, und daß sie dankbar werde und bleibe für den Weg, den Gott sie führt;

für alle, die der Bitterkeit oder der Müdigkeit zu erliegen drohen;

für die „heimlichen Christen“, die sich zum Kirchnaustritt gedrängt fühlen, aber heimlich ihre Kirchensteuer weiterzahlen, weil sie doch „dabeibleiben“ wollen;

für die Regierung der DDR, daß sie Recht schaffe und echten Frieden und ihre Gewalt nicht mißbrauche;

für die Kirche in ganz Deutschland, daß sich die Christen nicht so auseinanderleben, daß sie eine Sprache behalten und die Lasten in der richtigen Weise miteinander tragen.

Laßt mich zum Schluß sagen, daß auch wir ständig für Euch beten, weil wir etwas von Euren Anfechtungen und Versuchungen zu ahnen meinen, die um so gefährlicher sind, als sie nicht so sichtbar sind wie bei uns!

Ach, daß wir darüber nicht miteinander *reden* dürfen!

Gott erbarme sich!

Zu den allgemeinen Merkmalen im Verhältnis von Staat und Kirche gehört auch noch die Behandlung des Schrifttums, in die die folgende Übersicht einen Einblick vermittelt:

EVANGELISCHES SCHRIFTTUM IN MITTELDEUTSCHLAND

Was die DDR-Statistik sagt und was sie nicht sagt
(epd B Nr. 1 vom 3. Januar 1963)

Von Zeit zu Zeit erscheint in der Presse der DDR statistisches Material über den Anteil des religiösen Schrifttums an der allgemeinen Buchproduktion. Wer diese verhältnismäßig hohen Ziffern unbefangen zur Kenntnis nimmt, der wird geneigt sein, das im Westen weitverbreitete Klischee von der Unterdrückung des christlichen Glaubens unter sowjetischer Herrschaft über Bord zu werfen. Ja, es liegt sogar nahe, statt dessen ein neues ins Bewußtsein aufzunehmen: nämlich die Vorstellung, daß das geistige und geistliche Leben der Kirchen in der DDR sich in dieser Hinsicht befriedigend entfalten könne; denn wäre es anders, wie sollten dann die hohen Ziffern der Statistik zustande kommen? In der folgenden Analyse geht es uns darum, die veröffentlichten Zahlen mit der Wirklichkeit in Übereinstimmung zu bringen.

Das evangelische Schrifttum in der DDR erscheint in drei Verlagen: der Evangelischen Verlagsanstalt, der Evangelischen Hauptbibelgesellschaft und dem Union-Verlag, alle in Berlin.

In der Evangelischen Verlagsanstalt sind in der Zeit von 1953 bis 1958 1805 Titel in

einer Auflage von 27 583 920 Exemplaren erschienen; in der Evangelischen Hauptbibelgesellschaft im gleichen Zeitraum 126 Titel in einer Auflage von 3 406 244 Exemplaren (davon 1 519 252 Bibeln). Außerdem wurden im Union-Verlag, Berlin, und in dem mit ihm liierten Verlag Koehler & Amelang, Leipzig, während dieser Zeit 518 Schriften christlichen Inhalts mit einer Gesamtauflage von 4 148 150 Exemplaren herausgebracht.

Dieses Zahlenmaterial ist vom Kulturministerium in Ost-Berlin durch die Presse veröffentlicht worden. Da die Auflagenziffern für ein Jahr fünf gelten, muß man diese durch fünf dividieren, damit man eine klarere Vorstellung für ihre Bedeutung gewinnt. Für die Evangelische Verlagsanstalt ergibt sich dann, daß sie pro Jahr rund 360 Titel mit einer Auflage von 5,5 Millionen Exemplaren herausgebracht hat. Hierbei sind sämtliche Kleinschriften sowie die Bildblätter mitgezählt. (Ein Bildblatt zum Totensonntag hat im allgemeinen einen Umfang von acht Seiten und eine Auflage von 250 000 Stück.) Außerdem sind in diesen Angaben die Neuauflagen mit enthalten.

Bedarf nicht gedeckt

Es muß ferner festgestellt werden, daß der wirkliche Bedarf an christlichem Schrifttum mit diesen Publikationen in keiner Weise gedeckt ist. Um nur ein Beispiel zu nennen: Der biblische Abreißkalender „Sonne und Schild“ (ein Gegenstück zum Neukirchner Abreißkalender) hatte viele Jahre hindurch eine Auflage von 170 000 Exemplaren. Im Jahre 1958 wurde die Auflage auf 100 000 herabgesetzt. Die Begründung lautete, daß die „Proportionen“ im Hinblick auf die weltlichen Kunst- und Abreißkalender nicht stimmten. Entscheidend für die Festsetzung der Auflage war also nicht der Bedarf, sondern die Bewertung, die ein solches Projekt im Rahmen der marxistisch-atheistischen Kulturpolitik findet. Um so befremdlicher wirkt eine Bemerkung des Staatssekretärs Wendt auf der Leipziger Herbstmesse im September 1959 in seinem Referat vor der Mitgliederversammlung des „Börsenvereins Deutscher Buchhändler“, wo er ausführte:

„Und weil so viel Geschrei dort im Westen gemacht wird über die Verfolgung von Kirche und Christen, möchte ich sagen, daß der Anteil der theologisch-religiösen Literatur in der Deutschen Demokratischen Republik prozentual beinahe genauso hoch ist wie in Westdeutschland. Dort sind es 6,8% der Titel, bei uns 6,4%.“

Ein zutreffendes Bild von den Tatsachen ergäbe sich naturgemäß erst, wenn nicht nur die Zahl der Titel, sondern zugleich die Höhe der Auflagen genannt worden wäre. Außerdem bleibt zu bedenken, daß das christliche Schrifttum in der Bundesrepublik keinesfalls isoliert in einer atheistischen Umwelt steht. Auch die sonstige Literatur – wie überhaupt die sämtlichen Publikationsmittel, d. h. Tagespresse, Rundfunk, Fernsehen – sind weithin der christlichen Einflußnahme zugänglich.

Begehrte Artikel

Das alles hat aber natürlich auch eine positive Seite. Im Osten gehört das christliche Schrifttum zur Mangelware und ist deswegen ein sehr begehrter Artikel. Absatzschwierigkeiten kennt man daher kaum. Die Bücher werden von der Gemeinde auch nicht literarisch, sondern nach ihrem Zeugnischarakter bewertet. So rückt das evangelische Schrifttum in unmittelbare Nähe des im Gottesdienst verkündigten Evangeliums. Völlig in den Hintergrund treten die Probleme „Kirche und Kultur“, „Kirche und Gesellschaft“, „Kirche und Weltanschauung“, denn jeglicher Öffentlichkeitsanspruch des evangelischen Glaubens wird entschieden als unrealistisch abgelehnt. Verhältnismäßig unbehelligt bleibt dagegen jeder echte Versuch, die Gemeinde durch die Verkündigung des göttlichen Wortes im Glauben zu stärken. Hier liegt der große, ja grundlegende Unterschied zur Nazizeit.

Eine zweite Statistik, die unter unserem Gesichtspunkt aufschlußreich ist, stammt aus dem Jahre 1960 und wurde in der „Neuen Zeit“ (vom 4. Juni 1960) unter der Überschrift „Millionen christlicher Bücher. Religiöse Literatur und Publizistik in der DDR“ abgedruckt. In dieser Notiz heißt es:

„Wie aus der Dokumentation hervorgeht, werden von den evangelischen Landeskirchen und den katholischen Diözesen regelmäßig 26 Zeitungen und Zeitschriften in einer Auflage von 359 000 Exemplaren herausgegeben. Aus Westberlin und aus Westdeutschland werden außerdem regelmäßig vier Zeitschriften in einer Auflage von 179 130 Exemplaren eingeführt. Die kirchlichen Verlage in der DDR entwickeln eine große Verlagstätigkeit. So hat die Evangelische Verlagsanstalt Berlin in der Zeit von 1953 bis 1959 2082 Titel in einer Auflage von über 31 Millionen Exemplaren verlegt. Im katholischen St. Benno-Verlag in Leipzig, der erst 1952 mit Hilfe der Regierung der DDR errichtet worden ist, erschienen von 1953 bis 1959 806 Titel in einer Auflage von über acht Millionen Exemplaren. Auch in anderen Verlagen der DDR erscheinen regelmäßig christliche Druckerzeugnisse sowie beträchtliche Mengen an religiösen Kleinschriften.“

Etwas erstaunlich ist dabei die verhältnismäßig hohe Auflagenziffer der christlichen Presse. Man muß aber beachten, daß einmal die evangelischen und katholischen Blätter hier zusammengefaßt sind; zum andern ist das volksmissionarische Verteilblatt „Frohe Botschaft“ mit einbezogen. Dieses erscheint zwar in Westberlin, kann aber, da es auf der Postzeitungsliste der DDR steht, auch im Osten bezogen werden. Die Gesamt-Auflage liegt heute noch bei 168 000 Exemplaren. Offenbar soll dies eine Art von Ausgleich dafür sein, daß die größte evangelische Landeskirche in der DDR, nämlich Sachsen-Anhalt, bis auf den heutigen Tag kein eigenes Gemeindeblatt besitzt.

Keine Jugendbücher

Wie steht es nun heute? Hat sich seit Errichtung der Mauer zwischen Ost- und Westberlin etwas Wesentliches geändert? Davon kann kaum die Rede sein. Aufschlußreich für diese Frage ist eine Notiz im Leipziger „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel“ vom 10. Juli 1962. Darin heißt es:

„Im Jahre 1961 wurden in der ‚Deutschen Nationalbiographie‘ als Neuerscheinungen des Buchhandels auf den Gebieten Religion und Theologie 360 Titel angezeigt. Davon entfielen 224 Titel auf Erstauflagen und 136 auf Neuauflagen. 111 dieser Veröffentlichungen hatten einen Umfang bis 48 Seiten, 249 waren über 48 Seiten stark. Die Gesamtauflage dieser Neuerscheinungen betrug 4 280 000 Exemplare, die Durchschnittsauflage des einzelnen Werkes 11 889 Stück. Der Gesamtanteil der Gruppe Religion, Theologie an der Jahresproduktion der DDR machte 5,6 Prozent aus. Im Durchschnitt kostete ein Exemplar der Bücher dieser Gruppe 4,83 DM. – Belletristische Werke, die christliche Motive behandeln, und ähnliche Werke auf dem Gebiet der Kunst und Musik, wie sie beispielsweise in der Evangelischen Verlagsanstalt Berlin, im St. Benno-Verlag Leipzig und im Union-Verlag erscheinen, sind in diesen Zahlen nicht enthalten.“

Das Zahlenmaterial hat sich also gegen früher kaum verändert. In bezug auf die belletristischen Werke wäre lediglich anzumerken, daß es in den Katalogen der drei oben genannten Verlage keine Kinder- und Jugendbücher gibt. Es wäre dringend zu wünschen, daß diese empfindliche Lücke, die sicherlich nicht zufällig vorhanden ist, bald geschlossen werden kann.

Wir fassen das Ergebnis unserer Analyse zusammen. Es besteht kein Zweifel, daß in der DDR ein verhältnismäßig breiter Spielraum für ein substantiell wertvolles christliches Schrifttum vorhanden ist. Dafür werden die Gemeinden und ihre Pfarrer sicherlich sehr dankbar sein. Daß sämtliche Publikationen der Verlage in der DDR unter Druckgenehmigungspflicht stehen, und als Folge davon jegliche Auseinandersetzung

mit der marxistischen Ideologie und dem von den Massenorganisationen in Millionen-Auflagen verbreiteten atheistischen Schrifttum unmöglich ist, das sollte bei dem Versuch einer eigenen Meinungsbildung allerdings nicht übersehen werden.

b) Auseinandersetzung um die Leitung der Kirchlichen Ostkonferenz

Den Vorsitz der Kirchlichen Ostkonferenz führte seit dem Rücktritt von Bischof D. Otto Dibelius von diesem Amt im Sommer 1960 der pommersche Bischof D. Friedrich-Wilhelm Krummacher. Stellvertretender Vorsitzender war Landesbischof D. Moritz Mitzenheim, der schon neben Dibelius als solcher fungiert hatte. Nach der neuen Geschäftsordnung für die „Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der Deutschen Demokratischen Republik“ und für die „Konferenz der Evangelischen Bischöfe in der Deutschen Demokratischen Republik“ (s. S. 177) wurde zum 1. Juli 1962 eine Neuwahl des Vorsitzenden der Konferenz und seines Stellvertreters notwendig. Landesbischof Mitzenheim bemühte sich darum, diese Neuwahl zu umgehen und es bei der bisherigen Besetzung der Leitung der Ostkonferenz zu belassen. Da die Neuwahl aber aus formalen Gründen unumgänglich war, verzichtete Landesbischof Mitzenheim auf eine Kandidatur. Daraufhin wählte die „Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der Deutschen Demokratischen Republik“ am 6. Juli 1962 Bischof Krummacher wieder zu ihrem Vorsitzenden und Landesbischof D. Gottfried Noth zum stellvertretenden Vorsitzenden. Die Konferenz sprach Landesbischof Mitzenheim als ihrem bisherigen stellvertretenden Vorsitzenden ihren Dank für seine geleisteten Dienste aus.

An diese Wahl schloß sich eine sehr bemerkenswerte Auseinandersetzung über die Leitung der Kirchlichen Ostkonferenz an. Dabei wurde deutlich, daß man staatlicherseits die Nichtwiederwahl von Landesbischof Mitzenheim mißbilligte. Um diese Mißbilligung zu unterstreichen, stattete der Staatssekretär für Kirchenfragen, Hans Seigewasser, kurz nach dieser Wahl Landesbischof Mitzenheim einen Besuch ab. Es erfolgte folgende Pressemeldung:

STAATSEKRETÄR SEIGEWASSER BESUCHTE
LANDESBISCHOF D. MITZENHEIM

(„*Neues Deutschland*“ Nr. 202 vom 25. Juli 1962)

Eisenach (ADN). Der Staatssekretär für Kirchenfragen, Hans Seigewasser, führte am 24. Juli mit Landesbischof D. Mitzenheim in dessen Amtssitz Eisenach ein freundschaftliches Gespräch. Er brachte zum Ausdruck, daß für ein geordnetes Verhältnis zwischen dem Staat und den evangelischen Kirchen in der DDR nach wie vor die Bestimmungen der Verfassung, das Kommuniqué vom Juli 1958 und die Programmatische Erklärung des Vorsitzenden des Staatsrates vom Oktober 1960 richtungweisend seien.

In diesem Zusammenhang unterstrich der Staatssekretär die Bedeutung des Gespräches, das der Erste Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrates am 12. März 1962 den Vertretern der evangelischen Kirche gewährt hatte. Im Rahmen dieses Gespräches seien der Kirche Hinweise gegeben worden, deren sorgfältige Prüfung wichtig bleibe. Die Kirche regule ihre inneren Angelegenheiten selbständig. Es müsse erwartet werden, daß auch die Kirchen auf der Basis des Kommuniqués und der Programmatischen Erklärung

stunden. Das immer wieder in der Westpresse hochgespielte Gerücht von einer in der DDR geplanten Staatskirche bezeichnete der Staatssekretär als absurd und als eine bewußte Falschmeldung im Rahmen des kalten Krieges.

Im weiteren Verlauf des in freundschaftlichen Formen und in sachlicher Übereinstimmung geführten Gespräches wurde u. a. auch die große Bedeutung des Moskauer Weltkongresses für allgemeine Abrüstung und Frieden betont und der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Beschlüsse und Impulse auch für das Verhältnis der beiden deutschen Staaten zueinander ihre Auswirkung haben möchten.

Anschließend wurden eine Reihe einzelner Gesichtspunkte und spezielle Thüringer Fragen erörtert.

Landesbischof D. Mitzenheim dankte für das ihm auch durch dieses Gespräch bewiesene Vertrauen und erklärte, daß er bereit sei, auch weiterhin zu tun, was in seinen Kräften stehe, um ein normales und vertrauensvolles Verhältnis zwischen Staat und Kirche zu sichern.

Abschließend wurde festgestellt, daß Gespräche zwischen Landesbischof Mitzenheim und dem Staatssekretär wie bisher fortgeführt werden sollen.

Die Hintergründe dieser Auseinandersetzung machte das „Evangelische Pfarrernblatt“ des „Bundes evangelischer Pfarrer in der DDR“ vollends deutlich. Im September-Heft 1962 des Pfarrernblattes heißt es nach der Wiedergabe der vorstehenden ADN-Meldung:

Soweit der ADN-Bericht. Man wird seinen letzten Satz mit ganz besonderer Aufmerksamkeit lesen müssen und mit großer Erleichterung lesen können, war doch zu befürchten, daß die ‚Ablösung‘ des um das gute Verhältnis von Staat und Kirche in der DDR hochverdienten Thüringer Landesbischofs als stellvertretender Vorsitzender der Konferenz evangelischer Bischöfe und Kirchenleitungen in der DDR die evangelischen Kirchen in der DDR der außerordentlichen Hilfe berauben würden, die sie ihm seit eh und je zu danken haben.

Erinnern wir uns der Vorgänge, die diesem Vorgang vorangegangen sind! Im Juli 1960 verzichtete Bischof D. Dibelius auf den Vorsitz der ‚Kirchlichen Ostkonferenz‘, wie sich das obengenannte Gremium damals noch nannte. Sein Nachfolger wurde zu aller Überraschung nicht der dienstälteste Bischof der DDR D. Mitzenheim, sondern – ohne Wahl! – Bischof D. Krummacher, während D. Mitzenheim blieb, was er auch vorher war: Stellvertreter. Was die evangelischen Kirchen in Verhandlungen mit der DDR von Anfang an erreichen konnten, war immer nur das Verdienst dieses Stellvertreters. Nichtsdestoweniger – womöglich aber auch gerade deswegen! – wurde D. Mitzenheim im Februar 1961 aus dem Rat der EKD hinausgewählt.

Die neueste Aktion gegen D. Mitzenheim, die vorläufig mit dessen Ablösung als stellvertretender Vorsitzender der genannten Konferenz endete, begann mit einer Verabredung, für den Wahlakt keine Vorschläge zu machen, um dadurch den Alterspräsidenten zu zwingen, ohne Kandidaturen auf Stimmzetteln wählen zu lassen. Die verbreitete Behauptung, daß D. Mitzenheim auf eine Kandidatur verzichtet habe, entbehrt schon deswegen jeder Grundlage. Die beiden Bischöfe, zu deren Wahl man sich vorher verabredet hatte, traten ihr Stimmrecht an ihre Stellvertreter ab, um sich nicht selbst wählen zu brauchen – und so wurden sie denn „gewählt“. Niemand wird behaupten wollen, daß ein solches Verfahren als Wahl bezeichnet werden kann. Nur ein Teilnehmer hat dieses Spiel nicht mitgespielt – der Vertreter des abwesenden D. Mitzenheim.

Warum dieses Spiel? – Das Bedürfnis, sich bei der Ausschaltung des thüringischen Landesbischofs ein Alibi zu verschaffen, dürfte daher maßgeblich gewesen sein.

Auch Präses D. Scharf scheint ein solches Bedürfnis gehabt zu haben. Jedenfalls hielt

er es für ratsam, kurz vorher über den Norddeutschen Rundfunk die Bekenntnistreue und die großen Verdienste D. Mitzenheims um die evangelische Kirche in der DDR in extenso zu rühmen. Die Auguren lächelten: „Mag der Mohr seine Schuldigkeit getan haben, wenn er nur geht.“ Verdienste hin, Verdienste her – die Anerkennung der „Zonenmachthaber als Regierung eines souveränen Staates ist unverzeihlich“. Die kirchliche und andere Presse der Bundesrepublik spricht denn auch folgerichtig von einer „Ablösung“ Mitzenheims. Von einer inaugurierten Ablösung Mitzenheims – wie es noch präziser ausgedrückt werden könnte!

Die „Konferenz evangelischer Bischöfe und Kirchenleitungen in der DDR“ kann sich bei ihrem Vorgehen nicht im unklaren darüber gewesen sein, daß sie sich damit um das Vertrauen gebracht hat, für das Bischof D. Mitzenheim unermüdlich und unablässig geworben hat und daß *keiner* derjenigen unter ihren Mitgliedern, die dieses Spiel mitgespielt haben, D. Mitzenheim in seiner Tätigkeit als Sprecher der evangelischen Kirchen in der DDR gegenüber der Regierung der DDR ersetzen *kann*. Der jetzt erstmalig, wenn auch nicht ordentlich, zum Vorsitzenden der Konferenz gewählte Greifswalder Bischof D. Krummacher ist nunmehr (für die kirchlichen Mitspieler jedenfalls) der „erste Repräsentant“ der Landeskirchen in der DDR „auch gegenüber dem Staat“. Hier *irren* die Herren. Es soll schon vorgekommen sein, daß Regierungen bestimmten Repräsentanten das „Agreement“ verweigert haben. Die ADN-Meldung über das Gespräch des Staatssekretärs für Kirchenfragen mit dem thüringischen Landesbischof ist in dieser (wie in anderer) Beziehung höchst aufschlußreich.

Die Herren irren auch noch in anderer Beziehung. Der so „Gewählte kann die evangelischen Kirchen in der DDR nicht nur gegenüber dem Staat“ – er kann sie *überhaupt* nicht repräsentieren, oder soll die Verfahrensweise, die ihn zum Vorsitzenden gemacht hat, in Zukunft „repräsentativ“ für das Verhalten der evangelischen Kirchen in der DDR sein, sowohl dem Staat wie den Kirchengemeinden gegenüber?

Im mehrfach genannten ADN-Bericht ist nicht nur vom Communiqué des Jahres 1958 und der Staatsratserklärung des Jahres 1960, sondern auch von „der Bedeutung des Gespräches die Rede, das der Erste Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrates im März dieses Jahres Vertretern der Evangelischen Kirche gewährt hatte“.

Es gibt keine amtliche Verlautbarung über den *Inhalt* dieses Gespräches. Seine *Bedeutung* wird jedoch durch dessen Erwähnung im ADN-Bericht deutlich und besteht offenbar in einer Klarstellung, mit wem die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik zu verhandeln bereit ist – und mit wem *nicht*. Den Mitgliedern der „Konferenz der Bischöfe und Kirchenleitungen in der DDR“ war der wesentliche Inhalt dieses Gespräches jedenfalls vor der sozusagen Wahl ihres jetzigen Vorsitzenden *bekannt*. Sie *wußten* also, daß ihre Verabredung durchaus ungeeignet war, „ein normales und vertrauensvolles Verhältnis zwischen Staat und Kirche zu sichern“, wofür der durch sie brükierte Landesbischof D. Mitzenheim stets alles in seinen Kräften Stehende getan und weiterzutun sich ausdrücklich bereit erklärt hat. Bekenntnistreue, Loyalität und Friedensliebe – das sind die Kennzeichen der Tätigkeit des thüringischen Landesbischofs und zugleich die eigentlichen Gründe seiner Befehdung durch Personen, denen eben diese Richtung nicht paßt. Man kann diesen Sachverhalt nicht nur zur Kenntnis nehmen; man muß sich mit ihm auseinandersetzen. Man kann nicht „zwei Herren dienen“. Man kann sich nicht durch *beide* repräsentieren lassen, wenn es schon um „Repräsentation“ geht. Man ist in die Entscheidung gerufen, wo es um Verbesserung oder Verschlechterung der kirchlichen Situation in der DDR geht.

Es handelt sich dabei nicht um *Personen*, soviel auch dazu und ihrem Verhalten in der Vergangenheit zu sagen wäre. Es handelt sich um die *Grundsätze*, nach denen Kirche geleitet wird in den evangelischen Landeskirchen in der DDR. Die Ausbootung von D. Mitzenheim aus der Leitung der in Rede stehenden Konferenz ist nicht nur ein Kapitel der chronique scandaleuse der EKD: sie ist ein *Signal* drohender Gefahren, die

über die evangelischen Kirchen in der DDR heraufziehen, wenn sie die Grundsätze verletzen oder verletzen lassen, zu denen sie sich im Kommuniqué vom August 1958 bekannt haben. (Gemeint ist das Kommuniqué vom 21. Juli 1958. Zu dem oben erwähnten Gespräch vom 12. März 1962, an dem Bischof Krummacker und Landesbischof Mitzenheim gemeinsam teilnahmen, s. S. 199.)

Was kirchlicherseits zu diesem ganzen Vorfall zu sagen ist, hat Günther Heidtmann in einem Kommentar in der Evangelischen Kirchenzeitung „Kirche in der Zeit“ vom September 1962 zum Ausdruck gebracht:

STAATSKIRCHE?!

Nachdem am 6. Juli die „Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen in der DDR“ Bischof Krummacker zum Vorsitzenden und Bischof Noth zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt hatte, stattete der Staatssekretär der DDR-Regierung für Kirchenfragen, Seigewasser, demonstrativ am 24. Juli Bischof Mitzenheim einen Besuch in Eisenach ab. Bischof Mitzenheim, der bisher stellvertretender Vorsitzender der Konferenz war, hatte vor der Wahl brieflich erklärt, wenn man nicht die bisherige personelle Besetzung der Leitung der Konferenz für ein weiteres Jahr beibehalten wolle, möge man von einer Wiederwahl seiner Person absehen. Nun ist aber satzungsgemäß eine Neuwahl am 6. Juli erforderlich gewesen, so daß sich Mitzenheim mit seiner Erklärung selbst aus der Leitung der Konferenz herausmanövriert hatte – ein Vorgang, den man im Zusammenhang mit einer auch sonst zu bemerkenden Eigenwilligkeit und Neigung zum Alleingang beim thüringischen Landesbischof bedauern muß.

An dem Besuch des Staatssekretärs bei Bischof Mitzenheim zu diesem Zeitpunkt bei dem seiner Natur nach konservativen und seiner Theologie nach lutherischen Landesbischof wäre nichts auszusetzen, wenn diese Geste des Staatssekretärs nicht Hand in Hand ginge mit einer geradezu provozierenden Ignorierung der von der Kirche Rechts bestellten Leitung der Konferenz evangelischer Kirchenleitungen. Dieser Umstand charakterisiert den Besuch Seigewassers in Eisenach als einen kirchlichen Schachzug – wobei offenbleibt, wer dadurch im Ergebnis matt gesetzt sein wird.

Im Augenblick sei an dieser Stelle auf das hingewiesen, was Staatssekretär Seigewasser bei seinem Besuch in Eisenach geäußert hat. Daran ist zweierlei bemerkenswert. Zunächst dies, daß der Staatssekretär den Dokumenten, die bisher als grundlegend für das Verhältnis zwischen Kirche und Staat in der DDR galten: der Verfassung und dem Kommuniqué vom Juli 1958, ein weiteres hinzugefügt hat, nämlich die programmatische Erklärung Walter Ulbrichts vom Oktober 1960. Zum anderen hat Seigewasser bei dieser Gelegenheit „das immer wieder in der Westpresse hochgespielte Gerücht von einer in der DDR geplanten Staatskirche“ als „absurd“ bezeichnet.

Hier können wir dem DDR-Staatssekretär voll zustimmen: Es ist in der Tat ein abwegiger Gedanke, daß es in der DDR eine Staatskirche, jedenfalls das, was man bisher darunter verstanden hat, geben könnte. Der sozialistische Staat der DDR wird von seinen eigenen Voraussetzungen her niemals bereit sein, eine solche Verbindung zur Kirche einzugehen, wie sie der klassische Begriff der Staatskirche u. a. beinhaltet. Dies ist in der Tat so absurd, daß weder westdeutsche Presseorgane auf diesen Gedanken verfallen noch Regierungssprecher der DDR es für nötig halten sollten, derartige Mutmaßungen ausdrücklich zu dementieren. Nicht ob Staatskirche oder nicht, steht zur Diskussion, sondern die Freiheit der Kirche, die Frage, ob der Staat die Kirche in Verkündigung, Lehre, Ordnung und Kommunikation ihr eigenes Leben führen läßt, ohne es zu hindern oder ihm Grenzen zu setzen. Dabei ist die Frage der Kommunikation der eigentlich aktuell bedeutsame Punkt. Denn im Zeitalter der Ökumene kann keine Kirche ohne den geistlichen Austausch mit anderen Kirchen leben und wirken. Kom-

munikation der Kirchen untereinander ist schlechterdings lebensnotwendig. Selbstgewählte oder von außen aufgezwungene Isolierung bewirken, daß eine Kirche im Innersten verkümmert.

Nicht umsonst bewerben sich alle kleinen und großen Kirchen des Ostens und Westens um Aufnahme in den Ökumenischen Rat, und nicht zu Unrecht beurteilt man sehr wesentlich den Charakter der Kirchen heute danach, ob sie imstande und bereit sind, am Austausch der Kirchen untereinander teilzunehmen. Bischof Mitzenheim hat Mitte Juli einem Mitarbeiter der Tageszeitung „Die Welt“ gegenüber gesagt, er wünsche mit den anderen Bischöfen in der DDR, daß „eine in der Verkündigung freie und im organisatorischen Zusammenschluß unbehinderte ökumenisch integrierte Evangelische Kirche in Deutschland“ bestehe. Damit hat Mitzenheim genau die Punkte markiert, auf die es heute ankommt. Und das Verhalten eines Staates der in seinen Grenzen bestehenden Kirche gegenüber charakterisiert sich dadurch, wie er sich in diesen Punkten der Kirche gegenüber verhält.

Staatssekretär Seigewasser wird sich also nicht darüber wundern dürfen, daß man seiner Erklärung, die Regierung der DDR wolle keine Staatskirche, keine große Bedeutung beimißt. Was man von ihm in der Evangelischen Kirche in Deutschland und in der Ökumene gerne hören möchte, ist eine Erklärung darüber, daß die Regierung der DDR nicht in die inneren Angelegenheiten der evangelischen Landeskirchen dadurch einzugreifen beabsichtigt, daß sie deren Kommunikation sowohl mit der Evangelischen Kirche in Deutschland als ganzer als auch mit der Ökumene hindert und stört. Jedermann weiß, daß dies in letzter Zeit mehrfach geschehen ist, z.B. durch die Ausweisung von Präses Scharf, durch die Verweigerung der Ausreise für Bischof Noth und Direktor Brennecke zur Tagung des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates in Paris und für Bischof Krummacker zur Sitzung der Kommission der Kirchen für internationale Angelegenheiten am gleichen Ort. Wenn Seigewasser zu dieser Frage der Kommunikation eine positive Erklärung abgeben sollte, kann er der Aufmerksamkeit der ganzen „ökumenisch integrierten“ Christenheit gewiß sein.

Wie schwer es für einen Außenstehenden ist, Persönlichkeit und Rolle des thüringischen Landesbischofs D. Mitzenheim zu beurteilen, davon zeugen die beiden hier folgenden Dokumente:

PRÄSES D. KURT SCHARF ÜBER LANDESBISCHOF D. MORITZ MITZENHEIM

(Sendung im Norddeutschen Rundfunk, Hannover, Mai 1962)

Über Landesbischof D. Mitzenheim, Eisenach, ist in den letzten fünf Jahren von der deutschen Öffentlichkeit hüben und drüben sehr unterschiedlich geurteilt worden. Ernste Christen haben ihm aufrichtig gedankt und sein tapferes Eintreten für die Kirche gelobt; und Männer und Frauen, die ihrer Kirche mit nicht geringem Ernst und mit nicht minderer Liebe verbunden sind als diese ersten, haben seinen Weg mit großer Sorge verfolgt und den Verdacht ausgesprochen, er sei dabei, die Evangelische Kirche einer atheistischen Staatsmacht auszuliefern.

Nach meinem Urteil gefragt, erkläre ich zuerst, daß ich es nur unter dem Vorbehalt des ganz persönlich-subjektiven Eindruckes abgeben kann, der jedem Urteil eines Menschen über einen anderen Menschen eignet, zumal wenn der Urteilende und der Beurteilte sich im Durchschnitt nicht häufiger als einmal im Vierteljahr in einer Arbeits-sitzung zu begegnen pflegten. Zweitens möchte ich im Rahmen dieses Vorbehaltes nun aber mit großer Bestimmtheit sagen, daß ich Landesbischof Mitzenheim für einen Mann der Kirche halte, dem das Wohl seiner Kirche höher steht als sein persönliches An-

sehen, sein amtlicher Einfluß, seine Gesundheit, seine Freiheit, ja, sein Leben. Er ist mit ganzem Herzen dem Dienst für seine Kirche verhaftet. Wenn die Freiheit der Kirche in Gefahr war, hat er in der nationalsozialistischen Zeit und danach seine Existenz im Kampf um die Freiheit der Verkündigung und der kirchlichen Arbeit in allen ihren Zweigen rückhaltlos eingesetzt. Dabei ist der Begriff von Kirche, für den er eintritt, der der Volkskirche in der besonderen europäischen Tradition. Für sie und ihre Art zu wirken versucht er, Raum frei zu halten oder zurückzugewinnen. Seine Waffen in dieser Auseinandersetzung sind die Bereitschaft, Unbill hinzunehmen, aber auch das Mittel taktischer Verhandlung. Er kommt dem Partner auf der anderen Seite, auch dem atheistischen Staat, in der Verhandlung weit entgegen, um dem Gemeindepfarrer und dem kirchlichen Werk einen gesetzlich gesicherten Rahmen der Arbeit zu erhalten. Er nimmt dabei in Kauf, sich Mißdeutungen auszusetzen, aber er ist nicht bereit, die Substanz der Kirche preiszugeben. Für sie steht er auch in harter Auseinandersetzung ein. Zeugnis dafür aus der jüngsten Zeit ist sein letzter Rundbrief an die Thüringer Pfarrerschaft; in ihm mahnt er seine Pfarrer zur Seelsorge an der militärpflichtigen Jugend ihrer Gemeinde. Er schildert in diesem Brief die Verhandlungen, die Bischof D. Krummacker und er mit dem Staat über die Frage der Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen und den Fahneide der Nationalen Volksarmee Mitte März dieses Jahres geführt haben. Er teilt mit, daß sie vom amtierenden Ministerpräsidenten der DDR und den übrigen Vertretern des Staates die Freiheit der Religionsausübung auch für die Soldaten gefordert hätten, und daß sie dargelegt hätten, jeder Eid könne den Christen nur soweit binden, wie er das als Christ vor Gott verantworten könne. Ähnlich eindeutig hat er sich Ende März in Stuttgart bei der Amtseinführung des neuen Württembergischen Landesbischofs zur Einheit der Evangelischen Kirche in Deutschland bekannt: er wünsche keineswegs einen selbständigen organisatorischen Zusammenschluß der evangelischen Gliedkirchen in der Deutschen Demokratischen Republik, denn ein solcher Zusammenschluß könne die übergreifende Einheit der Evangelischen Kirche in Deutschland gefährden. Er trete weder für eine Staatskirche in der DDR noch für eine vom Staat abhängige Kirche ein, sondern er wünsche mit den anderen Bischöfen der Ostkirchenkonferenz eine in der Verkündigung freie und im organisatorischen Zusammenschluß unbehindert ökumenisch integrierte, eine Evangelische Kirche in Deutschland.

Schließlich hat sogar seine Ansprache bei der Annahme des Vaterländischen Verdienstordens in Gold im Spätsommer 1961 auf die breite Bevölkerung im deutschen Osten den Eindruck eines klaren christlichen Bekenntnisses vor dem Vorsitzenden des Staatsrates der DDR gemacht. Es ist von der Bevölkerung mit Dankbarkeit aufgenommen worden, daß er in seiner Ansprache gesagt hat: „Ich bin nicht Sozialist, ich bin nicht Marxist, ich bin Christ.“

Darüber, wie man im atheistischen Staat als Mann der Kirche und als Christ sich zu bewähren habe, sind die Auffassungen auch in den Leitungen der Kirche unterschiedlich. Ich meine, es gilt von diesen Auffassungen, was der Apostel Paulus im Brief an die Philipper über die schreibt, die Jesus Christus anders verkündigen als er: entscheidend ist, daß Jesus Christus verkündigt wird. Dann wird davon eine unüberwindliche Wirkung ausgehen.

MITZENHEIM: TROTZ ALLER ANFECHTUNGEN ...

*„Kirche bleibt verbindende Kraft“ – Gespräch mit dem Landesbischof von Thüringen
(„Die Welt“ Nr. 164 vom 17. Juli 1962)*

Nur über eine steile Auffahrt zu erreichen, erhebt sich hoch über den Dächern Eisenachs das thüringische Landeskirchenamt. Man würde, käme man unvorbereitet auf den

Pflugensberg, in dem schloßähnlichen, grauen Gemäuer eher ein Museum als nüchterne Verwaltungsräume vermuten. Seit 1923 ist dieses Haus Amtssitz des thüringischen Landesbischofs und der landeskirchlichen Verwaltungsorgane.

Derzeitiger Hausherr ist Bischof Moritz Mitzenheim, der den Besucher aus der Bundesrepublik in seinem hohen, Holzgetäfelten Dienstzimmer empfängt. Schon der erste Eindruck zwingt zu einem schnellen Abschied von bisherigen Vorstellungen. Mitzenheim, in den vergangenen Jahren immer wieder von ernst zu nehmenden Menschen mit dem Vorwurf belastet, er beabsichtige die Evangelische Kirche der atheistischen Staatsmacht auszuliefern, tritt dem westlichen Besucher mit einer unaufdringlichen, aber um so überzeugenderen Herzlichkeit entgegen.

Rastlos wandern seine Augen hinter den geteilten Brillengläsern. Nur wenn sein Blick abschweift durch das hohe Fenster hinaus, wo die Baumkronen im Park die Sicht freigeben auf die Wartburg, dann verharret er einen Augenblick, und es scheint, als wollte sich Mitzenheim vom Reformator persönlich bestätigen lassen, daß er sich nicht auf Abwegen befindet.

Über dem Gespräch schweben unausgesprochen die Ereignisse der mitteldeutschen Bischofskonferenz, die sich wenige Tage zuvor nicht hatte entschließen können, den thüringischen Landesbischof wieder zu ihrem stellvertretenden Vorsitzenden zu wählen. Doch wer vermuten sollte, in Mitzenheim nun einen verbitterten oder gar auf Vergeltung sinnenden Mann anzutreffen, würde sich täuschen.

Vollkommen gelöst scheint der Bischof die brennende Frage zu ahnen, die den Besucher bewegt. Kann die Abwahl des thüringischen Landesbischofs zu einer Spaltung der Evangelischen Kirche in der Zone führen? Werden die Staatsorgane nun nicht alles versuchen, die lange angestrebte Staatskirche zu errichten und Mitzenheim zu einer Art Reichsbischof zu ernennen?

Nachdenklich, aber bestimmt kommt Mitzenheim diesen Fragen zuvor: „Ich habe leider den Eindruck, daß häufig auch in der Kirche und um die Kirche ein kalter Krieg geführt wird. Wir hier in Thüringen halten fest an der Einheit der einen Evangelischen Kirche in Deutschland. Das Leben in der Evangelischen Kirche ist zur Zeit gestört, aber – das möchte ich mit allem Nachdruck betonen – nicht zerstört.“

Auf den Einwand, ob nicht doch die Gefahr bestehe, daß sich die Kirche infolge der radikalen Trennung durch Mauer und Stacheldraht mit der Zeit auseinanderlebe und ob man deshalb nicht etwas vorsichtiger formulieren sollte, daß die Einheit der Kirche noch nicht zerstört sei, antwortet Mitzenheim, jetzt sichtlich erregt: „Nein, ganz entschieden muß ich mich gegen das Wörtchen ‚noch‘ wehren. Es gehört nicht in den christlichen Sprachgebrauch, da es deutlich dem Pessimismus Vorschub leistet. Im übrigen kann ich nur wiederholen, was ich schon anläßlich der Weltkirchenkonferenz in Neu-Delhi und im März in Stuttgart bei der Einführung des württembergischen Landesbischofs Eichele äußerte: Jede Form der Staatskirche in der DDR wird von allen mitteldeutschen Bischöfen – auch von mir – vorbehaltlos abgelehnt.“

Er wünsche, so führt Mitzenheim weiter aus, mit den anderen Bischöfen der Ostkirchenkonferenz eine in der Verkündigung freie und im organisatorischen Zusammenschluß unbehindert ökumenisch integrierte, eine Evangelische Kirche in Deutschland, deren oberster Repräsentant auch für ihn der gewählte Ratsvorsitzende Präses Scharf sei. Wörtlich erklärt Mitzenheim: „Auch ich habe dafür zu sorgen, daß die Kirche von politischer Einflußnahme frei bleibt.“

Damit distanziert sich der Landesbischof unausgesprochen von den kirchenpolitischen Zielen des „Bundes evangelischer Pfarrer in der DDR“, ja auch von den Äußerungen seines eigenen Oberkirchenrates Gerhard Lotz, der die gegenwärtige anomale kirchliche Lage wiederholt als einen Fortschritt gewertet hat.

Aber das Gespräch zeigt auch deutlich, daß Mitzenheim häufig einen anderen Weg verfolgt als die anderen mitteldeutschen Bischöfe. Der thüringische Bischof kommt dem atheistischen Staat weit entgegen – wobei er für sich selbst scharf zwischen Staat und Partei trennt –, um seinen Pfarrern einen möglichst gesicherten Raum für ihre Arbeit zu erhalten.

Ein thüringischer Pfarrer bestätigt diesen Weg in einem späteren Gespräch, wenn er sagt: „Wir sind häufig anderer Meinung als unser Landesbischof, aber wir können nicht leugnen, daß wir seine starke, schützende Hand über uns spüren.“

Mitzenheim hat Erfolge: Im Bereich der thüringischen Landeskirche konnte in den vergangenen 15 Jahren jährlich eine neue Kirche gebaut werden. Von den 800 Pfarrstellen sind gegenwärtig nur 80 nicht besetzt; die Arbeit der Kirchen- und Posaunenchoräle hat einen nicht für möglich gehaltenen Aufschwung genommen; die Kollekten sind in Thüringen in den letzten Jahren um das Fünffache gestiegen.

Pfarrer anderer Landeskirchen dämpfen den Optimismus Mitzenheims insofern, als sie meinen, die äußeren kirchlichen Verhältnisse in Thüringen ließen sich nicht einfach auf den Bereich ihrer Landeskirchen übertragen. Für Thüringen müsse stets berücksichtigt werden, daß die Behörden sichtlich bemüht seien, die Wünsche Mitzenheims zu erfüllen.

So berichtet ein Pfarrer, daß seine Kirche seit Jahren immer mehr verfalle. Monate seien vergangen, bis ihm die kommunistischen Behörden neue Scheiben bewilligten. Jugendliche hatten in einer Nacht sämtliche Fenster seiner Kirche eingeworfen. Seit Jahren, so erzählte der gleiche Pfarrer, bemühe er sich um ein paar Ziegelsteine, um Schäden im Mauerwerk auszubessern. Bisher erfolglos. Einig aber sind sich auch die Pfarrer aus anderen mitteldeutschen Landeskirchen mit dem thüringischen Landesbischof in der optimistischeren Beurteilung der derzeitigen innerkirchlichen Situation.

So wird allgemein im Bereich der Zone festgestellt, daß nach dem stillschweigenden Eingeständnis der Kirche, die Kinder auch nach der sogenannten Jugendweihe zu konfirmieren, zwischen 90 Prozent dieser „Weihlinge“ auf dem Lande und 30 Prozent in den Großstädten auch noch den kirchlichen Unterricht besuchen und sich konfirmieren lassen. Die Zahlen der Taufen und Trauungen zeigen ebenfalls wieder eine steigende Tendenz.

Schikanen der Partei und der ihr zugehörenden Organisationen haben die Glieder der Jungen Gemeinde, des Jungmädchenwerkes und ähnlicher kirchlicher Gruppen nicht daran hindern können, einen regen Besuchsdienst zu entfalten und viele Außenstehende wieder zur Kirche zurückzuführen.

Man verläßt den hüben wie drüben gleichermaßen umstrittenen thüringischen Bischof zuversichtlicher, wenn man den Worten Glauben schenkt, mit denen er sich verabschiedet: „Ich traue der Evangelischen Kirche zu, daß sie trotz aller Anfechtungen und trotz mancherlei Drucks die verbindende Kraft zwischen Ost und West bleibt.“

Claus W. Marburg

c) Die Kirche und die Mauer

Die durch die Mauer in Berlin angerichteten menschlichen Nöte sind oft aufgezählt worden. Die Mauer ist das Symbol für eine Politik geworden, die sich nicht mehr als Dienst am Menschen, sondern als ideologisch bestimmten Selbstzweck versteht. Alle Versuche kirchlicher Stellen nach Ost und West, die Mauer um des Menschen willen durchlässiger zu machen, haben immer wieder deutlich gemacht, wie sehr heute das Menschliche vom beherrschenden Faktor

der Politik zu einer bloßen Statistenrolle herabgesunken ist. Jede Bitte um menschliche Erleichterungen begegnet der Forderung nach politischen Zugeständnissen der anderen Seite. Dennoch wird die Kirche darin nicht nachlassen dürfen, den Primat des Menschlichen in der Politik zu vertreten und wenigstens da Entgegenkommen zur Linderung menschlicher Nöte zu verlangen, wo es ohne Verletzung eigener politischer Positionen mit gutem Willen möglich wäre. Das gilt für die Möglichkeit von Besuchen bei kranken und sterbenden Angehörigen, für die Lockerung des Einfuhrverbotes für Medikamente in die DDR, für die Zusammenführung von Familienangehörigen. In allen diesen und noch vielen anderen Einzelfragen sind die kirchlichen Stellen, namentlich in Ost- und Westberlin auch im Jahre 1962 unermüdlich tätig gewesen, wenn auch nur mit bescheidenem Erfolg. Auf wiederholte Eingaben zur Einführung von Medikamenten aus Westdeutschland für dringende Fälle antwortete der Minister für Gesundheitswesen in der DDR Sefrin am 21. Mai 1962, diese gesamte Angelegenheit falle nicht in den Aufgabenbereich der Kirche, daher müßten weitere Verhandlungen mit kirchlichen Vertretern abgelehnt werden.

Allen Enttäuschungen zum Trotz haben sich Berliner kirchliche Stellen immer wieder an Überlegungen beteiligt, wie auf eine politisch unverfängliche Weise die Ausgabe von Passierscheinen für den Verkehr innerhalb ganz Berlins zu erreichen sei. Alle diese Bemühungen schlugen bisher ebenso fehl wie auch der wiederholte Versuch der Generalsuperintendenten D. Führ (Ostberlin) und Helbich (Westberlin), wenigstens zu Weihnachten die Ausgabe von Passierscheinen für Westberliner zum Betreten Ostberlins zu erreichen. Das „Neue Deutschland“, Nr. 315 vom 15. November 1962, nannte diesen Versuch ein „neues Propagandamanöver im kalten Krieg gegen die DDR“, das mit der gegenwärtigen Hauptlosung der kalten Krieger, der Menschlichkeit, drapiert werde, und forderte dazu direkte Verhandlungen zwischen dem Westberliner Senat und der Regierung der DDR. Den kirchlichen Stellen aber hatte gerade daran gelegen, die menschlichen Fragen bis zu einem gewissen Grade aus der Umklammerung politischer Zielsetzungen herauszulösen.

Zu einer heftigen Kontroverse mit ökumenischem Akzent führte die Mauer, als sich Ende September 1962 einige östliche Bischöfe zu ihr äußerten. Darüber berichtet epd ZA Nr. 223 vom 27. September 1962:

„NICHT SCHÖN, ABER NOTWENDIG“

Östliche Bischöfe an der Berliner Mauer

epd Berlin, 27. September. Teilnehmer und ausländische Gäste des am Mittwoch bendeten Evangelischen Pfarrertages, an dem rund 200 vorwiegend „fortschrittliche“ Geistliche teilnahmen, besuchten in Begleitung des Staatssekretärs für Kirchenfragen, Seigewasser, die Mauer am Brandenburger Tor. Der polnische Bischof Wantula (Warschau) erklärte in einem ADN-Interview, „in Einzelfällen“ sei es tragisch, daß diese Mauer gebaut werden mußte. „Aber von einem höheren Gesichtspunkt aus betrachtet ist die Sicherung dieser Grenze eine Notwendigkeit. Sie ist ein Schutzwall nicht nur für die DDR, sondern auch für uns, für Polen. Sie ist ein Schutz, der unsere Aufbauarbeit ermöglicht und auch unserem Volk die Möglichkeit gibt, in Frieden zu leben.“

Der ungarische Bischof Vetö war zwar auch der Meinung, daß diese Mauer „nicht schön“ sei. Aber man müsse verstehen, daß sie errichtet wurde. Er bezeichnete sie als „eine unausweichliche Notwendigkeit im Interesse des Friedens, ein Mittel, das dem Frieden dient, und daher ein geeignetes Mittel“.

„Wir in der Tschechoslowakei sind uns dessen bewußt, daß diese Mauer nicht nur die Grenze der DDR ist, sondern auch unsere Grenze“, sagte Bischof Katlovski von der slowakisch-lutherischen Kirche. Er habe sich daher auch verpflichtet gefühlt, dem Hauptmann der Wache für seinen Dienst zu danken. „Denn diese Wache hält er auch für uns. Wir verstehen, was hier geschieht, schon deshalb, weil unser Land eine Grenze mit der Bundesrepublik hat. Was hier geschieht, geschieht auch bei uns. Nebeneinander stehen wir für den Frieden auf der Wacht.“

Der nun folgende Streit, in den Bischof Dibelius verwickelt wurde, geht in seiner Bedeutung weit über den Anlaß der Erklärungen zur Berliner Mauer hinaus. Er macht deutlich, wie schwierig es auch bei kirchlichen Erklärungen ist, einseitige politische Urteile und politische Ressentiments zu vermeiden. Wegen der ökumenischen Bedeutung dieses Vorgangs seien die folgenden Dokumente hier abgedruckt.

ES GEHT UM DIE ÖKUMENE!

*Von D. Dr. Otto Dibelius, Evangelischer Bischof von Berlin
(„Berliner Sonntagsblatt“ Nr. 42 vom 14. Oktober 1962)*

Man sagt so etwas als Bischof nicht gern. Am allerwenigsten, wenn man seit Jahrzehnten mit der ökumenischen Bewegung auf das engste verbunden ist. Aber gesagt muß es werden – um der Zukunft der Ökumene willen.

Was sich in der Woche vor dem Erntedankfest an der Berliner Mauer abgespielt hat, war ein *ökumenischer Skandal*.

Schon die Tatsache, daß kirchenleitende Persönlichkeiten, die zu zentralen ökumenischen Gremien gehören, nach Ost-Berlin kamen, um an einem „fortschrittlichen“ Pfarrertag teilzunehmen, war eine Taktlosigkeit. Sie wußten alle, daß sich auf diesem Pfarrertag eine Oppositionsgruppe gegenüber ihren Kirchenleitungen sammelte, eine winzig kleine Gruppe, die von der politischen Propaganda hochgespielt wurde, die aber von den Gemeinden mit größtem Mißtrauen angesehen wird.

Nun sind wir im Weltrat der Kirchen nicht ein unorganisch zusammengebrachter Haufe von Theologen und Laien, von denen jeder seine privaten Meinungen in die Welt hinauszurufen hat. Sondern wir sind eine „Gemeinschaft von Kirchen“. Jede Gliedkirche entsendet verantwortliche Männer aus ihren Leitungen und ihren Gemeinden zu den ökumenischen Tagungen, auf denen sie eine brüderliche Gemeinschaft bilden.

Die brüderliche Gemeinschaft kann aber nur wachsen, wenn sich die ökumenischen Vertreter in den Anliegen und Problemen, die eine andere Gliedkirche durchzukämpfen hat, taktvoll zurückhalten und nicht einer Kirchenleitung, mit der sie in ökumenischen Tagungen zusammensitzen, von außen kommand in den Rücken fallen. Was wäre das für ein Schauspiel, wenn eine der kleinen südafrikanischen Kirchen, die im Einvernehmen mit ihrer Regierung die Trennung der Rassen vertreten, ihre kirchenleitenden Männer nach Amerika schickte, um dort ihre Gesinnungsfreunde – entgegen dem Votum aller amerikanischen Gliedkirchen – öffentlich zu unterstützen! Genau dies aber ist es, was die Bischöfe osteuropäischer Kirchen jetzt in Berlin getan haben.

Es war mehr als eine Taktlosigkeit. Jeder Bischof mag seine gesellschaftlichen und seine

politischen Überzeugungen haben. Vertritt er sie in den Gemeinden seiner Heimat, so mag das zur legitimen Wahrnehmung seines Hirtenamtes in seiner eigenen Kirche gehören. Daß er aber in ein anderes Land und in eine andere Kirche fährt, die ebenso wie die seinige zur Ökumene gehört, und daß er es tut, um dort einer politisch-theologischen Opposition gegen ihre zuständige Kirchenleitung aufzuhelfen – das ist eine Mißachtung des anderen Gliedes an dem Leibe Christi, zu dem er sich bekannt hat. Ohne Achtung vor dem Bruder jenseits der künstlichen Grenzen in dieser Welt kann keine ökumenische Gemeinschaft bestehen. Die protestantischen Bischöfe aus Polen, Ungarn und der Slowakei sind bei ihrem Ostberliner Besuch Werkzeuge der politischen Propaganda geworden.

Es gibt – Gott sei Lob und Dank – auch andere Stimmen in der Ökumene. Der norwegische Lutheraner Dr. Bonnevie-Svendsen hat zum Beispiel für den Nordisch-Deutschen Kirchenkonvent die Einladung zu jener Veranstaltung der „fortschrittlichen Pfarrer“ abgesagt und ausdrücklich an dem ökumenischen Grundsatz legitimer Kontakte mit den berufenen Männern der Kirche festgehalten. Und haben denn die Bischöfe im Osten nicht zur Kenntnis genommen, mit welcher taktvollen Zurückhaltung der Weltrat der Kirchen jüngst in Südafrika vorgegangen ist?

Das Schlimmste kam aber zuletzt. Nach Zeitungsberichten, die von keiner Stelle demontiert wurden, haben sich die Bischöfe Wantula aus Warschau, Vetö aus Budapest und Katlovski aus der Slowakei vom Herrn Staatssekretär Seigewasser, also dem obersten staatlichen Funktionär für Kirchenfragen, an die Mauer führen lassen und haben dort die von ihnen verlangten Erklärungen für die politisch gelenkte Presse des Ostens abgegeben. D. Wantula immerhin mit einem leisen Ausdruck des Bedauerns, daß diese Mauer habe gezogen werden müssen, dann aber doch mit klarer Bejahung: die Mauer sei auch für Polen ein Schutzwall, der der polnischen Bevölkerung die Möglichkeit gebe, in Frieden zu leben! Die beiden anderen Bischöfe kannten keinerlei Bedauern, sondern reichten dem diensttuenden Hauptmann dankbar die Hand für den Dienst, den er auch ihren Völkern tue!

Die drei Bischöfe haben gewußt, was an der Mauer vor sich gegangen ist – wieviel Flüchtlinge, auch Frauen und Kinder, erschossen wurden, als sie versuchten, sich über die Mauer in die freie Welt zu retten. Sie haben gewußt, daß in vielen Kirchen der Ökumene die Christen gebetet haben für die Opfer der Mauer und auch weiterhin für sie beten. Sie haben gewußt, was die brutale Zerreißung aller menschlichen Beziehungen im Herzen Deutschlands auch für das kirchliche Leben bedeutet. Sie mußten ein Gefühl dafür haben, daß es eine Barbarei ist, mitten durch eine Stadt einen „Todesstreifen“ zu legen. Sie mußten wissen und bedenken, daß die Empörung über diese Maßnahmen durch die Kirchen in aller Welt geht.

Die Bischöfe haben dies nicht bedacht, sondern haben sich vor die Presse stellen lassen; sie haben die Mauer begrüßt mit der ebenso lächerlichen wie unheimlichen Begründung, daß sie auch für die anderen Völker Osteuropas einen Schutz für den Aufbau ihres Volkslebens bedeute. Bischöfe von „evangelischen Kirchen“!

Das ist nichts anderes als ein ökumenischer Skandal! Es ist die politische Unterwanderung der ökumenischen Gemeinschaft der Kirchen!

Nichts liegt uns ferner, als gegen die Ökumene selbst oder gegen ihre Leitung einen Vorwurf zu erheben. Der ganze Vorfall soll auch nicht dramatisiert werden. Aber weil es das erstmal ist, daß in Europa etwas Derartiges geschieht, muß um der weltweiten Gemeinde Jesu Christi willen sofort ein entschiedener Einspruch erhoben werden: So, meine lieben Brüder, geht es nicht! Bischöfe als willige Werkzeuge politischer Propaganda im anderen Lande gegen die Kirche, mit der sie in ökumenischer Gemeinschaft leben wollen – dies geht nicht. Dies ökumenische Skandalon darf sich nicht wiederholen!

Von Bischof Prof. Dr. A. Wantula („Neue Zeit“ Nr. 29 vom 3. Februar 1963)

Wir sind heute in der Lage, einen vom 31. Dezember 1962 datierten Brief des Bischofs der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in der Volksrepublik Polen, Prof. Dr. A. Wantula, zu veröffentlichen, der über diesen Anlaß hinaus von großer Bedeutung ist. Der von uns übersetzte Brief hat folgenden Wortlaut:

Im Evangelium des Matthäus 18, 15 lesen wir: „Sündigt aber dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein.“ Sie bezichtigen mich öffentlich grober Sünden, aber Sie haben sich vorher schriftlich nicht an mich gewandt, obwohl Postverkehr zwischen Westberlin und Warszawa besteht. Sie haben mir Ihren Artikel überhaupt nicht zugesandt, so daß ich von ihm erst ein paar Wochen nach seinem Erscheinen erfahren und ihn erst vor ein paar Tagen in der „Jungen Kirche“, wo er wiedergegeben ist, gelesen habe. Unter diesen Umständen werden Sie, Herr Bischof, verstehen, daß ich zunächst die Frage an Sie richten muß: Ist das wirklich ein brüderliches, ökumenisches und christliches Vorgehen?

In Ihrem dramatischen Artikel bezichtigen Sie mich und andere zweierlei Sünden, und zwar 1., daß ich an den Beratungen des Pfarrertages im September 1962 in Berlin teilgenommen habe, und 2., daß ich zur Berliner Mauer Äußerungen gemacht habe. Gestatten Sie mir, Herr Bischof, Ihnen ganz offen und aufrichtig darauf zu antworten.

Sie nehmen offenbar an, daß die östlichen Kirchenmänner in allen deutschen innerkirchlichen Angelegenheiten so gut informiert sind wie Sie selbst. Es ist mir unklar, wie Sie eine solche Annahme begründen könnten. Sie schreiben, niemand von den höchsten deutschen kirchlichen Amtsträgern habe am Pfarrertag unmittelbar teilgenommen. Sie müssen aber wissen, daß höchste kirchliche Stellen dem Pfarrertag schriftlich Grüße und Wünsche übersandt haben. Wie steht es also mit Ihrer Behauptung, daß es sich hier „um eine Oppositionsgruppe gegenüber ihren Kirchenleitungen“ handelt?

Ich habe mich ein paar Tage später in Nyborg mit verschiedenen Vertretern deutscher Kirchenleitungen getroffen, und wir haben brüderlich und in vollem Vertrauen über unseren Besuch in Berlin und in der Deutschen Demokratischen Republik gesprochen und dabei manches geklärt. Ich bin überzeugt, diese Männer hegen keine Befürchtungen, daß wir Polen unseren deutschen Glaubensbrüdern irgendwelche Schwierigkeiten bereiten wollen und in Zukunft bereiten werden.

Was Sie, Herr Bischof, durch Ihren Artikel, Ihre aggressive Haltung und Ihr Unverständnis nur komplizieren konnten, haben wir in Nyborg in brüderlichen Gesprächen richtiggestellt und geklärt. Wir haben versucht, die Sache nach den eingangs zitierten Worten Jesu zu behandeln, und dafür bin ich meinen Amtsbrüdern aus der Deutschen Demokratischen Republik herzlich dankbar.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich aber auf Ihre Einseitigkeit hinweisen. Wenn Sie annehmen, daß wir uns in allen deutschen Angelegenheiten so gut orientieren wie Sie, darf ich auch annehmen, daß Sie gut wissen, daß es in der Evangelischen Kirche in Deutschland offizielle kirchliche Organisationen gibt, die hinter dem Rücken der polnischen Kirchenleitung jahrelang und bis heute unmittelbar mit unseren Gläubigen, sogar mit unseren Pfarrern, Kontakte haben; daß jahrelang kirchliche Rundschreiben hinter dem Rücken der polnischen Kirchenleitung nach Polen gesandt wurden; daß dies noch heute geschieht; daß ganze Aktionen weiter im Gange sind, die nicht nur unsere Lage erschweren, sondern sogar unseren guten staatsbürgerlichen Ruf vor der polnischen Öffentlichkeit in Frage stellen könnten – und dies alles trotz unserer Bemühungen, solchen Erscheinungen vorzubeugen.

Die polnische Kirchenleitung verfaßte aus diesem Grunde im Jahre 1960 ein Memorandum, und Sie müssen von ihm gehört haben, da es sogar im „Ökumenischen Presse-

dienst“ veröffentlicht worden ist. Darf ich die Frage formell an Sie stellen, ob Sie davon wissen? Ich nehme mir das Recht, in diesem Zusammenhang die Worte des Evangeliums nach Matthäus 7, 1–4 an Sie zu richten: „Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge?“

Und nun komme ich zu Ihrem zweiten Vorwurf. Ich erkläre im voraus, daß wir uns hier auf einer rein politischen Ebene befinden, und daß ich hier als Pole und polnischer Staatsbürger spreche. Ich gestehe offen, daß ich aus freiem Willen die Mauer in Berlin sehen wollte; andernfalls hätte ich an der Besichtigung nicht teilgenommen. Soviel ich weiß, haben verschiedene Persönlichkeiten aus Ost und West sie sehen wollen, unter ihnen weltbekannte Kirchenleute. Ich gestehe auch, daß meine Äußerungen von den Presseleuten richtig wiedergegeben worden sind.

Ich verstehe daher bis heute nicht, wie Sie, Herr Bischof, dazu kommen, aus meinen Worten eine ökumenische Angelegenheit zu machen. Meine Worte betreffen doch in keiner Weise weder die Ökumene noch die Evangelische Kirche in Deutschland, sondern rein politische Fragen. Sie selbst geben zu, daß jeder Bischof seine gesellschaftlichen und politischen Überzeugungen haben mag. Weswegen sollte er sie nicht gelegentlich offenbaren, wenn es sich um wichtige internationale Fragen handelt, besonders aber wenn sie unmittelbar sein eigenes Land angehen? Die sogenannte Westberliner Frage gehört doch zu den brennendsten internationalen Fragen, die für uns in Polen lebenswichtig sind. Darf ich als Pole die Berliner Mauer nicht als Friedensmauer betrachten?

Herr Bischof! Können Sie sich nicht vorstellen, daß ein Pole, wenn er vor dieser Mauer steht, sie *nicht* als eine Klagemauer ansieht? Die Polen haben bekanntlich schon verschiedene Mauern gesehen. Sie haben z. B. in Warszawa, während der Okkupation, eine Mauer gesehen, die einen großen Teil der Stadt dicht abgeschlossen hat, die Ghetto-mauer.

Die Mauer in Berlin ist ein Schutzwall sowohl für den ersten deutschen Friedensstaat, die Deutsche Demokratische Republik, als auch für Polen, und zwar vor Leuten, die wahre Klagemauern in verschiedenen polnischen Städten aufgebaut, die solche Mauern in unzähligen Konzentrationslagern aufgerichtet haben, hinter welchen u. a. viele meiner kirchlichen Amtsbrüder, auch unser Bischof Bursche, gestorben sind.

Die Berliner Mauer ist ein Schutzwall vor Leuten, welche mich persönlich in Dachau, Mauthausen und Gusen eingesperrt haben, vor Leuten, welche unsägliches Leid über mein Vaterland, über meine Kirche, über mein eigenes Land und über meine eigene Familie gebracht haben, vor Leuten, die heute öffentlich erklären, daß sie die Oder-Neiße-Grenze nicht anerkennen, sie vielmehr beseitigen, die unsere Städte wie Katowice und Poznan, Wroclaw und Szczecin und andere an sich reißen wollen, vor Leuten, die sich nach Atomwaffen sehnen, und vor Leuten, die damit unsägliches Leid und Unglück auf die ganze Menschheit heraufbeschwören können.

Hinter der Berliner Mauer pulsiert bekanntlich in Westberlin ein üppiges Leben; die Bürger leben in Freiheit und in Ruhe; niemand bedroht sie, und niemand will ihnen das Recht zum Leben bestreiten. Wie können Sie also verlangen, daß diese Mauer für uns in Polen eine Klagemauer sei? Verlangen Sie nicht zuviel von uns?

Und dennoch habe ich gesagt, daß es eine tragische Mauer für viele Familien und einzelne sei. Ich weiß, daß in Ostberlin niemand glücklich über diese Mauer ist. Deshalb hat man vorher in Ostberlin alles versucht, die Westberlin-Frage friedlich zu lösen, leider erfolglos. Das wahrhaft Tragische besteht eben darin, daß man diese Mauer hat bauen müssen, und ich bin überzeugt, daß man sie hätte vermeiden können.

Verzeihen Sie aber, Herr Bischof, daß ich meinem Empfinden Ausdruck gebe, wenn ich behaupte, daß auch Sie persönlich viel dazu beigetragen haben, daß die Mauer doch errichtet werden mußte. Sie persönlich haben viel Baumaterial für diese Mauer beigetragen! Sie persönlich sind auch für die Errichtung dieser Mauer mitverantwortlich!

Als ich Ihren unfreundlichen Artikel gelesen habe, ist mir verschiedenes in Erinnerung

gekommen. Sie haben nie Verständnis und Objektivität Polen gegenüber gezeigt, auch den polnischen Bischöfen gegenüber nicht. Meinen großen Vorgänger, den Märtyrer-Bischof Dr. J. Bursche, haben Sie ein „Zerrbild eines Bischofs“ genannt (in: „Das Jahrhundert der Kirche“, 1928, S. 95). Gott vergebe Ihnen diese unerhörte Beleidigung und Engherzigkeit.

Ihrer nationalistischen Einstellung Polen gegenüber haben Sie noch in Ihrem letzten Buch „Ein Christ ist immer im Dienst“, 1961, Ausdruck gegeben. Über das Verbrechen in Wrzesnia, Wreschen, welches an polnischen Kindern begangen wurde, haben Sie herzlos geschrieben: „Oder wenn die Polen unruhig wurden – im Winter 1901 war in Wreschen ein Streik der polnischen Schulkinder inszeniert, was zu einer heftigen Aussprache im preußischen Landtag führte ...“ Die ganze zivilisierte Welt hat dieses Verbrechen verurteilt – für Sie ist das eine harmlose Sache!

Jetzt haben Sie wieder die Gelegenheit wahrgenommen, die östlichen Bischöfe, unter ihnen mich, zu diffamieren.

Ich weiß, daß es in der Evangelischen Kirche in Deutschland viele Pastoren gibt, die, glücklicherweise, Ihren Standpunkt nicht teilen, die sogar gegen Ihre Versuche, mich und andere Glaubensbrüder aus dem Osten zu diffamieren, Protest eingelegt haben. Dies sind verheißungsvolle Zeichen für die Zukunft. Ihnen aber, Herr Bischof, geht es also letzten Endes nicht, so wie ich es sehe, um ein ökumenisches Anliegen, sondern um politische Zwecke.

Unter diesen Umständen werden Sie, Herr Bischof, verstehen, daß ich diesen meinen Brief als einen Offenen Brief betrachte.

EIN „OFFENER BRIEF“ AUS WARSCHAU

(„Berliner Sonntagsblatt“ Nr. 8 vom 24. Februar 1963)

Der Anlaß ist bekannt. Ende September 1962 fand in Ostberlin der Pfarrertag der – nicht zahlreichen – „fortschrittlichen“ Pfarrer statt. Auch Bischöfe aus Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei haben daran teilgenommen, die Kirchenleitung in Ostberlin oder gar in Westberlin haben sie nicht aufgesucht. Ihre Äußerungen, die sie bei der Besichtigung der Berliner Mauer taten, sind befremdend genug gewesen.

Bischof D. Dibelius hat damals gleich öffentlich dazu Stellung genommen. Er hat sich „um der Zukunft der Ökumene willen“ gegen eine „politische Unterwanderung der ökumenischen Gemeinschaft der Kirchen“ gewandt und das, was an der Mauer sich abgespielt hat, einen „ökumenischen Skandal“ genannt. Man lese seinen Artikel in unserem Sonntagsblatt vom 14. 10. 1962 unter dem Titel „Es geht um die Ökumene!“ nach.

Nun hat der Bischof der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in der Volksrepublik Polen (zu der etwa 110 000 Gläubige gehören), der in ökumenischen Kreisen gut bekannte Professor Dr. Andrzej Wantula in Warschau, auf den Artikel von Bischof Dibelius geantwortet, und zwar mit einem „Offenen Brief“ vom 31. 12. 1962 (veröffentlicht in dem Kirchenblatt der Evangelisch-Augsburgischen Kirche „Zwiastun“, 1963, Nr. 3, 1.–15. Februar, S. 39 f.; in deutscher Übersetzung zuerst erschienen in dem Zentralorgan der Ost-CDU „Neue Zeit“ vom 3. 2. 1963). Der – lange – Brief kann und soll hier nicht abgedruckt werden. Es besagt etwas, wenn ein polnischer evangelischer Pfarrer uns gleich geschrieben hat: dieser Brief sei nach Form und Inhalt nicht recht.

Gewiß – man kann fragen, ob in dem Artikel von Bischof Dibelius dieses oder jenes hätte anders gesagt werden können. Aber das, was er an dem Verhalten und den Worten der Bischöfe angriff, muß in der Tat kritisch beurteilt werden. Und man kann nur mit Bischof Dibelius wünschen, daß derlei sich nicht wiederhole.

An der Antwort von Bischof Wantula fällt sogleich auf, daß er um den Kern der

Sache mehr oder weniger herumgeht. Man nimmt es ihm auch nicht ab, daß er in den deutschen innerkirchlichen Angelegenheiten nicht so gut informiert sei. Und manche Absätze verraten zu sehr eine bestimmte, uns gar wohl bekannte Argumentation. Man wird selbstverständlich nicht erwarten können, daß Bischof Wantula die Berliner Mauer mit dem gleichen Schmerz wie wir Deutschen betrachtet, daß sie für ihn eine „Klagemauer“ wäre. Man horcht aber doch auf, wenn er erklärt: „Die Mauer in Berlin ist ein Schutzwall sowohl für den ersten deutschen Friedensstaat, die Deutsche Demokratische Republik, als auch für Polen“, ja: „Die Berliner Mauer ist ein Schutzwall vor Leuten, welche mich persönlich in Dachau, Mauthausen und Gusen eingesperrt haben, vor Leuten, welche unsägliches Leid über mein Vaterland, über meine Kirche, über mein eigenes Volk und über meine eigene Familie gebracht haben, vor Leuten, die heute öffentlich erklären, daß sie die Oder-Neiße-Grenze nicht anerkennen, sie vielleicht beseitigen, die unsere Städte wie Katowice und Poznan, Wroclaw und Szczecin und andere an sich reißen wollen, vor Leuten, die sich nach Atomwaffen sehnen, und vor Leuten, die damit unsägliches Leid und Unglück über die ganze Menschheit heraufbeschwören können.“

Wir wollen und dürfen nicht schnell urteilen. Hier steht wieder die deutsche Schuld vor uns, die uns in unserem Verhältnis zu dem polnischen Nachbarn noch oft zu schaffen machen wird. Es soll auch nicht vergessen werden, daß Bischof Wantula damals im September – und er unterstreicht das in seinem „Offenen Brief“ – davon gesprochen hat, „daß es eine tragische Mauer für viele Familien und einzelne sei“. Es ist jedoch zu billig, wenn er fortfährt: „Ich weiß, daß in Ostberlin niemand glücklich über diese Mauer ist. Deshalb hat man vorher in Ostberlin alles versucht, die Westberlin-Frage friedlich zu lösen, leider erfolglos. Das wahrhaft Tragische besteht eben darin, daß man diese Mauer hat bauen müssen, und ich bin überzeugt, daß man sie hätte vermeiden können.“ Es fehlt nicht, daß er schließlich behauptet, „daß auch Sie (Bischof Dibelius) persönlich viel dazu beigetragen haben, daß die Mauer doch errichtet werden mußte“.

Auf ein anderes muß noch hingewiesen werden. Bischof Wantula sagte etwas ironisch, Bischof Dibelius müsse doch wohl gut wissen, „daß es in der Evangelischen Kirche in Deutschland offizielle kirchliche Organisationen gibt, die hinter dem Rücken der polnischen Kirchenleitung jahrelang und bis heute unmittelbar mit unseren Gläubigen, sogar mit unseren Pfarrern, Kontakte haben ...“ – und wendet sich gegen die Arbeit dieser Organisationen. Ja, es trifft zu, daß man innerhalb der Evangelischen Kirche Deutschlands schon bald nach dem Kriegsende bemüht gewesen ist, im Rahmen der bestehenden Möglichkeiten den noch jenseits von Oder und Neiße zurückgebliebenen Gemeindegliedern (die sehr bald in die Evangelisch-Augsburgische Kirche eingegliedert worden sind, ohne daß man darüber Verhandlungen mit der deutschen Mutterkirche geführt hätte) in geistlich-karitativer Weise Hilfe zu leisten. Dafür sollte die Warschauer Kirchenleitung, die bekanntlich auch ihrerseits an Kontakten mit den evangelischen Exilpolen interessiert ist, Verständnis haben. Eine Liebesarbeit, dazu eine so berechtigte Bruderhilfe an den alten Gemeindegliedern, darf doch – grundsätzlich jedenfalls – nicht durch politische Grenzen gehindert werden. Übrigens ist die Rede von den offiziellen kirchlichen Organisationen etwas unklar. Wen meint Bischof Wantula eigentlich? Die „offizielle Organisation“ für die Diaspora an den früheren Gemeindegliedern jenseits von Oder und Neiße ist der 1945 auf der Kirchenführerkonferenz von Treysa begründete Kirchendienst Ost. Er hat von Anfang an versucht, Fühlung mit den leitenden kirchlichen Organen usw., ja selbst mit staatlichen Stellen, zu haben. Es hat auch nicht an Gesprächen und Begegnungen in Warschau und anderswo gefehlt. Daß man in der Betreuung unserer früheren Gemeindeglieder nicht in allen Dingen einer Meinung ist, ist verständlich; es soll jedoch nicht versäumt werden, auch an dieser Stelle den polnischen Brüdern, insbesondere der Evangelisch-Augsburgischen Kirche, für so manche Maßnahme zum Besten unserer alten Gemeindeglieder zu danken. Warum nun seit einiger

Zeit Verdächtigungen der Liebesarbeit der Mutterkirche? Ach, es wäre vieles zu sagen – und man kann und darf es gar nicht sagen.

Es betrübt die, denen eine rechte Gemeinschaft mit dem polnischen Protestantismus, dessen Diaspora-Situation wahrlich nicht leicht ist, am Herzen liegt, daß der „Offene Brief“ von Bischof Wantula so geschrieben worden ist, ganz zu schweigen von gewissen scharfen, ja taktlosen Angriffen auf Bischof Dibelius selbst, die an bestimmte und sattem bekannte politische Propaganda erinnern.

Bischof Dibelius hat inzwischen Bischof Wantula in einem persönlichen, brüderlich gehaltenen Brief geantwortet. Es soll kein „Offener Brief“ sein: „Ich werde dieser in tausend Streitigkeiten zerklüfteten Welt nicht das Schauspiel geben, daß auch evangelische Bischöfe sich miteinander streiten.“ Der Brief will nur noch einmal – unter Beiseitelegung dessen, „worüber wir nicht einer Meinung sind“ – das Entscheidende herausstellen, was mit Bischof Dibelius vielen unter uns Not macht im Blick auf jenen Besuch bei der „Oppositionsgruppe“ und die Äußerungen an der Mauer. Es heißt am Schlusse des betreffenden Briefabschnittes: „Es schien mir notwendig, sofort Einspruch zu erheben, damit sich das nicht einbürgern und die ökumenische Verbundenheit durch politische Querschläge stören möchte.“

„Offene Briefe“ können eine leidige Geschichte haben. Eine brüderliche Aussprache ist zweifelsohne besser. Aber das ist die bittere Not unserer Tage, daß Mauern und Grenzen weithin solch eine persönliche Begegnung hindern. Gott schenke es, daß es – im Interesse auch unserer Völker – zu einer vertrauensvollen Gemeinschaft zwischen den polnischen und den deutschen evangelischen Christen komme und die rechte ökumenische Verbundenheit stärker noch ihre Kraft erweise.

Der Brief von Bischof Dibelius schließt: „Sie kennen die Grabschrift Sören Kierkegaards, die mit den Worten beginnt: ‚Noch eine kleine Zeit, dann ist's gewonnen, dann ist der ganze Streit in nichts zerronnen!‘ Lassen Sie uns darauf mit gläubigem Vertrauen warten!“

H. K.

d) Kirchenpolitik in der Sicht der SED

Die SED veröffentlichte in den letzten Monaten des Jahres 1962 zur Vorbereitung ihres auf Ende Januar 1963 angesetzten VI. Parteitages eine Reihe von Dokumenten, unter denen sich auch ein eingehender Rechenschaftsbericht des Zentralkomitees der SED befand. Mit dem VI. Parteitag wird sich das Kirchliche Jahrbuch 1963 eingehend zu befassen haben. Aus dem genannten Rechenschaftsbericht aber sei hier der Absatz mitgeteilt, der sich mit den Kirchen befaßt:

DIE POLITIK DER PARTEI GEGENÜBER DEN RELIGIONSGEMEINSCHAFTEN

(Aus dem Rechenschaftsbericht des Zentralkomitees der SED zum VI. Parteitag der SED für Januar 1963)

Unsere Partei leistet eine wirkungsvolle Arbeit bei der Einbeziehung christlicher Bürger der Deutschen Demokratischen Republik in den sozialistischen Aufbau und der Gewinnung von Theologen und kirchlichen Amtsträgern für die Friedenspolitik der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik. Gleichzeitig wurden die antihumanistischen und friedensfeindlichen Bestrebungen der westdeutschen Militärkirchenvertreter entlarvt und ihre Möglichkeiten, religiöse Anschauungen der Bürger und Institutionen der Kirche für die Ziele des Imperialismus und Militarismus zu mißbrauchen, weiter

eingengt. Die Partei beherzigte dabei die Hinweise Lenins über die Notwendigkeit des einheitlichen revolutionären Kampfes der Werktätigen ungeachtet des Vorhandenseins von weltanschaulichen Gegensätzen.

Auf dieser Grundlage entwickelte die Partei entsprechend den konkreten Bedingungen eine richtige Politik gegenüber den Religionsgemeinschaften und ihren Anhängern, ohne die Erziehung der Massen im Geiste der Weltanschauung des dialektischen Materialismus zu vernachlässigen; denn die Gemeinsamkeit der politischen Interessen und des politischen Kampfes kann niemals Verzicht auf die Verbreitung unserer Weltanschauung bedeuten. Damit leistete die Partei einen schöpferischen Beitrag zur Entwicklung der marxistisch-leninistischen Theorie und Praxis und setzte ihre Linie gegen dogmatische und sektiererische ebenso wie gegen opportunistische Auffassungen durch.

Die grundlegende theoretische Klärung des Wesens des politischen Klerikalismus und der Linie des Kampfes gegen ihn hatte große Bedeutung für eine richtige Politik der klassenmäßigen Differenzierung zwischen den klerikalen Vertretern des Militarismus, des Imperialismus und der NATO einerseits und der überwiegenden Mehrheit der christlichen Bürger in der Deutschen Demokratischen Republik und in Westdeutschland andererseits, die mit uns durch die gleichen Lebensinteressen verbunden sind.

Auf dieser Grundlage entstand in der Deutschen Demokratischen Republik eine umfangreiche und vielseitige marxistische Literatur gegen die Ideologie des politischen Klerikalismus. Ihr Hauptstoß richtete sich gegen die Rechtfertigung der westdeutschen Atomrüstung und des imperialistischen Atomkrieges durch klerikale Ideologen, gegen die klerikale Propaganda des Antikommunismus, die der Vorbereitung des Atomkrieges gegen die sozialistischen Länder dient und den schändlichen Mißbrauch des Christentums darstellt. Die klerikale Moral-, Staats- und Soziallehre katholischer wie evangelischer Prägung wurden als imperialistische, antikommunistische Demagogie entlarvt, die der Verteidigung und Konservierung einer überlebten, menschenfeindlichen Ausbeuterordnung dient.

Diese vielseitige Arbeit marxistischer Wissenschaftler gegen den politischen Klerikalismus war eine große Hilfe für die christlichen Kräfte in der Deutschen Demokratischen Republik und in Westdeutschland bei der Gewinnung eines richtigen Standpunktes zum Wesen des Bonner klerikal-militaristischen Staates. Er half besonders den christlichen Kräften in Westdeutschland, die für die Erhaltung des Friedens eintreten, in wesentlichen Fragen zu größerer Konsequenz zu gelangen.

Große Bedeutung für die Festigung der Einheit der Bürger der Deutschen Demokratischen Republik hatte die in der Programmatischen Erklärung des Vorsitzenden des Staatsrates enthaltene Feststellung, daß das Christentum und die humanistischen Ziele des Sozialismus keine Gegensätze sind. Diese Erklärung fand ein breites zustimmendes Echo unter der christlichen Bevölkerung.

Die Praxis hat die Richtigkeit der Politik von Partei und Staat gegenüber Christentum und Kirche bestätigt.

Die westdeutschen Militaristen und Imperialisten setzten in der Vergangenheit große Hoffnungen darauf, die christlichen Schichten unserer Bevölkerung in Gegensatz zur Arbeiter- und Bauern-Macht zu bringen und sie zu konterrevolutionären Aktionen aufzuwiegeln. Diese Absichten haben sich ganz und gar als Illusion erwiesen. Dem politischen Klerikalismus ist in der Deutschen Demokratischen Republik ein für allemal der Boden für sein menschenfeindliches Wirken entzogen. Die westdeutsche Militärkirchenpolitik ist vor den Christen der Deutschen Demokratischen Republik entlarvt und stößt auch in Westdeutschland auf zunehmenden Widerstand. Selbst in jenen kirchlichen Kreisen, die in der Vergangenheit starken politischen Schwankungen ausgesetzt waren, hat in der letzten Zeit, besonders aber nach dem 13. August 1961, ein spürbares Umdenken begonnen.

e) Stationen der staatlichen Kirchenpolitik

In der öffentlichen Auseinandersetzung über das Verhältnis von Kirche und Staat spielen drei Daten eine hervorragende Rolle (s. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 109–134):

der 21. Juli 1958 mit dem „Kommuniqué des Presseamtes beim Ministerrat der DDR“ (s. Kirchl. Jahrbuch 1958, S. 142 ff.),

der 4. Oktober 1960 mit der „Programmatischen Rede“ des Vorsitzenden des Staatsrates Walter Ulbricht (s. Kirchl. Jahrbuch 1960, S. 131 ff.) und

der 9. Februar 1961 mit dem Empfang einer Delegation von Theologen und christlichen Bürgern unter der Führung von Prof. D. Emil Fuchs, Leipzig (s. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 111 ff.).

In welchem Sinne die staatliche Kirchenpolitik diese drei Daten und die mit ihnen bezeichnete Entwicklung verstanden wissen möchte, wurde in einer Gedenkfeier des Hauptvorstandes der CDU am 9. Februar 1962 entfaltet. Zwei aus diesem Anlaß veröffentlichte Aufsätze, von Oberkirchenrat Gerhard Lotz, Eisenach, und von Prof. Emil Fuchs, erscheinen geeignet, die Mentalität der Ost-CDU zu verdeutlichen. Dabei fordern die Ausführungen von Lotz zu der Anmerkung heraus, daß hier zwar in aner kennenswerter Weise der eigenständige kirchliche Lebensraum behauptet wird, daß aber doch die zugleich geübte Abschirmung der Kirche vor einer kritischen Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt auf Kosten der geistlichen Substanz gehen muß.

DER 9. FEBRUAR 1961 UND DAS KOMMUNIQUE VON 1958

Von Oberkirchenrat Gerhard Lotz („Neue Zeit“ Nr. 47 vom 24. Februar 1962)

Der nachfolgende Aufsatz stellt eine Zusammenfassung dar, die der Verfasser auf Grund seiner Notizen von seinem Schlußwort in der Zusammenkunft des Hauptvorstandes der CDU vom 9. Februar 1962 vornahm.

Gedenktage und Jubiläen feiern ist ein nicht unverfängliches Unternehmen, liegt doch eine doppelte Gefahr nahe: einmal, daß das Ereignis, dessen man rühmend gedenkt, eben weil man es herausheben will aus dem Strom des Geschehens, isoliert betrachtet wird und nicht mehr als Teilstück einer fortdauernden Entwicklung; zum anderen, daß bei solchem Gedenken das Geschehensein, das Vergangensein des Ereignisses in das Zentrum feiernden Erinnerns gerückt und damit das Geschehen endgültig als Vergangenes eben in die Vergangenheit eingeordnet wird. Beide Verhaltensweisen wären gegenüber Ereignissen von geschichtlicher Bedeutung nicht adäquat; denn geschichtlich relevant ist nicht ein isolierter Vorgang, der irgendwann einmal gewesen ist. Geschichte ist das notwendige entscheidungsfreudige Handeln, das fortwirkt. In diesem Sinne ist die Begegnung vom 9. Februar 1961 zwischen dem Vorsitzenden des Staatsrates und dem ehrwürdigen Professor D. Fuchs ein entscheidender und fortwirkender Schritt zur positiven Entwicklung des Verhältnisses von Staat und Kirche in der Deutschen Demokratischen Republik und zur Erhellung der Position des christlichen Bürgers in der sozialistischen Gesellschaft.

Das Verhältnis von Staat und Kirche ist noch immer bei Veränderungen der gesellschaftlichen Ordnung überdacht, überprüft und umstritten worden. In Prozessen, die nicht ohne Schmerzen und Härten verliefen, wurde dieses Verhältnis jeweils neu gestaltet. Die Zuordnung von Staat und Kirche in der Deutschen Demokratischen Repu-

blik ist im Grundsätzlichen bereits in der Verfassung konzipiert. Es gibt keine Staatskirche. Die Kirchen werden in ihrem Bestand anerkannt, und ihnen wird im Rahmen der für alle geltenden Gesetze Autonomie zugebilligt. Die Glaubens-, Gewissens- und Kulturfreiheit der Bürger wird garantiert. Der Mißbrauch kirchlicher Institutionen für politische Zwecke ist untersagt. Daß gleichwohl die Gestaltung des Verhältnisses von Staat und Kirche in der DDR sich nicht ohne Spannungen und Verklemmungen entwickelt hat, ist bekannt. Es wäre einer eingehenden Analyse wert, warum das so gewesen ist. Es soll hier nur ein Störfaktor der Entwicklung genannt werden.

Aus der grundsätzlichen Verschiedenheit marxistischen und christlichen Existenzverständnisses – ich möchte nicht von weltanschaulichen Unterschieden reden, denn das Christsein ist keine Weltanschauung – wollten manche eine Verpflichtung der Christen und der Kirchen zu einer grundsätzlichen Opposition gegen die sozialistische Gesellschaftsordnung herleiten. Auch in den evangelischen Kirchen gab es eine Art Neo-Thomismus. Der sozialistischen Konzeption meinte man christliche Ordnungsprinzipien entgegensetzen zu müssen. Diese Periode ist überwunden.

Der Gedanke, entwickelt aus dem konsequenten Durchdenken und Anwenden der Lehre Luthers von den beiden Regimenten, daß die Kirche nicht an eine bestimmte Gesellschaftsordnung gebunden sei, sondern in jede Ordnung hinein ihre Botschaft von Gottes Gericht und Gnade zu sagen habe, hat die Bahn frei gemacht für die Aussagen der evangelischen Kirchen im Kommuniqué von 1958, daß sie „die Entwicklung zum Sozialismus respektieren“ und daß die „christlichen Bürger ihre staatsbürgerlichen Pflichten auf der Grundlage der Gesetzlichkeit erfüllen“.

Auf dieses Kommuniqué bezugnehmend konnte der Vorsitzende des Staatsrates in seiner Programmatischen Erklärung am 4. Oktober 1960 aussprechen, daß die „Durchführung dieses Protokolls normale Beziehungen von Staat und Kirche ermögliche“. Das Kommuniqué ist dementsprechend in zahlreichen Fällen Ausgangspunkt und Basis vielfacher Gespräche zur Regelung von Einzelfragen und Anliegen der Kirche gewesen und war auch als Grundlage zur Regelung allgemeiner Fragen hilfreich. Das Kommuniqué klärte das Verhältnis der Institution Kirche zur Deutschen Demokratischen Republik und ihren Organen. Die Aussage der Kirchen in diesem Kommuniqué ist die längst fällige Loyalitätserklärung, die besagt, daß die Kirchen die Deutsche Demokratische Republik und ihre Organe als ihre Obrigkeit respektieren. Mehr auszusagen ist vielleicht Kirchen, die auch ihrerseits den Gedanken der Trennung von Staat und Kirche ernst nehmen, nicht möglich. Daß aber diese Aussage einmal gemacht wurde, war eine wichtige Voraussetzung für das notwendige Gespräch, das zwischen Staat und Kirche über gemeinsame Angelegenheiten nicht abreißen darf.

Es ist aber ebenso wichtig, daß auch der einzelne christliche Bürger Klarheit über seine Stellung im Staat und in der sozialistischen Umwelt findet. Dieser Prozeß der Orientierung des Christen in der Deutschen Demokratischen Republik ist gleichfalls nicht konfliktlos abgelaufen. Es muß hier ein Doppeltes gesehen werden: einmal haben, wie Landesbischof D. Mitzenheim in seinem Grußwort zur Zehn-Jahr-Feier der Republik in der Werner-Seelenbinder-Halle sagen konnte, zahllose christliche Bürger mit schlichter Selbstverständlichkeit vom ersten Tage an sich am Aufbauwerk in unserer Republik beteiligt. Sie haben von vornherein mehr getan als „die Entwicklung zum Sozialismus respektiert“, sie haben an dieser Entwicklung mitgearbeitet, diese Entwicklung gefördert, geschützt und vorangetrieben.

Zum anderen hat aber bei vielen von ihnen – und es wäre unehrlich, das nicht auszusprechen – die Frage eine bedrängende Rolle gespielt, ob sie denn mit gutem Gewissen einen Staat, in dem maßgebliche Vertreter den konsequenten Atheismus vertreten, bejahen dürften. Hier hat die Programmatische Erklärung des Vorsitzenden des Staatsrates endgültig befreiende Klärung geschaffen. Wenn der Vorsitzende dort aussprechen konnte, „daß Christentum und die humanistischen Ziele des Sozialismus keine Gegen-

sätze“ sind, so wurden mit diesem Satz Bände polemischer und apologetischer Literatur Makulatur.

In der Begegnung vom 9. Februar 1961, in der Professor D. Fuchs als Sprecher von über 32 000 Christen in der Deutschen Demokratischen Republik die Zustimmung zu der Staatsratserklärung und zum Programm des friedlichen sozialistischen Aufbaus zum Ausdruck brachte, wurde diese Einbeziehung der christlichen Bürger in die sozialistische Ordnung eindrucksvoll dokumentiert. Das ist die bleibende und fortwirkende Bedeutung dieses geschichtlichen Gesprächs.

Es muß zu einer bestimmten Sorte von Angriffen, die auch nach diesem Gespräch gegen loyale christliche Staatsbürger fortgesetzt werden, eins mit aller Deutlichkeit gesagt werden: weder beim Kommuniqué noch bei der Zustimmung christlicher Bürger zur Staatsratserklärung hat es sich in irgendeiner Weise darum gehandelt, einem Synkretismus, einer ideologischen Vermischung von christlicher Lehre und marxistischem Weltbild das Wort zu reden. Daß die praktisch notwendige Kooperation ideologische Koexistenz weder voraussetzt noch bewirkt, ist Christen und Marxisten gleicherweise deutlich. Die immer wieder auftauchende Verleumdung, „fortschrittliche Christen“, das heißt christliche Bürger, die die Aussagen des Kommuniqués und der Staatsratserklärung ernst nehmen, seien die „roten DC“, trifft nicht. Die Vermischung von christlicher Lehre und politischer Programmatik ist ganz im Gegenteil dort zu suchen und zu finden, wo eine abtretende Gesellschaftsordnung ein neues Bindestrich-Christentum als Ideologie des christlichen Abendlandes oder gar als ideologischen Kitt für dessen Schutztruppe mißbraucht.

Die Entwicklung ist weitergegangen. Das Gespräch vom 9. Februar 1961 hat viele Auswirkungen gehabt. Eine der wichtigsten vielleicht war das große vom Christlichen Arbeitskreis im Deutschen Friedensrat veranstaltete Forum in Görlitz, genauer gesagt, die Art und Weise, wie dort argumentiert wurde. Dort wurde das gute Wort geprägt, daß die Deutsche Demokratische Republik für alle Christen nicht nur Obrigkeit, sondern Heimat sei, für die einzutreten und deren Friedensplan mit ganzer Entschlossenheit zu ergreifen und zu schützen, auch Aufgabe der Christen sei.

EIN JAHR NACH DEM GESPRÄCH

Von Emil Fuchs („Evangelisches Pfarrerblatt“ Heft 3/4, Februar 1962)

Gern denke ich an den Tag zurück, da wir im Namen von 32 000 christlichen Bürgern unserer Republik ihrem höchsten Repräsentanten, dem Vorsitzenden des Staatsrates, Walter Ulbricht, ein Schreiben überreichen durften, in dem wir ihm aussprachen, daß wir uns zur Mitarbeit an den Aufgaben unseres Staates verpflichtet wissen.

Christen drückten ihren Willen aus, sich mit einzusetzen für eine deutsche Gestaltung, die unsägliches Unheil zu überwinden verspricht. Diese Gestaltung ist die Erfüllung dessen, wonach ich mich mein Leben lang gesehnt habe.

Es war ein Ruf, der uns zu diesem Schritt bestimmte, der Ruf, den unser Staatsrat am 4. Oktober an uns Christen gerichtet hat. Wir glaubten, daß dieser Ruf eine Antwort finden müsse, und wissen, daß wir für viele mitgeantwortet haben, deren Namen nicht unter unserer Antwort stehen.

Die Zeit danach hat deutlich gemacht, daß wir uns darin nicht irren. Neben unser Wort ist vertiefend das Wort getreten, das Bischof D. Mitzenheim gelegentlich der Verleihung des Vaterländischen Verdienstordens in Gold gesprochen hat. Immer wieder auch machten Worte des Staatsratsvorsitzenden deutlich, wie freudig die Regierung die Mitarbeit von Christen begrüßt, und daß sie weiß, welche Hilfe die freie Mitarbeit von Christen für sie bedeutet. Es wuchs die Zahl derer, die in der Deutschen Demo-

kratischen Republik ihre Heimat erkannten, für deren Zukunft und Gedeihen sie verantwortungsbewußt zu denken und zu arbeiten haben – und damit zugleich über sie hinaus für unser ganzes deutsches Vaterland, ja für den Frieden der Menschheit.

Es ist uns deutlich geworden, wie wir zu klaren Entscheidungen in allen Fragen gerufen sind, deren Lösung unserem kleinen Grenzstaat eine so schwere Aufgabe und eine so große Verantwortung der Menschheit gegenüberstellt. So dürfen wir annehmen, daß auch unser Schritt vom 9. Februar dazu beigetragen hat, daß die Entscheidung, die der 13. August von allen Christen forderte, mit so viel Ruhe und Verständnis bewältigt worden ist, wie es in den Wahlen vom 17. September und dann in den beiden Versammlungen an der Friedensgrenze in Görlitz deutlich wurde, wo evangelische und katholische Menschen so entschlossen und vertrauensvoll sich zu ihrer Verantwortung für diesen Staat, seine Arbeit und seine Friedenspolitik bekannten.

Wir durften und dürfen weiterhin erfahren, daß auch gehört wurde, was in jenem Gespräch mit dem Vorsitzenden des Staatsrates von den ersten Pflichten gesagt worden ist, die der auf sich nimmt, der sich als Christ zu seiner Aufgabe bekennt. Es hat sich sehr deutlich und sehr erfreulich gezeigt, wie viele Christen nach Wegen suchen, auf denen sie in aller Wahrheit und im Gehorsam gegen den Herrn, der uns zum Dienst am Menschen ruft, der Menschheit dienen können.

Das bedeutet zunächst etwas Erschreckendes. Es bedeutet, daß wir nicht einfach eine Tradition fortzusetzen haben, daß vielmehr neue Fragen und Aufgaben uns fordern. Wir stehen als Christen wie jeder andere Mensch in einer gewaltigen Bewegung der Menschheit. Wie alle anderen müssen wir sie in ihrer tiefen Verwirrtheit, ihrer menschlichen Not, ihrer Schuld zu verstehen suchen und danach suchen, wo in allem und durch das alles hindurch etwas leuchtet, das uns zeigt, wohin das alles drängt und wo Wege sind, die wir gehen müssen, um die Gegensätze zu überwinden und Brüderlichkeit, menschlicher Verantwortung des einen für den anderen Raum zu schaffen. Mit Erstaunen – ja mit Erschrecken – müssen wir einsehen, daß unsere marxistischen Mitarbeiter schon sehr viel klarere Erkenntnisse gewonnen haben, ja uns auf dem Wege zu einer neuen, besseren Gestaltung des Zusammenlebens und Miteinanderarbeitens der Menschen vorangeschritten sind. Wie Entscheidendes hat uns dabei der XXII. Parteitag der KPdSU zu sagen! Viel haben wir versäumt. Wir meinten, in der unter uns anzogenen, gewöhnten sittlichen Haltung die uns nötige Führung zu haben, die doch nur enthielt, was die Menschen der nun versinkenden Geschichtsperiode von dem erkannt und verwirklicht hatten, was ihnen das Evangelium zu sagen schien: menschlich Gutes und menschlich Schuldhaftes in einem. Nun zeigt uns jedoch die unbewältigte Not und Schuld dieser Welt (und dieser Christenheit), daß Neues gesucht werden muß an neuer Klarheit und tieferer Kraft. Nun haben wir diese Wirklichkeit zu erkennen, nach Wegen der Gestaltung zu suchen mit unserem menschlichen Verstand und im Erwachen unserer menschlichen Verantwortung. Wir haben zu tun, was Bonhoeffer tat: wir haben uns dieser irdischen Wirklichkeit zu stellen „etsi deus non daretur“, indem wir dieses „ohne Gott“ vor Gott tun mit allem, was uns bedrängt und ratlos macht, und es bewältigen.

Ist es nicht unser Gott, der uns durch das Wirken des Marxismus hindurch zeigt, wie verhängnisvoll es war und ist, daß Christen glaubten mit ihren fertigen Gedanken und Überzeugungen und kirchlichen sittlichen Weisungen – ja ihrer kirchlichen Politik – dem gerecht werden zu können, indem unser Gott uns zur Buße ruft, heraufruft aus unserem ererbten, gewohnten und festgelegten Dasein. Die Not sollen wir sehen, die andere erdulden, das Zertreten der Menschen durch die Machtgier und Habgier, die die führenden Schichten der Völker innerlich zerstört hat und zerstört. Wir sind hier hineingestellt in das schwere Ringen gegen Machtgier, die unser Volk noch einmal auf den Weg des Verhängnisses reißen will. Gerade hier dürfen wir mit Freude erkennen, wie sicher und fest unsere Regierung den Weg geht, auf dem allein dieser Geist bezwungen

werden und unserem deutschen Volk eine Zukunft in Frieden und guter Entwicklung aller seiner Kräfte in allen seinen Menschen geschenkt werden kann.

Um so schwerer ist hier unsere Verantwortung, als wir ja in tiefem Schmerz erkennen müssen, wohin die Unbußfertigkeit weiter Kreise christlicher Menschen in Deutschland geführt hat. Leitende Kreise der Kirchen kämpften und kämpfen um ihre Machtpositionen und werden dadurch zum Bundesgenossen aller der „Mächtigen“, die aus gleichem Grund jene Neugestaltung der Gesellschaft verhindern wollen. So bildet sich ein Klerikalismus – jener gefährlichste Feind aller wahrhaftigen Verkündigung des Evangeliums. Zu weltlichen Zwecken wird seine Botschaft mißbraucht, und gemischt wird es mit jenen zum Kriege treibenden Verleumdungen und mit Unwahrheiten, die das Zusammenleben vergiften.

In deutlichen Worten mußte ich schon in meiner Ansprache am 9. Februar auf diese Gefahr hinweisen, die unsere Kirche mehr bedroht als den Staat. Viele nahmen mir das übel. Heute ist die Scheidung der Geister deutlicher geworden. Deutlicher wurde uns, daß wir hier in allerschwerster Verantwortung stehen für die Wahrhaftigkeit der Verkündigung, daß unser deutsches Volk mit seinen Christen nicht noch einmal an sich und der Menschheit schuldig werde. Aber gezeigt ist uns auch, daß die, die ernstlich und geeint mit allen, die in solchem Ernst Wege des Friedens und der brüderlichen Zusammenarbeit und Gestaltung suchen, hoffen dürfen, Entscheidendes für dieses Werk des Friedens und der Zukunft zu leisten.

Wir Christen stehen in der Sehnsucht, daß echte Buße unser Volk erfülle und es treibe zu der Sehnsucht, die nach der Vergebung greift und Vergebung schenken kann. Wie nötig hat diese Menschheit, hat dies unser Volk in all ihrer Zerrissenheit, daß die Macht vergebender Liebe in ihr stark werde. Wie nötig hat sie es, daß wir alle lernen, den zu verstehen, der andere Wege sucht als wir, andere Überzeugungen hegt und der auch dabei seinen Pfad zur Wahrheit, zur Güte, zur Zukunft sich bahnen möchte. Wie nötig haben wir die frohe Zuversicht, daß das Schicksal dieser Welt und ihre Zukunft nicht abhängt von der Schlaueit der Menschen, von ihren haßerfüllten Plänen, von ihrer Unredlichkeit, von der Gewalt, die die Atombombe in ihre Hände zu legen scheint, während sie doch gleichzeitig unfähig werden, Friede, Heil, Glück und Wohlergehen zu schaffen.

Tun wir unsere Herzen auf und treten wir in der betenden Sehnsucht vor unseren Herrn, daß er uns die Macht seiner Wahrheit, seiner Liebe, seiner Vergebung schenken möge. Ja – möge er uns schenken, daß wir in der Freiheit des Suchens und Erkennens, die dem andern dienen will und nicht sich selbst, in Freiheit von der Angst vor Menschen und in der Wahrheit, deren König er ist, alle die Fragen dieser Zeit hören und durchdenken und so gewappnet hineintreten in die Mitarbeit mit allen, die guten Willens sind, in die Mitarbeit mit unserer Regierung.

Wenn wir uns von ihm das schenken lassen, was ohne Gewalt und Macht die gestaltende Wirklichkeit des Menschseins ist, weil es seine Wirklichkeit ist, dann werden wir mitwirken dürfen, daß der Fluch überwunden, die Angst gebändigt, das Vertrauen stark und der Friede wirksam wird.

Wir stehen in großem Ernst einer bitteren Not gegenüber. Möge er sich uns wandeln in zuversichtliches Schauen auf die Kräfte, die von unserem Herrn her uns führen wollen. Möge uns geschenkt werden, Träger seiner Wahrheit und Liebe zu sein.

2. KIRCHLICHER ZUSAMMENHALT ZWISCHEN OST UND WEST

a) Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen

Die EKD und die anderen kirchlichen Zusammenschlüsse, EKU und VELKD, haben an ihrer rechtlichen Gestalt, wie sie bis zum 13. August 1961 bestand, auch im Jahre 1962 unbeirrbar festgehalten. Die gemeinsamen kirchlichen Organisationen zwischen Ost und West bestehen unverändert weiter. Die Kirchenleitungen haben versucht, ihre Arbeit gemeinsam oder doch in engem Kontakt zueinander fortzuführen. Die Kirchen in der DDR haben diesen Zusammenhalt, soweit es ihnen möglich war, selbst gewahrt und nach Kräften unterstützt. Die Regierung der DDR betrachtet freilich die gesamtkirchlichen Organe mit Kompetenzen in Ost und West faktisch als nicht existent, ohne von den Kirchen in der DDR einen ausdrücklichen Bruch mit der EKD, der EKU und der VELKD zu verlangen oder gar zu erzwingen. Auch hier macht sich die Linie der DDR-Regierung bemerkbar, im ganzen mit der Organisation der Kirche behutsam umzugehen. Freilich wird immer stärker in Besprechungen und Einzelentscheidungen seitens des Staates und seiner Funktionäre die These vertreten, daß jede Zuständigkeit kirchenleitender Organe, die in Westdeutschland und Westberlin ihren Sitz haben, für Kirchen und Gemeinden in der DDR bestritten und unterbunden werden müsse. Man kann in der Tat auch aus innerkirchlichen Erwägungen fragen, ob der verzweifelte Kampf um die Funktionsfähigkeit gemeinsamer kirchlicher Organe in Ost und West überhaupt sinnvoll ist. Aber man wird dem entgegenhalten müssen, daß es eine kirchliche und menschliche Zusammengehörigkeit gibt, die durch keine politische Maßnahme zerstört werden kann und sich auch einen rechtlichen Ausdruck sucht.

Auf der anderen Seite aber darf man sich nicht darüber hinwegtäuschen, daß dieser kirchliche Zusammenhalt zwischen den beiden Teilen Deutschlands auf das äußerste gefährdet ist. Ohne eine wirksame leibliche Darstellung kann auch eine im Geistlichen gegründete kirchliche Gemeinschaft auf die Dauer nicht bestehen. Außerdem haben gerade die Kirchen in der DDR bei ihren Entscheidungen immer mehr der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung Rechnung zu tragen. Je mehr eine Kirchenleitung konkrete Einzelentscheidungen zu fällen hat, desto mehr ist sie an die jeweilige Situation gebunden. Diese Bindung der kirchlichen Arbeit und auch der kirchlichen Verfassungsgestalt an die Situation und an die jeweiligen geschichtlichen Erfordernisse wird auch die EKD mit den anderen überlandeskirchlichen Zusammenschlüssen in absehbarer Zeit vor schwerwiegende Fragen nach ihrer zweckmäßigsten, das heißt am Dienst der Kirche ausgerichteten, Rechtsgestalt stellen. Man wird dabei ein möglichst hohes Maß von gesamtkirchlicher Gemeinsamkeit mit der erforderlichen regionalen Selbständigkeit verbinden, ohne der kirchlichen Verpflichtung zum Dienst am Ganzen auszuweichen.

Die schon früher bestehende lose Arbeitsgemeinschaft aller evangelischen Kirchenleitungen in der DDR, meistens kurz „Kirchliche Ostkonferenz“ genannt, mußte unter diesen Umständen eine größere Bedeutung erhalten. Dazu erwies sich ein Minimum an rechtlicher Gestalt und an Verfahrensordnungen als erforderlich. Die bisherige Arbeitsgemeinschaft wurde in eine

„Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen in der Deutschen Demokratischen Republik“ und in eine „Konferenz der evangelischen Bischöfe in der Deutschen Demokratischen Republik“ umgebildet und mit einer klaren Geschäftsordnung versehen.

GESCHÄFTSORDNUNG

für die „Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen in der Deutschen Demokratischen Republik“ und für die „Konferenz der evangelischen Bischöfe in der Deutschen Demokratischen Republik“

Vom 21. Februar 1962 (Amtsblatt der EKD 1962 Heft 5 S. 376)

Die evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik, die zur Evangelischen Kirche in Deutschland gehören, arbeiten, unbeschadet ihrer bekenntnisbedingten und rechtlichen Selbständigkeit, seit Jahren in der „Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen in der Deutschen Demokratischen Republik“ und in der „Konferenz der evangelischen Bischöfe in der Deutschen Demokratischen Republik“ zusammen und sind dabei geleitet von dem Ziel, Anliegen, die alle Kirchen gleicherweise berühren, brüderlich zu beraten und in möglichst weitgehender Übereinstimmung gemeinsam zu handeln.

Sie geben sich für diese Arbeit folgende Geschäftsordnung:

§ 1

(1) Die acht evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik entsenden in die Konferenz der Kirchenleitungen je einen stimmberechtigten Vertreter. Sie können zwei weitere Vertreter mit beratender Stimme in die Konferenz entsenden.

(2) Die Enklaven Blankenburg, Ilfeld, Schmalkalden und die Brüderunität können je einen Vertreter mit beratender Stimme entsenden.

(3) Als Berater nehmen teil: Leiter gesamtkirchlicher Dienststellen in der Deutschen Demokratischen Republik, der Leiter der Geschäftsstelle (§ 5, 1), die in der Deutschen Demokratischen Republik wohnhaften Mitglieder des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, soweit sie nicht schon von Amts wegen der Konferenz angehören, sowie der Generalsuperintendent des Sprengels II in Berlin.

(4) Referenten und sonstige Sachverständige kann der Vorsitzende zu Sitzungen der Konferenz oder einzelnen Verhandlungspunkten hinzuziehen.

§ 2

Die Konferenz der Kirchenleitungen wählt aus der Mitte der leitenden Geistlichen der evangelischen Kirchen für die Dauer eines Jahres den Vorsitzenden und den stellvertretenden Vorsitzenden. Wiederwahl ist zulässig. Der Vorsitzende vertritt die Konferenz nach außen.

§ 3

(1) Die Konferenz tritt nach Bedarf zusammen. Es sollen in der Regel jährlich vier Sitzungen stattfinden, zu denen die Kirchen unter rechtzeitiger Unterrichtung über die hauptsächlichen Verhandlungsgegenstände in der Regel drei Wochen vor der Sitzung geladen werden sollen. Die Kirchen können ihrerseits Tagesordnungspunkte anmelden. Die endgültige Feststellung der Tagesordnung erfolgt, erforderlichenfalls durch Beschluß, zu Beginn der Sitzung.

(2) Der Vorsitzende kann die Konferenz eilig zu außerordentlichen Sitzungen einberufen; er muß dies tun, wenn drei Kirchenleitungen es verlangen.

§ 4

(1) Die Verhandlungen der Konferenz sind geleitet von dem Ziel, Anliegen, die alle Kirchen gleichermaßen betreffen, brüderlich zu beraten und in möglichst weitgehender Übereinstimmung gemeinsam zu handeln. Erforderlichenfalls nimmt der Vorsitzende eine Abstimmung vor.

(2) Beschlüsse der Konferenz gelten für die Kirchen, deren Vertreter zugestimmt haben. Kann eine Kirche einem Beschluß der Konferenz nachträglich nicht zustimmen, so hat sie dies dem Vorsitzenden binnen drei Wochen mitzuteilen; der Beschluß ist dann für ihren Bereich nicht wirksam. Eine Kirche, deren Vertreter einem Beschluß nicht zugestimmt hat, kann ihre Zustimmung dem Vorsitzenden nachträglich mitteilen. Kirchenleitungen, die an der Beschlußfassung nicht beteiligt waren, sind die Beschlüsse schriftlich mitzuteilen. Sie haben binnen drei Wochen dem Vorsitzenden der Konferenz schriftlich zu erklären, ob sie den Beschlüssen beitreten.

§ 5

(1) Die „Konferenz der evangelischen Bischöfe in der Deutschen Demokratischen Republik“ dient der brüderlichen Beratung, dem Austausch über Fragen des geistlichen Lebens und der Beratung über Fragen der öffentlichen Wahrnehmung der bischöflichen Verantwortung.

(2) Jede Kirche entsendet ihren leitenden Geistlichen, der sich nur in dringenden Verhinderungsfällen vertreten lassen sollte. Die Konferenz kann sachverständige kirchliche Mitarbeiter heranziehen.

(3) Die Konferenz der Bischöfe wird vom Vorsitzenden der Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen in der Deutschen Demokratischen Republik oder bei dessen Verhinderung von seinem Stellvertreter einberufen und geleitet.

(4) Die Konferenz der Bischöfe tritt zu ordentlichen Sitzungen nach Bedarf zusammen. Sie soll wenigstens zweimal jährlich zusammengerufen werden. Der Vorsitzende muß die Konferenz der Bischöfe zusammenrufen, wenn zwei leitende Geistliche es verlangen.

§ 6

(1) Die Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen errichtet in Berlin eine Geschäftsstelle, die die laufenden Geschäfte nach den Weisungen des Vorsitzenden führt.

(2) Die beteiligten Kirchenleitungen können für Aufgaben besonderer Art die Vermittlung dieser Geschäftsstelle in Anspruch nehmen.

(3) Die entstehenden Kosten für die Geschäftsstelle werden durch jährlich von der Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen festzusetzende Umlage durch die beteiligten Kirchen aufgebracht.

Vorstehende Geschäftsordnung ist in der Sitzung der Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen in der Deutschen Demokratischen Republik am 21. Februar 1962 einstimmig beschlossen worden und wird hiermit veröffentlicht.

Berlin, den 21. Februar 1962

D. Krummacher, Bischof
Vorsitzender der Konferenz der
evangelischen Kirchenleitungen
in der Deutschen Demokratischen Republik

b) Regionalsynoden Berlin-Brandenburg

Von der Errichtung der Mauer am 13. August 1961 mußte naturgemäß die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg am härtesten getroffen werden, sie hatte und hat ihr auch am meisten Rechnung zu tragen. Die Kirche von Berlin-Brandenburg hatte daher sobald wie möglich die Rechtsgestalt und die Arbeitsweise ihrer Synode, ihrer Kirchenleitung und ihres Konsistoriums neu zu ordnen. Außerdem hatte diese Kirche, die gewillt war, auch weiterhin unter einer Gesamtleitung beisammenzubleiben, zu erproben, welches Maß an Freiheit zu selbständigen Entscheidungen sich die beiden gespaltenen Teile gegenseitig würden zuerkennen können und müssen. Als eine der quälendsten Fragen hat sich dabei das Problem der Nachfolge für Bischof Dibelius im leitenden geistlichen Amt der einen Kirche erwiesen. Bischof Dibelius hatte bereits vor dem 13. August 1961 seinen Rücktritt vom Bischofsamt für das Ende des Jahres 1961 in Aussicht gestellt. Vielen, vielleicht sogar der überwiegenden Mehrheit der Mitglieder der Synode galt Präses D. Kurt Scharf seit langem nach Person und Erfahrung als der gewiesene Nachfolger für Bischof Dibelius. An seiner Wahl wäre unter normalen Umständen kein Zweifel möglich gewesen. Durch die am 31. August 1961 erfolgte Ausweisung von Präses Scharf aus Ostberlin und aus der DDR mußte die Wahl eines neuen Bischofs unter veränderten Umständen wieder strittig werden. Daß sich so die Frage nach der aufrechtzuerhaltenden Einheit der Kirche von Berlin-Brandenburg und die Frage nach einer sachgemäßen Berücksichtigung der gegebenen Situation mit der Person von Präses Scharf verband, war für diesen eine schwere persönliche Last, für die Kirche von Berlin-Brandenburg zugleich Anlaß für eine umfassende Selbstprüfung.

Die Synode der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg trat im Jahre 1962 zu zwei Tagungen zusammen, vom 11. bis 16. März und vom 7. bis 9. Dezember. Die Einberufung erfolgte jeweils zu regionalen Tagungen in Ost und West auf Grund der „Notverordnung über einstweilige regionale Synoden der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg“ vom 18. Juni 1959. Der auf beiden Regionaltagungen im März 1962 gleichlautend verlesene Bericht der Kirchenleitung dürfte auch für spätere Zeiten zu einem der bewegendsten Dokumente aus der gegenwärtigen kirchengeschichtlichen Phase der evangelischen Kirche gehören.

BERICHT DER EVANGELISCHEN KIRCHENLEITUNG BERLIN-BRANDENBURG FÜR DIE TAGUNG DER SYNODE

Vom 11. bis 16. März 1962

Am 29. 1. 1960 ging die letzte Tagung der Provinzialsynode im Spandauer Johannesstift zu Ende. Seitdem sind über zwei Jahre vergangen, ohne daß die Kirchenleitung Gelegenheit hatte oder Gelegenheit nahm, Rechenschaft von ihrem Tun zu geben. Schon in normalen Zeiten wäre nach so langer Zeit viel zu berichten, aber normal ist ja mindestens das letzte halbe Jahr nicht gewesen. Was vor dem 13. 8. 1961 liegt, konnte noch in der Gemeinsamkeit der gesamten Kirche Berlin-Brandenburg und ihrer Leitung, auch mit ihrem Bischof getan werden.

Aber vieles davon hat nun heute keine praktische Bedeutung mehr. So wird, um ein Beispiel zu nennen, für die Brüder im Osten der neue Aufbruch der freien Volksmission, der mit der Berufung von Pastor Giesen zum Stadtmissionsdirektor und mit seiner Wirksamkeit an der neuen Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche gegeben sein soll, keine Auswirkungen haben können. Auch besondere Ereignisse, die über den Rahmen unserer Landeskirche hinausragen, sind uns schon ferner gerückt, als der rein zeitliche Abstand es vermuten läßt. Präses D. Scharf wurde Ratsvorsitzender der EKD, und wir waren der Hoffnung, mit dieser Wahl die Einheit der EKD festigen zu können. Die Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Berliner Kirchentag 1961 ist gewesen, von draußen und drinnen umstritten – vor seinem Beginn, aber kaum noch nach seinem Verlauf. Drei Wochen vor der Spaltung Berlins noch einmal die evangelische Christenheit Deutschlands leibhaftig und sichtbar beieinander! Wer sich lieb hat, will doch nun einmal beieinander sein und beieinander bleiben. Aber niemand weiß, wann sich ein ähnliches Bild wie das von Christen aus Ost und West gefüllte Olympiastadion hier oder anderswo wiederholen kann.

Drei Wochen danach kam der 13. August.

Der 13. 8. war nicht nur ein Datum im politischen Kalender; politische Betrachtungen anzustellen, kann nicht Aufgabe einer Synode sein. Für die Menschen unseres Volkes ist es freilich ein sehr schmerzliches und sehr folgenreiches Datum. In dem bekannten Telegramm vom 16. 8. 1961, das die Unterschrift von drei leitenden Männern unserer Kirche Berlin-Brandenburg neben der von Herrn Bischof D. Krummacher trägt, hat die Kirche um der ihr anvertrauten Menschen willen die Stimme erhoben und um sofortige Milderung und spätere Rücknahme der getroffenen Absperurmaßnahmen gebeten. Um kirchliche Belange ging es in diesem Telegramm nicht.

Aber der 13. 8. hatte und hat natürlich auch seine eminent kirchliche Bedeutung für das Ganze der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Evangelischen Kirche der Union, aber vor allem für die Kirche Berlin-Brandenburg, die in zwei Teile zerschnitten wurde. Am 14. 8. war Herr Bischof D. Dr. Dibelius ein letztes Mal in der Sitzung des Evangelischen Konsistoriums in der Neuen Grünstraße, am 31. 8. nahmen die Westberliner Mitglieder der Kirchenleitung ein letztes Mal an einer Kirchenleitungs-Sitzung teil, am 31. 8. Präses D. Scharf ein letztes Mal, dann war die Berlin-Brandenburgische Kirche praktisch in zwei Teile auseinandergebrochen, und seitdem ging es und geht es immer wieder um drei Fragen, die im folgenden Bericht erörtert werden sollen, um die Frage der *Einheit* der Kirche, der *Freiheit* der Kirche und der *Bewährung* der Kirche in ihrem Dienst und Zeugnis.

I.

Nach Art. 112 der Grundordnung trägt der Bischof Sorge für die einheitliche und brüderliche Zusammenarbeit aller Organe der Kirche. Bischof D. Dr. Dibelius war schon lange in seiner Wirksamkeit auf das Berliner Stadtgebiet beschränkt gewesen, jetzt konnte er auch das Demokratische Berlin nicht mehr betreten, daher weder seine Predigtstätigkeit in der Marienkirche fortsetzen noch an den Sitzungen der Kirchenleitung teilnehmen, die fortan nicht mehr abwechselnd in den beiden kirchlichen Dienststellen am Zoo und am Spittelmarkt stattfinden konnten, sondern wöchentlich in der Neuen Grünstraße gehalten wurden. Darum wurde am 24. 8. einmütig von der gesamten Kirchenleitung ein Verweser des Bischofsamtes gem. Art. 118 der Grundordnung bestellt. Über die Person des Verwesers gab es keinen Augenblick einen Zweifel: Präses D. Scharf. Eine Woche darauf war auch seine Tätigkeit in der DDR und im Demokratischen Berlin beendet.

Am 29. 8. waren vom Evangelischen Konsistorium die Anträge auf Erteilung der Durchfahrtsgenehmigung für drei leitende Männer und ihre Dienstkraftwagen beim VP-Präsidium gestellt worden. Am 31. 8. vormittags wurde Herrn Präses D. Scharf die

Genehmigung für ein Vierteljahr erteilt. Weil der Rat der EKD, dessen Ratsvorsitzender er ist, in Westberlin tagte, machte D. Scharf von der Genehmigung am selben Vormittag Gebrauch. Am Abend des gleichen Tages wurden ihm bei seiner Rückkehr an der Grenze Personalausweis und der am Morgen ausgegebene Dauerpassierschein abgenommen, und es wurde ihm bedeutet: „Sie haben hier nichts zu suchen.“ Alle sofort und energisch erhobenen Proteste unserer Kirche und der Gesamtkirche auf den verschiedensten Ebenen führten bis jetzt zu keinem Erfolg. Präses D. Scharf blieb ausgesperrt. Damit war erneut ein amtierender Bischof an der Ausübung seines Amtes gehindert, und wir sind bestürzt, daß staatliche Organe glaubten, dabei Methoden nötig zu haben, die mit Recht als unredlich bezeichnet worden sind. Die in der Öffentlichkeit genannten Gründe für die Aussperrung sind unzutreffend. Das Gegenteil läßt sich dokumentarisch beweisen. Präses D. Scharf hat seit seiner Übersiedlung in die Friedrichsgracht im Jahre 1951 niemals mehr einen Westberliner Personalausweis besessen, und für seine Bezüge in der Währung der Deutschen Notenbank hat er seine Steuern mit Steuer-Nr. 042/6031 bis zum 31. 8. 1961 laufend bezahlt.

Bischof und Verweser des Bischofsamtes, deren besonderer Dienst dem Zusammenhalt der Kirche gilt, waren damit außer Funktion, was den hiesigen Teil der Kirche anbelangt. Durch die geschilderten Maßnahmen und Ereignisse wurde die organisatorische Einheit unserer Kirche auf das schwerste gestört. Für die Weiterführung der Arbeit wurden inzwischen von der Kirchenleitung folgende Regelungen provisorisch getroffen: Die bischöflichen Funktionen werden von den Generalsuperintendenten sprenkelweise wahrgenommen. Der Bischof hat den Vollzug der Ordination gem. Art. 112/3 und das ihm zustehende Vorschlagsrecht auf Berufung von Superintendenten gem. Art. 77/1 den Generalsuperintendenten jeweils für ihren Sprengel übertragen. Die Generalsuperintendenten treten gem. Art. 103/2 zusammen mit dem Präses der Provinzialsynode als dem nach der Grundordnung stellvertretenden Vorsitzenden der Kirchenleitung regelmäßig zu gemeinsamen Beratungen zusammen. Die Vertretung unserer Kirche Berlin-Brandenburg in der Konferenz der Bischöfe und der Kirchenleitung der DDR, wie sie gem. Art. 113/2 dem Bischof obliegt, wird durch den stellvertretenden Vorsitzenden der Kirchenleitung wahrgenommen.

Die Kirchenleitung bestand seit ihrer Konstituierung überwiegend aus Bürgern der DDR und des Demokratischen Berlin. So war sie nach dem 13. 8. mit 12 von 19 Mitgliedern voll beschlußfähig und aktionsfähig. Nach der Aussperrung von Präses D. Scharf wurde Oberkonsistorialrat Andler mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Propstes von Brandenburg beauftragt und bekam als solcher Sitz und Stimme in der Kirchenleitung. Die Legalität der Kirchenleitung konnte weder von draußen noch von drinnen bestritten werden, und sie ist auch niemals bestritten worden. Die Kirchenleitung selbst freilich hat Bedenken, die innere Legitimation als Gesamtkirchenleitung weiter in Anspruch zu nehmen, ohne die Mitverantwortung der Synode zu erbitten. Ein Drittel der Mitglieder sind ja nicht gelegentlich durch Urlaub oder Krankheit, sondern auf Grund der politischen Verhältnisse ständig am Erscheinen verhindert; über Zusammensetzung und Verantwortungsbereich wird die Synode zu befinden haben, wenn ihr dieser Tatbestand als besonderer Punkt der Tagesordnung nochmals vorgetragen wird. Die Kirchenleitung, wie sie sich bis jetzt verstand, blieb zuständig und ist noch zuständig für das ganze Kirchengebiet einschließlich Westberlin. Für das Westberliner Gebiet wurde am 7. 9. 1961 gem. Art. 133/4 der Grundordnung das Evangelische Konsistorium in der Lebensstraße ermächtigt, Aufgaben der Kirchenleitung wahrzunehmen. Da der am 1. 11. 1960 berufene Konsistorialpräsident Ranke in Westberlin wohnt, wurde für das Konsistorium in der Neuen Grünstraße Herr Oberkonsistorialrat Dr. Hagemeyer mit der Wahrnehmung der Verwaltungsaufgaben des Konsistorialpräsidenten beauftragt. So war die Einheit organisatorisch gewahrt, und gleichzeitig waren die Teile voll arbeitsfähig.

Was nun endlich die Provinzialsynode betrifft, so bestand kein Anlaß, sie überstürzt einzuberufen. Am 1. 9. 1961 war das Bischofswahlkollegium zusammengetreten, um für den Fall einer eintretenden Vakanz einen Vorschlag für die Wahl eines Nachfolgers im Bischofsamt zu erarbeiten. Eine Wochenendtagung der Synode für den 2./3. 9. 1961 mußte abgesagt werden, da inzwischen Passierscheinzwang für Westberliner eingeführt worden war, ohne daß Passierscheinstellen eröffnet werden konnten. Ein Rücktritt des Bischofs ist freilich der veränderten Umstände wegen nicht vollzogen worden. Als auch Anfang des Jahres 1962 noch keine Möglichkeit für die wenigstens teilweise Wiederherstellung der Freizügigkeit des Verkehrs im Stadtgebiet abzusehen war, beschloß die Kirchenleitung am 8. 2. 1962 die Einberufung der Provinzialsynode, nunmehr jedoch als zweier Regionalsynoden. Die gesetzliche Grundlage dazu war in der Verordnung vom 18. 6. 59 rechtzeitig und vorsorglich geschaffen worden. Die vom Präses der Provinzialsynode zu treffende Feststellung, daß die Synodalen nicht an einem Ort versammelt werden können, bedeutet lediglich die Feststellung eines Faktums, nicht jedoch dessen politische Bewertung. Die Regional-Synode in Westberlin tritt zusammen in der gleichen Zeit mit dem gleichen Wortlaut der Einladung und mit der gleichen Tagesordnung zum Zeichen einer Einheit trotz der aufgenötigten Trennung. Die Verordnung sieht vor, daß durch übereinstimmende Beschlüsse gültiges Recht für das ganze Kirchengebiet geschaffen werden kann.

Das mag alles noch einigermaßen plausibel klingen und den Anschein erwecken, daß alle Gliedmaßen der Kirche nach dem ruckartigen Schock einer Amputation doch munter sich weiter regen können. So einfach ist es nicht. Die Frage nach der Einheit der Kirche kann nur in zwei Sätzen beantwortet werden, die einander auszuschließen scheinen und doch zusammen erst das Bild ergeben: Wir sind zwar getrennt, aber wir gehören zusammen. Die kontrapunktische Spannung von Einheit und Trennung liegt dabei nicht in dem Mangel an Klarheit und Durchsicht, sondern in der Situation selber beschlossen.

Die Amputation vom 13. 8. trennt unsere Kirche in zwei Teile, die immer mehr selbständig handeln werden. Dabei geht es nicht nur um organisatorische Fragen. Organisatorisch ist vieles zu machen. Aber jeder der beiden Teile wird in den Sog seiner politisch-wirtschaftlichen Umwelt gerissen, ja, er muß sich, will er seinem Zeugendienst gerecht werden, seiner Umwelt stellen. Bedenkt man, daß wir uns als einzige deutsche Landeskirche an der Nahtstelle zweier ideologisch und ökonomisch grundverschieden ausgerichteter, noch dazu miteinander kämpfender Weltmachtblöcke befinden, kann man leicht ahnen, welcher geistigen Zerreißprobe unsere Kirche mit ihrer leiblichen Trennung ausgesetzt sein wird. Aus der Situation der Umwelt erwachsen der Zeugnispflicht der Kirche je besondere Aufgaben, die unterschiedlicher Antwort bedürfen. Davon gibt es aus den letzten Jahren einige Proben, man denke etwa an die Konfirmationsfrage, an das Beamtenrecht in der Kirche, an die Stellung des Pfarrers im öffentlichen Leben, an die Ausbildung des kirchlichen Nachwuchses u. a. Wir haben es zudem seit Jahr und Tag empfunden, daß die eigentlichen Westberliner kirchlichen Probleme in den Sitzungen der Kirchenleitung oft zu kurz gekommen sind. Aus den Aufgaben der Kirche in dem Bereich, in dem sie wirklich lebt, ergibt sich auch die Notwendigkeit zusammengefaßter Verantwortung, deren sichtbarer Ausdruck die Synoden und ihre Organe sind. Was nicht mehr zusammen leben kann in einem Bereich, kann auch nicht mehr zusammen beraten, handeln und entscheiden. So wird ein selbständiges Handeln der beiden Teile unserer Kirche mit je eigener Synode und Kirchenleitung für die nächste Zukunft wahrscheinlich unvermeidbar.

Heißt also der erste Satz „Zwar ist ein selbständiges Handeln der beiden Teile unvermeidbar“, so muß der zweite Satz mit gleicher Dringlichkeit heißen „Aber die Trennung kann nur relativ sein, denn wir gehören zusammen“.

Das ist zunächst ein geschichtliches Urteil. Wir sind zu einem Körper zusammengewachsen in einer langen Geschichte reich an Versagen und reich an Segen. Ein Körper

sträubt sich gegen jede Amputation. Es wäre unnatürlich, hier nicht in Schmerz und Abwehr zu reagieren, und natürliche Reaktionen lassen sich nicht einfach durch Befehl beseitigen. So werden die beiden Teile unserer Kirche nicht vergessen können, auch nicht vergessen wollen, daß sie zu *einem* Körper gehören.

Der zweite Satz ist weiterhin ein Urteil in Geist und Tendenz der Grundordnung und des aus ihr erwachsenen Gesetzes über die Bildung von Regionalsynoden. Sie setzen die Gemeinsamkeit voraus und halten sie – obwohl sie die physische Trennung vor Augen haben – fest. Recht verstanden doch deswegen, weil sie in dem geschichtlichen Zusammenwachsen zu einem Körper einen Auftrag und eine Verheißung Gottes erkennen, die aufzugeben uns nicht einfach erlaubt sein kann. Es ist etwas anderes, wenn uns diese Gemeinsamkeit gewaltsam vorenthalten wird, als wenn wir uns von ihr los-sagen. Das eine wird erlitten, das andere wäre Verrat.

Schließlich und in seinem Kern ist der zweite Satz ein Glaubensurteil aus dem Bekenntnis zur Einheit der Kirche. Die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg in ihren beiden politischen Bereichen gehört zur EKD und bejaht damit eine gemeinsame Aufgabe in dem größeren Verantwortungsbereich ihrer Sendung, der ihr im deutschen Volk gegeben ist. In diesem Bereich wird uns die Trennung unserer Kirche in die Dimension des Gerichtes Gottes gerückt, an dem wir teilhaben, jenes Gerichtes, das wir mit dem Weg unseres Volkes auf uns gezogen haben. Hat unsere Kirche in dem augenfälligen Sinn daran teil, daß ihr Körper die Zertrennung unseres Volkes noch einmal erleidet, so muß sie auch Anteil an der Buße haben. Und Buße kann nicht heißen, aus der Last der Gemeinsamkeit, nämlich dem gemeinsamen Bereich der Schuld und des Versagens in ein spannungsfreieres Dasein fliehen, sondern heißt die Aufgabe aus der Geschichte und die Hoffnung festhalten. Es ist noch nicht abzusehen, wohin uns die Gnade, die in dem Gericht wartet, bringen will. Mit den landläufigen Prognosen über den Weg der Geschichte, über den unaufhaltsamen Sieg der einen Seite oder der anderen Seite ist sie sicher nicht identisch. Wohl aber begegnet uns die Gnade Gottes da, wo wir unserer Aufgabe als Kirche des Zeugnisses im gemeinsamen Bereich zugewandt sind.

In der Einheit des Auftrages unter dem einen Herrn werden wir uns zwar gegenseitig freigeben müssen zu selbständiger Wahrnehmung der Verantwortung der praktischen Aufgaben, zum Hineingehen in die Welt, zu der wir jeweils gesandt sind. Wir werden dabei aber den bestimmten Aufgaben in dem größeren, gemeinsamen Bereich uns nicht entziehen, die die Reinheit und Wahrheit des Zeugnisses von uns fordern. Wir werden uns z. B. mit aller Kraft dagegen wehren müssen, in den politisch-ideologischen Gegensatz der beiden Lebensräume gezogen zu werden, und dies trotz mangelnder Kontakte und unzureichender Informationen. Wir werden uns weigern, der schematischen Schwarz-Weiß-Malerei zu verfallen, als wären wir Parteigänger der politischen Fronten. Wir werden uns hüten müssen, indem man uns gegeneinander auszuspielen sucht, selber Opfer der Entfremdung und Verfeindung zwischen Osten und Westen zu werden und so die Einheit im Herrn Christus zu verraten und die Buße zu versäumen. Wir werden als Kirche in verschiedenen Bereichen uns gegenseitig zur Ordnung rufen und gegenseitig warnen vor möglichen Grenzüberschreitungen. Wir werden es ertragen, daß bei verschiedener Lagebeurteilung auch verschiedene Entscheidungen angeraten oder gefällt werden, und wir werden uns bemühen, Vertrauen zueinander festzuhalten und Geduld miteinander zu bewahren. In solchem Bemühen überlassen wir es Gott, dem Herrn der Kirche und der Geschichte in Ost und West, was er aus der Zertrennung unserer Kirche zuletzt werden lassen will. In solchem Bemühen leisten wir auch einen Beitrag zur Überwindung der großen Spaltung der Welt.

II.

Mit dem 13. 8. war aber auch die Frage nach der *Freiheit* der Kirche neu gestellt.

Es kann darüber kein Zweifel sein, daß wir den Staat, dessen Bürger wir sind, auf

dem Boden der Schrifterkenntnis als unsere Obrigkeit anerkennen. Damit ist für den Christen eine Staatsfeindlichkeit ebenso ausgeschlossen wie ein Kadavergehorsam. Um den Respekt dem Staat gegenüber, in dessen Bereich die Glieder der Kirche als Bürger leben, hat sich die Kirche ganz gewiß immer wieder mit allem Ernst zu bemühen. Andererseits darf die Kirche ihre Verkündigung nicht dadurch verfälschen, daß sie politische Losungen und Programme im Stil einer Akklamation übernimmt. Von staatlicher und politischer Seite her ist aber gerade in den letzten Monaten im verstärkten Maße die Tendenz sichtbar geworden, der Kirche Zustimmungserklärungen zu politischen Tagesereignissen abzuverlangen. In der Bindung an das Evangelium sind der Kirche solche Zustimmungserklärungen, die christlich getarnte Urteile über politische Ermessensfragen enthalten, grundsätzlich unmöglich. Der ständige Mißbrauch des Wortes christlich zur Rechtfertigung einer bestimmten Politik, wie wir ihn – übrigens auch im Westen – erleben müssen, kann nur auf das tiefste beklagt werden. Es muß politischen Organisationen das Recht bestritten werden, darüber zu entscheiden, was christlich ist und was nicht. Die vom Wort Gottes lebende Gemeinde Jesu Christi ist nicht dasselbe wie irgendein Zusammenschluß von Menschen, die solchen Zusammenschluß als christlich bezeichnen. Der Staat ist ganz gewiß schlecht beraten, wenn er mit seinen Mitteln solche als christlich firmierte Gruppen und Kreise unterstützt. Damit werden Versuche zu einer inneren Aufspaltung der Kirche gefördert. Es werden dann auch ernste Konflikte zwischen Staat und Kirche unvermeidlich.

Der Auftrag der Kirche ist nicht staatlich-politischer Herkunft und Legitimation, sie bedarf dessen auch nicht. Man wird es der Welt zwar immer wieder nur schwer einleuchtend machen können, daß die Kirche einen Herrn hat, der nicht gekommen ist, um einer der bestehenden Ideologien, Wirtschafts- und Gesellschaftsformen oder einem der Machtblöcke zu dienen; sicherlich ist es auch oft nicht deutlich genug von ihr gemacht worden, daß sie sich weder mit einem der Ordnungssysteme dieser Welt oder mit deren geistigen Voraussetzungen identifiziert noch sie schlechthin verwirft, sondern sie nur gebraucht, wie man eine Wohnung gebraucht in einem Haus, das einem selber nicht gehört. Jedenfalls erwächst aus dem christlichen Zeugnis nicht die Verpflichtung, sich auf eine bestimmte Konzeption von staatlichem Haus festzulegen und ihr die Akklamation vor anderen zu geben. Vielmehr soll sie in jedem Haus, in dem sie zu leben hat, das Zeugnis ihres Herrn ablegen, das ihr aufgetragen ist. Sie wird dabei die Hausordnung achten und sich einordnen, wie man sich einordnet beim Fegen der Treppe oder bei der Benutzung der Waschküche oder auch beim Anlegen eines Sandkastens als Kinderspielfeld; sie wird alles tun, was ihr nicht gerade das Zeugnis von ihrem Herrn unmöglich machen will. Sie wird keine Revolte anzetteln, sie wird vielmehr das Beste der Stadt und des Hauses suchen nach Jer. 29, und zu diesem Besten wird sie rechnen, daß ihr eigenes Zeugnis rein und frei bleibt von verwirrenden und entstellenden Nebentönen; es wird weiter dazu gehören, daß es wohl steht um ein Haus, in dem Menschen nicht unmöglich gemacht wird, nach Gottes Gebot zu leben. Eine Akklamation würde dies alles verdecken und würde darum der erste Schritt zur Selbstaufgabe der Kirche sein. Denn sie lebt nur, wenn sie ihrem Auftrag frei Folge leistet. So bleibt schließlich die Frage, warum ein Staat, in dessen Mitte die Kirche ihr Leben offen vor aller Augen lebt, eine solche Akklamation glaubt fordern zu sollen und meint, ihrer zu bedürfen.

In solcher Freiheit, weil gebunden an Gottes Wort allein, hat die Kirchenleitung in Schreiben an Pfarrer und Superintendenten Hilfestellung für den Dienst der Seelsorge anzubieten versucht. So sind entstanden ein Wort anläßlich der Werbung zum freiwilligen Eintritt in die Volksarmee, also noch vor dem Wehrpflichtgesetz, ein Wort über Erziehungsfragen, weil die Erziehung der Kinder zum Haß und die ständige Versuchung zur Lüge als besonders beschwerlich empfunden wurden, und ein Wort zum Frieden – freilich nur als Studienmaterial für Pfarrkonvente.

Was neuerdings zur Wehrpflicht, zum Fahneneid, zur kirchlichen Betätigung der

Soldaten usw. zu sagen ist, hat die Konferenz der Bischöfe in der DDR beim Herrn Vorsitzenden des Ministerrats angemeldet und wird die Synode in diesen Tagen zu beschäftigen haben.

Zu diesem alle Gemeindeglieder äußerst bewegenden Fragenkomplex ist in der Öffentlichkeit bisher nur die Erklärung der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität vom 26. 10. 1961 laut geworden. Die Kirchenleitung sah sich – ebenso wie andere Kirchenleitungen – genötigt, in einem Brief vom 14. 12. 1961 dem Herrn Dekan mitzuteilen, daß sie der Erklärung der Fakultät nicht zustimmen kann. In diesem Brief der Kirchenleitung heißt es: „Im Gegensatz zu einer mehr oder weniger unproblematischen Billigung des Waffendienstes in den früheren Jahren sieht es die Kirche heute als legitim mögliche Auslegung der Weisungen der Heiligen Schrift an, daß Glieder der Kirche im Gehorsam des Glaubens und der Bindung ihres Gewissens jeden Waffendienst ablehnen. Bei der Erklärung der Fakultät fehlt indessen ein klares Eintreten für Christen, die im Gehorsam gegen Gottes Wort zu einem Waffendienst nicht bereit sein können.“

Wenn in dem allem ein Stück der Freiheit der Kirche sich erweisen will, Freiheit aus der Bindung an Gottes Wort und Willen allein, wie es die Theologische Erklärung von Barmen uns lehrt, so ist die Freiheit nun doch auch nicht ein Deckel der Bosheit, wie die Schrift das nennt. Die Kirche ist keine 5. Kolonne. Sie hat damals ihre Glieder zum Bleiben in der DDR aufgerufen, als es noch möglich war, das Staatsgebiet der DDR zu verlassen, und sie ruft heute niemand zum Widerstand gegen die Staatsgewalt auf. Dabei ist klar, daß der Gehorsam gegen den Staat für den Christen seine Grenze im Gehorsam gegen Gottes Gebote findet, und daß der Christ als Zeuge seines Herrn auch unter der Forderung steht: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ In Konfliktfällen ist die Waffe des Christen nicht ein politischer Widerstand, sondern das freimütige Bekenntnis und das Leiden.

III.

Denn – und das ist das Dritte – nur in der Bindung an Gottes Wort, nur in der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes kann die Kirche sich in Dienst und Zeugnis *bewähren*.

Die Kirche dreht sich nicht um sich selber, und nicht Einheit und Freiheit gehören, wenn wir Neu-Delhi richtig verstanden haben, in unseren Überlegungen an die erste Stelle, sondern Zeugnis und Dienst. Die Kirche verwirklicht Einheit und Freiheit in ihrem Zeugnis und in ihrem Dienst vor der Welt. Sie ist Kirche nicht als fromme Isolierstation, sondern als Kirche für die Welt. Einheit und Freiheit sind viel tiefer gegründet und gesichert als durch unsere Maßnahmen der Vorsorge oder der Abwehr. Im Zeugnis der Predigt und der Diakonie sind uns Einheit und Freiheit tröstlich und verpflichtend gegeben. Verpflichtend! Die Bewährung der Kirche wird hörbar in ihrem Wort und sichtbar in ihrer Tat, wenn freilich Wort und Tat nicht deklamatorisch und fassadenhaft geschehen, sondern im persönlichen Engagement, unter Einsatz und Risiko.

Es würde freilich den Rahmen eines kurzen Berichtes sofort sprengen, wenn auch nur annähernd versucht werden sollte, davon Rechenschaft zu geben. Die Kirche sieht auf lebendige Menschen, nicht auf Weltanschauungen, Programme, Ideologien, sondern auf konkrete Menschen. Darum das Eintreten für die Bauern und gegen zum Teil unverantwortbare Methoden bei der Sozialisierung der Landwirtschaft. Darum das Telegramm der Vier kurz nach dem 13. 8. Darum die Bemühungen der beiden Berliner Generalsuperintendenten Führ und Helbich, des Nachfolgers von D. Pack, um Erleichterung für das Zusammenkommen der Familien in Berlin wenigstens für die Weihnachtszeit, darum die Bitte der Chefarzte evangelischer Krankenhäuser, die legale Einfuhr von Medikamenten zu gestatten, darum aber auch der stille und unentwegte Dienst kirchlicher Amtsträger und Mitarbeiter in den vielen Gemeinden der großen Kirche Berlin-Brandenburg an den Menschen unserer Tage in ihrer Rat- und Hilfslosigkeit. Es ist mehr menschliche Not entstanden im letzten halben Jahr, als irgend-

eine Statistik erfassen könnte. Die Grenze am Brandenburger Tor geht nicht durch die Geographie, sondern mitten durch die Familie und darum mitten durchs Herz. Wohnungen der Pfarrer und anderer Christenleute sind eine Stätte des Vertrauens geworden, wo viel Kummer – offener und heimlicher Kummer – abgeladen wird. Das gilt gewiß besonders für Berlin, wo die Spaltung am schmerzlichsten empfunden wird.

Über all' den Nöten, die derzeit im Blick auf die Kirchenleitung und die Wahrnehmung des Bischofsamtes gegeben sein mögen, darf es doch keinen Augenblick vergessen werden, daß es vor allem und zuerst um die konkrete Christengemeinde jeweils in einer Stadt und in einem Dorf geht.

Was nicht in der Gemeinde bedacht, verantwortet und getan wird, das wird in gewisser Weise überhaupt nicht getan. Das kann auch nicht stellvertretend von anderen, von Synode oder Kirchenleitung getan werden. Synode und Kirchenleitung können anregen und koordinieren und so die Kraft der Gemeinde verstärken, nicht jedoch sie ersetzen. Zeugnis und Dienst sind nicht nur Sache der besoldeten, offiziellen Amtsträger und Organe, wobei im weitverbreiteten Mißverständnis dessen, was Volkskirche ist, die Gemeinde lediglich als Objekt der Betreuung und Konsument von Amtshandlungen anzusehen wäre. Zeugnis und Dienst sind Aufgaben der Gemeinde selber und des Christenmenschen in seinem Alltagsleben. Die Kirche lebt zuerst und zuletzt in den Christen und Gemeinden, die solchen Zeugendienst leben und tun. Was tun die Bischöfe, was sagt die Kirchenleitung, so wird immer wieder landauf, landab gefragt. Aber solche verständliche und oft genug auch berechtigte Frage kann die Frage nach dem eigenen Tun am Ort in der konkreten Situation nur begleiten, nicht aber aufschieben und nicht ausfallen lassen. Die Kirche stirbt, wenn sie nicht in der Gemeinde lebendig ist, und hier mag immer noch viel Schwerfälligkeit, Inaktivität, Versagen und Schuld zu finden sein, aber hier wissen wir auch von neuen Ansätzen und einer beginnenden Umbesinnung. Das gilt von Gemeinden alter Art, aber erst recht von Gemeinden neuer Art, wie sie in den Industrieschwerpunkten im Entstehen begriffen sind. So gibt es den Dienst der Lektoren und Mitarbeiter- und Helferkreise, so nimmt eine LPG-Bäuerin den Dienst als Katechetin wahr, weil niemand da ist in einem abgelegenen Dorf, der die Kinder unterrichten könnte. Da ist Kirchensteuer als geordnetes Opfer der Gemeinde begriffen, überraschend und erfreulich wird im letzten Jahr ein Ansteigen der Kirchensteuereingänge berichtet.

Das erfreuliche Ergebnis der Aktion „Brot für die Welt“ muß als Ausdruck für die wachsende Bereitschaft unserer Gemeinden gesehen werden, den Weg der Christenheit heute im weltweiten Horizont der Ökumene mitzugehen. Die Vorarbeiten für die Weltkirchenkonferenz von Neu-Delhi sind in vielen Gemeinden durch Studienarbeit und in Fürbittegottesdiensten begleitet worden. Um so mehr müssen wir es bedauern, daß den Mitgliedern der Kirchenleitung – Pfarrvikarin Becker und Generalsuperintendent D. Jacob – die Teilnahme an der Weltkirchenkonferenz und die Wahrnehmung des ihnen vom Ökumenischen Rat erteilten Auftrages nicht gestattet wurde.

Die lange andauernden Bemühungen um eine Koordinierung der volksmissionarischen Arbeit sind durch die Beauftragung von Pastor Helmer und die Einrichtung einer Dienststelle für den missionarischen Dienst zum Abschluß gelangt. Dagegen konnte bisher die Errichtung einer 5. Generalsuperintendentur noch nicht vorgenommen werden, weil die meisten der beteiligten Superintendenden Bedenken hatten. Die Bemühungen werden jedoch fortgesetzt.

Die kirchlichen Ausbildungsstätten tun weiter ihren wertvollen Dienst. Besonders erschwert wurde die Arbeit des Burckhardthauses in der Bernauer Straße; direkt an der Grenze gelegen, wurde das Haus geräumt und die Arbeit des Seminars nach Lobetal verlegt. Die Zentrale blieb in Berlin. Was das gottesdienstliche Leben anbetrifft, so hat die sogenannte neue Liturgie Eingang gefunden, überwiegend wohl die Form B. Die Frage nach dem Recht der Kindertaufe ist nicht verstummt. Eine diesbezügliche Eingabe

der lutherischen Arbeitsgemeinschaften war Anlaß zu einem wiederholten Gespräch mit ihren führenden Mitgliedern. Eine Rüstzeit mit denjenigen Pfarrern, die ihre eigenen Kinder nicht getauft haben, wohl aber fremde Kinder taufen, soll noch in diesem Monat gehalten werden, um dem Ärger zu wehren, der in einigen Gemeinden entstanden ist. Auf der Linie der Synodalentscheidung von 1959 ist auch für 1962 festgesetzt worden, daß Konfirmation und Jugendweihe nicht zu vereinbaren sind. Die Frist zwischen Jugendweihe und Konfirmation soll mindestens ein Jahr betragen, um inneren Abstand zu gewinnen und die Unvereinbarkeit sichtbar zu machen.

Die Konfliktsituation bleibt keinem jungen oder alten Christen erspart, früher oder später, so oder anders. Das Leiden gehört zu den Kennzeichen der Kirche. Jesus geht seinen Weg unbeirrt ans Kreuz. Es ist darum ein unerläßlicher Ausdruck der Gemeinschaft im Zeugnis, wenn wir für diejenigen vor Gott und vor den weltlichen Instanzen eintreten, die als Christen in Bedrängnis und Gefangenschaft geraten sind. Wir müssen uns alle gegen den Geist wehren, der nach Ausweichmöglichkeiten sucht und Nachteile und Einbuße für unbillige Zumutung und Überforderung hält. Die Passionszeit lehrt uns, daß Leiden Gnade ist, dunkle verhüllte Gnade unseres Herrn.

Der vorgelegte Bericht konnte und sollte keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Er sollte nur die Richtung markieren, in der die Kirchenleitung ihren Weg gesucht hat und ihn zu gehen gedenkt in Einheit und Freiheit und Bewährung der Kirche in Dienst und Zeugnis.

Der Bericht der Kirchenleitung kann aber nicht geschlossen werden ohne ein Wort des Dankes für alle Arbeit, die in der ganzen Kirchenprovinz von besoldeten und unbesoldeten Mitarbeitern, oft mit ungenügenden Kräften getan worden ist. Dieser Dank verstärkt sich noch angesichts der Tatsache, daß die gesundheitliche Lage der kirchlichen Mitarbeiter die Kirchenleitung mit steigender Sorge erfüllen muß. Es ist besonders erfreulich, daß bis auf ganz wenige Ausnahmen alle kirchlichen Mitarbeiter mit ihren Familien, die außerhalb der DDR ihren Sommerurlaub verlebten, nach dem 13. 8. an ihren Dienstort zurückgekehrt sind.

Den Rat und die brüderliche Nähe aller von uns getrennten Mitglieder der Kirchenleitung und des Konsistoriums vermissen wir sehr. Bei Beurteilung von Sachfragen und bei Personalentscheidungen spüren wir mitunter deutlich, wieviel ärmer wir dadurch geworden sind, daß wir unsere Brüder entbehren müssen. Andererseits sind wir im kleineren Kreis natürlich auch mehr aufeinander angewiesen und zusammengewachsen. Unser Herr Christus ist ein Hausvater mit einer reichen Schatzkammer, aus der er freilich nur jedem etwas und keinem das Ganze schenkt. Keinem schenkt er alles, keinem Laien und keinem Pfarrer, keinem Professor und keinem Bischof schenkt er die ganze Erkenntnis, den ganzen Glauben und die ganze Liebe. So sind wir darauf angewiesen, unsere Gaben zusammenzutragen, damit wir miteinander unseren Dienst an der Kirche und durch die Kirche an der Welt tun können in großer Bangigkeit und in großer Getrostheit. Im Prediger Salomo heißt es: Ich sah die Mühe, die Gott den Menschen gegeben hat, daß sie darin geplagt werden und läßt ihr Herz sich ängsten, wie es gehen soll in der Welt, denn der Mensch kann doch nicht treffen das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende. Er aber tut alles fein zu seiner Zeit (Pred. 3, 10 bis 11).

Wer durch unser großes Kirchengebiet fährt, kann es mit Händen greifen, wie Gott am Werk ist, wie unsere Zeit auch seine Zeit ist, wie Altes vergeht, aber Neues sich regt. Die äußere Form der Kirche mag sich wandeln, die Kirche selber lebt und wird leben bleiben. Als Luther auf der Coburg saß, war auch er aus politischen Gründen von seinen Brüdern in Augsburg abgeschnitten und ausgesperrt. Die Lage hat ihn oft genug – wie wir wissen – tief beunruhigt. Aber der 118. Psalm war damals sein Psalm und sein Lied, er sei auch unser Psalm und unser Lied. „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen.“

Für eine Übersicht über den Gesamtverlauf und die Einzelfragen der Synode vom März 1962 geben wir zwei kirchlichen Berichterstatern das Wort. Für die Thesen zur Obrigkeitsfrage und die Entschließungen zum Wehrdienst, zur Kriegsdienstverweigerung und zum Fahneneid wird auf S. 86, 207 und 208 des vorliegenden Jahrbuches verwiesen.

ZWEI TEILE UND EIN GANZES

*Zur Synode der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg vom 11. bis 16. März 1962
(„Kirche in der Zeit“ 4. Heft, April 1962)*

Regionaltagung in Ost-Berlin

Um die Ergebnisse der regionalen Synodaltagung für das Kirchengebiet Ost-Berlin und Brandenburg der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg, die vom 11. bis zum 16. März im Stoecker-Stift Berlin-Weißensee stattfand, sachgerecht beurteilen zu können, sollte man sich vor Augen halten, daß das Mandat der hier versammelten 147 Synodalen mit Ende dieses Jahres abläuft. Umstürzende Beschlüsse, die etwa tief in das Ordnungsgefüge der Berlin-Brandenburgischen Kirche eingreifen, waren von ihnen weder gefordert noch zu erwarten. Es ging bei dieser Tagung darum, die im Augenblick wichtigsten Entscheidungen zu treffen und die Vorbereitung zukünftiger einzuleiten, ohne vorschnell einen bestimmten Kurs irreparabel festzulegen.

„Laßt euch die Gegenwart nicht rauben!“, und: „Christen dürfen nicht leidensscheu sein!“, und: „Nachfolger erleben das Wunder: Siehe, ich mache alles neu!“ – diese drei Leitsätze aus der Eröffnungspredigt des Pankower Superintendenten Krahnert gaben der Regionalsynode Wegweisung und Ziel für ihre Tagung, deren Aufgabe Präses Figur zu Beginn mit der Feststellung umriß, die Synode stehe unter Gott und habe nicht abgestandene, traditionelle oder opportune Parolen auszugeben, sondern allein das zu verhandeln, was die Gemeinde ohne die Synode nicht entscheiden könne. Im übrigen steckten die Formulierungen im Bericht der Kirchenleitung über die Einheit in gegenseitiger Verantwortung bei Freiheit zum selbständigen Handeln den Rahmen ab. Das Grußwort, das Präses Wilm im Namen der Räte von EKU und EKD sprach, wies in die gleiche Richtung: Man müsse lernen, eine Kirche zu sein und Verantwortung füreinander zu tragen, den anderen immer „mit dabei“ zu haben, auch wenn keine gemeinsamen Synoden, ja nicht einmal mehr persönliche Begegnungen möglich sein sollten; dem anderen seine Entscheidungen selbständig zu überlassen und still teilzunehmen, aber doch in der ganzen Gemeinschaft und Bruderschaft der Glieder am gleichen Leibe Christi. Die Gemeinschaft zeige sich auch darin, daß die Kirche der Forderung, sich auf die eine oder andere Seite zu stellen, widerstehe und Friedensgesellschaft im kalten Krieg bleibe.

Während dieses Grußwort allseitig mit großer Dankbarkeit aufgenommen wurde, kam es in der Generalaussprache über den Bericht der Kirchenleitung zu einem Mißklang, als ein Synodaler die Vermutung äußerte, das von Präsident Hildebrandt namens aller als Gäste vertretenen Landeskirchen der DDR gesprochene Grußwort sei mit der Kirchenleitung abgesprochen worden. Hildebrandt hatte demonstrativ zu Beginn den erstmals auf einer Berlin-Brandenburgischen Synodaltagung nicht anwesenden Bischof Dibelius begrüßt. Warmen Beifall erhielt er für seine Zurückweisung der kurz vor der Synode in der Ostpresse aufgestellten Behauptung, der Fall Scharf gehöre der Vergangenheit an: Für evangelische Christen sei die Ausweisung Scharfs weiterhin eine offene, noch keineswegs verharschte Wunde.

Ausdrücklich bekannte sich die Synode später in einem von Studentenpfarrer Ringhandt begründeten Beschluß zu Präses Scharf. Diese Vertrauenserklärung für den Propst von Brandenburg und Bischofsverweser, für die laut Ringhandt „alle Argumente unseres Herzens“ sprachen, soll als dringliche Bitte um Rückkehrerlaubnis für Scharf aus dem Munde „der Ohnmächtigen, die nur noch bitten können“, dem Staatsrat der DDR zur Kenntnis gegeben werden. Dem Vertrauen für Scharf konnte sich nur der Synodale Bertheau wegen dessen Haltung in der Kirchentagsfrage nicht anschließen.

Folgerichtig verzichtete die Regionalsynode, als sie die Mitglieder der bisherigen Gesamtkirchenleitung als Regionalkirchenleitung für ihr Kirchengebiet bestätigte, auf die Wahl eines neuen Bischofsverwesers. Die Synode beauftragte die regionale Kirchenleitung, „die Wahrnehmung der nach der Grundordnung dem Bischof zukommenden Funktionen zu regeln“. Bei der Aussprache über diese Vorlage gab Generalsuperintendent Jacob dem offensichtlich verbreiteten Unbehagen über die Wirksamkeit von Bischof Dibelius Ausdruck. Mit schneidender Schärfe erklärte er, unterstützt von einem weiteren Synodalen, der die Rundfunkansprachen des Bischofs als unbarmherzig bezeichnete, der Staat werde die Ostkirchenleitung weiter für Dibelius verantwortlich machen, ohne daß für sie die Möglichkeit bestehe, den im Westen als Bischof der gesamten Landeskirche herausgestellten Bischof zu beraten. Er, Jacob, könne diese Verantwortung nicht mehr tragen. Der Generalsuperintendent monierte besonders den Passus im Bericht der Kirchenleitung, Dibelius sei der veränderten Umstände wegen nicht zurückgetreten. Der Bischof habe der bis dahin in Ost-Berlin für das gesamte Kirchengebiet residierenden und beschlußfähigen Kirchenleitung keine Begründung für seinen Beschluß gegeben und habe weder ihre Meinung noch ihren Rat eingeholt.

Obgleich Jacobs Bedenken, wie Studentenpfarrer Ringhandt ausdrücklich mitteilte, von vielen Synodalen und der Kirchenleitung geteilt wurden, klammerte die Synode die Bischofsfrage wohl nicht nur deshalb aus, weil keine rechtliche Möglichkeit besteht, Dibelius zum Rücktritt zu veranlassen. Diese wie andere künftig anstehende Grundsatzentscheidungen sollen durch den Ständigen Grundordnungsausschuß für die neue Synode vorbereitet werden. Der Ausschuß wurde erweitert und erhielt den Auftrag, die Grundordnung „einer gründlichen Durchsicht im Blick auf die neueren Erkenntnisse und Entwicklungen zu unterziehen“. Hierfür hatten sich besonders die dem Weißen-seer Arbeitskreis angehörenden Synodalen und dessen Vorsitzender, Seminardirektor Schönherr, eingesetzt. Im Sinne dieser Gruppe wurde auch die Tauffrage einem ständigen Ausschuß überwiesen. Vorerst begnügte sich die Synode mit der Feststellung, daß das Verhalten der Pfarrer, die ihre eigenen Kinder nicht taufen lassen, „im Widerspruch zu den Bekenntnisschriften und Ordnungen unserer Kirche steht. Hierbei wird nicht übersehen, daß die in Frage kommenden Amtsträger in ihrem Verhalten sich auf ihr Verständnis der Heiligen Schrift berufen.“ Weiter heißt es: Die „Synode mahnt, bei allen Äußerungen und Handlungen in dieser Angelegenheit die Liebe gegenüber unseren Gemeinden nicht zu verletzen“.

Die Richtung einer möglichen künftigen eigenständigen Entwicklung im Kirchengebiet Ost der Berlin-Brandenburgischen Kirche zeigen drei zunächst unscheinbar wirkende Beschlüsse an: Während gleichzeitig in West-Berlin die These unterstrichen wurde, daß Staatsgrenzen keine Kirchengrenzen konstituieren, entschied sich die Ostberliner Regionalsynode dafür, ohne die Zustimmung des Kirchenkreises Zehlendorf einzuholen, die diesem West-Berliner Kirchenkreis bisher angehörenden Gemeinden auf dem Boden der DDR zu einem eigenen Kirchenkreis Teltow zusammenzufassen. Weiter wurde die Kirchenleitung beauftragt, die Grenzen der Kirchenkreise und Pfarrsprengel „im Blick auf den Auftrag und die Gemeinschaft der Kirche“ zu prüfen und gegebenenfalls neu zu ordnen. Es sollen also die Überschneidungen von politischen und Kirchengrenzen überprüft werden. Auch für die bis dahin aufgeschobene Teilung der Generalsuperintendentur Kurmark und die Bildung eines Sprengels Uckermark sprach sich die Synode aus.

Der einem Ausschuß gegebene Auftrag, die kirchlichen Ausbildungsgesetze zu überprüfen, deutet ebenfalls eine gegenüber West-Berlin divergierende Entwicklung an.

Das Hauptthema der Synode, „Missionierende Kirche nach Neu-Delhi“, zu dem Missionsdirektor Brennecke ein fundiertes Referat hielt, in dem er die Ergebnisse der Weltkirchenkonferenz eindringlich darlegte, beschäftigte den Ausschuß für Gemeindeaufbau. Einen Extrakt seiner Beratungen erhob die Synode zum Beschluß. Das Hauptgewicht dieser Synodaltagung lag bei den Fragen, die das Verhältnis von Kirche und Staat berühren. Weder im Öffentlichkeitsausschuß noch im Plenum ging es dabei ohne Spannungen ab.

Bei allen Verschiedenheiten der Haltung im einzelnen gewann man den Eindruck, daß die Synode ihren Staat zu respektieren und sehr ernst zu nehmen gewillt war. Wohl deshalb auch stieß die als Bußruf in ironischer Frageform vorgetragene Meinung des Synodalen Bertheau, die Kirche sei dazu versucht, den Staat als den „großen Sündenbock“ hinzustellen und über dem „abgründigen Haß“ gegenüber diesem Staat die Liebe Christi zu verleugnen, auf erregte Mißbilligung. Generalsuperintendent Führ bezeichnete es als schmerzlich, wenn der Staat die Eigenschaft der Kirche, zwischen den Fronten zu stehen, noch nicht erkennen könne. Diese Eigenschaft der Kirche sollte respektiert und nicht bestritten werden.

Die unverändert notvolle Tatsache, daß die Kinder in den staatlichen Schulen zum Haß erzogen werden, zwang die Synode dazu, ein ernstes Wort zur christlichen Erziehung zu sagen. Um der Menschen willen wurde der Staatsrat um Amnestierung auch jener Personen gebeten, die bei dem Versuch, zu nahen Verwandten im Westen zu gelangen, die Strafbestimmungen verletzt haben. Der Antrag, der weitere kirchliche Bemühungen um Passierscheine zwischen West- und Ost-Berlin empfiehlt, war der einzige, der gleichlautend auch von der westlichen Regionalsynode beschlossen wurde.

Am gewichtigsten aber waren die vier Beschlüsse der Regionalsynode zu Wehrdienst und Wehrdienstverweigerung, Fahneneid, Soldatenseelsorge und westlichem Militärseelsorgevertrag. Sie wurden von der Synode als eine Einheit angesehen und nach einer heftigen Geschäftsordnungsdebatte, die zu zeitweiliger Mandatsniederlegung des Synodalen Bertheau führte, in geschlossener Sitzung behandelt und gegen nur vereinzelte Stimmen angenommen. Wäre eine der Vorlagen abgelehnt worden, hätten wohl auch die anderen nicht verabschiedet werden können. Der Versuch, das Äußerste zu tun und dem Fahneneid eine Auslegung zu geben, die es Christen ermöglichen kann, diesen Eid zu leisten, hätte wohl kaum eine Mehrheit gefunden, wenn nicht die Ausschußvorlage zu Wehrdienst und Wehrdienstverweigerung unverändert angenommen worden wäre. Gegen diese Erklärung mit ihrer unproblematischen Berufung auf Weißensee 1950 und Elbingerode 1952 unter Ausschaltung alles dessen, was später in der EKD passiert ist, hatten viele Synoden ernste Bedenken. Ebenso war das Votum für die Herauslösung der EKD aus dem Militärseelsorgevertrag mit der Bundesrepublik abhängig von dem gleichzeitig gefaßten Beschluß, die Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen in der DDR möge bei den staatlichen Stellen „das Anliegen vertreten, daß die Teilnahme von Christen in den bewaffneten Kräften an Gottesdiensten und die Inanspruchnahme eines Seelsorgers auf dem Boden der zugesicherten Glaubens- und Gewissensfreiheit erleichtert wird“.

Reinhard Henkys (Bethel bei Bielefeld)

Regionaltagung in West-Berlin

(Auszug)

„So ruhig ist es bisher noch auf keiner Tagung der Provinzialsynode zugegangen. Kein Wunder: es fehlten eben die Mitglieder aus dem Osten.“ Diese Äußerung eines Zu-

schauers illustriert nicht nur die Situation, in der die 85 West-Berliner Mitglieder der Synode von Berlin-Brandenburg zusammentraten, sondern sie gibt zugleich den Eindruck wieder, mit dem nicht wenige Beobachter am Nachmittag des 16. März vom Spandauer Johannesstift nach Hause gingen. Man vermisse die von früheren Synoden gewohnten scharfen Debatten und – wie sollte es anders sein – die untergründige Spannung, die eine öffentliche Begegnung von Christen aus beiden Teilen Deutschlands eben mit sich brachte. Gewiß, auch auf der Tagung dieser Regionalsynode in West-Berlin traten Spannungen zutage, aber dem außenstehenden, in politischen Kategorien denkenden Beobachter mochten sie hinsichtlich ihrer Motivation und ihrer innerkirchlichen Ansatzpunkte unverständlich bleiben.

Zunächst hing dies wohl damit zusammen, daß die gegenwärtige kirchenpolitische Lage in Berlin für die Öffentlichkeit überhaupt schwer zu verstehen ist. Bis zum 13. August 1961 verdeckte oft die sinnfällige Demonstration einer über die Zonengrenze hinweg reichenden kirchlichen Einheit im öffentlichen Bewußtsein die innere Problematik der Kirche, mochte es sich nun um die ganze Evangelische Kirche in Deutschland handeln oder um die Landeskirche Berlin-Brandenburg. Sinnfällig war nun aber, in der Tagung zweier regionaler Synoden, die Zertrennung der Kirche. Man wird daran zweifeln dürfen, ob es der West-Berliner Synode gelungen ist, einer ebenso skeptischen wie trägen öffentlichen Meinung gegenüber die tatsächliche Einheit der Landeskirche von Berlin-Brandenburg glaubhaft zu machen. Eine einheitliche Tagesordnung konnte dafür nicht hinreichen, zumal schon der – ebenfalls für beide Regionalsynoden einheitliche – Tätigkeitsbericht der Kirchenleitung unmißverständlich zeigte, wie verschieden die Schwerpunkte auf beiden Seiten verteilt sein würden und daß jede der beiden Synoden ihren eigenen Weg werde gehen müssen. Rücksichtnahme auf die Brüder und Schwestern im Osten, das hieß für die Regionalsynode im Westen: Verzicht auf jede Stellungnahme zu den schwerwiegenden Beschlüssen der Ost-Berliner Synode. Für das öffentliche Bewußtsein in West-Berlin ein ungewöhnliches Verhalten!

Eine Einheit, die sich im Schweigen ausdrückt: so etwas setzt bei den evangelischen Christen im Westen einige Bereitschaft zum Umdenken voraus. Die Synode machte damit den Anfang, mehr nicht, und schon dieser erste Schritt fiel den meisten Synodalen offensichtlich schwer genug. Freilich könnte sich daraus ein neuer Stil entwickeln, um nicht zu sagen: eine notwendige Einsicht, daß nämlich Demonstrationen und Akklamationen in der Öffentlichkeit den praktischen Vollzug der kirchlichen Einheit eher belasten als erleichtern. Die gegenseitige Verantwortung und Hilfe bedarf solcher Formen und Methoden, die sich der politischen Mißdeutung im Sinne der Fronten des kalten Krieges soweit wie möglich entziehen. Nur so gewinnt die Kirche auf beiden Seiten der Mauer die Freiheit, unbilligen Forderungen staatlicher und ideologischer Mächte entgegenzutreten. Die Grundlage dafür bietet nach wie vor eine zugleich evangelische und zeitgemäße Interpretation des biblisch-lutherischen Begriffs „Obrigkeit“, wie sie der ständige theologische Ausschuß der Provinzialsynode in seinen 14 Thesen versuchte. Der Tätigkeitsbericht der Kirchenleitung brachte die Erkenntnisse dieser Ausschußarbeit auf die knappe Formel: „Es kann darüber kein Zweifel sein, daß wir den Staat, dessen Bürger wir sind, auf dem Boden der Schrifterkenntnis als unsere Obrigkeit anerkennen. Damit ist für den Christen eine Staatsfeindlichkeit ebenso ausgeschlossen wie ein Kadavergehorsam.“ Wer sich an die leidenschaftlichen Auseinandersetzungen um die Obrigkeitsfrage in den letzten Jahren erinnerte, wunderte sich ein wenig, wie still die West-Berliner Synode diesen Grundsatz und Professor Harders ausführliche Erläuterungen zu der Arbeit des theologischen Ausschusses entgegennahm. War es wirklich die Stille der Zustimmung, oder verbarg sich dahinter vielleicht doch bei so manchem Mitglied der Synode die Ansicht, im Westen gebe es das Problem von Römer 13 nicht? Hat die Synode ihrer westlichen Öffentlichkeit deutlich genug gezeigt, daß die im Osten mit Recht praktizierte loyale Distanz zum Staat nicht allein von der Situation her bestimmt ist, sondern daß sie einer

theologischen Erkenntnis entspricht, die auch einem weithin akzeptablen Staatswesen gegenüber richtig bleibt? Es wäre eine fatale Konsequenz der Zertrennung, wenn dieses keineswegs ausdiskutierte Problem im Westen nun nicht weiter erörtert würde. Die Abwesenheit der Brüder aus dem Osten mag dieser Erörterung scheinbar die Spannung nehmen. Aber es sollte sich niemand von diesem Eindruck täuschen lassen. Die Synodalen in West-Berlin sind aus ihrer Mitverantwortung für den Weg ihrer Brüder im Osten ebensowenig entlassen wie jene aus ihrer Mitverantwortung für den Weg der Protestanten in West-Berlin. So schwer verständlich dieser Sachverhalt im Augenblick auch erscheint: die Lage der zertrennten und doch nicht gespaltenen Landeskirche Berlin-Brandenburg bleibt die Modell-Situation für die gesamte EKD, wie auch immer dieses Experiment mit separaten Synoden, Kirchenleitungen und Kirchenverwaltungen ausgehen wird.

...

Friedrich Schwanecke, Berlin

Die März-Tagung der Synode brachte in der Bischofsfrage keine Lösung. Die durch die Umstände genährten Auffassungsunterschiede erwiesen sich als so stark, daß eine Einigung auf die Person von Präses Scharf nicht zustande kam.

Die Synode wurde noch einmal für den 7. bis 9. Dezember zu einer Tagung in regionaler Gliederung einberufen, bevor ihre Amtsperiode mit Ende des Jahres 1962 zu Ende ging. Auch dieses Mal kam die erforderliche Mehrheit von zwei Dritteln der Stimmen in jeder regionalen Synode für den einzigen Kandidaten auf das Amt des Bischofs, D. Scharf, nicht zustande. Die nachstehenden Dokumente geben einen Einblick in die schwierige Situation der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg am Ende des Jahres 1962.

KOMMUNIQUE DER REGIONALSYNODEN

Vom 7. bis 9. Dezember 1962

(„Kirche in der Zeit“ Nr. 1 vom Januar 1963)

I.

Die Regionalsynode Ost der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg tagte vom 7. bis zum 9. Dezember 1962 in der Adolf-Stoecker-Stiftung, Berlin-Weißensee. Sie war zur Entscheidung über die Wahl eines Bischofs aufgefordert worden.

In Arbeitsgruppen und in der Vollversammlung wurde über den Verhandlungsgegenstand brüderlich und gründlich gesprochen.

Obwohl die Synode sich zu einer Wahlhandlung entschloß, wurde in zwei Wahlgängen die nach dem Gesetz notwendige Zweidrittelmehrheit für den Vorschlag des Bischofswahlkollegiums, Präses D. Scharf zum Bischof zu wählen, nicht ganz erreicht.

Dennoch war die Synode in der Feststellung einmütig, daß sie mit dieser Entscheidung nicht von ihrem Bruder D. Scharf und auch nicht von einer weiteren möglichen Kandidatur aberückt ist.

Die Synodalen, die sich nicht für eine Wahl von Präses D. Scharf entscheiden konnten, sahen den wesentlichen Hinderungsgrund in der Tatsache, daß der Vorgeschlagene zur Zeit sein Amt im Raum der DDR nicht würde ausüben können.

Die Synode beauftragt die Kirchenleitung, die staatlichen Stellen erneut zu bitten, die Rückkehr von Präses D. Scharf zu ermöglichen.

II.

Die regionale Synode in West-Berlin beschloß, von einer Bischofswahl abzusehen. Der vom Wahlkollegium vorgesehene Kandidat, Präses D. Scharf, hatte bei der Wahl der Ostberliner regionalen Synode nicht die erforderliche Stimmenmehrheit erhalten.

Die West-Berliner regionale Synode übermittelte Präses D. Kurt Scharf eine Nachricht, mit der sie ihm einmütig dankte „für das, was er bisher und auch heute für die Kirche seines Herrn in unserer Mitte täglich auf sich genommen hat“.

Die Beratungen der beiden regionalen Synoden über die Frage einer Bischofswahl in Berlin-Brandenburg waren von der Tatsache des Getrenntseins, gleichzeitig aber von dem Willen, auch unter diesen so erschwerten äußeren Umständen an der kirchlichen Einheit festzuhalten, bestimmt. „Wir lassen uns nicht trennen.“ Mit diesen Worten faßte Präses Altmann sein Schlußwort vor der regionalen Synode in West-Berlin zusammen.

ERKLÄRUNG VON BISCHOF DIBELIUS ZUM AUSGANG DER BISCHOFSWAHL IN BERLIN AUF DER TAGUNG DER SYNODE VOM 7. BIS 9. DEZEMBER 1962

(epd B Nr. 49a vom 11. Dezember 1962)

Daß die beiden Regionalsynoden nicht dazu gekommen sind, einen neuen Bischof zu wählen, sollte nicht als ein negatives Ergebnis betrachtet werden. Das Umgekehrte ist der Fall. Mit klarer Mehrheit ist zum Ausdruck gekommen, daß man den Wunsch des bisherigen Bischofs, mit Rücksicht auf sein Alter von seinen Pflichten entbunden zu werden, ernst nimmt und daß man sowohl im Osten wie auch im Westen in der Person des jetzigen Ratsvorsitzenden D. Scharf den allein möglichen Nachfolger sieht. Die abschließende Vertrauenserklärung der Ostsynode für D. Scharf hat das noch einmal unmißverständlich zum Ausdruck gebracht. Wenn trotzdem eine beachtliche Minderheit im Osten bei der Wahl nicht für D. Scharf gestimmt hat, so ist das einfach darauf zurückzuführen, daß sie es für sinnlos hält, einen Bischof zu wählen, der die eine Hälfte seines Sprengels nicht besuchen kann. Fällt dies Hindernis weg – und darauf richten sich die Anstrengungen –, so ist an der Wahl von D. Scharf nicht mehr zu zweifeln. Es wäre sicherlich glücklicher gewesen, wenn man den Versuch, zu einer Neuwahl zu kommen, erst einige Zeit später unternommen hätte. Aber die Synoden waren durch das Wahlgesetz gebunden, auf Grund dessen im Jahre 1961 noch ein rechtsgültiger Vorschlag hatte gemacht werden können. Man hatte das umständliche und zeitraubende Verfahren, auch das Wahlgremium nach Ost und West aufzuteilen, vermeiden wollen. Daß dies gescheitert ist, ist das einzige negative Ergebnis der gegenwärtigen Synodaltagung gewesen. Es besteht die Hoffnung, daß in nicht allzu langer Zeit die bestehenden Hindernisse überwunden werden können.

3. WEHRPFLICHT, FAHNENEID UND KRIEGSDIENSTVERWEIGERUNG

Schon im zweiten Halbjahr 1961 war die Wehrfrage zu einem der Brennpunkte der Auseinandersetzung zwischen Kirche und Staat, aber auch innerkirchlicher Meinungsunterschiede geworden (s. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 206 ff.). Die fehlende Militärseelsorge und der fehlende Rechtsschutz für Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen hatten schon früher die Wehrfrage zu einem Indiz für das Verhältnis zwischen Kirche und Staat in der Öffentlichkeit auf der einen

Seite und für die Bereitschaft des Staates, Gewissensentscheidungen des einzelnen zu respektieren, auf der anderen Seite gemacht. Das Ganze erhielt durch das von der Volkskammer beschlossene „Gesetz über die allgemeine Wehrpflicht (Wehrpflichtgesetz)“ vom 24. Januar 1962 und die entsprechenden neuen Militärstrafbestimmungen eine weitere Zuspitzung (s. Gesetzblatt der DDR Teil I Nr. 1 vom 25. Januar 1962). Dabei kommt dem Wortlaut des neuen Fahnen-eides für die Nationale Volksarmee sowie dem „Erlass des Staatsrates der DDR über den aktiven Wehrdienst in der Nationalen Volksarmee (Dienstlaufbahnordnung)“ vom 24. Januar 1962 (s. Gesetzblatt der DDR Teil I Nr. 1 vom 25. Januar 1962) eine besondere Bedeutung zu:

DER NEUE FAHNENEID

Ich schwöre:

Der Deutschen Demokratischen Republik, meinem Vaterland, allzeit treu zu dienen und sie auf Befehl der Arbeiter- und Bauern-Regierung gegen jeden Feind zu schützen.

Ich schwöre:

An der Seite der Sowjetarmee und der Armeen der mit uns verbündeten sozialistischen Länder als Soldat der Nationalen Volksarmee jederzeit bereit zu sein, den Sozialismus gegen alle Feinde zu verteidigen und mein Leben zur Erringung des Sieges einzusetzen.

Ich schwöre:

Ein ehrlicher, tapferer, disziplinierter und wachsamer Soldat zu sein, den militärischen Vorgesetzten unbedingten Gehorsam zu leisten, die Befehle mit aller Entschlossenheit zu erfüllen und die militärischen und staatlichen Geheimnisse immer streng zu wahren.

Ich schwöre:

Die militärischen Kenntnisse gewissenhaft zu erwerben, die militärischen Vorschriften zu erfüllen und immer und überall die Ehre unserer Republik und ihrer Nationalen Volksarmee zu wahren.

Sollte ich jemals diesen meinen feierlichen Fahneneid verletzen, so möge mich die harte Strafe der Gesetze unserer Republik und die Verachtung des werktätigen Volkes treffen.

AUSZUG AUS DEM ERLASS DES STAATSRATES DER DDR ÜBER DEN AKTIVEN WEHRDIENST IN DER NATIONALEN VOLKSARMEE

(Dienstlaufbahnordnung)

Vom 24. Januar 1962

§ 4 · Pflichten und Rechte der Angehörigen der Nationalen Volksarmee

(1) Die Angehörigen der Nationalen Volksarmee sind verpflichtet:

a) die Gesetze und Beschlüsse der Volkskammer, die Erlasse und Beschlüsse des Staatsrates, die Beschlüsse und Anordnungen des Nationalen Verteidigungsrates, die Verordnungen und Beschlüsse des Ministerrates sowie die Befehle, Direktiven, Dienstvorschriften und anderen Bestimmungen des Ministers für Nationale Verteidigung einzuhalten und mit schöpferischer Initiative durchzuführen;

b) den aktiven Wehrdienst getreu dem Fahneneid ehrlich und gewissenhaft zu leisten, ihre politische, militärische, spezialfachliche und allgemeine Bildung und ihre praktischen Fähigkeiten zu vervollkommen sowie die militärische Disziplin und Gefechtsbereitschaft ständig zu gewährleisten und zu erhöhen;

- c) die Waffenbrüderschaft mit den Armeen der Länder des sozialistischen Weltlagers weiter zu festigen und stets im Sinne des proletarischen Internationalismus zu handeln;
- d) die Verbundenheit zwischen der Nationalen Volksarmee und der Arbeiterklasse, den Genossenschaftsbauern und den anderen Werktätigen unablässig zu festigen;
- e) nach den Geboten der sozialistischen Ethik und Moral zu handeln, die sozialistischen Beziehungen der Armeeingehörigen zueinander unablässig zu festigen, innerhalb und außerhalb des Dienstes Vorbild zu sein sowie die Ehre und Würde der Nationalen Volksarmee stets zu wahren;
- f) die ihnen Unterstellten gut zu kennen und sich um sie zu sorgen, zur Treue und Ergebenheit gegenüber der Arbeiter- und Bauern-Macht und der Staatsführung zu erziehen sowie zur Lösung ihrer Aufgaben allseitig zu befähigen;
- g) die Ehre und Würde der ihnen Unterstellten ständig zu wahren und ihre schöpferische Initiative allseitig zu entfalten und zu nutzen;
- h) während und nach Ableistung des aktiven Dienstes die militärischen und staatlichen Geheimnisse zu wahren und ständig wachsam zu sein;
- i) die vorgeschriebenen Uniformen und Dienstgradabzeichen zu tragen.

(2) Die Angehörigen der Nationalen Volksarmee haben das Recht

- a) für die Bürger der Deutschen Demokratischen Republik geltenden Grundrechte, unter Einschränkung der im Rahmen des Wehrpflichtgesetzes und anderer gesetzlicher Bestimmungen über den Wehrdienst getroffenen Festlegungen, in Anspruch zu nehmen und das in der Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik festgelegte aktive und passive Wahlrecht auszuüben;
- b) auf Besoldung und kostenlose Unterkunft, Verpflegung, Bekleidung und medizinische Betreuung;
- c) auf kulturelle Betreuung;
- d) auf Urlaub entsprechend den für die Nationale Volksarmee geltenden Bestimmungen;
- e) der Beschwerde.

Nach allem kann man in der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht nicht nur die Legalisierung eines bisherigen Zustandes sehen. Vielmehr verbindet die Regierung der DDR mit dieser allgemeinen Wehrpflicht neben einem Ausdruck ihrer Souveränität und einer Befestigung ihrer völkerrechtlichen Stellung zugleich erzieherische und weltanschauliche Ziele. Das wird durch die folgende Begründung, die der Verteidigungsminister der DDR, Armeegeneral Heinz Hoffmann, dem Gesetz vor der Volkskammer gab, deutlich (Auszug):

Es gehört zu den selbstverständlichen Rechten und Pflichten eines jeden Staates, seine Souveränität, die Unantastbarkeit seines Territoriums sowie das Leben und das Eigentum seiner Bürger gegen jegliche Aggression zu schützen ... Nunmehr ist es an der Zeit, die in der Verfassung und in dem Gesetz zur Verteidigung der Deutschen Demokratischen Republik festgelegte Ehrenpflicht der wehrfähigen Bürger, zum Schutze des sozialistischen Vaterlandes in den Streitkräften unseres Arbeiter- und Bauern-Staates zu dienen, durch das Gesetz über die allgemeine Wehrpflicht so zu organisieren, wie es in der Regel in jedem souveränen Staat üblich ist. Jeder Staat, der etwas auf seine souveränen Rechte hält, hat eine Armee ... Die Pflicht zum Waffendienst ist in einem sozialistischen Staat besonders hoch, weil der Soldat seinem eigenen Staat, seinem Volk und der gerechten Sache des Sozialismus und des Friedens dient. Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht entspricht dem Willen und den Forderungen der in der Nationalen Front brüderlich vereinten Werktätigen unserer Republik ...

Mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in der Deutschen Demokratischen

Republik sind erstmalig die Voraussetzungen für die systematische militärische Ausbildung der wehrfähigen männlichen Bürger gegeben. Jeder Jugendliche wird damit eine Schule der politisch-militärischen Ausbildung und Erziehung absolvieren, die ihn befähigt, als Soldat des Volkes jederzeit zur Verteidigung seines sozialistischen Vaterlandes anzutreten. Gleichzeitig werden ihm für sein ganzes weiteres Leben wahrhaft sozialistische Soldatentugenden wie Mut, Kühnheit, Treue, Kameradschaft, Disziplin und Opferbereitschaft, Beharrlichkeit und Schöpferkraft mit auf den Weg gegeben.

Die Verkündung der allgemeinen Wehrpflicht löste eine breite Diskussion, wohl auch eine Welle innerer Abneigung in der Bevölkerung aus, so daß sich durch Monate hindurch eine umfassende Aufklärung der Bevölkerung in Presse und Rundfunk als erforderlich erwies.

Die Kirchen waren dabei in keiner einfachen Situation. Auf der einen Seite konnten sie nicht anders, als den Anspruch ihres Staates auf das Recht der Verteidigung hinzunehmen, denn man kann hier von ihnen keine politischen Entscheidungen erwarten. Auf der anderen Seite aber konnten die Kirchen zur weltanschaulichen und gewissensmäßigen Frage der Wehrpflicht in der DDR jetzt nicht mehr schweigen. Dabei mußte sich der Gewissenskonflikt der Jugend, die innerkirchliche Klärung und die Auseinandersetzung mit den staatlichen Stellen an dem neuen Fahneneid entzünden, dessen weltanschauliche Intention unverkennbar ist. Die eidliche Verpflichtung, den Sozialismus gegen alle Feinde zu verteidigen, für seinen Sieg das Leben einzusetzen, den militärischen Vorgesetzten unbedingten Gehorsam zu leisten, die für den Fall der Eidesverletzung bereits im Eid selbst vorweggenommene Selbstkritik und Selbstverurteilung: alles das macht deutlich, daß sich auch die Frage der Kriegsdienstverweigerung in der DDR noch einmal in einer besonderen Weise stellt: zu den pazifistischen Motiven kommt der weltanschauliche Konflikt hinzu. Kann dieser Fahneneid von Christen überhaupt geleistet werden? Soll ihn die Kirche als mit dem christlichen Bekenntnis für unvereinbar erklären? Ist das aber nicht ein Akt der Unbarmherzigkeit, vielleicht auch der Unklugheit, gegenüber den Wehrpflichtigen, die sich dem Eid nicht entziehen können? Soll die Kirche etwa zur Eidesverweigerung, das heißt praktisch zur Kriegsdienstverweigerung aufrufen? Soll sich die Kirche in der Eidesfrage auf den Boden einer unumgänglichen staatsbürgerlichen Verpflichtung stellen? Soll sie dem Eid eine christliche Interpretation geben? Soll sie erklären, daß dieser Eid von Christen nur in einer bestimmten Weise verstanden und gehalten, praktisch also nur unter Vorbehalt geleistet werden kann?

Mitten in diesen gemeinsamen Erwägungen meldete sich Landesbischof Mitzenheim mit einem Rundbrief an die Pfarrerschaft der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen zu Wort:

72. RUNDBRIEF VON LANDESBISCHOF D. MITZENHEIM

Vom 19. Februar 1962

Liebe Amtsbrüder!

Im 65. Rundbrief vom 7. April 1960 warnte ich davor, „einen wirtschaftlich-politischen Vorgang religiös zu verbrämen und dazu mit einem Griff Worte aus der Bibel heranzu-

ziehen, weil eine Vokabel sie für diesen Zweck geeignet erscheinen läßt“. Ich ermahnte damals die Brüder im Predigtamt, das Evangelium unvermischt und unverkürzt zu verkündigen und jede Vermischung von theologischer und politischer Argumentation zu vermeiden. Erlauben Sie mir bitte, daß ich heute vor einer Verkürzung des Evangeliums warne. Zu Beginn der Leipziger Disputation hat Luther betont, daß es die übliche Art sei, in der Schrift zu irren, wenn man verschiedene Stellen aus verschiedenen Orten zusammenrafft, ohne auf Zusammenhang oder Vergleichung zu achten.

Diesen Brief hielt ich für so wichtig, daß ich den Entwurf in einer Sondersitzung des Landeskirchenrats besprochen habe. Die Mitglieder haben mir die Notwendigkeit dieses Briefes bestätigt und seinem Gedankengang zugestimmt.

Wollen Sie bitte meine Sorge um unsere jungen Männer mit auf Ihr Herz nehmen. Es ist verständlich, daß die Wehrpflicht sie sehr bewegt. In dieser Situation ist es wichtig, daß wir unseren Seelsorgedienst an ihnen recht tun. Unsere jungen Gemeindeglieder und deren Eltern brauchen Ihren Rat, liebe Amtsbrüder. Aus Gesprächen und Briefen weiß ich, daß in der Frage des Wehrdienstes viel Unklarheit herrscht. Unsere Jugend hat nach dem Kriege die Verurteilung des Militarismus miterlebt. In ihrer Schulzeit wurde ihr die Verwerflichkeit des Krieges vor Augen gestellt und die Achtung der Massenvernichtungsmittel nahegelegt. Es wurde ihr gesagt, daß ein Krieg heute unter Anwendung der Atomwaffen eine Vernichtungsaktion sei. Es ist daher zu verstehen, daß unter unsern jungen Männern solche sind, die kritisch zum Wehrdienst stehen, der nun von ihnen gefordert wird. Meine große Sorge ist es, daß sie dadurch in schwierige Situationen kommen. Das müssen wir nüchtern sehen und ihnen mit seelsorgerischem Rat zur Seite stehen. Vor allem müssen wir ihnen im Gespräch helfen, daß sie zur Klarheit über ihre Motive kommen. Gewiß werden wir mit ihnen auch über die Konsequenzen ihres Verhaltens sprechen, aber das wichtigste ist es, daß die jungen Männer sich vor Gott über ihr Motiv klar werden, daß sie also von der Mitte der Schrift her ihre Beweggründe zu beurteilen lernen. Hier hat verantwortungsbewußte Seelsorge einzusetzen. Die Problematik des Wehrdienstes ist uns bekannt. In unserer gegenwärtigen Situation aber hilft der jungen Generation nur eine einfache klare Weisung aus der Mitte der Schrift.

Wir sind eine Kirche lutherischen Bekenntnisses. Die Grundlage für unseren Dienst ist das Evangelium von Jesus Christus, wie es in der Heiligen Schrift gegeben und in den lutherischen Bekenntnisschriften bezeugt ist. Nicht eigene, oft durch Zeitumstände bedingte und darum wandelbare Meinungen dürfen uns bei diesem Seelsorgedienst bestimmen. Auch nicht das verkürzte Schriftverständnis gewisser christlicher Denominationen ist für uns maßgebend, sondern die Erkenntnis der Mitte der Schrift, wie Luther sie von Gott erhalten hat. Das Bekenntnis fixiert den echten Sinn der Schrift. Es tut dies unter Berufung auf die Schrift selbst, die sich selber von ihrer Mitte her auslegt. Von da her erhält jede einzelne Schriftstelle ihr Licht und ihre Begrenzung.

Unsere Jugend neigt dazu, Worte aus der Bibel isoliert für ihre Haltung rigoristisch anzuwenden, etwa das 5. Gebot oder eine Weisung aus der Bergpredigt. Hier gilt es, sie darauf hinzuweisen, daß solch ein Verfahren eine Verkürzung des Evangeliums sein kann. Nach Luthers Schriftverständnis gelten z. B. die Weisungen der Bergpredigt für die Gemeinschaft gläubiger Christen und für den einzelnen Christen gegenüber anderen Menschen. Aber die gefallene Welt kann nicht mit der Bergpredigt regiert werden. Nach Gottes Erhaltungswillen ist dazu die weltliche Obrigkeit, die Staatsgewalt, eingesetzt, die sich nicht in Glaubensfragen mischen darf, aber von ihm das Mandat hat, für Frieden und Ordnung zu sorgen, unter Umständen mit Gewalt.

Unsere lutherische Kirche hat sich auf Grund der Schrift stets davor gehütet, den Dienst der Christen auf bestimmte Berufe zu beschränken. Sie hat vielmehr gefordert, daß Christen sich jederzeit in jedem Stand und in jeder Tätigkeit bewähren. Sie weiß, daß in manchen Ständen die Glaubensanfechtung besonders groß ist. Aber sie kann ihren Gliedern nicht empfehlen, sich von der Welt zurückzuziehen. Das wird auch in Luk. 3, 14

den Kriegsleuten nicht geraten. Es wird ihnen vielmehr gesagt: Tut niemand Gewalt noch Unrecht und laßt euch genügen an eurem Solde. Die Behauptung, es sei Christen grundsätzlich nicht möglich, Wehrdienst zu tun, kann aus Schrift und Bekenntnis nicht begründet werden. Nirgends im Neuen Testament wird zum Ausscheiden aus dem Soldatendienst aufgefordert.

Die Kirche kann dem Staat nicht das Recht bestreiten, zum Schutze der Bevölkerung seine Bürger an der Waffe auszubilden und zum Wehrdienst heranzuziehen. Es gehört auch nicht zum Auftrag der Kirche, die Frage zu beantworten, ob Streitkräfte zur Verteidigung notwendig und ratsam sind und auf welche Weise und in welchem Umfang eine Streitkraft aufgestellt wird. Diese Entscheidung hat der Staat zu treffen. Er hat sie getroffen und trägt nun die Verantwortung in vollem Umfange.

Was hat die Kirche in dieser Situation zu tun? Die Kirche segnet keine Waffen und mahnt ohne Unterlaß zum Frieden. Sie ist immer wieder für die Erhaltung des Weltfriedens eingetreten und tritt heute und künftig für Entspannung, Abrüstung und Verständigung ein. Erst vor kurzem hat die Weltkirchenkonferenz in New Delhi ein mahnendes Friedenswort an die Welt gerichtet und ein neues Ethos für den internationalen Verkehr der Völker gefordert. Die Kirche wird immer darauf hinweisen, daß Krieg im Atomzeitalter die Gefahr globaler Vernichtung in sich birgt und daß Krieg kein Mittel zur Lösung von weltpolitischen Problemen ist. Sie widerspricht jeder Haßpropaganda, die die Atmosphäre vergiftet.

Als Kirche im Volk und fürs Volk stärkt sie durch ihren Dienst am Wort die Gemeinden im Glauben und weist sie darauf hin, daß das Leben der Christen in jeder Lebenslage und in allen Verhältnissen Dienst für den Nächsten sein soll, den sie im Vertrauen auf Gottes Gnade tun. Angehörige der Volksarmee bleiben auch während ihrer Wehrdienstzeit Glieder der Kirche, für die die Zusage ungestörter Religionsausübung gilt (Kommuniqué vom 21. Juli 1958). Die Kirche fordert, daß Christen auch in Uniform ihres Glaubens leben und den Dienst ihrer Kirche in Anspruch nehmen können. Sie läßt sie ein, sich am Gottesdienst und Gemeindeleben ihres Standortes zu beteiligen. Sie dient ihnen mit Wort und Sakrament, um sie zu stärken, daß sie ihren Dienst als Christen tun, wie sie es vor Gott zu verantworten sich getrauen.

Es gibt Menschen, die aus religiösen Gründen absolute Pazifisten sind. Wir achten ihre Entscheidungen. Sie bleiben unsere Brüder. Sie stehen uns nahe, auch wenn die Lehre der Kirche für ihre Entscheidung zur absoluten Gewaltlosigkeit keine Argumente zur Verfügung stellen kann. Die Kirche kann sie auch vor den Folgen, die der Staat für Gehorsamsverweigerung gegen seine Gesetze androht, nicht schützen. Sie wird aber für sie eintreten und um angemessene Berücksichtigung ihrer Gewissensnot bitten. Solche Fürsprache ist ein Akt der Barmherzigkeit, wie ihn die Kirche ohne Ansehen der Person und ohne politische Hintergründe tut. Wollen Sie, bitte, liebe Amtsbrüder, im seelsorgereichen Gespräch darauf hinweisen, daß Kriegsdienstverweigerung keinesfalls eine Selbstrechtfertigung oder eine höhere Christlichkeit bedeutet. Wir sind und bleiben simul peccatores simul iustificati. Das Zeichen für eine wirkliche Glaubensentscheidung ist die Bereitschaft, dafür auch zu leiden.

Ich bitte Sie, die jungen Männer nicht im unklaren darüber zu lassen, daß die Kirche nicht über äußere Macht verfügt und keine politischen oder gesetzgeberischen Maßnahmen erzwingen kann.

Es ist an mich herangetragen worden, daß auch der Wortlaut des Fahneneides manchen Christen bewegt. Besonders die Formel „unbedingter Gehorsam“ beschwert junge Menschen. Bitte sagen Sie ihnen, daß Soldaten schon immer zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet wurden, daß aber jeder Eid, in welcher Form und unter welchen Verhältnissen er auch immer von Christen abgelegt wird, seine Grenze in Gott und seinem Wort hat.

Gott behüte Sie und erhalte Sie in festem Glauben.

Ihr D. Mitzenheim

Dieser Rundbrief versucht, vom lutherischen Bekenntnis her ein lehrmäßiges Wort zur Wehrdienstfrage zu geben, konnte aber nach dem Urteil vieler Beteiligten den vor allem durch die weltanschauliche Seite der neuen Wehrpflicht aufgeworfenen Fragen nicht genügen. Die Kirchenleitungen bemühten sich daher um ein klärendes Gespräch mit der Regierung, das am 12. März 1962 zwischen dem Amtierenden Vorsitzenden des Ministerrates Willi Stoph und anderen Mitgliedern der Regierung einerseits und den beiden Bischöfen Krummacher und Mitzenheim andererseits zustande kam. Bei dieser Gelegenheit ließ die „Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen in der DDR“ ein eingehendes Memorandum zu dem ganzen Fragenbereich des Wehrdienstes überreichen. Dieses Memorandum geht neben anderem besonders eingehend auf die Frage der Kriegsdienstverweigerer aus Glaubens- und Gewissensgründen ein. Während bisher die Ablehnung eines gesetzlichen Schutzes der Kriegsdienstverweigerer durch die Regierung der DDR immer damit begründet wurde, daß es eines solchen Schutzes wegen fehlender allgemeiner Wehrpflicht nicht bedürfe, war nun durch das Wehrpflichtgesetz vom 24. Januar 1962 eine neue Situation eingetreten. Die Kirchenleitungen mußten also erneut um eine gesetzliche Regelung der Kriegsdienstverweigerung bitten. Da das der Regierung bei diesem Gespräch überreichte Memorandum nicht öffentlich zur Verfügung steht, begnügen wir uns hier mit dem Abdruck des 73. Rundbriefes an die Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen vom 26. März 1962, in dem Landesbischof Mitzenheim eingehend über das Gespräch vom 12. März 1962 berichtet.

73. RUNDBRIEF VON LANDESBISCHOF D. MITZENHEIM

Vom 26. März 1962

Liebe Amtsbrüder!

Am Montag, dem 12. März 1962, fand in Berlin das von der Konferenz der evangelischen Bischöfe in der DDR erbetene Gespräch mit der Regierung über Fragen statt, die sich für die Kirche und für Gemeindeglieder nach Verabschiedung des Wehrpflichtgesetzes ergeben haben. Von seiten des Staates führten das eingehende vierstündige Gespräch der Amtierende Vorsitzende des Ministerrates Willi Stoph, der Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrates Max Sefrin, der Staatssekretär für Kirchenfragen Hans Seigewasser und der Staatssekretär beim Vorsitzenden des Ministerrates Anton Plenikowski, von seiten der Kirche Bischof D. Krummacher und ich. Am 19. März 1962 wurde dieses Gespräch in Sondersitzungen der Bischofskonferenz und der Konferenz der Kirchenleitungen ausgewertet. Nachstehend die Hauptpunkte des Gesprächs und die für unseren Dienst wichtigen Entscheidungen.

Wir hatten unsere Anliegen nach vier Haupt Gesichtspunkten geordnet und trugen zum Eingang des Gesprächs ein achtseitiges Memorandum vor, das dem Herrn Vorsitzenden des Ministerrates auch schriftlich übergeben wurde. Einleitend überreichten wir den in Neu-Delhi auf der 3. Vollversammlung des Ökumenischen Rates beschlossenen „Appell an die Regierungen und Völker“, der zum Frieden, zur Verständigung und zur Abrüstung mahnt. Das Dokument wurde mit Dank entgegengenommen. Sodann trugen wir zu den Fragen um die Wehrpflichtgesetzgebung folgendes vor:

1. Wir baten darum, darüber zu wachen, daß das Grundrecht der Glaubens- und Gewissensfreiheit auch für christliche Gemeindeglieder, die in der Volksarmee Dienst tun, gewährleistet bleibe. Im einzelnen präzisierten wir im Gespräch: den Soldaten möge es

gestattet und ermöglicht werden, sich am Gottesdienst und anderen kirchlichen Veranstaltungen ihres Garnisonortes zu beteiligen, der Besuch des Pfarrers bei etwa im Lazarett liegenden Soldaten möge auf Bitte gestattet werden, Soldaten, insbesondere länger dienende, müßten den Dienst der Kirche für Kasualien in Anspruch nehmen können. Es dürfe ihnen nicht verboten werden, Bibel und Gesangbuch in Spind oder Tor-nister zu haben. Militärische Einordnung und Unterordnung dürfe nicht dazu führen, daß Soldaten mit der Aufforderung zum Kirchenaustritt bedrängt würden.

2. Wir trugen die Sorge mancher Christen vor, der von ihnen geforderte Fahne-eid könnte ihnen eines Tages als weltanschauliche Selbstbindung vorgehalten werden, und führten aus, daß ein Christ, der aus Gehorsam gegen die irdische Obrigkeit einen Eid leiste, sich nur so weit binde, wie er das als Christ vor Gott verantworten könne.

3. Wir trugen unter Hinweis auf die Synodal-Entschlüsse von Weissensee und Elbingerode das Problem der Kriegsdienstverweigerung aus religiösen Gründen vor und führten aus, daß es, wenn auch unsere Kirche nicht generell lehrmäßig Kriegsdienstverweigerung begründe, doch Christen gebe, die sich in ihrem Glaubensgehorsam gewissenmäßig zur absoluten Gewaltlosigkeit und zur Kriegsdienstverweigerung verpflichtet wüßten.

4. Schließlich trugen wir die Bitte vor, es möge jungen Männern, die sich in Ausbildung für einen kirchlichen Beruf befinden, ähnlich wie den Theologiestudenten, zeitweilige Zurückstellung vom Grundwehrdienst eingeräumt werden.

Der Amtierende Vorsitzende des Ministerrates antwortete auf unsere Darlegungen mit vorbereiteten längeren Ausführungen, deren wesentlichste Passagen in der „Neuen Zeit“ am 18. März veröffentlicht wurden. Die Ausführungen dieser Veröffentlichung haben demnach grundsätzliche Bedeutung und offiziellen Charakter. Ein Sonderabdruck liegt als Material diesem Brief bei und wird Ihrem Studium empfohlen, da die Darlegungen der Regierung zu unseren Fragen nur voll verständlich sind, wenn man sie im Zusammenhang mit den grundsätzlichen Ausführungen sieht.

Zu den kirchlicherseits vorgetragenen Fragen ergibt sich aus diesen Darlegungen und aus den Ausführungen, die im weiteren Fortgang des Gesprächs gemacht wurden, als Antwort der Regierung folgendes:

1. Das in der Verfassung zugesicherte und im Kommuniqué vom 21. Juli 1958 bestätigte Grundrecht der Glaubens- und Gewissensfreiheit und der freien Religionsausübung gelte auch für Soldaten. Im Wehrpflichtgesetz vom 24. Januar 1962 § 4 Abs. 2 a sei hierzu das Erforderliche gesagt. In das militärische Leben während der Ausbildungszeit könne niemand eingreifen. Die Gestaltung der Freizeit sei Sache des einzelnen Soldaten.

2. Es wurde klar ausgesprochen, daß „der Fahne-eid der Nationalen Volksarmee ein betont weltlicher Eid“ sei und von den Soldaten weder religiöse noch antireligiöse Bekenntnisse fordere. Unter Sozialismus sei der Staat und seine Gesellschaftsordnung zu verstehen. Der Fahne-eid sei ein Ausdruck der Notwendigkeit, daß Christen und Nichtchristen unbeschadet ihrer verschiedenen Weltanschauung bei der Sicherung des Friedens zusammengehörten und zusammenarbeiten müßten.

3. Es wurde uns erklärt, daß man sehr wohl zu unterscheiden wisse zwischen einer pazifistischen Grundhaltung aus echter religiöser Gewissensüberzeugung – eine solche Haltung könne man achten – und einem Pazifismus, der aus einer politischen Antihaltung herrühre und böswillig dazu mißbraucht werde, um die Verteidigungsmaßnahmen der DDR zu durchlöchern. Objektiv gebe es keine vertretbaren Gründe, sich von der aktiven Verteidigung der DDR auszuschließen. Die zuständigen Musterungskommissionen, die aus lebenserfahrenen Männern zusammengesetzt seien, würden jeden Fall der Wehrdienstverweigerung überprüfen und zu unterscheiden wissen zwischen ehrlicher christlich-pazifistischer Überzeugung und politischer Böswilligkeit.

4. Hinsichtlich der Zurückstellung vom Grundwehrdienst wurde uns erklärt, daß eine besondere Grundsatzentscheidung seitens der Regierung nicht nötig sei. Die im Rahmen

des Wehrgesetzes und der Musterungsordnung vorgesehenen Anträge seien von den Kirchen an die örtlich zuständigen Stellen zu richten.

Für unseren Seelsorgedienst ergibt sich aus all diesem folgendes:

Wir müssen sehen, daß unsere Hauptaufgabe nicht darin liegt, Probleme bezüglich der Kriegsdienstverweigerung theoretisch zu erörtern. Kriegsdienstverweigerung aus religiösen Gründen wird ebenso wie in Westdeutschland nur bei einer Minderheit der Wehrpflichtigen vorliegen. Unsere Hauptaufgabe wird darin liegen, den jungen Christen, die in die Kasernen einziehen, Mut zu machen, daß sie sich frei und offen zum Evangelium und zur Kirche bekennen und, soweit dies ihre dienstlichen Verpflichtungen zulassen, kirchliche Veranstaltungen an ihrem Garnisonort in der Freizeit besuchen. Insbesondere wird auch bei Urlaubern der Pfarrer des Heimatortes sich um die jungen Christen, die zeitweilig ihren Wehrdienst ableisten, kümmern müssen.

Wenn Wehrpflichtige mit Gewissensbedenken wegen des von ihnen geforderten Fahnenrides unseren Rat suchen, wird ihnen zu sagen sein, daß nach der klaren authentischen Interpretation durch die Regierung der Fahnenrid kein weltanschauliches oder gar atheistisches Bekenntnis bedeutet, sondern eine rein weltliche Bindung. Wenn junge Menschen unseren seelsorgerlichen Rat begehren, weil sie den Wehrdienst aus Gewissensgründen überhaupt zu verweigern gewillt seien, so bitte ich Sie, mit diesen jungen Brüdern vorerst ihre Motive im Lichte des Evangeliums klarzulegen. Ich verweise insoweit auf meine Ausführungen im Rundbrief Nr. 72. Gewinnen Sie in dem eingehenden seelsorgerischen Gespräch die Überzeugung, daß hier echte Gewissensanliegen und nicht eine politische Antihaltung vorliegt, so ist es gleichwohl Ihre Aufgabe, in aller Deutlichkeit darauf hinzuweisen, welche Folgen das Gesetz an die Wehrdienstverweigerung knüpft. Sie müssen auch sagen, daß die Kirche zwar fürsprechend für solche echten Fälle einzutreten bereit sei, aber keine Machtmittel habe, die Kriegsdienstverweigerer vor Rechtsfolgen zu schützen. Bleibt der Wehrpflichtige bei seiner Meinung, so ist ihm zu raten, seine Motive in aller Lauterkeit vor der Musterungskommission darzulegen. Auf keinen Fall kann ihm geraten werden, sich der gesetzlich angeordneten Erfassung und Musterung von vornherein zu entziehen.

Anträge auf zeitweilige Zurückstellung von jungen Wehrpflichtigen, die sich in einer kirchlichen Berufsausbildung befinden, haben wir gestellt. Ich kann Ihnen mitteilen, daß solche Gesuche z. B. für Schüler des Falkhauses entsprechend unseren Anträgen positiv entschieden wurden.

Ich bitte Sie, liebe Amtsbrüder, diesen Brief im Zusammenhang mit dem vorhergehenden Rundbrief als Material für rechte seelsorgerliche Beratung unserer jungen Gemeindeglieder zu verwenden, und grüße Sie in der Verbundenheit des Dienstes.

Ihr D. Mitzenheim

Ohne Hinweis auf die näheren Umstände und ohne Angabe des Verfassers erschien am 18. März 1962 in der „Neuen Zeit“ der schon von Landesbischof Mitzenheim oben erwähnte Artikel „Die Wehrpflicht und die Christen in der DDR“, in dem man allgemein eine Antwort der Regierung auf die kirchlichen Vorstellungen sah.

DIE WEHRPFLICHT UND DIE CHRISTEN IN DER DDR

*Indem wir die Staatsgrenze schützen, gewährleisten wir auch
das ungestörte Leben der Kirchen
(„Neue Zeit“ Nr. 66 vom 18. März 1962)*

In der Erkenntnis, daß der Frieden, die Souveränität unseres Landes, das Leben und die glückliche Zukunft seiner Bürger um so wirksamer geschützt werden, je vollkommener

die Verteidigung der DDR organisiert wird, gaben auf der 21. Sitzung der Volkskammer *alle* Fraktionen dem „Gesetz über die Allgemeine Wehrpflicht“ ihre volle uneingeschränkte Zustimmung.

Mit großer Konsequenz gab und gibt unsere Republik das Beispiel einer echten, konstruktiven Friedenspolitik. Die westdeutschen Machthaber indessen haben bekanntlich das Fehlen eines deutschen Friedensvertrages ausgenutzt, um mit teuflischer Systematik den westdeutschen Separatstaat aufzurüsten und auf das Risiko eines atomaren Krieges vorzubereiten. Es ist bekannt, daß im Rahmen dieser Aggressionsvorbereitungen selbst nach den Worten des Westberliner evangelischen Pfarrers Marquardt Glaube und Christentum „total in die militärischen und politischen Zwecksetzungen der Bundeswehr integriert“ sind, und daß die Militärseelsorge den „entscheidenden Bestandteil“ der psychologischen Kampfführung der Bonner Aggressionsarmee „darstellt“. Die alte chauvinistische Ideologie vom „Gott, der Eisen wachsen ließ“ ist im Bonner Staat mit Hilfe westdeutscher Kirchenführer, die die Politik der Militärkirche vertreten, wieder gefahrvoll auferstanden.

Keine Privilegien

Es ist daher erforderlich und logisch, die Stellung der Christen zur Wehrpflicht in der DDR vom Charakter des Staates und seiner Armee aus zu beurteilen. In der DDR wurden – im Gegensatz zum westdeutschen Staat – jene Klassen und Schichten, die Aggressions- und Revanchekriege vorbereiten, aus ihren Machtpositionen entfernt. Ein *jeder* Versuch, in dieser Frage Parallelen zur Situation in Westdeutschland zu ziehen, muß zwangsläufig zu falschen, ja gefährlichen Schlußfolgerungen führen und verkennt die reale Entwicklung, die sich in beiden deutschen Staaten vollzogen hat.

In der DDR schaffen Nichtchristen und Christen gleichermaßen am Bau einer friedlichen und glücklichen Zukunft. Daraus ergibt sich für *alle Bürger*, unabhängig von Religion, Stand und Weltanschauung, das Recht und die Pflicht, ihre sozialistische Heimat, das Leben und die Existenz aller Bürger zu schützen. Das „Gesetz über die Allgemeine Wehrpflicht“ enthält keine Bestimmungen, die es den christlichen Bürgern unmöglich machen würden, ihre Heimat mit der Waffe zu schützen, oder die solche Bürger vom Recht auf Teilnahme am bewaffneten Schutz ihres Staates ausschließen. Das entspricht in vollem Maße den Interessen christlicher Bürger und ihrer gleichberechtigten Stellung in unserem Staat. Irgendwelche Ausnahmeregelungen könnten doch nur Privilegien oder Benachteiligungen sein. Das widerspräche sowohl unserer Verfassung als auch dem Willen und den Auffassungen christlicher Bürger in der DDR. Sie wollen weder Vorrechte für sich in Anspruch nehmen noch „Bürger zweiter Klasse“, sondern gleichberechtigte und gleichgeachtete Glieder des Friedensstaates der DDR sein.

In solidarischer Verbundenheit

Indem die Christen in der DDR zur Verteidigung beitragen, schützen sie an der Seite aller anderen Bürger auch ihre Kirchen und ihre Glaubensgenossen. Sie tun dies nicht im „Untertanen-Gehorsam“, sondern in der freien Einsicht gleichberechtigter Bürger in die solidarische Verbundenheit aller unserer Bürger, unbeschadet verschiedener Auffassungen über Religion und Weltanschauung.

Die bewußte Teilnahme der Christen am bewaffneten Schutz der DDR steht in voller Übereinstimmung mit der „Gemeinsamen Erklärung“ von Vertretern der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik und den evangelischen Kirchen in der DDR vom 21. Juli 1958, in der gesagt wird, daß die Christen ihrem Glauben entsprechend „ihre staatsbürgerlichen Pflichten“ (und dazu gehört als wesentliches Element die Wehrpflicht) „auf der Grundlage der Gesetzlichkeit“ erfüllen.

In den vergangenen Jahren haben bereits viele Zehntausende Jüngliche Ehrendienst

in den bewaffneten Organen der DDR geleistet, darunter auch junge Christen, die, indem sie die Staatsgrenze schützten, damit auch das ungestörte und friedliche Leben der Kirchen gewährleisteten.

Vom ethischen Standpunkt aus muß man jenem Pfarrer in der DDR zustimmen, der erklärte: „Ein Volk, das in Lebensgefahr wehrlos bleiben will, begeht Selbstmord.“ Solange sich die imperialistischen Mächte der NATO weigern, den Vorschlägen der Regierungen der Sowjetunion und der Deutschen Demokratischen Republik zur allgemeinen und vollständigen Abrüstung zuzustimmen, und die aggressiven Kriegsvorbereitungen fortsetzen, wäre es in der Tat selbstmörderisch, den Schutz unseres Staates nicht gebührend zu organisieren. Selbstmord aber ist unvereinbar sowohl mit den Grundsätzen der sozialistischen Moral als auch mit den ethischen Leitsätzen des Christentums.

Die christlichen Bürger in der DDR wollen und können ihrem Staat geben, was jeder Staat von seinen Bürgern verlangt und erwartet. Sie können das als Bürger der DDR, des ersten deutschen Friedensstaates in der Geschichte unseres Volkes, um so freudiger tun, als die Politik unseres Staates den ureigensten Interessen der gesamten Bevölkerung entspricht. Es sollte daher eine der vornehmlichsten Aufgaben der Kirchen in der DDR sein, dieses Verständnis bei ihren Anhängern zu vertiefen und ihr Prinzip der „Solidarität von Christen und Nichtchristen“ erst recht auf den bewaffneten Schutz der Heimat anzuwenden.

Zum Fahneneid der Nationalen Volksarmee

Der Fahneneid der Nationalen Volksarmee ist korrekter Ausdruck des humanistischen, ehrenvollen und fortschrittlichen Charakters des Dienstes in den bewaffneten Kräften der DDR. Er hat u. a. die Verpflichtung zum Inhalt, an der Seite der Sowjetarmee und der Streitkräfte der mit unserem Land in Freundschaft verbundenen sozialistischen Länder den Sozialismus gegen alle Feinde zu verteidigen. Die Freundschaft und auch die Waffenbrüderschaft mit der Sowjetunion entspricht in jeder Beziehung den nationalen Interessen unseres Volkes. So stimmt die Politik der allgemeinen und vollständigen Abrüstung, der friedlichen Koexistenz und der Achtung der Souveränität aller Völker und Staaten, die die Regierung der Sowjetunion und aller anderen sozialistischen Staaten in eindrucksvoller Weise unter Beweis stellen, vollkommen überein mit den nationalen Interessen unseres Volkes.

Das Neue besteht also darin, daß bereits im Eid des Soldaten der Nationalen Volksarmee festgelegt ist, daß sein Dienst nicht für imperialistische Revanchepläne und Aggressionsabsichten, sondern für die hohen Ideale des Sozialismus, d. h. des Friedens, der Völkerfreundschaft und des Glücks der Menschheit, erfolgt.

Imperialistische Armeen verbinden den Eid des Soldaten oft mit religiösen Bekenntnissen. Auch die faschistische Armee hat das getan. „Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid“, so hieß es in der Eidesformel, unter der dann die grausamsten Verbrechen begangen wurden. Militärpfarrer und NS-Führungsoffiziere interpretierten gemeinsam diesen eklatanten Mißbrauch religiöser Anschauungen der Soldaten.

Der Fahneneid der Nationalen Volksarmee hingegen ist ein betont weltlicher Eid und fordert von den Soldaten weder religiöse noch antireligiöse Bekenntnisse. Er ist ein Ausdruck der Notwendigkeit, daß, wie der Vorsitzende des Staatsrates der DDR, Walter Ulbricht, im Gespräch mit Theologen und kirchlichen Amtsträgern am 9. Februar 1961 ausführte, „Sozialisten, Kommunisten und Christen – unbeschadet ihrer verschiedenen Weltanschauungen – bei der Gestaltung des Lebens und der Gesellschaft *und der Sicherung des Friedens* auf dieser Erde zusammengehören und einfach zusammenarbeiten müssen“.

In diesem Zusammenhang wenden sich Gegner der DDR und einige Kirchenführer gegen den Paragraphen 7 des „Gesetzes über die Allgemeine Wehrpflicht“, der den

Soldaten auf die Gebote der sozialistischen Moral und Ethik verpflichtet. Sie stellen die Grundsätze der sozialistischen Moral und Ethik den Zehn Geboten des Christentums entgegen. Das geschieht schon seit Jahren in bewußt böswilliger Absicht.

Sittliche Normen

Bekanntlich entwickeln sich in einer jeden Gesellschaftsordnung eigene, spezifische Verhaltensnormen. Die Gebote der sozialistischen Moral ordnen die Beziehungen des einzelnen zur Gesellschaft. Sie sind Ausdruck des neuen Verhältnisses der Menschen zueinander, zu ihrer Umwelt und zur Gesellschaft. Unsere Verhaltensnormen stehen im diametralen Gegensatz zu den Verhaltensnormen der kapitalistischen Gesellschaft, in der entgegen dem christlichen Gebot der Nächstenliebe „jeder sich selbst der Nächste“ ist.

Die kapitalistischen Moralgesetze lassen gar keine anderen menschlichen und staatlichen Beziehungen zu als die der Herrschaft und Unterwerfung, der Unterdrückung des Schwächeren durch den Starken, der Macht des Kapitals und des Geldes über die Mehrheit der Bevölkerung.

Das Leben in der DDR bestätigt hingegen, „daß ein überzeugter Christ unseren zehn Grundsätzen der sozialistischen Moral zustimmen und danach leben kann, ohne deshalb mit seinem christlichen Glauben in Konflikt zu kommen“ (Walter Ulbricht, 9. Februar 1961).

Zum Problem: „Wehrdienstverweigerung“

Von einigen Kirchenleitungen in der DDR wurde, besonders seit dem Erlaß des „Verteidigungsgesetzes“ der DDR, eine Reihe von Fragen der „Wehrdienstverweigerung aus Gewissensgründen“ aufgeworfen. Das geschieht mit unterschiedlichen Argumenten und offensichtlich auch aus sehr verschiedenen Beweggründen heraus. Die Frage nach der Möglichkeit, den Wehrdienst abzulehnen, erfolgt unter Berufung auf „christlich-pazifistische“ Anschauungen, die einen Dienst mit der Waffe für Christen unter gewissen Umständen bedenklich machen könnten.

Die Beantwortung dieser Frage kann nur unter dem Gesichtspunkt des Charakters des Staates und seiner Armee erfolgen, wie das einleitend dargelegt wurde. Auch der christliche Pazifist kann doch nur dadurch sein Verhältnis zur Gesellschaft und zur Umwelt bestimmen, wenn er die Frage nach Recht und Unrecht zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen macht. Er muß sich doch fragen: Verweigere ich meinen Dienst einer gerechten oder einer schlechten und verwerflichen Sache?

Von diesem Standpunkt aus muß man an die Beurteilung christlich-pazifistischer Anschauungen herangehen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß mit Vertretern pazifistischer Anschauungen fruchtbare und vertrauensvolle Gespräche und Zusammenarbeit für den Frieden möglich sind, ohne daß dabei die weltanschaulichen Gegensätze verschwiegen oder verkleinert werden müßten. Für viele bürgerliche und kirchliche Kräfte in Westdeutschland sind pazifistische Traditionen und Anschauungen der Ausgangspunkt ihres Kampfes gegen den Militarismus und die Atomkriegsrüstung im Bonner Staat, weil all das einer schlechten verwerflichen Sache dient und gegen den Frieden gerichtet ist.

Was tue ich ... – das ist zuwenig

Eine Reihe von Beispielen aus den vergangenen Monaten läßt jedoch den Schluß zu, daß Kreise, denen die Wehrpflicht in der DDR ein Dorn im Auge ist, „christlich-pazifistische“ Auffassungen zum Vorwand nehmen, um die Schutzmaßnahmen der DDR zu durchlöchern und um sich eine Plattform für eine gegen die DDR gerichtete Tätigkeit zu schaffen. Ihre Beweggründe resultieren nicht aus dem Pazifismus, sondern aus dem Antikommunismus.

Seitdem es eine Allgemeine Wehrpflicht gibt, bis hin zum zweiten Weltkrieg, haben die Kirchen, von verschwindend geringen Ausnahmen einiger Kirchenleute abgesehen, christliche Bürger unter Hinweis auf eine „christlich-vaterländische Soldatenpflicht“ bedingungslos unter die Waffen der kaiserlichen Armee und in die faschistische Armee Hitlers geführt. Selbst die Ausnahmen erhielten nicht die Legitimation der Kirchen. Bedenken gegen diesen Wehrdienst galten in der Theologie der „offiziellen“ Kirche als Schwärmertum und Ketzerei.

Nun wird unter Hinweis auf eine veränderte Situation durch die Entwicklung atomarer Waffen, durch die Existenz von zwei deutschen Staaten usw. erklärt, der Christ müsse sich die Frage neu stellen, wie er sich zur Wehrpflicht verhalte.

Es liegt auf der Hand, daß eine solche Frage nicht subjektiv eingeengt lauten kann: „Was tue *ich* im Falle meiner Einberufung zum Wehrdienst?“, oder: „Was tue *ich* im Kriegsfall?“

Wie wird der Krieg verhindert – das ist die Frage

Die Frage kann sinnvoll doch nur lauten: „Wie wird der Krieg verhindert? Was ist zu tun, damit er nicht erst ausbricht? Welchen Staat und welche Sache verteidige ich?“ *Wenn durch die Verteidigungsbereitschaft der Krieg verhindert wird, dann ist das die einzige sinnvolle Form des Pazifismus.* Das Gebot „Du sollst nicht töten“ schließt doch vor allem auch die Forderung ein: „Du sollst nicht töten lassen.“ Durch die Beteiligung an Schutzmaßnahmen kann verhindert werden, daß Gewalt angewandt wird; andererseits kann Passivität in diesen Lebensfragen die Gewaltanwendung der Militaristen geradezu provozieren.

Diese Feststellungen sollten die Kirchen in der DDR vor allem dazu bewegen, die Vorschläge der Regierung der DDR an die Regierung Westdeutschlands nach Kräften zu unterstützen, die zum Inhalt haben, daß sich beide Staaten über den Abschluß eines deutschen Friedensvertrages verständigen, daß die Prinzipien der friedlichen Koexistenz zur Grundlage der Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten gemacht werden und mit der allgemeinen und vollständigen Abrüstung in Deutschland, mit der Schaffung eines militärisch neutralen Deutschlands begonnen wird. Ein solcher Schritt würde zweifellos mit dazu beitragen, unter den christlichen Bürgern die Gewissensentscheidung für die DDR zu festigen.

Diese Vorschläge unserer Regierung zeigen den gegenwärtig einzigen Weg, um einen Bruderkrieg zu vermeiden, gegen den sich ebenfalls christlich-pazifistische Bedenken anmelden; denn die westdeutsche Bevölkerung wird nicht durch die Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht in der DDR, sondern durch die Atomkriegspläne des westdeutschen Imperialismus und Militarismus bedroht. Mehr noch! Das Leben der westdeutschen Bevölkerung wird geschützt, weil es die DDR durch die Verteidigungsmaßnahmen den Militaristen in Bonn nicht gestattet, ohne weiteres einen Atom- und Bruderkrieg vom Zaun zu brechen. Die Friedenskräfte in Westdeutschland, zu denen namhafte christliche Persönlichkeiten gehören, werden um so eher die Kraft finden, die militaristische Bedrohung im eigenen Land zu überwinden, je bewußter die Bürger der DDR an der Verteidigung ihres Staates teilhaben. Die Wehrdienstverweigerung im westdeutschen Staat ist deshalb ein – wenn auch schwacher und individualistischer – Protest gegen die Atomrüstung der Bonner Militaristen. Durch diskriminierende Druckmittel ist die Zahl derer, die im Bonner Staat den Wehrdienst verweigern, so gering geworden, daß am 1. Oktober vorigen Jahres nur 130 junge Menschen den sogenannten Ersatzdienst angetreten haben. In der DDR aber würde Wehrdienstverweigerung die Schwächung jener Kraft bedeuten, die den Frieden sichert.

Der Friedensstaat der DDR achtet die Gewissensentscheidungen seiner Bürger. Die Verfassung der DDR garantiert jedem Bürger volle Glaubens- und Gewissensfreiheit, sie gebietet aber gleichzeitig, daß sie nicht für verfassungswidrige Zwecke mißbraucht werden darf. Daß es auch solche Absichten gibt, zeigt ein von der Kirchenleitung in Westberlin befohlener Rundbrief, in dem es heißt, daß es „innere Not“ bedeute, „in den Streitkämpfen eines Landes zu dienen, dessen Charakter unverkennbar grundsätzlich einen atheistischen und klassenkämpferischen Aspekt hat“. Läßt man die irreführende These vom „atheistischen Staat“ fort, die auch von namhaften Theologen widerlegt wurde, bleibt die Aufforderung, den Wehrdienst in der DDR zu hintergehen, während der Eintritt in die westdeutsche NATO-Armee mit gutem Gewissen vollzogen werden könne. Dieses kirchliche Dokument wurde vom ehemaligen Offizier der faschistischen Wehrmacht und derzeitigen Superintendenten Figur, der sich selbst als „alten Preußen“ bezeichnet, unterschrieben. Dieser Rundbrief hat mit „christlicher Gewissensentscheidung“ nichts gemein, sondern sein Inhalt ist gewissenlose NATO-Propaganda unter religiösem Deckmantel.

Wir wissen wohl zu unterscheiden zwischen diesen Dekreten der Militärkirche und der Meinung jener Kirchenvertreter, die pazifistische Gedanken nicht aus Gegnerschaft zu unserem Friedensstaat in der DDR haben. Zweifellos aber besteht die Gefahr, daß die Auffassungen ehrlicher und grundsätzlicher Pazifisten durch böswillige Kräfte in den Kirchenleitungen dazu mißbraucht werden, um Verwirrung zu stiften und von den Hauptfragen des gemeinsamen Kampfes um den Frieden, des notwendigen Abschlusses eines deutschen Friedensvertrages und der Beseitigung der Reste des zweiten Weltkrieges abzulenken.

Zum Wohle der Gesellschaft

Es trifft auch auf christlich-pazifistische Anschauungen zu, was der Vorsitzende des Staatsrates, Walter Ulbricht, im Gespräch mit Theologen und kirchlichen Amtsträgern aus der DDR feststellte: „Wir haben verschiedene Weltanschauungen, aber die Grundbedingung jedes menschlichen Lebens ist doch die Erhaltung des Friedens. Nur im Frieden können wir uns über die elementaren Grundsätze des menschlichen Zusammenlebens verständigen und den wissenschaftlichen Meinungsstreit über weltanschauliche Fragen führen.“

Diesen unbedingten Vorrang des gemeinsamen Einstehens für die Erhaltung des Friedens vor weltanschaulichen Erwägungen über die Teilnahme am Waffendienst beweist die jüngste Geschichte. Das Eintreten selbstloser und auch mutiger Pazifisten hat doch nicht verhindern können, daß Millionen in zwei Weltkriegen ohne Rücksicht auf Religion und Weltanschauungen ihr Leben lassen mußten.

Unter all diesen Bedingungen gibt es *objektiv* für keinen wehrfähigen Bürger unserer Republik vertretbare und sinnvolle Gründe, sich von der aktiven Verteidigung unserer Deutschen Demokratischen Republik auszuschließen. Über das Vorliegen von Ausschußgründen und über Freistellung und Zurückstellung vom Wehrdienst entsprechend den Bestimmungen des Gesetzes entscheidet auf Grund des Paragraphen 11 des „Gesetzes über die Allgemeine Wehrpflicht“ die Musterungskommission. Dieser Kommission gehören lebenserfahrene und sachkundige Bürger an, die in Übereinstimmung mit den Grundsätzen des Gesetzes auch die Wünsche der Wehrpflichtigen berücksichtigen. Dies geschieht entsprechend den Grundrechten und Grundpflichten *aller* Bürger, ebenso unabhängig von religiösen Bekenntnissen und Weltanschauungen wie vom Berufsstand und von Organisationszugehörigkeit.

Die Kirchen sollten daher unter dem Gesichtspunkt ihrer eigenen Grundforderung nach „Solidarität von Christen und Nichtchristen“ alles tun, um dem Wohle der

Gesellschaft gerade in dieser lebenswichtigen Frage der Sicherung des Friedens zu dienen.

Diese ganze Auseinandersetzung hat immerhin zu dem Ergebnis geführt, daß man staatlicherseits der christlichen Interpretation des Eides und einem daran geknüpften Vorbehalt nicht widersprochen hat. Die Kirche sah deshalb auch keine andere Möglichkeit, als sich jetzt auf diese Basis zu begeben, von der aus sie in der Lage ist, eine vom Staat nicht verhinderte Gewissensberatung an ihren jungen Gliedern zu üben. In welcher Weise diese Gewissensberatung erfolgt, geht am besten aus der Erklärung der Ostberliner Regionalsynode vom 11./16. März 1962 zum Fahneneid hervor:

ERKLÄRUNG DER OSTBERLINER REGIONALSYNODE ZUM FAHNENEID

Vom 11./16. März 1962

1. Der Christ bezeugt seinen schuldigen Respekt dem Staat gegenüber auch darin, daß er Versprechungen, Gelübde und Fahneneide nicht in Gedankenlosigkeit oder gar in einer zynischen und nihilistischen Gesinnung ablegt, sondern die ihm hier vorgehaltenen Forderungen ernstlich vor dem Angesicht Gottes, des Vaters unseres Herrn Jesu Christi, bedenkt und in innerer Wahrhaftigkeit zu handeln sucht.

2. In dem Gesamtzusammenhang der ideologischen Auseinandersetzung drängt sich ein ganz bestimmtes Verständnis des Fahneneides auf.

a) Nach dem parteiamtlichen Schrifttum ist Vaterland nicht Heimat, sondern die sozialistische Gesellschafts- und Staatsordnung, die den Marxismus-Leninismus zur ideologischen Grundlage hat.

b) Für den sozialistischen Patriotismus sind die „tiefe Liebe zum werktätigen Volk und der brennende Haß“ gegen die inneren und äußeren Feinde seiner Gesellschafts- und Staatsordnung unlöslich miteinander verbunden.

c) Es gibt keinen prinzipiellen Unterschied zwischen inneren und äußeren Feinden. Es ist die Aufgabe der organisierten Streitkräfte eines sozialistischen Landes, „für den Kommunismus, gegen den Kapitalismus zu kämpfen, dem Klassengegner, allen Verteidigern des Kapitalismus, allen Feinden des Sozialismus und des Friedens überall und jederzeit mit Wort und Tat entgegenzutreten, wenn es notwendig ist, auch mit der Waffe in der Hand“ (Nikolai Janzen: „Ein Mensch, wie stolz das klingt“, S. 152).

d) Unter „Sozialismus“ wird im parteiamtlichen Schrifttum unter Verwerfung aller anderen Auffassungen eindeutig der Marxismus-Leninismus verstanden. Er ist nicht nur eine politische und ökonomische Lehre, sondern eine Weltanschauung, für die der dialektische Materialismus mit seinem atheistischen Grundgefüge konstitutiv ist.

Da im Schlußsatz des Fahneneides „das werktätige Volk“ als die eigentliche Instanz, vor der sich der Eidgeber zu verantworten hat, angeführt wird, erhebt sich die Frage, ob dieser Eid nicht von der Klassenkampffideologie her verstanden werden soll.

3. Der Christ kann in der Bindung an das Wort Gottes diese Klassenkampffideologie nicht als letztgültige Wahrheit anerkennen und bejahen. Er kann nicht in der Nachfolge seines Herrn Jesus Christus, der die Feindesliebe geboten und selbst am Kreuz für alle Menschen verwirklicht hat, einem „brennenden Haß“ gegen Feinde Raum geben. Er kann nicht die Verpflichtung abgeben, sich für den Sieg des Sozialismus im Sinne des parteiamtlichen Schrifttums einzusetzen. Er kann auch nicht einen „unbedingten Gehorsam“ versprechen, es sei denn, dieser Begriff werde klar eingegrenzt, wie es in dem Militärstrafgesetz hinsichtlich der Normen des Völkerrechtes und strafgesetztlicher Tatbestände geschieht.

4. Der Christ kann gerade in seiner ernstgenommenen Verantwortung gegenüber dem Eidnehmer den Fahneneid nur leisten, wenn nicht bestritten wird, daß ihm diese klassenkämpferische und weltanschauliche Auslegung nicht abverlangt wird. Denn sie ist mit dem christlichen Bekenntnis unvereinbar.

5. Sofern Christen als Eidgeber betroffen sind, setzt die Kirche voraus, daß der Staat, dessen Bürger ja Nichtchristen und Christen sind, seinen christlichen Bürgern nicht eine solche Auslegung des Eides abnötigt, die sie von ihrem Glauben an das Wort Gottes her schlechterdings nicht annehmen können, es sei denn, sie würden damit aufhören, überzeugte Christen zu sein. Es kann sich daher für den Christen im Fahneneid nur um das gewiß ernste Versprechen handeln, als Soldat dieses Staates die mit dem Wehrdienst gegebenen Verpflichtungen gewissenhaft zu erfüllen, im Falle militärischer Aggressionen der Verteidigung auch bis zum Einsatz des eigenen Lebens zu dienen.

Zugleich gab die im März 1962 versammelte Ostberliner Regionalsynode eine Erklärung zum Wehrdienst und zur Kriegsdienstverweigerung ab.

ERKLÄRUNG DER SYNODE BERLIN-BRANDENBURG REGIONALTAGUNG OST ZUM WEHRDIENST UND ZUR KRIEGSDIENSTVERWEIGERUNG

Die Evangelische Kirche in Deutschland hat lange vor einer drohenden Aufrüstung der beiden deutschen Teilstaaten ihre Stimme gegen die Wiederbewaffnung der Deutschen erhoben. Trotz aller Bitten und Warnungen ist nun doch die Wehrpflicht in beiden Hälften Deutschlands eingeführt worden. Damit ist die Frage der Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen auch im Raum der Deutschen Demokratischen Republik in ein neues Stadium eingetreten.

Angesichts dieser Situation bekennt sich die Synode, die das Verteidigungsrecht eines Staates in seiner Verantwortung für das Recht und den Frieden bejaht, nach wie vor zu den Erklärungen der Synoden der Evangelischen Kirche in Deutschland von Weißensee und Elbingerode, in denen es heißt:

„Wir begrüßen es dankbar und voller Hoffnung, daß Regierungen durch ihre Verfassung denjenigen schützen, der um seines Gewissens willen den Kriegsdienst verweigert. Wir bitten alle Regierungen der Welt, diesen Schutz zu gewähren. Wer um des Gewissens willen den Kriegsdienst verweigert, soll der Fürsprache und der Fürbitte der Kirche gewiß sein“ (Weißensee 1950).

„Wir achten jede Gewissensentscheidung, die vor Gottes Angesicht im Blick auf den Gehorsam, den die Obrigkeit fordert, getroffen wird. Wir sind auch nicht in der Lage, einen für alle in gleicher Weise verbindlichen Gewissensrat zu geben. Den vielen aber unter Euch, die sich in einer Lage sehen, in der sie nur mit verletztem Gewissen zur Waffe greifen könnten, sagen wir noch einmal, daß wir gewillt sind, nicht nur in der Fürbitte vor Gott, sondern auch vor den politischen Instanzen für die einzutreten, die aus Gründen des Gewissens den Kriegsdienst verweigern“ (Elbingerode 1952).

Die Synode, die alle jungen Christen, die den Wehrdienst leisten, an das über allem gültige erste Gebot erinnert, erklärt gleichzeitig ihre Bereitschaft, für diejenigen einzutreten, die aus prinzipiell oder situationell bestimmten Gewissensgründen glauben, den Dienst mit der Waffe nicht leisten oder den Eid in der geforderten Form nicht ablegen zu können.

Die Synode hofft, daß die Bemühungen der Regierungen, auch der unserer Deutschen Demokratischen Republik, dazu führen möchten, in der Absage an alle Massenvernichtungsmittel auf dem Wege über eine allgemeine Abrüstung die Ächtung des Krieges zu erreichen.

Die Synode bittet die Beauftragten der Kirchenleitung bei den Räten der Bezirke, im

Sinne dieser Grundsätze dafür einzutreten, daß der Staat eine Regelung schafft, bei der die echten Gewissensgründe derer respektiert werden, die auf ihre Weise bereit sind zum Einsatz für die Gemeinschaft, zu der sie gehören.

Abschließend wird man zu diesem nach vielen Seiten hin außerordentlich interessanten und beziehungsreichen Vorgang urteilen müssen, daß auch der Regierung der DDR daran lag, einen mittleren Weg zu finden und den Bogen in der Wehrpflichtfrage nicht zu überspannen. Die starke Abneigung der Bevölkerung bis hin zur passiven Resistenz, dazu besonders die überraschend großen Zahlen von Wehrdienstverweigerern sind offenbar nicht ohne Eindruck geblieben. Im ganzen scheint man auf seiten des Staates hier weiterhin große Vorsicht walten lassen zu wollen. Das zeigt sich nicht zuletzt auch in der Frage der Kriegsdienstverweigerung. Hier ist es zu einer grundsätzlichen Vereinbarung nicht gekommen. Der Staat wird, wie in immer neuen Variationen erklärt worden ist, keine gesetzliche Regelung hierzu treffen, da angesichts der friedlichen Ziele der Nationalen Volksarmee für Kriegsdienstverweigerung und deren gesetzlichen Schutz kein erkennbarer Grund bestehe. In der Praxis aber wird man zunächst versuchen, auf dem Verwaltungswege und durch Entscheide der Musterungskommissionen das Problem der Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen zu umgehen. Es wird sich mit der Zeit zeigen müssen, ob man auf diesem administrativen Wege mit dem Problem fertig wird.

4. THEOLOGISCHE BESINNUNG UND WELTANSCHAULICHE AUSEINANDERSETZUNG

a) Kirchlich-theologische Arbeitskreise

Zu den erfreulichen Erscheinungen im kirchlichen Leben der DDR gehört die umfassende theologische Besinnung, die in steigendem Maße auf Verkündigung, Gestalt und Handeln der Kirche, aber auch auf den Gehorsam des einzelnen Christen in der Situation des atheistischen Weltanschauungsstaates verwandt wird. Hinzu kommt die bewußte Auseinandersetzung mit der herrschenden Philosophie und Weltanschauung. Man kann nicht übersehen, daß es sich ursprünglich und im Kern beim dialektischen Materialismus um eine geistige Bewegung handelt, die als solche auch dann ernst genommen werden muß, wenn ihre politische und gesellschaftliche Erscheinungsform christlichen Überzeugungen von der Aufgabe und den Grenzen der Politik widerspricht.

Um den hier erforderlichen Dienst der theologischen Besinnung und der weltanschaulichen Auseinandersetzung zu tun, hat sich, entweder auf Grund amtlicher Bestellung oder auf Grund persönlicher Initiative der Beteiligten, eine Reihe von Arbeitskreisen gebildet, die auch im Jahre 1962 wichtige Dokumente erarbeitet haben. Die Lektüre dieser Dokumente zeigt, daß hier eine geistige Bemühung stattfindet, die auch unter den Verhältnissen des Westens größte Beachtung verdient.

Zunächst geben wir hier eine Thesenreihe „Christliche Gemeinde in der DDR“ wieder, die von einem Arbeitskreis von Theologen aus der Evangelisch-

Lutherischen Landeskirche Sachsens, auch Bischofswerdaer Arbeitskreis genannt, erarbeitet wurde. Derselbe Arbeitskreis hatte bereits im Jahre 1960 eine Thesenreihe zum Thema „Der Christ in unserem Staat“ veröffentlicht, auf die sich die nachstehende Vorbemerkung bezieht. Die neuen Thesen „Christliche Gemeinde in der DDR“ gehen von der Erkenntnis aus, daß es die wichtigste Aufgabe der Kirche in der DDR ist, die „Funktion der Gemeinde als Lebensgemeinschaft und Sendungsgemeinschaft“ wiederzugewinnen. Die Thesenreihe versucht, die gesellschaftliche und weltanschauliche Situation, in die die Kirche und ihre Glieder in der DDR hineingebunden sind, in erster Linie zum Anlaß kritischer Selbstbesinnung zu nehmen.

CHRISTLICHE GEMEINDE IN DER DDR

Thesenreihe des Bischofswerdaer Arbeitskreises
(„Kirche in der Zeit“ Jg. XVII/6. Heft/Juni 1962)

Vorbemerkung

Der Bischofswerdaer Gesprächsbeitrag „Der Christ in unserem Staat“ versuchte Grundlinien zu zeigen, wie ein Christ in der DDR im Gehorsam gegen seinen Herrn leben kann. Es ist aber bis heute die Frage unbeantwortet geblieben, wie dieser Gehorsam im konkreten Fall gefunden und durchgestanden werden kann.

In seinem alltäglichen, besonders in seinem politischen Handeln ist der evangelische Christ heute in gefährlicher Weise auf sich selbst angewiesen. Nach dem Neuen Testament müßte es die Gemeinde sein, die die rechten Entscheidungen finden und tragen hilft (Gal. 6, 1 ff.; Matth. 18, 15–20; Röm. 12, 1–8; 1. Kor. 12; Eph. 4, 11–16; 1. Thess. 5, 11–14; Hebr. 3, 13; 10, 23 ff.; Act. 21, 10–14). Daß die Gemeinde diese Funktion hat, ist dem angefochtenen Gemeindeglied kaum noch bekannt. Woran liegt das? a) Die Meinung, in allen Fällen ausschließlich nach seinem eigenen Gewissen handeln zu sollen, hindert selbst treue Gemeindeglieder daran, in schwierigen Fragen – sei es der Familie, des Berufes oder der Politik – Brüder und Schwestern aus der Gemeinde um Rat zu bitten. b) Die Predigt spricht den Christen auch heute noch weithin nur auf sein privates Seelenheil an und nicht auf sein Verflochtensein in die vielfältigen Lebensbeziehungen unserer Welt. Sie sieht ihn in erster Linie als Einzelperson und nicht so sehr als Glied am Leibe Christi. Die Predigt hört oft dort auf, wo sie Wegweisung für die alltäglichen Entscheidungen geben sollte. Wo sie das versucht, kommt es nur selten zu mehr als allgemeinen und sachlich unzulänglichen Hinweisen. Dieses Ungenügen unserer Verkündigung hat einmal seinen Grund darin, daß wir Pfarrer in einem einseitig vom Gegenüber zur Gemeinde verstandenen Amt stehen und dadurch mit einer gewissen Notwendigkeit unter der Isolierung vom Leben der Gemeindeglieder zu leiden haben. Zum anderen darin, daß heute ein einzelner auch bei bestem Willen die vielfältigen Lebensbeziehungen unserer Welt nicht mehr zu übersehen und die in ihnen gegebenen Fragestellungen nicht mehr allein zu bewältigen vermag. Auf diese Weise sind für die Gemeinden Gottesdienst und Alltag auseinandergefallen. Viele Gemeindeglieder erwarten darum vom Gottesdienst nicht mehr, als daß sie einmal die Alltagswelt hinter sich lassen können, und sind nicht enttäuscht, wenn die Predigt ihnen nicht sagt, was der Herr von ihnen im Alltag fordert. Die Frage nach dem Gehorsam gegen den Herrn im familiären, beruflichen und politischen Leben wird darum selten gestellt. Man kommt kaum noch auf den Gedanken, daß Entscheidungen in diesen Bereichen etwas mit Jesus Christus zu tun haben und darum in geistlicher Weise gemeinsam gesucht werden müssen. Wo über das Leben des Chri-

sten in der DDR nachgedacht wird, ergibt sich also mit Notwendigkeit eine Besinnung über das Wesen der Gemeinde, ihr bruderschaftliches Wesen und ihre Verkündigung.

Wir wissen, daß die Frage nach der Gemeinde längst unter uns lebendig geworden und daß die Aufgaben des Gemeindeaufbaues von manchem schon tatkräftig in Angriff genommen worden sind, sei es als Intensivierung und Aktivierung der in den volkswirtschaftlichen Arbeitsformen liegenden Möglichkeiten, sei es durch den Versuch der Bildung eines festgefügteten Gemeindekerns, sei es durch Zurüstung von kleinen arbeitsfähigen Zellen mündiger Christen oder anderswie. Wir wollen nichts von dem, was hier angefaßt worden ist, abwerten oder eine neue Methode anpreisen. Nur können wir es noch nicht als eine Lösung der uns heute gestellten Aufgaben ansehen, wenn die Bemühungen um den Aufbau der Gemeinde im Endergebnis schließlich doch nur wieder auf die Stabilisierung des volkswirtschaftlichen Status quo hinauslaufen, wenn nur Stellungen verteidigt werden, Bestand gewahrt, der Betrieb in Gang gehalten werden sollen.

Die Bemühungen um den Gemeindeaufbau dürfen nicht ausschließlich fixiert sein auf das uns gewohnte Bild der von einem Pfarrer versorgten Ortsgemeinde, sondern müssen eine Gemeinde aufbauen helfen wollen, die auch in anderen Formen existieren kann. Das Ziel muß sein, daß die Gemeinde besser Gemeinde werden soll und anders Gemeinde sein kann, als sie es bisher war. Im Hinblick auf dieses Ziel sind unsere Überlegungen geschehen. Den Anstoß hat die Frage gegeben, wie die Gestalt des Gehorsams im konkreten Fall gefunden werden kann und woher die Kraft kommen soll, ihn zu bewahren und durchzuhalten. Wir sind zu der Überzeugung gekommen, daß in den alltäglichen Entscheidungen des Christen die Gemeinde eine ausschlaggebende Funktion hat. Die Frage, die uns bedrängt, ist die, ob unsere Gemeinden in der Lage sind, diese Funktion wahrzunehmen.

Daß die Kirche und also auch die Ortsgemeinde nur in der Doppelbewegung von Sammlung und Sendung existieren kann und daß die konzentrierte vor der extensiven und um der extensiven Bewegung willen geschehen muß, ist allen klar. Ebenso klar ist allen, daß die Kirche bei uns in gefährlicher Weise nur noch die eine Bewegung – die konzentrierte – vollzieht. Weniger allgemein scheint uns die Einsicht zu sein, daß das so oft beklagte Fehlen der missionarischen Bewegung seine Ursache in einem tiefen Schaden der konzentrierten hat. Nicht: obwohl wir uns versammeln, wagt sich keiner hinaus, sondern: weil wir uns so versammeln, daß keiner Mut bekommt und instand gesetzt wird, sich hinauszuwagen. Solange sich hier nichts ändert, kann eine missionarische Bewegung gar nicht erwartet werden.

Unserer Versammlung fehlt das bruderschaftliche Moment; daß die Gemeinde eine Lebensgemeinschaft sein kann und sein soll, ist weithin allenfalls ein theoretisch anerkannter Satz. Wir haben uns in einem falschen Verständnis von CA VII dabei beruhigt, daß alles in Ordnung sei, wenn das Evangelium rein verkündigt und die Sakramente recht verwaltet werden. Wir haben vergessen, daß dies in einer *congregatio* zu geschehen hat und daß das Evangelium „nicht einerleiwiese Rat“ gibt, also nicht nur durch Predigt, Sakrament und Absolution zu uns kommt, sondern auch „durch wechselseitige Unterhaltung und Tröstung der Brüder“ (Schmalkaldische Artikel).

1. Die Funktion der Gemeinde als Lebensgemeinschaft

1. Gemeinde ist die Gemeinschaft von Menschen, die mit dem lebendigen Christus und durch ihn untereinander verbunden sind. Das wird indessen im Leben vieler evangelischer Christen nicht sichtbar. In der Regel leben sie ihr tägliches Leben für sich allein und fällen ihre Entscheidungen so, als ob es die Gemeinde nicht gäbe. Auch dort, wo diese Entscheidungen wirklich dem Gewissen folgen und nicht aus taktischen Erwägungen erwachsen, geschieht damit faktisch eine Verachtung des in der Gemeinde mit der Fülle seiner Gaben gegenwärtigen Christus. Christen bringen sich damit um ungeahnte Möglichkeiten geistlicher Hilfe.

2. Woran liegt es aber, daß diese das ganze Leben umfassende Gemeinschaft der Christen untereinander in unseren Gemeinden kaum praktiziert wird? Der lebendige Christus ist gegenwärtig durch das recht verkündigte Evangelium und die stiftungsgemäß verwalteten Sakramente und schafft durch beides Gemeinde als Lebensgemeinschaft, auch im Alltag. Wo solche Lebensgemeinschaft nicht entsteht, ist zu fragen, ob das Evangelium recht verkündigt wird und die Sakramente stiftungsgemäß verwaltet werden. Wir sollten dieser Frage nicht vorschnell unter Hinweis auf persönliche, örtliche, zeitbedingte Schwierigkeiten oder gar die Möglichkeit der Verstockung ausweichen. Reine Predigt des Evangeliums geschieht noch nicht da, wo man sich auf die Wiedergabe biblischer Formulierungen und die Darbietung dogmatisch richtiger Lehrsätze beschränkt. Stiftungsgemäße Verwaltung der Sakramente geschieht noch nicht da, wo sie nur liturgisch richtig vollzogen werden.

Zur rechten Verkündigung des Evangeliums kommt es nur da, wo der Verkündigende aufhört, sich ausschließlich als den Gebenden zu verstehen, und anfängt, Christus in der Gemeinschaft der Brüder und im lebendigen Austausch mit ihnen zu suchen und neu kennenzulernen. Er wird in diesem Austausch die Brüder und Schwestern in der Gemeinde zum verantwortlichen, kritischen Hören der Verkündigung anleiten und immer wieder auffordern müssen (vgl. 1. Kor. 10, 15; 1. Thess. 5, 21; 1. Joh. 4, 1). Der Träger des Amtes ist zugleich Glied der Gemeinde, das wie alle anderen des zugesprochenen Wortes, des dargereichten Sakramentes und der Anteilgabe an den der Gemeinde geschenkten Gaben und geistlichen Erfahrungen bedarf. Zur rechten Verkündigung des Evangeliums kann es ferner nur da kommen, wo die Bereitschaft vorhanden ist, sich den Fragen und Angriffen aus der Gemeinde und aus der Welt zu stellen und sich nicht auf die unangreifbare Position von Kanzel, Katheder und Pfarrhaus zurückzuziehen.

Zur rechten Verwaltung der Sakramente kommt es nur da, wo sie nicht mehr nur als Heilsgabe für den isolierten einzelnen gespendet werden, sondern wo Pfarrer und Gemeinde bei ihrem Vollzug damit ernst machen, daß sie dazu eingesetzt sind, die Gemeinschaft mit dem Herrn und die sich bis in den Alltag auswirkende Gemeinschaft untereinander zu begründen, zu stärken und zu erhalten. Der stiftungsgemäße Gebrauch der Sakramente wird nicht nur durch falsche Lehre, sondern mindestens in demselben Maße durch das lieblose, die Gemeinschaft mißachtende praktische Leben der das Abendmahl haltenden Christen in Frage gestellt (vgl. 1. Kor. 11, 17 ff.). Zur stiftungsgemäßen Verwaltung der Sakramente gehört, daß das Moment der Lebensgemeinschaft in der Sakramentsverkündigung, -gestaltung und Seelsorge das ihm vom Worte Gottes her zukommende Gewicht erhält.

3. Eine auf solche Weise durch Wort und Sakrament zur Lebensgemeinschaft gewordene Gemeinde wird eine Reihe von charakteristischen Lebensäußerungen haben:

- a) das Zusammenkommen als *familia Dei* im gemeinsam gestalteten Gottesdienst;
- b) gemeinsames Lesen und Durcharbeiten der Bibel in kleineren und größeren Kreisen;
- c) die tägliche Andacht, mit der man sich – auch wenn sie zu Hause gehalten wird – immer neu in die Gemeinde einfügt;
- d) Fürbitte mit Austausch von bestimmten Anliegen;
- e) gegenseitiges Kennenlernen und Besuchen;
- f) praktische gegenseitige Hilfe in Sorgen wirtschaftlicher und persönlicher Art (Krankheit, Erziehung, Geld usw.);
- g) gegenseitige Beratung in wichtigen und schwierigen Entscheidungen des praktischen Lebens (politische, berufliche, familiäre Fragen);
- h) wechselseitige Tröstung, Stärkung und Mahnung;
- i) gemeinsame Verantwortung für das Leben und die Ordnung der Gemeinde.

Zusammenfassend wird man sagen können, daß die Gemeinde als Lebensgemeinschaft bruderschaftliche Formen annimmt.

II. Gemeinde als Sendungsgemeinschaft

1. a) Unsere Gemeinden in der DDR sind als Gemeinden Jesu Christi „Salz der Erde“, „Licht der Welt“, „Stadt auf dem Berge“. „So soll euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Matth. 5, 16). Darum besitzt alles christliche Gemeindeleben missionarische Wirkung und missionarischen Auftrag und kann nicht in sich selbst beruhen.

b) Wir wissen dabei, daß wir – Christen und Nichtchristen – „alle unter der Sünde sind“ (Röm. 3, 9–12) und „ohne Verdienst gerecht werden“ (Röm. 3, 24). Das bewahrt uns vor jeder Überheblichkeit.

2. Wie kann diese Grundordnung des Neuen Testaments in unseren Gemeinden in der DDR Gestalt gewinnen?

a) Wir haben den Gemeinden zu bezeugen, daß Jesus Christus der Herr der Gegenwart ist. Darum steht unsere Zeit unter seiner Verheißung (Matth. 18, 20; 28, 20). Damit ist zugleich die Abwehr falscher menschlicher Hoffnung und die Überwindung aller Resignation gegeben.

b) Wir haben unseren Gemeinden zu bezeugen, daß Jesus Christus mit „Zöllnern und Sündern“ Gemeinschaft hält (Matth. 11, 19). Wir haben deshalb in Andersdenkenden in erster Linie die von Gott geliebten Menschen zu sehen (s. 1., b). Wir sollten alle Möglichkeiten zu menschlicher Begegnung mit ihnen wahrnehmen.

c) Wir haben unseren Gemeinden zu bezeugen, daß Jesus Christus seine Feinde liebt. Darum müssen wir allem Haß absagen, auch wenn er noch so verständlich ist.

d) Wir haben unseren Gemeinden zu bezeugen, daß Christen Glieder eines Leibes sind. Die Gemeinde ist also Heimat, Hilfe und Zuflucht für alle, die als Christen in der Welt ihrem Sendungsauftrag gehorsam sind. Sie kann keines ihrer kämpfenden und leidenden Glieder allein lassen (s. I, 3).

3. Die Gemeinden in der DDR leben in einer atheistischen Welt. Der Atheismus tritt in vielfältiger (nicht nur marxistischer) Gestalt auf. Etwa folgende Typen lassen sich unterscheiden:

a) Der theoretische Atheismus mit idealistischer Ethik. Wir finden ihn bei überzeugten Marxisten, die ihre geistigen Wurzeln nicht nur bei Marx, sondern auch bei Hegel und Feuerbach haben. Der marxistische Kampf gegen den Idealismus bezieht sich in erster Linie auf die idealistische Erkenntnistheorie und weniger auf die idealistische Ethik. Die sittlichen Forderungen des Marxismus sind weithin vom humanistischen Ethos des Idealismus geprägt (zum Beispiel Opfergedanke, „der Weg vom Ich zum Wir“).

b) Der unreflektierte praktische Atheismus ohne mitmenschliche Verantwortung (1. Kor. 15, 32).

c) Der Atheismus, der marxistisch argumentiert, aber die ethischen Konsequenzen des Marxismus nicht praktiziert.

d) Der ideologisch indifferente Atheismus mit christlicher Restethik (zum Beispiel sogenannte „Randsiedler“ der Kirche, Kleinbürger mit dem Motto „Edel sei der Mensch ...“; „tue recht und scheue niemand!“).

e) Existentialistischer Atheismus, der in unserem Lebensraum hauptsächlich unter Intellektuellen zu finden ist (Einfluß durch Sartre, Camus, Nietzsche und so weiter).

f) Atheismus aus opportunistischen Motiven.

Atheismus und christliche Gemeinde

4. Der Atheismus marxistischer Prägung hat zwei Komponenten, die verschieden beurteilt werden müssen:

a) Als ein Versuch, nicht nur die Natur, sondern auch die Menschenwelt der Gesell-

schaft aus sich selbst heraus zu erklären, müssen wir ihn ernst nehmen und können ihm eine methodische Berechtigung nicht absprechen.

b) Als Abwehr ideologischer Kräfte einer überholten Gesellschaftsordnung ist er historisch bedingt und verständlich.

Das stellt unserem Glauben ernsthafte Fragen und verbietet uns, den marxistischen Atheismus vordergründig mit Schlagworten abzutun. (An dieser Stelle können diese Thesen am ehesten mißverstanden werden. Wir sind uns darüber klar, daß hier vor allem weitergearbeitet werden muß.)

5. Welche Möglichkeiten ergeben sich für unsere Gemeinden zur Begegnung mit Atheisten?

a) Wir haben es zumeist mit „Abgefallenen“ zu tun, das heißt Getauften, die der Kirche den Rücken gekehrt haben. Hier dürfen wir nicht vorschnell zu dem Schluß kommen, es handle sich um echte Entscheidungen, wie sie das Neue Testament kennt und anerkennt (zum Beispiel Phil. 3, 18 ff.; Hebr. 6, 4 ff.). Im Einzelfall können durchaus solche echten Entscheidungen vorliegen und müssen auch von uns geachtet werden. Aber sicher sind sie viel seltener, als wir annehmen. Wir müssen uns vielmehr fragen, ob diese Menschen wirklich einmal etwas vom Evangelium gehört und von seinen Wirkungen gespürt haben.

b) Das Neue Testament kennt nicht nur Mission als direkte Sendung, sondern auch als Mission im „Wandel ohne Wort“ (1. Petr. 3, 1 ff.; 8–17; Matth. 5, 16), der seine Früchte bringt, wenn auch bei den Formen missionarischer Wirksamkeit der sichtbare „Erfolg“ versagt sein kann (1. Kor. 7, 13 ff.; Matth. 10, 14 f.).

c) Bonhoeffer schrieb 1944: „Was Versöhnung und Erlösung, was Wiedergeburt und Heiliger Geist, was Feindesliebe, Kreuz und Auferstehung, was Leben in Christus und Nachfolge Christi heißt, das alles ist so schwer und so fern, daß wir es kaum mehr wagen, davon zu sprechen. In den überlieferten Worten und Handlungen ahnen wir etwas ganz Neues und Umwälzendes, ohne es noch fassen und aussprechen zu können. Das ist unsere eigene Schuld. Unsere Kirche, die in diesen Jahren nur um ihre Selbsterhaltung gekämpft hat, als wäre sie ein Selbstzweck, ist unfähig, Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes für die Menschen und für die Welt zu sein. Darum müssen die früheren Worte kraftlos werden und verstummen, und unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen. Alles Denken und Reden und Organisieren in den Dingen des Christentums muß neugeboren werden aus diesem Beten und aus diesem Tun ... Es ist nicht unsere Sache, den Tag vorauszusagen – aber der Tag wird kommen –, an dem wieder Menschen berufen werden, das Wort Gottes so auszusprechen, daß sich die Welt darunter verändert und erneuert ... Bis dahin wird die Sache der Christen eine stille und verborgene sein; aber es wird Menschen geben, die beten und das Gerechte tun und auf Gottes Zeit warten“ (Widerstand und Ergebung, S. 206 f.). Wieweit trifft dieses Wort Bonhoeffers auch heute noch zu?

d) Christen müssen sich im Alltag im „Tun des Gerechten“ bewähren. Sie müssen als Glieder an einem Leib einander so beistehen, daß jeder die Glaubenserkenntnisse und die Glaubensgewißheit, die er im Gottesdienst der Gemeinde, im gemeinsamen Hören auf das Wort, im gemeinsamen Beten und im Gang zum Abendmahlstisch empfangen hat, im Alltagsleben in Familie, Beruf, Nachbarschaft und so weiter praktiziert (s. I und III). Darin liegt der Schwerpunkt echten missionarischen Dienstes in unserem Lebensraum.

e) Doch darf das missionarische Zeugnis des Wortes trotz aller Unglaubwürdigkeit der Zeugen heute nicht verstummen (Jes. 55, 4; 2. Tim. 4, 2). Die „missionarische Kraft“ ist im Wort Gottes selbst enthalten. Sie wird nicht von den Boten des Wortes bewirkt. Mission an den „Atheisten“ unseres Lebensraumes (s. 3, a–f; 4, b) gehört zu dem missionarischen Auftrag der Gemeinden in der DDR. Viele Gemeinden beteiligen sich

mit großem Einsatz an der Mission in fernen Ländern. In *gleicher Weise* müssen sie eine planmäßige Arbeit an den Atheisten im *eigenen Lande* treiben.

f) Die Gemeinden werden Möglichkeiten suchen müssen, in der Öffentlichkeit gegen Unwissenheit oder falsche Meinungen in Glaubensfragen anzugehen. Sie werden Hilfen für die praktischen Entscheidungen des täglichen Lebens anbieten (zum Beispiel Ehefragen, Erziehungsfragen). Sie werden sich mühen, Gottes Wort so in die Umgangssprache zu übersetzen, daß es als ganz menschliches Wort gehört werden kann.

g) Die Gemeinden werden keiner Gelegenheit zu weltanschaulichen Gesprächen ausweichen, vielmehr solche suchen. Für diesen Dienst sollten sich einige Gemeindeglieder besonders verantwortlich wissen. In dieser Arbeit fehlen uns ausreichende Erfahrungen. Einzelne Versuche liegen vor, die die Richtung angeben könnten. Es handelt sich um übergemeindliche Rüstzeiten, die von einem Kreis Zugerüsteter getragen wurden. In ihrer Themenstellung wurden sie von den Anliegen der persönlich eingeladenen und auch erschienenen Atheisten bestimmt (s. III).

h) Vielleicht ist die Form der „Evangelisation“, von Ausnahmefällen abgesehen, nicht mehr geeignet, „Atheisten“ anzusprechen. Aber das Anliegen bleibt bestehen.

III. Wege zur Erneuerung der Gemeinde im Blick auf ihre Funktion

Die hier beschriebenen Wege sind Erfahrungen aus Modellfällen und werden, wenn sie nur von einigen Gemeinden mitgegangen werden, Möglichkeit zu neuer Überprüfung und zu weiteren neuen Schritten bieten.

1. Wie fängt man an?

a) Man kann Matth. 18, 20 als eine Anleitung für den ersten Schritt verstehen: es geht darum, am Anfang eine Handvoll Menschen einzuladen (nicht mehr als 5 bis 8, also wie eine große Familie), mit denen man im Gespräch die Bibel liest.

b) Das Motiv für die erste Einladung, die ja der Pfarrer selbst vornehmen muß, ergibt sich am besten und sachgemäßesten, wenn er darum bittet, die eigene Predigt mit-, vor- oder nachzubespochen. In beiden Fällen erreicht man eine natürliche Ausrichtung dieser neuen Arbeitsform auf den Gottesdienst.

Vorbesprechung: Sie hilft der Gemeinde, mit besonderer Spannung, besonderen Erwartungen und Fragen den Gottesdienst zu besuchen. Sie hilft dem Pfarrer, die echten Fragen des Alltags zu hören, auf die das Evangelium Antwort geben will.

Nachbesprechung: Sie hilft der Gemeinde, vom Gottesdienst her auch im Alltag zu leben. Sie hilft dem Pfarrer, seine Fähigkeit des Ausdrucks und der Verständlichkeit und seine Lehre zu überprüfen.

c) Solche Kreise sollen nicht allgemein abgekündigt, sondern zu ihnen sollte persönlich eingeladen werden. In diesem Rahmen werden von selbst wesentliche Fragen besprochen und die Teilnehmer zu selbständigem und verantwortlichem Mitdenken und Mithandeln erzogen und angehalten werden. Erfahrungsgemäß eignen sich für solche Kleinkreisarbeit vorwiegend Gemeindeglieder, die zu den traditionellen Arbeitsformen der Kirche schwer Zugang finden beziehungsweise ihnen kritisch gegenüberstehen. Solche Arbeit erfordert Geduld. Sollte ein solcher Kreis nach längerer Zeit nicht wachsen, wäre zu überlegen, ob ein neuer Versuch mit anderen Gemeindegliedern zu machen wäre.

d) Diese Kreise erweitern sich, wenn die Beteiligten andere Interessierte mitbringen. Jedoch wird das echte Gespräch schwierig, wenn der Umfang einer Bibelarbeitsgruppe 10 bis 15 Glieder übersteigt. Man kann deshalb, wenn die Beteiligung wächst, daran gehen, den Kreis zu teilen. Dabei wandelt sich die Aufgabenstellung für den Pfarrer. Er wird nun Laien als Leiter der einzelnen Kreise schulen und auf ihre eigenen Bibelarbeitsabende vorbereiten.

e) Auf diese Weise verwandelt sich allmählich die Struktur einer Gemeinde. Sie gliedert sich in eine Reihe von lebendigen Zellen, Hauskreisen, Bibelgruppen oder wie man es nennen will, mit denen man sie geographisch aufteilen kann. In derselben Gegend wohnende Christen bekommen über die gottesdienstliche Gemeinschaft hinaus eine alltägliche Beziehung. Aus den Hauskreisen werden „Lebensgemeinschaften“ (s. I), weil Christus „mitten unter ihnen ist“ (Matth. 18, 20), weil „dadurch der Leib Christi erbaut wird“ (Eph. 4, 12), (nämlich durch „die Zurüstung der Heiligen zum Werk des Dienstes“, Eph. 4, 11 f., s. a. unter 1, c).

f) Hier ist auch der Ort lebendiger Fürbitte. Neben persönlichen gegenseitig ausgetauschten Anliegen der Glieder solcher Kreise seien hier ausdrücklich genannt: Bitte um selbständige verantwortliche Mitarbeiter, um das Leben der Christen als Christen im Alltag, um die Verkündigung des Pfarrers und ihre Vorbereitung.

g) Mehrfach bewährt hat sich als Unterstützung oder Vorbereitung des ersten Schrittes wie auch als regelmäßige Zurüstung und Besinnung die Wochenendrüste mit den Familien der Beteiligten. Damit die Familien auch in der Kirche zusammenbleiben können, sollte man extra jemand aus der Gemeinde (Kindergärtnerin, Katechet, Gemeindehelfer) zur Betreuung der Kinder mitnehmen. Auch Ferienrügen mit Familien haben sich gut bewährt.

h) Diese Gruppen können die tragenden Elemente des Besuchsdienstes werden, nicht nur, indem sie selber Glieder zu Besuchen aussenden, sondern indem sie gleichzeitig in der Lage sind, Besuchte aufzunehmen und neu in der Kirche zu verankern. Erfahrungsgemäß können die kirchlichen Werke diesen Dienst nicht mehr leisten.

2. Wie verbindet man Altes mit Neuem?

a) Die alten Kreise werden bleiben und ihren Dienst weiter tun. Wer sich treu zu den Werken (Männer, Frauen und so weiter) hält, wird mitunter nicht in der Lage sein, sich völlig auf die unter 1 geschilderten Formen gemeindlichen Lebens und gemeinsamer Bibelarbeit umzustellen, und sollte dazu auch nicht gezwungen werden.

b) Dabei wird es im allgemeinen nicht zu umgehen sein, daß der Pfarrer auf die Versorgung der Werke weniger Zeit als bisher verwendet. Er darf sich mit gutem Gewissen genügend Zeit nehmen, um mündige Gemeindeglieder heranzubilden (1, c).

c) Trotzdem ist eine Auflockerung der Werke in ihren bisherigen Strukturen möglich, indem sie sich grundsätzlich vom Pfarrer unabhängig und ihn auf ihre Weise für den Dienst der Laienzurüstung frei machen. Laien als Leiter, Programmgestalter, Einladende bilden den hier einzuschlagenden Weg, unter Umständen Laien, die über die unter 1, c beschriebene Arbeit gewonnen werden.

d) Regelmäßige gemeinsame Veranstaltungen mit allen Werken stellen die abgerissene Verbindung zwischen Männern und Frauen, Jungen und Alten (und damit sogar vielleicht Familien!) wieder her. Gruppenausprachen innerhalb solcher gemeinsamen Veranstaltungen, nach den Werken getrennt (also Jugend, Mütter, Männer, Frauen, vielleicht Akademiker), zeigen dem einzelnen Werk seinen sinnvollen Platz in der Gesamtgemeinde.

e) Auch in den Werken kann man regelmäßig die Bibel *im Gespräch* zu Wort kommen lassen und auf diese Weise auch hier zum selbständigen Umgang mit der Bibel erziehen! Predignachbesprechung ist in den Werken dabei sicher günstiger als Vorbesprechung, weil Anknüpfungspunkte vorhanden sind.

3. Wie kann man sich gegenseitig helfen?

a) Es gibt in unserer Landeskirche Gemeinden und übergemeindliche Arbeitskreise, die solche unter 1 beschriebenen neuen Arbeitsformen praktizieren. Der Pfarrer kann diese

Gemeinden und Arbeitskreise als Vorbereitung auf den ersten Schritt mit einer Reihe interessierter Glieder der eigenen Gemeinde besuchen. Dieses gemeinsame Erlebnis schafft unter Umständen eine erste miteinander verbundene Gruppe. Mit ihr kann die Arbeit in der eigenen Gemeinde beginnen.

b) Weiter fortgeschrittene Gemeinden können andere mit einer Mannschaft zu Rüstzeiten, Bibelarbeiten, Hauskreisen und so weiter besuchen, von ihren Erfahrungen berichten, für den Anfang die Leitung übernehmen und so weiter.

c) Regelmäßige, übergemeindliche Rüstzeiten dienen dem Erfahrungsaustausch und spezieller Zurüstung, zu der die Einzelgemeinde nicht so in der Lage ist. Hier können Fachkräfte zu theologischen und nichttheologischen Fragen herangeholt werden.

d) Der übergemeindliche Austausch von Fürbittanliegen gerade zwischen den Gemeinden, die in neuen Formen arbeiten, macht den Beteiligten deutlich, daß sie als Leib Christi zusammengehören.

4. Verhältnis zum Besuchsdienst

Die oben beschriebene Arbeit will Menschen gewinnen, die selbständig mit der Bibel umgehen können. Solche Menschen bilden gegebene Mitarbeiter des Besuchsdienstes und sind mit ihren Kreisen in der Lage, besuchten, entfremdeten Gemeindegliedern eine neue kirchliche Heimat zu bieten.

Als zweites Beispiel einer prinzipiellen Besinnung über Wesen und Auftrag der Kirche in der Situation der DDR nennen wir ein 1962 erarbeitetes Memorandum des „Weimarer Kreises“. Während die Thesen des Studienkreises der Thüringer Kirchlichen Konferenz „Verbindliche Kirche“ vom Oktober 1961 (s. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 302) den Angehörigen dieses „Weimarer Kreises“ noch zu stark am Bild einer traditionellen, geschlossenen Kirchlichkeit hängen, versuchen sie selbst, in ihrem Memorandum die zur Welt hin offene Gemeindekirche „als Leitbild der Kirche zu entwickeln“.

MEMORANDUM DES „WEIMARER KREISES“

1. Die Kirche ist das durch das Evangelium aufgerufene Volk Gottes, das dem dreieinigen Gott, Vater, Sohn und Heiligen Geist, traut, ihn anbetet und lobt und seinem Gebote folgt.

Die Kirche ist Gottes eigenes Werk, das er sich schafft und erhält durch das Wort von Jesus Christus, durch die Sakramente und durch den Dienst der von ihm berufenen Glieder des Volkes Gottes.

Die Kirche hat ihre Stätte in allen Völkern, sozialen und politischen Systemen, ist mit keinem von ihnen unlöslich verbunden, vielmehr in allen möglichen Gestaltungen menschlichen Zusammenlebens, die der menschlichen Vernunft und den geschichtlichen Notwendigkeiten unterworfen sind, zum Dienste gerufen.

Nach dem Verständnis der Reformation wird Gottes Wort in der Predigt verkündigt und in den Sakramenten besiegelt, es ergeht vor allem im Gottesdienst, aber auch in der Unterweisung der Gemeinde und im Gespräch ihrer Glieder untereinander. Diesem Wort antwortet der Glaube, der dem Worte zutraut, daß es wirkt, was es zusagt, weil der mit uns redende Gott zuverlässig und allein vertrauenswürdig ist. In solchem Glauben ist der Mensch recht vor Gott.

2. Das Evangelium als das Wort der Versöhnung zwischen Gott und Mensch ergeht in den Wörtern menschlicher Sprachen. Diese Wörter sind verschieden nicht nur in den

verschiedenen Sprachen, sondern auch in verschiedenen Zeiten der Geschichte einer und derselben Sprache. Darum muß das Wort von der Versöhnung übersetzt werden nicht nur aus einer Sprache in die andere, sondern auch aus der Bedeutung der Wörter der gleichen Sprache in die Bedeutung, die sie in anderer Zeit gewonnen haben. Solche Übersetzung ist die vornehmste Aufgabe der Theologie, denn sie setzt das Wissen um Wort und Sprache, um ihren Sinn und ihre Bedeutung voraus. Die Kirche, die in ihrer Zeit ihren Auftrag ausrichten will, muß bei ihren Predigern und Seelsorgern auf solche theologische Arbeit dringen.

3. Die Aufgabe der Kirche in der Gegenwart ist dadurch bestimmt, daß diese Gegenwart die Zeit tiefgehender Wandlungen ist, die durch den Übergang von bäuerlich-handwerklichen Lebensformen in das Zeitalter einer Gesellschaft gekennzeichnet ist, deren Lebensformen durch das wissenschaftlich-technische Geschehen bestimmt werden. Dieses wissenschaftlich-technische Geschehen ist eine notwendige Voraussetzung zur Bewältigung der Aufgaben, die mit dem raschen Zunehmen der Menschheit gegeben sind. Beide Faktoren, das wissenschaftlich-technische Geschehen und das Entstehen der Massengesellschaft, aber rufen einen tiefgehenden Wandel in der menschlichen Bewußtseinslage und Lebensweise hervor.

Die zu allen Zeiten mangelhafte Verantwortlichkeit und zugleich feststellbare Selbstsucht der Menschen wirkt sich in dem gegenwärtigen Zeitalter besonders hart aus, denn die Größe der Verantwortlichkeit ist erheblich gewachsen. So bleiben die seelisch-sittlichen Kräfte der Menschen gegenüber dem Fortschritt der wissenschaftlich-technischen Fähigkeiten stark zurück. Die entstehenden Schwierigkeiten werden dadurch vertieft, daß die seelischen Fähigkeiten des Menschen völlig verschiedene Bewußtseinslagen aufweisen. Es gibt Menschen, die ihrer seelisch-geistigen Struktur nach im Mittelalter oder in der Aufklärungszeit beheimatet sind, und solche, die sich den Problemen des zwanzigsten Jahrhunderts zu stellen bemühen, neben einer Großzahl von Menschen, die den Eindruck einer führungslosen Verkümmern ihrer geistig-seelischen Kräfte erwecken, sich nicht zurechtfinden und nun triebhaft und getrieben ihr Leben führen.

Aus diesem Tatbestand ergibt sich eine vielschichtige kirchliche Aufgabe, die Menschen der verschiedenen auseinandergetretenen Bewußtseinslagen können nur schwer in der gleichen Weise angesprochen werden, da die Voraussetzungen, die sie ihrerseits mitbringen, durchaus verschieden sind. Die ökumenische Besinnung hat die Bedeutung und das Gewicht dieser Voraussetzung und Ausgangspunkte für das Hören und Verstehen des einen, alle angehenden Evangeliums stark betont und erkannt. Die erste Aufgabe der Verkündigung der evangelischen Botschaft ist daher eine seelsorgerliche; das geduldige Bemühen und das Verstehen des Menschen, der Hörer der Botschaft ist oder sein soll. Die zweite Aufgabe ist die verschiedene Art und Weise der Bezeugung des einen Evangeliums, denn dieses ist immer auf seinen Hörer bezogen. Es ist eine ernste Frage, ob es in der Kirche so dargeboten wird, daß es als Kraft im Leben und Sterben für den jungen Menschen und den Menschen in der Vollkraft der Jahre in der Gegenwart wirklich sichtbar wird.

4. Die Struktur der Kirche, die sich auf diesem Hintergrund abzeichnet, ist folgende:

a) Überall da, wo lebendige Kerngemeinde vorhanden ist, die sich häufig aus Leuten zusammensetzt, die ihrer seelisch-geistigen Struktur nach nicht dem gegenwärtigen Zeitalter verhaftet sind, darf diese Gemeinde nicht zerstört und nicht verstört werden. Es ist eine wesentliche Aufgabe des Pfarrers, solcher Gemeinde hütender und bewahrender Hirte zu sein, der sie über sich hinausführt.

b) Menschen, die ihrer seelischen Struktur nach aus der bisherigen Kirchlichkeit ausgewandert sind, können nicht einfach in die bestehende kirchliche Gemeinschaft mit ihren Lebensformen zurückgeholt werden. Sie anzusprechen und mit ihnen ins Gespräch zu kommen, dazu müssen neue Wege gefunden und erschlossen werden. Die Botschaft muß ihnen in einer neuen, ihren Verständnismöglichkeiten entsprechenden Weise be-

zeugt und sie in daraus sich bildende Gemeinschaftsformen zusammengeschlossen werden. Daraus ergibt sich für den Pfarrer die Notwendigkeit, auch Missionar zu sein.

c) Diese Aufgabe aber fällt mehr und mehr den Christen zu, die in den verschiedenen weltlichen Berufen und Berufsorganisationen tätig und wirksam sind. Der Christ im Weltberuf begegnet Menschen und ihren Problemen, wie sie dem Pfarrer in solcher Unmittelbarkeit selten begegnen, denn das Leben der Menschen im gegenwärtigen Zeitalter spielt sich nur noch zu einem geringen Teil in den Häusern und Wohnungen ab, in die auch der Pfarrer kommen kann, sondern in Betrieben und Organisationen, die ihm verschlossen sind. Die römisch-katholische Kirche hat deshalb mehr und mehr (den Weg der Arbeiterpriester als ungeeignet verworfen und um so stärker) die Aufgabe des Laienapostolates in den Vordergrund gerückt. Die Weltkirchenkonferenz in Neu-Delhi hat die missionarische Sendung des Christen im Weltberuf klar erkannt und ihre Wichtigkeit für die Erfüllung der missionarischen Aufgabe der Christenheit in der gegenwärtigen Welt betont. Es geht für eine lutherische Kirche um ein Stück Verwirklichung dessen, was Martin Luther das allgemeine Priestertum der Gläubigen nennt.

d) Daraus ergibt sich als Leitbild der Kirche: *die zur Welt hin weit offene Gemeindekirche.*

Das Neue Testament weiß in der Gemeinde eines Ortes um verschiedene Gruppen, meist Gemeinde in einem Hause genannt. Neben die parochiale Gliederung unserer Gemeinden, vor allem in den Städten, wird mehr und mehr eine Gliederung auf Grund der verschiedenen Lebenskreise und Seelenstrukturen treten.

Das Neue Testament ist darum besorgt, daß die Gemeinde darüber die eine Gemeinde des Herrn Jesus Christus bleibt, die mit einhelligem Munde Gott lobt und preist.

Das Neue Testament versteht die Weltoffenheit der Gemeinde als Sendung und Vertretung. Die Gemeinde ist die sich opfernde und zugleich priesterliche Vertretung der Stadt oder Landschaft in ihrer Gesamtheit vor Gott, indem sie priesterlich-fürbittend für die soziologische Gesamtheit (Volk, Landschaft, Stadt, Dorf), der sie zugehört, vor Gott eintritt und zugleich sich an sie gesendet weiß. Das aber ist nichts anderes als die Realisierung des allgemeinen Priestertums.

5. Aus diesen Einsichten ergeben sich bestimmte konkrete Aufgaben:

a) Die Kirchenleitungen haben darauf zu achten, welche Pfarrer für die verschiedenen Aufgaben, die sich aus der Situation der Kirche in der gegenwärtigen Welt ergeben, geeignet und einsatzfähig sind. Stellenbesetzung kann nicht einfach nach einer Vakanzliste getrieben werden.

b) Da die Zahl der nichttheologisch vorgebildeten und in den biblischen Sprachen nicht geschulten kirchlichen Mitarbeiter stetig wächst, die Verkündigung der Botschaft aber in eminentem Maße ein Sprachproblem ist, sind Konvente notwendig, die die kirchlichen Mitarbeiter umfassen und für deren Leitung ein auch sprachlich vorgebildeter und theologisch kundiger Pfarrer zur Verfügung steht. Er hat die Aufgabe der geistlichen Führung solcher Konvente.

c) Für die im Predigtamt stehenden Mitarbeiter der Kirche sind Exegetica dringend notwendig. In ihnen geht es um die Exegese des Predigttextes und um die Besinnung auf die Übersetzungsaufgabe des zur Verkündigung gegebenen Textes in die Sprache der Gegenwart. Auch hier muß für die Leitung ein dazu geeigneter, sprachlich und theologisch kundiger Mann gefunden werden. Die Frage der Kasualrede bedarf in diesen Kreisen ebenfalls der Erörterung.

d) Die Einrichtung der Pastoralkollegs muß so wieder in Gang kommen, daß sie Gesprächsgrundlage werden für die Fragen der Kirche in unserer Welt und der Ausrichtung des Dienstes in ihr. Dafür wäre es von vornherein gut, wenn für die Durchführung der Pastoralkollegs ein aus verschiedenen Kräften und Richtungen des kirchlichen Lebens bestehender Leitungskreis gebildet würde, um ihre Majorisierung durch eine bestimmte Richtung zu verhindern und das brüderliche Gespräch um die Gegen-

wartsfragen, die verschiedene Wege als gangbar und notwendig erscheinen lassen, zu fördern.

e) Die Ergebnisse derartiger Arbeit müssen weitergeführt werden im konfrontierenden Gespräch mit den Christen im Weltberuf, die ihr Christsein ernst nehmen, es in der gegenwärtigen Welt leben und bewähren wollen. Denn sie bedürfen für ihre Aufgaben der Klärung und Kräftigung, die nicht allein im pastoralen Monolog, sondern vor allem im brüderlichen Dialog gewonnen werden muß, damit nicht an den tatsächlich vorhandenen Fragen vorbeigeredet wird, was eine nicht geringe Gefahr in unserer gegenwärtigen innerkirchlichen Situation ist.

In diesem Zusammenhang muß mitbedacht werden die Frage der Glaubwürdigkeit des kirchlichen Zeugnisses. Sie ist bedroht durch das Verzagen der Christen in ihrem konkreten Leben. Dabei geht die größte Bedrohung der Glaubwürdigkeit des kirchlichen Zeugnisses nicht von denen aus, die nur noch dem Namen nach der Kirche angehören. Unter dem Leitbild einer zur Welt hin offenen Kirche halten wir es nicht für richtig, sie von uns aus aus der Kirche auszuschließen. Solange sie sich selbst nicht lösen, ist die bestehende Verbindung, auch wenn sie nur aus Tradition oder aus Trägheit oder aus einer gewissen Scheu heraus aufrechterhalten wird, eine Möglichkeit, um mit ihnen ins Gespräch zu kommen, das unter Umständen allerdings zu dem Rat führen kann oder die Frage aufwerfen kann, ob nicht eine Lösung von der Kirche in bestimmten Fällen das gegebene wäre.

Die viel ernstere Bedrohung der Glaubwürdigkeit der Kirche in ihrem Zeugnis geht von den Männern und Frauen aus, die auf ihr Christsein bewußten Wert legen. Unbrüderlichkeit zwischen Pfarrern in einer Gemeinde, die Zurücksetzung kirchlicher Mitarbeiter, die nicht akademisch gebildete Theologen sind, Selbstsucht der kirchlichen Mitarbeiter wirken auf die Gemeinde und ihre Kritiker abstoßend und lähmen die kirchliche Mitarbeit. Wenn Verfehlungen angesichts der Gebote Gottes vorkommen, wie sie im Dekalog vorliegen, bei Pfarrern und kirchlichen Mitarbeitern und bei Christen im Weltberuf, um deren Christsein man weiß und die das Leben einer Gemeinde mit tragen, dann wird dadurch die Glaubwürdigkeit der Botschaft der Kirche gefährdet. Hier hat ernsthafte Überlegung einzusetzen, wie im seelsorgerlichen Gespräch und notfalls auch durch kirchenzuchtliche Maßnahmen, vor allem aber durch geistliche Zurüstung diese Gefährdungen gebannt werden können. Das Evangelium von der vorbehaltlosen Liebe Gottes zu uns kann nur dann glaubwürdig verkündigt werden, wenn es dem Verkündiger klar geworden ist. Gott sagt uns seine Liebe zu, damit wir lieben; Gott schenkt uns seine Barmherzigkeit, damit wir barmherzig werden. Unbarmherzigen entzieht er seine Barmherzigkeit, liebeleere und lieblose Christen fallen aus der Liebe Gottes.

7. Wir werden uns hüten müssen, organisatorischen Maßnahmen zuviel zuzutrauen. Die Kirche erfüllt ihren Auftrag durch die Verkündigung des Wortes und durch die Verwaltung der Sakramente, weil Gott selbst durch diese Mittel in der Kraft des Heiligen Geistes die Kirche baut. Dazu bedarf es nur eines geringen Maßes von Organisation. Organisation ist vielmehr die große Versuchung der Gegenwart für die Kirche.

Die gegenwärtige Weltkrise hat darin ihren Grund, daß der Mensch des wissenschaftlich-technischen Zeitalters die Welt Gottes in eigene Verfügung übernommen hat. Das Mittel, das sich ihm zur Weltbewältigung bietet, ist die Organisation der Mittel, Kräfte und Menschen. Trotzdem wird der Mensch mit der Welt, die er übernommen hat, nicht mehr fertig, weil er sich dabei *übernommen* hat. Und es ist niemand mehr da, der sie ihm abnimmt, es sei denn, er lege sie glaubend wieder in Gottes Hände. Die Überschätzung der Organisation im Blick auf die Kirche enthält die Versuchung, daß die Männer und Frauen der Kirche diese selbst übernehmen, zu einer „verbindlichen Kirche“ machen wollen und sich dabei selbst übernehmen. Gott läßt sich seine Kirche nicht aus der Hand nehmen. Das will bei jeder organisatorischen Maßnahme bedacht sein. In jedem organisatorischen Vorschlag liegt zugleich das Bemühen, der erkannten

Not zu steuern. Deshalb ist unter uns in der Kirche eine Gesinnung notwendig, in der wir uns einander zugestehen, daß es uns allen um die Kirche unseres Herrn und um sein befreiendes Wort geht. In solchem Vertrauen müssen wir miteinander reden. Dazu gehört die Einsicht, daß Gott es in seiner Kirche wagt, Menschen an verschiedenen Fronten des Mühens um den Menschen einzusetzen, indem er ihnen verschiedene Erkenntnisse und Einsichten gibt und darüber auch das Mißverstehen untereinander in Kauf nimmt. Das bedeutet aber, daß wir einander ernst nehmen und aufhören, einander zu verdächtigen, sowohl theologisch wie kirchenpolitisch als auch politisch.

8. Die Grundfrage, an der sich alles kirchliche Handeln entscheidet, ist die nach Gesetz und Evangelium. Dazu ist zu bedenken:

a) Gesetz ist eine Wirklichkeit, in der wir uns vorfinden und um die wir nicht gefragt worden sind bzw. gefragt werden. Es begegnet uns in der staatlichen und gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und volkhaften Wirklichkeit, in der wir leben. Dieses Gesetz hat Gewalt über uns, insofern seine Übertretung bestraft wird.

b) Von diesem Gesetz unterscheiden wir das Gebot, das Gott den Menschen gegeben hat, es begegnet uns im Dekalog, für Luther und damit für das Bekenntnis der lutherischen Kirche das erste Hauptstück, nach Luthers Verständnis *fons totius legis et evangelii*. In diesem Gebot sagt sich uns Gott zu, unser Gott sein zu wollen, und steckt die Grenzen ab, innerhalb deren sich unser Leben bewegen soll und die wir nicht überschreiten sollen. Das Gebot bindet uns im Gewissen. Es überführt uns unseres Schuldigwerdens.

c) Das Evangelium ist das befreiende Zeugnis, daß Gott die von ihm geschaffenen Menschen trotz ihres Abfalls von ihm nicht läßt und das Recht auf die von ihm geschaffene Welt nicht preisgibt. Es versichert uns unter der Herrschaft Jesu Christi der Vergebung unserer Schuld, schenkt uns das den Tod überwindende Leben, versichert uns unserer Zugehörigkeit zu Gott, befreit und heilt unsere Herzen und ermöglicht uns die Erfüllung seiner Gebote in frohem und zuversichtlichem Dienst an seiner Schöpfung innerhalb der Wirklichkeit, die durch die Gesetze dieser Welt bestimmt ist. Das Evangelium schafft unsere Versöhnung mit Gott, verheißt unsere Erlösung durch Gott und wirkt unsere Heiligung vor Gott. Das haben wir in unserer Welt zu bezeugen.

Gebet und Evangelium entnehmen uns nicht der Welt, in der das Gesetz herrscht, sondern helfen uns, in dieser Welt zu leben, unser Gewissen durch Gottes vergebende Gnade rein und heil zu erhalten und in ihr unseren Dienst zu tun. Dabei ist der Konflikt, daß man Gott mehr gehorchen muß als den Menschen, nicht ausgeschlossen, er tritt dann ein, wenn die Bezeugung des Evangeliums verboten wird. Aber dieser Konflikt ist nicht der Regelfall für einen Christen, der seinen Dienst in dieser Welt tut.

In der Welt an Gottes Geschöpfen unter der Herrschaft Jesu Christi menschlichen Dienst zu tun und ihr das Evangelium nicht schuldig zu bleiben, das ist allein wichtig.

Schließlich ist in diesem Zusammenhang noch die Handreichung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands „Der Atheismus als Frage an die Kirche“ vom 27. Juli 1962 zu nennen, die aus Raumgründen hier nicht abgedruckt werden kann (Amtsblatt der VELKD, Band I, S. 263, als Broschüre erschienen im Lutherischen Verlagshaus Berlin, 1962). Mit dieser Handreichung setzte die VELKD ihre Bemühungen um eine Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Verhältnissen und weltanschaulichen Strömungen der Gegenwart fort. Der hierzu von ihr eingesetzte Sonderausschuß hatte bereits die Handreichung „Der Christ in der DDR“ vorgelegt (s. Kirchl. Jahrbuch 1960, S. 238). Auch der Synodalvortrag von Gottfried Voigt: „Unsere erste Sorge: der Mensch“ ist hierher zu rechnen (s. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 231). Solange das Verhältnis zwischen Atheismus und christlichem Glauben einseitig

unter politischen und kirchenpolitischen Vorzeichen steht, sind die Voraussetzungen für eine fruchtbare Auseinandersetzung nicht eben günstig. Wenn die Bereitschaft der Christen zur Mitarbeit an einer neuen Gesellschaftsordnung die Zustimmung zu ihren atheistischen Grundlagen einschließen soll, so kann es schwerlich zu einem unbefangenen philosophischen und theologischen Gespräch kommen. Es ist keine Frage, daß hier der wesentliche Grund für die Nöte in den kirchlichen und menschlichen Verhältnissen der DDR zu suchen ist. Es besteht also Veranlassung genug, immer wieder zu versuchen, die Begegnung von Atheismus und christlichem Glauben zu versachlichen. Dazu leistet diese Handreichung einen nützlichen Beitrag. Sie nimmt den östlichen Atheismus deshalb so ernst, weil noch in seiner militanten Absage die Gottesfrage lebendig ist. Andererseits muß auch der Atheismus zur Einsicht kommen, daß es notwendig ist, für die Auseinandersetzung ein zugänglicheres Bild vom Gottesglauben zugrunde zu legen. Was Kirche und Atheismus historisch, philosophisch, theologisch und schließlich auch gesellschaftlich meinen, wenn sie einander kritisch begegnen, das wird in dieser Handreichung ebenso knapp wie eindringlich behandelt.

b) Die Gegenposition der „fortschrittlichen“ Kreise

Ein ganz anderer Geist spricht aus den vergleichbaren Bemühungen des „Bundes evangelischer Pfarrer in der DDR“ und verwandter Gruppen sowie ihnen nahestehender Einzelpersönlichkeiten. Eine zunehmende Politisierung des Pfarrerbundes ist unverkennbar. Dabei ist nicht eigentlich der Umstand entscheidend, daß in diesen Kreisen die politischen Auffassungen der SED übernommen werden, so schwer auch im kirchlichen Gespräch politische Positionen zu ertragen sind, die des sorgfältigen Bedenkens andersartiger Meinungen entwöhnt sind. Belastend ist hier eigentlich erst die Tatsache, daß die politischen, gesellschaftlichen und auch kirchenpolitischen Ziele des Ostens immer stärker theologisch gerechtfertigt werden. Auf diese Weise entschwindet die Möglichkeit immer mehr, christliche Überzeugungen auch in kritischer Auseinandersetzung mit der Umwelt zur Geltung zu bringen.

Der „Bund evangelischer Pfarrer in der DDR“ hat im September 1962 eine Verlautbarung herausgebracht, in der diese politisierte Theologie in klassischer Weise entfaltet wird. Diese Verlautbarung, mit der der Pfarrerbund „alle Brüder und Schwestern im Amt ansprechen und ihnen eine Hilfe geben“ will, wurde vom Vorsitzenden des Bundes, Pfarrer Bickelhaupt, „auf Grund vieler Anregungen ... im Entwurf vorgelegt, in zahlreichen brüderlichen Gesprächen beraten und schließlich vom Vorstand einmütig beschlossen“.

CHRIST UND KIRCHE IN DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK

Verlautbarung des Bundes evangelischer Pfarrer in der DDR („Evangelisches Pfarrerberblatt“, Heft 18, September 1962)

Eine „alte“ Frage. Die nachfolgenden Darlegungen unterbreiten wir unseren Brüdern und Schwestern im geistlichen Amt, die gleich uns die Botschaft Jesu Christi in der Deutschen Demokratischen Republik ausrichten. Dieser Auftrag ist gewiß nicht neu und nicht

erst uns gegeben. Aber wir können nicht absehen von der konkreten Situation, in der wir ihn auszurichten haben. Hier ergeben sich mancherlei Fragen, die freilich schon besprochen werden, aber keineswegs immer eine befriedigende Antwort gefunden haben. Darum muß weitergefragt und weiter nach Antwort gesucht werden. Daß wir uns in dieses Gespräch einschalten, hat nicht zuletzt seine Ursache darin, daß gerade der Bund evangelischer Pfarrer immer wieder kritisch befragt wird hinsichtlich dessen, was die Brüder denken, die sich in ihm zusammengeschlossen haben, und wie sie an die Beantwortung der Fragen gehen, die vor uns allen liegen. Um eines vorwegzusagen: der Pfarrerbund hat keine „Normaltheologie“, und die Brüder sind nicht in jedem Falle gleicher Meinung. Sie kommen aus verschiedenen Traditionen, theologischen Schulen und kirchlichen Denominationen. Aber sie wissen sich unterwegs und zugleich *miteinander* auf dem Wege. Sie möchten den Weg gehen mit möglichst vielen Brüdern und Schwestern. Dem Pfarrerbund geht es weder um die Bildung einer ausgerichteten Elite noch gar um eine Gegen- oder Separatkirche. Wer ihn kennenlernen will, hat dazu seit drei Jahren hinreichend Gelegenheit im Ev. Pfarrerbund. Aber auch dort können nicht immer alle Aspekte kirchlichen Dienstes hier und heute mit einemmal betrachtet werden. Und es scheint uns geradezu ein Verhängnis zu sein, daß es Mode geworden ist – leider auch in kirchlichen Verlautbarungen, Handreichungen und Arbeitshilfen –, solche Einzelaspekte aus ihrem Zusammenhang zu lösen. Diese Methode mag in Grenzen ihre Berechtigung haben. Als einziges Verfahren kann sie die Hilfe nicht bringen, die not tut. Unsere Darlegungen werden nicht beanspruchen können, alles vollständig auszuführen. Aber sie bemühen sich, Zusammenhänge aufzuzeigen.

Neue Offenbarungsquellen? Es steht außer Frage: Die Situation des Menschen vor Gott ist prinzipiell zu jeder Zeit und an jedem Ort die gleiche. Und die Botschaft der Kirche Jesu Christi ist immer und überall ein und dieselbe. Sie gründet in der Offenbarung Gottes in Christus und ist uns durch die Heilige Schrift verbindlich gegeben. Geschichtliche Entwicklungen und naturwissenschaftliche Entdeckungen erschließen keine neuen Offenbarungsquellen. Das heißt nicht, daß wir von diesen absehen könnten, wenn wir die Botschaft Christi auszurichten haben. Die Bekenntnisschriften, aus verschiedenen Zeiten der Kirchengeschichte formuliert, sind Beispiele für den Versuch, das Evangelium in konkrete Verhältnisse hineinzusagen. Dieser Versuch kann aber nicht auf die Bekenntnisschriften beschränkt bleiben. Denn auch da, wo es zu einer Symbol-Bildung in der Kirche nicht kommt – aus welchen Gründen auch immer –, bleibt der Auftrag, das Evangelium so auszurichten, daß es den Menschen in seiner Lage trifft.

Beispiel Ökumene ...

Es steht auch außer Frage, daß wir uns als Glieder der „einen heiligen christlichen Kirche“ wissen. Es ist uns – mit den Christen der anderen Konfessionen und Denominationen – schmerzlich zu sehen, daß diese eine Kirche nur in der Zerbrochenheit und Zerbrechlichkeit unterschiedlicher Gestalten einzelner Kirchen in Erscheinung tritt. Aber es kann nicht die Aufgabe organisatorischer Unternehmungen sein, dies zu ändern. Jede Konstruktion einer Einheitskirche wäre mit der Last innerer Unwahrhaftigkeit behaftet. Wir sind aber dankbar, daß die Entwicklung der evangelischen Kirchen in aller Welt zur Zusammenarbeit in der Ökumene geführt hat, und daß jetzt auch die russische orthodoxe Kirche im Weltrat der Kirchen mitwirkt. Dieser und seine Organe zeigen beispielhaft die Möglichkeit gemeinsamen Zeugnisses und vereinten Dienstes, ohne daß sich die zu ihr gehörenden Kirchen an bestimmte organisatorische Einheitsformen binden oder sich auf sie festlegen. Es ist unsere Hoffnung, daß die Ökumene auf diesem Wege weitergehen wird. Wir wünschen, daß unsere Kirchen dazu ihre Erkenntnisse beitragen und dienend helfen können. Wir meinen auch, daß der ökumenische Gedanke in den Gemeinden eine stärkere Verwurzelung erfahren sollte.

Die Erfolge ökumenischer Zusammenarbeit sind nur denkbar unter der Voraussetzung, daß die Kirchen einander in den Fragen der Lehre, des Gottesdienstes und der Kirchenverfassung nicht bevormunden, vielmehr die Eigenständigkeiten in der Entwicklung garantieren und respektieren. Dieselben Voraussetzungen galten im Prinzip auch bei dem Zusammenschluß des deutschen Protestantismus in der Evangelischen Kirche in Deutschland im Jahre 1948. Insbesondere die Erfahrungen des Kirchenkampfes hatten den ökumenischen Gedanken an Raum gewinnen lassen und zeigten zugleich, daß die Zeit für einen entsprechenden Zusammenschluß in Deutschland herangereift war. Der Zusammenbruch des Faschismus hatte – von außen gesehen – den Weg dazu frei gemacht, von innen her schuf die Schulderklärung von Stuttgart 1945 die Möglichkeit des Zusammenfindens in Deutschland und zugleich mit der Ökumene. Die Evangelische Kirche in Deutschland erhob nicht den Anspruch, eine deutsche Superkirche zu sein, und beschränkte schon durch ihre Selbstbezeichnung ihre Geltung auf das Deutschland mit den Grenzen von 1945.

Die Spaltung Deutschlands ...

Ohne auf Einzelheiten der politischen Entwicklung in Deutschland eingehen zu wollen, muß doch festgestellt werden, daß seit 1945 die beiden Teile Deutschlands sich unterschiedlich entwickelten, in zunehmendem Maße sogar gegensätzlich. Dies wurde offensichtlich mit der zuerst und separat durchgeführten Währungsreform in Westdeutschland und der bald darauf erfolgten Gründung der Bundesrepublik. Seitdem ist von Westdeutschland ein Versuch nach dem anderen ausgegangen, die Teilung Deutschlands zu versteifen. Es sei nur erinnert an die Bildung der Bundeswehr und die Eingliederung der Bundesrepublik in die NATO. Im Gegensatz dazu wurde von der Deutschen Demokratischen Republik aus ein Versuch nach dem anderen unternommen, die Zementierung der Spaltung zu verhindern. Hier sei nur erinnert an den Vorschlag freier, geheimer, allgemeiner Wahlen aus dem Jahre 1952 auf Grundlage der in der Weimarer Republik in Geltung gewesenen Wahlordnung, an die vielen Vorschläge, in verschiedener Weise zu einer Neutralisierung Deutschlands zu kommen, und – späterhin – auf dem Wege über einen Gesamtdeutschen Rat bzw. eine deutsche Konföderation zu einer friedlichen Wiedervereinigung Deutschlands zu gelangen. Die Ablehnung all dieser Vorschläge durch den Westen hat die Wiedervereinigung äußerst kompliziert.

... und die Stellung der Kirche

Die politische Nachkriegsgeschichte hat nun freilich auch die Evangelische Kirche in Deutschland tief berührt. In dem Maße, in dem sich die unterschiedliche Grundstruktur der Gesellschaft in beiden deutschen Staaten auf die Gestaltung des Lebens ihrer Bürger auszuwirken begann, erwies sich der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland als immer weniger imstande, den Gemeindegliedern in beiden deutschen Staaten ein wegweisendes Wort zu sagen. Diese Schwierigkeiten wären zu meistern gewesen, hätte sich die Evangelische Kirche in Deutschland konsequent losgesagt von jedem Macht- und Prestigedenken. Eine Klärung der Probleme, die mit dem Entstehen eines sozialistischen Staates in der Deutschen Demokratischen Republik gegeben sind – von denen weiter unten noch die Rede sein wird –, hätte ihr hierbei entscheidend helfen können, wenn sie frei von Ressentiments geblieben wäre. Tatsächlich wurde eine Stellungnahme unausweichlich für den Rat und die Synode, als in der Kirche nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht für die Bundeswehr der Gedanke einer Militärseelsorge auftauchte.

Zum selben Zeitpunkt zeigte sich, wie wenig die Evangelische Kirche in Deutschland vorbereitet war, in solch einer Frage besonnen vorzugehen und zu entscheiden. Sogar die Diskussion wies einen entscheidenden Mangel auf: Das Problem der Militärseelsorge wurde weithin isoliert gesehen, ohne Bezug auf die politische Situation. Nicht, daß die Evangelische Kirche in Deutschland sich hätte politischen Zweckmäßigkeiten unterordnen sollen. Aber gerade indem sie die politischen Bezüge der Militärseelsorge meinte ignorieren zu können, erwies es sich, daß sie desto leichter von politischen Kräften – und zwar denen in der Bundesrepublik – für ihre Ziele mißbraucht wurde. Das wurde offenkundig, als sich die Synode und der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland vor die Tatsache gestellt sahen, daß der Ratsvorsitzende mit dem Bundeskanzler einen Militärseelsorgevertrag unterzeichnet hatte, nicht nur ohne die Synode zu befragen, sondern ihrem ausdrücklichen Wunsche – in dieser Sache nichts Bindendes zu unternehmen – zuwiderhandelnd. Als nächstes erfuhr die Synode, daß sie zu diesem Vertrag ja oder nein zu sagen habe, eine Änderung seines Inhaltes aber nicht möglich sei. Ein Nein aber erscheine unzweckmäßig, da es die Evangelische Kirche in Deutschland ihres Einflusses in der Bundeswehr beraube. Auf diese Weise wurde die Opposition gegen den Vertrag praktisch ausmanövriert. Ein großer Teil der Synodalen resignierte alsbald.

... und seine Folgen

Die Befürworter des Militärseelsorgevertrages berufen sich gern darauf, daß ein gleichlautender Vertrag der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik angeboten worden sei. Dieses Argument verrät die gleiche Befangenheit wie das Unverständnis mancher Pfarrer hinsichtlich der mit dem Abschluß und Fortbestehen des Militärseelsorgevertrages geschaffenen Fakten. Konnte der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik zugemutet werden, einen mit der Bundesregierung ausgearbeiteten Vertrag zu übernehmen? Was aber noch schlimmer ist: man wollte durch Jahre hindurch in der Evangelischen Kirche in Deutschland nicht begreifen, daß der Militärseelsorgevertrag als Staatsvertrag eine enge Bindung zwischen der Bundesregierung und der Evangelischen Kirche in Deutschland schuf und eben deshalb geordnete Beziehungen zwischen der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik und der Evangelischen Kirche in Deutschland unmöglich machte. Die durch das Communiqué vom 21. 7. 1958 eingeleitete Normalisierung des Verhältnisses von Staat und Kirche erfolgte ausdrücklich auf Grund von Verhandlungen mit solchen Vertretern der Kirchen, die Bürger der Deutschen Demokratischen Republik sind und für sich und ihre Kirchen den Militärseelsorgevertrag als nicht bindend erklärten. Beziehungen zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Evangelischen Kirche in Deutschland bestehen aber seit dem Abschluß des Militärseelsorgevertrages nicht mehr.

Ende ...

Manchem scheint es überflüssig, diese Dinge noch einmal darzustellen. Es ist aber nötig, weil hier das Versagen der Evangelischen Kirche in Deutschland deutlich wird, das faktisch ihr Ende markiert. Hatte sich die Evangelische Kirche in Deutschland als Zusammenschluß des Protestantismus in ganz Deutschland verstanden, so vollzog der Militärseelsorgevertrag ihre einseitige Integration in die Bundesrepublik. Eine Vielzahl von Äußerungen und Handlungen prominenter Vertreter des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland bestätigten diese Integration. Diese lähmte in der Folgezeit die Organe der Evangelischen Kirche in Deutschland, die Christen in beiden deutschen Staaten verbindlich anzusprechen oder zu repräsentieren. Das faktische Aufhören der Funktions-

fähigkeit der Institutionen der Evangelischen Kirche in Deutschland seit dem 13. 8. 1961 hat diesen Zustand nicht geschaffen, sondern lediglich sichtbar werden lassen. Die Evangelische Kirche in Deutschland ist damit an ihr – mindestens vorläufiges – Ende gekommen, weil die Mehrzahl ihrer Vertreter eine Lösung der deutschen Frage befürwortete, die den Gegebenheiten in beiden deutschen Staaten nicht Rechnung trug. So verlor die Evangelische Kirche in Deutschland ihre Funktion als Zusammenschluß des deutschen Protestantismus.

... und neuer Anfang

An der sogenannten Einheit der Evangelischen Kirche in Deutschland festzuhalten, wird weithin verstanden in dem Sinne, daß die organisatorischen Bindungen der Landeskirchen in der Deutschen Demokratischen Republik an die Evangelische Kirche in Deutschland mindestens de jure aufrechterhalten werden müßten. Damit wird der Begriff der Einheit auf das bloß Verfassungsmäßige und Organisatorische eingeengt. Wir meinen, daß das verhängnisvoll wäre, weil damit verkannt wird, welche positiven Möglichkeiten sich ergeben im Blick auf die glaubensmäßige Einheit des deutschen Protestantismus. Das Vorbild der Ökumene, unter Respektierung der gesellschaftlichen Besonderheiten von Kirchengebieten und unter Wahrung der Eigenständigkeit der Kirchen zusammenzuarbeiten, könnte jetzt erst recht zum Tragen kommen. Gerade darin könnte der deutsche Protestantismus das Zeugnis der Einheit im Glauben geben, daß die Kirchen in beiden deutschen Staaten ohne gegenseitige Einmischung ihren Dienst tun und von da ausgehend Wege zueinander suchen. Der Satz von dem Dienst und Zeugnis der Kirche, die nicht an eine bestimmte Gesellschaftsordnung gebunden sind, würde dadurch wesentlich mit Leben gefüllt.

Thron und Altar ...

Gleichzeitig würden die Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik frei dazu, die Fragen der christlichen Existenz im Sozialismus besser zu durchdenken ohne falsche, unsachgemäße Rücksichtnahme auf vermeintliche „Interessen“ der Kirchen in der Bundesrepublik und ohne Bevormundungen durch sie. Sie würden damit auch frei zu einer sachgemäßen Auseinandersetzung mit der Geschichte des Protestantismus in Deutschland. Sie zeigt uns die evangelischen Kirchen in einer spezifischen Form des Staatskirchentums, nämlich der der Landeskirchen. Hatte Luther die Übertragung der Jurisdiktionsgewalt an die Fürsten als Notbehelf gedacht, so wurde daraus ein Zustand, der das Leben der evangelischen Kirchen in Deutschland durch vier Jahrhunderte bestimmte. Die für das „konstantinische Zeitalter“ kennzeichnende Bindung des Altares an den Thron erneuerte sich mit geringen Modifikationen. Das bedeutete eine erneute Fesselung der Kirche, und manche wertvolle Erkenntnis der Reformatoren ging verloren, weniger im Bereich der theologischen Lehre als in dem der kirchlichen Praxis. Die Kirche wurde weithin den Interessen der Landesherren dienstbar gemacht. Im System ihrer Regierung nahm sie erneut den ihr zugewiesenen Platz als Arm der Obrigkeit und ideologische Stütze der herrschenden Klasse an.

... ein Irrweg

In Kirche und Theologie hat es gewiß nicht an Widerspruch gegen alle diese Erscheinungen gefehlt, die von wachen Geistern als Mißbrauch der Kirche erkannt wurden. Ein großer Teil der Geistlichen und Gemeindeglieder hat aber diesen Mißbrauch als solchen kaum erkannt und beargwöhnt, sondern seine Erscheinungsformen als im Gehorsam gegen die Obrigkeit begründet und legitimiert angesehen. Heute ist freilich in unserer Kirche weithin erkannt, daß dies ein Irrtum war und ist, der um so verhängnisvoller wird, je länger er unkritisch tradiert wird.

Trennung von Kirche und Staat ...

Seit der Zeit der Aufklärung hat sich das Prinzip der Trennung von Kirche und Staat zunehmend Geltung verschafft und in vielen Staatsverfassungen seine Fixierung gefunden. Es wäre aber falsch, anzunehmen, daß damit schon die Frage nach dem rechten Verhältnis von Kirche und Staat beantwortet sei. Zwar mag eine offensichtliche Einflußnahme des Staates zurückgedrängt worden sein. Dafür ist die Gefahr um so größer, daß der Staat die Lehre der Kirche zur Untermauerung seiner Ziele gebraucht, sie darum entstellt und verkürzt und dabei von der Kirche unwidersprochen bleibt. Umgekehrt kann die Kirche dabei der Illusion anheimfallen, als befinde sie sich mit dem Staat in grundsätzlicher Übereinstimmung, ohne zu bemerken, daß diese vermeintliche Übereinstimmung in den Dienst der Politik genommen wird. Verhängnisvoll wirkt in dieser Hinsicht die Annahme, ein Staat könne als solcher als christlicher Staat bezeichnet werden. Der Charakter des Staates als eines Instrumentes zur Durchsetzung bestimmter Interessen wird hierbei übersehen. Das Prinzip der Trennung von Kirche und Staat aber wird formal verstanden.

... in der DDR

Es darf in diesem Zusammenhang nicht unbeachtet bleiben, daß der Marxismus von seinen Anfängen her die Kirche als in engem Bündnis mit den herrschenden Klassen befindlich im Blick hatte und haben mußte. Das gilt auch noch für eine Vielzahl der verfaßten Kirchen heute. Von daher erscheint dem Marxisten die Kirche entweder als Obrigkeit überhaupt oder mindestens als einer ihrer Arme. Religion muß ihm dann als Hemmschuh der gesellschaftlichen Entwicklung erscheinen. Daß die von der Lehre des Marxismus-Leninismus geleitete zur Macht gelangte Arbeiterklasse bestrebt ist, der Kirche diese obrigkeitliche Funktion zu nehmen, ist dann nur selbstverständlich. Das Prinzip der Trennung von Staat und Kirche wird hier nicht mehr nur formal, sondern grundsätzlich inhaltlich verstanden und durchgesetzt. Das kann von der Kirche letztlich nur begrüßt werden, wenn sie jede obrigkeitliche Funktion als ihrem Wesen fremd erkennt.

„Trennungsschmerz“

Das bedeutet freilich für die Kirche einen Wegfall von Privilegien, der als schmerzlich empfunden werden kann und wird. Davon ist sowohl die finanzielle Lage der Kirche betroffen als ihr Bauwesen, sowohl die kirchliche Unterweisung als andere Fragen des kirchlichen Lebens. Es bedeutet in dieser Lage keine Hilfe, abstrakte Ur- oder Idealbilder der Kirche zu entwerfen. Es geht hier vielmehr zunächst um die Erkenntnis, daß alle Privilegien, die die Kirche je gehabt hat, Ausdruck gesellschaftlicher und allgemeiner Zeiterscheinungen waren, und daß die Kirche an sie darum nicht gebunden ist. Indem wir diese Erkenntnis ganz ernst nehmen, machen wir zugleich Ernst mit der Feststellung, daß die Kirche nicht gebunden ist an eine herkömmliche gesellschaftliche Ordnung.

Gesellschaftsordnung ...

Damit drängt sich die Frage auf, ob die Kirche *jeder* und in jeder Gesellschaftsordnung ihren Dienst tun kann. Diese Frage ist vom Auftrag der Kirche her, für den ihr Herr sie ausgerüstet hat, voll zu bejahen, in concreto jedoch nicht von der anderen zu lösen, inwieweit die gesellschaftlichen Konsequenzen christlicher Ethik in der einen besser verwirklicht werden können als in der anderen. Wir können nicht übersehen, daß in der Deutschen Demokratischen Republik ökonomische und gesellschaftliche Veränderungen vorgenommen worden sind, denen der Zwang zur Ausbeutung des Menschen durch den Menschen fehlt, und welche die Ursachen jener Entwicklung beseitigt haben, die Deutsch-

land und die evangelischen Kirchen in Deutschland an zwei fürchterlichen Weltkriegen haben schuldig werden lassen. Wir können ebensowenig übersehen, daß die in der Deutschen Demokratischen Republik entmachteten Kräfte in der Bundesrepublik an der Macht und Aktion geblieben sind und die Voraussetzungen jener Fehlentwicklung geflissentlich aufrechterhalten und weiter ausgebaut haben. Daß die Kirche auch unter solchen Umständen ihren Dienst voll ausrichten kann, erleben und erfahren wir an Verkündigung und Haltung vieler westdeutscher Brüder im Amt, die mit großer Treue ihren Dienst wahrnehmen. Aber wir erleben und erfahren auch den unerträglichen Mißbrauch des Evangeliums durch die Militärkirche, der kirchenregimentlich nicht nur geduldet, sondern auch gerechtfertigt und autorisiert wird.

... und Obrigkeit

Andererseits wird gegen die Deutsche Demokratische Republik eingewandt, daß deren Wesen die Verkündigung des Evangeliums hemme und dessen Ausbreitung erschwere. Daß der Christ der Obrigkeit Gehorsam schuldig sei, wird ihr gegenüber zwar nicht bestritten; auch hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, daß dieser Gehorsam um Gottes willen nicht von der Entstehungsgeschichte und der gesellschaftlichen Struktur eines Staatsgebildes abhängig zu machen ist, wohl aber wird nach wie vor behauptet, daß der weltanschauliche Charakter der Deutschen Demokratischen Republik die christliche Gehorsamspflicht ihr gegenüber einschränke.

Weltanschauungsstaat?

Hier wird der Begriff „Weltanschauungsstaat“ auf die Deutsche Demokratische Republik angewendet. Das Neue Testament bietet für eine solche Begriffsbildung keine Grundlage; es ist überhaupt an der weltanschaulichen Qualifizierung des Staates desinteressiert. Aber es bleibt die Frage, ob nicht das Selbstverständnis der Deutschen Demokratischen Republik eine solche Bestimmung nahelegt. Unumstritten steht die staatliche Ordnung in der Deutschen Demokratischen Republik unter der Führung der organisierten Arbeiterklasse. Der Staat ist nach dem Verständnis des Marxismus das Instrument der herrschenden Klasse. In dieser Weise sieht er auch sich selbst in der Deutschen Demokratischen Republik, er beschreibt sich selbst also nicht als „Weltanschauungsstaat“. Andererseits gehört zur Weltanschauung der vom Marxismus geleiteten Arbeiterklasse auch die Ansicht, daß im vollendeten Aufbau des Kommunismus die Wurzeln der „Religion“ und damit jedwede Religion überhaupt absterben werden. Es versteht sich von selbst, daß wir hier anderer Meinung sind. Weder einer Gleichsetzung christlichen Glaubens mit Religion im allgemeinen Sinne noch gar mit idealistischer Philosophie können wir zustimmen, noch der Ansicht beipflichten, christlicher Glaube, seine Entstehung und seine Fortdauer sei abhängig von ökonomischen Gegebenheiten. Falsch wäre es aber, aus den Ansichten des Marxismus über die Religion die über sein Staatsverständnis abzuleiten.

Verpflichtung auf den Marxismus?

In diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß die Staatsmacht in der Deutschen Demokratischen Republik ihre Bürger nicht auf den Marxismus-Leninismus verpflichtet. Eine solche Verpflichtung widerspräche der Lehre des Marxismus-Leninismus selbst und müßte den Widerspruch der Christen herausfordern. Daß eine solche Verpflichtung nicht verlangt wird, kommt darin zum Ausdruck, daß in den verschiedensten Organen der Staatsmacht bis zur Regierung und zum Staatsrat Menschen in aktiver Verantwortung stehen, die selbst nicht Marxisten sind. Zahlreiche Christen befinden sich unter ihnen. Das gleiche gilt für die Volksvertretungen auf allen Ebenen. Das entspricht dem Selbstverständnis der Deutschen Demokratischen Republik als einer Volksdemokra-

tie, die alle Schichten der Bevölkerung für das gemeinsame Ziel, den Aufbau des Sozialismus, gewinnen will. Es gibt keinen biblisch-theologischen Grund, diesem Ziel zu widersprechen.

Ja zum Sozialismus

Widerspruch erfordert es auch nicht, wenn Christen ihre Zustimmung zum Sozialismus als neuer gesellschaftlicher Ordnung geben. Dies kann auf mancherlei Weise geschehen. Mag der Marxist bei einer solchen Zustimmung die Konsequenz ziehen, daß die Verwirklichung des Sozialismus/Kommunismus das Ende der Religion bringt, so zieht der Christ diese Konsequenzen nicht. Daß er mit den philosophischen Thesen des Marxismus über die Zukunft der Kirche bei der Vollendung des Sozialismus und Kommunismus nicht übereinstimmt, hindert ihn nicht, sich an der ökonomischen und gesellschaftlichen Arbeit für den Sozialismus aktiv zu beteiligen und seine Bereitschaft dazu offen zu bekunden. So bezieht sich die Mitarbeit des Christen im Staat auf dessen gesellschaftliche Ziele, wie sich der Gehorsam diesem Staat gegenüber auf dessen gesellschaftliche Funktion richtet.

Nein zum Atheismus

Selbstverständlich gibt es in der Deutschen Demokratischen Republik atheistische Propaganda und demzufolge auch eine geistige Auseinandersetzung zwischen Atheismus und christlichem Glauben. Man kann aber nicht übersehen, daß diese Auseinandersetzung verschiedene Aspekte hat. Zunächst geht es hier um die Frage, wieweit sich der christliche Glaube mit den Erkenntnissen der modernen Wissenschaft in Einklang bringen läßt. Diese Frage ist nicht neu, wurde aber von der Kirche bisher keineswegs immer eindeutig beantwortet. Das Fehlen dieser Antwort gibt dem Aufleben der Frage ständig neuen Anlaß. Es wird sich je länger je mehr verhängnisvoll auswirken, wenn wir den Gemeinden nicht helfen, loszukommen von einem falschen Verständnis biblischer Aussagen. Was je in der Bibel und in der Geschichte der Kirche als Glaubensaussage formuliert wird, kann nur in die Form der vorhandenen und wechselnden Weltbilder gegossen werden. Nicht an die Formen wechselnder Weltbilder sind die Gemeinden zu binden, sondern Christus gilt es zu verkündigen. Wenn die Bestreitung des biblischen Weltbildes von den Christen als Bestreitung ihres Glaubens aufgefaßt wird, so zeigt das, wie wenig sie den Unterschied zwischen Weltbild und Glaube verstanden haben. Wir werden also deutlich zu machen haben, daß diese Seite atheistischer Propaganda uns prinzipiell nicht trifft, uns aber andererseits aufmerksam macht auf mangelnde Klarheit in unserer Verkündigung.

Glaube und Wissen

Da die Wissenschaft es mit der Erkenntnis der Welt im weitesten Sinne zu tun hat, kann der Christ freilich nicht erwarten, daß sie Aussagen über Gottes Existenz und Wirken macht. Bezieht sich die Wissenschaft auf die Erkenntnis der Welt, so vollzieht sich ihre Arbeit grundsätzlich auf Grund der in der Welt vorhandenen und erkannten bzw. als Suche nach noch zu erkennenden Gesetzen. Dabei sieht Wissenschaft methodisch von Gott ab. Jedes andere Verfahren würde Gott zur Arbeitshypothese degradieren. Wollte man aber Lücken in der wissenschaftlichen Erkenntnis als Beweis für Gottes Existenz nehmen, so bekäme Gott die Rolle eines Lückenbüßers zugewiesen. Fortschreitende wissenschaftliche Erkenntnis würde den Raum Gottes dann einengen. Dem methodischen Atheismus der Wissenschaft muß also vom christlichen Glauben her nicht widersprochen werden.

Der Widerspruch des Christen setzt erst dort ein, wo auf Grund der in der Welt und über die Welt gewonnenen Erkenntnisse die Existenz Gottes bestritten wird. Alle Aussagen über Gott liegen jenseits wissenschaftlicher Erkenntnis, können durch sie also

weder bewiesen noch bestritten werden. Der Glaube ist eine grundsätzlich andere Aneignung der Wirklichkeit, als sie sich in der Wissenschaft vollzieht. Die Wirklichkeit Gottes kann nur bezeugt und als tragend im Leben bewährt werden. Dieser Unterschied zwischen Weltanschauung und Glaube kann weder verwischt noch überbrückt werden.

Atheismus als Frage an die Kirche

Atheistische Propaganda kann aber schließlich auch gesellschaftlich motiviert sein. Das wird dort der Fall sein, wo sich die Kirche mit gesellschaftlichen Kräften verbündet, die sich einer vorwärtstreibenden gesellschaftlichen Entwicklung entgegenstellen. Das Bündnis von Thron und Altar, von dem oben schon die Rede war, mußte so den Angriff auf den Altar nach sich ziehen, wo die Hauptstoßrichtung sich auf den Thron richtete, weil der Altar als Rückendeckung des Thrones mißbraucht worden war. Die in diesem Zusammenhang geführte Propaganda ist freilich zunächst antikirchlich. Da aber die Kirche den Anspruch erhebt, Gottes Dienerin zu sein, mußte antikirchliche Propaganda sich schnell zur atheistischen Propaganda ausweiten. Dieses trifft zwar nicht das Wesen der Kirche, wohl aber ihre vorfindliche Gestalt. Sie hilft uns damit, Irrwege der Kirche zu erkennen und uns aus falscher Verklammerung mit Kräften zu lösen, die sich gesellschaftlichen Wandlungen und gesellschaftlichem Fortschritt widersetzen.

Ressentiments?

Die atheistische Propaganda wird uns auch weiterhin beschäftigen. Ernstlich zu schaffen machen kann sie jedoch nur dem Kleingläubigen, der sie beklagt und dabei übersieht, wie sie uns zwingt, uns aus der Gefangenschaft von Ideologien zu befreien, das Evangelium ernsthaft und präzise zu verkündigen und christlich-kirchliche Existenz in actu et concreto eindeutig werden zu lassen. Wie bei jeder geistigen Auseinandersetzung wirken hier natürlich auch mancherlei Ressentiments und Vorurteile, sowohl bei Christen als auch bei Nichtchristen. Es ist nötig, daß wir uns in der Kirche ehrlich Rechenschaft ablegen darüber, in welcher Weise auch unser Denken und Handeln von solchen Ressentiments bestimmt ist, wie wir andererseits Nichtchristen bitten, sich nicht von Vorurteilen leiten zu lassen. Bei diesem Bemühen kann es Rückschläge geben. Aber sie dürfen uns nicht ermüden lassen.

Antikommunismus?

Es liegt auf der Hand, daß die Fragen, die zwischen Glauben und Weltanschauung aufbrechen, nicht administrativ gelöst werden können. Hier bedarf es vielmehr der offenen Atmosphäre sachlichen Meinungsstreites. Sie wird um so eher herzustellen sein, je weniger die Kirche sich beteiligt am Antikommunismus. Dieser ist eine komplexe Größe. In der Kirche gewinnt er dort Gestalt, wo sie die durch den Atheismus gestellten Fragen entweder nicht zur Kenntnis nimmt oder nicht prüft, und wo die bloße Tatsache des Atheismus zum Anlaß einer Frontbildung im gesellschaftlichen Raum wird, die sich gegen alles richtet, was mit dem Kommunismus zu tun hat. Eine solche Frontbildung muß es sich dann freilich gefallen lassen, als politische Obstruktion angesehen und behandelt zu werden. Liegen die Dinge so, wird ein offener Meinungsstreit kaum möglich sein. Ist aber die Frontstellung des Antikommunismus überwunden, so ist der Weg zu klärendem Gespräch frei.

Eigentum ...

Damit wird auch der Weg frei für die gesellschaftliche Mitarbeit des Christen in der Deutschen Demokratischen Republik, in der der Sozialismus und späterhin der Kommunismus aufgebaut wird. Eine solche Mitarbeit setzt voraus, daß der Christ sich

Rechenschaft gibt über seine Stellung zu Veränderungen, die in der Gesellschaft sich vollzogen haben oder noch vollziehen. Diese Veränderungen sind am ehesten wahrnehmbar bei den Eigentumsverhältnissen. Das private Eigentum an Produktionsmitteln, darunter auch an landwirtschaftlicher Nutzfläche, hat durch lange Zeit hindurch die Wirtschaftsstruktur in Deutschland bestimmt. Die dadurch entstandene Gesellschaftsordnung ist Generationen hindurch überliefert worden und hatte für die Gläubigen den Anschein einer Gottesordnung. Dieses Mißverständnis wurde gefördert, weil die herrschenden Kreise und die Kirche eng verbunden waren. Aber selbst wo dies nicht klar erkannt worden ist, wurde das selbstverständliche Hinnehmen überlieferter Eigentumsformen und die ebenso selbstverständliche Zugehörigkeit zur Kirche zu einer Einheit verschmolzen, die freilich alles andere als glaubensmäßig begründet war.

... und Gottesordnung

Auf Grund dieser Verschmelzung von Eigentumsordnung und Kircheng Zugehörigkeit mußte bei der Veränderung der Eigentumsverhältnisse die Frage aufkommen, ob diese Veränderung nicht zugleich ein Verstoß gegen Gottes Gebot und Ordnung sei. Demgegenüber ist darauf hinzuweisen, daß jeder Eigentumsbegriff gesellschaftlich bedingt und geprägt ist. Das gilt auch für das private Eigentum an Produktionsmitteln jeder Art. Dieses ist ebensowenig glaubensmäßig zu begründen oder zu verteidigen wie irgendeine andere Eigentumsform.

Mitverantwortung der Kirche ...

Daneben kann sich die Kirche nicht der Frage entziehen, ob sie nicht dem Mißbrauch privaten Eigentums an Produktionsmitteln zur Ausbeutung des Menschen Vorschub geleistet hat. Indem sie die darauf beruhende Gesellschaftsordnung als gottgewollt hinnahm oder gar sanktionierte, geriet jede Kritik an dieser Gesellschaft unter das Verdikt der Auflehnung gegen Gott. Das behinderte objektiv das Fortschreiten der gesellschaftlichen Entwicklung und lähmte zugleich den Appell an das Verantwortungsbewußtsein des Eigentümers gegenüber der Gesellschaft. Die Kirche selbst hat übrigens diesen Appell nur selten laut werden lassen und sich statt dessen der caritativen Notminderung allein zugewendet. Diese soll nicht geringgeachtet werden. Aber sie verhinderte und beseitigte nicht die Verelendung des Industrieproletariates und des Landarbeiters und deren Ursachen. Die Beseitigung des Eigentums an Produktionsmitteln bzw. seine Begrenzung im Klassenkampf macht der Kirche deutlich, daß sie hier ihre eigene Verantwortung nicht wahrgenommen hat.

... für die Gesellschaft

Um so mehr wird die Kirche jetzt ihre Glieder darauf hinzuweisen haben, daß kein Mensch und erst recht kein Christ irgendeine Gabe, sei sie materieller oder ideeller Art, für sich allein hat. Der Mensch und erst recht der Christ ist immer in die Gemeinschaft gestellt und dieser verpflichtet. Ihn dient er mit seiner ganzen Kraft, und von ihr empfängt er, was er an irdischen Gütern anteilmäßig erwarten kann. Gesellschaftliche Veränderungen stellen ihn vor neue Aufgaben. Die Inhalte seines Glaubens aber bleiben dabei grundsätzlich unverändert. Dabei ist zu beachten, daß die grundlegende Veränderung der gesellschaftlichen Struktur nicht auf die Eigentumsverhältnisse beschränkt bleibt. Sie greift zwangsläufig hinein in alle Bereiche des menschlichen Lebens, bestimmt das Miteinander der Menschen, ihre Kultur und Zivilisation und den gesamten Lebensstil. Daher stellt sich der Aufbau des Sozialismus/Kommunismus als eine komplizierte Aufgabe dar.

Je tiefer der Christ diese komplizierte Aufgabe und die damit verbundenen Probleme durchdenkt, desto eher wird er den Platz finden, an dem er auch in der neuen Gesellschaft mitwirken kann. So kann er etwa ein Mandat in den Volksvertretungen übernehmen oder in deren Kommissionen helfende und aufbauende Arbeit leisten. In gesellschaftlichen Organen und Organisationen verschiedenster Art kann er der Allgemeinheit dienen. Seine fachlichen Fähigkeiten und Kenntnisse stellt er in den Dienst der Gesellschaft. Er übernimmt Verantwortung, wo und wie er kann. Er tut das alles, weil er weiß, daß sein Glaube ihm nicht nur für sich selbst gegeben ist, sondern damit er dem Nächsten dient und zurechthilft. So ist sein gesellschaftliches Handeln nicht von seinem Glauben zu trennen, und der Christ braucht sich im gesellschaftlichen Handeln nicht von seinem Glauben zu lösen.

... und ihre Voraussetzung

Andererseits muß sich der Christ darüber klar sein, daß er für sein politisches Handeln aus dem Glauben keine vermeintlich christlichen Normen erhält. Erst recht ist die Bezeichnung einer Gesellschaftsstruktur als „christlich“ irreführend. So ist also der Christ genötigt, sich mit den Normen gesellschaftlichen und politischen Lebens vertraut zu machen, um ihnen entsprechend handeln zu können. Dazu gehört nicht nur die Kenntnis der Gesetze und Verordnungen. Vielmehr muß auch der Christ die gesetzlichen Regelungen im Zusammenhang der gesamten Gesellschaftsstruktur sehen und verstehen lernen, weil er nur auf diese Weise in die Lage versetzt wird, zu richtigen Erkenntnissen und Schlußfolgerungen zu kommen. Insofern wird sich auch der Christ zweckmäßigerweise mit den Lehren des Marxismus-Leninismus beschäftigen, da dieser für den Aufbau des Sozialismus entscheidende Grundlage ist. Die weltanschaulichen, auf den Atheismus zielenden Konsequenzen des Marxismus kann der glaubende Christ nicht nachvollziehen. Er ist daher dankbar dafür, daß ihm die Möglichkeit der Mitarbeit und der politischen Organisierung gegeben wird, ohne an ihn die Anforderung zur Übernahme der weltanschaulichen Konsequenzen des Marxismus zu stellen.

Neues Gemeinschaftsbewußtsein

So erstrebt der Christ durch sein staatsbürgerliches Handeln vernünftige Politik, die auf das Wohl aller Bürger gleichermaßen bedacht ist. Das schließt nicht aus, daß er in helfender Weise aufbauende Kritik übt, wo er sie sachlich für geboten hält. Zugleich ordnet er sich ein, wo das Gesamtwohl die Zurückstellung persönlicher Wünsche fordert. Er weiß in jedem Falle, daß er um der Menschen, aber auch um Gottes willen an die Gemeinschaft gebunden und ihr verpflichtet ist. Gerade darum wird er dort freudig mitarbeiten können, wo in der sozialistischen Gesellschaft Wege gesucht und beschritten werden, die aus der Vereinzelung zu Mitmenschlichkeit und Mitverantwortung führen. Es gilt zu erkennen, daß die sozialistische Gesellschaft gegenüber anderen Gesellschaftsordnungen hier völlig neue Möglichkeiten bietet, die es zu nutzen gilt. Weil die Ausschöpfung solcher Möglichkeiten nicht dem Selbstlauf überlassen werden kann, andererseits die komplizierten Probleme mit sich bringt, die in jedem Entwicklungs- und Wandlungsprozeß auftauchen, darf sich der Christ durch Schwierigkeiten und Rückschläge nicht irremachen lassen. Sie entbinden ihn nicht von seiner Verantwortung.

Politik überall

Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, wenn Christen meinten, daß es einen Bereich täglichen Lebens gäbe, in dem sie den politischen Zusammenhängen entgehen. Jede Arbeit

und berufliche Tätigkeit wird innerhalb des Gesellschaftsgefüges ausgeübt. Daher stellt sich in jedem Falle die Frage, wem und welchen Zielen die ausgeübte Tätigkeit dient. Diese Frage ignorieren hieße einen Teil der Wirklichkeit ignorieren, in der wir leben. Wer in der Deutschen Demokratischen Republik gewissenhaft sein Tagewerk tut, tut es für den Aufbau des Sozialismus. Wer seine Rente empfängt, empfängt sie von der sozialistischen Gesellschaft. Diese Beispiele können beliebig vermehrt werden. Sie machen deutlich, daß niemand sich der Frage entziehen kann, wie er zu dieser Gesellschaft steht. Auch die Kirche muß sich dieser Frage stellen. Sie ist als Organisation und durch ihre einzelnen Glieder einschließlich der Amtsträger auf vielfältige Weise mit dieser Gesellschaft verflochten.

Stellungnahme der Kirche ...

So erklärt es sich, daß die Kirche zu den Lebensfragen des Volkes Stellung nimmt. Bei solchen Stellungnahmen kann es der Kirche nicht darum gehen, staatliche Maßnahmen und gesellschaftliche Erscheinungen bzw. Entwicklungen theologisch zu legitimieren und zu sanktionieren. Dies wird von ihr in der sozialistischen Gesellschaft auch nicht erwartet. Wenn die Kirche zu den Lebensfragen des Volkes Stellung nimmt, tut sie das nicht in Wahrnehmung ihres Verkündigungsauftrages, sondern sie gibt ihre Stellungnahme kund, um ihren Gliedern zu raten und zu helfen, und zeigt damit, daß Christen einander seelsorgerlich beistehen auch dort, wo es um die Fragen des irdischen Lebens geht. Diese seelsorgerliche Wegweisung ergeht in der Anrede an die Gemeinde. Sie kann ebenso in der breiten Öffentlichkeit geschehen, weil überall im öffentlichen Leben auch Christen ihren Platz und ihre Wirkungsstätte haben. In jedem Falle dient sie der Stärkung der Christen für den Dienst, der ihnen in der Welt aufgetragen ist.

... und ihre Folgen

Daneben haben öffentliche Stellungnahmen der Kirche eine wesentliche Bedeutung für die Klarstellung ihres Verhältnisses zu Staat und Gesellschaft. Gerade weil die Kirche, wie oben dargelegt wurde, jahrhundertlang mit jener Gesellschaftsordnung verbunden war, die jetzt in der Deutschen Demokratischen Republik überwunden ist, stellen öffentliche Erklärungen der Kirche ein Mittel dar, mit dem gezeigt wird, daß die Kirche nicht an diese vergangene Gesellschaft gebunden und nicht ihr Bollwerk oder ihre Nachhut ist, sondern in der neuen Gesellschaft ihren Platz gefunden, ihre Aufgabe erkannt und die Notwendigkeit ihres Dienstes eingesehen hat. Auf diese Weise wird auch vermieden oder doch weitgehend verhindert, daß die Kirche dem Verdacht ausgesetzt wird, sie sei eine Art fünfter Kolonne im Dienste fremder politischer Mächte. Keine öffentliche Erklärung der Kirche ist dabei von opportunistischen Gesichtspunkten geleitet, sondern von der Verantwortung, die die Kirche in und an der Welt hat.

Verantwortung für den Frieden ...

Aus solcher Verantwortung heraus muß sich die Kirche leiten lassen zu echter Sorge für den Menschen, den sie allenthalben in Schuld und Not verstrickt, zugleich aber von Gott begnadet und geliebt weiß. Aus dieser Sorge heraus weiß sich die Kirche besonders dem Ruf, der Mahnung und der Bemühung um Frieden zwischen den Menschen und den Völkern verpflichtet. Sie wird darin nicht ermüden und vor allem warnen, was zum Kriege führt. Darum widerspricht sie jeder Art von Kriegshetze und Kriegsvorbereitung. Sie tritt für eine Ordnung der Gesellschaft ein, in der die ökonomischen Ursachen, die zum Krieg führen, ausgeschaltet sind. Freilich können von der Kirche keine politischen Rezepte erwartet werden, die in Einzelweisungen aufzeigen, wie der Friede erhalten und gesichert werden kann. Wohl aber kann die Kirche erklären, daß der Krieg

kein Mittel zur Lösung irgendwelcher Probleme darstellt. Das gilt insonderheit von einem Krieg mit atomaren Waffen, der schon darum von der Kirche verworfen werden muß, weil er die Zerstörung der Menschheit selbst bedeutet.

... und Militär

Die Kirche kann dabei nicht übersehen, daß der Antikommunismus und Revanchismus der gegenwärtigen Bundesregierung, der durch die Militärkirche faktisch unterstützt wird, die Deutsche Demokratische Republik zu militärischen Schutzmaßnahmen nötigt. Ihr einziger Sinn ist die Verhinderung eines neuen Weltkrieges von deutschem Boden aus. Diese Feststellung ist begründet in der Gesellschaftsstruktur der Deutschen Demokratischen Republik. Sie ermöglicht es jedem Christen, auch angesichts militärischer Schutzmaßnahmen für eine Gesinnung des Friedens unter den Menschen einzutreten und zu wirken.

Die Kirche ihrerseits sollte ihre Stimme dafür erheben, daß eine vertraglich geregelte und gesicherte Abrüstung in der Welt zustande kommt. Sie würde sich schuldig machen, wenn sie das unterließe oder an Bedingungen knüpfe. Wir Christen werden uns untereinander in der Erkenntnis bestärken, daß sich versündigt, wer seine Hoffnung auf Gewalt setzt und Kriege für naturnotwendig oder gar gottgewollt hält.

Um diesen Erkenntnissen zur Verbreitung zu verhelfen, arbeiten Christen überall dort mit, wo Menschen sich zusammengeschlossen haben, um dem Frieden zu dienen. Das geschieht besonders in der Friedensbewegung, die ihrerseits mit den Friedensorganisationen in aller Welt Verbindung hat. Das geschieht weiterhin durch die Arbeit der Prager Christlichen Friedenskonferenz. Darüber hinaus werden immer neue Formen des Gesprächs, der Verständigung und gemeinsamer Arbeit gesucht und gefunden werden müssen, die vorhandene Fronten durchbrechen um des übergeordneten Zieles einer im Frieden gesicherten Existenz der Menschen willen.

Falsche Propheten

Was vorstehend über die Verantwortung und den Dienst der Kirche und der Christen an und in der Welt gesagt worden ist, wird freilich längst nicht überall in Kirche und christlichen Gemeinden praktiziert, auch nicht in der Deutschen Demokratischen Republik. Es gibt Stellungnahmen verschiedenster Art, die einen völlig einseitigen negativen Ansatz gegenüber der Deutschen Demokratischen Republik erkennen lassen. In ihnen werden nicht selten einzelne Probleme isoliert behandelt, dabei vereinfacht und auf diese Weise Unruhe in die Pfarrerschaft und die Gemeinden getragen. In solchen Stellungnahmen, Denkschriften und Handreichungen wird beispielsweise die Friedensfrage nur nach einigen und einseitigen Gesichtspunkten behandelt. Oder das Problem des Atheismus wird mit anderen Fragen verknüpft, ohne den gesellschaftlichen Aspekt dabei wahrzunehmen. Auf diese Weise wird dann ein Zerrbild der gesellschaftlichen Wirklichkeit in der Deutschen Demokratischen Republik entworfen, indem jede gebotene Differenzierung unterbleibt. In vielen Fällen stimmen diese Zerrbilder im kirchlichen Raum mit denen überein, die durch politische Propaganda gegen die DDR verbreitet werden. Dadurch werden kirchliche Äußerungen nicht nur unglaubwürdig, sondern geraten direkt in die Maschinerie des kalten Krieges. Es ist erschreckend, zu sehen, in wie starkem Maße sich die Kirche im vergangenen Jahrzehnt in den kalten Krieg gegen die Deutsche Demokratische Republik hat hineinziehen lassen, indem sie im wesentlichen die Gesellschaftsstruktur Westdeutschlands als die selbstverständlich dem Christen gemäße annahm, weil in ihr das Alte gewahrt und jede Neuordnung verhindert wird. Sie tat das, indem sie selbst sich von ihr leiten ließ oder mindestens dem westlichen Leitbild nicht widersprach.

Es hat freilich von Anfang an in der Deutschen Demokratischen Republik Gemeindeglieder und Geistliche gegeben, die um eine rechte christliche Existenz im Sozialismus bemüht waren. Sie haben praktiziert, was oben als Möglichkeiten und Aufgaben der Christen in der Deutschen Demokratischen Republik dargelegt wurde. Aber gerade diesen Gemeindegliedern und Geistlichen ist sehr oft in einer Weise begegnet worden, die schlechterdings nur als Form des kalten Krieges bezeichnet werden kann. Von persönlicher Verunglimpfung und Verleumdung bis zu kirchenamtlicher Reglementierung und Bestreitung des Glaubensernstes wurde nichts unversucht gelassen, sie mundtot zu machen. Ein beliebter Vorwurf war und ist, daß diese Christen die Kirche spalten. Auf diese Weise wurde ein tiefer Keil in die Kirche getrieben von denen, die heute am lautesten über den dadurch entstandenen Riß klagen möchten. Jahrelang ist dadurch eine ernsthafte und zusammenhängende Diskussion der von der Kirche im Sozialismus stehenden Probleme in der Kirche praktisch verhindert worden. Eine Folge davon war, daß ungezählte Christen, die sich beim Aufbau des Sozialismus vor entscheidende Fragen und Probleme gestellt sahen, ohne den Rat ihrer Kirche blieben. Darin wird eine schwere Schuld sichtbar, die die Kirche heute erneut auf sich geladen hat.

Für offenes Gespräch

Es ist an der Zeit, daß in unserer Kirche eine Atmosphäre geschaffen wird, in der die umfassende Diskussion der hier vor uns liegenden Probleme sich entfalten kann. Der Bund evangelischer Pfarrer ist seit seinem Bestehen für eine solche Diskussion eingetreten. Auch er wurde auf mancherlei Weise diffamiert und boykottiert. Es steht aber außer Frage, daß eine weitere Unterlassung des Gespräches unserer Kirche schweren inneren Schaden zufügen wird. In diesem Zusammenhang muß auch darauf hingewiesen werden, daß die Klärung der christlichen Existenz und der Existenz der Kirche im Sozialismus nicht allein Sache der Kirchenleitungen sein kann. Zwar haben diese dabei eine besondere Verantwortung. Die Klärung selbst aber erfordert ein vertrauensvolles Miteinander von Kirchenleitungen, Pfarrern und Gemeindegliedern. Wir müssen es lernen, dabei aufeinander zu hören. Eine Kritik an den Kirchenleitungen allein um der Kritik willen hat kein Recht. Ebenso muß die fortwährende Verdächtigung und moralische Diffamierung der Pfarrer, die im gesellschaftlichen Raum tätig sind, unterbleiben. Das Gespräch setzt auch voraus, daß einer dem anderen die theologische Begründung für sein jeweiliges Tun einräumt. Solche unterschiedlichen Begründungen brauchen die Gemeinsamkeit des praktischen Handelns nicht in Frage zu stellen.

Ein Prozeß ...

Um diese Atmosphäre des Gespräches zu schaffen, muß man erkennen, daß die Gewinnung einer legitimen Existenz des Christen und der Kirche in der sozialistischen Gesellschaft ein langwieriger und komplizierter Prozeß ist. In ihm wirken verschiedene – theologische, kirchliche, kirchenpolitische und politische – Faktoren zusammen. Das Verständnis für diesen Prozeß kann nur nach und nach gewonnen werden. Die Entwicklung des einzelnen in diesem Prozeß wird unterschiedlich sein. Dem, der heute schon als Geistlicher oder Gemeindeglied seine staatsbürgerlichen Aufgaben wahrnimmt, darf daraus im kirchlichen Raum keine Behinderung oder Benachteiligung erwachsen. Umgekehrt darf demjenigen, der in der Erkenntnis dieses Prozesses noch weniger Klarheit gewonnen hat, daraus kein Vorwurf gemacht werden, der ihm Nachteile bringt. Die Diskussion der anstehenden Fragen muß geduldig, aber beharrlich geführt werden. Es geht um die Klarstellung, daß christliche Existenz im Sozialismus nicht nur möglich

ist, sondern ernsthaft gelebt werden will, sowohl nach innen als auch der Welt gegenüber.

... will bewältigt sein ...

Kein Entwicklungsprozeß ist ohne Konfliktsituation denkbar. Solche Konfliktsituationen können im kirchlichen Raum auftreten, zum Beispiel zwischen Kirchenleitungen und Pfarrern oder zwischen Pfarrern und Gemeinden. In diesen Fällen ist ein sorgsames Vorgehen notwendig, das darauf hinzielt, entstandene Konflikte zu bereinigen. Der dazu gewiesene Weg ist der des brüderlichen Gespräches, in dem beide Seiten gebührend gehört werden. Konfliktsituationen können auch entstehen zwischen kirchlichen und staatlichen Organen. Hier ist der Weg des Gespräches seit einigen Jahren in zunehmendem Maße beschritten worden. Er hat gezeigt, daß auf diese Weise alle jene Konflikte bereinigt werden können, die aus mangelndem Verständnis herrühren und nicht in böswilliger Anti-Haltung begründet sind. Wenn aber Gespräche zwischen Christen und Nichtchristen möglich und erfolgreich sind, so müssen sie erst recht unter den Gliedern der Kirche möglich werden; Geduld und Beharrlichkeit werden auch hier Erfolg haben.

... im Glauben

Es kann und soll nicht geleugnet werden, daß die Existenz des Christen in der veränderten Umwelt des Sozialismus für ihn unter Umständen Anfechtungen mit sich bringt. Dies um so mehr, als in einer gewandelten Umwelt auch innerkirchliche Wandlungen sich vollziehen werden. Solche innerkirchlichen Wandlungen können nicht im Programm fixiert werden, weil jedes Programm den Versuch darstellt, vorwegzunehmen, was Gott erst neu ordnen will. Wohl aber sind solche Wandlungen Schritt für Schritt im Gehorsam gegen den Herrn der Kirche zu vollziehen. Soweit dabei die Lösung von hergebrachten Traditionen oder die Trennung von Wunschbildern zu Anfechtungen führt, gilt es, sich auf die Wurzeln des Glaubens zu besinnen. Je tiefer der Christ im Glauben wurzelt, desto eher wird er erkennen dürfen, daß keine Wandlung außerhalb oder innerhalb der Kirche ihm seinen Glauben nehmen kann. Der seinem Inhalt nach unwandelbare Glaube hat hier und heute seinen Bestand und seine Verheißung wie einst und künftig und überall. Zu diesem Glauben sind insonderheit die zu rufen, die sich angefochten wissen.

Das Wort Gottes ...

Daher bedarf es in den Gemeinden eines ganz neuen Ernstnehmens des Wortes Gottes. Das Studium der Heiligen Schrift, das gemeinsame Hören des Wortes im Gottesdienst der Gemeinde, der Empfang der Sakramente und der seelsorgerliche brüderliche Beistand der Gemeindeglieder sind die Quellen, aus denen die Stärkung des Glaubens kommt. Wir haben uns zu hüten vor denen, die sich Christen nennen, aber diese Quellen nicht aufsuchen und denen ihre Kircheng Zugehörigkeit lediglich ein Beharren beim Hergebrachten, wenn nicht gar zum Deckmantel politischer Unzufriedenheit wird. Dem Angefochtenen ist nicht geholfen, wenn wir ihn in seiner Anfechtung bestätigen, sondern nur dann, wenn wir ihn dorthin rufen, wo diese Anfechtung durch das Gnadengeschenk des Glaubens überwunden wird.

... macht frei zum Gehorsam

Darüber hinaus haben wir den Gemeinden zu der Einsicht zu verhelfen, daß das Ende mancher Tradition und Privilegien der Kirche uns frei macht zu neuen Erkenntnissen, zu neuem gehorsamen Handeln und auch zu neuen Formen unseres kirchlichen Lebens. Das bedeutet gerade nicht, daß irgendeine Form der Vermischung zwischen christlichem Glauben und marxistischer Weltanschauung Platz greifen dürfte. Im Gegenteil, wir

haben uns allein am Worte Gottes zu orientieren und das Evangelium unverkürzt zu verkündigen. Wir sind in einer sich wandelnden Welt und Kirche gerufen, umzukehren auf den Weg des rechten Gehorsams, der aus dem Hören auf Gottes Wort kommt.

„Arbeit, die nicht mitarbeitet, ist geschäftiger Müßiggang.

Freude, die nicht Mitfreude ist, ist leere Ergötzung.

Leiden, das nicht Mitleiden ist, ist dumpfes Weh.

Der Mensch, der nicht Mitmensch ist, ist Unmensch.“

(Karl Barth, Kirchliche Dogmatik, IV/2, S. 474)

Der Pfarrerbund veranstaltete vom 24. bis 26. September 1962 im Stöckerstift Berlin-Weißensee einen „Evangelischen Pfarrertag“ unter dem Thema „Vollmacht und Ohnmacht der Kirche“. Dieser Pfarrertag mit seinem großen Aufwand an ökumenischen Teilnehmern und Referenten, mit dem hohen Pathos seiner Thesen und mit der umfangreichen Beanspruchung der mitteldeutschen Presse war in vielerlei Hinsicht charakteristisch für den bisher immer wieder mißlungenen Versuch, die theologische Führung im kirchlichen Leben in der DDR zu übernehmen. Auf die Referate und Diskussionsbeiträge, die in einem verstärkten Sonderheft des „Evangelischen Pfarrersblattes“ veröffentlicht wurden, kann hier nur hingewiesen werden. Wir lassen aber einen in Westberlin entstandenen Bericht über diesen Pfarrertag folgen, der in zutreffender Weise die in den führenden kirchlichen Kreisen in der DDR vertretenen kritischen Gesichtspunkte zu dem Pfarrerbund zum Ausdruck bringt:

„FRIEDE, FRIEDE!“ - UND IST DOCH KEIN FRIEDE

4. Pfarrertag des „Bundes evangelischer Pfarrer in der DDR“ in Berlin-Weißensee

Von Wolf-Dieter Zimmermann

(„Sonntagsblatt“ Nr. 40 vom 7. Oktober 1962)

„Wir wissen uns einer gesicherten Friedensordnung auf der Basis von Vertrauen und Verträgen verpflichtet.“ Das sagte Pfarrer Götz Bickelhaupt, Vorsitzender des „Bundes evangelischer Pfarrer in der DDR“, in seinem Schlußbericht auf dem 4. Pfarrertag, der vom 24. bis 26. September in Berlin-Weißensee stattgefunden hat. Die Namen dieser Organisation und der Veranstaltung könnten den Eindruck erwecken, als handle es sich hier um einen Fachverband. Tatsächlich umfaßt dieser Pfarrerbund jedoch nur etwa vier Prozent der Pfarrerschaft der östlichen Landeskirchen. Trotz aller Versuche in den letzten vier Jahren hat er seine Mitgliederzahl nicht wesentlich vergrößern können, wohl deshalb, weil man allgemein den politischen Zielen dieser Organisation und den politischen Auftraggebern im Hintergrund mißtraut.

Daß es sich bei diesem Pfarrertag – trotz aller fachtheologischen und seelsorgerlichen Bemühungen – letztlich um eine politische Unternehmung gehandelt hat, wird aus einigen Ereignissen ziemlich deutlich. Zwei große Empfänge wurden für die Teilnehmer – insbesondere für die aus dem gesamten Ostblock herbeigerufene theologische und kirchliche Prominenz – gegeben: Zu Beginn vom Staatssekretär für Kirchenfragen gemeinsam mit dem Magistrat von Ostberlin, zum Abschluß vom Präsidenten des „Deutschen Friedensrates“. Das Präsidium der Ost-CDU sandte eine demonstrative Grußbotschaft. Ein Besuch östlicher Bischöfe am Brandenburger Tor wurde arrangiert. Und eine gezielte Auswertung der Äußerungen und Ereignisse wurde in der Presse täglich eingehend serviert.

Einige Zitate von Worten, die anlässlich dieser verschiedenen Vorgänge gesprochen wurden, mögen das „Betriebsklima“ verdeutlichen. In der Grußbotschaft der Ost-CDU: „... die Bewältigung der Lebensfragen unserer Nation verlangt ... eine kameradschaftliche Zusammenarbeit mit allen Nicht-Christen, denen es wie uns um die Sicherung des Friedens und die bessere Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens in einer sozialistischen Gesellschaftsordnung geht.“ – Professor Hromadka, Prag, auf dem Empfang: „Es ist für uns beglückend, in der DDR heute den Träger der geistigen, humanistischen Kräfte der deutschen Nation zu sehen.“ Und Bischof Katowski (Slowakisch-Lutherische Kirche) nach dem Mauer-Besuch: „Wir sind uns dessen bewußt, daß diese Mauer nicht nur die Grenze der DDR ist, sondern auch unsere Grenze. In dieser Erkenntnis habe ich mich verpflichtet gefühlt, dem Hauptmann der Wache für den Dienst zu danken, den er hier leistet, denn diese Wache hält er auch für uns ... Nebeneinander stehen wir für den Frieden auf Wacht.“

Nun könnte man meinen, diese Ereignisse seien sozusagen nur die Umrahmung gewesen, eine politische Hülle, die nicht zum Wesen der Tagung gehörte. Darum jetzt einige Zitate aus den Vorträgen und Reden selbst. Dr. Meinecke, Pfarrer im Ruhestand und Landeskirchenrat außer Dienst, einer der drei Hauptredner, sagte: „Die Kirche in der DDR ist nicht mehr fremden Zwecken dienstbar, nachdem ihre privilegierte Stellung von einst nicht mehr existiert, sondern sie ist frei für die Verkündigung des Evangeliums ... Dagegen dient die Kirche in Westdeutschland weitgehend der Rechtfertigung der Politik Bonns.“ Und Professor Palfy, Budapest, in seinem Referat über die Zwei-Reiche-Lehre Luthers: „Die Welt und die weltliche Macht ist von dem Christen nicht nur passiv hinzunehmen und zu ‚ertragen‘, sondern er arbeitet aktiv mit an ihrer Gestaltung und Ordnung.“

Es hätte nun gewiß keiner solchen Veranstaltung bedurft, um derartige kirchenpolitisch-politische Thesen und Programme zu demonstrieren. Aber man wollte mit Hilfe dieser Tagung zwei besondere Anliegen des Oststaates stabilisieren. Das eine ist die Rehabilitierung der sogenannten „Friedenspolitik der DDR“ in der Öffentlichkeit; also der Versuch, den kommenden Friedensvertrag und die zu erwartenden „Friedensmaßnahmen“ auch geistlich zu sanktionieren – und das in einem Augenblick, da fast alle evangelischen Landeskirchen und evangelischen Christen im Osten unseres Vaterlandes – mit Ausnahme politisch engagierter Einzelgänger – einmütig und geschlossen politische Zurückhaltung üben. Denn sie haben erkannt, daß der Staat die Kirche in eine Gruppe unkritischer Mitmacher und vorbehaltloser Zustimmer verwandeln möchte, die gelockt und gedeckt werden sollen durch das Wort „Frieden“. Hinzu kommt das Bestreben, dem thüringischen Landesbischof Mitzenheim wieder kirchliche Bedeutung als dem besonderen Vertrauensmann des Staates zu verschaffen. So sagte Staatssekretär Seigewasser: „Das Ja zur gemeinsamen Verantwortung und zur vertrauensvollen Zusammenarbeit finden wir in den Bemühungen der Evangelisch-Lutherischen Kirche Thüringens mit dem hochverehrten Herrn Landesbischof D. Dr. Mitzenheim an der Spitze verwirklicht.“ Und Mitzenheim antwortete: „... in der DDR wird der für den Dienst der Kirche nötige Raum gewährt.“

In dieser Harmonie – das ist das Ziel – soll sich die Kooperation von Staat und Kirche vollziehen. Aber die Kirche will gerade in dieser Hinsicht ihren eigenen Weg behaupten und ihre eigenen Entscheidungen nicht im voraus fixieren lassen. Deshalb hat sie Bischof Krummacher zum Vorsitzenden der „Konferenz der Gliedkirchen in der DDR“ gewählt. Deshalb hat aber auch Bischof Krummacher im Namen dieser Kirchen auf der Synode der EKD 1961 bindend erklärt: „Die Glaubwürdigkeit und Freiheit kirchlicher Entschlüsse im Osten und Westen unseres geteilten Vaterlandes sind untrennbar verbunden mit der Einheit und Gemeinschaft unseres kirchlichen Lebens.“ Wer sich also außerhalb des gemeinsamen kirchlichen Lebens stellt – und das haben Pfarrerbund und Pfarrertag getan –, der verliert Glaubwürdigkeit und Freiheit.

5. ERZIEHUNGS- UND JUGENDFRAGEN

a) Staatliche Schulpolitik

Daß die Schule und überhaupt das ganze weite Gebiet der Jugendpolitik auch weiterhin der eigentliche Ansatzpunkt für die in der DDR erstrebte Erziehung zum neuen sozialistischen Menschen bleibt, kann nicht zweifelhaft sein. Es besteht der Eindruck, daß hier die institutionellen Positionen der atheistischen Weltanschauung um so zielstrebigter ausgebaut werden, je reservierter sich ein großer Teil der Jugend verhält und je mehr eine ausgedehnte weltanschauliche Kampfsituation inopportun erscheint. Wir geben zunächst einem sachverständigen Berichterstatter das Wort zu einem allgemeinen Überblick.

SCHULE UND KIRCHE IN DER DDR

*Ein kirchlicher Beobachter über die Entwicklung zur Tagesschule
(„Lutherische Monatshefte“ Heft 1/Januar 1963)*

Die weltanschauliche Auseinandersetzung um das Schulwesen in der DDR hat seinerzeit unmittelbar mit der Errichtung des neuen Staatswesens ihren Anfang genommen. Zwar sah die Verfassung in ihren Artikeln 41 bis 48 freie Religionsausübung sowie Erteilung von Religionsunterricht durch die Religionsgesellschaften vor, wobei Klassenräume der öffentlichen Schulen zur Verfügung gestellt werden sollten und selbst staatliche Lehrer außerhalb der Schulzeit freiwillig mitwirken konnten. Allein schon mit der Ausschließung des Unterrichts aus dem öffentlichen Lehrplan wurde in einem Lande, dessen Bevölkerung zu mehr als 90% einer christlichen Kirche angehörte, ein schwerer Schlag gegen die christliche Jugenderziehung geführt.

Diese „weltanschaulich neutrale“ Schule der „antifaschistisch-demokratischen“ ersten Entwicklungsphase der DDR war aber lediglich ein Übergang zur atheistischen Bekenntnisschule. Die atheistische Bekenntnisschule war von vornherein gewollt. Lenin hat selbst unablässig auf den unversöhnlichen Gegensatz zwischen der marxistischen Weltanschauung und allen Religionen hingewiesen (vgl. u. a. seinen Aufsatz über „Sozialismus und Religion“, 1905). Seitdem versteht sich der Marxismus-Leninismus als kämpferischer Atheismus. Ein „ideologischer Waffenstillstand“ ist ihm undenkbar; in der Tat würde der Verzicht auf die atheistische Basis auf eine Selbstaufgabe hinauslaufen. Zahllose Broschüren und Bücher, in Millionen von Exemplaren auch unter der Schuljugend verbreitet, verkünden das ständig. Dieser „wissenschaftliche Atheismus“ ist die Grundlage des Buches „Weltall, Erde, Mensch“, der „Bibel“ der Jugendweihlinge. Nicht zuletzt hat Walter Ulbricht selbst (z. B. in seiner bekannten Sonneberger Jugendweiherede) auf die atheistische Grundüberzeugung hingewiesen. Neuerdings wird diese ungebrochene Linie erhärtet durch den Rechenschaftsbericht des ZK für den VI. Parteitag der SED im Januar 1963. In einem nicht veröffentlichten Abschnitt über die „Politik der Partei gegenüber den Religionsgesellschaften“ heißt es hier, daß man zwar bestrebt sei, die Theologen und kirchlichen Amtsträger für die Friedenspolitik der Regierung zu gewinnen, „ohne aber zugleich die Erziehung der Massen im Geiste des dialektischen Materialismus zu vernachlässigen; denn die Gemeinsamkeit der politischen Interessen und des politischen Kampfes kann niemals den Verzicht auf die Verbreitung unserer Weltanschauung bedeuten“. Von dieser Grundposition aus ist der weltanschauliche Kampf um die Gewinnung der kommenden Generation eine Notwendigkeit. Aus ihr erklärt sich jede einzelne Phase der hier erfolgten Auseinandersetzung zwischen Partei

und Staat einerseits und den Religionsgemeinschaften sowie der christlichen Elternschaft andererseits. Sie ist schließlich auch der Schlüssel zum Verständnis der neuesten staatlichen Maßnahme: der Einrichtungen von Tagesschulen im Gebiete der DDR.

Bei diesem unter Einsatz der staatlichen Machtmittel geführten Kampf muß rückblickend zunächst erinnert werden an die administrativen Maßnahmen zur Lähmung der von den Kirchen mit Erfolg aufgebauten kircheneigenen christlichen Unterweisung. Die Tatsache, daß es sich hier vielfach um örtliche Maßnahmen gehandelt hat (Versagung von Schulräumen für Christenlehre, Verlegung von schulischen Veranstaltungen auf die Zeit der Christenlehre, Druck auf Eltern und Kinder), darf über die zentrale Steuerung dieser Auseinandersetzung nicht hinwegtäuschen. Die zentrale Lenkung trat beispielsweise in Maßnahmen wie der „Anordnung über die Gestaltung froher Ferientage für alle Kinder“ (Gesetzblatt der DDR I, 1958. Nr. 31) hervor, wo durch § 2 Abs. 3 kirchliche Ferienlager untersagt wurden, und dem Erlaß des Kultusministers Lange vom 12. Februar 1958 (Gesetzblatt I, 1958. Nr. 18), der eine ganze Reihe solcher administrativer Maßnahmen zur Erschwerung der Christenlehre enthält. Das Verbot der einzigen evangelischen Jugendzeitschrift „Stafette“ mit 120 000 Exemplaren wegen „Papiermangels“ gehört ebenfalls eindeutig hierher.

Wichtiger aber war die Umwandlung der öffentlichen Schulen – Privatschulen sind in der DDR nicht erlaubt – in atheistische Bekenntnisschulen. Hierfür sind die sogenannten „Pädagogischen Kongresse“ mit ihren Entschlüssen, die die Entwicklung von Jahr zu Jahr systematisch vorantrieben, ein deutlicher Beweis. Das „Gesetz über die sozialistische Entwicklung des Schulwesens“ vom 2. Dez. 1959 (Gesetzblatt I, 1959. Nr. 67) erklärt zur weltanschaulichen Gestaltung des Unterrichts: „Diese Aufgabe vermochte die antifaschistisch-demokratische Schule trotz aller Fortschritte nicht zu lösen, denn sie gewährte im wesentlichen nur eine einseitige intellektuelle Bildung und Erziehung.“ Schon vorher, und das interessiert im Zusammenhang mit dem Problem der Tagesschule, war eine wichtige „Verordnung über die Sicherung einer festen Ordnung an den allgemeinbildenden Schulen“ vom 12. Nov. 1959 (Gesetzblatt I v. 1959, Nr. 63) erschienen. Hier wird als Anfang der kommenden Ganztagschule der Schulhort gegebenenfalls mit Internat fest verankert:

§ 5: Für alle Schüler ist die planmäßige Bildungs- und Erziehungsarbeit außerhalb des Unterrichts im Schulhort zu ermöglichen. Der Schulhort ist ein fester Bestandteil der Schule ... Die Hauptaufgabe des Schulhortes ist es, den Schülern beim Lernen zu helfen und sie in einer sinnreichen Freizeitgestaltung erzieherisch zu betreuen ... Dabei ist mit der Pionierorganisation „Ernst Thälmann“ und der Freien Deutschen Jugend eng zusammenzuarbeiten ... Der Schulhort ist ganztägig geöffnet ...

§ 6: Die Arbeit der Schule ist durch den Direktor oder Schulleiter so zu gestalten, daß ein kontinuierlicher Ablauf des Unterrichts, der Hort- und Internatserziehung sowie der Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaften, Kurse und Schulsportgemeinschaften gesichert ist.

Die Schüler dürfen durch Veranstaltungen, die außerhalb des Unterrichts liegen, erst zwei Stunden nach Schluß des lehrplanmäßigen Unterrichts und anderer verbindlicher Veranstaltungen der Schule beansprucht werden.

Mit all diesen Maßnahmen war gesetzlich legitimiert, was schon seit Jahren unter Terrorisierung der alten Lehrerschaft und unter Einsatz bewährter Parteifunktionäre in den Schulen praktiziert wurde. Viele Tausende von Lehrern und sehr großen Gruppen von Oberschülern, besonders Abiturienten, verließen daraufhin die DDR und gingen nach Westdeutschland. Einen genauen Einblick in die weltanschauliche Umgestaltung des öffentlichen Schulwesens gewähren die umfangreichen „Direktiven zu den Lehrplänen“ (Verfügungen und Mitteilungen des Ministeriums für Volksbildung vom

5. Okt. 1961, Nr. 19), die nur für den Dienstgebrauch bestimmt sind. Hier wird die weltanschauliche Ausrichtung des gesamten Unterrichts bis hin zu Geographie, Physik, Zeichnen und Musik vollzogen (s. Kirchh. Jahrbuch 1961, S. 175 ff.).

So ist im Geschichtsunterricht die „Arbeiter- und Bauernmacht der DDR, die allen Werktätigen und der Jugend ein glückliches Leben sichert“ und „ein ständiges Wachstum des materiellen und kulturellen Wohlstandes herbeiführt“, überhaupt „militärisch, politisch, moralisch und ökonomisch überlegen ist“, dem „militaristisch-klerikalen Obrigkeitsstaat in Westdeutschland“ gegenübergestellt, wo „soziale Unsicherheit, Ausbeutung der Arbeiter und der Landarbeiterjugend, Militarismus, Revanchismus, Antikommunismus und Mißbrauch der Kirche und Religion“ herrschen. Den Schülern ist die „Rolle Westberlins als Frontstadt und Störenfried des sozialistischen Aufbaus“ deutlich zu machen. „Der Unterricht erfüllt seine erzieherischen Aufgaben nur dann, ... wenn er den Haß gegen die Feinde des Volkes entwickelt und festigt, und wenn in den Kindern und Jugendlichen der Wille geweckt wird, der richtigen Erkenntnis die persönliche Tat folgen zu lassen.“ Auf die Frage: „Wer sind unsere Brüder und Schwestern in Westdeutschland?“ wird die Antwort gegeben: „Die Mitglieder der illegal kämpfenden Kommunistischen Partei Deutschlands und die Anhänger der Deutschen Friedensunion.“

„Das Leben unseres Genossen Walter Ulbricht soll den Schülern überzeugend dargestellt werden; sie sollen in ihm das große patriotische Vorbild“ erkennen. Die „hohen politischen und moralischen Eigenschaften der sowjetischen Kosmonauten“ als Verkörperungen des „kommunistischen Menschen“ sind den Schülern nahezubringen, wie überhaupt die Sowjetunion in den Direktiven eine große Rolle spielt. Dagegen ist aus Wohlstands- und vielleicht auch anderen Gründen nicht mehr verbindlich als Lehrplanstoff für 1961/62: „Wie Ma Liu-chai zu seiner ersten Bettdecke kam.“

Geographie-Unterricht: „Die bewußte, offensive und wissenschaftliche Behandlung der politischen Probleme (DDR der einzig rechtmäßige deutsche Staat, Länder des sozialistischen Weltsystems befinden sich im Gegensatz zu den imperialistischen Ländern in ununterbrochener und unaufhaltsamer Aufwärtsentwicklung) muß dazu beitragen, daß die Schüler zu einem glühenden Patriotismus erzogen werden und zur Überzeugung gelangen, daß dem Sozialismus in ganz Deutschland die Zukunft gehört.“

Der Astronomie-Unterricht „soll den Schülern die ständig wachsende Überlegenheit des sozialistischen Weltsystems klar vor Augen führen, ihnen zeigen, daß nur im Sozialismus und Kommunismus die lichte Zukunft des Menschen liegt ...“. Es soll herausgearbeitet werden die „militärische Bedeutung der großen Mehrstufenraketen, der Schutz des Friedens durch diese starken Waffen in der Hand der Sowjetunion“.

Im Zeichenunterricht sollen Bilder und Themen „unser Bemühen um den Sieg des Sozialismus, unseren Kampf gegen Militarismus und Imperialismus, die Leistungen der Bevölkerung zur Stärkung der Republik“ darstellen.

Beim Musikunterricht soll die „emotionale Wirksamkeit des Singens“ die „sozialistische Erziehung und Bildung der Schüler verstärken“. „Die Schulchöre sollen unseren gegenwärtigen gesellschaftlichen Kampf mit allen verfügbaren Mitteln unterstützen. Das gleiche gilt für das Musikhören.“

Wie sich diese Umwandlung der Schule auswirkte, dafür ist das Wort der Synode der EKD bezeichnend, das diese bereits 1956 in Berlin-Spandau auf ihrer außerordentlichen Tagung sprach:

„In wachsendem Maße wird der Unterricht in den öffentlichen Schulen der DDR einseitig auf den Lehren eines atheistisch verstandenen dialektischen und historischen Materialismus aufgebaut, ohne daß die christlichen Eltern die Möglichkeit haben, ihre Kinder vor den sich hieraus ergebenden inneren Nöten zu schützen. Unter Duldung, Förderung, ja sogar Mitwirkung staatlicher Organe wird in der Schule und in den staatlichen Bildungsanstalten der christliche Glaube weithin verächtlich gemacht. Vielfach werden

hochbegabte Kinder christlicher Eltern, insbesondere kirchlicher Mitarbeiter, von dem Besuch der Oberschule und der Universität ausgeschlossen, weil sie sich nicht zur Weltanschauung des Marxismus bekennen können.

Ebenso verstößt es gegen Artikel 44 der Verfassung, der der Kirche das Recht auf Erteilung von Religionsunterricht (Christenlehre) gewährleistet, wenn vielfach in Grundschulen die Christenlehre behindert oder durch Maßnahmen der staatlichen Schulverwaltung praktisch unmöglich gemacht und in den Oberschulen untersagt wird.“

Von dem bisher Geschilderten aus muß die neue Situation beurteilt werden, die mit der Einrichtung von Tagesschulen in größerer Zahl gegeben ist. Die Tagesschulen sind die folgerichtige Weiterentwicklung der Schulhorte und Internate, wie sie die oben erwähnte „Verordnung über die Sicherung einer festen Ordnung an den allgemeinbildenden Schulen“ vom 12. November 1959 vorsieht. Es ist kein Zweifel, daß die Ganztageschule, namentlich wenn sie in ländlichen Bezirken als Zentralschule, womöglich mit Internat, auftritt, die Jugend dem Elternhaus und der Kirche entfremden soll. Die Erteilung von Christenlehre an Kinder, die von Montag früh bis Sonnabend mittag in einer solchen Schule sind, ist nicht mehr möglich. Nach den bisher gemachten Erfahrungen ist auf staatliche Zusagen in dieser Hinsicht kein Verlaß. Es wird also zu weiteren ersten Auseinandersetzungen zwischen dem Staat einerseits und dem Elternhaus und der Kirche andererseits kommen. Wie die Entwicklung hier vorangetrieben wird, zeigt der Rundbrief des Pädagogischen Kreiskabinetts beim Rat der Stadt Potsdam vom Mai 1960; der Brief geht aus vom Schulhort, der als Notwendigkeit besonders für die Kinder arbeitender Mütter hingestellt wird, der aber praktisch schon für diese Gruppe eine Ganztagszerziehung bedeutet.

Langsam erhöht sich jetzt die Zahl der Tagesschulen. In Ostberlin soll es von Januar 1963 ab statt 5 Tagesschulen 12 geben. Zweifellos wird diese Zahl sich in allen Teilen der DDR steigern in dem Maße, wie man der technischen Probleme und des Widerstandes der Elternhäuser Herr wird. Nicht die Erziehung der Jugend, sondern die Umerziehung der Jugend ist das letzte Ziel der Tagesschule. Nicht Wissen, sondern „sozialistische Bewußtseinsbildung“ ist gewollt. In diesem Sinne müssen Walter Ulbrichts Ausführungen auf der 17. Tagung des ZK im Oktober 1962 verstanden werden: „Dieses einheitliche sozialistische System der Erziehung und Bildung muß von der wissenschaftlich-technischen und ökonomischen Zielsetzung des umfassenden Aufbaus des Sozialismus ausgehen ...“

Wie die Kirchen in der DDR zur Tagesschule Stellung nehmen, dafür ist das Rundschreiben bezeichnend, das vom Evangelisch-Lutherischen Landeskirchenamt in Dresden im Oktober 1962 an die Pfarrerschaft erlassen worden ist. Dieses Wort wurde dann von der sächsischen Landessynode im November 1962 mit folgendem Beschluß aufgegriffen:

„1. Die Synode macht sich das Wort des Landeskirchenamtes zur Tagesschule (Ganztagszerziehung) zu eigen, das am 6. Oktober 1962 an alle Pfarrer ergangen ist.

2. Die Synode erinnert in diesem Zusammenhang an ihre Worte vom März 1960 (an die Kirchenvorstände) und vom November 1960 (an alle Pfarrer und Kirchenvorsteher), sowie an alle früheren Verlautbarungen zur Frage der christlichen Erziehung.

3. Die Synode weist zur Kennzeichnung der Lage auf Heft 11/1962 der Fachzeitschrift „Die Unterstufe“ (Artikel ‚Gedanken zur weltanschaulichen Bildung im jüngeren Schulalter‘) hin, in dem der Lehrer aufgefordert wird, schon die Kinder im Schulanfängeralter zur Gottlosigkeit zu erziehen.“

In solchen Verlautbarungen, denen weitere aus anderen Gliedkirchen sicher folgen werden, zeichnen sich die neuen Auseinandersetzungen bereits deutlich ab. Es wird dem Staat, der über alle Machtmittel verfügt und sie auch einsetzt, ein leichtes sein, auf Eltern und Kinder den nötigen Druck zum Eintritt in die neue Schulform auszuüben, und er wird dabei vielleicht sogar den Eindruck der völligen Freiwilligkeit aufrechterhalten können. Es braucht ja nur die Form der Ganztageschule immer weiter ausge-

dehnt zu werden und in ihr grundsätzlich der Unterricht auf den ganzen Tag verteilt zu sein, wie es das Rundschreiben des Pädagogischen Kreiskabinetts Potsdam bereits entwickelt.

Unter dem Druck des Staates, dem es mit der Erfassung des ganzen Menschen Ernst ist, wird manches dahinsinken, was die Kirchen auf dem Gebiet der Christenlehre in den 17 Jahren nach dem Kriege neu aufgebaut haben. Neue Wege müssen gefunden werden, die Jugend mit der Botschaft des Evangeliums zu erreichen. Wieder werden Kirche und Elternhaus, ohne das zu wünschen, in einen tiefen Gegensatz zum Staat getrieben. Wer sich hier auf seiten der Kirche mit der durch die Verfassung garantierten „vollen Glaubens- und Gewissensfreiheit“ meint beruhigen zu können, verkennt aus einem statischen Denken heraus die dynamische Entwicklung im Sozialismus östlicher Prägung. Die Kirchen werden ihre Verantwortung an diesem entscheidenden Punkt wahrnehmen müssen.

Indessen ist auch das andere gewiß: Die christliche Existenz der kommenden Generation in der DDR wird nicht entschieden durch bloße Macht, durch planvolle Aktionen und systematische Schulungen seitens des Staates und der Partei. Die Zeit ist sehr nahe, wo das materialistisch-atheistische Menschenbild, wie es jetzt in allen Fabriken und Betrieben, durch alle Schulen und Hochschulen, in der Stadt und auf dem Lande, durch alle Gesetze und in der gesamten Öffentlichkeit geprägt werden soll, in der Wirklichkeit des Lebens gewogen werden wird. An dieser Stelle, wo sich der Geisteskampf vollzieht, der jenseits aller Staatsmacht liegt, brauchen wir uns nicht zu fürchten.

Der in dem vorstehenden Bericht erwähnte Abschnitt zur ganztägigen Bildung und Erziehung der Jugend aus dem Rechenschaftsbericht des Zentralkomitees der SED für den VI. Parteitag im Januar 1963 lautet:

Entsprechend der Forderung des V. Parteitages, eine vielseitige und inhaltsreiche Betätigung der Schüler außerhalb des Unterrichts im Sport, Spiel und in der kulturellen Arbeit zu entwickeln, haben viele Parteiorganisationen gemeinsam mit der Kinder- und Jugendorganisation, mit Arbeitern, Genossenschaftsbauern, Angehörigen der Intelligenz, Hausfrauen und Funktionären eine gute Arbeit geleistet. Sie haben Vorbilder geschaffen, wie Pioniergruppen, Chöre, Kindersportabteilungen oder Laienspielgruppen, die die vielseitigen Interessen der Kinder befriedigen. Dabei werden die Altersbesonderheiten der Schüler besser berücksichtigt, ihre Selbsttätigkeit wird gefördert, und es wird ihnen auch auf politische Fragen Antwort gegeben.

Insgesamt werden jedoch noch nicht alle Möglichkeiten für die ganztägige Bildung und Erziehung genutzt. Zur Zeit nehmen die Erzieher nur auf einen Teil der Kinder Einfluß. Der größte Teil der Schüler, besonders Kinder werktätiger Mütter, ist sich nachmittags und an Sonn- und Feiertagen selbst überlassen.

Dort, wo FDJ, Pionierorganisation und Schule zusammenarbeiten und alle anderen gesellschaftlichen Kräfte gewinnen, wird die Arbeit mit den Kindern außerhalb des Unterrichts und im Hort interessanter und inhaltsreicher. Damit werden für die schrittweise Einführung der ganztägigen Erziehung entscheidende Voraussetzungen geschaffen.

Nach dem V. Parteitag wurden in unserer Republik die ersten Tagesschulen entwickelt. Heute bestehen bereits siebzig, und auf Beschluß des Sekretariats und des Ministerrats werden in den Stadtbezirken Berlin-Köpenick und Leipzig-Südwest weitere Tagesschulen aufgebaut. Mit der Entwicklung dieser Schulen wird eine bedeutsame Pionierarbeit geleistet. Die überwiegende Mehrzahl der Eltern begrüßte diese Entwicklung, weil die Tagesschule die Erziehung in der Familie wirkungsvoll unterstützt und insbesondere den werktätigen Müttern eine großzügige Hilfe durch den sozialistischen Staat zuteil werden läßt.

Die Maßnahmen zur engen Verbindung der Schule mit dem Leben wurden in vielfältiger Weise durch die Pionierorganisation „Ernst Thälmann“ unterstützt. Auf dem

IV. Pioniertag in Erfurt konnten die Pioniergruppen und „Freundschaften“ ihre Erfolge bei der Durchführung des Stufenprogramms und im Kampf um den Ehrentitel „Sputnikgruppe des Siebenjahresplanes“ demonstrieren. Im Rahmen der Pionierarbeiten und vieler gesellschaftlich nützlicher Taten entwickelten die jungen Pioniere große Initiative zur Unterstützung des polytechnischen Unterrichts. In Auswertung des 14. Plenums des Zentralkomitees erkannten die Leitungen der Pionierorganisation besser die Notwendigkeit, allen Pionieren und Schülern die Bedeutung des Lernens bewußt zu machen. Sie helfen jetzt stärker, die Lehrplanziele der Schule zu erreichen.

Entsprechend der Aufgabenstellung des V. Parteitages werden die Eltern immer mehr ihrer hohen Verantwortung für die sozialistische Erziehung ihrer Kinder gerecht und helfen, das enge und kameradschaftliche Zusammenwirken von Lehrern und Eltern zu festigen.

Die Eltern und Elternbeiräte wirken in zunehmendem Maße am Aufbau unseres sozialistischen Schulwesens mit. Das ist ein Ausdruck der Entfaltung unserer sozialistischen Demokratie.

Besonders die Elternbeiratswahlen 1962 zeigten eine große Aktivität der Elternbeiräte, ihrer Kommissionen und der Klassenelternaktivs. Sie bemühen sich immer mehr um die Verbesserung der Leistungen und der sozialistischen Erziehung der Schüler, um die Gewinnung aller Eltern für die Unterstützung der sozialistischen Schule und um die Verbesserung der sozialistischen Erziehung in der Familie.

Die Elternbeiratswahlen entwickeln sich immer stärker zu einem wertvollen Mittel der Massenkontrolle bei der Verwirklichung der Beschlüsse von Partei und Regierung.

Demgegenüber werden in Westdeutschland die Interessen der Eltern durch den Mißbrauch der Schule für die antihumanistischen Ziele der NATO-Politik, durch das Weiterbestehen des Bildungsprivilegs und durch die Senkung des Bildungsniveaus infolge der zunehmenden konfessionellen Zersplitterung des Schulwesens mit Füßen getreten.

Seit dem V. Parteitag wurde durch eine planmäßige Erweiterung des Netzes der Kindergärten in Stadt und Land der gesellschaftliche Einfluß des Staates auf die Erziehung der 3- bis 6jährigen Kinder weiter verstärkt. In sozialistischer Gemeinschaftsarbeit wurde ein Bildungs- und Erziehungsplan erarbeitet, um, entsprechend der Forderung des 4. Plenums des Zentralkomitees, die Kinder planmäßig und systematisch zu bilden und zu erziehen und gut auf die Schule vorzubereiten. Dadurch wurden Voraussetzungen geschaffen, daß erstmalig in der Geschichte Deutschlands die Vorschulernziehung ein fester Bestandteil der Volksbildung wird und die allseitige Bildung und Erziehung sozialistischer Persönlichkeiten im Kindergarten beginnt.

Gegenwärtig besuchen 57,3 Prozent aller 3- bis 6jährigen Kinder in der Deutschen Demokratischen Republik Kindergärten. Damit stehen wir im Weltmaßstab an erster Stelle.

Dieser Bericht läßt nebenher erkennen, welcher ungeheuren Beanspruchung die Kinder und Jugendlichen in der DDR unterworfen sind. Am hervorstechendsten freilich ist die weltanschauliche Zielsetzung dieser ganztägigen Erziehungsarbeit. Daher gehört ihr die kritische Aufmerksamkeit der Kirchen, wie das oben ebenfalls schon erwähnte Rundschreiben an alle Pfarrer, Pastoren und Vikare einer Landeskirche deutlich macht.

RUNDSCHREIBEN DES EV.-LUTH. LANDESKIRCHENAMTES DRESDEN VOM 6. OKTOBER 1962

In Wahrnehmung des Auftrages der Kirche für die christliche Erziehung der Getauften in Haus und Gemeinde besteht Veranlassung, auf folgendes hinzuweisen:

In unseren Tagen wird in breiter Öffentlichkeit die Frage der Teilnahme aller Kinder an der Tagesschule (Ganztags-Erziehung) behandelt. Die sächsische Landeskirche hat bei Einführung des Schulgesetzes bereits ihre Besorgnisse darüber bei dem Volks-

kammerpräsidenten ausgesprochen. Nun ist die Tagesschule als „Schule der Zukunft“ proklamiert worden. Der allmähliche und schrittweise Übergang zur Ganztagerziehung und der Aufbau von Tagesheimschulen in der Deutschen Demokratischen Republik wird als das Ergebnis der ökonomischen und politischen Entwicklung bezeichnet. Als ihr Ziel wird die allseitige Bildung des sozialistischen Menschen angegeben. Zu Beginn des Schuljahres 1962/1963 ist die Entwicklung zur Tagesschule im Bereiche unserer Landeskirche weiter betrieben worden.

Evangelische Eltern und Paten sind in die Entscheidung gestellt.

Christen wissen von der Unveräußerlichkeit elterlicher Erziehungspflicht. Gewiß kann in besonderen Fällen Ganztags- und Heimerziehung eine Hilfe, ja Notwendigkeit sein. Ganztagerziehung ist aber für Christen ein unzulässiger Weg der Erziehung, wenn dadurch das Elternhaus praktisch ausgeschaltet wird. Ganztagerziehung im Sinne der heutigen sozialistischen Schule, die trotz vieler Einsprüche von Christen in der Deutschen Demokratischen Republik vom Atheismus und Materialismus geprägt ist, bringt christliche Eltern und Kinder in gesteigerte Gewissensbeschwerden und droht, christliche Erziehung unmöglich zu machen. Christliche Eltern werden also im Gehorsam gegen Gott ihre Aufgabe in der Gesellschaft und ihre Erziehungspflicht so zu vereinbaren suchen, daß Kindern die Geborgenheit des Elternhauses erhalten bleibt und christliche Erziehung im Hause gewährt wird.

In der Einführung der Ganztagschule wird nach folgenden Sätzen verfahren (Horst Drewelow, „Die Schule der Zukunft“, Verlag Volk und Wissen, 1962, S. 45): „Die Eltern müssen von der Richtigkeit der Ganztagerziehung überzeugt werden.“

Aber auch: „Das Prinzip der Freiwilligkeit wird unbedingt beachtet. Weder Eltern noch Kinder werden zur Ganztagerziehung gezwungen werden.“

Die Entscheidung über die Teilnahme an der Tagesschule liegt also in der Hand der Eltern.

Christliche Eltern, die glauben, ihre Kinder zur Tagesschule schicken zu müssen, können nach den geltenden Bestimmungen darauf bestehen, daß ihre Kinder an einem Werktag die christliche Unterweisung besuchen können.

Es wird allen Pfarrern zur Pflicht gemacht, die Kirchenvorsteher, die Mitarbeiter und die Gemeinde in allen ihren Kreisen über diese Sachlage aufzuklären, insbesondere die Eltern und Paten auf jede erdenkliche Weise zu beraten und zu stärken.

Im übrigen ist es schwer, ein zutreffendes Bild über die Entwicklung der Ganztagerziehung zu gewinnen, weil man sich bisher darauf beschränkte, einzelne Schwerpunkte zu bilden (Bezirk Köpenick in Berlin, Leipzig). Man schätzt die Zahl der Ganztagschulen für die DDR Ende 1962 auf 70. Das Haupthindernis für die Neuerrichtung von Ganztagschulen liegt bei dem Mangel an Lehrern, die sich dieser Arbeit zu entziehen suchen, weil sie sehr anstrengend ist. Aus diesem Grunde sind auch einige Schulen wieder eingegangen. Wo Ganztagschulen eingerichtet werden, machen die Eltern nach anfänglichen Protesten nur selten von der Möglichkeit Gebrauch, ihre Kinder in andere Schulen zu schicken, zumal sich daraus meistens ein sehr weiter Schulweg ergibt. Auch hier resigniert die Elternschaft weitgehend. Die praktischen Erfahrungen zeigen, daß in der Ganztagschule der kirchliche Unterricht im wesentlichen zum Erliegen kommt. Zwar besteht die Möglichkeit, daß die Eltern schriftlich den Wunsch äußern, ihre Kinder am kirchlichen Unterricht teilnehmen zu lassen. Das gelingt auch in den unteren Klassen noch recht gut, solange die Kinder noch unbefangen genug sind, ihrerseits auf diesem Recht zu bestehen. Sobald die Kinder älter werden, scheuen sie diese Sonderstellung und auch den nicht seltenen

Hohn der Lehrer. An einzelnen Stellen macht man auch durch administrative Maßnahmen den kirchlichen Unterricht unmöglich, indem man von den Eltern für jede einzelne Stunde eine schriftliche Anforderung verlangt. Im ganzen ist die weltanschauliche Beeinflussung der Kinder in den Schulen nach wie vor stark. Es sind zwar die massiven Angriffe zurückgetreten. Gefährlich ist aber die ständige antichristliche Beeinflussung, zumal auch dann, wenn die Kinder nicht genügend Halt am Elternhaus finden. Freilich wirkt angesichts der schwierigen politischen und wirtschaftlichen Situation der DDR auch auf Schulkinder die weltanschauliche Propaganda nicht immer sehr überzeugend. Sollte sich hier die Situation einmal ändern, so sind starke Einbrüche weltanschaulicher Art in die Jugend zu befürchten.

b) Kirchliche Jugendarbeit

Über die verschiedenen Bereiche kirchlicher Jugendarbeit stellen wir hier aus den vorliegenden Berichten der Landeskirchen in der DDR zunächst einige zusammenfassende Bemerkungen voran.

Die Zahl der kirchlichen Kindergärten und Kindertagesstätten, die zwischen 300 und 400 liegt, konnte im wesentlichen gehalten werden. Ihr großer Wert liegt unter anderem auch darin, daß über die Kindergärten ein guter Kontakt zu den Eltern hergestellt werden kann. Erfreulich groß ist die Bereitschaft von jungen Mädchen, den Beruf der Kinderdiakonin zu ergreifen.

Im Besuch der kirchlichen Unterweisung (Christenlehre) ist ein leichtes Ansteigen zu verzeichnen. Der Tiefpunkt der Beteiligung scheint überwunden zu sein. So hatten zum Beispiel im Jahre 1960 in 35 brandenburgischen Kirchenkreisen insgesamt 57 710 Kinder an der Christenlehre teilgenommen, 1962 stieg die Zahl auf 59 252 Kinder an. Jedoch ist es schwer möglich, sich für die ganze DDR ein Urteil zu bilden, zumal sich bei dem Zahlenanstieg auch stärkere Geburtsjahrgänge geltend machen können. Ein Tiefstand in der Christenlehre liegt freilich durchweg noch in den großen Städten vor, besonders in neu gebauten Stadtteilen und neuen großen Siedlungen. Da in den nächsten Jahren aus Altersgründen eine größere Zahl von Katecheten ausscheiden wird, macht die Nachwuchsfrage große Sorge, wenn auch die Katechetenseminare durchschnittlich besetzt sind. Sehr bewährt hat sich die Ausbildung von Kantorkatecheten. Die Beziehungen der Christenlehre zu den staatlichen Stellen sind im Augenblick einigermaßen erträglich. Örtlich gibt es immer wieder Spannungen, doch kann zur Zeit nicht von einer besonderen Kampfsituation gesprochen werden. Allerdings deuten einige Anzeichen darauf hin, daß der sogenannte „Fechner-Erlaß“, der zwei Stunden Pause zwischen dem Schulunterricht und dem kirchlichen Unterricht vorsieht, wieder stärker beachtet wird. In vielen Orten wird aber noch immer stillschweigend über diesen Erlaß hinweggegangen. Die Christenlehre wird zu 50 bis 60% in kircheneigenen Räumen erteilt. Die Kinder gehen lieber in den kirchlichen Raum zum Unterricht, da sie auf diese Weise von anderen Schülern und den Lehrern nicht beobachtet werden können. Doch fallen auf diese Weise die „Mitläufer“ aus, die man sonst in den Schulräumen erreichen würde.

Das Verhältnis von Konfirmation und Jugendweihe ist zur Zeit nicht besonders aktuell. Die Propaganda für die Jugendweihe hat erheblich nachgelassen. Es ist aber weithin einfach üblich geworden, die Kinder zur Jugendweihe zu schicken. Doch läßt sich auch hier hinsichtlich der Zahlen ein allgemeingültiges Urteil schwer gewinnen. Die Beteiligung an der Jugendweihe schwankt zwischen 10% und 80%. Die kirchliche Debatte hat sich von der Frage der Konfirmationsfeier und von dem Verhältnis zwischen Konfirmation und Jugendweihe auf die Gestaltung des Konfirmandenunterrichts verlagert. Diese Entwicklung muß begrüßt werden, da eben alles bei den Kindern auf die rechte Art des Unterrichts ankommt. Das gilt besonders auch für die zunehmende Zahl der Kinder, die nach der Jugendweihe sich noch später konfirmieren lassen.

Der Besuch des Kindergottesdienstes hat im ganzen erheblich nachgelassen, und zwar sowohl in der Stadt wie auf dem Lande. Man schätzt, daß nur noch 50% der Zahl erreicht wird, die noch vor zehn Jahren an Teilnehmern zu verzeichnen war. Daneben hat sich auch die Altersschichtung wesentlich verändert. Mindestens ein Drittel der Kindergottesdienstteilnehmer sind noch nicht schulpflichtige Kinder. Neue Versuche sind hier im Gange, so zum Beispiel die Einrichtung von Familiengottesdiensten und die gleichzeitige Durchführung von Kindergottesdienst und Gemeindegottesdienst.

Diesen Hinweisen lassen wir einige beispielhafte landeskirchliche Berichte folgen:

AUS DEM TÄTIGKEITSBERICHT

*des Evangelisch-Lutherischen Landeskirchenamtes für die Tagung
der 18. Evangelisch-Lutherischen Landessynode Sachsens vom 12. bis 16. November 1962*

Katechetischer Dienst

Durch den katechetischen Dienst werden in jeder Kirchengemeinde Kinder unter dem Wort versammelt und zur Gemeinde geführt. Wir erfahren in unseren Tagen etwas von dem Wunder der Kraft des Wortes Gottes dadurch, daß Kinder trotz Spott und Verächtlichmachung zum Hören des Wortes zusammenkommen. Dabei ist viel treuer, durchhaltender Einsatz von Katecheten am Werk.

Die Unterweisung hebt sich immer stärker von schulmäßiger Unterrichtspraxis ab. Erfahrene Katecheten lösen sich von einer schablonenmäßigen Unterrichtsmethode. Der Unterrichtsgang wird von dem Charakter der Perikope bestimmt. Die Katecheten haben im vergangenen Unterrichtsjahr erneut mit besonderem Nachdruck Hilfe zu eigener exegetischer Arbeit bekommen. Sie sind ebenfalls durch landeskirchliche Rüsten in der Methodik gefördert worden, insbesondere in grundsätzlicher Besinnung und praktischen Übungen zu dem Thema: „Möglichkeiten und Grenzen der Veranschaulichung im kirchlichen Unterricht.“ Sie haben Freude am fertigen eigenen Unterrichtsmaterial gewonnen, benutzen die Tafel ungehemmter und regen die Kinder zum freien Gestalten an. Die Bemühungen, den Kindern einen Schatz an eingepägtem biblischem Gut, Sprüchen und Liedern mitzugeben, lassen nicht nach. Sie sind freilich von unterschiedlichem Erfolg. Die Schwierigkeiten sind bedingt durch Überlastung und Konzentrationsmangel der Kinder.

Auf mancherlei Weise sind vielerorts Kinder über die Christenlehrestunden hinaus als *Kindergemeinde* und mit der Gesamtgemeinde zusammengeführt worden. Von einigen ephoralen Kindertagen ist große Freude ausgegangen. In ländlichen Bezirken haben sich die kleinen Kindergruppen der Einzelgemeinden zu Nachbarschaftstreffen zusammen-

gefunden und untereinander gestärkt. Gemeindliche Kindertage, Kindergottesdienste, Kinderfeierstunden zu allen Festen des Kirchenjahres sind gehalten worden. Kinder sind zum Dienst in der Gemeinde geführt worden durch Krankensingen oder durch Ausgestaltung von Familiengottesdiensten.

So kann im ganzen von einer Festigung der aus einer vom Atheismus geprägten Umwelt unter dem Wort zusammenkommenden Kinderschar berichtet werden. Freilich nicht überall. Die Kirchengemeinde wird immer stärker Spiegel der Erwachsenengemeinde. Mancherorts hätten Kirchenvorstand und alle Gemeindekreise Ursache, an Hand der Statistik des Christenlehrebesuches zu überprüfen, ob genügend Missionskraft vom Leben der Gemeinde ausgeht und ob es nicht hohe Zeit ist, daß der *Gemeindeaufbau* in dem Sinne in Angriff genommen wird, in dem es in der schon erwähnten Sondersitzung unserer Landessynode wegweisend aufgezeigt worden ist, angefangen bei Hausbesuchen von Eltern der Schulanfänger.

Von vielen Katecheten wird der *Elternbesuchsdienst* mit Treue getan. Sie sind immer mehr bemüht, ihn nicht nur als Einladungsdienst zur Christenlehre, sondern als Missionsdienst am ganzen Hause auszurichten. Die Sammlung von Eltern in Zusammenkünften aller Art: Elternabenden, Familiennachmittagen, Elternwochenenden ist in einer Anzahl von Gemeinden vorangegangen. Immer mehr erkennen Pfarrer und Katecheten die Notwendigkeit der Elternarbeit und finden mit Phantasie und Liebe Wege, Eltern zu erreichen. Mit besonderer Dankbarkeit kann von dem Einsatz einer Anzahl von Laien (Ärzten, Psychologen, Pädagogen, Vätern und Müttern) in dieser Arbeit berichtet werden. Eltern werden in solchen Zusammenkünften aus ihrer Isolierung heraus – und als Gemeinde zusammengeführt, in ihrer Erziehungsaufgabe gefestigt und in ihrer Angefochtenheit gestärkt.

Junge Gemeinde

Wir stehen vor der Tatsache, daß der *junge Christ* heute im allgemeinen in seiner Umwelt mutterseelenallein lebt. Hier sehen wir ein besonderes Problem unserer Jungen Gemeinden. Denn die Konsequenz ist die, daß ein Teil der jungen Christen in der Welt und an die Welt verlorengeht. Der andere Teil aber ist darauf angewiesen, Lebensgemeinschaft im Raume der Gemeinde zu finden. Hier muß festgestellt werden:

a) Lebensgemeinschaft innerhalb des Elternhauses und der Familie ist kaum noch vorhanden. Auch die christliche Familie droht der Auflösung anheimzufallen. Die verschiedenen beruflichen Bindungen sowie die Schulzeiten zerstören nach und nach die gemeinsamen Zeiten der Familie, die zum Glaubensgespräch und Dienst aneinander nötig sind. Der junge Mensch bleibt innerhalb seiner Familie isoliert.

b) Lebensgemeinschaft innerhalb der Ortsgemeinde entsteht ganz selten trotz vieler Bemühungen. Die Generationsfrage innerhalb der Gemeindekreise ist weithin nicht aufgearbeitet, und das „Betriebsklima“ der Kirche läßt den jungen Menschen vielfach in der Gemeinde nicht Heimat finden. Die Gemeinde ist in den seltensten Fällen die „ratende, mitleidende, mitverantwortliche und fürbittende Bruderschaft“, die der junge Christ braucht.

c) Auch der Abend der Jungen Gemeinde kann nicht annähernd den Mangel an Lebensgemeinschaft ausfüllen. Müdigkeit und Kontaktarmut der Jugendlichen wie auch der Leiter spielen hierbei eine Rolle. Der Zeitraum eines Abends ist zu kurz, um echte Gemeinschaftsbildung entstehen zu lassen. Auch ist die Zusammensetzung der Kreise durch Schichtarbeit und andere Verpflichtungen der Jugendlichen einem ständigen Wechsel unterworfen.

Es bleibt also die Frage, wo der junge Christ heute christliche Lebensgemeinschaft finden könne. Er muß das Übungsfeld, den Aktionsraum haben, in dem er seine Haltung in Glaube, Liebe, Vergebung, Gehorsam, Freude und Vertrauen erproben kann. Dieses Übungsfeld ist nötig, damit er im Ernstfalle als Christ existieren kann. Seit Bestehen

der Evangelischen Jugendarbeit ist diese Frage in besonderer Weise beantwortet worden. Die *Bibelrüstzeiten christlicher Jugend* sind zum Aktionsraum für die neue Haltung der jungen Christen geworden. Die Bibelrüstzeit ist eine der Lebensformen der Jugendarbeit seit ihrem Bestehen. Weil hier im Umgang mit der Bibel, im Glaubensgespräch, in gegenseitiger Seelsorge und gegenseitigem Dienst leibhaftige Gemeinschaft entsteht, ist diese Lebensform der Jugendarbeit eine Aufgabe, die Gott selber uns stellt, vor allem in unserer Zeit. Freilich muß der Zeitraum einer Rüstzeit so bemessen sein, daß er für eine echte Gemeinschaftsbildung und das Entstehen tieferer Kontakte ausreicht. Eine Bibelrüstzeit möchte 8 bis 14 Tage gemeinsamer Existenz im Glauben umschließen, sonst kann sie ihre Aufgabe nicht recht erfüllen. Dies gilt für die Arbeit an Kindern, Konfirmanden und Jugendlichen in gleicher Weise. Die Kirche weiß um die Unaufgebarkeit gerade dieser Arbeit.

Wo die Kirche als eine den ganzen Tag, das ganze Leben umspannende Gemeinschaft des Glaubens und Gehorsams erfahrbar wird, da fallen auch unter den heutigen jungen Menschen Entscheidungen für Christus. Da kann auch auf die Festigung des Glaubens hingearbeitet werden. Er muß ja im Alltag bewährt werden und in der Auseinandersetzung mit der Welt hieb- und stichfest sein.

Diese Erkenntnisse und Erfahrungen kirchlicher Jugendarbeit machen deutlich, wie schwer die *Eingriffe staatlicher Stellen* in den Ablauf unserer Bibelrüstzeiten 1962 die der Kirche aufgetragene Arbeit an ihrer Jugend behinderten. Es ging dabei nicht um irgendeine geringfügige Störung unserer Arbeit, sondern es wurde ein Lebensnerv getroffen. Das wird ganz deutlich herausgestellt in dem Schreiben des Landeskirchenamtes an den Rat des Bezirkes Dresden vom 11. August 1962. Es wird hierin schärfster Protest gegen Verbote und Auflösungen der Rüstzeiten sowie angedrohte und durchgeführte Zwangsmaßnahmen erhoben. Wir notieren hierbei besonders, daß es am 9. August dieses Jahres nachmittags in Rathewalde zu einer Zwangsauflösung der laufenden Rüstzeit und zum Abtransport der Teilnehmer mit Autobus gekommen ist.

Es ist eine gute Sache, daß auch weite Kreise der Pfarrerschaft danach handeln, daß wohl Unterricht der Jugend nötig ist, aber die Lebensgemeinschaft mit ihr ebenso dringend praktiziert werden muß. Viele Pfarrer nehmen selbst an der Rüstzeit ihrer Jungen Gemeinde als Leiter teil. Viele sind mit ihren Konfirmanden zu *Konfirmandenrüstern* unterwegs. Das stellen wir dankbar fest. Es ist aber nötig, die Amtsbrüder immer wieder zu ermutigen, daß solche Lebensgemeinschaft kein einmaliges Ereignis bleiben möchte und sich mehr und mehr in den Gemeinden als das Gebot der Stunde für alle Jugendarbeit durchsetzt.

Auch die Ortsgemeinde hat etwas davon begriffen, wie wichtig es für sie ist, daß in ihrer Mitte eine junge Gemeinde im Glauben heranwächst und sich bewährt. Das *Opfer*, das in den Gottesdiensten für die Junge Gemeinde Jahr für Jahr gesammelt wird, ist Jahr für Jahr gewachsen. Obgleich die Besucherzahlen der Jungen Gemeinde nicht größer geworden sind, ist die Bereitschaft der Gemeinde, für die Arbeit, die um der Jugend willen geschieht, zu opfern, immer größer geworden.

Die andere Tatsache, vor der wir stehen: Wir wissen um den Auftrag, das Wort Gottes der Jugend deutlich und verstehbar werden zu lassen. Alle kirchliche Jugendarbeit hat darin ihren eigentlichen Mittelpunkt. Aber die veränderte Situation in der Umwelt der Jugendlichen von heute früheren Zeiten gegenüber erschwert diese Aufgabe sehr. Denn alles, was sich unter dem Begriff „Reizüberflutung“ zusammenfassen läßt, macht es dem jungen Menschen unserer Zeit sehr schwer, in rechter Weise auf das zu hören, was Gott sagt. Andererseits hat sich herausgestellt, daß der junge Mensch, wenn er nur einmal zu hören begonnen hat, auch heute zu Hingabe und Treue bereit und fähig ist.

So ergibt sich eine eminent missionarische Situation, in der unsere Jungen Gemeinden stehen. Die Jugendarbeit der Kirche weiß darum und geht den daraus entstehenden Fragen nach. So hat die *Landeskirchliche Tagung für Evangelische Jugendarbeit 1961*

in Karl-Marx-Stadt das Thema gehabt: „Der missionarische Auftrag – die Verpflichtung der Gegenwart.“ Die dort gewonnenen Erkenntnisse konnten freilich noch in keiner Weise erschöpfend ausgewertet werden. Vielleicht auch, weil wir festgestellt haben, daß der Anspruch der Kirche an den jungen Menschen unserer Zeit nicht ohne die Einbeziehung der Gesamtgemeinde erhoben werden kann. Junge Gemeinde und Erwachsenengemeinde stehen hier vor einer entscheidenden gemeinsamen Aufgabe.

Ebenfalls aus der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens stammt das nachstehende Wort zur Konfirmationsfrage.

WORT DES KONFIRMATIONSAUSSCHUSSES
DER EVANGELISCH-LUTHERISCHEN LANDESKIRCHE SACHSENS AN DIE PFARRER

Vom 16. Juli 1962

Wir wissen, daß mit uns viele Brüder unter der gegenwärtigen Konfirmationspraxis leiden und nach einem Ausweg aus dieser Not suchen. Wir bedauern, daß die Landeskirchen die Konfirmationsfrage in unterschiedlicher Weise geregelt haben. Wir sind aber überzeugt, daß noch größerer Schaden entsteht, wenn auch die Pfarrerschaft innerhalb unserer Landeskirche getrennte Wege geht. Darum bitten wir die Brüder dringend, *einmütig zu handeln*.

Wir bekennen uns zu der geltenden Ordnung unserer Landeskirche, auch wenn sie eine vorläufige Ordnung ist und uns manche Not bereitet. Wir wissen, daß in vielen Gemeinden unter dieser Ordnung durch Gottes gnädiges Handeln manches Gute zu wachsen beginnt. Darum rufen wir auf zu einem fröhlichen Ja zur bestehenden Konfirmationsordnung unserer Landeskirche.

Die folgenden Thesen sind das Ergebnis unserer Gespräche über einige besonders brennende Einzelfragen. Wir meinen, daß diese Thesen für eine rechte Konfirmationspraxis hilfreich sein können.

I. Zur Taufpraxis

1. Unsere gegenwärtige Konfirmationsnot hat ihren Grund nicht allein in dem Entweder-Oder von Konfirmation und Jugendweihe. Sie wurzelt viel stärker in einer mangelhaften Taufpraxis. Ein neues Ernstnehmen der Taufe bedeutet auch Hilfe für die Konfirmation.

2. Es geht uns in diesem Zusammenhang weder um die theologische Gesamtproblematik der Kindertaufe noch um eine neue Taufordnung. Die bestehende Taufordnung unserer Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands zeigt Wege, die wir alle noch sorgfältiger beachten sollten.

3. Wir haben kein Recht, Kinder zu taufen, wenn wir nicht den Eltern und Paten die Größe und den Segen der Taufe aufzeigen.

4. Gespräche mit den Eltern, die bei der Kindertaufe die eigentlichen „Taufbewerber“ sind, sind unerläßlich. Wo Taufanmeldungen nur Angelegenheit der Pfarramtskanzlei sind, versäumt der Pfarrer seine seelsorgerliche Pflicht.

Auch die Gewährung des Patenrechtes darf nicht nur ein verwaltungstechnischer Vorgang sein (Ausstellung der Patenbescheinigung durch die Kanzlei), sondern erfordert die seelsorgerliche Zurüstung der Paten für ihr Amt.

5. Wir müssen uns mühen, die Taufe aus der Sphäre einer privaten Familienfeier herauszulösen und sie stärker in die Mitte der Gemeinde zu stellen (zum Beispiel gelegentliche Taufe im Gemeindegottesdienst oder im Kindergottesdienst).

6. Die Kindertaufe verpflichtet uns zum Dienst auch schon an den vorschulpflichtigen

Kindern und ihren Eltern (Kinderkreise, Kindergottesdienst, Mütterkreise, Ehekreise usw.). Die gewissenhafte Durchführung der Christenlehre, die heute ohne Elternarbeit nicht mehr denkbar ist, ist uns selbstverständlich aufgetragen.

II. Zum Dienst an den Konfirmanden

1. Zum Dienst an den Konfirmanden gehört neben dem rein Unterrichtlichen die Bemühung um Lebensgemeinschaft unter dem Wort Gottes (Konfirmandentage, Wochenenden und Familiennachmittage mit Konfirmanden und Eltern, Konfirmanden-Rüstzeiten usw.). Die vom Landesjugendpfarrer im Auftrage des Landeskirchenamtes herausgegebenen Handreichungen geben Anregungen und Hilfen.

2. Eine verspätete Kontaktaufnahme mit den Eltern der Konfirmanden, womöglich erst kurz vor dem Konfirmationstermin („Höflichkeitsbesuch“), ist seelsorgerlich nicht zu verantworten.

3. Das Verschweigen oder Hinauszögern der klaren Entscheidung im Sinne des Entweder-Oder um Konfirmation und Jugendweihe ist falsche Barmherzigkeit mit Eltern und Kindern und gerade das Gegenteil von seelsorgerlicher Hilfe.

4. Wer im voraus die Konfirmation nach der Jugendweihe als Ausweg aus dem Entweder-Oder anbietet oder gar zusagt, rät zu „eingeplanter Buße“. Das ist Mißbrauch der in unserer Landeskirche gültigen Ordnung der Konfirmation.

5. Der Weg zur Konfirmation ist ein Weg des Glaubens. Glaube braucht Hilfe und Halt. Beides will die „Abendmahlrüste“ den Konfirmanden geben. Sie ist nicht nur Verlängerung des bisherigen Unterrichtes. Sie ist auch nicht nur Vorbereitung zum bevorstehenden ersten Abendmahlsgang. Vielmehr soll sie eine besondere Zeit der Einübung im Glauben und der Beheimatung in der Gemeinde sein. Dabei ist die Beteiligung der Eltern und Familien wichtig.

6. Die Vorbereitung und Durchführung der Abendmahlrüste muß mit großer Liebe geschehen. Solche Liebe macht auch in der Suche nach Form und Inhalt der Abendmahlrüste erfinderisch. Die Erfahrungen der vergangenen Jahre sollten unter uns ausgetauscht und ausgewertet werden. Die gemeinsame Vorbereitung der Abendmahlrüste im Bruderkreis eines Pfarrerkonventes möchten wir dringend empfehlen.

III. Zur Konfirmation von Jugendgeweihten

1. Es ist eine besondere Aufgabe der Seelsorge, den Jugendgeweihten, die durch die Taufe Glieder der Gemeinde sind, nachzugehen. Dieser Dienst wird in der Regel im Rahmen der Jungen Gemeinde geschehen. Dabei dürfen die Mitarbeiter der Jungen Gemeinde nicht allein gelassen werden. Sie bedürfen der besonderen Zurüstung und Hilfe.

2. Die zur Konfirmation von Jugendgeweihten erforderliche „kirchliche Bewährung“ kann nicht allein durch die Kontrolle des Besuches von kirchlichen Veranstaltungen festgestellt werden. Kirchliche Bewährung ist mehr als ein Rechenexempel! In der persönlichen Begegnung mit dem Jugendlichen sollten wir Pfarrer uns vergewissern, daß er den ernstlichen Willen hat, als Glied der Gemeinde zu leben.

3. Die in unserer Konfirmationsordnung angeführte Zeit von einem Jahr kirchlicher Bewährung ist als Mindestzeit zu verstehen. Konfirmation nach einem Jahr ist also wohl möglich, aber nicht zwingend. Sie kann auch zu einem anderen Zeitpunkt als Palmarum gehalten werden. Dabei muß jede Herabsetzung der später Konfirmierten vermieden werden.

4. Eine automatische Nachkonfirmation am Palmsonntag ohne echtes Hineinwachsen in die Gemeinde kommt dem Sowohl-Als-auch gleich, bei dem die Konfirmation nur terminmäßig verschoben wird.

5. Die Konfirmation nach erfolgter Jugendweihe kann nicht Regelfall sein. Das heißt nicht, daß die Anzahl solcher Konfirmanden in einer Gemeinde gering sein müßte.

6. Durch treuen seelsorgerlichen Dienst an den Jugendgeweihten ist in vielen Gemeinden und Jungen Gemeinden Gutes gewachsen. Diese Beobachtung macht dankbar. Sie mahnt uns, daß wir unsere Verantwortung für die Jugend unserer Kirche aufs neue ernst nehmen.

Wir haben allen Grund, den uns in Taufe und Konfirmation aufgetragenen Dienst nicht als eine Last seufzend auf uns zu nehmen. Wir dürfen ihn in getrostem Glauben an die Zusage Gottes fröhlichen Herzens tun.

„Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, weil ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn“ (1. Kor. 15, 58).

Dresden, am 16. Juli 1962

Dr. Heber, Leipzig; Dr. Kleemann, Dresden; Dr. Klemm, Meißen; Lehmann, Werdau; Mieth, Penig; Quandt, Leipzig; Rambow, Geyer; Vödisch, Plauen; Vogel, Leipzig; Wallmann, Dresden; Wonneberger, Karl-Marx-Stadt; Dr. Schmutzler, Leipzig; Spranger, Pirna; Tietz, Dresden.

Ein vortrefflicher Bericht zur Jugendarbeit liegt aus Mecklenburg vor:

JUGENDARBEIT IN DER EVANGELISCH-LUTHERISCHEN LANDESKIRCHE MECKLENBURGS IM JAHRE 1962

1. Allgemeine Beurteilung der Lage

Die Junge Gemeinde hat auf der ganzen Linie Anteil an den Problemen, die die Kirche als ganze beschäftigen. Die Möglichkeiten, dem kirchlichen Auftrag gemäß jungen Menschen sinnvoll zu verkündigen und sie so im Raum der Kirche zu halten, sind geringer geworden.

Hierfür können verschiedene Gründe angeführt werden:

a) Der Jugendliche sieht in zunehmendem Maß die Kirche als eine Größe, die beziehungslos neben den übrigen Bereichen der Gesellschaft steht. Er lehnt sie nicht ab, sieht aber auch keine Möglichkeit, sich in ihr zu engagieren, weil er nicht erfahren hat, daß sie für sein ganzes Leben (nicht nur für Ausnahme- und Feiertagssituationen!) wirklich etwas bedeuten kann.

b) Der Anspruch des Staates auf das Leben des jungen Menschen in allen Bereichen wird in zunehmendem Maß verwirklicht. Die neuen Wege zur Arbeitserziehung in den Oberschulen, die Ganztagschulen und die mancherlei Weisen außerschulischer Betätigung (die meistens von der Schule organisiert werden) sind Symptome hierfür. Junge Menschen haben effektiv zuwenig Zeit, ihre eigenen Dinge zu treiben.

c) Die psychologischen Gründe werden in der Kirche weithin zu wenig beachtet. Die Auswirkungen der Akzeleration gerade im Konfirmandenalter sind oft so schwerwiegend, daß mit der Konfirmation junge Menschen in sehr großer Zahl die Verbindung zur Kirche überhaupt abbrechen. Der Konfirmandenunterricht müßte in viel stärkerem Maß diesen Tatbeständen Rechnung tragen.

Darüber hinaus ist das Generationsproblem in der Kirche immer noch nicht erledigt. Wenn junge Menschen sich in Stilfragen nach älteren richten sollen, die sie für rückständig halten, erwacht in ihnen notwendig ein Oppositionsgeist, der ihre Liebe zur Kirche dämpft.

d) Die Jugendlichen erfahren zuwenig oder gar keine Hilfe vom Elternhaus in Glaubensfragen. Auch daneben fehlt es an positiven Leitbildern.

e) Pastoren und kirchliche Mitarbeiter resignieren weithin vor der nicht leichten Aufgabe, die Jugendarbeit heute stellt.

Trotzdem muß mit großem Dank festgestellt werden, daß auch im Jahr 1962 die Junge Gemeinde in ihren verschiedenen Ausprägungen zum Erscheinungsbild der Kirche gehört hat. Es hat sich erwiesen, daß Jugendarbeit in den Gemeinden, in denen Mitarbeiter mit Liebe, Verständnis, Phantasie, Ausdauer und Fleiß am Werk sind, auch heute noch in großem Segen getan werden kann.

II. Einzelerfahrungen aus dem Jahre 1962

a) In den Ortsgemeinden gibt es den Jugendkreis als Gruppe im soziologischen Sinn (mit fester Bindung und regelmäßiger Teilnahme) nur noch in wenigen Fällen, und zwar nur dort, wo besonders befähigte und aktive Mitarbeiter sind.

b) Besondere Unternehmungen für Jugendliche in den Kirchengemeinden (Offene Abende, Gemeindejugendsonntage u. ä.) fanden weniger statt, als man in dieser Lage hätte erwarten können.

c) Die Beteiligung der Jugend an besonderen Unternehmungen der Kirche (Gemeindetag, Kreiskirchentage, Landeskirchentag u. a.) war recht gut. Die Bereitschaft junger Menschen zur Teilnahme an besonderen Aktionen ist immer leichter zu erwirken als das Engagement am „Kirchlichen Alltag“.

d) Übergemeindliche Rüstzeiten wurden recht gut besucht, auch von Gliedern solcher Gemeinden, in denen keine regelmäßige Jugendarbeit besteht (s. u.!).

e) Am 1. Juli 1962 wurde ein Landesjugendsonntag gehalten (in Güstrow), der trotz Terminschwierigkeiten gut besucht war und einen erfreulichen Verlauf nahm.

f) Einen merkblichen Auftrieb nahm die Konfirmandenarbeit in Rüstzeiten und Konfirmandentagen. Pastoren, die sich bei dieser Arbeit mit ihren Konfirmanden beteiligt haben, sind weithin dankbar für die Auflockerung, die ihr Konfirmandenunterricht hierdurch erfahren hat.

g) In einer Reihe von Kirchengemeinden sind Kinderevangelisationen zur selbstverständlichen Praxis geworden.

h) Die Arbeit mit der älteren Landjugend, die seit Jahren von Benthien aus geschieht, konnte auch 1962 mit Gewinn weitergeführt werden.

i) Das Jugenddankopfer erbrachte nicht den erwarteten Betrag. Die größere Zahl der Gemeinden beteiligte sich nicht daran. Im ganzen kamen etwa 4000,- DM ein.

j) Von seiten der Mitarbeiter des Landesjugendpfarramtes und der Kreisjugendwarte wurde ein umfangreicher Reisedienst betrieben. Möglicherweise müßten hier zum Teil neue Formen gefunden werden, da nicht immer ersichtlich war, ob der herkömmliche Reisedienst zu dem gewünschten Ziel führte.

k) Der Dienst der Kreisjugendwarte ist allgemein dankbar angenommen worden. Es hat sich als hilfreich erwiesen, wenn bestimmte Gemeinden in gewisser Regelmäßigkeit von einem solchen Mitarbeiter betreut werden.

III. Die Rüstzeitarbeit und ihre Behinderung durch staatliche Stellen

Die Gesamtsituation des jungen Menschen in seiner Welt, sowohl innerhalb wie außerhalb der Kirche, macht es notwendig, daß den mehrtägigen Rüstzeiten besonderes Gewicht beigemessen wird. Es kann hier verwiesen werden auf Teile des Tätigkeitsberichtes des Landeskirchenamtes Dresden vor der sächsischen Landessynode vom 12. bis 16. November 1962. Diesen Ausführungen muß grundsätzlich zugestimmt werden.

Es wird mit Befremden festgestellt, daß staatliche Stellen, besonders der Rat des Be-

zirkles Schwerin, den Versuch unternommen haben, die Rüstzeitarbeit in der herkömmlichen Weise vollkommen zu unterbinden. Trotz einer Reihe von Verhandlungen beim Rat des Bezirkes, die von kirchlichen Stellen einschließlich des Herrn Landesbischofs geführt wurde und trotz verschiedener eindeutiger schriftlicher Eingaben war es nicht möglich, den Rat des Bezirkes dazu zu bewegen, das ausgesprochene Verbot für kirchliche Bibelrüstzeiten zurückzunehmen. Im Sprachgebrauch staatlicher Stellen wurden dabei unsere Bibelrüstzeiten als „sogenannte“ Rüstzeiten bezeichnet, „traditionelle“ Rüstzeiten als Wochenendrüstzeiten angesehen. Nur diese Art von Rüstzeiten sollen in Zukunft erlaubt sein. – Bei einer Verhandlung nach den Sommerferien nahm der Rat des Bezirkes Schwerin immer noch dieselbe Haltung ein.

Im Gegensatz dazu steht die Verfahrensweise des Rates des Bezirkes Rostock. Dort konnte bei einem Gespräch eine Vereinbarung getroffen werden, die unserer bisherigen Praxis entspricht.

Der Rat des Bezirkes Neubrandenburg hielt sich in seinem Verfahren gegenüber Rüstzeiten zwischen der Weise der Bezirke Schwerin und Rostock.

Trotz dieser Erschwerungen wurde der größere Teil der geplanten Rüstzeiten durchgeführt. Es sind einige Fälle von Rüstzeitaufösungen im Bezirk Schwerin wie im Bezirk Neubrandenburg vorgekommen. Einige Rüstzeiten konnten dadurch dem Aufhebungsbeschluß entgehen, daß sie kurzfristig aus dem Bezirk Schwerin in den Bezirk Rostock verlegt wurden.

IV. Schlußbemerkungen

Wenn auch die Zahl der Jugendlichen, die sich bewußt und aktiv zur Kirche halten, klein geworden ist, kann doch der Dienst, den die Jugendarbeit zu leisten hat, auch für 1962 nicht als vergeblich angesehen werden. Nicht wenige junge Menschen haben aus der Jungen Gemeinde den Weg in eine kirchliche Ausbildung gefunden; noch mehr haben in ihren Berufen als Christen ihre Stellung bezogen, weil sie durch die Junge Gemeinde in der Kirche heimisch geworden sind.

Jugendliche suchen heute in der Kirche im besonderen zwei Dinge: Sie brauchen den Ort, an dem sie sich Stärkung und Weisung für ihr Leben holen können. Die Bereitschaft, das Wort zu hören, ist durchaus da. – Zum anderen erwarten die Jugendlichen in der Kirche den Bereich, in dem sie „seelisch ausspannen“ können nach all den Belastungen, die der Alltag an sie stellt. Unsere ganze Arbeit sollte nach diesen beiden Polen ausgerichtet sein.

Zu diesem Ziel ist es erforderlich, daß noch mehr, als es jetzt geschieht, Pastoren und kirchliche Mitarbeiter für den Dienst an den jungen Menschen geschult und ausgerüstet werden. Die jährliche Mitarbeitertagung, die sich nach wie vor eines großen Zuspruches erfreut, reicht hierfür nicht aus. Es wird den Zusammenkünften auf der Ebene der Propstei auch in diesem Sinne mehr Gewicht beigemessen werden müssen.

Walter Schulz, Landesjugendpastor

6. INNERKIRCHLICHES LEBEN

Was das innerkirchliche Leben in der DDR angeht, so muß auch dieses Mal der Chronist wieder bekennen, wie schwer es ist, hier von außen her ein sicheres zusammenfassendes Urteil zu gewinnen. Um so mehr muß von der Möglichkeit Gebrauch gemacht werden, zunächst Beteiligten das Wort zu geben. Besonders wertvoll scheint uns der nachstehende, besonnen abwägende Bericht eines Gemeindepfarrers zu sein.

Versuch eines Querschnitts

Von Pfarrer Dr. Dr. Siegfried Scharfe in Halle/S.

(„Pastoralblätter“ Heft Nr. 5/Mai 1963)

Es mag in mancher Hinsicht leichter für einen Außenstehenden sein, sich über die gegenwärtigen kirchlichen Verhältnisse unseres Landes eine Meinung zu bilden. Er hat zu seinen Gunsten einen bestimmten Abstand, der ihn vor Unter- und Überbewertungen bewahrt. Andererseits ist die Gefahr – auf Grund von Rundfunk- und Pressemeldungen der letzten Monate in steigendem Maße – nicht von der Hand zu weisen, daß oft genug von Außenstehenden viel zu schnell und deshalb nicht selten völlig verkehrt geurteilt wird. Wer an allem, was in den letzten Jahren geschehen ist, unmittelbar beteiligt war, muß es sich gefallen lassen, daß man seine Meinung als subjektiv gefärbt ansieht. Möglicherweise macht man ihm sogar eine gewisse Voreingenommenheit zum Vorwurf. Immerhin darf er seine Ansicht auf eine etwas genauere Kenntnis der Verhältnisse gründen, als sie einem von außen kommenden Beobachter zur Verfügung stehen kann.

Im Hinblick auf die in der letzten Zeit immer deutlicher in Erscheinung tretende Trennung und Scheidung zwischen den beiden Teilen Deutschlands kann es keinem Zweifel unterliegen, daß es dringend nötig ist, umeinander zu wissen und alle Möglichkeiten des Voneinander-Hörens auszuschöpfen.

Statistisches aus einer Großstadtgemeinde

Ich fange mit einigen Zahlen an. Sie stammen aus einer Großstadtgemeinde, die in den letzten 30 Jahren am Rande der Stadt entstanden ist und sich in den letzten Jahren durch Wohnneubauten stark vergrößert hat. In der Küsterei ist man um ziemlich genaue statistische Feststellungen bemüht gewesen. In den Jahren 1936 bis 1945 wurden sonntäglich – bei einer Seelenzahl von 6000 bis 8000 – 170 bis 250 Gottesdienstbesucher gezählt. Für 1946 ergab sich nur noch ein Durchschnitt von 109. In den Jahren 1948 bis 1957 lag die Ziffer zwischen 130 und 150. Dann ging sie in den folgenden Jahren langsam, aber stetig zurück bis auf 65 im Jahre 1962. Der Rückgang ist zum Teil begründet in der Tatsache, daß die Zahl der Konfirmanden, die am Gottesdienst teilnehmen sollen, sehr stark zurückgegangen ist und die heute noch vorhandenen Konfirmanden es mit dem Besuch der Gottesdienste leichter nehmen als frühere Jahrgänge. Für den Kindergottesdienst ist ein Absinken der Besucherzahl von durchschnittlich 145 im Jahre 1934 bis auf 72 im Jahre 1944 zu registrieren. In den Jahren unmittelbar nach dem Kriege kamen sonntäglich bis zu 250 Kinder in die Kirche. Aber dann sind es (ab 1962) in gleichmäßiger Abwärtsentwicklung immer weniger geworden. 1952 waren es nur noch 122, 1954: 85, 1956: 38, 1957: 38, in den folgenden Jahren durchschnittlich nur noch 15–20.

Ähnlich wie mit dem Kindergottesdienst verhält es sich mit der Abendmahlsziffer. Vor dem Kriege wurden 400–600 Abendmahls Gäste jährlich gezählt. Nach dem Kriege trat eine Verdoppelung ein, dann ein Rückgang. Heute kommen nur noch 500 Abendmahls Gäste zum Tisch des Herrn.

Aufschlußreich sind die Zahlen der Täuflinge. In den Jahren vor dem Kriege lagen sie zwischen 125 und 200. Nach dem Kriege ist die Zahl 125 nur einmal übertroffen worden (1950: 134). Sonst ist in der Zeit bis 1957 ein Durchschnitt von 90 bis 65 zu verzeichnen, in ziemlich gleichmäßig fallender Tendenz. In den Jahren 1958 bis 1960 ist die Taufziffer bis auf 16 zurückgegangen. In den beiden letzten Jahren wurden 37 und 40 Tausen vollzogen. Es ist also wieder ein Anwachsen festzustellen.

Konfirmanden hat es in der Gemeinde vor dem Kriege bis zu 153 gegeben, normaler-

weise etwa 130. 1949 waren es sogar 172, 1952 nur noch 122, 1957: 94, 1958: 85, 1959: 40, 1960: 19, 1961: 8, 1962: 15, 1963: 25. – Trauungen: 1934: 54, 1951: 25, 1958: 13, 1962: 8. – Bestattungsfeiern: gleichbleibend (es werden alle Evangelischen kirchlich bestattet. Neuerdings kommt es jedoch vor, daß alte Leute, die verstorben sind, auf Veranlassung der Kinder, die nicht mehr der Kirche angehören, nicht mehr kirchlich bestattet werden).

Die Einnahmen aus den kirchlichen Kollekten haben sich in den Jahren von 1949 bis 1962 nicht ganz verdreifacht, von DM 2000 auf DM 6000 (trotz der kleineren Zahl von Gottesdienstbesuchern). Der Klingelbeutel ist dagegen mit seinen Erträgen ziemlich derselbe geblieben (DM 800 bis 1000).

Auch die Kirchenaustritte und Wiedereintritte wurden gezählt. Eine erste Austrittswelle war in den Jahren 1937 bis 1939 zu verzeichnen (114, 137, 148). Dann wurde es ruhiger, 1949 stiegen die Zahlen wieder an. (1949: 295, 1950: 288, 1952: 182). Sie sanken allmählich ab bis auf 92 (1957), stiegen 1958 und 1959 erneut an auf 226 und 188 und sind dann bis auf 47 zurückgegangen (im Jahre 1962). Die höchste Zahl der Wiedereintritte war 1954 mit 24 zu verzeichnen.

Es versteht sich von selbst, daß diese Zahlen aus einer einzigen Gemeinde in keiner Weise Anspruch darauf erheben können, als typisch für alle übrigen Gemeinden einer ganzen Landeskirche oder auch nur eines Propsteibezirks oder eines Kirchenkreises angesehen zu werden. Im einzelnen zeigen sich sehr erhebliche Unterschiede zwischen Gemeinden derselben Stadt, zwischen großstädtischen, kleinstädtischen und ländlichen Gemeinden. Immerhin sind auch gewisse gemeinsame Kennzeichen vorhanden: eine bestimmte weithin traditionell bedingte und bestimmte Kirchlichkeit für die Jahre vor dem Kriege, eine zum Teil erstaunliche Zunahme in der Beteiligung an den Gottesdiensten und anderen kirchlichen Veranstaltungen und dann ein Absinken in gleichmäßiger oder wechselnder Tendenz bis auf einen Tiefpunkt. Neuerdings – in den letzten zwei bis drei Jahren – machen sich gewisse Anzeichen einer neuen Belebung geltend (etwa im Hinblick auf die Taufe oder Konfirmation).

Wandlungen und Spannungen

Es ist nicht ganz einfach, den Charakter der sich wandelnden Kirchlichkeit in Mitteldeutschland genau zu bestimmen, soviel zu diesem Thema im Laufe der letzten Jahre gesagt und geschrieben worden ist. Der Umfang der Debatte, die noch in vollem Gange ist, läßt an sich schon erkennen, daß es sehr vielseitige und komplizierte Fragen sind, die beantwortet sein wollen.

1. In steigendem Maße drohen Kerngemeinde und Randgemeinde, um sie behelfsmäßig so zu nennen, auseinanderzufallen. Sie waren in der Volkskirche älterer Zeiten miteinander verbunden. Zur Kerngemeinde gehört der kleine Trupp derer, die sich zur Kirche halten, an den Gottesdiensten und sonstigen kirchlichen Veranstaltungen teilnehmen und in ihrem Leben darum bemüht sind, sich als Christen zu bewähren. Zur Randgemeinde ist die große, ziemlich diffuse Masse der übrigen zu rechnen. Sie hat keine so enge Beziehung zu dem, was in der Kirche gelehrt und geglaubt wird. In dieser mehr negativen Beziehung besteht eine gewisse Übereinstimmung, während in einem positiven Sinn von einer Gemeinde eigentlich kaum die Rede sein kann. Es sind der Motive und Gesichtspunkte, die für das einzelne Glied der Randgemeinde von Wichtigkeit für seine Zugehörigkeit zur Kirche sind, allzu viele. Beinahe sieht es so aus, als ob Kerngemeinde und Randgemeinde sich in entgegengesetzter Richtung entwickeln. Die Kerngemeinde hat die Neigung, um es mit einiger Vorsicht so auszudrücken, „immer kirchlicher“ zu werden. Und die Randgemeinde scheint sich immer weiter weg von der Kirche zu entwickeln. Die bestehende Spannung kommt auf mancherlei Weise deutlich zum Ausdruck. Für die Kerngemeinde sind etwa bestimmte liturgische Gesichtspunkte

von Wichtigkeit. Die Randgemeinde ist weiterhin als liturgiefremd anzusprechen. Die Kerngemeinde ist empfänglich für theologisch anspruchsvolle Predigten, wie sie ihr in den letzten Jahren geboten worden sind. Die Randgemeinde will, falls überhaupt, ganz anders, mehr aus der Wirklichkeit des Lebens heraus und in diese Wirklichkeit hinein, angesprochen werden. Zu den Sakramenten haben im allgemeinen nur die Glieder der Kerngemeinde einen Zugang. Das gilt von der Feier des Heiligen Abendmahls, neuerdings auch von der Taufe. Auf derselben Linie liegt es, wenn die Zahlen der Konfirmanden sehr stark zurückgegangen sind, so daß man beinahe feststellen muß, daß nur noch die Glieder der Kerngemeinde (und nicht einmal diese in ihrer Gesamtheit) ihre Kinder in den kirchlichen Unterricht schicken und sie an der Konfirmation teilnehmen lassen. Sofern auch heute noch die Randgemeinde an der Konfirmation beteiligt ist, zeigt es sich, daß die zum Konfirmationsgottesdienst versammelte Gemeinde kaum in der Lage ist, mitzusingen. Wer zu einem solchen Gottesdienst aus der Randgemeinde in die Kirche gekommen ist, hat in der Mehrzahl der Fälle gar kein eigenes Gesangbuch. In den am Kircheneingang zur Benutzung ausgegebenen Gesangbüchern findet man sich nur schwer zurecht. Die Lieder, die daraus gesungen werden, sind vielen mehr oder weniger unbekannt. Das Singen selbst ist ihnen ungewohnt.

Die Synoden auf der kreis- und landeskirchlichen Ebene werden so gut wie ausschließlich von der Kerngemeinde getragen. Die Glieder der Randgemeinde sind an ihrem organisatorischen Aufbau und der Bildung der verschiedenen leitenden Organe nicht beteiligt. Das kirchliche Wahlrecht steht nur solchen Gemeindegliedern zu, die sich in die kirchliche Wählerliste haben eintragen lassen. Von dieser Möglichkeit, die an bestimmte Bedingungen (kirchliche Bewährung) geknüpft ist, machen erfahrungsgemäß nur wenige Gebrauch. Es kommt vor, daß von 8000 Gliedern einer Gemeinde nur 200 oder 300 in der Wählerliste stehen. Von denen wird dann der Gemeindekirchenrat gewählt, der seinerseits die Vertreter in die Kreissynode entsendet. Von den Kreissynoden werden nach einem bestimmten Schlüssel die Abgeordneten für die Provinzial- bzw. Landessynode gewählt. Auf Grund eines solchen Siebverfahrens ist damit zu rechnen, daß die Synoden von unten nach oben immer kirchlicher werden, wie ich schon sagte. Die Auffassungen, die in der Randgemeinde lebendig sind, haben keine oder nur eine sehr beschränkte Aussicht, von den Mitgliedern der Provinzialsynoden vertreten zu werden. (So war es z. B. möglich, daß in Sachen der Konfirmation und Jugendweihe von den landeskirchlichen Synoden Beschlüsse gefaßt wurden, die bestenfalls den Wünschen der Kerngemeinde entsprachen, während die Randgemeinde abseits stand und sich übergangen fühlte.) Ganz von selbst ergibt sich die Frage, ob nicht durch eine Reform des Wahlrechts versucht werden müßte, den augenblicklichen Zustand zu verändern. Man müßte denn grundsätzlich der Meinung sein, daß die Randgemeinde an wichtigen kirchlichen Entscheidungen, die zu fällen sind, nicht beteiligt werden soll.

Lange genug hat man versucht, das drohende Auseinanderbrechen von Kern- und Randgemeinde aufhalten zu können. Man hat zu diesem Zweck nach Mitteln und Möglichkeiten einer entsprechenden Verklammerung gesucht. Durch Evangelisationen ist es hier und da gelungen, Glieder der Kern- und Randgemeinde in gleicher Weise anzusprechen. Die kirchliche Presse, die kirchliche Kunst, die Kirchenmusik, das Verkündigungsspiel, die evangelischen Akademien sind weitere Bindeglieder dieser Art. Durch volkstümliche Veranstaltungen (Gemeindeausflüge, Bazare usw.) wurden und werden über den kleinen Kreis der Kerngemeinde hinaus viele andere Gemeindeglieder am kirchlichen Leben beteiligt. Auf das Ganze gesehen scheint es so zu sein, als ob diese Bemühungen sich in einem rückläufigen Sinne entwickeln. Für die Glieder der Randgemeinde ist im allgemeinen eine große Kirchenfremdheit festzustellen, die auch durch Mittel der Seelsorge nicht überwunden werden kann. Bibel und Gesangbuch stehen bestenfalls irgendwo im Schrank, werden aber nicht oder nur ganz ausnahmsweise benutzt.

Hier ergeben sich Aufgaben von ungeheurer Bedeutung, denen die Kirche mit ihren volksmissionarischen Ämtern und den Methoden, die von ihnen angewandt werden, in keiner Weise gewachsen ist. Die Entfremdung ist soweit fortgeschritten, daß die Sprache der Kirche – nicht bloß die Sprache Kanaans – nicht mehr verstanden wird. Nicht einmal mehr zu Weihnachten, wo man in der Vergangenheit noch am ehesten meinte, durch die kirchliche Verkündigung die Kirche in ihrer Gesamtheit – Kern- und Randgemeinde zugleich – erreichen zu können.

2. Wie soll man sich das erklären? Zweifellos zunächst einmal durchaus negativ. Eine bestimmte religiöse Substanz scheint verbraucht zu sein. Nur äußerlich wird von vielen die Verbindung zu einer Gemeinschaft aufrechtgehalten, zu der sie innerlich früher oder später die Verbindung verloren haben.

Aber es könnte sein, daß auch eine positive Beurteilung möglich ist. Unter denen, die im Laufe der Zeit kirchenfremd geworden sind, befinden sich ganz bestimmt nicht wenige, die gern in der Kirche heimisch sein würden. Bei ihnen ist die Frage nach den Möglichkeiten des Glaubens nicht erstorben, sondern oft genug in einem durchaus positiven und christlichen Sinne lebendig. Aber die Antworten, die von der Kirche gegeben werden, reichen nicht aus, werden nicht als ausreichend und befriedigend angesehen.

So wie sich auf der politischen Ebene ein bestimmter Kollektivismus herausgebildet hat, demgegenüber das Individuum sich mit seinen persönlichen Anliegen nicht zur Geltung bringen kann, wird von vielen die Kirche in ähnlicher Weise als Kollektiv angesehen, dem man sich entweder einfügen muß oder das einem fremd gegenübersteht und mit dem man nichts Rechtes anfangen kann. Dabei mag dieses individuelle Fragen und Suchen, Wünschen, Hoffen und Glauben auf der Ebene des religiösen Lebens in ganz verschiedenen Richtungen sich bewegen.

Manchmal hat man den Eindruck, daß von seiten der Kirche diesen andeutungsweise gekennzeichneten Regungen gegenüber im Laufe der Zeit mehr Verständnis entgegengebracht wird, daß sich im Laufe der Zeit eine größere Bereitschaft herausgebildet hat, auf diese Wünsche vielleicht sogar einzugehen. Auf der anderen Seite ist eine solche Bereitschaft in keiner Weise vorhanden. Man braucht nur darauf hinzuweisen, daß in der Kirchentagsbewegung, die von Haus eine Laienbewegung sein sollte und wollte, die Laien, die wirklichen und echten Laien nur in sehr eingeschränktem Maße zum Zuge gekommen sind. Ein bestimmter Klerikalismus hat sich – nicht im Interesse der Sache – durchgesetzt.

3. Hat die Kirche in Mitteldeutschland noch eine Beziehung zum Leben? Von bestimmter Seite wird ihr diese Beziehung streitig gemacht. Es heißt von dort, sie habe sich nur um ihre religiöse Aufgabe zu kümmern. Für die Gestaltung der Wirklichkeit der Welt und des Lebens kämen andere Instanzen in Frage. Mit ihnen in Konkurrenz zu treten, sei in jeder Weise abwegig. So wird denn die Kirche in ihrer Arbeit durch gesetzliche Regelungen ausdrücklich auf den Gottesdienst und auf den kirchlichen Unterricht beschränkt. Sie hat außerdem noch in ihren Arbeitskreisen und in der Seelsorge gewisse Möglichkeiten, die aber sehr beschränkt sind und sich auf der gleichen Linie bewegen sollen. Aber es ergibt sich ganz von selbst, daß z. B. von der Predigt sehr praktische und konkrete Wirkungen auf die Gestaltung des Lebens ausgehen. Es erweist sich als unmöglich, die christliche Verkündigung in eine religiöse und in eine praktische Hälfte aufzuteilen. Glaubensmäßige Entscheidung und praktisches Verhalten sind auf das engste miteinander verbunden. Die Kirche reicht mit der Verkündigung in geistige und soziale Zusammenhänge hinein und ist darauf bedacht, diese zu ändern und zu bessern. Die berufliche Arbeit, die von Christen geleistet wird, gründet sich auf ihren Glauben.

4. Bedenklich ist ein bestimmter Provinzialismus, der sich in den letzten Jahren immer weiter herausgebildet hat. Durch künstliche und gewaltsame Grenzziehung sind wir in schmerzlicher Weise auf uns selbst beschränkt. Wir haben bloß noch eine unbestimmte

Vorstellung von dem, was in der weiten Welt der Kirche vor sich geht. Wir bekommen keine Zeitschriften mehr und haben mit den Büchern große Not. Wir können uns nicht mehr besuchen, wenn unsere Verwandten und Freunde und Glaubensgenossen jenseits der Zonengrenzen wohnen. Die Möglichkeit des Gesprächs ist fast gänzlich in Wegfall gekommen. Von den Patengemeinden im Westen bekommen wir wohl noch Briefe und Päckchen, aber wir können uns nicht mehr sehen und sprechen. An den kleineren oder größeren Tagungen der Kirche, die auf deutschem Boden oder im Ausland stattfinden, sind wir nicht mehr beteiligt. So wissen wir bestenfalls einiges von dem, was sich in unserer eigenen oder in einer benachbarten Landeskirche zuträgt (längst nicht alles, da es ja für ganze Landeskirchen keine kirchlichen Presseorgane gibt). Von der Evangelischen Kirche in Deutschland wissen wir nur durch gelegentliche und dann oft genug mißverständliche Äußerungen, die uns auf diesem oder jenem Wege erreichen.

5. Natürlich sind bestimmte Bestrebungen in Rechnung zu stellen, die gegen die Kirche gerichtet sind. Mit dem Sozialismus sind Materialismus und Atheismus gekoppelt. Wer zu dem einen sich bekennt, soll sich auch zu dem anderen bekennen und entsprechend betätigen. Dazu kommt, daß Bestrebungen dieser Art keineswegs einen privaten Charakter haben, sondern von starker parteipolitischen und staatlicher Seite gefördert werden. Wer sich in einem Land wie dem unseren zur Kirche bekennt, muß damit rechnen, daß ihm das von einflußreichen Stellen verdacht wird und daß ihm aus der Zugehörigkeit zur Kirche und aus kirchlicher Betätigung empfindliche Nachteile erwachsen.

Dabei kann eigentlich nicht gesagt werden, daß der Atheismus im heutigen Mitteldeutschland populär wäre. In Kreisen der vermeintlichen Atheisten ist die Kerngemeinde noch kleiner als bei denen, die Glieder der Kirche sind, und die Randgemeinde noch größer. Es ist keineswegs so, daß diejenigen, die sich zum Austritt aus der Kirche entschließen, im gleichen Augenblick zu überzeugten und aktiven Atheisten würden. Sie sind bei den Atheisten genau so Mitläufer, wie sie es als Glieder der Kirche gewesen sind. In der kirchlichen Statistik hat sich deshalb für sie ganz zu Recht die (negative) Bezeichnung o. B. (ohne Bekenntnis) herausgebildet.

Staat und Kirche

Das Verhältnis zwischen Staat und Kirche hat sich gewandelt. Beziehungen, die in Jahrhunderten bestanden haben, bestehen heute in dieser Weise nicht mehr. Wie sie heute gestaltet sein sollen, geht aus den entsprechenden Bestimmungen der Verfassung hervor. Da ist von einer Trennung von Staat und Kirche die Rede und davon, daß die Kirche im Rahmen der geltenden Bestimmungen ihre Angelegenheiten selbständig ordnet. Zusätzlich haben immer wieder (offizielle und inoffizielle) Besprechungen zwischen Vertretern des Staates und der Kirche stattgefunden, die darauf gerichtet waren, die Verhältnisse zu klären und schwebende Fragen zu beantworten.

Trotzdem ist es bisher nicht gelungen, eine völlige Klarheit zu schaffen. Vielleicht darf man es so sagen, daß die Vertreter des Staates und die Vertreter der Kirche aneinander vorbeigeredet haben und nach Lage der Dinge aneinander vorbeireden mußten. Auf Grund von zwei unterschiedlichen Denkweisen wurden zwei verschiedene Sprachen gesprochen, die ein gegenseitiges Sichverstehen mindestens in hohem Maße erschwerten. Es ist irgendwie für die Vertreter des Staates – auf Grund der Ideologie, auf die sich dieses Staatswesen gründet – unvorstellbar, daß es innerhalb des staatlichen Machtbereiches einen einzelnen Bürger, geschweige denn eine ganze Organisation von Bürgern geben könnte, die nicht ebenso wie alle andern Bürger und andern Organisationen sich in vollem Maße an die Direktiven gebunden wissen, die von den leitenden Organen des Staates aufgestellt werden. Ebenso ist es von der Kirche her unvorstellbar, daß der absolute Anspruch, der vom Worte Gottes abgeleitet wird, etwa nicht für die Ordnung des

Staates gelten sollte. (In diesem Punkte sind sich die Vertreter aller theologischen und kirchlichen Richtungen durchaus einig, von Barth über Bultmann bis Tillich, von Dibelius bis Mitzenheim.)

Obwohl grundsätzlich die Trennung von Staat und Kirche statuiert ist, werden nach wie vor nicht unbeträchtliche finanzielle Zuschüsse aus Staatskassen an die christlichen Kirchen gezahlt. Von Fall zu Fall ist der Staat bereit, bei der Wiederherstellung von kirchlichen Gebäuden, die im Krieg zerstört worden sind, mitzuwirken. An den Universitäten gibt es, wenigstens soweit die Ausbildung evangelischer Pfarrer in Frage kommt, theologische Fakultäten. Die Studenten, die sich dort immatrikuliert haben, erhalten in derselben Weise staatliche Stipendien wie die Studenten an den übrigen Fakultäten.

Darüber hinaus bestehen auch sonst Beziehungen zwischen Staat und Kirche. Es wird von seiten der Organe des Staates nicht ungern gesehen, wenn die christliche Bevölkerung unseres Landes etwa auf dem Wege über die CDU und über die Nationale Front zur gesellschaftlichen Mitarbeit bereit ist. Das bedeutet dann, daß Pfarrer und christliche Laien sich an der Friedensarbeit der politischen Organisationen beteiligen und auf andere Weise aktiv werden sollen. So wie es Volksrichter gibt und verdiente Lehrer des Volkes, so könnte man es sich durchaus vorstellen, daß die Bezeichnung Volkspfarrer ein Ehrentitel für einen Pfarrer sein könnte. Sie würde zum Ausdruck bringen, daß ein solcher Pfarrer sich seiner Verantwortung gegenüber dem Volke in vollem Maße bewußt ist.

Auf der anderen Seite sind auch in der kirchlichen Bevölkerung nach wie vor starke volkskirchliche Auffassungen lebendig. Die Struktur der Kirche, die in Jahrhunderten volkskirchlich geprägt war, ist weithin volkskirchlich geprägt geblieben. Naturgemäß in einem anderen als in dem soeben gekennzeichneten Sinne. Bestimmte kirchliche Traditionen, die so lange lebendig gewesen sind, lassen sich nicht von heute auf morgen aus der Welt schaffen. Wenn es heute Veränderungen und Wandlungen in der Kirche in Mitteldeutschland gibt, so werden die Vertreter neuer Auffassungen noch für eine ganze Weile damit zu rechnen haben, daß ihnen Vertreter alter Auffassungen gegenüberstehen, die aus der kirchlichen Überlieferung heraus leben. Oft genug ist es so, daß diese älteren Auffassungen lebendig sind, obwohl sie theoretisch nicht mehr vertreten werden.

Die Aufgabe, die in den Jahren seit dem Ende des Krieges bestanden hat und in dieser Zeit nicht gelöst werden konnte, bleibt für die Zukunft bestehen. Es wird sich darum handeln, daß Klarheit geschaffen wird über die Funktionen und Kompetenzen, die sich Staat und Kirche gegenseitig zuweisen.

Die Pfarrerschaft sucht ihren Weg

Die in mehr als einer Beziehung ungeklärte Gesamtsituation macht nicht zuletzt den Pfarrern schwer zu schaffen. Sie wissen oft genug nicht, woran sie sind. Sie tapfen unsicher hin und her. Sie möchten recht gern in einem für Kirche und Staat in gleicher Weise positiven Sinne ihren Dienst versehen, stoßen aber immer wieder auf Hindernisse und Schwierigkeiten. Die überwiegend große Mehrzahl der Pfarrer denkt nicht daran, sich in irgendeine Antistellung gegen den Staat drängen zu lassen, wenn sie es auch – aber wahrscheinlich ist das schon ein Fehler – für ihr gutes Recht halten, von Fall zu Fall ihre eigene Meinung zu sagen, wie sie sich ihnen vom Worte Gottes her ergibt.

Die Mehrzahl der mitteldeutschen Landeskirchen leidet unter einem im Laufe der Jahre immer fühlbarer werdenden Pfarrermangel. Er erklärt sich einmal aus der Tatsache, daß viele alte Pfarrer, die weit über die durch das Ruhestandsalter gesetzte Grenze hinaus im Amt geblieben waren, sich schließlich doch veranlaßt sahen, ihre Tätigkeit aufzugeben. Neuerdings werden sie dazu auf Grund des neuen Pfarrerdienstgesetzes, wenn sie 75 Jahre alt sind, sogar gezwungen. Auf der anderen Seite fehlt es an Nach-

wuchs. An manchen theologischen Fakultäten können nicht einmal alle Studienplätze, die zur Verfügung stehen, besetzt werden. Unter den jungen Semestern sind viele Theologinnen, die dann aber in vielen Fällen durch Heirat wieder ausscheiden und als künftige Pastorinnen nicht mehr in Frage kommen.

So haben sich vor allem auf dem Lande Verhältnisse herausgebildet, die manchmal als geradezu katastrophal angesprochen werden müssen. In Kirchenkreisen mit 15 oder 20 Pfarrstellen sind nur 4 oder 5 davon mit regulären Pfarrern besetzt. In einigen anderen Stellen sind vielleicht noch Prediger oder Pfarrverwalter vorhanden. So sind viele Gemeinden nur sehr notdürftig versorgt. Es fehlt auch an Mitarbeitern (Katecheten, Kirchenmusiker, Kirchendiener usw.). Eine gewisse Erleichterung bedeutet es, daß jetzt für den kirchlichen Dienst Mopeds und Autos in steigendem Maße zur Verfügung stehen, die es den Pfarrern und ihren Mitarbeitern ermöglichen, die Entfernungen zu den einzelnen Dörfern zurückzulegen.

Nach wie vor ist die Bezahlung der Pfarrer und ihrer Mitarbeiter sehr bescheiden. Von Gehaltsaufbesserungen irgendwelcher Art ist in den Jahren seit dem Kriege noch nicht die Rede gewesen. Es werden dieselben Sätze gezahlt wie vor dem Kriege. Das aber kann bei der allgemeinen Geldentwertung nicht ausreichend sein. Viele Pfarrer leben von Zuwendungen dieser oder jener Art. Ihre Kinder sind froh, wenn sie gebrauchte Kleidung und Schuhe geschenkt bekommen. Von Ersatzanschaffungen (Möbel, Wäsche usw.) kann keine Rede sein. Bücher zu kaufen ist ebenfalls kaum möglich. Es fehlt am Geld und an Büchern, die man kaufen könnte und möchte.

Auf den Pfarrkonventen macht sich die Tatsache bemerkbar, daß die mittlere Pfarrergeneration fehlt. Es sind das die 35- bis 45jährigen. Die Älteren und Alten (von denen viele schon um die 60 sind), haben es schwer, sich mit den Jungen, die ihre Söhne sein könnten, zu verständigen. Es mag zwar gelegentlich als förderlich empfunden werden, daß zu einer bestimmten theologischen oder praktisch-kirchlichen Frage unterschiedliche Meinungen geäußert werden. Noch öfter kommt es aber vor, daß die Unterschiede so groß sind, daß die Möglichkeit einer gegenseitigen Verständigung kaum noch gegeben ist. Das Bindeglied der mittleren Generation fehlt. (Ähnliches zeigt sich bei den Verhandlungen der Gemeindekirchenräte und Synoden auf verschiedenen Ebenen. Unter den Ältesten und Synodalen fehlen ebenfalls die mittleren Jahrgänge. 25jährige Kirchenälteste, wie sie nach den veränderten kirchlichen Bestimmungen jetzt schon in den Gemeindekirchenrat gewählt bzw. berufen werden können, haben es schwer, ihre Anliegen so zur Geltung zu bringen, daß die Vertreter der älteren und der alten Generation sich diese zu eigen machen.)

Gibt es noch kirchliche Gruppen in Mitteldeutschland, die etwa bei Kirchenwahlen mit unterschiedlichen Programmen und Listen hervortreten? Seit 1945 ist das nicht mehr der Fall. Damals hat man gemeint, auf solche Gruppen verzichten zu können, weil das Gefühl der Zusammengehörigkeit über trennende Gruppenschranken hinweg sehr stark war. In der Zwischenzeit hat sich in dieser Beziehung einiges geändert. Es haben sich jetzt doch wieder aus sachlich durchaus vertretbaren Gründen Pfarrer und Laien zu Gruppen zusammengeschlossen, die zwar noch nicht mit eigenen Wahllisten hervorgetreten sind, aber in Programmen und Entschlüssen ihre Meinungen kundtun.

Soweit politische Fragen in Betracht kommen, macht sich auf seiten der Pfarrerschaft eine große Zurückhaltung bemerkbar. Parteipolitisch organisierte Pfarrer gibt es nur ganz vereinzelt. Von dieser Minderheit legen dann aber noch die meisten Wert darauf, sich aus dem Streit der Parteien herauszuhalten. Irgendwie wird von der überwiegenden Mehrheit der Pfarrer empfunden, daß kirchliche und christliche Belange mit den Mitteln der Parteipolitik nicht wahrgenommen oder gefördert werden können.

Was hat ein mitteldeutscher Pfarrer heute noch für Möglichkeiten der Betätigung? Er kann Gottesdienste und Bibelstunden halten, ohne daß ihm in dieser Hinsicht besondere Auflagen gemacht werden. Parteispitzel kommen heute nicht mehr in die

Kirche. Der Pfarrer kann auch ungestört Amtshandlungen vollziehen, wenngleich diese Amtshandlungen nur noch in eingeschränktem Maße begehrt werden (mit Ausnahme der Bestattungsfeiern). Das gleiche gilt vom kirchlichen Unterricht, der vom Pfarrer oder von Katecheten erteilt wird. Die kirchlichen Arbeitskreise beanspruchen den Pfarrer fast an jedem Abend in der Woche. In seiner Sprechstunde wird er nur wenig in Anspruch genommen. Er kann aber Besuche in seiner Gemeinde machen. Nur in seltenen Fällen wird ihm das aus diesem oder jenem Grunde verdacht.

Auf den Bericht des Gemeindepfarrers lassen wir hier den des Bischofs derselben Landeskirche folgen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß dieser mündliche Rechenschaftsbericht vor der Landessynode einen eingehenden detaillierten Bericht des Konsistoriums voraussetzt.

UNSERE ARBEIT IST NICHT VERGEBLICH IN DEM HERRN

*Rechenschaftsbericht auf der Provinzialsynode der Kirchenprovinz Sachsen
am 12. Mai 1962*

Von Bischof D. Johannes Jänicke („Kirche in der Zeit“ Heft 7/Juli 1962)

Wer den schriftlichen Bericht der Kirchenleitung liest, der die eigentlich nicht zu entbehrende Grundlage dieses mündlichen Berichtes bildet, der mag zwar zunächst beeindruckt sein von der Fülle des vielgestaltigen kirchlichen Lebens in der Kirchenprovinz Sachsen. Das ist bei einer so großen Gliedkirche mit fast $3\frac{1}{2}$ Millionen Evangelischen (nach dem Pfarr-Almanach!) gewiß nicht verwunderlich. Wer aufmerksam und nüchtern und auch ein wenig zwischen den Zeilen zu lesen weiß, dem werden freilich einige Punkte nicht entgehen, die fragen lassen: Kann man hier wirklich von einem „zunehmenden“ Werk des Herrn reden? Die Nachwuchszahlen und die Finanzen, der Blick auf die kirchlichen Gebäude und hier und da wohl auch auf den Kirchenbesuch und die Kollekte scheinen das Gegenteil nahezu legen. Wir wollen gewiß keine vorschnellen Pauschalurteile fällen. Es gibt auch nicht wenige Gemeinden mit ansteigender Besucherzahl, und bei Gottesdiensten aus besonderem Anlaß sind Kollekten von 1000 DM und darüber längst keine Seltenheit mehr. Aber wir wollen ehrlich zugeben, daß das Lebensgefühl, das Klima in unserer Kirche nicht so sehr das eines Blütenfrühlings ist, sondern weithin eher das eines klaren – manchmal sogar etwas nebligen – Herbsttages ist, der freilich auch seine bunte Schönheit haben kann.

Aber ist es in der Kirche Jesu Christi überhaupt legitim, nach dem Wetter auszuschaun? Darf man dem Leibe Christi so gewissermaßen den Puls fühlen, ob er noch kräftig und regelmäßig ist? Einer der führenden Männer des jungen Staates Israel hat einmal gesagt: Wer in diesem Lande nicht an Wunder glaubt, der ist kein Realist. Das möchte wohl erst recht von der Kirche Jesu Christi gelten.

Die Kirche Jesu Christi lebt vom Wort, vom Wort allein. Es will mir scheinen, als ob das Wort Gottes im Leben der Gemeinde in den Häusern heute nicht mehr die Rolle spielt, die es einmal gehabt hat. Wo wird heute in den Häusern regelmäßig die Bibel gelesen? Ich habe Sorge, daß das nicht einmal in allen Pfarrhäusern geschieht. Es wäre aber wirklich eine tödliche Gefahr, wenn das Lesen des Wortes Gottes aus der Kirche Martin Luthers auswandern würde zu denen, denen gegenüber wir uns mit evangelischem Selbstbewußtsein so gern auf das Wort berufen. Wollen wir auf eine neue Erweckungsbewegung in unserer Kirche warten, so müßte es wohl zuerst oder zugleich eine Bibelbewegung sein!

Wie ist es mit dem Hören des Wortes in den Gottesdiensten bestellt? Im Bericht

eines der Jugendwerke unserer Kirche steht der Satz: „Es wird dringlicher verkündigt, aber oberflächlicher gehört.“ Das wird ja wohl nicht allein an der hörenden Jugend liegen. Wenn das bittere Wort wahr sein sollte, das ein junger Mensch einmal von unseren Predigten gesprochen hat: „In euren Gottesdiensten kommen wir nicht vor“, dann dürfte die Frage nach dem Grund des oberflächlichen Hörens schnell beantwortet sein!

Nun ist es ein verheißungsvolles Zeichen, daß wir gerade hinsichtlich der Gottesdienste mancherlei neue Ansätze haben, die uns auf eine stärkere Verlebendigung der Verkündigung hoffen lassen. Was ich im vorigen Bericht 1961 über die Team-Arbeit des Mädchenwerks bei Dorfgesprächsabenden berichtet habe, läßt sich auch von neuen Versuchen der Gottesdienst- und Predigtgestaltung sagen. Zwar ist nach meiner Sicht die Dialog-Predigt bisher nicht viel mehr als ein Experiment, dessen Gelingen verschieden bewertet werden kann. Sicherlich ist es interessant und läßt aufhorchen, wenn statt eines Predigers zwei oder drei auf der Kanzel stehen und abwechselnd sprechen. Aber das eigentliche Problem der Dialog-Predigt liegt ja an einem grundsätzlichen Punkt. Predigt ist kein Dialog oder Zwiegespräch unter Menschen, keine unverbindliche Diskussion, sondern das Gespräch Gottes mit dem trotzigen und verzagten Menschenherzen. Ob von *diesem* Dialog etwas in der Predigt zu spüren ist, davon wird letztlich die Vollmacht der Verkündigung abhängig sein. Damit soll der Versuch einer Predigt in Dialogform nicht abgelehnt werden. Es soll nur darauf hingewiesen werden, daß es sich hierbei nicht um eine Frage der Form, sondern der Sache handelt.

Besprechung der Predigt

Mindestens ebenso wichtig wie diese Versuche erscheint mir die immer häufiger geübte Besprechung der Predigt mit Gemeindegliedern. Das kann eine Vor- oder eine Nachbesprechung sein. Aus beiden wird der Prediger lernen und Hilfe empfangen können. Auf die Notwendigkeit der Predigt-Arbeitsgemeinschaften ist bei früheren Gelegenheiten immer wieder hingewiesen worden. Es sollte keinen Konvent eines Kirchenkreises ohne eine solche Predigt-Arbeitsgemeinschaft geben. Daß uns hierin gerade unsere jungen Brüder oft beispielhaft vorangehen, ist ein hoffnungsvolles Zeichen.

Wieweit auch die jungen Glieder der Gemeinde unmittelbar in die gottesdienstliche Arbeit und in die Verkündigung mit hineingezogen werden können, dafür haben wir im Kreis Burg ein besonderes Beispiel. Hier wurde der Gottesdienst des Kirchentages von der Jugend vorbereitet und gestaltet, auch die Predigt über den gewiß nicht leichten Text Jesaja 43. Der Jugendgottesdienst am Kreisjugendsonntag im Juni 1961 wurde von fünf Arbeitsgruppen vorbereitet und erarbeitet. Hier bahnt sich wirklich ein neues Verständnis des Gottesdienstes durch gemeinsames Arbeiten an Liturgie, Gebet und Verkündigung an. Wenn in der Adventszeit nach Erneuerung einer Kirche des Kirchenkreises, an der sich junge und alte Gemeinde einschließlic Pastoren beteiligt hatten, der Gottesdienst bei Wiedereingebrauchnahme von einer Jugendgruppe gehalten wurde und dabei sieben Jugendliche die Auslegung des Textes Jesaja 9 gegeben haben, dann wird man nicht mehr sagen können, daß die Jugend im Gottesdienst nicht vorkommt! Dabei hat der Jugendkonvent des Kirchenkreises Burg angesichts des Mangels an geistlichen Kräften einfach die notwendige Hilfe getan, ohne die manche Gemeinde unversorgt geblieben wäre. Wir müssen überhaupt mehr und mehr erkennen, daß Versorgung der Gemeinde mit dem Wort nicht in erster Linie bedeuten kann, daß ein Pastor hingeschickt wird oder sonst eine Hilfe von außen zuteil wird. Es gilt die Gaben zu wecken, die in der Gemeinde da sind. Und das sind viel mehr, als der Pastor ahnt, solange er sich in der Solistenrolle gefällt.

Was unser Frauenhilfspastor in einem Bördedorf, dessen Gemeinde nicht besser und nicht schlechter ist als viele andere, unternommen hat, ist des Berichtens und der Nach-eiferung wert. Er ist ein halbes Jahr in diese verwaiste Gemeinde gegangen, nicht, damit

sie wenigstens für ein halbes Jahr versorgt sei, sondern um während dieser Zeit die Dienste anzuregen und lebendig zu machen, die dann später ohne den Pastor dafür sorgen, daß das Wort läuft und gepriesen wird. Es ist keine übertriebene rhetorische Behauptung, wenn wir sagen: Die Gemeinde *hat* die Gaben, sie müssen nur geweckt werden! – Von den Möglichkeiten, das Gebet der Gemeinde im Gottesdienst gemeinsam zu gestalten, ist schon im vorigen Bericht die Rede gewesen. Unser Bruder Kruppke hat aber auch einen ganzen Lesegottesdienst unter Beteiligung der verschiedenen Glieder und Stände der Gemeinde durchführen lassen. So lasen die Konfirmanden im Wechsel den Introitus-Psalm, ein Kirchenältester übernahm den Beginn des Gottesdienstes, Glaubensbekenntnis und das Fürbittengebet, zwei weibliche Älteste die Epistel bzw. das Evangelium und die Abkündigungen. Daß bei solcher Gemeinschaftsarbeit Hemmungen überwunden werden und daß übrigens auch der Besuch des Gottesdienstes dadurch erheblich wächst, das sind gute Früchte solcher Versuche. Wenn dann noch in einer Nachbesprechung erörtert wird, was gelungen ist oder was das nächste Mal besser gemacht werden muß, dann ist das eine gute Sache.

Daß auch nach dem Urbeispiel des Neuen Testaments durch einen Gemeindebrief oder nach ganz modernen Möglichkeiten durch ein Tonband verwaisten Gemeinden gedient werden kann, zeigt, wie die Not des Mangels an Kräften erfinderisch macht. Aber entscheidend ist, daß wir von einem Gemeindeverständnis der Vergangenheit wegkommen, welches die Gemeinde mehr oder weniger als ein von dem studierten Religionsbeamten zu bedienendes Publikum ansieht, und wieder hingelangen zu einem neutestamentlichen Verständnis des Leibes Christi mit den mancherlei Gaben. Der Leib Christi mit seinen Gaben ist aber in jeder Gemeinde, nicht erst in der Summe der Gemeinden, gegenwärtig, weil der Herr Christus selber nach seiner Verheißung dort gegenwärtig sein will, wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen.

Wenn man es so sieht, dann wird man auch den Gottesdienst nicht als ein isoliertes Geschehen ansehen können, in welchem der Kultus nach der Ordnung abläuft. Man wird vielmehr das gesamte Leben der Gemeinde, Gottesdienst und Unterricht und Seelsorge, dazu die mancherlei praktischen Arbeiten, bis zur Kirchenrenovierung und -reinigung oder dem Säubern des Vorplatzes oder des Friedhofes, als eine Einheit sehen müssen. Hierbei steht der Besuchsdienst der Gemeinde in vorderster Reihe. Bei dem Experiment unseres Frauenhilfspastors wurde der Dienst der Bezirkshelferinnen, der schon eingeschlafen war, neu ins Leben gerufen. Es wurden je zwei und zwei Helferinnen für einen Bezirk eingesetzt. Dies scheint mir besonders wichtig und entspricht ja der Sendung der Jünger durch Jesus. Wir tun gut, die Weisungen des Neuen Testaments für unseren Dienst nicht zu übersehen! Erbeten wurde bei diesem Besuchsdienst zunächst nur der Dienst der Information: Krankheit, Trauerfälle auswärtiger Angehöriger, Geburten, Zuzüge, Umzug und Fortzug, Altengeburtstage usw. Es ist nicht gut, wenn nur das Abholen des Geldes zum Anlaß wird, Gemeindeglieder zu besuchen. Im Kreis Burg haben die Jugendlichen Besuche bei den Synodalen gemacht, um mit ihnen über die bevorstehende Kreissynode zu sprechen. Zur Vorbereitung der Kreissynode wurden von den Jugendlichen eine Reihe von Fragen schriftlich beantwortet, etwa: Wie siehst du deine Gemeinde am Sonntag und in der Woche? Wünschst du dir deine Kirche, euer Pfarrhaus und euren Friedhof anders, als sie jetzt sind? Was würdest du tun, wenn man dich in die Synode wählte? Aber auch schlichteste Dinge können erbeten werden, um wirklich alle Willigen einzusetzen. In dem Bördedorf erhielt zum Beispiel eine Frauenhilfsschwester nur die Aufgabe, die übriggebliebenen Verteilblätter von Weihnachten aufzubewahren und sie im November dem Vakanzverwalter für Kranken- und Altenbesuche auszuhändigen. Eine andere verwaltet die Spruchkarten, die von dem zweckgebundenen Gemeindeanteil an der Straßensammlung angeschafft waren, und gibt sie den Frauenhilfsschwestern aus, die bei besonderen Anlässen Haus- oder Krankenhausbesuche machen.

Welche Fülle von Möglichkeiten! Welche Fülle von Gaben! Wir haben einem jungen Bruder zum Zweiten Examen, weil er auf diesem Gebiet bereits besondere Phantasie entfaltet hat und in einer gesegneten Team-Arbeit steht, dies als Thema gegeben: „Die Charismen und der Gemeindeaufbau heute“. Er spricht unter anderem davon, wie er wohl zunächst von den in herkömmlicher Weise wirkenden Pfarrern mit einiger Skepsis betrachtet worden sei, weil man den Verdacht hatte, er wolle aus der bestehenden Kirchenordnung ausbrechen und alles umwälzen. Aber nun kann ich nicht anders, als am Ende dieses Abschnittes einige Sätze aus seiner Arbeit zu zitieren:

„Wir müssen uns immer die Gesamtheit der Laien vorstellen, nicht nur eine Auslese. Obwohl die Gemeinde bisher unter Vormundschaft gestanden hat, läßt sich das Wirken des Geistes offenbar weder durch ein falsches Amtsverständnis noch durch davon bestimmte gemeindliche Strukturen hindern ... Da gibt es eine Frau, die sich um allein-stehende Kranke kümmert, eine andere weiß Mißverständnisse zu klären und muß immer für Handlungen des Pfarrers geradestehen und sie interpretieren. Eine junge Frau, die selbst keine Kinder hat, war bereit, auf Antragen anderer Eltern den Christenlehreunterricht für das erste Schuljahr zu geben ... Das Weihnachtsspiel wurde diesmal nur von Erwachsenen – vorwiegend jungen Traktoristen – gestaltet.“ Er spricht dann vom Mitwirken im Kirchenchor, von einem älteren Kirchenältesten, der ein großes Vertrauen im Dorf besaß und vielen Menschen, gerade auch Eheleuten, mit seinem Charisma der Seelsorge geholfen hat. Dann spricht er von den am Rande der Gemeinde lebenden Laien, die nicht zum Gottesdienst kommen, weil sie die Gemeinschaft vermissen, die aber durchaus zu Diensten bereit sind. „Vor allen Dingen sind sie bereit, sich um die Bibel zu setzen, um zu lernen, wie man heute eigentlich Christ sein kann ... Die meisten dieser Leute sind Traktoristen. Wir haben sie bei der Arbeit kennengelernt oder anlässlich des Vorhabens, ihr Kind zu taufen. Einmal waren es fünf Männer, die gemeinsam mit ihren Fragen am Taufunterricht teilnahmen. Sie hatten den Wunsch, auch nach dem Taufgottesdienst so zusammenzukommen. Als wir ihnen für das nächste Beisammensein einige – nach unserer Meinung interessante – Themen vorschlugen, meinte einer, es wäre für sie nützlicher, über die ersten Kapitel der Bibel zu reden ... Man merkt es ihnen an, daß sie ein Stückchen echter Gemeinschaft suchen, ein wenig Geborgenheit, wohin sie mit ihren Fragen kommen können. In unseren herkömmlichen Gemeindestrukturen sind sie nicht aufgehoben, sind sie zum Schweigen verurteilt. Doch sie haben Fragen zu stellen und wollen Antwort ... Neulich sagte ein Ältester, der auch Traktorist ist, es herrsche jetzt auf der MTS ein ganz andere Ton, wenn die Sprache auf die Kirche käme.“ Ist es nicht ein hoffnungsvolles Zeichen, wenn sich eine hohe Synode bei ihren Beratungen über den Weg der Gemeinde heute im Rechenschaftsbericht des Bischofs von einem Examenskandidaten dienen läßt?

Um das Geld der Gemeinde

Es mag befremdlich erscheinen, aber ich bitte es zu verstehen, wenn ich an diese Ausführungen über die Gemeinde unter dem Wort die Frage nach dem Geld der Gemeinde anschließe. Ich kenne es von meiner Gemeinde im Osten nicht anders, als daß immer, wenn das Wort verkündigt worden ist, nicht nur im regelmäßigen Gottesdienst, auch das Opfer der Gemeinde praktiziert wird. Es ist von der Ausrichtung des Wortes nicht zu trennen. Weil wir auf dieser Synode auch das Finanzgesetz zu beraten haben, weil die Kirchenleitung im vergangenen Jahr auch immer wieder vor die Frage der Finanzen gestellt war, muß im Rechenschaftsbericht ein Wort hierzu gesagt werden, selbst wenn dabei schon öfter Gesagtes wiederholt wird. Ich kann nur immer wieder auf die Magna Charta für das Opfer der Gemeinde hinweisen, wie sie uns in unserem Neuen Testament in den Kapiteln 8 und 9 des 2. Korinther-Briefes gegeben ist. Da ist auch von „Steuer“, also, wenn man so will, von Kirchensteuer die Rede. Aber man achte einmal darauf, mit welchen immer neuen Worten diese Steuer von dem Apostel bezeichnet wird: Gnade,

Wohltat, Gemeinschaft der Handreichung, ja sogar das griechische Wort Liturgie wird hier einmal angewandt. Auch von dem Lastenausgleich ist eindeutig die Rede, der uns ja auch bei unseren Beratungen beschäftigen wird. Das Ganze aber ist eingeschlossen in den Lobpreis der großen Gnade Gottes und läuft auf die Verheißung hinaus, daß das Geben nicht ärmer, sondern reicher macht. Im Geben wird der Mammon entdämonisiert und muß zu einem Diener werden, der uns sogar zur ewigen Seligkeit verhelfen kann. Wenn wir gelegentlich wahrnehmen, daß auch der Kirchenfremde durch die Kirchensteuer noch ein Band zur Kirche hat, das er nicht zerreißen will, so könnte neben manchen unterbewußten und unterchristlichen Vorstellungen doch auch eine Erinnerung daran mitschwingen, daß die Gabe für die Gemeinde eine verborgene geistliche Wirkung auf den Geber ausübt.

Eine Kirche, die lange Zeit des Opfers entwöhnt war und meinte, aus einem großen zur Verfügung stehenden Fonds leben zu können, wird diese geistlichen Gesichtspunkte neu zu lernen haben: Opfer ist Gottesdienst. Opfer ist Gnade, Opfer ist Dank für die unaussprechliche Gabe (2. Kor. 9, 15). Das bedeutet nicht, daß wir das Opfer nur von denen erwarten, die die richtige biblische und geistliche Erkenntnis haben. Zwar ist es immer wieder beschämend, wie die kleine Gemeinde der Treuen aus Dank und Liebe zu opfern weiß. Ein junges Gemeindeglied hat einem unserer Jugendwerke, das im vergangenen Jahr ein Jubiläum feierte, aus diesem Anlaß die persönliche Gabe von 1000 DM übergeben. Was ich mit Kollekten der Studentengemeinde nach ihren Bibelstunden erlebt habe, kann uns alle tief beschämen. Wo viel Dank ist, ist viel Liebe und ein fröhliches Geben. Aber wir werden auch heute neu erfahren, daß die Kirchensteuer eine geradezu volksmisionarische Bedeutung hat. Sie zu entrichten ist ja nicht selbstverständlich. Nichts in der Kirche ist heute selbstverständlich! Ein kleines, schwaches, vielleicht kaum bewußtes Bekenntnis ist heute schon jeder Kirchenbeitrag. Von daher müssen es alle Gemeinden immer wieder lernen, die Kirchensteuer und das Opfer der Gemeinde als ihr ureigenstes Anliegen zu sehen, das man nicht einfach zentralen Ämtern überlassen kann.

Nach einer notwendigen Zentralisierung unserer gesamten Verwaltung, die für die Neuordnung nach dem Kriege gewiß notwendig war, sind wir heute aufs neue dahin gewiesen, die Gemeinden und Kirchenkreise stärker auf ihre eigene Verantwortung anzusprechen. Zwar darf das nicht einfach nach dem Grundsatz gehen: Wer keinen Pastor bezahlen kann, bekommt keinen. Ein zentraler Lastenausgleich wird bei der Verschiedenheit unserer Gemeinden und Kirchenkreise notwendig sein, wenn wir unsere missionarische Aufgabe erfüllen und nicht nur den vorhandenen Bestand wahren wollen. Zu den zentralen Aufgaben der Ausbildung, der Leitung, der Versorgung nicht mehr aktiver Mitarbeiter und ihrer Angehörigen – um nur einige Aufgaben zu nennen – werden alle ihren Beitrag zu geben haben. Aber wir meinen es als eine gesunde Entwicklung sehen zu können, wenn die Zentralisierung aller Finanzen, wie wir sie bisher gehabt haben, einer Verlagerung auf die Kirchenkreise und Gemeinden Platz machen muß. Damit kommt auch der vorhin geschilderte Zusammenhang zwischen dem in der Gemeinde verkündigten Wort und dem Dankopfer stärker zum Ausdruck.

Unter den mannigfachen Geistesgaben der Gemeinde wird im Neuen Testament neben der Verkündigung des Evangeliums und der Leitung der Gemeinde, neben den besonderen Kraftwirkungen und Glaubenstaten auch immer die Lehre als etwas Besonderes genannt. Hier sei zunächst in besonderer Weise an die Ausrichtung des Wortes für das junge Volk, an die Christenlehre, gedacht. Im Januar 1962 haben wir eine Handreichung unter der Überschrift „Die Christenlehre auf neuen Wegen“ herausgegeben. Sie beginnt mit dem programmatischen Satz: „Die bestehende Christenlehre der Kirche bedarf der Unterstützung durch das Elternhaus ...“ Ich habe es als einen eindrucksvollen Bericht aus der Russisch-Orthodoxen Kirche empfangen, daß der Gottesdienst, wo er lange Zeit, durch Jahrzehnte hindurch, nicht hat stattfinden können, als er wieder-

aufgenommen wurde, geübt werden konnte, als habe nie eine Unterbrechung stattgefunden. Wo hat er inzwischen gelebt? Antwort: In den Häusern, bei den Müttern und Großmüttern, die die christliche Lehre an Kinder und Enkelkinder weitergaben. Lebt das Wort Gottes nicht in den Häusern, so wird es bald aufhören zu leben.

Die Durchführung der Hauschristenlehre wird nun im einzelnen in unserer Verfügung angeregt und erläutert. Sie wird mit dem Hausbesuch zu beginnen haben, bei welchem zu dieser Aufgabe Mut und Hilfe gegeben werden soll. Der Entwurf eines Elternbriefes, der je nach örtlichen Besonderheiten ergänzt oder verändert werden kann, ist beigefügt. Elternabende und Elternseminare sollen grundsätzliche und praktische Hilfe bringen. Diese praktische Hilfe ist natürlich in erster Linie die Hilfe für das Erzählen der biblischen Geschichten. Ein Jahresprogramm für die Hauschristenlehre wurde aufgestellt. Es enthält für jeden Monat, damit es nicht überfordert, nur zwei biblische Geschichten, zwei Sprüche und zwei Lieder oder Liedverse. Wir wissen uns in dieser praktischen Arbeit dankbar unterstützt von der Frauenhilfe, die uns aus ihren Erfahrungen heraus ganz wichtige Hilfen gibt. Die praktische Anleitung gibt auch Hinweise auf das darstellende Zeichnen, Malen und Basteln von biblischen Symbolen, Bildern, Sprüchen, Transparenten, die dann ihren Platz in der Stube finden können und zu einem Zeugnis des Glaubens im Hause werden. Für die Behandlung wichtiger Themen wie etwa: Elternamt, Elternrecht, Umgang mit der Bibel, die Ortsgeschichte von Kirche und Gemeinde als Zeugnis von Glauben und Unglauben der Väter, Erziehungsprobleme, werden selbstverständlich in erster Linie der Katechet und der Pfarrer zur Verfügung stehen müssen, besonders auch für die Erzählübungen und die praktischen Arbeiten. Die Zusammenarbeit mit Frauenhilfe, Mütter-, Männer- und Jugendkreis wird empfohlen, hilfreiche Literatur wird in Aussicht gestellt. Als Frucht dieser gemeinsamen Arbeit können Familiengottesdienste erwachsen, die in unserer Kirchenprovinz mehr und mehr Raum gewinnen. Überhaupt ist das Echo auf diese Anregungen überraschend gut. Eltern beteiligen sich an manchen Orten in nicht geringer Zahl an dieser Arbeit. Gerade hier wird es sich zeigen, daß noch viele Gaben zu wecken sind und daß sie dann mit Freuden getätigt werden.

Arbeit auf lange Sicht

Die Verfügung über die Christenlehre auf neuen Wegen schließt mit den Worten: „Die Lage drängt, und die Liebe sollte uns drängen. Lassen wir uns nicht durch Enttäuschungen niederdrücken! Alles kommt darauf an, daß wir die Aufgabe ergreifen – auch da, wo noch geordnete Christenlehre ist – als eine Arbeit auf lange Sicht, als Saat auf Hoffnung.“

In diesem Zusammenhang muß ein Wort über unsere Konfirmationspraxis gesagt werden. Es wird nicht zu optimistisch geurteilt sein, wenn wir feststellen, daß unsere Neuordnung der Konfirmation mehr und mehr Raum gewinnt und in ihrem Sinn je länger desto besser verstanden wird. Wir sind dessen nur gewisser geworden, daß der Weg der Konfirmation in der gesamten EKD, in Ost und West, in der Richtung gehen müssen wird, die wir eingeschlagen haben. Es geht um die Zurüstung dazu, Gast an Gottes Tisch zu sein, und das ist nicht Sache einer volkskirchlichen Feier, einer religiös verbrämten Jugendweihe, sondern Sache einer Entscheidung. Ohne eine Entscheidung kann man doch wohl nicht Christ sein, und wenn es lange Zeit so schien, so war das keine gute Entwicklung. So wollen wir uns denn auch durch die kleiner werdende Zahl nicht schrecken lassen.

Es kommt nun alles darauf an, daß wir diesen Weg in rechter geistlicher Erkenntnis und in liebevollem Bemühen um die uns anvertrauten jungen Menschen gehen. Unsere Jugendkammer hat uns hierfür eine Hilfe gegeben, die man nur mit heller Freude lesen kann. Auch für den letzten, entscheidenden Weg, für die unmittelbare Vorbereitung zum ersten Abendmahl mit den jungen Menschen und ihren Eltern hat die Kirchenleitung

kürzlich eine Handreichung herausgeben. Sie ist von erfahrenen Gemeindepfarrern erarbeitet worden, und sie versucht, die Entscheidung, die mit der Zugehörigkeit zur Gemeinde Jesu Christi fällt, mit Ernst deutlich zu machen. Diese Handreichung ist keine Anordnung, die gesetzlich befolgt werden müßte. Das habe ich in den letzten Worten der Verfügung und in dem Begleitschreiben zum Ausdruck gebracht. Sie will Hilfe und Angebot sein, nicht Gesetz. Ich sage das ausdrücklich, weil die dort gegebenen Ratschläge auch mancherlei Widerspruch gefunden haben, innerhalb und außerhalb der Kirche. Frage und Widerspruch erhob sich zum Beispiel über die Behandlung der Jugendweiheurkunde. Ausdrücklich möchte ich hier, ohne auf Einzelheiten einzugehen, was in anderem Kreise geschehen muß, sagen, daß ich auf der dort angegebenen Form der Übergabe nicht bestehe. Wer es anders oder besser machen kann, soll es tun, nur muß dabei zum Ausdruck kommen, daß der junge Christ nicht auf zwei Schultern tragen und damit der Unredlichkeit anheimfallen darf. Das Entweder-Oder zwischen Jugendweihe und Konfirmation ist wahrlich nicht nur von kirchlicher Seite immer wieder mit Recht ausgesprochen worden. Es handelt sich bei der Jugendweihe doch ausgesprochenemmaßen um eine kultische Handlung, eben eine Weihe, die bewußt der Konfirmation nachgestaltet ist und eine antichristliche Ideologie zur Grundlage hat. Das wird nicht immer ausgesprochen, aber es ist so deutlich ausgesprochen und nicht widerrufen worden, daß wir die Jugendweihe nicht ernst nähmen, wenn wir sie nicht so verstünden. Ich verweise hier auf meinen vor zwei Jahren geschriebenen Elternbrief mit den dort angegebenen Zitaten aus dem Schrifttum der Jugendweihe, die ich jetzt nicht wiederholen will. Wenn in unserer Anweisung für die Vorbereitung zum ersten Abendmahl von denen, die jugendgeweiht sind, eine klare Erkenntnis und ein deutliches Bekenntnis, ein Nein zur antichristlichen Ideologie und ein Ja zum Herrn Christus erwartet wird, so ist das eine Sache der Wahrhaftigkeit und des Ernstes, der dem Christenstand gebührt. Es ist kein anti-staatlicher Akt, sondern es ist eine Bezeugung der Zugehörigkeit zur Gemeinde Jesu Christi und soll verhindern, daß man je nach Bedarf von der einen oder anderen Richtung Gebrauch macht.

Wir meinen doch, auch dem Staat müßte nur daran gelegen sein, daß junge Christen aufrichtig und ungebrochen ihren Weg in der Deutschen Demokratischen Republik gehen können, auch ihren Weg in der erweiterten Oberschule. Wenn wir allerdings erleben mußten, daß in einer kleinen Stadt unserer Kirchenprovinz Lehrer bei den Eltern ihrer Schüler Hausbesuche machten, um vor dem Besuche der Jungen Gemeinde zu warnen, so müssen wir wohl fragen: Sind Christen auf der Oberschule unerwünscht?

Zeiten der Entscheidung, wie sie heute für die Christen in unseren Gebieten gekommen sind, brauchen rechte Seelsorger und eine in der Schrift begründete Seelsorge. Wir können Gott nur danken, daß unter der vollmächtigen Leitung von Pfarrer Jansa das Seelsorgeheim im Schniewindhaus in Salzelmen seine Arbeit im Berichtsjahr hat ungehindert tun können. Was dort an seelisch leidenden Menschen fort und fort geschieht, welche Befreiung und Heilsgewißheit geschenkt wird und welche Freude am Herrn, das zu berichten entzieht sich einer nüchternen Berichterstattung einer Kirchenleitung und kann nur im Dank und im persönlichen Zeugnis seinen angemessenen Ausdruck finden. Und der Dank kann nur auf den einen Ton gestimmt sein: Jesus ist der Sieger! Ihm sei die Ehre! Ihm allein, nicht Menschen!

Zwischen Willkür und Gesetzlichkeit

Seelsorge ist auch der eigentliche Sinn dessen, was kirchliche Ordnung und Kirchenzucht wollen. Wir stehen ja immer in der doppelten Gefahr, entweder die Ordnung zu verachten und einer individualistischen Willkür anheimzufallen oder aber unevangelisch gesetzlich zu werden. Der Wildwuchs, etwa in der Konfirmationsfrage – aber nicht nur in dieser! –, hat mich veranlaßt, im vorigen Jahr einen Hirtenbrief über die Verbindlich-

keit kirchlicher Ordnungen zu schreiben. In ihm habe ich ausgeführt, daß es Sache der Liebe sei, die bestehende Ordnung zu halten – oder aber der Kirchenleitung von der Abweichung mit Begründung Kenntnis zu geben. Es könnte ihr ja auch dadurch zu besserer Erkenntnis geholfen werden. Was aber nicht möglich ist, ist dies, daß man es einfach stillschweigend anders macht! Im übrigen mache man es sich zur Regel, wenn man zum Widerspruch gegen die kirchliche Ordnung gereizt ist: Erst probieren, dann protestieren! Ihr sollt ja protestieren dürfen, aber manchmal vergeht einem auch über dem Probieren das Protestieren, und man merkt, daß hinter der kritisierten Ordnung doch eine gute seelsorgerliche Erfahrung oder daß Barmherzigkeit dahintersteht und nicht Gesetzlichkeit.

Wir wissen wohl, daß die Lebensordnung unserer Kirche in einer Zeit festgestellt und verfaßt wurde, die in mancher Hinsicht heute schon Vergangenheit ist. Das Leben, auch das Leben der Kirche, entwickelt sich heute schnell, und das Tempo, in welchem eine volkskirchliche Vergangenheit schwindet und einem neuen Weg der Kirche Platz macht, ist gewiß unterschiedlich, in der Altmark und bestimmten Teilen Thüringens anders als in Magdeburg oder Wolfen. Die Ordnung unseres kirchlichen Lebens hat die volkskirchliche Struktur noch viel stärker vor Augen, als es der Wirklichkeit entspricht. Wir müssen heute vielleicht weniger fragen: Wie sieht die Ordnung in einer Volkskirche aus, zu der noch der größte Teil der Bewohner gehören?, als vielmehr: Wie muß die Ordnung einer missionierenden Kirche sein, der ein großer Volksteil gegenübersteht, der weltanschaulich anders gebunden ist? Wir werden nicht umhin können, in diesem Sinn unsere bisher gültige Lebensordnung zu überprüfen. Angesichts der Tauffrage ist damit schon begonnen.

Auf einen besonderen Punkt kirchlicher Ordnung muß hier noch eingegangen werden. Die Kirchenleitung hat eine Verfügung erlassen, in der ausgesprochen wurde, daß ein Kirchenältester, der seine Kinder an der Jugendweihe teilnehmen läßt, sein Amt als Ältester verwirkt hat. Das hat manche Frage und manchen Widerspruch geweckt. Wir verstehen das. Jeder von uns weiß um die Nöte, die hiermit verbunden sind, und die größte Not wäre es wohl, wenn wir das nicht mehr als Not empfänden, sondern als selbstverständlich hinnähmen. Denn, noch einmal sei es gesagt, es hat sich an der Jugendweihe nichts geändert, wenigstens ist nichts Derartiges offiziell mitgeteilt worden. Sie bleibt die in bewußter Konkurrenz zur Konfirmation gestaltete Feier der marxistischen Ideologie. Wäre sie das nicht, schloße sie keine ideologische Bindung ein, so hätte man sie sicherlich schon als eine Art Schulabschlußfeier allgemeinverbindlich gemacht. Das gleiche gilt ja auch für die Namensgebung, für die sozialistische Eheschließung und für die weltliche Begräbnisfeier, für die bestimmte Richtlinien bis in die liturgische Gestaltung hinein vorliegen, die keinen Zweifel darüber lassen, daß sie die kirchlichen Handlungen ersetzen und verdrängen sollen. Wenn es anders wäre, wenn sie einfach ein Bekenntnis zur heutigen staatlichen Ordnung wären, dann wäre der bekenntnismäßige Freiwilligkeitscharakter nicht mehr sinnvoll. Nun erwartet man doch auch mit einer gewissen Selbstverständlichkeit, daß christliche Theologen und Pfarrer ihre Kinder nicht an diesen Weihefeiern teilnehmen lassen. Warum erwartet man das eigentlich nicht von Kirchenältesten? Sie haben doch auch ein kirchliches Amt. Dieses Amt bedeutet ein eindeutiges Bekenntnis zu Christus und damit die Absage gegenüber einer antichristlichen Ideologie. Es gibt, Gott sei Dank, ja auch nicht wenige Älteste, die das so sehen und denen das eigentlich selbstverständlich ist. Sie können ihre Kinder nicht Bindungen aussetzen, auf denen sie später, wie ausdrücklich ausgesprochen wurde, behaftet werden. Es gibt Älteste, die es verstehen, daß sie nicht im kirchlichen Amt bleiben können, wenn sie an diesem Punkt einer mehr oder weniger nachdrücklichen Werbung erlegen sind. Sie empfinden, daß sie damit ihr Amt und die Kirche unglaublich machen und daß die Glaubwürdigkeit erst wiederhergestellt ist, wenn zeichnhaft die Unvereinbarkeit beider Wege zum Ausdruck gebracht ist. Selbstverständlich bleiben sie unsere lieben Brüder,

und man wird ihnen gewiß bei einer späteren Gelegenheit, wenn sonst die Voraussetzungen gegeben sind, die Rückkehr in ihr Amt nicht versagen. Ihre Not ist ja unser aller Not, ihre Schwachheit und ihr Versagen unser aller Versagen. Unter diesem gemeinsamen Bekenntnis der Schuld und der gemeinsam empfangenen Vergebung bleiben wir beieinander, ja, wir sind uns nun vielleicht noch näher als zuvor. Aber das in der Kirche aufgerichtete Zeichen gegenüber der Jugendweihe kann und darf nicht einfach weggenommen werden. Resignieren heißt auf deutsch: die Zeichen zurücksetzen, und solche Resignation kommt immer von dem, der uns eingeben will, es habe alles doch keinen Zweck, man müsse doch kapitulieren, weil man mit uns doch mache, wie wir es nicht wollen.

Mit diesen Ausführungen stehe ich schon bei dem Thema, das in jedem Rechenschaftsbericht innerhalb und außerhalb der Kirche immer besonderes Interesse findet, bei der Frage nach der öffentlichen Verantwortung der Christen heute. Wenn hierbei auch das Verhältnis zu Staat und Obrigkeit berührt wird, so möchte ich ein Wort des Dankes vorausschicken: Es ist uns immer ein besonders gewichtiges Anliegen gewesen, in den Gesprächen mit staatlichen und politischen Stellen freimütig zu reden, auch über beschwerende Dinge. Wir meinen, daß wir das gerade in einer positiven Verantwortung für unseren Staat tun dürfen, weil wir der Stadt Bestes suchen und für sie zum Herrn beten, wie Jeremia seine Volksgenossen mahnt. Wir dürfen nun dankbar bezeugen, daß auch in dem vergangenen Jahr eine Reihe rückhaltlos offener Gespräche haben stattfinden können. Wir können weiter sagen, daß wir in wichtigen Anliegen ein offenes Ohr gefunden haben. Ich denke zum Beispiel mit Dankbarkeit an ein Gespräch im Rat des Bezirkes Erfurt vor fast einem Jahr, nach welchem einige der vorgetragenen Anliegen – nicht alle – in einer zufriedenstellenden Weise gelöst wurden. Das gleiche läßt sich auch vom Rat des Bezirkes Magdeburg sagen, mit welchem etwa die Frage der Passierscheine für das Sperrgebiet mit wenigen Ausnahmen eine gute Lösung gefunden hat. Daß der Propst des Nordharzes trotz wiederholter Bitten und Eingaben das Sperrgebiet seines Sprengels nicht betreten darf, bekümmert uns, weil es eine einschneidende Behinderung seines Amtes bedeutet, und es möchte sich wohl diese Synode die Bitte darum, die sich im wesentlichen an den Bezirk Halle richtet, zu eigen machen. Wenn unseren Brüdern aus dem Westen, die wir zu dieser Synode eingeladen haben, die Beteiligung versagt wird, so möchte ich doch aussprechen, daß das Band, welches uns verbindet, dadurch im Geiste nur um so fester werden und die Einheit der EKD *dadurch* nicht in Frage gestellt werden kann. Daran hat auch der 13. August 1961 für uns nichts geändert!

Der 24. Januar 1962 stellte Christen vor neue bedrängende Fragen. Schon seit dem ersten Weltkrieg hat eine neue Besinnung über die Frage des Wehrdienstes und Kriegsdienstes der Christen mehr und mehr Raum gewonnen. Die Selbstverständlichkeit, sich an der Bewaffnung und den damit gegebenen kriegerischen Möglichkeiten zu beteiligen, ist heute bei vielen Christen im Osten und Westen erschüttert. Diese Frage ist angesichts der atomaren Bewaffnung und der vorhandenen Massenvernichtungsmittel in der Welt längst in ein neues, bedrängendes Stadium getreten. Davon geben die zahlreichen christlichen Verlautbarungen auf Synoden, auf den Weltkirchenkonferenzen und nicht zuletzt auch auf den Prager Friedenskonferenzen ein unüberhörbares Zeugnis. Wir können heute kein gutes Gewissen mehr dabei haben, wenn wir von der Geltung des fünften Gebotes und den Forderungen Jesu in der Bergpredigt die Beziehungen der Staaten und Völker untereinander einfach ausnehmen und behaupten, daß diese Gebote nur für den privaten Bereich gelten, wie es eine Kriegstheologie vergangener Zeiten immer wieder getan hat. Von daher haben die Äußerungen der christlichen Kirchen in der ganzen Welt die Wehrdienstverweigerung wiederholt als eine legitime christliche Möglichkeit ausgesprochen und sich für den Schutz der Wehrdienstverweigerer aus christlichen Gewissensgründen eingesetzt. In diesem Sinne haben auch im Namen und Auftrag sämtlicher Gliedkirchen in der DDR zwei Bischöfe am 12. März dieses Jahres ein Memorandum zusammen mit dem Appell der Weltkirchenkonferenz an die Völker und Regierungen

unserer Regierung überreicht. In diesem Memorandum sind auch die Beschwerden und Gewissensbedenken, die Christen gegenüber dem Wortlaut des neuen Fahnenreides haben, ausgesprochen. Es ist vor allem für die vielen Christen, die im Wehrdienst stehen, dringlich erbeten worden, daß sie als Soldaten ihres Glaubens leben und am kirchlichen Leben teilnehmen dürfen. Unsere Kirchenleitung hat in der darauffolgenden Sitzung eine einmütige Entschließung gefaßt, die zu den genannten Fragen Stellung nimmt. Sie hat diese Entschließung dem Rat des Bezirks Magdeburg und damit der Regierung der DDR mitgeteilt. Es ist hier nicht der Ort, ausführlich die einzelnen Punkte zu erörtern, die im Anschluß an unsere Entschließung auch Gegenstand eines Gesprächs mit dem Staatssekretär für Kirchenfragen, Seigewasser, das vor kurzem in Magdeburg stattfand, gewesen sind. Die Gemeinden sollen aber wissen, daß die Kirche in diesen Fragen, die viele Christen bewegen, nicht geschwiegen hat, daß sie sich besonders der Anliegen der jungen Christen angenommen hat, die vom Wehrdienst betroffen sind. Nun wissen wir wohl, daß die Frage nach dem Wehrdienst nicht allein vom Standpunkt einer individuellen ethischen Entscheidung her beantwortet werden kann, daß sie vielmehr im Zusammenhang einer allgemeinen Politik des Friedens gesehen werden muß. Es ist nicht die Aufgabe der Kirche, die einzelnen technischen Fragen der Friedenspolitik zu behandeln oder sich zu konkreten Tagesfragen und Friedensvorschlägen so oder so zu äußern. Aber ich weiß mich in der Gemeinschaft vieler Christen und christlicher Kirchen und kirchlicher Verlautbarungen, wenn ich es hier ausspreche, was ich immer wieder nachdrücklich gesagt habe und was im Osten wie im Westen nicht nachdrücklich genug gesagt werden kann: Gesegnet ist jedes aufrichtige Werk der Abrüstung unter den Völkern; es hat mehr Verheißung als ein sich ständig steigerndes Rüstungspotential, das die Völker angesichts einer drohenden Massenvernichtung in immer neue Angst und Schrecken versetzt. Von daher möchte ich auch den Plan einer entmilitarisierten Zone, für die beide Teile Deutschlands bereit sein sollten, weil ja gerade den Deutschen zweimal die Waffen aus der Hand geschlagen sind, als einen verheißungsvollen Anfang begrüßen. Gesegnet sei jedes aufrichtige Werk der Versöhnung und des Brückenbaues unter den Völkern und Machtblöcken der Erde, zu dem die Christen in allen Ländern sich gerufen wissen sollten! Der Kalte Krieg und ein Freund-Feind-Denken haben keine Verheißung, und ein politisches Pharisäertum, wo immer es laut wird, ist ebenso unerträglich und unfruchtbar wie ein religiöses Pharisäertum.

Die hier erörterten Fragen stellen uns auch immer wieder vor theologische Aufgaben, vor die Frage nach der rechten Lehre. Weil Kirchenleitung und theologische Lehre in einem unlöslichen Zusammenhang stehen, darum ist es mir im vergangenen Jahr wichtig gewesen, die Vertreter der theologischen Lehre an kirchenleitenden Entscheidungen zu beteiligen. Ich habe auf dieser Synode schon einen Antrag eingebracht und begründet, der diese Gemeinschaft stärker verankert. Daß uns das Naumburger Oberseminar oft mit seinen theologischen Voten gedient hat, so in der Frage der Arnoldshainer Thesen, der Existenz des Christen im politischen Raum, des Weges der Kirche heute und anderem mehr, davon ist schon öfter die Rede gewesen. Heute möchte ich dankbar aussprechen, daß auch die Theologische Fakultät in Halle sich mit Fleiß den Fragen zuwendet, die uns in der Kirche aufgegeben sind. Wir haben dankbar davon Kenntnis genommen, daß unsere Bitte, zu dem Votum unseres Taufausschusses Stellung zu nehmen, auf guten Boden gefallen ist und wir in dieser Sache Voten der theologischen Lehrer zu erwarten haben. An der wichtigen Frage nach dem Verhältnis der kritischen Exegese zum Dogma und zur Verkündigung der Kirche sind auch bei uns Theologie und Kirche in gleicher Weise am Werk, auch wenn dieses Problem bei uns vielleicht nicht ganz mit der krisenhaften Schärfe behandelt wird, wie es in den westlichen Gliedkirchen der Fall ist. Grundsätzlich müssen wir sagen, daß es wohl keine gemeinsame Beratung zwischen theologischer Fakultät und Kirchenleitung gibt, in der nicht stark und aufrichtig zum Ausdruck kommt, wie wir aufeinander gewiesen sind und einander brauchen.

Auf einen der jüngsten Zweige unserer theologischen Arbeit, auf den Fernunterricht, hat schon der schriftliche Bericht nachdrücklich hingewiesen. Es sei aber hier auch noch einmal ausgesprochen, welche Freude es ist, daß sich diese Arbeit, an der bereits über hundert Laien beteiligt sind, so gut anläßt. Ziel des Fernunterrichts ist die Befähigung zu freier Wortverkündigung der Laien.

Als ein Wächter über der Lehre der Kirche wird in Zukunft die Lehrbeanstandungsordnung stehen, deren letzter Entwurf nun gedruckt vorliegt und zu dem die Pfarrkonvente unserer Kirchenprovinz Stellung zu nehmen im Begriff sind.

Ich muß es mir heute versagen, auf die Arbeit der anderen Ausbildungsstätten unserer Kirchen – katechetische Seminare, Proseminare, Diakonenanstalt Neinstedt, Kirchenmusikschule und nicht zuletzt unsere Diakonissen-Mutterhäuser einschließlich des Bodelschwingh-Hauses in Wolmirstedt – ausführlicher einzugehen. Sie alle rufen nach jungen Christen, die bereit sind, ihr Leben in den Dienst der Verkündigung und der dienenden Liebe zu stellen. Ich habe Grund anzunehmen, daß mein Ruf vom vorigen Jahr, jeder unserer Kirchenkreise möge im Lauf des Jahres eine Diakonisse oder einen Diakon oder kirchlichen Mitarbeiter stellen, keine volle Erfüllung gefunden hat! So kann ich heute diesen Ruf nur wiederholen; vielleicht wird er von der Gemeinde in Erfurt stärker aufgenommen, als es in Halle geschah.

Ich kehre zum Anfang zurück: Wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn! Das ist der strikte Befehl, abzusagen der Resignation und dem Pessimismus in Kirche und Welt. Weil Christus auferstanden ist, sind uns Resignation und Pessimismus nicht mehr erlaubt. Weil Christus auferstanden ist, wissen wir, daß Gott nicht den Tod der Welt will, auch nicht den Atomtod, den allgemeinen Selbstmord der Völker, sondern das Leben. Weil Christus auferstanden ist, haben wir als Kirche nicht die Freiheit, zu schweigen oder zu verstummen oder im Winkel zu bleiben. Weil Christus auferstanden ist, haben wir es nicht mit einem gewesenen, sondern mit dem wiederkommenden Herrn zu tun. Das Zeugnis ist uns geboten, das die Welt hoffen heißt und das ein Theologe des vorigen Jahrhunderts, Sören Kierkegaard, einmal in dem einfältigen Satz ausgesprochen hat:

„Es muß doch alles gut werden, weil Christus auferstanden ist.“

Daß das Dorf heute in der DDR ganz besonders Anforderungen an die Kirche und ihre eigene Bereitschaft zum Strukturwandel stellt, braucht nicht besonders begründet zu werden. Darum sollte der nachstehende, sehr sachkundige Bericht mit einer großen Aufmerksamkeit rechnen können.

DER STRUKTURWANDEL DES DORFES IN DER DDR ALS FRAGE AN DIE KIRCHE

*Von Superintendent Günter Krolzig, Belzig/Mark
(„Deutsches Pfarrerrblatt“ Nr. 4 vom 15. Februar 1963)*

Welche Folgen ergaben sich durch die Sozialisierung der Landwirtschaft für die kirchliche Arbeit und Verkündigung in der DDR? Auf dem Deutschen Pfarrertag zu Tübingen 1960 wurden unter dem unmittelbaren Eindruck der damals aktuellen und mitunter geradezu revolutionär erscheinenden Umwälzungen im Zuge einer weiteren Kollektivierung der Landwirtschaft einige grundsätzliche Gedanken dazu entwickelt. Es wurde an dieser Stelle (Deutsches Pfarrerrblatt, „Bildungsmacht in der modernen Randgemeinde“, 60, 22, 525) darüber berichtet. Es wurde damals hier die Forderung erhoben, daß die radikalen Strukturveränderungen in der Landwirtschaft auch Strukturveränderungen für die ländlichen Pfarrämter und ihren Dienst nach sich ziehen müßten. Vor allen Dingen gelte es, die große Bildungsmacht des Sozialismus auf dem Lande zu be-

achten. Die Kirche müsse von ihrem Auftrag und von ihren Voraussetzungen her die geistliche und geistige Bildung ihrer Gemeindeglieder intensivieren. Es wurde angeregt, bei den Kirchenkreisen übergemeindlich einen solchen pfarramtlichen Dienst neu einzurichten und zu ordnen. Diese Vorschläge und Anregungen wurden bei den Kirchenleitungen wohl beachtet und erwogen. Es fanden Beratungen darüber statt, ob und wie man diese Vorschläge verwirklichen könne. Dabei war von vornherein klar, daß man nur mit sehr langsamen und behutsamen Schritten vorangehen könne. Das stürmische Tempo der Welt ist nun einmal nicht das der Kirche Christi gewiesene Zeitmaß. Außerdem ist der Vorgang der Sozialisierung der Landwirtschaft mit einer solchen Fülle von Problemen beladen, seine Auswirkungen auf die Menschen und das Gemeindeleben so vielschichtig, daß viel sorgfältige Kleinarbeit in Überlegungen und Beratungen geleistet werden muß. Mit einer simplen Schwarz-weiß-Malerei ist auf diesem schwierigen und verantwortungsvollen Gebiete nichts getan.

Die Ostkirchenkonferenz, in der die Gliedkirchen in der DDR zu gemeinsamen Beratungen zusammentreten, berief angesichts der stürmischen Sozialisierungswelle einen besonderen Ausschuß „Dienst auf dem Lande“. Dieser Ausschuß tagte anfangs recht häufig. Da in diesem Ausschuß berufene Vertreter aller Kirchenleitungen und einige besonders fachkundige Experten zusammentraten, kamen an dieser Stelle sehr umfassende Erfahrungen, Beobachtungen und Vorschläge zusammen. Was in Referaten oder gemeinsamen Ausarbeitungen ermittelt war, wurde den Kirchenleitungen in der DDR zur weiteren Auswertung übergeben. Das Generalthema aller dieser Arbeiten war – zunächst unausgesprochen, aber dann doch in fast allen Arbeiten wiederkehrend – das volksgenossenschaftliche Dorf. Dies wurde unter allen nur denkbaren kirchlichen Perspektiven gesehen: die gemeindliche und die übergemeindliche Arbeit, die Gottesdienste, der kirchliche Unterricht, die Männer, die Frauen, die Jugend, der Pfarrer, die Seelsorge, die Gesprächsführung, auch die Vorschläge zur Umstrukturierung der Pfarrämter. Es wurde die gesamte neue Problemlage erfaßt und so erschöpfend behandelt, daß die Beratungen im Laufe der Zeit immer seltener wurden.

Wie haben nun die einzelnen Kirchenleitungen diese umfassende Arbeit genutzt? Die Vorgänge kamen auf den Verwaltungsweg. Einsichtige wissen, daß dieser Weg neben dem langsamen Traben des Amtsschimmels allerlei Gutes für sich hat: die Handreichungen kamen auf die Pfarrkonvente, zum jungen Nachwuchs in die Predigerseminare, in sonstige kirchliche Ausbildungsstätten sowie zu den kirchlichen Werken. Beratungen darüber hat es also in der Weite und Breite übergenuß gegeben. Als leuchtendes Beispiel steht hier die Ev.-Lutherische Kirche Sachsens. Sie hielt über eine Woche ein Pastoral-Kolleg, das sich nur mit den großen Veränderungen in den Landgemeinden beschäftigte. Leider steht ein solches Beispiel recht vereinzelt da. Wir hätten uns gewünscht, daß allenthalben eine so gründliche Arbeit mit diesen brennenden Fragen innerhalb der Pfarrerschaft geleistet würde.

Die Arbeitsgemeinschaft für den dorfkirchlichen Dienst in der DDR nahm den Auftrag an der kirchlichen Rüstarbeit auf dem Lande als besonders vordringlich auf. Sie fand sich mit dem Johann-Gerhard-Institut in Potsdam zusammen. Dieses Institut hat den kirchlichen Sonderauftrag, sich den modernen Weltanschauungsfragen wissenschaftlich zu widmen. Die Zusammenarbeit mit einem solchen wissenschaftlichen Institut ist fraglos von der Sache her dringend notwendig. Der Kontakt mit neuester wissenschaftlicher Fragestellung und mit jüngsten Forschungsergebnissen muß gewahrt sein, wenn überhaupt brauchbare Resultate für die Gemeindeglieder erreicht werden sollen. Diese Zusammenarbeit hat sich bereits bewährt. Es wurden die vier Haupttypen der kirchlichen Rüst- und Bildungsarbeit auf dem Lande erfaßt: die Wochenendrüsten für Mitarbeiter der Gemeinde im weitesten Sinne, die Dorfwochen, die Kirchbildungsarbeit und die ländlichen Gemeindegemeinschaften. Jede dieser vier Haupttypen verfügt bereits über eine jahrelange Erfahrung. Jede hat sich auch auf ihre Weise bewährt. Hier liegen zwar

neue, aber immerhin schon über einen ausreichenden Zeitraum zuverlässig erprobte Wege für die kirchliche Gemeindearbeit auf dem Lande vor. Für jeden Typus wurde die Struktur seines Aufbaus und seiner besonderen Zielsetzung als ein Gerüst in seinen Konturen festgelegt. Dann wurde für jedes Gerüst das Beispiel einer Auffüllung durch Themen aus dem sehr reichlich vorliegenden Erfahrungsmaterial gegeben. Dabei wurde selbstverständlich die aktuelle und konkrete Fragestellung der Gemeinden und ihrer Glieder sehr gewissenhaft berücksichtigt. So entstand durch diese Zusammenarbeit der Arbeitsgemeinschaft für den dorfkirchlichen Dienst mit dem Johann-Gerhard-Institut eine Handreichung eigener Art. Sie brachte gewissermaßen eine Programmauswahl, aus der nun je nach Lage der Gemeinde, Interessen und Fähigkeiten der einzelnen Pfarrer wie nach Realisierungsmöglichkeit im Einzelfalle geschöpft werden konnte. Auch diese Ausarbeitung ging allen Kirchenleitungen in der DDR zur weiteren Auswertung zu.

Im Konsistorialbezirk Greifswald ist eine intensive Kirchbildungsarbeit schon seit vielen Jahren in guter und erfolgreicher Übung. Erstmalig wurde von dort aus unter Leitung des Superintendenten Kurth eine Kirchbildungsreise für Landleute durchgeführt. Mit mehreren Privatautos fuhr man zusammen aus den Landen an der Ostsee zu den Lutherstätten von Wittenberg bis Eisenach. Ein solches Ereignis mag auf den ersten Blick geringfügig erscheinen, hat aber doch eine nicht unerhebliche Bedeutung. Man bedenke: es sind Gemeindeglieder, die sonst nur selten über die eigene Dorfkirche hinaus eine Anschauung von der Kirche und ihrer Geschichte besitzen. Eine solche Reise stellt in einen weiten Raum. Außerdem sind sie Gemeindeglieder, die jetzt sämtlich in der neuen sozialistischen Wirtschaftsform arbeiten und damit täglich mit der Ideologie des Sozialismus Umgang halten. Ein anschauungskräftiges Erlebnis der Kirche in Gegenwart und Vergangenheit, dazu in Begegnung mit den historisch bedeutsamsten Zeugen des Evangeliums, kann sich nur ungemein stärkend für alle Auseinandersetzungen mit rein innerweltlichen Ideologien auswirken. Die Leitung eines heimatlichen kundigen Geistlichen sorgt dabei, daß alle neugewonnenen Eindrücke nicht im Globetrotterstil verflachen, sondern zu den zentralen Anliegen und Aufgaben der Kirche von heute unter den Landgemeinden führen. Solches gemeinsame Schauen und Sprechen unterwegs hat seine große Verheißung. Also ein schlichter, aber ohne Schwierigkeiten gut gangbarer bzw. fahrbarer Weg, der zu ähnlichen Unternehmungen anregen sollte.

Auf der gleichen Linie liegen Bemühungen, die man bei den theologischen Arbeitstagen für Dorfkirchenfragen in der DDR in Gernrode (1961) und Moritzburg (1962) beobachten konnte. Einzelne Pfarrer brachten zu diesen Tagungen jüngere Kirchenälteste oder auch Gemeindeglieder mit. Schon eine solche gemeinsame Autoreise von Pfarrern und Gemeindegliedern ist ein Ereignis. Es fiel den Nichttheologen gewiß schwer, allen speziellen Fragen zu folgen. Die große Mühe, unter erheblichen zeitlichen und finanziellen Opfern erkaufte, für die Gemeindearbeit daheim zusammen mit dem Ortspfarrer etwas zu gewinnen, verdient größten Respekt. Es gab nicht nur in den Aussprachen beachtliche Beiträge. In allen Fällen berichteten die Pfarrer, daß es ihnen gelang, die grundsätzlichen Beratungen dieser Fachtagungen in die Gemeindepraxis daheim bestens zu übersetzen.

Die Evangelische Jugend auf dem Lande (Pfarrer Hartmut Grüber und Gisela Fenger) nahm sich besonders des Gespräches mit Gemeindegliedern an, die bei den Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften bestimmte Funktionen ausüben. In Pfarrhäusern oder an sonstigen kirchlichen Tagungsstätten werden Kreise zum Gespräch gesammelt. Auf diese Weise wird fraglos ganz unmittelbar und konkret der große Fragenkreis christlicher Verantwortung bei der Mitarbeit in den sozialistischen Genossenschaften erreicht. Hier steht alles unter ersten Gewissensfragen. Da hält man sich nicht bei Analyse, Diagnostik und theologischer Therapie auf. Diesen wichtigen Aufgaben unterziehen sich, wie berichtet, andere kirchliche Gremien. Hier wird in freiem Gespräch aufgedeckt, wo die Gewissenskonflikte liegen, die unsere Gemeindeglieder bedrängen. Es

wird versucht, vom Evangelium her in die praktische Situation des einzelnen hilfreichen Rat zu geben. Mit großem Ernst ist man bemüht, den in der Heiligen Schrift gegebenen Forderungen Gehör zu verschaffen. Von der Fülle der hier zur Sprache kommenden Fragen kann man sich von außen her schwerlich eine Vorstellung machen. In jedem Dorfe, in jeder Landwirtschaftlichen Genossenschaft liegen bei grundsätzlicher gemeinsamer Ordnung die Dinge jeweils anders, wie eben die Gemeinden und ihre Glieder, die Menschen und ihre Arbeit sich unterscheiden. Die Evangelische Jugend auf dem Lande leistet also an dieser Stelle eine sehr schwere Arbeit, die niemand sonst wahrnimmt. Das muß man ihr danken.

Im Erntejahr 1962 gab es in der DDR nicht unerhebliche Schwierigkeiten. Getreide- und Hackfruchternte wurde mit ihren positiven oder auch negativen Ergebnissen, mit ihren Erfolgen und auch Mißerfolgen wirtschaftlich, technisch und organisatorisch in fast jeder Nummer der Tageszeitungen ausführlich erörtert. Das erstaunlich weite Ausmaß dieser Berichterstattung ließ das lebenswichtige Interesse des Staates am Ernteertrag erkennen. Es gab hinsichtlich der Arbeitskräfte weithin einen Notstand. Angesichts dieser Notlage haben sich in sehr vielen Gemeinden die Pfarrer, Katechetten, Verwaltungsmitarbeiter, ja auch Gemeindeschwestern auf die verschiedenste Art und Weise in den Dienst der praktischen Landarbeit – mitunter tagelang – gestellt. Predigerseminare und auch sonstige kirchliche Ausbildungsstätten halfen im gemeinsamen Einsatz. So tat es hier oder dort auch mancher Pfarrkonvent. Die Studenten der Theologischen Fakultäten waren ebenso wie die übrigen Studenten auf dem Felde der landwirtschaftlichen Erntearbeiten tätig. Geistliche mit besonderer technischer Begabung brachten es mit Motoren und Maschinen gelegentlich zu erstaunlichen Sonderleistungen. Dieser Einsatz der kirchlichen Kräfte bei den Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften fand in der Tagespresse lobende Erwähnung unter dickgedruckten Schlagzeilen. Die kirchlichen Dienststellen haben selbstverständlich keine Berichte mit statistischen Angaben über diese Einsätze angefordert. Praktische Hilfeleistung im offensichtlichen Notstande ist unabweisbare Christenpflicht. Sie will jedoch in der Stille ohne Ruhm der Menschen oder der Werke getan sein. Auf alle Fälle aber hat die Ernte 1962 mit ihren ganz besonders gelagerten Bedingungen zu einer recht bunten, aber höchst lebendigen Begegnung zwischen den kirchlichen Kreisen und den Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften geführt. Daß kirchliche Gruppen bei längerem Einsatz im Dorfe auch an die Kirchengemeinde dachten und über die eigentliche Tagesarbeit hinaus die Gemeinde im Gotteshause durch mancherlei Veranstaltungen und Dienste erfreuten und stärkten, verdient als positives Zeichen festgehalten zu werden. Es kann und darf bei solchen Gelegenheiten nicht ein Nebeneinander, sondern nur ein Miteinander auf dem Boden der Ortsgemeinde geben. Daß diese Aufgabe ganz allgemein, auch von den jungen Theologiestudenten, gesehen und angepackt wurde, gehört zu den erfreulichsten Tatsachen des kirchlichen Lebens in der DDR.

Einzelne Pfarrer haben durch Abkündigungen von den Kanzeln ihre Gemeindeglieder zum Ernteeinsatz aufgerufen. Die Kirchenleitung zu Anhalt hat sogar die zweimalige Abkündigung eines solchen Aufrufes nach einem von ihr verfaßten Text ihren Geistlichen zur Pflicht gemacht. Auch der Landesbischof der Ev.-Lutherischen Kirche Thüringens bat die Amtsbrüder, die Gemeindeglieder, besonders die Jugend, durch Abkündigungen oder auf andere geeignete Weise darauf hinzuweisen, daß sie sich zur Erntehilfe bereithalten möchten. „Christen falten die Hände für die Ernte, aber sie rühren sie auch aus Dankbarkeit für Gottes Gaben.“ Im Anhaltinischen Aufruf heißt es ausführlicher: „Wer in der Ernte trotz all unserer Mühe den unverdienten Segen Gottes erkennt, der weiß auch, daß nichts von diesem Segen umkommen darf, der alle hungernen Menschen in der Welt satt machen will. Wir alle aber begleiten die beginnende Erntearbeit mit dem alten Gebet: Segne unser täglich Brot, segne unser Tun und Lassen!“ Zweifellos sind solche Worte von guten Absichten bestimmt. Die Kirche bezeugt

damit ihr Verantwortungsbewußtsein für die Ernte auf den Feldern und für die Sicherung der irdischen Existenz aller Menschen. Im Grunde aber bringen solche Worte nichts anderes, als was auch sonst an Arbeitsaufrufen in der Welt ergeht. Lediglich die Einkleidung in eine geistliche Sprache, leider nur auf einige allgemeine Redewendungen beschränkt, kennzeichnet den kirchlichen Charakter. Derartig allgemeine kirchliche Worte können wir nicht ohne Bedenken hören. Die Kirche darf sich nicht darauf beschränken, die allgemeinen Appelle in der Welt nun ihrerseits mit einer geistlichen Mahnung zu begleiten und zu unterstützen. Wenn in Verantwortung für die menschliche Existenz ein Wort von den Kanzeln ergeht, so muß den Christen und ihren Kirchengemeinden ein Wort zugerufen werden, das unter der Heiligen Schrift verbindlich ist. Es liegt auf der Hand, daß gerade der Ernteeinsatz zu Konflikten mit dem dritten Gebot führen muß. Viele Gewissen sind darüber innerlich beschwert. Darüber hinaus gibt es noch viele andere Gewissenskonflikte bei der Arbeit. Der Tiefgang der vielen Gespräche der Evangelischen Jugend auf dem Lande, die wir erwähnten, hat dies zur Genüge dargetan. Wenn also ein kirchliches Wort zur Erntearbeit ergeht, muß ein solches Wort neben aller Mahnung auch zeigen, wie ein Christ getrost im Glauben alle Not, Konflikte und Spannungen bei seiner Arbeit überwindet. Es muß zum Herrn Christus und seiner Gemeinde bewußt geführt werden.

Ohne Frage geschah innerhalb der letzten zwei bis drei Jahre mancherlei innerhalb der Gliedkirchen in der DDR, die durch die Sozialisierung der Landwirtschaft gegebene neue Lage der Gemeinden in rechter Weise zu erfassen. Kleine oder auch größere neue Wege für die Gemeindearbeit wurden beschritten. Daneben wird man nicht vergessen dürfen, daß der kirchlichen Verwaltung eine höchst umfangreiche und diffizile Aufgabe zufiel: Die Kirchen waren mit ihrem großen Landbesitz der Pfarren und Kirchengemeinden von den generellen Sozialisierungsmaßnahmen betroffen. Bekanntlich war der kirchliche Landbesitz zum größten Teile parzelliert verpachtet. Fast alle Pfarren hatten mit Klein- und Kleinstpächtern zu tun. Nach den geltenden Bestimmungen bringen die Bauern und Landwirte beim Eintritt in die Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft nicht nur ihren eigenen Landbesitz, sondern auch ihr Pachtland in die gemeinsame Bewirtschaftung durch die LPG ein. Damit ergaben sich eine Fülle von Rechts- und Finanzfragen für die Gliedkirchen wie für die einzelnen Kirchengemeinden. Laufende Verhandlungen waren zentral, örtlich und auf Kreisebene erforderlich. Die unüberschaubare Reihe dieser Verhandlungen ist zwar noch nicht abgeschlossen, aber grundsätzlich wurde eine allgemeine Bereinigung dieser kirchlichen Pachtverhältnisse erreicht. Die Räte der Kreise schlossen entsprechende Pacht- oder Nutzungsverträge ab. Dabei besteht für alles in die LPG eingebrachte Pachtland Grundsteuerfreiheit. Die Pachtzahlungen liegen im Durchschnitt niedriger als bei den früheren Einzelverträgen, weil allgemeine Preisrichtlinien bindend sind. So ging es nicht ohne finanzielle Verluste für die Kirche und ihre Gemeinden ab. Die staatlichen Stellen leisteten jedoch für die Übergangszeit bedeutende Nachzahlungen. So dürfen wir eine weiter befriedigende Regelung erhoffen. Viel Kleinarbeit wird in dieser Beziehung noch zu leisten sein. Die grundsätzliche Klarstellung ist jedoch in diesen verwaltungstechnischen Dingen dankenswerterweise erreicht.

Dagegen bereitet es nach wie vor ernste Sorge, ob die Kirchen selbst hinreichend ihre eigene geistliche Aufgabe an den Landgemeinden im Zuge der Sozialisierung in den Griff bekamen. Wir müssen uns in der Tat ein bedeutend größeres Maß an geistlicher Initiative für die Kirche auf dem Lande wünschen, als es bisher zutage getreten ist. Man vergegenwärtige sich nur kurz, was die Kirche in unserem Jahrhundert zur Bewältigung der Großstadtprobleme und der Arbeiterfrage getan hat. Die Menge der wissenschaftlichen Arbeiten, auch in Begegnung von Soziologie und Theologie, ist fraglos gewaltig. Eine große Zahl kirchlicher Institute und Kammern leistet auf diesem Gebiete bedeutende Arbeit bis in die Gegenwart hinein mit immer neuen Frage- und Aufgabenstellungen.

Neue kirchliche Ämter fanden in der Großstadt Platz und Form. Neue Gemeindezentren entstanden auf alle nur denkbare Weise. Was dagegen für das Land und seine Gemeinden geschah, wirkt armselig und gering. Man erkannte bislang wohl die großen Gefahren, die einem kirchlichen Gemeindeleben in der Großstadt drohen. Das Land mit seinen vielen großen und kleinen Dorfgemeinden sah man weithin als die zuverlässige, feste und unerschütterliche Garantie kirchlichen Bestandes an. Die generelle Sozialisierung der Landwirtschaft hat man 1960 wie einen Erdbebenstoß verspürt. Plötzlich verspürte man, wie die radikale Änderung der Wirtschaftsverhältnisse an einer höchst empfindsamen Stelle den Glauben der bäuerlichen Gemeindeglieder traf. Denn er war nur allzusehr auf den ersten Artikel des Glaubensbekenntnisses im Sinne des lutherischen Katechismus gegründet. Jetzt sieht sich die Kirche in der Gefahr, den Bauern ebenso zu verlieren wie sie den Arbeiter in der Großstadt verloren hat. Offenbar hat die Kirche diese Gefahr noch gar nicht ernst und deutlich genug erkannt. Denn sonst wäre mehr geschehen als die gewiß sehr aner kennenswerte Arbeit einzelner Ausschüsse und die Herausgabe von zweifellos nützlichen Handreichungen. Dann hätte man nicht nur Geistliche neben der allgemeinen Last ihres Gemeindeamtes zusätzlich eine Sonderarbeit leisten lassen. Was hilft es angesichts solcher bedrohlichen Lage, wenn man solche Dienste nur mit Wohlwollen und Befriedigung begleitet? Planmäßige und systematische Ansetzung aller vorhandenen Kräfte für den Dienst der Kirche auf dem Lande tut not! Gleichzeitig in doppelter Richtung muß die Arbeit entfaltet werden: Erstens die wissenschaftliche Durchdringung aller neuen, durch die Sozialisierung auf dem Lande gegebenen Fragen. Solche langwierige und ständig fortzusetzende theoretische Arbeit ist unabdingbar, wenn man eine wirkungsvolle Gemeindepraxis, die der neuen Lage gerecht wird, erwarten will. Zweitens muß der praktische Gemeindedienst auf dem Lande nicht nur in jeder möglichen Beziehung vermehrt gefördert werden. Vielmehr müssen angesichts aller tiefgreifenden Strukturveränderungen auf dem Lande endlich Folgerungen für eine Neuordnung der kirchlichen Ämter in den Landgemeinden gezogen werden. Ansätze und Vorschläge dazu sind reichlich vorhanden. Ihnen zu einer weitsichtigen Verwirklichung zu verhelfen, bleibt eine unabweisbare Aufgabe für die Kirchenleitungen. Sie ist ihnen schlechterdings auf Gedeih und Verderb gestellt.

Wie sieht es nämlich in den Gemeinden aus? Der Dienst der Pfarrämter hat sich nicht geändert. Das kirchliche Gemeindeleben nimmt mit Gottesdiensten, Unterricht, Amtshandlungen, Diensten in den verschiedenen Gemeindekreisen und der Seelsorge wie gewohnt seinen Gang. Ganz allgemein könnte ein von außen kommender Beobachter feststellen: Die gesamte Wirtschaftsordnung auf dem Lande ist durch den Sozialismus verändert. Das kirchliche Gemeindeleben aber geht unverändert dahin. Dieses Urteil wäre nicht einmal falsch. Nur wäre es allzu einseitig allein auf den äußeren Bestand gerichtet. Es wäre an der Oberfläche des kirchlichen Lebens haften geblieben. Immerhin wollen wir nicht undankbar sein dafür, daß die Kirchengemeinden und ihre Pfarrer nach wie vor ihren höchst wichtigen Dienst ausüben können, daß nach diesem Dienst gefragt und er begehrt wird. Es gibt darin sehr viele gnadenreiche Möglichkeiten. Wir sollten nicht durch ein ständiges Hineinwerfen theologisch-kirchlicher Probleme diesen noch vorhandenen Bestand selbst in Frage setzen und von uns aus zerstören. Eine solche Neigung können wir in manchen theologischen Kreisen hier und dort feststellen. Das hilft uns nicht weiter. Es gilt jede zur Zeit noch gegebene Möglichkeit auszukaufen. Wohl aber dürfen wir nicht an der Oberfläche des äußeren Bestandes stehenbleiben. Wir müssen nach der Tiefe der geistlichen Substanz fragen. Hier tun sich die Probleme und Nöte auf. Da ist auch nichts mehr einheitlich. Allgemeine Urteile lassen sich darüber sehr schwer fällen. Zunächst einmal darf man feststellen: Bestand und Erschütterung der Gemeinde hängen weithin von ihrer früheren Bewährung ab. Eine Gemeinde mit lebendigen Erfahrungen hält in Zeiten der Anfechtung ihrer Glieder fester beieinander als eine seit jeher laxe und unkirchliche Gemeinde. Alte Erfahrungen im Bekenntniskampf vergange-

ner Zeiten oder auch junge Erfahrungen, im letzten Jahrzehnt bei weltanschaulichen Auseinandersetzungen gewonnen, erweisen sich als hilfreich. Auch Dorfgemeinden mit echter und starker Tradition, deren Wurzeln manchem Theologen leicht – mitunter gar zu leicht! – volkskirchlich verdächtig scheinen, sammeln ihre Scharen und erweisen sich als fähig, harte Auseinandersetzungen zu bestehen. Dagegen kann man von Gemeinden, die seit jeher unkirchlich waren, in schwierigen Situationen erst recht nichts erwarten. Aber selbst bei besten Voraussetzungen werden krisenhafte Erscheinungen unter den Gemeindegliedern deutlich. Die Umstellung, die in allen Familien die Sozialisierung der Landwirtschaft fordert, ist groß. Es ist eine Bewußtseinsänderung innerer Art, die sich vollzieht und vom Arbeiter- und Bauernstaat bewußt vollzogen wird.

Bei der Durchführung der Sozialisierung sprach man in westlicher Presse gern von einer Enteignung des Bauernstandes. Damit hat man die Vorgänge stark vergrößert, ja sogar den geistigen Kern der Vorgänge gar nicht recht erkennen lassen. Rechtlich wurden die Eigentumsverhältnisse in der Landwirtschaft der DDR überhaupt nicht geändert. Man stellt zwar allenthalben oft die Frage, wieweit die Schaffung der Produktionsgenossenschaft privates Eigentum und persönliche Initiative zulasse. Aber diese Frage hat kein entscheidendes Gewicht. Kürzlich erschien ein Sammelband über das Bodenrecht in der DDR, herausgegeben vom Prorektorat für Forschung der Deutschen Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft (VEB Deutscher Zentralverlag, Berlin 1961). Die darin enthaltenen Beiträge gelten als Vorarbeiten zu einem Grundriß des Bodenrechtes in der DDR und zur Schaffung eines neuen sozialistischen Zivilgesetzbuches. Hier ist klar entwickelt, daß das Privateigentum nicht durch staatliche Gesetze von außen her liquidiert, sondern vielmehr von innen heraus durch das Wirken gemeinsamer Arbeits- und Lebensformen das Bewußtsein der Bauern als Privateigentümer verändert werde. Dieser Grundsatz wird tatsächlich und rechtlich praktiziert. So also ist der Vorgang richtig zu beschreiben: Die gesellschaftliche Nutzung des Bodens wird in der landwirtschaftlichen Produktion gesichert und entfaltet. Das Privateigentum bleibt rechtlich unberührt. Praktisch wird eine individuelle Nutzung des Bodens nur im Umfange des persönlichen Bedarfs, also für rein konsumtive Zwecke zugelassen. Durch die kollektive Nutzung des Bodens für die Produktion wird das bäuerliche Bewußtsein verändert.

So klar, wie diese Grundsätze entwickelt sind, leben sie natürlich nicht in den Gedanken der Menschen. Man darf nämlich nicht übersehen, daß staatlicherseits drei verschiedene Typen von Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften entwickelt und in Musterstatuten dargestellt sind. Der Typ der völligen Gemeinwirtschaft ist der Typ III der LPG. Hier sind die gesamten Wirtschaften zusammengefaßt. Das alte Bauerntum aber ging bei der Sozialisierungswelle von 1960 zumeist in den Typ I. Denn bei diesem Typus geht nur die Feldwirtschaft in gemeinsame Bewirtschaftung durch die LPG über, während die Hof- und Viehwirtschaft bei der einzelnen bäuerlichen Wirtschaft verblieb. So war es durchaus naheliegend, daß viele Besitzer aus individuellem Interesse sich für diesen Typ I entschieden. Der Typ II spielte anfänglich keine wesentliche Rolle. Neuerdings wird er stärker in die Diskussion geworfen, weil dieser Typus, in dem nun auch das lebende Inventar in die Gemeinwirtschaft übergeht, entwicklungsmäßig den Übergang zum Typ III, dem offenkundigen Endziel, darstellt.

So sind die Wirtschaftsformen in den einzelnen Dörfern durchaus in Bewegung. Demzufolge stehen die Menschen auf den Dörfern vor vielen Fragen und Überlegungen, vor vielem Neuen und bislang Unbekannten. Die Männer müssen auf dem Gebiete der Arbeitsdispositionen völlig umlernen. Die Frauen sehen sich aus ihrer hergebrachten Haus-, Hof- und Viehwirtschaft in Arbeitsbrigaden hineingestellt. Auch die Kinder, die sonst von klein auf gewohnten Helfer auf dem elterlichen Hofe, erfahren eine neue Eingliederung, bei der die Schulen führend sind. Daß viele Menschen all diese Umstellungen innerlich nicht sofort bewältigen, leuchtet ein. Was hilft in solcher Situation die Kirche, was der Glaube? Niemanden, der die alte, starke Bindung des bäuerlichen Be-

wußtseins kennt, wird es verwundern, daß jetzt Fragezeichen über Fragezeichen an Kirche und christlichen Glauben gesetzt werden. So liegt über den Gemeindegliedern viel Resignation gerade in ihrem Verhältnis zur Kirchengemeinde. Landmenschen sind an Aussprachen über Lebensfragen wenig gewohnt. Man tritt einen Rückzug nach innen an. Im eigenen Inneren aber findet man keine Hilfe.

Wie weit können die Pfarrer in diese seelische Not, in diese Resignation, die bis an die Grenze des Nihilismus reicht, die Botschaft des Evangeliums hineinbringen? Jeder rechte Seelsorger bemüht sich darum mit ganzem Ernst und aller Kraft. Dabei wird er sich allerdings auch immer die eigene Hilflosigkeit eingestehen. Die seelischen Erschütterungen, denen der Landpfarrer heute zusammen mit seinen Gemeindegliedern ausgesetzt ist, sind so stark, daß von irgendeiner Selbstsicherheit oder gar von einem in sich ruhenden Amtsbewußtsein radikal gar nichts übrigbleibt. Die Fragen und Rätsel stellen sich für den Dorfpfarrer in keiner Weise anders als für die Gemeindeglieder dar. Die älteren Geistlichen, die noch die alten Bauerngemeinden kannten, mit den Familien in der Gemeinde seit Jahrzehnten verbunden sind, geraten unversehens in die gleiche Hilflosigkeit, die ihren Gemeindegliedern zu schaffen macht. Sie waren ebensowenig auf so radikale Bewußtseinsveränderungen gerüstet. So sind sie ebenfalls in Gefahr, zu resignieren. Sie ziehen sich dann in eine theologische Innerlichkeit zurück. Dabei würde die Stunde gerade eine große Wendung nach außen mit einem warmherzigen Verstehen und Mittragen aller Nöte verlangen. Die jüngeren Amtsbrüder haben es scheinbar leichter. Denn sie wissen nicht mehr, wie einmal Bauernhöfe und Familien eine äußere und innere Einheit bildeten. Sie wissen nichts mehr davon, wie eben diese Bauernfamilien einmal tragende Elemente des kirchlichen Gemeindelebens waren. Sie kennen andererseits mindestens seit den staats- und gesellschaftskundlichen Pflichtvorlesungen an den Universitäten Ziele und Grundsätze des Sozialismus. Dies erleichtert ihnen das Verständnis der realen Vorgänge in der Gemeinde. Auf der anderen Seite aber sind sie theologisch stark intellektualistisch ausgerichtet. Bestimmte Schlagworte der theologischen Diskussionen erschweren ihnen die Zugänge zum besonderen Auftrag der Kirche im Dorf. Die Verlegenheit der jungen Brüder sieht anders aus als die der alten: Die ältere Generation weiß wohl vom Auftrag der Kirche, ist aber vielfach ratlos, wie sie ihn in der gegenwärtigen Lage recht erfüllen soll. Die jüngere Generation versteht die Lage besser, weiß aber wenig, wie sie in dieser Lage eine Gemeinde Christi recht sammeln soll. So bleibt die Rüstarbeit an den Pfarrern selbst eine der dringendsten Aufgaben der Kirchenleitungen. Wir wünschten uns gerade aus den Landpfarrerkreisen eine recht rege Beteiligung an solchen Rüstarbeiten. Die Neigung, unter der Fülle der Probleme und der üblichen Arbeitslasten sich ins eigene Amtsrevier zurückzuziehen, ist menschlich verständlich, vom Amte her aber nicht zu verantworten. Der Pfarrdienst wird in Zukunft noch vielen Belastungen durch neue Situationen und Fragen ausgesetzt sein. Darauf müssen wir uns vorbereiten.

Erstaunlich war die Aufgeschlossenheit der Gemeinden für den Erntedanktag 1962. Es gab im Durchschnitt eine sehr deutlich erkennbare Steigerung des Gottesdienstbesuches und auch der gottesdienstlichen Opfer. Daß hier und dort Gemeinden den Tag des gemeinsamen Dankens aus Gleichgültigkeit oder Arbeitsnöten ignorierten, fiel nicht ins Gewicht. Die Gottesdienste standen nicht im Zeichen der Kontinuität alter bäuerlicher Überlieferungen. Fraglos erwarteten die Gemeindeglieder von der Predigt her gerade unter den ganz besonders großen Schwierigkeiten der Ernte 1962 ein Wort, das Glauben weckte und stärkte. Jeder Prediger stand vor der Aufgabe, die Botschaft des Evangeliums in diese konkrete Lage der Landgemeinde heute hineinzutragen. Da konnte kein Konfrontieren genügen. Da galt es, den Dank für Gottes Barmherzigkeit nicht über den Erntegaben, sondern über seiner Gemeinde überhaupt zu bezeugen und aus solchem Dank zu den nächsten Schritten im Glauben an den Herrn Christus zu ermutigen. Man kann wohl fragen: Hat sich die äußere Umwandlung auch auf die Verkündigung der

Kirche selbst ausgewirkt? Man wird antworten müssen: Ihre Sprache ist den Menschen näher, ihren Nöten aufgeschlossener, ihre Glaubwürdigkeit größer geworden. Der Prediger muß notgedrungen, aber auch mit überzeugender Freudigkeit in doppelter Richtung predigen: die angefochtenen Gewissen, das persönliche Bekenntnis, den Glauben des einzelnen Christen ansprechen und stärken. Gleichzeitig aber wird er um so eindringlicher zur Gemeinde der Glaubenden rufen. Der Ruf zur Gemeinde wird darum leichter und für die Glieder verständlicher, weil im Grunde alle wissen, daß ihre Not vor Gott eine gemeinsame und Gottes Hilfe darin ebenso für alle gleich ist. Eine Anrede an die Kollektive draußen in der Welt wäre allenfalls nur am Rande möglich. Darin könnte keine Verheißung bestehen. Das Gegenüber in der Gemeinde ist klar gegeben. Gerade aber die Erfahrung des Erntedanktages 1962 hat gelehrt, daß diese Gemeinden nicht konventikelhaft leben, sondern auch den großen Strom echter Überlieferungen wahren wollen. Das überlieferte Feiern des Erntedanktages bot eine große Möglichkeit für die Verkündigung in einem neuen, absolut lebensnahen Sinne. Es stellte sich dabei als höchst bedeutsam heraus, was von der Gemeinde überhaupt gefeiert wird und was nicht. Feier oder nicht wird zu einem Bekenntnisakt für die Gemeindeglieder. Wir Theologen werden lernen müssen, im Feiern nicht nur traditionelle Weltlichkeit bäuerlicher Sitte zu sehen und sie damit geringschätzig abzutun. Es gilt zu erkennen, daß sich unter und bei den Feiern mit der christlichen Gemeinde Glaubensbekenntnisse ereignen. Sie sind ein aus der Geschichte der Kirche gewiesener Ort, gemeinsam und auch vor der Öffentlichkeit zu bezeugen, was geglaubt wird. Wenn dieser Ort, wie es tatsächlich oft genug der Fall ist, der einzige ist, an dem solches geschieht, sollte man nicht mit Achselzucken seine Geringfügigkeit feststellen, sondern ihn eben gerade darum als ein großes Gnadengeschenk für die Verkündigung ansehen.

Wir dürfen nicht vergessen: Dem Sozialismus geht es um eine große Veränderung des Bewußtseins. Sicherlich geht es in erster Linie dabei um das gesellschaftliche Bewußtsein. Es soll auf dem Lande, auch in dem ehemals selbstständigen Bauerntum, entwickelt und geformt werden. Die Umformung geschieht prinzipiell im Zeichen des dialektischen Materialismus. Als wir vor über zwei Jahren über die „Bildungsmacht in der modernen Landgemeinde“ berichteten, haben wir nachdrücklich unterstrichen, daß die Kirche durch diese eminent intensiven Bemühungen des Sozialismus ihrerseits zu besonderen und neuen Anstrengungen gefordert ist. Der Staat hat seine Bildungsmaßnahmen neuerdings durch eine zusammenfassende „Verordnung über die Bildungseinrichtungen zur Erwachsenenqualifizierung“ vom 27. September 1962 (Gesetzblatt der DDR vom 13. Oktober 1962) im Interesse „der Entwicklung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und der Steigerung der Arbeitsproduktivität“ planmäßig systematisiert. Das Präsidium des Ministerrates der DDR hat diese Verordnung gezeichnet und damit ihre Bedeutung unterstrichen. In den allgemeinen Grundsätzen heißt es darin: „Die Bildungseinrichtungen der Erwachsenenqualifizierung setzen, aufbauend auf den Berufs- und Lebenserfahrungen der Werktätigen, die Bildungs- und Erziehungsarbeit der allgemeinbildenden und berufsbildenden Schulen planmäßig fort.“ Nach Bestimmungen über die Volkshochschulen und Betriebsakademien folgen in den §§ 8 und 9 die „Dorfakademien“. Darin ist festgelegt: „Die Dorfakademie ist die gesellschaftliche Bildungseinrichtung zur Qualifizierung der Genossenschaftsbäuerinnen und -bauern und der übrigen Landbevölkerung.“ Unter der Bildungs- und Erziehungsarbeit, auf die wir hier im einzelnen nicht eingehen können, sind „Qualifizierungsmaßnahmen für Frauen zur Vorbereitung auf ihre Arbeit in der Genossenschaft“ besonders aufgeführt. Die Räte der Gemeinden haben eine enge Zusammenarbeit zwischen Dorfakademie und Dorfklub zu sichern. Der Staat ist also in seiner eigenen Bildungsmacht bewußt einen weiteren Schritt vorgegangen. Vergleichen wir damit, was wir über die Bemühungen der Kirche berichten konnten, zwingt sich gebieterisch die Frage auf: Wann endlich wird die Kirche zielbewußt auf dem Lande beginnen, die kirchliche Bildung ihrer Gemeindeglieder aus viel-

fältigen, meist kleinen Einzelbemühungen heraus zu einer systematischen Kirchbildungsarbeit zu intensivieren?

Wie ist es um die Freizeit der Gemeindeglieder unter den neuen Verhältnissen bestellt? Die Urteile der Landpfarrer sind dazu nicht einheitlich. Von Belastungen in Spitzenzeiten wie Saat und Ernte muß man selbstverständlich absehen. Auf den Durchschnitt gesehen ergibt sich der Eindruck, daß im Typ I, der die Familienwirtschaft in Hof und Viehhaltung weiterführt, keine ausreichende Freizeit vorhanden ist, weil die Besitzer verständlicherweise mit allen verfügbaren Kräften sich bemühen, einen höchstmöglichen Ertrag aus der privaten Viehwirtschaft zu erzielen. Für die Mitglieder der LPG Typ II sind etwas größere Freizeitmöglichkeiten gegeben. Denn daß die bäuerlichen Familien einst ohne Rücksicht auf Schonung eigener Kräfte oft bis an den Rand der Erschöpfung arbeiten, ist bekannt. Jetzt berichten hier und dort Pfarrer von vermehrten zeitlichen Möglichkeiten, sich an kirchlichen Gemeindeveranstaltungen zu beteiligen. Wie künftig etwa dieser gewonnene Freizeitraum für die sozialistischen Dorfakademien ausgenutzt wird, steht zur Zeit noch dahin. Über eine sinnvolle Nutzung neu gewonnener Freizeit sich kirchlicherseits Gedanken zu machen, ist zweifellos eine gegenwärtig lohnende Aufgabe. Sie ist bei Beratungen in den kirchlichen Kreisen und Werken auch gesehen und verantwortungsbewußt herausgestellt. In der Erfüllung dieser Aufgabe liegt jedoch noch ein recht weites Feld unbestellt vor uns.

Die ersten großen Hauptanliegen des Sozialismus auf dem Lande sind verwirklicht. Die soziologische und ökonomische Struktur dieses Umwandlungsprozesses haben die Arbeitskreise für Dorfkirchenfragen in der DDR seit über einem Jahrzehnt untersucht. Es wurden Analysen gegeben und der Pfarrerschaft die Bedeutung dieses Strukturwandels vergegenwärtigt. Auch die damit verbundenen Probleme der neuen Technik in der Landwirtschaft wurden hinreichend erörtert. Man wird alle diese Vorgänge weiter beobachten und die Gemeinden auch veranlassen müssen, diese realen Vorgänge und ihre Auswirkungen im Gemeindebewußtsein nicht außer acht zu lassen. Es wird ergänzend noch manches Beobachtungsmaterial gesammelt werden müssen. Aber wesentlich neue und umwälzende Erkenntnisse sind in dieser Beziehung kaum zu erwarten. Es steht aber außer Frage, daß in nächster Zeit an einer anderen Stelle für das Glaubensleben der Gemeindeglieder brennende Auseinandersetzungen mit Entscheidungscharakter sich ergeben werden. Dabei wird sich die Auseinandersetzung mit den naturwissenschaftlichen Fragen für uns völlig verlagern. Bisher stand weithin das Verhältnis von Schöpfungsglauben und Entwicklungstheorie im Vordergrund der Diskussionen. Die Verstärkung und Verbreiterung moderner wissenschaftlicher Erkenntnisse innerhalb der landwirtschaftlichen Praxis wird jedoch die Probleme der Biologie in den Vordergrund spielen. Methoden und Forschungsergebnisse der Biologie geben fraglos Ansatzpunkte zu neuen Fragestellungen für die Theologie. Hier stehen wir vor einem großen, bislang kaum in Angriff genommenen Problemkreis. Die Arbeitsgemeinschaft für dorfkirchlichen Dienst in der DDR hat erstmalig auf ihrer Tagung in Gernrode 1961 versucht, diesen neuen Problemkreis in den Griff zu bekommen. Das Thema „Die Kirche und das Brot“ gab einen Einstieg in diese völlig neue Richtung der Betrachtungsweise. Sie erwies sich als höchst fruchtbar. Die Arbeitstagung in Moritzburg 1962 unter dem Generalthema „Erde und Glaube“ ging einen Schritt weiter. Es wurden die möglichen Folgen der neuesten kosmonautischen Erfahrung für das Bewußtsein des ländlichen Menschen unter theologischen Fragestellungen erörtert. Die neuen Fragestellungen bringen eine entscheidende Wendung für die dorfkirchliche Arbeit mit sich. Sie steht ungewollt und unbeabsichtigt in Parallele zu den beiden großen Hauptabschnitten der Sozialisierung der Landwirtschaft in der DDR. Der erste große Hauptabschnitt war die vor mehr als einem Jahrzehnt begonnene Bodenreform. Der zweite Hauptabschnitt ist mit der umfassenden Durchführung der kollektiven Wirtschaftsformen gegeben. So stellen sich die Abschnitte periodenhaft auf dem Gebiete der staatlichen Gesellschafts- und Wirtschafts-

politik innerhalb des Agrarsektors dar. Die Stellung neuer kirchlicher und theologischer Aufgaben ergibt sich durchaus eigenständig, eben vom Glauben her. Es wird sehr viel für die Glaubensbewährung der Gemeinden und ihrer Glieder darauf ankommen, ob es gelingt, die neuen, jetzt auf uns zukommenden Fragen ins richtige Blickfeld für Pfarrer und Gemeinde zu rücken. Wir werden uns eingestehen müssen, daß wir über das Verhältnis von Theologie und Biologie bislang viel zuwenig gearbeitet haben. Neu und fremdartig liegt vieles vor uns. Unsere jüngsten Erfahrungen mit dieser neuen Fragestellung haben uns jedoch bereits gelehrt, daß die Mühe sich lohnt.

7. SCHLUSSZUSAMMENFASSUNG

Alle Aussprachen über die allgemeine innerkirchliche Situation in der DDR, über das Verhältnis von Kirche und Staat, über die Auswirkungen besonderer staatlicher Maßnahmen und über die Lebensmöglichkeiten des Christen in einem sozialistischen Weltanschauungsstaat, wie ihn die DDR darstellt, führen immer wieder zu einer überraschend großen Vielfalt des Urteils. Das hängt einmal damit zusammen, daß in einer solchen Situation der Anfechtung und der Bedrängung jeder einzelne mehr als sonst einem subjektiven Urteil verhaftet und geneigt ist, seinen beschränkten Erfahrungskreis für das Ganze zu nehmen. Zweitens aber ist es in einem Staatswesen, das seiner Natur nach jeder objektiven Statistik und Bestandsaufnahme zurückhaltend gegenübersteht, fast nicht möglich, ein gesichertes Gesamturteil zu gewinnen. Wie weit das auch für das kirchliche Leben gilt, zeigt sich beispielsweise daran, daß keine gültige Gesamtübersicht über die Zahl der kirchlichen Amtshandlungen, über das zahlenmäßige Verhältnis von Konfirmation und Jugendweihe oder über die Kirchenaustritts- und -eintrittsbewegung greifbar ist. Zudem liegt kirchlicherseits eine begreifliche Scheu hinsichtlich einer zu offenen Behandlung der eigenen Situation und Arbeitsverhältnisse vor. Und schließlich muß man einfach feststellen, daß tatsächlich die kirchlichen und gemeindlichen Verhältnisse in diesem doch relativ so kleinen Land sehr verschieden liegen und auch bei der Verfahrensweise des Staates, seiner Organe und Funktionäre verschieden liegen können. Die nicht gerade aus der Luft gegriffene Behauptung, daß ein Christ in der DDR bestimmte Berufe nicht mehr ausüben könne (sei es aus objektiven, sei es aus subjektiven Gründen), führt sofort zu Berichten über gegenteilige Erfahrungen und Vorkommnisse. Daß auch heute noch in Dörfern mit ihren landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften beim Visitationsbesuch eines Bischofs Arbeitsruhe zum Besuch des Gottesdienstes angesetzt wird, gehört ebenso zum Bild der DDR wie die Tatsache, daß in bestimmten Einzelfällen kulturhistorisch wichtige kirchliche Baudenkmäler mit staatlicher Hilfe wiederhergestellt werden. Es liegt auf der Hand, daß sich an solchen Einzelerfahrungen wiederum innerkirchliche Meinungsverschiedenheiten über das gebotene Verhalten in Staat und Gesellschaft entzünden können (vielleicht auch sollen), die das kirchliche Leben nach wie vor stark belasten.

Von daher versuchen wir mit allem Vorbehalt noch einige Gesichtspunkte zur kirchlichen Lage in der DDR Ende des Jahres 1962 zusammenfassend zu äußern.

a) Der Staat (mit seinen Parteien und übrigen gesellschaftlichen Organisationen) ist mit Konsequenz die weltanschaulich gebotenen Wege zur sozialistischen Erziehung der Jugend, zur Bildung des neuen sozialistischen Menschen, zur Durchdringung von Wissenschaft, Kultur und Geistesleben, zur Verankerung gesellschaftlicher Teilgebiete in der von Staats wegen vertretenen Weltanschauung, der Beschränkung christlicher Überzeugungen auf den internen Bereich des Privatlebens und schließlich der Isolierung der Kirche als eines gesellschaftlich uninteressanten Kultinstitutes weitergegangen.

b) Auf der anderen Seite hat sich der Staat, wenn man von Einzelvorkehrungen absieht, einer direkten Einwirkung auf die kirchliche Organisation, ja weithin überhaupt einer Einwirkung auf das kirchliche Leben (Ausnahmen liegen vor allem hier auch weiterhin auf dem Gebiete der Jugendarbeit) enthalten. Statt dessen sind die Bemühungen intensiviert worden, die Kirche und ihre Glieder, namentlich die kirchlichen Amtsträger, für eine vorbehaltlose Zustimmung zu den politischen und gesellschaftlichen Zielen des Ostens zu gewinnen. Die damit verbundenen ständigen geistigen Beeinflussungsversuche bei gleichzeitiger Isolierung gegen eine umfassende Information sind in ihrer Belastung und auch Wirkung nicht zu unterschätzen. Zugleich aber ergeben sich gerade auf diese Weise immer wieder Gesprächsgelegenheiten zwischen Kirche und Staat in ihren leitenden Persönlichkeiten, die man nicht nur negativ sehen darf.

Im ganzen entspricht diese Doppelgleisigkeit in der Behandlung der Kirchenfrage dem Vertrauen auf die unausweichliche geschichtliche Entwicklung, das einen integrierenden Bestandteil des Marxismus darstellt. Man sollte dieses geschichtliche Moment im östlichen Verhältnis von Kirche und Staat auch nicht nur negativ sehen. Die Erfahrung lehrt ja, daß bestimmte geschichtliche Erwartungen des Marxismus-Leninismus hinsichtlich der Kirche bisher nicht eingetroffen sind.

c) Innerkirchlich gesehen setzt sich der Prozeß fort, der schon seit längerem zu beobachten ist. Ein langsam, aber stetig sich fortsetzender Abfall führt zu einer zahlenmäßigen, aber auch zu einer geistlichen Konzentration. Der kleiner werdenden Zahl der aktiven Gemeindeglieder entspricht die Zunahme an Freiwilligkeiterscheinungen und Laienaktivität in den Gemeinden gegenüber bloßen volkskirchlichen Gewohnheiten. Außerlich wird dieser Prozeß an der kaum nachlassenden, eher zunehmenden Opferbereitschaft erkennbar. Diese Entwicklung erfordert Bereitschaft zur Aufgabe liebgewordener Arbeitsformen der Kirche und zugleich viel Phantasie, um der neuen Situation durch einen Wandel der kirchlichen Gestalt gerecht zu werden. Aber es gibt nicht nur Abbröckeln, sondern auch neues Ernstnehmen der Zugehörigkeit zur Kirche, bewußte Abkehr von atheistischen Bindungen und neue Bereitschaft zum kirchlichen Dienst. Die in die Kirche gesetzten Erwartungen hinsichtlich der geistigen und seelsorgerlich-geistlichen Bewältigung der Situation sind kaum geringer geworden. Besonders ist hier die qualitativ hoch zu bewertende Arbeit der Kirche an jungen Menschen zu nennen.

d) Die Bedeutung der Eigeninitiative des einzelnen und seiner Selbstverantwortung ist gewachsen. Wo die offiziellen Organe der Kirche zu schwerfällig zum Reden und Handeln sind oder sich kein Gehör mehr zu verschaffen

vermögen, erhält die Glaubensentscheidung des einzelnen ein um so größeres Gewicht. Auch in der Situation des atheistischen Weltanschauungsstaates wird das christliche Zeugnis in einer überraschenden Weise respektiert, wenn es unbeirrbar und fest entschlossen vertreten wird. Es hat sich oft gezeigt, daß dem Widerspruch des einzelnen oder einer einzelnen Gemeinde gegen Benachteiligung von Christen oder gegen eine öffentliche Herabsetzung des christlichen Glaubens der Erfolg nicht versagt bleibt.

In mancherlei Hinsicht ist, auf die Substanz gesehen, die kirchliche Situation im Osten der im Westen nicht unvergleichbar. Schon deshalb behält die Möglichkeit des gegenseitigen Austausches von Erkenntnissen und geistlichen Erfahrungen durch die künstlichen Trennungswand der Politik hindurch ihre unabschätzbare Bedeutung.

Ökumenische Bewegung

Von Hanfried Krüger

Das Jahr 1962 stand in allen Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates (ÖRK) im Zeichen der Nacharbeit und Auswertung der Weltkirchenkonferenz von Neu-Delhi (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 355 ff.). Demgegenüber traten andere ökumenische Vorhaben, Veranstaltungen und Tagungen weithin zurück. Man wird sich darüber klar sein müssen, daß solches Studium der Ergebnisse von Neu-Delhi und die daraus gezogenen Folgerungen in den einzelnen Kirchen sich größtenteils in der Stille vollziehen und daher für den Chronisten nur selten faßbar sind. Selbst da, wo konkrete Beschlüsse gefaßt werden oder bereits worden sind, liegt die Beziehung auf Neu-Delhi nicht immer offen zutage. Vielfach wirken sich die von Neu-Delhi her kommenden Anregungen nur mittelbar oder untergründig aus. Auf jeden Fall wird man hierbei mit einem sich über viele Jahre erstreckenden Prozeß rechnen müssen, der sich im einzelnen noch gar nicht übersehen läßt. Auch das vielfältige literarische und publizistische Echo, das gerade die Weltkirchenkonferenz von Neu-Delhi in hohem Maße gefunden hat, ist nicht immer identisch mit den faktischen Stellungnahmen der Kirchen. Von letzteren weiß man diesmal auch weniger als sonst, da leider keine zusammenfassende Übersicht wie nach Evanston geplant ist (vgl. „Response to Evanston“, 1957) und jetzt ja auch noch nicht vorliegen würde. Immerhin gibt es doch eine Anzahl bemerkenswerter Reaktionen in Wertung und Weiterführung von Neu-Delhi, von denen nachstehend einige genannt seien.

1. DAS ECHO AUF NEU-DELHI

Schon bald nach der Weltkirchenkonferenz erschienen die Berichte der drei Sektionen in dem kleinen Bändchen „New Delhi Speaks“ (deutsch: „Neu-Delhi spricht“, Evangelischer Missionsverlag, Stuttgart), dem im Mai die deutsche Ausgabe des Dokumentarbandes mit den Hauptvorträgen „Neu-Delhi 1961“ (gleichfalls im Evangelischen Missionsverlag), im Juli die englische und französische Fassung folgten. In Deutschland kam zusätzlich eine vom Luther-Verlag, Witten, publizierte inoffizielle Dokumentensammlung heraus, die auch sämtliche Vorträge einschloß. Alle diese Veröffentlichungen fanden weite Verbreitung und dienten als Grundlage für Information und Diskussion in den Kirchen, Gemeinden und Arbeitskreisen. In einigen Ländern, wie zum Beispiel in Frankreich und Schweden, erschienen erläuternde Interpretationen, die den Ertrag von Neu-Delhi in allgemeinverständlicher Form darboten. Außerdem hielten überall in der Welt die Teilnehmer an der Konferenz Vorträge und Berichte vor Gemeinden, Pfarrkonventen, Synoden usw., aber auch vor weltlichen Hörerkreisen in Universitäten, Volkshochschulen und bei vielen anderen Gelegenheiten. Man wird nicht fehlgehen in der Annahme, daß gerade diese persönlichen Begegnungen in Rede und Gegenrede viel dazu beigetragen haben, den Ergebnissen von Neu-Delhi Resonanz und Verständnis zu schaffen.

Über die Äußerungen der christlichen Weltpresse zu Neu-Delhi geben zwei Zusammenstellungen von Philippe Maury, dem Leiter der Informationsabteilung des ÖRK, eine vorzügliche und umfassende Auskunft („The Ecumenical Review“, April 1962 [3], S. 380 ff., und Juli 1962 [4], S. 480 ff.). In kürzerer Form hat Günter Wieske dasselbe in der „Ökumenischen Rundschau“ (3/1962, S. 147 ff.) unternommen. Mit Recht konnte Generalsekretär Dr. Visser 't Hooft vor dem Exekutivausschuß Ende März 1962 darauf hinweisen, daß das Interesse der Weltöffentlichkeit an der Weltkirchenkonferenz von Neu-Delhi weit größer sei als 1948 in Amsterdam oder 1954 in Evanston.

Es ist hier nicht der Ort, um auf Zustimmung oder Kritik im einzelnen einzugehen. An beiden hat es nicht gefehlt, sowohl in den Pressestimmen wie in den kirchenamtlichen Äußerungen. Daß dabei die Akzente jeweils sehr verschieden gesetzt wurden, liegt auf der Hand. So erklärte Erzbischof Nikodim, der Leiter der russisch-orthodoxen Delegation, nach seiner Rückkehr in Moskau:

Man kann damit rechnen, daß mit der künftigen Festigung der Zusammenarbeit zwischen den christlichen Kirchen und den Christen in aller Welt nicht nur zwischen den Gläubigen gute Beziehungen und eine echte Verständigung entstehen, sondern darüber hinaus zwischen allen Menschen, die die Menschheit von den Schrecken des Krieges befreien und auf der Erde den von Christus verheißenen unverletzlichen Frieden schaffen wollen.

(öpd Nr. 2 vom 19. 1. 1962)

Der Erzbischof von Canterbury meinte, der Ökumenische Rat sehe seit Neu-Delhi das Ziel der erstrebten Einheit klarer vor sich als jemals zuvor. Es bestehe zwar nach wie vor keine Übereinstimmung in der Lehre, aber die sogenannte „Einheitsformel“ (s. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 364) bedeute, daß „wir jede leichte Zielsetzung ablehnen und nur die Einheit bejahen, die wahrhaft kirchlichen Charakter hat“. Neu-Delhi sei „ein Symbol, ein Meilenstein auf einem langen Weg, aber auch ein Wegweiser, der uns befiehlt, weiterzugehen“ (öpd Nr. 2 vom 19. 1. 1962).

Von einem ganz anderen Standort kommt Prof. Josef Hromádka (Prag) zu ähnlichen Urteilen. Er begrüßt den Nachdruck, der in Neu-Delhi auf die Christologie gelegt sei, fürchtet aber die wachsende Gefahr der Institutionalisierung des ÖRK. Viele Sitzungen seien nichts weiter als „ein hastiges Beispiel der bisherigen Tätigkeit und eine gleich hastige Andeutung der weiteren Pläne“ gewesen. Dies ergebe sich aus der sich ständig erweiternden Struktur des Rates, mit der auch die Verantwortung wachse, dafür zu sorgen, daß die Institution nicht zum Selbstzweck werde, sondern im Dienste Jesu Christi und der heutigen Welt stehe (öpd Nr. 4 vom 2. 2. 1962).

Von offizieller römisch-katholischer Seite war aus dem Munde Kardinal Beas zu hören, die Entsendung offizieller römisch-katholischer Beobachter habe „in hervorragender Weise dazu beigetragen, die Beziehungen der katholischen Kirche zu den anderen christlichen Gemeinschaften zu fördern und künftige Gespräche und Verhandlungen zu ermöglichen“ (öpd Nr. 4 vom 2. 2. 1962; s. auch unten S. 292). Daß diese dann im II. Vatikanum (s. unten S. 296 f.) fortgesetzte Entwicklung zu einer spürbaren Zurückhaltung evangelikaler Kreise gegenüber dem ÖRK führte – also im Gegensatz zu den Erwartungen, die man mit dem Beitritt von zwei Pfingstkirchen in Neu-Delhi verknüpft hatte –, sei nur am Rande vermerkt.

Die eben zitierten Äußerungen über Neu-Delhi spiegeln natürlich nicht entfernt die Vielfalt des Echos wider, das aus den Mitgliedskirchen des ÖRK auf Neu-Delhi erfolgt ist, sind aber in ihrer Art als typisch anzusprechen. (Über einige deutsche Stellungnahmen berichten wir unten in Abschnitt 8, S. 323.)

2. STUDIENARBEIT

Die Studienarbeit des ÖRK hat in Neu-Delhi mancherlei Impulse erfahren, die bisherige Ansätze des innerökumenischen Gesprächs wiederaufnehmen und fortführen, andererseits mehr noch als bisher den Dialog zwischen den großen Konfessionsgruppen – und zwar auch über die Grenzen des ÖRK hinaus – zu pflegen suchen. Zu der ersten Kategorie gehört das umfangreiche Studienprojekt „*Die Endgültigkeit Jesu Christi im Zeitalter weltweiter Geschichte*“ (Wortlaut in den „Mitteilungen aus der Studienabteilung“, Jg. VIII Nr. 2), das auf einer Vielzahl früherer ökumenischer Studien und Konferenzverlautbarungen fußt und die Mitgliedskirchen zwischen der dritten und vierten Vollversammlung beschäftigen soll (vgl. „Neu-Delhi 1961“, S. 184 ff.). Den offiziellen Auftakt für den Beginn dieser Studienarbeit gaben die beiden Hauptvorträge der Jahressitzung des Zentralausschusses des ÖRK vom 7. bis 16. August in Paris, die von Principal John Marsh (Oxford) und Pater Paul Verghese (Genf) über dieses Thema gehalten wurden.

Die Frage des Selbstverständnisses des ÖRK, die mit der „Einheitsformel“ von Neu-Delhi in ein neues Stadium trat, steht letztlich hinter den theologischen Erörterungen, die im Jahre 1962 der Vorbereitung der *Vierten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung* vom 12. bis 26. Juli 1963 in Montreal (Kanada) dienten. Man hat mit Recht beanstandet, daß die großen Weltkonferenzen in diesen Jahren zu schnell aufeinander folgen und den Kirchen ein nicht mehr zu verkraftendes Maß an Mitarbeit zumuten. Andererseits drängten die seit Lund (1952) vor sich gehenden theologischen Studien auf einen Abschluß, so daß ein weiterer Aufschub nicht mehr geraten erschien. Die Kommissionsberichte „Christus und die Kirche“, „Tradition und Traditionen“, „Gottesdienst“ und „Institutionalismus“ werden den fünf Sektionen in Montreal zugrunde liegen: I. Die Kirche in Gottes Plan, II. Schrift, Tradition und Traditionen, III. Das Erlösungswerk Christi und das Amt seiner Kirche, IV. Gottesdienst und das Einssein der Kirche Christi, V. „Alle an jedem Ort“: Der Vorgang des Zusammenwachsens. Schon diese Aufzählung läßt eine gewisse Verwandtschaft zu den Themen des II. Vatikanums erkennen – Ekklesiologie, Tradition, kirchliches Amt, Gottesdienst bzw. Liturgie –, die deutlich macht, wie sehr die Kirchen in aller Welt von den gleichen Fragestellungen bewegt werden. Daß dabei auch die in etwa 40 Ländern laufenden Unionsverhandlungen eine Rolle spielen werden, bei denen nun wieder insbesondere das Problem des „Amtes“ im Mittelpunkt steht, bedarf kaum der Erwähnung.

Nicht zuletzt wird sich die verstärkte Teilnahme der Orthodoxie am ökumenischen Gespräch bemerkbar machen und zu berücksichtigen sein. Dieser Aufgabe widmete sich eine Konferenz vom 20. bis 25. August 1962 in Bossey, die unter

dem Thema stand „Die östliche und westliche geistliche Tradition“ und von 33 Protestanten und Anglikanern, 15 Orthodoxen und 6 römischen Katholiken besucht war. Zu den Rednern zählten Prof. Evdokimov (Paris), Prof. Ludolf Müller (Tübingen), der römisch-katholische Theologe Prof. Jean Daniélou (Paris) und der griechisch-orthodoxe Theologe Prof. Konstantin Bonis (Athen). (Die Vorträge sind abgedruckt im Aprilheft 1963 der „Ecumenical Review“.) Die Konferenz hat sich als einen Anfang verstanden, der auf regionaler Ebene fortgesetzt werden möchte, und in einem abschließenden Kommuniké gesagt:

Ein langer Weg lag anfangs zwischen uns, doch wir stellten bald fest, daß wir unserem gemeinsamen Zentrum näher kamen. Wir glauben, daß unsere Konferenz einen der Wege aufzeigt, auf denen die verschiedenen christlichen Konfessionen ihre Differenzen zwischen Völkern genauso überwinden wie die Differenzen zwischen den verschiedenen christlichen Traditionen.
(öpd Nr. 31 vom 31. 8. 1962)

(Zum Ganzen vgl. den Bericht von H. Schaeder in diesem Jahrbuch.)

Nachdem die Studienarbeiten über den „raschen sozialen Umbruch“ mit zwei Veröffentlichungen von Prof. Egbert de Vries „Man in Rapid Social Change“ und Paul Abrecht „The Churches and Rapid Social Change“ zu einem vorläufigen Abschluß gekommen sind, hat das „Referat für Kirche und Gesellschaft“ des ÖRK eine neue vierjährige Studienaufgabe übernommen, die unter dem Leitgedanken „Gott, Mensch und die Gesellschaft der Gegenwart“ steht und eine christliche Antwort auf die ethischen Fragen suchen soll, die der Verfall alter gesellschaftlicher Strukturen in den zwischenkirchlichen Beziehungen, in der Familie, im politischen und im wirtschaftlichen Leben den Kirchen stellt. Diese Untersuchungen sollen in einer für 1966 geplanten Weltkonferenz gipfeln, die die Tradition der Weltkonferenzen für Praktisches Christentum in Stockholm (1925) und Oxford (1937) fortsetzt.

Eine für 1964 vorgesehene internationale Konferenz über das Studienprojekt „Die missionarische Struktur der Gemeinde“ wurde im Berichtsjahr durch die Bildung regionaler Studiengruppen in verschiedenen Teilen der Welt vorbereitet. Hierbei geht es um die Frage nach der für unsere Zeit und die jeweiligen örtlichen Verhältnisse angemessene Struktur der Gemeinde, um die Gemeindeglieder zu einem rechten Zeugnis für Jesus Christus auch in den sie umgebenden wirtschaftlichen, politischen und sozialen Lebensordnungen zu befähigen.

Das in Neu-Delhi gebildete „Sekretariat für rassische und ethnische Beziehungen“ hat sich als Thema „Die christliche Bedeutung der Gewaltlosigkeit“ vorgenommen. Von den Strukturwandlungen, in denen sich die Christenheit mit allen ihren Arbeitsbereichen befindet, legt auch die Erklärung Zeugnis ab, die der Abteilungsausschuß der *Abteilung für Weltmission und Evangelisation* auf seiner ersten Tagung abgab:

1. Auf dieser ersten Tagung des Ausschusses der AWME sind wir zu bestimmten gemeinsamen Überzeugungen geführt worden, die wir möglichst vielen anderen mitteilen wollen und die wir darum allen uns angegliederten Räten und dem Zentralausschuß zuleiten.
2. Wir glauben, daß wir in einem Augenblick voll neuer Möglichkeiten für die Weltmission der Kirche stehen. Zum ersten hat uns der Zusammenschluß der beiden Welträte an einen Punkt geführt, an dem wir gemeinsam auf das hören können, was Gott den

Kirchen sagt, an dem wir mit den Kirchen über ihre Missionsaufgabe reden und vielleicht – so Gott will – die Kräfte der Kirchen in neuer Weise für ihre Aufgabe in Bewegung setzen können. Auf dieser ersten Tagung bereits haben wir begonnen, die Dinge anders anzusehen als die beiden früheren Welträte. Zum zweiten bemerken wir in vielen unserer Länder ein tieferes Empfinden für die Not des Menschen, die keine technische Hilfe beheben kann: die Armut mitten im Überfluß, den Hunger nach dem lebendigen Gott. Vielfach ist es uns bezeugt worden, daß Jesus Christus weit über die Grenzen der Kirchen hinaus verehrt wird und Menschen ihm nachfolgen und Ehre erweisen.

Zum dritten sind wir davon überzeugt, daß Gott in unsern Tagen dem Fortschreiten der Mission neue Türen öffnet. In den Kirchen herrscht weithin offene oder heimliche Resignation bezüglich der Arbeit der Mission, und viele sprechen von verschlossenen Türen. Wir glauben, daß das aus einem Mangel an Einsicht kommt. Gott, der über alles herrscht, benutzt das, was Menschen oft Unheil nennen, um sein Volk aus seiner falschen Sicherheit aufzurütteln und ihm neue Türen aufzutun für die tätige Hoffnung, die missionarische Verkündigung ist. Es läßt sich an vielen Beispielen aus unserer Zeit zeigen, daß Rückschläge und Unheil durch den Glauben zum Anlaß für ein herrliches Zeugnis werden können. Aus der Verwüstung von Bamileke folgte eine neue Missionsbewegung. Die Kämpfe im Kongo haben sich an manchen Orten zur Stärkung der Kirche ausgewirkt. Die Zerstreuung von Christen im Verlauf rascher nationaler Entwicklung, an manchen Stellen als eine zusätzliche Belastung in der Seelsorge bezeichnet, ist anderwärts als Ursprung neuer missionarischer Möglichkeiten begrüßt worden.

3. Doch wir sind für diese Möglichkeiten offenbar nicht bereit. Die Missionsbewegung läßt zuwenig Beweglichkeit erkennen. Zweifellos hat diese Unbeweglichkeit verschiedene, vielschichtige Gründe. Folgende seien genannt:

(i) Wir haben eine Struktur ererbt, die sich auf die neue Epoche der Menschheitsgeschichte gründet, in der die christliche Mission ausschließlich von Menschen der „westlichen“ Welt getragen wurde. Diese Epoche ist zu Ende, aber viele unserer Strukturen sind geblieben.

(ii) Wir haben die Missionsaufgabe noch nicht als die eine gemeinsame Aufgabe des gesamten Volkes Gottes sehen gelernt, in der die Not jedes einzelnen Teils zum Anliegen aller wird. Infolgedessen sind Hilfsmittel nicht rasch genug zur Stelle gewesen, wo sie gebraucht wurden.

(iii) Allzu viele Christen sehen in der Kirche die Möglichkeit, sich selbst Vorteile zu sichern, und nicht die Verpflichtung, für den Mitmenschen dazusein, in dem wir Christus dienen sollen. Daher drehen sich manche Gemeinden nur um sich selbst und haben sogar deutlich zu verstehen gegeben, daß sie keine Bekehrten haben wollen.

4. In unseren Diskussionen hier haben wir erkannt, daß wir viel aus der Arbeit der Zwischenkirchlichen Hilfe zu lernen haben. Wir begrüßen es, daß die bisher von den Missionen geleistete Arbeit durch immer umfangreichere finanzielle wie persönliche Hilfe gestützt und ergänzt wird. Wir erkennen auch, daß wir von dem System einer ökumenischen Aufteilung der Hilfsmittel zu lernen haben, das die Abteilung für Zwischenkirchliche Hilfe, Flüchtlings- und Weltdienst entwickelt hat. Wir glauben, daß wir entsprechende Wege finden müssen, um die Mittel der Kirchen für ein rasches und wirksames Vordringen ins Neuland der Mission voll auszunutzen, das Gott uns erschließt.

Wohl bestehen ganz grundlegende Unterschiede beispielsweise zwischen einer gemeinsamen Aktion, um den Opfern des Erdbebens in Chile zu helfen, und einer gemeinsamen Aktion, um den Gebildeten Indiens geistig und geistlich gerecht zu werden. Geld, Lebensmittel und Decken lassen sich lagern, sammeln und so rasch an Ort und Stelle bringen, wie Rundfunk und Flugzeug es erlauben. Die Not der andern Art verlangt, daß eine kleine Schar von ungewöhnlichen, selbstlosen Menschen ihr Leben daransetzt. Doch dieser offenkundige Unterschied hebt die Entsprechung nicht auf. Ohne Menschen, die in aufopferndem Dienst dem Notruf folgen, könnte die Abteilung für Zwischenkirchliche

Hilfe, Flüchtlings- und Weltdienst nichts tun. Die Gebildeten in Indien, die rasch anwachsende Bevölkerung der Großstädte in Afrika, die von der christlichen Botschaft noch nicht berührten Gebiete Asiens und Afrikas – ganz abgesehen von den weiten Feldern der Literatur, des Rundfunks und des Fernsehens – fordern eine solche Generalmobil-machung der ökumenischen Hilfskräfte, wie die Abteilung für Zwischenkirchliche Hilfe, Flüchtlings- und Weltdienst sie angeregt hat.

Wohl muß auch in jedem Gespräch wie dem unsern das Problem der konfessionellen Unterschiede in den Blick kommen. Es wäre nicht recht, wollte man einfach darüber hinweggehen. Doch müssen wir auch folgende Frage stellen: „Wenn Gott uns dahin gebracht hat, daß wir unsere materiellen Mittel ohne Rücksicht auf konfessionelle Unterschiede miteinander teilen, führt er uns dann nicht vielleicht jetzt zu der Erkenntnis, daß wir seinem Ruf zur Mission in unseren Tagen nur gehorchen können, wenn wir unsere Traditionen unter den Gehorsam gegenüber dem Wort Gottes bringen lernen, das wir unter den Völkern zu verkünden haben, und darum in der Mission gemeinsam handeln?“

5. In solchem gemeinsamen missionarischen Handeln bildet eine aufrichtige, kritische Beurteilung dessen, was wir bereits tun, einen notwendigen, wesentlichen Bestandteil. Das Neue, das uns zu tun geboten ist, werden wir nicht zustande bringen, wenn wir nicht bereitwillig aufgeben, was heute nicht mehr nötig ist, um Christus den Menschen bekannt zu machen. Daher sind unseres Erachtens die im Einklang mit dem Programm „Gemeinsames Handeln in der Mission“ geplanten Beratungen der entscheidende Ausgangspunkt für jeden neuen Weg, in der Mission wieder beweglich zu werden. Die Pläne der Ostasiatischen Christlichen Konferenz für „Konferenzen für Situationsstudien“ und die Fragen, die zur Vorbereitung solcher Konferenzen an die Kirchen gerichtet worden sind, haben wir für sehr gut befunden.

6. Wir regen an, daß die Leitung der Abteilung auf das Programm „Gemeinsames Handeln in der Mission“ aufbauen und je nach den Verhältnissen folgende Wege einschlagen sollte:

a) Ein oder zwei Projekte ökumenischer Hilfeleistung zum missionarischen Vorstoß in besonders verheißungsvollen und wichtigen Gebieten sollen entwickelt werden. Die Programme für die afrikanische Stadt und den Islam in Afrika sowie die geplante Erhebung in Westafrika sind Beispiele für das Gemeinte. Wir hoffen, daß die Kirchen rechtzeitig bereit sein werden, die nötigen Kräfte – vor allem selbstlose Männer und Frauen – zu finden, um dort nachzustößen, wo Modellprojekte den Weg weisen.

b) Mit allen geeigneten Mitteln sollte in den Kirchen ein neues Verständnis für die heutige Missionsaufgabe geweckt werden. Das ist ein unabsehbar großes Vorhaben. Durch die Studienarbeit über das Wort Gottes und die missionarische Verpflichtung der Kirche und andere Arbeiten des Referates für Fragen der Mission ist bereits ein beachtlicher Anfang gemacht, dies Verständnis zu formulieren. Einige weitere Schritte haben wir in unserem Bericht über „Erziehung zur Mission und Evangelisation“ empfohlen. Wir hoffen, daß der Ökumenische Rat der Kirchen und besonders sein Informationsreferat mit den ihnen verfügbaren Mitteln das Bemühen unterstützen werden, durch Interpretation auf lange Sicht den Christen überall in zeitgemäßer Sprache, Wesen und Größe des Missionsauftrages der Kirche begrifflich zu machen.

c) Christen in aller Welt sollten für die Fürbitte für die Weltmission gewonnen werden. Wir empfehlen zu dem Zweck, entscheidende Nöte und Möglichkeiten im missionarischen Vorstoß irgendwo in der Welt als Gebetsanliegen möglichst weithin bekanntzumachen. Hier können und hier sollten die bestehenden Grenzen konfessioneller und denominationeller Interessen überschritten werden.

7. Ein neues Moment in unserer Lage nach dem Zusammenschluß ist die zentrale Stellung der Beschäftigung der Kirchen mit dem christlichen Zeugnis unter Juden in der Arbeit der Abteilung für Weltmission und Evangelisation. Wir sind dafür dankbar, denn wir glauben, daß es in mancher Hinsicht ein Prüfstein für ein echtes Verständnis

der Mission ist, mit welcher Treue Christen ihren Herrn Jesus Christus ihren jüdischen Freunden nahebringen. Solange aber jüdische Menschen noch immer offenes Unrecht oder heimliche Benachteiligung von Christen zu erleiden haben, muß es die erste Pflicht der Christen sein, entschlossen, ausdauernd und mutig gegen die vielfältigen Formen des Antisemitismus zu kämpfen und sich willig auf die Seite derer zu stellen, die unter diesem Unrecht zu leiden haben. Das müssen wir beschämt hinzusetzen.

8. Wir haben von der neuen Sicht gesprochen, die sich uns bereits auf dieser unserer ersten Tagung nach dem Zusammenschluß der beiden Räte eröffnet hat. Unseres Erachtens ist es für ein echteres Verständnis unserer Aufgabe wesentlich, daß über die Folgerungen aus dem Zusammenschluß für das Verhältnis Kirchen und Missionen in jedem einzelnen Land ernsthaft nachgedacht wird. Wir begrüßen es, daß in verschiedenen europäischen Ländern eine fruchtbare Diskussion über diese Frage in Gang gekommen ist, und bitten die leitenden Mitarbeiter, mit ihnen die Föhlung zu halten.

9. Wir begrüßen die immer enger werdende Zusammenarbeit zwischen unserer Abteilung und der Abteilung für Zwischenkirchliche Hilfe, Flüchtlings- und Weltdienst. Wir sind uns darüber im klaren, daß die Struktur der Zusammenarbeit für die Zukunft noch ganz offen ist und sorgfältig durchdacht werden muß. Immerhin möchten wir es den leitenden Mitarbeitern nahelegen, nach Möglichkeit die gemeinsamen Besprechungen über Projekte, die von einer der beiden Abteilungen unterstützt werden sollen, weiterzuführen.

10. Wir stehen unter dem Eindruck der drängenden Bewegtheit unserer Zeit. Wir glauben, daß uns Gott dorthin geführt hat, wo die alten Strukturen bedroht sind und wir neue Wege suchen müssen, auf denen der Missionsauftrag der Kirche von allen Kirchen gemeinsam erfüllt werden kann. Gott läßt uns Zeit zum Handeln, doch nicht endlos lange. Unsere hiesige Tagung hat uns zu der gemeinsamen Überzeugung geführt, daß Gott uns heute dazu aufruft, in der Mission, die er uns aufgetragen hat, gemeinsam zu handeln, zuerst am Ort und dann in der weltweiten Familie der Kirchen, indem wir ihre Kräfte für die weltweite Aufgabe in Bewegung setzen.

Die halbe Welt hungert, und wir lernen es, unser Brot nicht allein mit unseren Nachbarn, sondern über die Erde hin miteinander zu teilen. Es gibt einen Hunger, von dem kein Winkel dieser Welt frei ist, und kein Brot kann diesen Hunger stillen – als allein Jesus Christus. Wir müssen es jetzt lernen, als eine Familie das Lebensbrot mit allen Menschen zu teilen, die es empfangen wollen. (*öpd Nr. 29 vom 15. 8. 1962*)

Schließlich sei noch auf eine Konsultation hingewiesen, die von der Abteilung für Zwischenkirchliche Hilfe, Flüchtlings- und Weltdienst in der Zeit vom 28. Juni bis 3. Juli 1962 in Nyborg (Dänemark) abgehalten wurde und auf der 140 Kirchenvertreter aus 40 Ländern „*Die Eigenart des christlichen Dienstes*“ in Vorträgen und Diskussionen zu bestimmen suchten.

3. RÖMISCH-KATHOLISCHE KIRCHE UND ZWEITES VATIKANUM

Während das Verhältnis des ÖRK zur Orthodoxie an anderer Stelle dieses Jahrbuches zur Sprache kommt, wollen wir den bereits wiederholt angeklungenen Beziehungen zwischen der römisch-katholischen Kirche und dem ÖRK, insbesondere im Blick auf das II. Vatikanische Konzil, weiter nachgehen. Dabei kann es sich freilich in keiner Weise um eine Darstellung des Konzilsablaufs selbst handeln, sondern nur darum, jene Punkte sichtbar zu machen, die das Verhältnis zwischen dem ÖRK und Rom unmittelbar berühren.

Wie vertrauensvoll die Zusammenarbeit zwischen den führenden Männern des ÖRK und der konfessionellen Weltbünde auf der einen Seite und insbesondere mit dem von Kardinal Bea geleiteten „Sekretariat für die Einheit der Christen“ (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 352) auf der anderen Seite bereits geworden ist, zeigt eine Meldung des öpd vom 13. 4. 1962 (Nr. 14, S. 4):

Die Frage der Teilnahme von Beobachtern aus nicht-katholischen Kirchen am Zweiten Vatikanischen Konzil erörterten protestantische, orthodoxe und alt-katholische Kirchenvertreter mit dem Sekretär des Vatikan-Sekretariats für die Christliche Einheit, Msgr. Jan Willebrands, bei der Dritten Tagung der Konfessionellen Weltbünde in Genf. Eine Unterredung zwischen Stabsmitgliedern des Ökumenischen Rates und Msgr. Willebrands über die Entsendung von Beobachtern des Ökumenischen Rates zum Konzil fand anschließend statt.

An den Weltbund-Beratungen nahmen führende Persönlichkeiten der lutherischen, reformierten, presbyterianischen, methodistischen, baptistischen, orthodoxen und alt-katholischen Kirche, Kongregationalisten, jünger Christi, Pfingstler und Quäker teil. Die anglikanische Kirche hatte eine Einladung zu den Gesprächen abgelehnt.

Msgr. Willebrands berichtete über den Stand der Vorbereitungen für das Konzil, das am 11. Oktober eröffnet werden soll, und betonte, es werde „ein Konzil der römisch-katholischen Kirche für die römisch-katholische Kirche“ sein. Es sei jedoch der Wunsch der katholischen Kirche, daß an dieser Zusammenkunft auch Beobachter christlicher Gemeinschaften und Kirchen, die nicht der römisch-katholischen Kirche angehören, teilnehmen. Sein Sekretariat habe die Aufgabe, diesem Wunsch Rechnung zu tragen.

Nach den Worten von Msgr. Willebrands wünscht Papst Johannes XXIII. die Anwesenheit von Vertretern der nicht römisch-katholischen christlichen Welt, damit sie einen unmittelbaren Eindruck von der Konzilsarbeit gewinnen können. Der Papst habe der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß das, was sie sehen und hören, ihnen bei ihren Bemühungen um die christliche Einheit eine Hilfe sein möge.

Die Aussprache wurde von Dr. Marcel Pradervand (Genf), dem Generalsekretär des Reformierten Weltbundes, der gastgebenden Organisation, geleitet.

Eine große Zahl von konfessionellen Weltbünden und kirchlichen Zusammenschlüssen ist der Einladung, Beobachter zu entsenden, gefolgt. Der Pressedienst des Vatikanischen Konzils gab kurz vor Beginn der ersten Sitzungsperiode folgende Zusammenstellung heraus, die freilich die Namen der beiden Vertreter der Russischen Orthodoxen Kirche, Erzpriester W. Borowoj und Archimandrit W. Kotljarrow, noch nicht enthält (s. S. 416):

Anglikanische Kirche: John Moorman, Bischof von Ripon (England); Pfr. Frederick Grant, Professor für Biblische Theologie i. R. am Union Theological Seminary, New York (USA); Archidiakon Charles de Soysa, Colombo (Ceylon).

Lutherischer Weltbund: Dr. Kirsten E. Skydsgaard, Professor für Systematische Theologie, Kopenhagen (Dänemark); Dr. George Lindbeck, Professor für Theologiegeschichte an der Universität Yale, New Haven (USA), Forschungsprofessor des Sonderausschusses für Ökumenische Förderung des Lutherischen Weltbundes.

Reformierter Weltbund: Pfr. Hébert Roux, Reformierte Kirche von Frankreich; Dr. Douglas W. D. Shaw, Kirche von Schottland; Pfr. James Nichols, Professor am Theologischen Seminar in Princeton (USA).

Evangelische Kirche in Deutschland: Dr. Edmund Schlink, Professor für Dogmatik an der Universität Heidelberg (Deutschland).

Weltkonvent Christlicher Kirchen (Jünger Christi): Pfr. Jesse Bader, Generalsekretär des Weltkonvents, New York (USA).

Weltkomitee der Quäker für Gegenseitige Beratung: Pfr. Richard Ullmann, Professor am „Woodbrooke College“, Birmingham (England).

Kongregationalistischer Weltrat: Dr. Douglas Horton, ehemaliger Moderator des Weltrates, Randolph (USA); Dr. George B. Caird, Professor am „Mansfield College“, Oxford (England).

Methodistischer Weltrat: Bischof Fred P. Corson, Präsident des Weltrates, Philadelphia (USA); Dr. Harold Roberts, Leiter des theologischen Seminars von Richmond (England); Dr. Albert C. Outler, Theologieprofessor an der Southern Methodist University, Dallas, Texas (USA).

Ökumenischer Rat der Kirchen: Pfr. Dr. Lukas Vischer, Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund, Studiensekretär im Referat für Glauben und Kirchenverfassung, Genf; (ein zweiter Beobachter soll noch ernannt werden).

Alt-Katholische Kirche (Utrechter Union): Kanonikus Peter Jan Maan, Professor für Bibeldexegeese am Alt-Katholischen Seminar Amersfoort, Kanonikus der Alt-Katholischen Kirche zu Utrecht (Niederlande).

Koptische Orthodoxe Kirche: Vater Youanna Girgis, ehemaliger Schulinspektor am Ministerium für Erziehung der Vereinigten Arabischen Republik; Dr. Mikhail Tadros, Appellationsrat.

Syro-Jakobitische Kirche: Vater Ramban Zakka B. Iwas.

Äthiopische Orthodoxe Kirche: Abba Petros Gabre Salassié; Dr. Gabré Tsadeque Degefu.

Kirche von Armenien (Katholikate von Zilizien): Vater Vardaoet Karekin Surkassian.

Auf Grund einer persönlichen Einladung nehmen als Gäste am Vatikanischen Konzil teil:

Prior Roger Schutz und Bruder Max Thurian, Evangelische Gemeinschaft von Taizé; Professor Oscar Cullmann, Universität Basel und Paris; Dr. G. C. Berkouwer, Professor an der Freien Protestantischen Universität Amsterdam (Niederlande); Vater Alexandre Schmemann, Erzpriester, Stellvertretender Dekan des Orthodoxen Seminars St. Wladimir, New York; Kanonikus Bernard Pawley, Kathedrale von Ely (England), der während der Vorbereitungen für das Konzil die anglikanischen Erzbischöfe von Canterbury und York beim Sekretariat zur Förderung der Christlichen Einheit vertreten hat.

(öpd Nr. 36 vom 5. 10. 1962)

Außer dem Patriarchat von Konstantinopel und der Kirche von Griechenland (s. S. 296) war übrigens auch der Baptistische Weltbund nicht offiziell auf dem Konzil vertreten. Mehrere große Kirchen in den USA und Europa riefen zur Fürbitte für das Konzil auf oder empfahlen diese zumindest, wie es zum Beispiel auch in der Evangelischen Kirche in Deutschland geschehen ist (s. S. 22).

Daß die Teilnahme nichtkatholischer Beobachter am II. Vatikanischen Konzil keine überschwenglichen Hoffnungen begründen könne, ist zumindest auf verantwortlicher ökumenischer Seite immer mit Nachdruck und in großer Nüchternheit betont worden, wie zum Beispiel aus nachstehender öpd-Meldung hervorgeht:

In einem Vortrag in Minneapolis sprach Dr. Visser 't Hooft die Hoffnung aus, daß das Vatikan-Konzil einen fortlaufenden Dialog zwischen Katholiken und Nicht-Katholiken ermöglichen werde. Das Konzil könne leicht unter Beweis stellen, daß es ihm wirklich um die christliche Einheit zu tun sei, indem es sich den „tatsächlichen Hindernissen“ einer besseren Verständigung, wie der Frage der Glaubensfreiheit und der Mischehen, widme.

Naive Gemüter, so meinte Dr. Visser t' Hooft in diesem Zusammenhang, hätten falsche Schlüsse aus den freundlichen Kontakten gezogen, die gegenwärtig zwischen der römisch-katholischen und anderen Kirchen bestehen. Sie glaubten, diese Kirchen seien schon jetzt bereit, sich die Hand zur Vereinigung zu reichen. „Ich kenne keine einzige Kirche im Ökumenischen Rat“, so sagte der Generalsekretär hierzu wörtlich, „die bereit wäre, der römisch-katholischen Kirche unter den Bedingungen beizutreten, die die römische Ekklesiologie ihnen auferlegt. Und wir sehen auch nicht, wie die römischen Katholiken diese Ekklesiologie ändern könnten. Sie ist keine diskutable Grundlage. Genauso indiskutabel ist ein Beitritt der römisch-katholischen Kirche zum Ökumenischen Rat.“

Verbleibt, wie Dr. Visser t' Hooft meinte, eine Haltung der Höflichkeit in einem sich ändernden kirchlichen Klima, das zu einem Dialog mit Rom ausgenutzt werden müsse.
(öpd Nr. 18 vom 18. 5. 1962)

In seinem Tätigkeitsbericht vor dem Zentralausschuß in Paris nannte Generalsekretär Dr. Visser t' Hooft vier Gesichtspunkte, die für die Haltung des ÖRK und seiner Mitgliedskirchen zum Konzil maßgebend sein sollten:

Zuallererst müssen wir uns, wenn wir dem Konzil folgen, vergegenwärtigen, daß für die Sache, der wir dienen, viel auf dem Spiele steht. Wir sollten es mit unseren Gebeten begleiten, versuchen, vollständig über seine Arbeit informiert zu sein, nichts tun, was die Aufgabe der Konzilsväter erschweren könnte, und alles tun, was sie ermutigen kann, um die Aufgabe der Erneuerung ihrer Kirche durchzuführen. In diesem Geiste hat auch der Exekutivausschuß entschieden, vorzuschlagen, daß die Einladung an Beobachter des ÖRK zum Konzil angenommen werden soll.

Zweitens sollten wir unseren Mitgliedern sehr deutlich machen, welches die gegenwärtige Einstellung zu den Beziehungen zwischen der römisch-katholischen Kirche und uns selbst ist. Die Lage ist ganz einfach die, daß wir über einander gut informiert zu sein suchen und daß wir einander von unseren verschiedenen Anliegen wissen lassen. Es kann keine Rede sein von irgendwelchen Verhandlungen über organisatorische Verbindungen und natürlich noch viel weniger, weil unsere Verfassung das klar und deutlich verbietet, davon, daß der ÖRK in diesen Beziehungen zum Konzil für irgendeine oder alle Mitgliedskirchen spricht.

Es ist wahr, daß sich etwas Neues ereignet hat. Noch vor wenigen Jahrzehnten hätte man es für undenkbar gehalten, daß römisch-katholische Beobachter, die von einem Sekretariat des Vatikans ausgewählt worden sind, einer Vollversammlung des ÖRK beiwohnen würden, und daß der ÖRK eingeladen werden würde, Beobachter zu einem Konzil der römisch-katholischen Kirche zu entsenden. Dennoch stellt die neue Entwicklung, wenngleich sie bedeutend ist, einen bescheidenen Schritt dar und bedeutet nur, daß man auf beiden Seiten glaubt, daß die Christen nicht in vollständiger Isolierung voneinander verharren sollten.

Drittens scheint mir, daß wir sehr klar zum Ausdruck bringen sollten, daß wir auf der Basis unserer ökumenischen Überzeugungen hoffen, daß ein echter Dialog zwischen der römisch-katholischen Kirche auf der einen Seite und dem ÖRK mit seinen Mitgliedskirchen auf der anderen Seite zustande kommt. Sollten wir von einer Hoffnung sprechen, wenn wir schon so viele Gespräche zwischen römischen Katholiken und führenden kirchlichen Persönlichkeiten anderer Kirchen stattfinden sehen und wenn die Literatur über diesen Gegenstand schon solche überwältigenden Ausmaße angenommen hat? Ja, denn diese nützlichen Gespräche zwischen einzelnen zu haben, ist eine Sache; einen Dialog zwischen Kirchen zu haben, ist eine andere Sache. Was wir das neue Klima nennen, wird wahrscheinlich keine bleibende Wirkung haben, wenn es nicht zu einem Dialog auf der Ebene der Kirchen selber führt. Mit anderen Worten, wir können nicht und wir dür-

fen die Hoffnung nicht aufgeben, daß das Vatikanische Konzil selber die Sprache des Dialogs sprechen wird. Denn genauso, wie es zwischen einzelnen dort kein gesundes und erst recht nicht ein christliches Verhältnis geben kann, wo kein Dialog vorhanden ist, so kann auch zwischen Kirchen kein konstruktives Verhältnis bestehen, wenn sie nicht bereit sind, in den Dialog miteinander einzutreten. Was heißt denn Dialog? Der große Philosoph des Dialoges, Martin Buber, gibt eine Definition, die ich hier frei wiedergebe: „Ein echtes Gespräch findet statt, wenn jeder der Partner sich wirklich um den anderen in seinem Dasein und in seinem Sosein bemüht und sich dem anderen mit der Absicht zuwendet, ein lebendiges gegenseitiges Verhältnis zu schaffen.“ Mit anderen Worten, Dialog bedeutet nicht, Aufgabe der eigenen Grundsätze und Überzeugungen oder Gleichgültigkeit der Wahrheit gegenüber, sondern Sorge für die anderen, Zuhören, den Wunsch nach wirklicher Kommunikation und gegenseitiger Bereicherung. Dies alles gilt im verstärkten Maße für diejenigen, die an den gleichen Herrn Jesus Christus glauben. Pater Congar hat gesagt, einer der wichtigsten Grundsätze ökumenischen Dialoges sei, „die Fragen, die wir einander stellen, ernst zu nehmen“. Diese Art von Dialog ist es gerade, die wir heute zwischen der römisch-katholischen Kirche und anderen Kirchen nötig haben.

Viertens müssen wir sagen, daß eine dialogische Haltung gewisse praktische Konsequenzen hat. Das ist der Grund dafür, daß wir uns besondere Gedanken über das machen, was das Konzil im Blick auf die Fragen, die das Verhältnis der Kirchen zueinander betreffen, tun oder nicht tun wird, wie zum Beispiel im Blick auf die Frage der Religionsfreiheit, der Mischehe, des Gebetes für die Einheit und im weiteren Sinne auch im Blick auf die Frage des Wesens und der Grenzen der Kirche. Wir müssen ehrlicherweise sagen, daß wir sogar innerhalb der Mitgliedschaft des ÖRK noch nicht alle Konsequenzen aus unserem Verhältnis als Kirchen, die in einem beständigen Dialog miteinander stehen, gezogen haben. Wir müssen darum von der römisch-katholischen Kirche nicht das fordern, was wir selber noch nicht verwirklicht haben. Aber wir arbeiten wenigstens gemeinsam an einem Verhältnis, in dem „ein jeglicher nicht auf das Seine sieht, sondern auch auf das, was des anderen ist“ (Phil. 2, 4). Und wir können und dürfen verlangen, daß die einmalige Gelegenheit dieses Konzils, des ersten, das seit der Geburt der modernen ökumenischen Bewegung stattfindet, dazu benutzt wird, um zu zeigen, daß die römisch-katholische Kirche erkennt, daß die Kirchen, die den Namen Jesu Christi tragen – ohne deren Unterschiede verkleinern zu wollen –, um ihrer selbst und um der Welt willen ihr echtes Interesse füreinander demonstrieren und in einen lebendigen Dialog über die Wahrheit und den Willen Gottes miteinander eintreten müssen.

(„Ök. Rundschau“, H. 4/1962, S. 296 f.)

Als offizieller Beobachter der römisch-katholischen Kirche nahmen an der Pariser Sitzung des Zentralausschusses P. John Sheering, C. S. P. (New York), und P. Jérôme Hamer, O. P., teil, beide durch ihre Studienarbeiten und ihre Teilnahme an früheren ökumenischen Tagungen auf das beste mit der ökumenischen Bewegung vertraut. Zeitweilig war auch der Mitarbeiter von Kardinal Bea, Msgr. Dr. J. G. M. Willebrands, anwesend. Die Einladung zur Entsendung von Beobachtern wurde vom Zentralausschuß mit folgender Resolution angenommen:

Der Zentralausschuß nimmt die vom Vatikansekretariat für die Förderung der christlichen Einheit ergangene Einladung an, einen oder zwei Beobachter zum zweiten Vatikanischen Konzil zu entsenden.

Dies bedeutet, daß

– die Entsendung von Beobachtern in der Absicht geschieht, sich unmittelbar über die Arbeit des Vatikanischen Konzils zu unterrichten, da sich das Konzil mit einer Reihe von Fragen beschäftigen wird, die die Beziehungen zwischen den Kirchen und die christliche Einheit im allgemeinen betreffen;

– die Beobachter nicht befugt sind, offiziell im Namen des Ökumenischen Rates der Kirchen oder seiner Mitgliedskirchen zu sprechen oder in ihrem Namen zu verhandeln; daß sie aber inoffiziell die Stellungnahme des Ökumenischen Rates der Kirchen, wie sie in den Beschlüssen der Vollversammlung oder des Zentralausschusses zum Ausdruck kommt, erläutern können;

– die Beobachter während der Dauer des Konzils durch die leitenden Amtsträger des Ökumenischen Rates der Kirchen Bericht erstatten. (Protokoll, S. 29)

Faktisch hat dann doch nur ein Beobachter des ÖRK, nämlich Pfarrer Dr. Lukas Vischer, einer der Mitarbeiter des Faith-and-Order-Sekretariats, am Konzil teilgenommen (s. obige Liste), da die Ernennung eines zweiten, orthodoxen Beobachters wegen der Zurückhaltung des Patriarchats von Konstantinopel und der Kirche von Griechenland nicht zum Zuge kam.

Auf die Frage der Einheit ging der Papst in seiner Eröffnungsansprache mit folgenden Worten ein:

„Die katholische Kirche erachtet es als ihre Pflicht, alles zu tun, damit sich das große Geheimnis jener Einheit verwirkliche, die Jesus Christus am Vorabend seines Leidens in so glühenden Gebeten vom himmlischen Vater erflehte.“

Mit dieser Feststellung leitete Papst Johannes XXIII. in seiner Eröffnungsansprache auf dem II. Vatikanischen Konzil in Rom über zu dem Thema der Einheit, das seit der Ankündigung des Konzils in der gesamten Christenheit ein manchmal erwartungsvolles, manchmal ernüchtertes, nie aber gleichgültiges Echo gefunden hat. Papst Johannes XXIII. selbst sieht diese von Christus für seine Kirche erflehte Einheit zu Beginn des Konzils in einem dreifachen Strahl himmlischen Lichtes leuchten, als „Einheit der Katholiken untereinander“, die in vorbildlicher Weise auch in Zukunft erhalten werden müsse, als „Einheit des Gebetes und des brennenden Verlangens, mit dem die von dem Apostolischen Stuhl getrennten Christen auf eine Wiedervereinigung mit uns hoffen“, und als „Einheit in der Achtung und Ehrfurcht der katholischen Kirche gegenüber denjenigen, die noch nicht-christlichen Religionen angehören“.

An dieser Stelle gibt der Papst seinem Schmerz darüber Ausdruck, daß „der größte Teil der Menschheit noch nicht an jenen Quellen der göttlichen Gnade teilhat, die die katholische Kirche besitzt“. Ziel des II. Vatikanischen Konzils, so erklärte der Papst in diesem Zusammenhang, sei es, „den Menschen die Heilsbotschaft zu verkündigen und auf diese Weise den Weg zu jener Einheit des Menschengeschlechtes zu bereiten und zu festigen, die das notwendige Fundament dafür bildet, daß die ‚irdische Stadt‘ jener himmlischen ähnlicher werde, in der die Wahrheit herrscht, die Liebe das Gesetz und die Ewigkeit ihre Dauer ist“.

(öpd Nr. 38 vom 19. 10. 1962)

Auf einem Empfang der Konzilsbeobachter und -gäste am 13. Oktober hielt der Papst nachstehende Ansprache:

Hochgeehrte Herren!

Unsere heutige so erwünschte Begegnung hat einen familiären und vertraulichen Charakter. Sie möchte durchaus von Hochachtung und Einfachheit geprägt sein.

Das Wort, das von meinem Herzen aufsteigt, ist ein Gebet: es ist eine Unterweisung aus dem Psalm 67, nützlich für alle: *benedictus Dominus per singulos dies: portat onera nostra Deus, salus nostra* – gepriesen sei der Herr alle Tage; er trägt uns, Gott, unser Heil (Ps. 67, 20).

Im Jahre 1952 bat mich Papst Pius XII. mit einem unvorhergesehenen und über-

raschenden Wink, Patriarch von Venedig zu werden. Ich ließ ihn wissen, daß ich nicht nötig hatte, lange zu überlegen, um anzunehmen. Mein Wille trat in keiner Weise in diesen Vorschlag ein, in meiner Seele war gar kein Verlangen, eher auf diese Aufgabe oder auf jenes Amt hingelenkt zu werden. Mein bischöflicher Wahlspruch genügte als Antwort: *obedientia et pax* – Gehorsam und Friede!

Als ich mich dann nach dreißig Jahren unmittelbaren Dienstes für den Hl. Stuhl anschickte, eine fast neue Lebensweise zu beginnen und als Hirte dem Volk von Venedig zu begegnen, das ich dann während sechs Jahren leiten sollte, überdachte und betrachtete ich immer wieder diese Worte des Psalmes: *portat onera nostra Deus* – Gott trägt uns. Er trägt uns. Er trägt uns, wie wir sind und mit dem, was wir haben: mit seinen Reichtümern in uns und mit unserem Elend.

Dieser Gedanke war mir gegenwärtig, als ich vor vier Jahren die Nachfolge des Heiligen Petrus annahm, und in allem, was darauf geschah, Tag für Tag, bis zur Ankündigung und zur Vorbereitung des Konzils.

Was meine bescheidene Person angeht, so liebe ich nicht, mich auf besondere Eingebungen zu berufen. Ich halte mich an die Lehre, die besagt, daß alles von Gott kommt. Auf dieser Linie liegt es, daß ich den Gedanken an das Konzil, das am 11. Oktober begann, als eine himmlische Eingebung betrachtet habe. Ich kann Ihnen versichern, daß ich an diesem Tage innerlich stark bewegt war.

In dieser von der Vorsehung gefügten geschichtlichen Stunde achtete ich besonders auf meine augenblickliche Aufgabe, die darin bestand, mich zu sammeln, zu beten und dem Herrn zu danken. Indes ging mein Blick dann und wann auf die vielen Söhne und Brüder, und sowie er Ihre Gruppe bemerkte und jeden einzelnen von Ihnen, fand ich in Ihrer Gegenwart einen Grund des Trostes.

Ohne der Zukunft vorgreifen zu wollen, begnügen wir uns heute, die Tatsache festzustellen: *benedictus Deus per singulos dies* – gepriesen sei Gott alle Tage. Was Sie betrifft, so mögen Sie in meinem Herzen lesen: Sie werden da vielleicht viel mehr finden als in meinen Worten, wie könnte ich die zehn Jahre vergessen, die ich in Sofia verbracht, und die zehn anderen in Istanbul und Athen? Das waren zwanzig glückliche und reicherfüllte Jahre, in deren Verlauf ich die Bekanntschaft ehrwürdiger Persönlichkeiten und junger Menschen voll Großmut machte. Ich blickte voll Freundschaft auf sie, auch wenn meine Aufgabe als Vertreter des Heiligen Vaters im Nahen Osten sich nicht direkt auf sie bezog.

Später hatte ich dann in Paris, das einer der Kreuzungspunkte der Welt ist – und das war es ganz besonders sofort nach dem letzten Krieg –, zahlreiche Begegnungen mit Christen, die verschiedenen Bekenntnissen angehörten.

Niemals gab es unter uns, soweit ich weiß, Meinungsverschiedenheit in den Prinzipien noch einen Streit auf dem Gebiet der Liebestätigkeit in der gemeinsamen Arbeit, die uns die Umstände auferlegten, um den Leidenden Beistand zu leisten. Wir haben nicht lange verhandelt, sondern miteinander gesprochen, wir haben nicht diskutiert, sondern waren einander gut gesinnt.

An einem schon weit zurückliegenden Tage überreichte ich einem ehrwürdigen Greis, einem Prälaten einer orientalischen, nicht mit Rom unierten Kirche, eine Medaille vom Pontifikat Pius' XI. Diese Geste wollte ein einfacher Akt liebenswürdiger Höflichkeit sein und war es auch. Kurz darauf, als dieser Greis daran war, die Augen für das Licht dieser Welt zu schließen, wollte er, daß bei seinem Tode die Medaille auf sein Herz gelegt werde. Ich habe es selbst gesehen, und die Erinnerung daran rührt mich jetzt noch.

Mit Absicht spiele ich auf diese Begebenheit an, weil sie in ihrer rührenden Einfachheit mit einer Feldblume vergleichbar ist, die der Wechsel der Jahreszeiten pflücken und schenken läßt.

Möge der Herr unsere Schritte immer so mit seiner Gnade in Güte begleiten!

Ihre liebe Gegenwart hier, die innere Bewegung, die mein Priesterherz – des episcopus ecclesiae Dei, wie ich es am Donnerstag vor der Konzilsversammlung aussprach – erfüllte, die Bewegung meiner Mitarbeiter und, auch dessen bin ich sicher, die Ihre laden mich ein, Ihnen meinen Herzenswunsch anzuvertrauen; ich brenne darauf, zu arbeiten und zu leiden für das Herannahen der Stunde, wo sich für alle das Gebet Jesu im Abendmahlsaal verwirklichen wird. Aber die christliche Tugend der Geduld darf nicht jener der Klugheit schaden, die ebenso grundlegend ist.

Ja, ich wiederhole es: benedictus Deus per singulos dies – gepriesen sei Gott alle Tage. Für heute jedoch möge uns dies genügen. Die katholische Kirche ist froh und hochherzig bei ihrer Arbeit, Sie sind es in ihrer Eigenschaft als Beobachter, mit einer erneuten und wachen Aufmerksamkeit.

Möge auf alles und auf alle die göttliche Gnade herabsteigen, die beseelt, die Herzen bewegt und die Verdienst krönt!
(öpd Nr. 38 vom 19. 10. 1962)

Die Katholische Internationale Presse-Agentur (KIPA) unterstrich das Außergewöhnliche dieser Audienz: der Papst saß nicht auf seinem Thron, sondern im Kreis mit den Audienzteilnehmern, er bediente sich in seiner französischen Ansprache nicht des üblichen „pluralis majestaticus“, sondern sprach in der Einzahl. Zum Schluß der Audienz erteilte er den Beobachtern seinen Segen.

Auch Kardinal Bea veranstaltete am 15. Oktober einen Empfang für die Konzilsbeobachter und -gäste, auf dem Prof. Edmund Schlink im Namen der Teilnehmer das Wort ergriff:

Ew. Eminenz!

Gestatten Sie mir, Ihnen im Namen der Beobachter und Gäste unser aller aufrichtigen Dank auszusprechen für die so freundliche Aufnahme, die Sie uns bereitet haben. Wir denken dabei nicht nur an den Empfang in dieser Stunde, sondern an alles Entgegenkommen und alle Hilfe, die Sie und die Mitarbeiter Ihres Sekretariats, besonders Monsignore Willebrands, einem jeden von uns vom ersten Augenblick an haben zuteil werden lassen. Den Auftrag der Beobachter und Gäste, in ihrem Namen diesen Dank auszusprechen, habe ich um so lieber übernommen, als ich zusammen mit meinem anglikanischen Freund, Canon Pawley, schon seit längerer Zeit Ihre Freundlichkeit habe erfahren dürfen.

Die meisten Beobachter sind von Kirchen hierher gesandt, die dem Ökumenischen Rat der Kirchen angehören, und auch den anwesenden Gästen ist die ökumenische Bewegung vertraut. Dort haben wir es erlebt, wie Kirchen, die sich bisher fremd gegenüberstanden, in einen echten Dialog eintraten und sich zu einem neuen Verstehen und einem wechselseitigen geistlichen Austausch erschlossen haben, so daß eine Gemeinschaft der Zusammenarbeit entstehen konnte. Die Begegnungen mit der römisch-katholischen Kirche waren bisher fast nur auf Begegnungen zwischen einzelnen Personen oder kleinen Kreisen beschränkt. Daß die Begegnung hier auf dem Konzil nunmehr einen offiziellen Charakter hat, empfinden wir als einen großen Fortschritt, und wir sind uns dabei bewußt, daß es keineswegs selbstverständlich ist, daß uns dieselben Schemata übergeben werden, die den Konzilsvätern vorliegen, und daß uns Ew. Eminenz auch die Möglichkeit geben, unsere Gedanken zu diesen Schemata auszusprechen. Wir wissen, daß wir diese Möglichkeiten Sr. Heiligkeit, dem Papste selbst, verdanken, der durch die Initiative seines Herzens eine neue Atmosphäre der Offenheit gegenüber den nicht-römischen Kirchen herbeigeführt hat. Wir dürfen Sie bitten, Seiner Heiligkeit dafür unseren ehrerbietigen und aufrichtigen Dank zu übermitteln – auch unseren Dank für seinen gültigen Empfang in der Audienz am Samstagabend.

Natürlich stehen allen hier Versammelten die großen und tief verwurzelten Hindernisse vor Augen, die uns voneinander trennen. Wir wären nicht getrennt, wenn nicht ein jeder von uns sich in seiner Kirche durch Gott selbst verpflichtet wüßte, und wir würden der Einheit in Christo nicht in Wahrheit dienen, wenn wir diesen Tatbestand nicht ernst nähmen. Wohl aber möchte ich auf zwei Punkte hinweisen, die die Hoffnung auf einen echten Dialog zwischen uns allen stärken:

Der erste ist ein Gedanke, den Ew. Eminenz in Ihren Vorträgen während der beiden letzten Jahre häufig ausgesprochen haben und der jetzt auch in der päpstlichen Rede zur Konzilszeröffnung wiederkehrte: Schlechterdings verpflichtend bei allem Reden und Tun ist die geoffenbarte Wahrheit; zugleich aber muß unterschieden werden zwischen der Substanz der Lehre und der Formulierung ihrer sprachlichen Einkleidung (*modus enuntiandi*). Ich bin überzeugt, daß die gesplante Christenheit mehr gemeinsame Substanz hat, als in ihren verschiedenartigen Formulierungen auf den ersten Blick sichtbar wird.

Das zweite, was uns ermutigt, ist die Tatsache, daß Ew. Eminenz selbst ein prominenter Vertreter der Bibelwissenschaft sind, und daß diese Wissenschaft in der römischen Kirche zumal seit der Enzyklika „*Divino afflante Spiritu*“ einen bedeutenden Aufschwung genommen hat. Da die Bibel aber uns allen gemeinsam ist, und da die Bibelwissenschaft heute schon ohne die interkonfessionelle Zusammenarbeit der Gelehrten nicht mehr denkbar ist, dürfen wir viel von der weiteren Entfaltung der bibelwissenschaftlichen Forschung erwarten. – Lassen Sie mich zum Schluß noch hinzufügen, daß die Bitte um den Heiligen Geist, mit der das Konzil begann, unser aller gemeinsame Bitte war, und daß wir mit diesem Gebet auch den Verlauf der Konzilsverhandlungen begleiten werden.

(*öpd Nr. 38 vom 19. 10. 1962*)

Die Tatsache, daß das von Kardinal Bea geleitete Sekretariat für die Einheit der Christen vom Papst in aller Form den Konzilskommissionen gleichgestellt wurde, bezeichnete die Genfer Tageszeitung „*La Suisse*“ als „großen Sieg“ für Kardinal Bea und seine Mitarbeiter. Das Sekretariat sei damit nicht mehr lediglich der „Briefkasten für die Wünsche der christlichen Kirchen. Es ist befugt, den Kommissionen und dem Konzil ‚die Stimme der anderen‘ zu Gehör zu bringen, und es nimmt direkt an der Formulierung der Texte jeder beliebigen Kommission teil, soweit der Präsident der Versammlung es dazu ermächtigt. Die Beobachter sind ihrerseits eine Art von Rat mit beratender Eigenschaft im Dienste des Sekretariats geworden. Die christlichen Kirchen, wenn auch in privater Eigenschaft, halten ihren Einzug ins Konzil“.

Auf dem Abschiedsempfang anlässlich der Beendigung der ersten Sitzungsperiode des Konzils stellte der Beobachter des ÖRK, Pfarrer Dr. Lukas Vischer, fest, daß die Beobachter und Gäste nicht nur persönliche Kontakte gewinnen, sondern auch wahre Freundschaften schließen konnten.

„Gewiß“, so meinte Dr. Vischer, „haben wir die bestehenden Schwierigkeiten noch nicht überwunden, und die Trennung wurde nicht auf einmal behoben. Vielleicht verstehen wir im Gegenteil erst jetzt, wie gewaltig die Arbeit ist, die unser harrt, wenn wir der Einheit Christi einen neuen Ausdruck geben wollen. Deshalb sind diese Konzilswochen für uns alle in gewisser Hinsicht erst ein Anfang. Wir haben noch einen langen Weg an gemeinsamer Arbeit vor uns. Wir kennen den Ausgang noch nicht. Eines aber ist sicher: diese zusammen verbrachten Wochen zeugen für den entschlossenen Willen, diesen Weg gemeinsam zu gehen, und das erfüllt uns mit Dankbarkeit und Freude.“

Im Namen aller Beobachter-Delegierten dankte Dr. Vischer für die freundliche und

entgegenkommende Aufnahme in Rom, für die den Beobachtern gebotene Möglichkeit, die Konzilsarbeiten nicht nur als Außenstehende, sondern als innerlich Beteiligte mitzuerleben. Er erwähnte dankbar den freien Zutritt, den die Beobachter zu allen Konzilsveranstaltungen hatten, und die großen Bemühungen innerhalb des Konzils, die Eigenart, Überzeugungen, Hoffnungen und Schwierigkeiten der nicht-römischen Welt zu verstehen.
(öpd Nr. 46 vom 14. 12. 1962)

(Über den Ablauf und die inneren Probleme der ersten Sitzungsperiode des Konzils berichtet aus der Sicht der Beobachter hervorragend das Büchlein von Oscar Cullmann/Lukas Visser „Zwischen zwei Konzilssessionen“, EVZ-Verlag/Zürich; außerdem vgl. Vilmos Vajta „Im Bekenntnis noch voneinander getrennt, als Brüder leben“, Ök. Rundschau, Heft 1/1963, S. 42 ff., und Edmund Schlink „Themen des zweiten vatikanischen Konzils in evangelischer Sicht“, Kerygma und Dogma, Heft 3/1963, S. 167 ff.)

Für den ÖRK zog Generalsekretär Dr. Visser 't Hooft auf der Exekutivausschußsitzung vom 11. bis 15. Februar 1963 in Genf mit folgenden Feststellungen das Fazit aus der ersten Konzilsperiode:

Der bisherige Verlauf des 2. Vatikanischen Konzils habe gezeigt, daß die römisch-katholische Kirche aus der Haltung „reinen Monologs“ heraustrete und sich bewußt geworden sei, daß es neben ihr andere christliche Kirchen gebe.

Noch könne man nicht sagen, so meinte Dr. Visser 't Hooft jedoch gleichzeitig, daß dieses neue Bewußtsein innerhalb der römisch-katholischen Kirche eine ekklesiologische Anerkennung der anderen Kirchen bedeute oder daß Rom in einen wahren Dialog mit ihnen eingetreten sei. Die große Frage laute nun, „ob der ‚Ökumenismus‘ der römisch-katholischen Kirchen lediglich die Form einer anderen Terminologie und einer freundlicheren Haltung einnehmen oder sich zu einer Bereitschaft wandeln wird, einen echten Dialog aufzunehmen, in dem die Fragen der anderen Partner ernst genommen werden und konkrete Veränderungen in den Fragen (policies) eintreten, die die guten Beziehungen zwischen der römisch-katholischen Kirche und anderen Kirchen erschweren“.

Der Verlauf der ersten Sitzungsperiode des Vatikanischen Konzils läßt nach Ansicht von Dr. Visser 't Hooft weiter erkennen, „daß die römisch-katholische Kirche eine weit größere Fähigkeit zur Erneuerung besitzt, als die meisten nicht-römischen Christen und als in der Tat viele römische Katholiken angenommen hatten“. Die „neue Theologie“ habe weit größere Unterstützung gefunden, als selbst ihre eigenen Anhänger erwartet hatten.

Bisher, so sagte Dr. Visser 't Hooft, habe die römisch-katholische Kirche „die Initiative in ökumenischen Fragen dem Ökumenischen Rat der Kirchen und anderen ökumenischen Organisationen“ überlassen. Mit dem Konzil sei sie selbst zu einer „Quelle ökumenischer Initiative“ geworden. Bleibe zu hoffen, daß diese Entwicklung nicht einer Propaganda die Tür öffne, nach der „in absehbarer Zeit alle Christen nach Rom zurückkehren müssen“.

Dr. Visser 't Hooft berichtete weiter, daß die Beziehungen zwischen dem Vatikan-Sekretariat für die christliche Einheit und dem Ökumenischen Rat der Kirchen sich festigen; auf diese Weise sei es zu einem umfangreichen Informationsaustausch und zur regelmäßigen Erörterung von Fragen gemeinsamen Interesses gekommen.

Von den ökumenischen Beziehungen der römisch-katholischen Kirche, so fuhr Generalsekretär Dr. Visser 't Hooft fort, müsse der Ökumenische Rat auch weiterhin eine „dialogische“ Haltung fordern. Ökumenismus bestehe „nicht nur in einer irenischen Haltung, sondern in der Anerkennung, daß die anderen Kirchen in gewissem Sinne Kirchen sind, und im Anhören der grundlegenden Fragen, die sie zu stellen haben“. Dies gelte insbesondere für die Fragen der Mischehe und der Glaubensfreiheit, die nicht nur als solche

wichtig seien, sondern auch als „Prüfstein für die Realität und die Tiefe der ökumenischen Haltung“. Der Ökumenische Rat müsse seinerseits jeder Versuchung widerstehen, die Beziehungen zwischen ihm und der römisch-katholischen Kirche als Konkurrenz- oder Prestigefrage zu sehen. „Aufgabe und Wesen des Ökumenischen Rates, Kirchen verschiedener Traditionen zusammenzuführen, sind in keiner Weise vergleichbar mit der Aufgabe und dem Wesen einer einzelnen Kirche, wie groß diese auch immer sein mag.“
(öpd Nr. 6 vom 15. 2. 1963)

4. INTERNATIONALE PROBLEME

Auch im Berichtsjahr stellte der ÖRK das Abrüstungsproblem in den Mittelpunkt seiner internationalen Bemühungen, um aus christlicher Verantwortung zur Aufrechterhaltung des Friedens in der Welt beizutragen. Unter Bezugnahme auf die in Genf zusammengetretene Abrüstungskonferenz gab der Exekutivausschuß des ÖRK auf seiner Sitzung vom 28. bis 31. März 1962 nachstehende Erklärung ab:

Als Mitglieder des Exekutivausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen nehmen wir dankbar zur Kenntnis, daß die Abrüstungskonferenz in Genf zusammengetreten ist, die drei unmittelbar betroffenen Mächte ihre Gespräche über die Einstellung der Atomwaffenversuche wiederaufgenommen haben und die USA und die UdSSR zu einer besseren Verständigung über die friedliche Nutzung des Weltraums gekommen sind. Deshalb haben wir uns wieder einmal mit der brennenden Frage von Krieg und Frieden in einer Welt beschäftigt, in der ein höchst unsicherer Friede auf dem furchtbaren und schwankenden Gleichgewicht des Schreckens beruht. Wir sind uns der zahlreichen Fehlschläge der Vergangenheit und der ungeheuren Schwierigkeiten, die noch zu überwinden sind, wohl bewußt; nichtsdestoweniger dringen wir aber mit erneuerter Hoffnung auf wirksame Vereinbarungen.

Wir glauben, daß die Nationen Gott davon Rechenschaft ablegen müssen, wie sie die ihnen verliehene Macht gebrauchen. Getrieben von unserem gemeinsamen christlichen Glauben bitten wir, die wir in einer weltweiten, die Grenzen von Nation und Rasse überbrückenden Gemeinschaft verbunden sind, alle Regierungen dringend:

1. Die Atomwaffenversuche nicht fortzusetzen oder wiederaufzunehmen und als Beweis ihres guten Willens einem Informations- und Überprüfungssystem zuzustimmen, das allen Parteien eine sichere Gewähr dafür bietet, daß die vertraglich eingegangenen Verpflichtungen auch eingehalten werden.

2. Weiterhin auf positive Vereinbarungen über besondere internationale Streitfragen und die umfassenden Probleme zu dringen, die unmittelbar mit der Abrüstung und mit der friedlichen Nutzung des Weltraums zur Förderung der Wissenschaft und zum Wohl aller verbunden sind.

3. Nach dem Maß ihrer jeweiligen Möglichkeiten und Fähigkeiten bereit zu sein, ein überlegtes Risiko auf sich zu nehmen, das zur Abrüstung beiträgt, ohne damit ihre Verantwortung gegenüber der internationalen Sicherheit zu beeinträchtigen oder den Erfordernissen der Information und Überprüfung vorzugreifen.

4. Nach einem Ausgangspunkt für die Abrüstung zu suchen und jeden möglichen Ausgangspunkt als solchen zu nutzen, in der Erkenntnis, daß die Einstellung der Versuche auf Grund überprüfbarer Vereinbarungen, falls dies erreicht werden kann, gegenwärtig die beste Grundlage für weitere Schritte zu bieten scheint.

Dementsprechend bitten wir die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen dringend, jede sich bietende Möglichkeit zu ergreifen, um ihren Regierungen die Befolgung dieser Politik nahezu legen; unermüdlich für die Fortsetzung der Verhandlungen einzutreten und die Möglichkeiten und Mittel der ökumenischen Gemeinschaft zu nutzen, um den Teufelskreis des mangelnden Vertrauens und des steigenden gegenseitigen Mißtrauens, in dem die gegenwärtigen Verhandlungen gefangen sind, abzubauen zu helfen.

Und wir fordern alle Christen dazu auf, der Enttäuschung und der Niedergeschlagenheit zu wehren; trotz aller Rückschläge in Geduld und Hoffnung zu beharren und durch ihr Gebet, ihre Haltung und ihre Taten die Bestrebungen ihrer Kirchen in der ökumenischen Gemeinschaft zu unterstützen, die dazu dienen, Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit unter allen Nationen und ihren in Sorge lebenden Völkern zu fördern.

(öpd Nr. 13 vom 6. 4. 1962)

Schon vorher hatte sich die Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten anlässlich der Wiederaufnahme der Atomwaffenversuche durch die USA an die Öffentlichkeit gewandt:

Präsident Kennedy hat angekündigt, daß die Vereinigten Staaten die Atomwaffenversuche im Weltraum wiederaufnehmen werden. Wir akzeptieren voll den dafür angegebenen Grund, nämlich die Überzeugung, daß die UdSSR durch die im vergangenen Herbst unilateral wiederaufgenommenen Versuche erhebliche Fortschritte auf dem Gebiet der Atomwaffenforschung erzielte und das Gleichgewicht der Abschreckungsmacht, auf dem der Frieden heute dürrig ruht, gefährdet wurde. Nichtsdestoweniger würden wir als Amtsträger der Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten unsere Pflicht versäumen, wenn wir zu dieser Zeit schwiegen.

Der Ausschuß für Internationale Angelegenheiten auf der 3. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Neu-Delhi stellte sich hinter die Erklärungen, in denen die Amtsträger der Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten bereits zuvor die Durchführung der Atomwaffenversuche durch Frankreich und ihre Wiederaufnahme durch die Sowjetunion bedauert hatte. Er stellte weiter fest:

„Wir sehen voll und ganz ein, daß diese letztere Entwicklung die Regierung der Vereinigten Staaten in eine sehr schwierige Lage gebracht hat. Trotzdem wird die lebhafteste Hoffnung ausgesprochen, daß sie es nicht notwendig finden werden, ihrerseits Versuche im Weltraum aufzunehmen.“

Wir bedauern zutiefst, daß auf Grund wissenschaftlicher und militärischer Analysen die Wiederaufnahme der Versuche in der Atmosphäre für die Sicherheit notwendig erachtet wurde. Versuche in jeder Form, die die Vereinigten Staaten ohne internationale Zustimmung oder Kontrolle durchführen, werden fast gewiß von seiten der Sowjetunion weitere und ähnliche Schritte nach sich ziehen. Der Rüstungswettlauf wird dadurch beschleunigt und das Risiko eines Krieges mit katastrophaler Zerstörung erhöht. Wenn auch die durch die Versuche hervorgerufenen gesundheitlichen Gefahren nicht so unmittelbar ernst sein mögen, wie man eine Zeitlang annahm, so darf doch die potentielle Gefahr, die mit der Zunahme radioaktiven Materials überhaupt verbunden ist, nicht übersehen werden. Die folgende Erklärung, die der Ökumenische Rat im Jahre 1957 abgab und seither verschiedentlich wiederholte, ist auch heute noch höchst relevant:

„Wir müssen fragen, ob eine Nation das Recht hat, die Durchführung derartiger Experimente auf eigene Verantwortung zu beschließen, während die Menschen anderer Völker, die gar keine Zustimmung gegeben haben, vielleicht die Folgen tragen müssen.“

Wir geben noch einmal der brennenden Hoffnung Ausdruck, daß die internationalen Beziehungen sich so weit und so bald bessern mögen, daß die Vereinigten Staaten auf

die beschlossene Wiederaufnahme der Versuche im Weltraum verzichten können. Auch wenn dies nicht so sein sollte, sollte der Entschluß ständig überprüft und revidiert werden, sobald erkannt wird, daß die Fortsetzung der Versuche größere Risiken in sich schließt als ihre Einstellung. In einem „Aufruf an die Regierungen und Völker“ stellte die Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Neu-Delhi fest:

„Wir sollten den Wettlauf der Rüstungen aufhalten. Das ist eine gebieterische Notwendigkeit. Vollständige und allgemeine Abrüstung ist das erklärte Ziel. Um es zu erreichen, sollten konkrete Maßnahmen unternommen werden. Die Suche nach einem entschlossenen ersten Schritt, wie z. B. eine überwachte Einstellung der Kernwaffenversuche, sollte währenddessen, ungeachtet aller Hindernisse und Rückschläge, vorangetrieben werden.“

Wir vertrauen darauf, daß die Atomkräfte mit aller Dringlichkeit positive und gemeinsame Schritte aus dem gegenwärtigen Engpaß unternehmen werden. Das Weltgewissen muß aufgerüttelt und die öffentliche Weltmeinung konsolidiert werden, damit günstige Bedingungen zur Wiederaufnahme der Verhandlungen entstehen und auf diesem Wege baldigst eine zuverlässige Vereinbarung über die Einstellung der Versuche erzielt wird.

(öpd Nr. 9 vom 9. 3. 1962)

Auch an die Leiter der 18 Delegationen auf den Abrüstungsverhandlungen in Genf hatte die Kommission einen Appell gerichtet, der folgenden Wortlaut hat:

Die Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten möchte Ihnen als den Delegierten an der Genfer Abrüstungskonferenz den dringenden Wunsch von Christen in aller Welt darlegen, daß endlich ein Fortschritt in den Bemühungen erzielt werden möge, den Rüstungswettlauf zu beenden und die Menschheit von der Bedrohung eines zerstörerischen Krieges zu befreien. Unsere Kommission ist ein Organ des Ökumenischen Rates der Kirchen, zu dem sich Kirchen aus nicht weniger als 60 Ländern zusammengeschlossen haben, und zwar auch aus allen den 18 Ländern, die an der Konferenz in Genf teilnehmen. Diese Gemeinschaft ist eine Kraft, die zur Überbrückung des Abgrundes beitragen kann, der so oft durch politische und diplomatische Differenzen und Spannungen entsteht.

Die 3. Vollversammlung des Ökumenischen Rates tagte in Neu-Delhi genau zu der Zeit, zu der die 16. Generalversammlung der Vereinten Nationen in New York beschloß, 18 Regierungen zu einer Abrüstungskonferenz zusammenzuführen. Mehrere in Neu-Delhi gefaßte Beschlüsse dürften für die Verbesserung der internationalen Beziehungen von Bedeutung sein. Gestatten Sie mir, daß ich im folgenden einige Punkte aufzeichne, die sich als Konsequenz daraus für die unmittelbar vor uns liegenden Aufgaben ergeben.

Die Verantwortung für jeden Fortschritt ist insbesondere den Großmächten auferlegt, jedoch haben auch alle übrigen Regierungen – größerer oder kleinerer Länder – einen verpflichtenden Beitrag dazu zu leisten.

Die Regierungen sollten als Beweis des guten Willens und zur Milderung der Spannungen baldmöglichst unilaterale Schritte in der Abrüstungsfrage unternehmen, die weder die Sicherheit gefährden noch Inspektions- und Kontrollmaßnahmen beeinträchtigen.

Das zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten erzielte und anschließend von den Vereinten Nationen gebilligte Übereinkommen über die Prinzipien der Abrüstung sollte für alle nutzbar gemacht werden. Ohne Zögern, aber auch ohne Verbitterung sollte gleichzeitig festgestellt werden, inwieweit dieselben Worte auf unterschiedliche Weise ausgelegt werden und wieweit sie als Übereinstimmung gelten können.

Trotz wesentlicher Prinzipienfragen, die für alle Beteiligten auf dem Spiele stehen, sollten eifrige und aufrichtige Anstrengungen unternommen werden, die bestehenden

Differenzen ebenso wie ihre Motivierung zu verstehen und zu einem für alle tragbaren Ausgleich zu kommen.

Die Regierungen sollten das Schwergewicht ihrer Bemühungen sowohl auf die Abrüstung als auch auf die Zusammenarbeit in der Beilegung politischer und friedensgefährdender Streitfragen legen, und zwar indem sie für notleidende Völker eine wirtschaftliche Entwicklungsstrategie entwerfen und die Tore für eine alle Menschen umfassende offene Gesellschaft der Freundschaft und des guten Willens öffnen.

Gesichtspunkte und Tatbestände wie die hier aufgezeichneten berühren die Wurzel des heutigen Dilemmas. Ein nach diesen Aspekten ausgerichtetes positives Handeln kann dazu beitragen, das alle technischen Schritte zur Abrüstung durchkreuzende Mißtrauen zu zerstreuen. In einem Appell an die Regierungen und Völker, von dem wir ein Exemplar beilegen, stellte der Ökumenische Rat in Neu-Delhi fest:

„Wir sollten umkehren vom Weg, der zum Krieg führt, zum Pfad des Friedens. Alle müssen auf Androhung von Gewalt verzichten. Das aber bedeutet, dem Nervenkrieg, dem Druck auf kleine Länder, dem Rasseln mit Bomben ein Ende zu machen. Man kann nicht gleichzeitig eine Politik der Drohung und der beiderseitigen Abrüstung verfolgen.

Wir sollten den Wettlauf der Rüstungen aufhalten. Das ist eine gebieterische Notwendigkeit. Vollständige und allgemeine Abrüstung ist das erklärte Ziel. Um es zu erreichen, sollten konkrete Schritte unternommen werden. Die Suche nach einem entschlossenen ersten Schritt, wie z. B. eine überwachte Einstellung der Kernwaffenversuche, sollte währenddessen, ungeachtet aller Hindernisse und Rückschläge, vorangetrieben werden.“

Die Völker der Welt haben im Laufe des 20. Jahrhunderts in der Abrüstungsfrage viele Enttäuschungen erlitten. Dennoch halten sie an der Hoffnung fest, daß ein genügendes Maß an Übereinstimmung erzielt werden möge, bevor es zu spät ist. Angesichts so vieler Fehlschläge in der Abrüstungsfrage ihrer Illusionen beraubt, schauen sie doch mit Erwartung auf die Genfer Abrüstungsverhandlungen. Und mehr als dies: sie werden für ihren Erfolg beten.

(öpd Nr. 10 vom 16. 3. 1962)

Das wichtigste Ereignis ökumenischer Tätigkeit auf dem internationalen Sektor im Jahre 1962 stellte die *Konsultation über Frieden und Abrüstung* dar, die auf Initiative der Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten vom 20. bis 22. Juni in Genf stattfand. Vertreter der drei Atommächte und der bündnisfreien Länder – Alexander Akalovsky von der US-Delegation, Sir Michael Wright von der britischen und Botschafter Semyon Sarapkin von der sowjetischen Delegation sowie Baron H. C. von Platen (Schweden) für die blockfreien Länder – erläuterten ihren Standpunkt zur Abrüstung. Die etwa dreißig Teilnehmer – darunter Erzbischof *Nikodim*, Leiter des Außenamtes des Moskauer Patriarchats, Prof. Josef L. *Hromadka* (Prag), Korula *Jacob*, Generalsekretär des Nationalen Christenrates von Indien, und Dr. C. L. *Patijn*, Vorsitzender der holländischen Kommission für Internationale Angelegenheiten – sprachen sich dafür aus, daß das Memorandum der blockfreien Mächte als Anknüpfungspunkt für eine Wiederaufnahme der Verhandlungen und als Grundlage für ein Übereinkommen benutzt werden sollte, wenn der UN-Ausschuß im Juli wieder zusammenträte. Die Erklärung lautet:

1. Auf der Dritten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Neu-Delhi war empfohlen worden, daß sobald wie möglich eine Konsultation von Christen aus verschiedenen Ländern über die Fragen der Abrüstung und der Einstellung der

Atomwaffenversuche unter Hinzuziehung von Spezialisten, die die Politik ihrer Regierungen erläutern könnten, stattfinden sollte.

Diese Konsultation hat jetzt stattgefunden. In der ökumenischen Diskussion von führenden Persönlichkeiten der Kirche über die brennende Frage des Friedens und der Abrüstung stellt sie einen völlig neuen Versuch dar. Am Eröffnungstag hörten die Teilnehmer der Konsultation Vorträge führender Vertreter derjenigen Staaten, die zum Abrüstungsausschuß der 18 Mächte gehören. Es sprachen nacheinander Alexander Akalovsky von den USA, Sir Michael Wright vom Vereinigten Königreich und Botschafter Sarapkin von der UdSSR. Ihnen folgte Baron von Platen aus Schweden, der die Stellung der acht bündnisfreien Mächte zur Einstellung der Atomwaffentests erläuterte. Auf Grund dieses Materials führten die anwesenden Kirchenvertreter aus Ost- und Westeuropa, USA, Asien und Afrika anschließend ihre Gespräche. Sie beschäftigten sich mit verschiedenen Fragen der Abrüstung, aber nur einige Punkte, die unmittelbar mit den Abrüstungsverhandlungen zu tun haben, sollen hier erwähnt werden.

2. Die Konsultation fand in Genf im Juni 1962 während einer längeren Verhandlungspause des 18-Mächte-Ausschusses statt, und zwar zu einer Zeit, in der weder auf dem Abrüstungsgebiet noch in der Frage der Einstellung der Atomwaffenversuche eine Vereinbarung erreicht worden war. Ausgearbeitete Vorschläge für ein Abkommen über eine allgemeine Abrüstung waren sowohl von der UdSSR als auch von den USA vorgelegt worden, ohne daß sich eine gemeinsame Verhandlungsbasis ergeben hätte. Unter diesen Umständen hat die Konsultation die Initiative der acht blockfreien Staaten des 18-Mächte-Ausschusses begrüßt, die am 16. April 1962 ein Memorandum vorgelegt haben, in dem sie an die Atommächte den Appell richteten, zu einer Vereinbarung über ein Verbot von Atomwaffentests zu kommen. Das Memorandum bietet eine Formel für die Wiederaufnahme von Verhandlungen an, vor allem dadurch, daß es einige Möglichkeiten für ein System wirksamer Kontrolle auf rein wissenschaftlicher Basis aufzeigt. Die drei Atommächte haben den Vorschlag als Diskussionsgrundlage angenommen. Darum könnte er als Anknüpfungspunkt für eine Wiederaufnahme von Verhandlungen und als Basis für ein Übereinkommen benutzt werden. Die Konsultation ist von dem konstruktiven Vorstoß der acht Mächte auf das der 18-Mächte-Konferenz gestellte Ziel hin außerordentlich beeindruckt. Darum ist sie der Meinung, die Christen sollten die Aufmerksamkeit ihrer Regierungen auf dieses Memorandum lenken und sie bitten, es mit allem Ernst zu behandeln.

Auf der Dritten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen wurde festgestellt: „Das Ziel ist die vollständige Abrüstung, aber es geht dabei um einen komplexen und langwierigen Vorgang, bei dem die Kirche die Wichtigkeit der ersten Schritte nicht unterschätzen dürfe.“ Wir glauben, daß das Acht-Mächte-Memorandum unter den gegenwärtigen Umständen eine Möglichkeit für solch einen ersten Schritt bietet. Darum sollten alle Betroffenen diese Initiative mit größter Aufmerksamkeit behandeln. Ein Fortschritt auf dem Wege zu einem Übereinkommen wird nur möglich werden, wenn die Großmächte nicht auf ihren bisherigen Positionen beharren und bereit sind, ihre Positionen im Interesse einer Beilegung der Differenzen zu berichtigen, wenn der Ausschuß Mitte Juli seine Verhandlungen wiederaufnimmt. In diesem Zusammenhang erinnern wir daran, daß der „Appell an die Regierungen und Völker“ der Dritten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen fordert: „Wir sollten gegenseitiges Vertrauen fördern. Dazu gehört, daß die Völker bereit sind, ein vernünftiges Risiko für den Frieden einzugehen.“

3. Ein Übereinkommen zur Einstellung der Atomwaffenversuche, das vernünftige Vorkehrungen enthält, um sicherzustellen, daß die Unterzeichner ihre Verpflichtungen einhalten, sollte so früh wie möglich geschlossen werden. Auf ein solches Abkommen ist zu drängen, weil es wichtig ist und ein vielversprechender Ausgangspunkt für die Abrüstung sein kann. Wenn es keinen besseren Weg aus dem Teufelskreis der Atomwaffen-

versuche heraus gibt, sollte der Ausschuß einem Vorschlag seine Aufmerksamkeit zuwenden, der besagt, daß ein Datum festgesetzt wird, an dem das Übereinkommen in Kraft tritt und nach dem keine Tests mehr durchgeführt werden dürfen.

4. Dadurch, daß die Vertreter der drei Großmächte und Baron von Platen bei unserer Konsultation zugegen waren, hatten wir die einmalige Gelegenheit, unmittelbar ihre gründlichen Darstellungen der verschiedenen Auffassungen und Projekte internationaler Abmachungen zu hören. Wir begrüßen es, daß die Staaten weiter verhandeln. Wir sind aber davon überzeugt, daß in allen die großen Mächte trennenden Problemen ein eingehenderes Gespräch nötig ist. Das Gespräch, das in der Konsultation selbst stattfand, hat die Teilnehmer von zweierlei überzeugt: einmal davon, daß weitere Konsultationen dieser Art wichtig und notwendig sind, weil sie ohne Zweifel helfen können, viele Mißverständnisse und Befürchtungen zu beseitigen, und dazu beitragen, das Vertrauen zwischen den Völkern zu stärken; zum anderen davon, daß die Möglichkeit bedeutend ist, die die christliche Gemeinschaft ihrem Wesen nach dadurch bietet, daß sie ein solches Gespräch auf der Basis christlichen Vertrauens und christlichen Respekts vor der Wahrheit wagen kann in der Hoffnung, einen Weg zu finden, der von vielen begangen werden kann.

5. Die Stimme der öffentlichen Meinung ist zu schwach gewesen, und die Kirchen in vielen Ländern haben angesichts der heiklen Abrüstungsfrage nicht so ihre Stimme erhoben, wie sie es hätten tun sollen, anscheinend aus der Skepsis heraus, daß überhaupt ein wirklicher Fortschritt in dieser Frage zu erreichen sei. Die Teilnehmer der Konsultation haben erkannt, wie schwerwiegend dieses Versagen des Glaubens und die fehlende Entschlossenheit innerhalb der Weltchristenheit gewesen sind. Sie haben die Verpflichtung übernommen, ein neues Verantwortungsbewußtsein, das auf Gottvertrauen beruht, zu wecken. Christen müssen allezeit mit Ernst beten und mit Energie für die Errichtung eines gerechten Friedens arbeiten. Eine informierte öffentliche Meinung kann zur Erreichung dieses Zieles eine wichtige Rolle spielen. Christen sollten die letzten sein, die die Hoffnung fahrenlassen, und die ersten, die Vertrauen wecken und erneuern.

(öpd Nr. 24 vom 29. 6. 1962)

Auf der Sitzung des Zentralausschusses des ÖRK vom 7. bis 16. August in Paris wurden alle mit dem Frieden und der Abrüstung zusammenhängenden Fragen erneut gründlich behandelt. Das Ergebnis der Genfer Konsultation wurde dankbar entgegengenommen, ebenso eine Stellungnahme des Exekutivausschusses der Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten, die auf die grundsätzlichen Fragen der Kernwaffenversuche und der Abrüstung sowie auch auf die akuten Krisenherde der Weltpolitik, darunter die Berlin- und Deutschlandfrage, eingeht, „im großen und ganzen“ gebilligt:

I.

Die Kirche muß in der Frage der Erhaltung des Friedens erfinderisch sein und neue Wege beschreiten, wenn sie sich in unserer gegenwärtigen gespannten Situation Gehör verschaffen will.

Die Dritte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen regte an, eine Konferenz mit Christen aus verschiedenen Ländern über Fragen der Abrüstung und Kernwaffenversuche abzuhalten, auf der Experten aus den am meisten betroffenen Ländern die Haltung ihrer jeweiligen Regierungen zu diesem Problem erläutern sollten.

Eine derartige Konsultation wurde im Juni 1962 durchgeführt, ein einzigartiges und wichtiges Experiment in der ökumenischen Diskussion, das zu begrüßen ist.

Vertreter der Kirchen begegneten Diplomaten aus dem Vereinigten Königreich, den USA, der UdSSR und einem Vertreter der bündnisfreien Mächte. Sie begannen, sich der

Verflechtung und der Schwierigkeiten sowie des außerordentlich technischen Charakters ihrer Aufgabe bewußt zu werden. In brüderlicher Verbundenheit gelang es den Mitgliedern der Konsultation, viele der Mißverständnisse und Befürchtungen in diesen Fragen, die selbst die ökumenische Gemeinschaft überschatten, zu beseitigen. Die wesentlichen Schlußfolgerungen der von der Konsultation abgegebenen Erklärung sind in diesem Bericht wiedergegeben.

Die Konsultation anerkennt zwar, daß die Nationen weiter verhandeln, unterstreicht aber die Notwendigkeit, das Gespräch der Großmächte über alle trennenden Fragen zu vertiefen und zu intensivieren.

II.

Kernwaffenversuche

Kernwaffenversuche können und müssen eingestellt werden, wenn die Menschheit nicht ständig unter der Bedrohung ihrer Gesundheit und steigender Kriegsgefahr leben soll, die dieser unheilige Wettstreit hervorruft. Ein Abkommen der Vereinigten Staaten, der UdSSR und des Vereinigten Königreiches über die Einstellung der Versuche würde aller Wahrscheinlichkeit nach andere davon abhalten, dieses Feld zu betreten, wäre aber nur dann wirksam, wenn Frankreich und andere Regierungen, die Tests durchzuführen in der Lage sind, ebenfalls verzichten.

Wissenschaftliche Entdeckungen haben es offenbar ermöglicht, mit Hilfe von nationalen Überwachungsstationen Explosionen in der Atmosphäre, im Weltraum, unter Wasser und größere Explosionen unter der Erde zu identifizieren. Nur das Mindestmaß an Kontrolle, das wissenschaftlich für nötig erachtet wird, brauchen die Nationen zu fordern. Bei kleineren unterirdischen Versuchen, die aus einiger Entfernung nicht von natürlichen Vorgängen unterschieden werden können, muß weiterhin ein internationales Kontrollsystem eingeschaltet werden. Wenn eine größere Zahl nationaler Überwachungs- und Kontrollposten, die international zusammengefaßt sind, irgendeine Kernexplosion feststellen, würde von der Regierung des betreffenden Landes erwartet werden, daß sie ihr Land der internationalen Kontrolle öffnet. Weigerte sie sich, so würde das als Beweis dafür gewertet, daß tatsächlich ein Kernwaffenversuch durchgeführt worden ist.

Wenn sich kein besserer Ausweg aus dem *circulus vitiosus*, in dem keine Seite als erste ihre Tests einstellen will, finden läßt, wäre es angebracht, einen bestimmten Zeitpunkt festzulegen, an dem ein Vertrag in Kraft träte, nach dem keine weiteren Kernwaffenversuche mehr durchgeführt würden.

Die Hauptsanktion, ein Abkommen durchzusetzen, besteht in der Erkenntnis, daß dann, wenn ein Vertragspartner seinen Verpflichtungen nicht nachkommt, die anderen sich berechtigt fühlen werden, selbst wieder Versuche durchzuführen. In solch einem bedauerlichen Fall sollte die Wiederaufnahme zumindest so lange verschoben werden, wie man braucht, um den Vertragsbruch zu beweisen und um sowohl mit Hilfe der Meinung der Weltöffentlichkeit als auch durch das Einschreiten der internationalen Diplomatie diese Angelegenheit zu bereinigen.

Abrüstung

Bis jetzt verhinderten gegenseitige Angst und militärische Logik auf beiden Seiten jeden wirklichen Fortschritt auf dem Wege zur Abrüstung.

Natürlich stehen die Regierungen vor enormen Schwierigkeiten, und alle Beteiligten sind von ihrer grundlegenden Verpflichtung, ihr Verteidigungsprogramm durchführen zu müssen, überzeugt. So glauben sie, sich für einen eventuellen Krieg rüsten zu müssen, und erstreben doch gleichzeitig die Abrüstung. Hierbei besteht die Gefahr, daß gerade die Verteidigungssysteme, die sie befürworten, neue, eigentlich vermeidbare Hindernisse dem Prozeß der Abrüstung in den Weg legen. Wenn man aus diesem Dilemma einen

Ausweg finden will, müssen Verteidigungs- und Abrüstungspolitik im Interesse des Friedens besser koordiniert werden. Alle Parteien müssen einsehen, daß die Menschheit in dem hochtechnisierten Zeitalter in ein gemeinsames Schicksal verstrickt ist, das durch tiefgreifendes ideologisches Mißtrauen gefährlich beeinflusst wird.

Allgemeine und vollständige Abrüstung ist das Ziel der von allen Beteiligten als Grundlage für Abrüstungsverhandlungen gebilligten Richtlinien und Prinzipien. Dieses Ziel ist aber wenig bedeutungsvoll, solange man sich nicht einmal über die ersten Schritte auf dem Wege zur Abrüstung einigen kann. Demzufolge sollte, um den Weg für umfassendere Übereinstimmungen zu ebnen, eine ständige Bereitschaft an den Tag gelegt werden, vormals vertretene Positionen angesichts neuer wissenschaftlicher Entwicklungen oder politischer Verhältnisse zu revidieren und vorläufige und teilweise Einigungen dort zu akzeptieren, wo endgültige Lösungen noch nicht erreicht werden konnten. Hierbei sollten die Großmächte unter internationaler Überwachung und Kontrolle eine schrittweise Verminderung ihres Rüstungspotentials zulassen, wobei das Kräfteverhältnis nicht aus dem Gleichgewicht gebracht werden darf. Die Tendenz ist im Grunde genommen ebenso wichtig wie das direkte Ergebnis.

Die Abrüstung ist nicht nur eine rein technische Angelegenheit. Sie ist eine politische und ethische Frage ersten Ranges. Im Politischen erfordert sie die Bereitschaft, örtliche Spannungen herabzumindern. Dazu ist es nötig, zuverlässigere, objektivere und besser funktionierende internationale Verfahren und Institutionen zu schaffen, um Streitigkeiten zu schlichten und Unrecht mit friedlichen Mitteln wiedergutzumachen. Solche Verfahren und Institutionen müssen zudem rasch verfügbar sein. Im Ethischen beruhen Abmachungen über die Abrüstung sehr stark auf der tiefgegründeten Überzeugung, daß es menschlich untragbar ist, das jetzige zügellose Wettrüsten fortzusetzen. Selbstverständlich birgt eine Abrüstung bestimmte Risiken in sich. Die Fortsetzung oder Beschleunigung des Wettrüstens aber trägt ein viel gefährlicheres, bedrohlicheres Risiko in sich. Man muß sich zwischen zwei Risiken entscheiden, und die Menschheit steht unter der Verpflichtung, das Risiko zu wählen, das die besten Aussichten gewährt, um aus der Sackgasse herauszukommen.

III.

In allen Spannungen unserer Zeit können wir uns durch den Fortschritt in Algerien, Laos und West-Neuguinea (West-Irian) ermutigen lassen, obwohl noch viel zu tun bleibt, bis die Lage gefestigt und Gerechtigkeit verbürgt ist.

Unter den ungelösten Problemen nimmt Berlin in den Ost-West-Beziehungen eine Schlüsselstellung ein. Es wirkt stark auf alle Überlegungen zur Abrüstung und Sicherheit ein. In den bisher geführten Verhandlungen ist es weder gelungen, die unmittelbaren Probleme der Verkehrswege nach Westberlin noch die Grundfragen des Status und der Zukunft der Stadt zu lösen. Diese negative Feststellung zeigt, welch große Gefahr dieser Zustand für die internationale Lage und den Weltfrieden bedeutet.

Es ist dringend notwendig, daß Verhandlungen zwischen allen beteiligten Regierungen aufgenommen und fortgesetzt werden. Sie, die die Verantwortung für die Lage Berlins tragen, müssen in ein echtes Gespräch kommen. Zuerst sollte man seine Aufmerksamkeit auf diejenigen Probleme richten, deren Lösung die Spannung mindern und örtliche Auseinandersetzungen verhindern kann, die sonst wahrscheinlich größere Konflikte auslösen würden. Jede Schlichtung wird beiderseits zumutbare Zugeständnisse erfordern.

Man kann nicht in kurzer Zeit eine endgültige Lösung erwarten. Die Berlinfrage ist so eng mit der Lösung des deutschen Problems als ganzem verbunden, daß sich nur im Rahmen eines Einvernehmens auf viel weiterem Gebiet ein Fortschritt erwarten läßt. Das Bemühen um eine Lösung sollte den Blick für den großen Wert vorläufiger Regelungen nicht trüben, die vorliegenden Schwierigkeiten mindern und praktische Handhaben zur Meisterung einer gefährlichen Lage bieten. Einstweilen braucht es Geduld, um

in Verhältnissen zu leben, die zur Zeit nicht allgemein zu beheben sind. Es sollte jedoch alles versucht werden, einseitiges Handeln zu vermeiden, das weitreichende Konflikte auslösen könnte.

Die KKIA sollte durch entsprechende Schritte ihrer Mitarbeiter Kontakt zu den betreffenden Regierungen aufnehmen und sie veranlassen, die politischen Spannungen zu vermindern und menschliche Härten in schwierigen Situationen zu lindern helfen. Dadurch, daß man sich in der Diskussion um Berlin und um Deutschland verzerrender und entstellender Propaganda bediente, wurden die politischen Möglichkeiten sehr eingeschränkt und menschliche Lösungen erschwert. Der Verzicht auf solche Propaganda und ein größeres Maß an Objektivität werden das gegenwärtige entkräftende Gegeneinander abschwächen und den menschlichen Beziehungen förderlich sein.

Die KKIA hat mit Nachdruck auf die Bedeutung des freien Verkehrs sowohl innerhalb der Kirche als auch innerhalb der Bevölkerung in der gegenwärtigen schwierigen Lage in Berlin und Deutschland hingewiesen. Dieser freie Verkehr ist mindestens so wichtig wie der wirtschaftliche Austausch, um das gegenseitige Vertrauen zu stärken.

IV.

Heute sind die Kirchen in der ganzen Welt gerufen, mehr dazu beizutragen, um die öffentliche Meinung in Fragen der Abrüstung aufklärend zu beeinflussen. Dazu ist nicht einfach mehr eilfertige Kritik erforderlich. Man sollte darauf zielen, eine öffentliche Meinung heranzubilden, die – wach und gut unterrichtet – in der Lage ist, eine konstruktive Politik zu unterstützen und echte Schwierigkeiten zu ertragen, die aber halbe Wahrheiten und sträfliches Zögern ungeduldig verurteilt. Im „Ost-West“-Konflikt ist es irreführend und gefährlich, anzunehmen, die eine Seite sei völlig im Recht, die andere völlig im Unrecht. Unterschiedliche geschichtliche Entwicklungen und geographische Gegebenheiten bedingen ganz natürliche Unterschiede in der jeweiligen Handlungsweise. Viele Faktoren – darunter konstruktive Wünsche und echte Befürchtungen – formen die einzelnen Abrüstungsvorschläge. Der Zwist kann nur vertieft werden, wenn man grundsätzlich argwöhnisch ist und alles unkritisch verdammt. Dort, wo die öffentliche Meinung skeptisch oder passiv ist, sollten die Kirchen unterstreichen, daß echter Fortschritt von ihrer Wachsamkeit abhängt. Wo sie sich unkritisch zeigt, sollten die Kirchen betonen, daß nationale Interessen dann nicht ausschlaggebend sein können, wenn die Einheit der Welt das Gebot der Stunde ist. Dort, wo die komplexe Fragestellung, mit der sich die Regierungen zu befassen haben, nicht richtig eingeschätzt wird, sollten sich die Kirchen bemühen, ein Verständnis dieses Problems zu vermitteln.

Vor allem sollten die Kirchen die öffentliche Meinung auch weiterhin an die geistlichen und ethischen Aspekte der gegenwärtigen Situation erinnern. Die Rüstungsspirale, die fortgesetzte Drohung atomarer Zerstörung und das unverminderte „Ost-West“-Mißtrauen sind ein trauriger Kommentar zur gegenwärtigen mißlichen Situation der Menschheit. Sie sind eine Herausforderung an die Natur des Menschen, mit der unermüdlich gerungen werden muß und der nur auf geistlicher Ebene begegnet werden kann.

(Protokoll, S. 137 ff.)

Diese Stellungnahme wurde vom Zentralausschuß mit einer begleitenden Erklärung versehen, der man zusammen mit der Verlautbarung der Genfer Konsultation und der vorstehenden Resolution „die größtmögliche Beachtung und Verbreitung in der Öffentlichkeit“ wünschte:

Gott hat die Welt in Jesus Christus mit sich selber versöhnt und hat uns das Amt der Versöhnung gegeben. Darum müssen wir daran arbeiten, Staaten und Völker, gerade so wie alle Menschen, miteinander zu versöhnen. Wieder rufen wir alle Christen dazu auf, die aufrichtigen Bemühungen der Regierungen, einen gerechten und dauerhaften Frieden

zu erlangen, zu unterstützen. Wir gehen aber noch weiter und richten unseren Appell an alle, seien sie nun Politiker oder Wissenschaftler, Erzieher oder Publizisten, mit einem Wort, an die ganze Menschheit. Wir tun es in der Überzeugung, daß ein gerechter Friede uns alle angeht, daß wir gemeinsam für ihn arbeiten müssen und daß ein Übereinkommen in einer Situation, in der keine Seite völlig im Recht ist, unter gewissen Umständen möglich ist.

Zur Erreichung dieses großen Zieles müssen alle ihre Gaben einsetzen und alle beten; denn alle künstlichen Schranken sind in Jesus Christus niedergedrückt. Um die beigefügte Erklärung zu zitieren: „Es ist menschlicherweise untragbar, das gegenwärtige ungezügelte Wettrüsten fortzusetzen.“ (Protokoll, S. 16)

Die in Paris neu aufgenommenen Mitgliedskirchen – Union der Evangelischen Christlichen Baptisten der UdSSR, Georgische Orthodoxe Kirche (UdSSR), Estländische Lutherische Kirche, Evangelisch-lutherische Kirche von Lettland, Armenische Apostolische Kirche (Katholikat von Etschmiadsin), Armenische Apostolische Kirche (Katholikat von Zilizien), Evangelisch-lutherische Kirche in Südafrika (Südöstlicher Bereich) – machten die wachsende Verantwortung des ÖRK deutlich, nicht nur Bindeglied zwischen den verschiedenen theologischen Traditionen zu sein, sondern auch die ideologischen und politischen Spannungen zwischen den großen Machtblöcken durch konstruktives Handeln überbrücken zu helfen.

Ein besonderes Problem stellte sich der Pariser Zentralausschußsitzung mit der Ausweisung des anglikanischen Bischofs von Accra, Richard Roseveare, aus Ghana und dem Besuchsverbot für Erzbischof Cecil Patterson. Nach über zweistündiger Debatte, in der die afrikanischen Ausschußmitglieder dringend um Unterstützung ihres christlichen Zeugnisses in Afrika baten, wurde ohne Gegenstimme beschlossen:

Mit tiefem Bedauern hat der Zentralausschuß erfahren, daß der Bischof von Accra ausgewiesen und dem Erzbischof der Kirche der Westafrikanischen Provinz, einer Mitgliedskirche des Ökumenischen Rates, die Besucherlaubnis für Ghana entzogen worden ist. Erneut bekräftigt er seine Überzeugung, daß das wahre Wohl eines Volkes auch die Freiheit erfordert, die Öffentlichkeit auf Angelegenheiten aufmerksam zu machen, in denen es um das Wohl der Gesamtheit geht, und ganz besonders, daß das Amt des Seelsorgers in der Kirche dazu berechtigt und verpflichtet, in Fragen des Glaubens, die das Leben der Gesellschaft angehen, ein verantwortliches Urteil abzugeben. Der Zentralausschuß ersucht die Regierung von Ghana mit allem Respekt, ihren Entschluß in der Angelegenheit der beiden Bischöfe zu überprüfen.

Die Mitglieder des Zentralausschusses versichern die Kirchen von Ghana, besonders die Anglikanische Kirche von Ghana, ihrer Gebete, daß Gott ihnen Gnade gebe, bei ihrem weiteren Dienst am Aufbau und der Entwicklung ihres Landes Christus treu zu bezeugen. (öpd Nr. 30 vom 21. 8. 1962)

Nicht unerwähnt bleibe, daß die deutschen Zentralausschußmitglieder aus der DDR – Missionsdirektor D. Brennecke und Landesbischof D. Noth – ebenso wie die anderen in der DDR beheimateten Mitglieder von Kommissionen des ÖRK keine Ausreisegenehmigung für die Pariser Tagung erhalten hatten. Ein Telegramm von Generalsekretär Dr. Visser 't Hooft an den Staatssekretär für Kirchenfragen in der DDR, Seigewasser, blieb unbeantwortet. Der Zentralausschuß

beschloß, seinen an der Teilnahme verhinderten beiden Mitgliedern in der DDR „ein Wort des Grußes und des Bedauerns“ zu schicken.

Unter den vielen internationalen Krisen, die den ÖRK wie seine Mitgliedskirchen beschäftigten, seien wenigstens noch die Rassenfrage in Südafrika und in den USA sowie die Lage in Angola, Laos, Algerien und im Kongo genannt. Auch das Recht der Glaubensfreiheit wurde von der Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten in der UN-Kommission für Menschenrechte mit Nachdruck vertreten, da es in den von den Vereinten Nationen entworfenen Prinzipien zur Glaubensfreiheit noch nicht genügend berücksichtigt zu sein scheint (öpd Nr. 13 vom 6. 4. 1962).

Alle diese Fragen traten jedoch in den Hintergrund gegenüber der im Oktober aufbrechenden *Kubakrise*. Eine vom Vorsitzenden und stellvertretenden Vorsitzenden des Zentralaussschusses, Dr. Franklin Clark Fry und Dr. Ernest A. Payne, sowie von Generalsekretär Dr. W. A. Visser 't Hooft unterzeichnete Erklärung nahm folgendermaßen Stellung:

Auf Grund von Verlautbarungen der Vollversammlungen des Ökumenischen Rates der Kirchen haben Ausschüsse und Amtsträger des Ökumenischen Rates wiederholt ihre Besorgnis und ihr Bedauern zum Ausdruck gebracht, wenn Regierungen unilaterale militärische Aktionen gegen andere Regierungen unternahmen. Die Amtsträger des Ökumenischen Rates der Kirchen fühlen sich verpflichtet, ihre tiefe Sorge und ihr Bedauern über die Aktion auszusprechen, die die Regierung der Vereinigten Staaten gegenüber Kuba durchführen zu müssen glaubt, und hoffen dringend, daß jede der betroffenen Regierungen die größtmögliche Zurückhaltung üben wird, um eine Verschlimmerung der internationalen Spannung zu vermeiden. (öpd Nr. 39 vom 26. 10. 1962)

Dieser Schritt des ÖRK erfuhr von den osteuropäischen Kirchen Anerkennung und Unterstützung, die sich ihrerseits in zahlreichen Telegrammen und Resolutionen gegen die amerikanischen Maßnahmen wandten (vgl. öpd Nr. 40 vom 2. 11. 1962), hingegen manche Kritik von Kirchen in den USA. So distanzierte sich die Amerikanische Lutherische Kirche ausdrücklich von der Erklärung des ÖRK (vgl. öpd Nr. 40 vom 2. 11. 1962). Auch die schleswig-holsteinische Landessynode lehnte die Stellungnahme des ÖRK als einen einseitigen Tadel an der Haltung der USA-Regierung ab. Vor der hannoverschen Landessynode erklärte Landesbischof D. Lilje, daß ein großer Teil der westlichen Kirchen der Haltung des ÖRK nicht zustimmen könne. Nur durch die entschlossene Haltung der USA im Kubakonflikt sei ein Krieg abgewendet worden (öpd Nr. 43 vom 23. 11. 1962). Die Kirchenleitung der VELKD stellte fest, der ÖRK könne sich das ihm auch in politischen Fragen bisher entgegengebrachte Vertrauen nur erhalten, wenn er sich vor einem rein formalen Neutralismus hüte und statt dessen sich ein unabhängiges Urteil bewahre (öpd Nr. 44 vom 30. 11. 1962). Generalsekretär Dr. Visser 't Hooft stellte seinerseits in einem Rundschreiben vom 2. 11. 1962 an die Mitgliedskirchen die wichtigsten Verlautbarungen des ÖRK zusammen, „die den ökumenischen und historischen Hintergrund zur kürzlich abgegebenen Erklärung bilden“.

Schließlich veranlaßte auch noch der *indisch-chinesische Grenzkonflikt* den ÖRK zu einem von den gleichen Persönlichkeiten wie bei der Kubaerklärung unterschriebenen Telegramm an den indischen Christenrat. Es heißt darin:

In dieser kritischen Stunde für das Leben und den Geist Indiens, das in einem Kampf um die Verteidigung seiner nationalen Sicherheit steht, möchten die Amtsträger des Ökumenischen Rates die Kirchen und die Christen Indiens ihrer tiefen Anteilnahme versichern und ihre Hoffnung auf eine gerechte und friedliche Regelung bekunden.

(öpd Nr. 41 vom 9. 11. 1962)

Die Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten wandte sich ihrerseits mit einem Appell an die Weltöffentlichkeit und die Regierungen:

Damit der Gerechtigkeit gedient und ein erweiterter Konflikt verhindert werden möge, appellieren wir an die Weltöffentlichkeit und die Regierungen, sich dafür einzusetzen, daß sich die chinesischen Truppen auf die Positionen, die sie vor der kürzlich intensivierten militärischen Aktion innehatten, zurückziehen, und daß baldmöglichst Verhandlungen angebahnt werden oder ein unparteiischer Schiedsspruch zur friedlichen Beilegung (des Grenzkonfliktes) angenommen wird. Die Verfolgung territorialer Ansprüche durch aggressive militärische Eingriffe statt durch Methoden friedlicher Regelung muß verurteilt werden.

(öpd Nr. 42 vom 16. 11. 1962)

Das politische Geschehen des Jahres 1962 bot somit reichlich Gelegenheit, Möglichkeiten und Grenzen internationaler Verantwortung des ÖRK von neuem zu überdenken.

5. REGIONALE ENTWICKLUNGEN

Im europäischen Raum stellte die dritte Tagung der *Konferenz Europäischer Kirchen* das wichtigste Ereignis dieser Art dar. Die Zusammenkunft fand vom 1. bis 5. Oktober 1962 wiederum in Nyborg (Dänemark) statt und stand unter dem Gesamthema „Die Kirche in Europa und die Krise des modernen Menschen“ (vgl. das Konferenzprotokoll, Gotthelf-Verlag, Zürich und Frankfurt a. M. 1963). Die Teilnehmerschaft setzte sich aus rund 160 Delegierten, Beobachtern und Gästen zusammen, die die Kirchen 21 europäischer Länder vertraten. Einmütig wurde beschlossen, künftig alle zwei Jahre eine solche Versammlung der europäischen Kirchen einzuberufen und der bisher bewußt locker gehaltenen Organisation eine festere Form zu geben. Diesem Ziel soll auch die Bildung von Arbeitsausschüssen dienen, die zwischen den Konferenzen die für die europäische Christenheit in Ost und West aktuellen Fragen behandeln werden. Dabei ist an folgende Themen gedacht:

1. Die Verantwortung Europas gegenüber anderen Kontinenten.
2. Kirche und Staat in Europa der Gegenwart (Glaubensfreiheit, Entwicklungshilfe, Erziehungsprobleme).
3. Gemeinsame Aufgaben, die aus gesamteuropäischen Entwicklungen hervorgehen.
4. Fortführung und Vertiefung des Hauptthemas von Nyborg III (Die Kirche in Europa und die Krise des modernen Menschen).
5. Verantwortliche Zusammenarbeit der Generationen (echte Integration der Jugendarbeit).
6. Wandlungen im Gemeinde- und Parochialverständnis im Blick auf strukturelle Veränderungen.

Für die Festigung der Organisation der „Konferenz Europäischer Kirchen“ soll vor allem eine Verfassung sorgen, mit deren Entwurf das Präsidium und der Beratende Ausschuß beauftragt wurden. Personelle Veränderungen in der Besetzung der leitenden Gremien wurden in Nyborg kaum vorgenommen. Lediglich Erzbischof Joann Wendland, der als Vertreter des Moskauer Patriarchats nach Nordamerika gegangen ist, wurde im Präsidium durch Erzbischof Sergius Larine (s. unten S. 329) ersetzt, und an die Stelle des verstorbenen ungarischen Pfarrers Muraközy (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 386) trat sein Nachfolger im Amt des Generalsekretärs des Ökumenischen Rates der Kirchen in Ungarn, Pfarrer Dr. Ferenc Kenéz. Am Rande sei vermerkt, daß für die Nyborger Konferenz erstmalig seit Neu-Delhi auch sechs kirchliche Vertreter aus der DDR die Ausreisegenehmigung erhalten hatten, doch weiteren sechs war sie verweigert worden.

Der Geschäftsführende Sekretär der Konferenz, Rev. Dr. Glen G. Williams (Genf) umriß in einem Rückblick „Nyborg III – ein Wendepunkt?“ („Ök. Rundschau“, Heft 1/1963, S. 39 ff.) die Aufgabenstellung kirchlicher Zusammenarbeit in Europa mit den Sätzen: „Das Ziel der ‚Konferenz Europäischer Kirchen‘ muß in erhöhtem Maße das der Diskussion und des Kontaktes und der Versöhnung sein und nicht lediglich das einer programmatischen Tätigkeit. Sie muß den europäischen Kirchen helfen, sich selbst und sich gegenseitig zu finden.“

Mit politischen und wirtschaftlichen Problemen befaßte sich auch die Arbeitsgemeinschaft „*Christliche Verantwortung für europäische Zusammenarbeit*“ (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 381; 1958, S. 349) auf ihren Tagungen am 10./11. Februar 1962 in Paris und am 13./14. Oktober 1962 in Bad Godesberg. (Näheres siehe im Informationsbrief der Arbeitsgemeinschaft „Europäische Entscheidungsfragen“ Nr. 16 und 17.)

Der Zusammenschluß der asiatischen Kirchen in der *Ostasiatischen Christlichen Konferenz* (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 333 f.; 1959, S. 319 f.) plant für die Zeit vom 26. Februar bis 5. März 1964 in Rangoon (Burma) eine 2. Vollversammlung, zu deren Vorbereitung folgende Studienthemen in Angriff genommen werden sollen: Die missionarische Struktur der Gemeinde, Religion und Staat, das christliche Heim in der asiatischen Gesellschaft sowie neue Formen der Mission und des Dienstes. Unmittelbar vor der Vollversammlung sollen außerdem drei Tagungen stattfinden, die die Frage der Bevölkerungsexplosion und der Geburtenregelung, der asiatischen Missionare und der Bedeutung des Konfessionalismus für die asiatischen Kirchen erörtern werden (öp'd Nr. 44 vom 30. 11. 1962).

Der Vorbereitung der 2. *Gesamtafrikanischen Kirchenkonferenz* (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1959, S. 322) vom 20. bis 30. April 1963 in Kampala (Uganda) diente eine Arbeitstagung des Fortsetzungsausschusses in Mindolo (Nordrhodesien), die 60 Vertreter aus 23 Ländern Afrikas und Madagaskars, darunter zwei Berater des ÖRK, zusammenführte (öp'd Nr. 33 vom 14. 9. 1962). Als Auftakt für das afrikanische Kirchentreffen kann die 1. *Gesamtafrikanische Jugendkonferenz* in Nairobi (Kenia) vom 28. Dezember 1962 bis 7. Januar 1963 gelten, die unter dem Hauptthema „Freiheit unter dem Kreuz“ stand und von etwa 500 Teilnehmern aus allen Teilen Afrikas und aus Übersee besucht war. Über die Probleme, die die christliche Jugend Afrikas als vordringlich erachtet, gibt die von der Konferenz veröffentlichte „Botschaft“ Aufschluß:

Wir, die Delegierten der 1. Gesamtafrikanischen Jugendkonferenz, richten die folgende Botschaft an uns selbst, die Jugend- und Studentenbewegungen und die Kirchen, zu denen sie gehören.

Wir danken Gott, daß es ihm gefallen hat, uns in Nairobi in dieser für Afrika entscheidenden Übergangszeit zusammenzurufen; daß er über 500 junge Christen aus allen Teilen Afrikas und aus Übersee, die den verschiedensten Stämmen, Rassen, Denominationen und Nationen angehören, ermöglicht hat, an dieser Versammlung teilzunehmen; daß er den Schirmherren dieser Konferenz die Weisheit und die Mittel gegeben hat, die notwendigen Vorbereitungen zu treffen.

Hier in Nairobi haben wir im wirklichen Sinne die Einheit seines Haushaltes jenseits nationaler, rassischer und konfessioneller Schranken erlebt. Wir lobpreisen den Heiligen Geist, der durch unseren gemeinsamen Gottesdienst, unsere Bibelstudien und unseren Gedankenaustausch zu uns gesprochen hat.

Unser gemeinsames Leben und Studium während der Konferenz haben uns unseren Mangel an persönlicher und gemeinschaftlicher Verpflichtung gegenüber Jesus Christus, seiner Kirche und seiner Mission im heutigen Afrika zum Bewußtsein gebracht. Wir bekennen uns zu den zahlreichen Handlungen des Ungehorsams unserer Kirchen und zu unserem Anteil an ihnen.

Obwohl wir jung und schwach sind, befähigt uns die Macht des Heiligen Geistes, die Herrschaft Jesu Christi über das ganze Leben, alle Menschen Afrikas und die ganze Welt zu bekräftigen. Im Vertrauen auf seine Gnade wagen wir es, in unsere Ortsgemeinden und Gemeinschaften zurückzukehren, um uns tiefer seiner Kirche zu verpflichten und aktiver an seiner Mission und seinem Dienst teilzunehmen.

Streben nach Freiheit

Wir freuen uns über das Freiheitsstreben der afrikanischen Völker: Freiheit von den Fesseln der Unwissenheit, der Armut, der Unterdrückung und der Krankheit. Wir teilen als Christen das Geschick Afrikas und die Verantwortung, unseren Nationen bei ihrer Entwicklung zu helfen. Solidarisch stehen wir Seite an Seite mit unseren Mitmenschen, und in unserem gemeinsamen menschlichen Trachten nach einem besseren sozialen, wirtschaftlichen und politischen Leben werden wir sie und uns selbst auf die wahre Freiheit hinweisen, die Gott in Christus der Menschheit angeboten hat. Wir bekräftigen, daß alles menschliche Streben nach Freiheit in der Freiheit dessen, der am Kreuz starb und auferstanden ist, gerichtet und erfüllt wird. Perfekte Freiheit ist sein Dienst. Wir werden das Evangelium der guten Freiheitsbotschaft für Afrika mit unseren Lippen verkündigen und durch unser Leben bezeugen.

Auf unserer Versammlung erforschten wir die Heilige Schrift und hörten auf den Heiligen Geist, um unsere Sendung als verschiedene Mitglieder des einen Körpers Christi zu verstehen. Wir sind überzeugt, daß sein Körper eins ist, wie er eins ist. Aber während wir uns, die wir aus den verschiedenen Teilen Afrikas kommen, selbst betrachteten, stellten wir beschämt und betrübt fest, daß die Kirche in Afrika nach Denominationen und Rassen in viele Fragmente zerfällt. Zahlreiche skandalöse Spaltungen blicken uns an und rufen uns zur Buße und Aktion. Unser ist das Evangelium der Versöhnung; deshalb muß die Einheit des Körpers Christi verwirklicht werden. Wir bekräftigen, daß es dem Wesen der Kirche widerspricht, wenn einer Person auf Grund ihrer Rasse oder Hautfarbe die Aufnahme in eine Ortsgemeinde verweigert wird.

Wir kehren daher mit der Absicht in unsere Ortsgemeinden zurück, für eine ständig wachsende Manifestierung der kirchlichen Einheit auf örtlicher, nationaler und weltweiter Ebene zu arbeiten. Zu diesem Zweck werden wir mit ganzem Herzen die Bemühungen der Gesamtafrikanischen Kirchenkonferenz und anderer ökumenischer Organisationen unterstützen. Wir richten die dringende Bitte an die leitenden Männer unserer

Kirchen, diesem uns von Gott gesetzten Ziel mit dem Bewußtsein äußerster Dringlichkeit entgegenzustreben. Wir von der jüngeren Generation werden sie dabei unterstützen und, ihm gehorsam, wo notwendig verantwortliche Risiken eingehen.

Die afrikanischen Kirchen brauchen Erneuerung

Wir sind überzeugt, daß die Kirchen in Afrika der Erneuerung bedürfen. Wir glauben, daß das Leben der Kirchen in Afrika die Freiheit der Kinder Gottes widerspiegeln muß. Wir müssen das Evangelium der Gnade verkündigen und nicht einen ethischen Kodex. Die Kirche muß als eine wahre Gemeinschaft in Freiheit und Verantwortung anerkannt werden. Die Laien haben eine bedeutende Rolle im Leben und der Mission der Kirche zu spielen. Eine gebildete und geschulte Geistlichkeit ist vonnöten. Die Struktur der Kirchen und des Gottesdienstes sollte den Bedürfnissen der heutigen Zeit entsprechen und die Bestrebungen der „afrikanischen Persönlichkeit“ widerspiegeln. Wir jungen Menschen wollen vorwärtsdrängen in der Macht des Heiligen Geistes, der allein das Leben der Kirche erneuern kann.

Die Konferenz hat uns an den göttlichen Befehl erinnert, die gute Botschaft des Evangeliums unseren Mitmenschen zu bringen. Wir glauben, daß die Zeit für uns, Christen Afrikas, gekommen ist, die große Verantwortung dafür mitzutragen, daß die Forderungen unseres Herrn unserem Volke bekannt und von ihm erfüllt werden. Als junge Menschen haben wir eine besondere Verantwortung und besondere Möglichkeiten, vor unseren Mitmenschen Zeugnis abzulegen. Wir beten daher zu Gott, er möge uns helfen, das Evangelium unserer Generation in seiner vollen Relevanz, Bedeutung und Kraft darzulegen. Wir sind uns bewußt, daß wir im täglichen Leben der säkularen Welt am wirkungsvollsten Zeugnis ablegen können. Wir bitten die Älteren innerhalb unserer Kirchen, uns für unseren Zeugendienst als junge Laien in der Welt auszurüsten.

Die Konferenz hat unseren Blick erneut auf die verschiedenen Bedürfnisse, Möglichkeiten und Probleme unserer Jugend gerichtet. Die Anwesenheit junger Flüchtlinge aus einer Reihe afrikanischer Länder hat uns die dringende Verantwortung der Kirchen und christlichen Hilfsstellen vor Augen geführt, sich um solche Menschen zu kümmern. Die Probleme und Dilemmas des raschen sozialen Umbruchs lasten mit am schwersten auf der jungen Generation. Deshalb bitten wir unsere Kirchen und unsere Jugendbewegungen dringend, der Not der Jugend in unserer Gesellschaft ihre besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Wir sind überzeugt, daß die Auseinandersetzung zwischen den Generationen innerhalb unserer Kirchen schöpferisch wirken kann. Viele Wege der älteren Generation können nicht unsere Wege sein; aber Jesus Christus ist der Herr aller Generationen.

Volle Verpflichtung

In der Freiheit, die uns Jesus Christus gegeben hat, stehen wir als Afrikaner zum Christentum. In dieser Zeit und an diesem Ort ein Christ zu sein bedeutet, sich im gesamten afrikanischen Leben voll zu engagieren. Auf dem Wege Jesu Christi folgend, ist es unsere erste Aufgabe, uns mit allen Menschen zu identifizieren, ihnen zu dienen und sie zu lieben. Eine solche Beteiligung am Leben führt uns zum ständigen Erlebnis des Kreuzes, in dem unsere Freiheit ruht. Wir fordern unsere Kirchen mit aller Dringlichkeit auf, die jüngere Generation dafür auszurüsten, Christen in diesem Sinne zu sein und unsere Schritte auf unvertrautem Boden zu lenken. Wir mögen Fehler begehen, aber wir vertrauen auf den Heiligen Geist.

Alle diese Überzeugungen und Absichten müssen in konkrete Begriffe übersetzt, ins praktische Leben übertragen werden. Dafür brauchen wir alle Hilfsmittel, die wir nur erhalten können. Aber wir sind gleichermaßen überzeugt, daß jede Organisation oder jede Missionsgesellschaft, die uns bei unseren Problemen helfen will, zuerst bereit sein

muß, sich selbst den Erfordernissen unserer Situation zu unterwerfen. Alle Bemühungen unserer Jugend- und Studentenbewegung müssen nach diesen unseren Überzeugungen und Absichten ausgerichtet und durch sie auf die Probe gestellt werden. Im Vertrauen auf ihn, der uns nach Nairobi rief, daß wir seinen Willen für uns in diesen Zeiten erkennen, kehren wir in unsere Länder und Ortsgemeinden zurück, um seine Herrlichkeit zu offenbaren in der „Freiheit unter dem Kreuz“, die auch unsere ist durch ihn, Jesus Christus unseren Herrn.
(öpd Nr. 1 vom 11. 1. 1963)

Der Gesamtafrikanischen Jugendkonferenz war im August 1962 der fünftägige 1. Ökumenische Jugendkongreß auf Madagaskar vorausgegangen, der erstmalig 1200 junge Anglikaner und Protestanten vereinte.

Für die innere Entwicklung der afrikanischen Christenheit wird die vom 29. Dezember 1962 bis 10. Januar 1963 nach Salisbury (Südrhodesien) einberufene Konferenz für christliche Erziehung in Afrika von nicht unerheblicher Bedeutung sein. An den zweiwöchigen Beratungen nahmen 80 Delegierte protestantischer Kirchen, die in 37 Ländern südlich der Sahara insgesamt drei Millionen Schüler ausbilden, sowie 40 Fachberater und Vertreter von Missionsgesellschaften in Europa und Nordamerika teil. Auch die UNESCO hatte vier Beobachter zu der Konferenz entsandt. Man ermißt das Gewicht dieser Konferenz erst dann recht, wenn man erfährt, daß nach den jüngsten UNESCO-Statistiken, die sich auf Erhebungen in 37 afrikanischen Ländern stützen, 60% der Kinder des Kontinents überhaupt nie zur Schule gehen. Nur 40% der in die unteren Klassen aufgenommenen Schüler können ihre Volksschulbildung abschließen, und nur 4% der Jugendlichen im Alter zwischen 12 und 18 Jahren erhalten nach der Volksschule eine höhere Ausbildung (öpd Nr. 2 vom 18. 1. 1963).

Auf derselben Linie liegt die Bedeutung einer Konferenz, die Anfang 1962 in Moshi (Tanganjika) Vertreter der Christenräte von Tanganjika und Kenia die Gründung christlicher Zeitungen für Ostafrika erörtern ließ (öpd Nr. 6 vom 17. 2. 1962). Damit machen die Kirchen Afrikas einen ersten Versuch, ihre Verantwortung auch auf dem Gebiet des Schrifttums wahrzunehmen.

6. KONFESSIONELLE WELTBÜNDE UND CHRISTLICHE WELTORGANISATIONEN

Im April 1962 befürworteten Vertreter der großen konfessionellen Weltbünde in einem Gespräch mit den führenden Persönlichkeiten des ÖRK eine ernsthafte Untersuchung der auf der Ostasiatischen Christlichen Konferenz in Bangalore und der Weltkirchenkonferenz von Neu-Delhi erhobenen Vorwürfe, die konfessionellen Zusammenschlüsse ständen der ökumenischen Bewegung wie auch der Selbständigkeit und Einheit der Jungen Kirchen im Wege (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 333 f., 367 f.). Wie in Neu-Delhi vorgeschlagen, soll eine internationale Konferenz dieser Frage im einzelnen nachgehen (öpd Nr. 14 vom 13. 4. 1962; vgl. dazu die Sammlung von Beiträgen zum Thema „Weltkonfessionalismus“ und Ökumene“ in „Luth. Rundschau“, Heft 1/1963, S. 50 ff., und von Kurt Schmidt-Clausen „Konfessionelle Weltbünde und ökumenische Bewegung“ in „Luth. Monatshefte“, Heft 4/1962, S. 174 ff.).

Der *Lutherische Weltbund* rüstete sich im Berichtsjahr auf seine 4. Vollversammlung vom 30. Juli bis 11. August 1963 in Helsinki (Finnland). Unter den zahlreichen Ausschußsitzungen des Lutherischen Weltbundes hat in Deutschland die gemeinsame Tagung der Kommissionen für Weltdienst und Weltmission vom 30. August bis 6. September in Neuendettelsau, zu der 160 Teilnehmer aus allen Erdteilen kamen, besondere Beachtung gefunden. Auch im *Reformierten Weltbund*, dessen Exekutivausschuß Ende August in Ibadan (Nigeria) tagte, sind die Vorbereitungen auf die nächste Vollversammlung vom 3. bis 13. August 1964 in Frankfurt am Main angelaufen.

Der *Internationale Kongregationalistische Rat* hielt seine 9. Vollversammlung mit etwa 550 Delegierten vom 4. bis 12. Juli 1962 in Rotterdam. Er rief zur tatkräftigen Mitarbeit in der ökumenischen Bewegung auf und stellte ausdrücklich fest, daß er keinesfalls die Absicht oder den Wunsch habe, als „konfessioneller Weltbund“ in den gegenwärtigen oder potentiellen Wirkungsbereich der weltweiten Ökumene einzugreifen (öpd Nr. 26 vom 20. 7. 1962). Es wurde beschlossen, die Kontakte mit dem Reformierten Weltbund weiter zu intensivieren (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 380). Zum neuen Moderator des Rates wurde für die kommenden fünf Jahre der Stellv. Generalsekretär des ÖRK, Dr. *Norman Goodall*, gewählt.

Der *Christliche Studentenweltbund* veranstaltete vom 5. bis 16. August 1962 im Rahmen seines Studienprogramms „Leben und Sendung der Kirche“ eine von jungen Christen aus 18 europäischen Ländern und Übersee besuchte Konferenz in Graz (Österreich), die sich mit dem Thema beschäftigte „Wer ist der Mensch? Die Gegenwart Christi in unserer Welt“. Entgegen der bei ökumenischen Konferenzen geübten Praxis, die die Veranstaltung der Gottesdienste den Ortsgemeinden überläßt, lud in Graz ein Delegierter, Pfarrer Heiko Rohrbach, mit Genehmigung seiner Kirche – der Evangelischen Kirche von Württemberg – alle Delegierten „im Namen Christi“ zu einem gemeinsamen Abendmahlsgottesdienst ein. An seiner Seite teilten vier Geistliche verschiedener Kirchen gleichzeitig Brot und Wein aus: ein Pfarrer der Evangelischen Kirche von Österreich, ein Lutheraner aus Schweden, ein anglikanischer Geistlicher und ein Pfarrer der italienischen Waldenserkirche. Dem Gottesdienst lag eine Liturgie zugrunde, die sich an diejenige der Kirche von Südindien anlehnte und von einem Sonderausschuß des Christlichen Studentenweltbundes zusammengestellt war. Von den 350 Jugenddelegierten nahmen nach einer Meldung des öpd (Nr. 31 vom 31. 8. 1962) lediglich die 15 orthodoxen, die beiden römisch-katholischen und vereinzelt auch anglikanische und lutherische Christen nicht am Abendmahl teil.

Der gleichen Meldung des öpd zufolge hatte der Christliche Studentenweltbund vor Beginn der Konferenz an die Teilnehmer eine Mitteilung versandt, in der auf den Plan eines ökumenischen Abendmahlsgottesdienstes hingewiesen und den Empfängern nahegelegt wurde, gegebenenfalls mit den zuständigen kirchlichen Stellen die Frage ihrer Beteiligung zu klären. Der Christliche Studentenweltbund bezog sich zur Begründung seines Beschlusses auf den Bericht der Sektion „Einheit“ von Neu-Delhi (vgl. Kirchl. Jahrb. 1961, S. 366 f., dazu S. 326 ff.).

Zu „ökumenischer Aufgeschlossenheit“ rief auch der Exekutivausschuß des *Weltbundes der Christlichen Vereine Junger Männer (CVJM)* auf einer Sitzung in Genf im Juli 1962 seine Mitgliedsverbände auf.

Der anti-ökumenische *Internationale Rat Christlicher Kirchen* (ICCC) hielt unter Vorsitz von Dr. McIntire seinen 5. Weltkongreß vom 14. bis 20. August 1962 in Amsterdam ab.

Der *Weltrat für christliche Erziehung* hatte zu seiner Vollversammlung in Belfast (Irland) vom 25. bis 27. Juli 1962 eingeladen, wo sich fast 300 Delegierte aus 87 Ländern trafen und über das Thema „Der erzieherische Auftrag der Kirche“ miteinander diskutierten.

Unter den christlichen Zusammenschlüssen und Arbeitsgemeinschaften nimmt nach wie vor die *Prager Christliche Friedenskonferenz* eine besondere Stellung ein (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 344 ff.; 1959, S. 322 f.; 1958, S. 350 ff.). Vertreter der Prager Friedenskonferenz und des ÖRK trafen sich Ende März 1962 zu Gesprächen, „die einer besseren Verständigung über Wesen und Funktion des Prager Zusammenschlusses und über seine Rolle innerhalb der ökumenischen Bewegung allgemein dienen sollten“ (öpd Nr. 12 vom 30. 3. 1962). Unter den Teilnehmern befanden sich unter anderen Prof. Josef Hromadka (Prag), Erzbischof Nikodim (UdSSR), Bischof Bartha (Ungarn), Oberkirchenrat Kloppenburg (Dortmund), Dr. Eugene Carson Blake (USA), Dr. O. Frederick Nolde von der Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten und Generalsekretär Dr. Visser 't Hooft.

Der Beratungsausschuß der Prager Christlichen Friedenskonferenz trat vom 15. bis 18. Mai 1962 in Karlsbad zu seiner ersten Sitzung zusammen, um in Vorträgen und Diskussionen das Thema „Die Verantwortung des Christen in der gegenwärtigen internationalen Spannung“ zu erörtern. Die Sitzung, auf der es zu nicht unerheblichen, aber klärenden Spannungen kam, wurde mit nachstehendem Kommuniké abgeschlossen:

ERKLÄRUNG DES BERATENDEN AUSSCHUSSES
IN DER IHR VOM ARBEITSAUSSCHUSS GEGEBENEN ENDGÜLTIGEN FORM

Der Beratende Ausschuß für die Fortsetzung der Arbeit der Christlichen Friedenskonferenz (CFK) trat zum ersten Male nach der ersten Allchristlichen Friedensversammlung in den Tagen vom 15. bis 18. Mai 1962 in Karlovy Vary zusammen. Der Präsident der CFK, Dr. J. L. Hromadka, trug das Hauptreferat vor über „Die Verantwortung der Christen in der heutigen internationalen Spannung“. Dazu wurden folgende Korreferate gehalten: „Die orthodoxe Theologie und ihr Verhältnis zur Problematik der Christlichen Friedenskonferenz“ – Erzbischof von Jaroslav und Rostov, Nikodim; „Der priesterliche Dienst der Kirche als Überwindung des Kalten Krieges“ – Prof. D. H. Vogel; „Christliche Friedenskonferenz und Weltkirchenrat (das gegenwärtige Ringen um die Abrüstung)“ – Oberkirchenrat H. Kloppenburg DD.; „Die Bedeutung der friedlichen Lösung der Deutschlandfrage für das heutige Europa“ – Bischof Dr. T. Bartha; „Der Standpunkt der Christen zum Befreiungskampf der Völker Afrikas, Asiens und Lateinamerikas“ – Rev. J. Mends-Cole; „Die Aufgabe und Perspektiven der Christlichen Friedenskonferenz“ – Generalsekretär J. N. Ondra; Finanzbericht – Prof. Dr. Št. Turnský.

Mit Dankbarkeit wurde bestätigt, daß die bisherige Tätigkeit der CFK nicht vergeblich war und daß sie einen breiten Widerhall in kirchlichen Kreisen und in der Weltöffentlichkeit gefunden hat. Sie will eine Bewegung bleiben, die tief im Evangelium verwurzelt ist. Es war immer möglich, trotz aller Unterschiede den Weg zur wahrhaftigen Zusammenarbeit zu finden, wenn man vom Evangelium ausging. Gerade dieser

Ausgangspunkt macht die Verantwortung der Christen dringlich und führt dazu, in die Fragen dieser Welt hineinzusprechen. Die Autorität Jesu Christi ist nicht nur auf das kirchliche Gebiet und auf das Privatleben der Christen beschränkt. Deshalb kämpft die Bewegung gegen alle Folgen des Kalten Krieges, der in den letzten Jahren viel sittliches und geistiges Verderben verursacht und tiefe Spaltungen des Mißtrauens, der Verdächtigung, des Mißverständnisses und des Hasses bewirkt hat. Mit dem Kampf um die Annäherung der Völker will die Bewegung weiterhin die Atmosphäre bilden helfen, in der die Politiker, Staatsmänner und Wirtschaftler die Grundlagen für ein gegenseitiges internationales Verständnis, für die Abrüstung und den friedlichen Wettbewerb gestalten können.

Auf diesem Hintergrund standen in Karlovy Vary die Beratungen über dringende Fragen des heutigen internationalen Lebens. Der Beratende Ausschuß knüpft an die Beschlüsse der früheren Tagungen der CFK an, wenn er erklärt, daß die Schlüsselstellung in der Lösung der gegenwärtigen Probleme die Frage der allgemeinen, totalen Abrüstung unter strengster internationaler Kontrolle einnimmt. Wir sind beunruhigt durch die Tatsache, daß trotz aller Proteste in diesen Tagen die Kernwaffenversuche fortgesetzt werden und daß dadurch in der Welt eine Stimmung der Unruhe, oft sogar der Hysterie hervorgerufen wird, die die Friedensverhandlungen ernsthaft bedroht. Der Beratende Ausschuß ist bemüht, alles dafür zu tun, damit diese Versuche eingestellt werden. Weil die Frage der allgemeinen und totalen Abrüstung so wichtig ist, wird sie in einer besonderen Erklärung behandelt.

Die andere wichtige Frage, der eine besondere Erklärung gilt, ist die der endgültigen Überwindung der Kolonialherrschaft. Von neuem befassen wir uns mit der Lage der Völker, die in den letzten Jahren ihre politische und nationale Selbständigkeit erreicht haben. In ausführlichen Gesprächen, an denen Brüder aus Ländern außerhalb Europas teilnehmen, wurde daran erinnert, daß die politische und nationale Freiheit nicht genügt, um einen hohen oder wenigstens menschenwürdigen Lebensstandard zu verwirklichen.

Wir sind in unseren Gewissen erschüttert durch die Ereignisse in Algerien, Angola und Südafrika.

Unsere besondere Sorge richtet sich auf die notvolle Tatsache, daß dem großen, um die Gestaltung seiner Zukunft ringenden chinesischen Volk noch immer die volle internationale Mitarbeit verweigert wird. Wir können uns nicht vorstellen, daß man über Friedensverträge und über die Lösung der heutigen Spannungen fruchtbar sprechen kann, wenn das chinesische Volk in diese Gespräche, besonders in der UNO, nicht einbezogen wird. Gerne erinnern wir uns an solche Beschlüsse, in denen der Weltkirchenrat betont hat, daß China innerhalb der Gemeinschaft der Völker nicht isoliert werden kann.

Obwohl wir sehen, daß die Deutschlandfrage nicht das Hauptproblem der gegenwärtigen Weltlage ist, haben wir dieser Frage bei ihrer Bedeutung für den internationalen Frieden erneut unsere Aufmerksamkeit gewidmet und überlegt, welche Wege einzuschlagen sind, damit das deutsche Problem im Geist der Versöhnung und der Verständigung gelöst werden kann. Dazu gehört unseres Erachtens, daß die Deutschen angesichts der für sie so harten Trennung ihres Landes ihre gegenwärtige Lage von dem Unrecht des zweiten Weltkrieges her verstehen lernen und daß sie darauf verzichten, die Erfüllung eigener nationaler Wünsche voranstellen oder sogar erzwingen zu wollen. Die Deutschen in Ost und West sollten jede Verständigung zwischen den Siegermächten von 1945 dankbar begrüßen, sich konstruktiv zu den Verhandlungen stellen, anstatt in der Verkennung der Realitäten gefährlichen Illusionen nachzuhängen und damit einer Beseitigung des internationalen Krisenherdes Deutschland im Wege zu stehen. Ein erster Schritt wäre, daß man durch die Art und Weise, wie man übereinander und miteinander redet, bestimmte Fakten, besonders das gegenwärtige Bestehen zweier deutscher Staaten, anerkennt. Dabei kommt konkreten Vorschlägen verantwortlicher deutscher Staatsmänner zur friedlichen Lösung der deutschen Frage hohe Bedeutung zu.

Mit Genugtuung wurden Bestrebungen zur Kenntnis genommen, die in letzter Zeit verschiedene Weltorganisationen gegen die Spannungen und das Mißtrauen in der Welt, für die Abrüstung und den friedlichen Wettbewerb unternommen haben. Die CFK wird diese Bestrebungen unterstützen und die Kirchen zu tatkräftigem Handeln für einen aufrichtigen, friedlichen Wettbewerb und eine gegenseitige Verständigung unter den Völkern rufen. Sie will ihre Arbeit nicht nur vertiefen, sondern sie auch weiterführen und breiter entwickeln, wie es in ihrer Konstitution angenommen wurde. Diesem Zweck sollen vor allem die Regionalkonferenzen dienen. Die CFK will noch mehr die Zusammenarbeit mit den Kirchen und ihren offiziellen Vertretern, mit den kirchlichen Gruppen und allen Organisationen, die nach dem Frieden streben, fördern.

Der Beratende Ausschuß nahm mit Freude und Aufmerksamkeit den Bericht über die Verhandlungen zwischen Vertretern der CFK und des Weltkirchenrates in Genf im März 1962 entgegen. Er beobachtet mit Interesse auch die Vorbereitungen für das Zweite Vatikanische Konzil. Wir möchten hoffen, daß die Fragen des Friedens und der Verständigung auf dem Konzil eine wichtige Rolle spielen werden, so daß den Worten wirkliche Friedenstaten folgen können. Sein Interesse galt auch dem Kongreß für Frieden und Abrüstung unter den Völkern, der in Moskau zusammentreten soll, und er begrüßte die Tatsache, daß eine Reihe von Christen, darunter auch Vertreter unserer Bewegung, teilnehmen.

Erneut und mit größerer Dringlichkeit wenden wir uns nicht nur an alle Kirchen und ihre Glieder, uns durch ihren guten Willen und ihre Gebete zu unterstützen, sondern auch an alle Völker und Menschen guten Willens sowie die Friedensorganisationen, daß sie für die Erhaltung des Friedens, für die Verwirklichung der allgemeinen totalen Abrüstung unter strengster internationaler Kontrolle für ein friedliches Zusammenleben in Versöhnung und aufrichtiger Zusammenarbeit unter den Völkern kämpfen.

(Der Wortlaut der Resolutionen über Abrüstung bzw. zur Frage der abhängigen Völker und der Entwicklungsländer findet sich in Nr. 6/1962 der Monatsschrift „Junge Kirche“, S. 329 f.) Die Prager Christliche Friedenskonferenz legte im übrigen das Schwergewicht ihrer Tätigkeit im Berichtsjahr auf die Arbeit der zehn Kommissionen und der Regionalausschüsse, die in zahlreichen europäischen Ländern entstanden sind, und zwar nicht nur im Osten, wo – mit Ausnahme der DDR – die offiziellen Kirchen die Träger sind, sondern auch im Westen (so in der Bundesrepublik, deren Regionalausschuß von Oberkirchenrat Kloppenburg geleitet wird, in Holland, Großbritannien, Italien und in der Schweiz). Auch nach Asien und Afrika haben sich Arbeitsbeziehungen ergeben.

Das leitende Gremium der Prager Christlichen Friedenskonferenz, der sogenannte Arbeitsausschuß, tagte im Februar in Budapest und hat nach der Karlsbader Zusammenkunft des Beratenden Ausschusses sich noch im September in Moskau und im Dezember in Driebergen (Holland) getroffen. Gelegentlich seiner Moskauer Sitzung richtete der Arbeitsausschuß in einem von Professor Hromadka unterzeichneten Schreiben einen Appell an das Zweite Vatikanische Konzil (s. oben S. 291 ff.), es möge aus seiner Tagung „ein mächtiges Wort zum Frieden und zur Versöhnung der Völker hervorgehen, um den heutigen Menschen zu einem wahren Leben in der Freiheit von Hunger und Elend, zur Gerechtigkeit und zur Gleichberechtigung behilflich zu sein“. Es heißt dann weiter:

Wir sehnen uns danach, die römische Kirche möchte unter Eurer Führung ihrerseits Wege finden, die zur Überwindung des Mißtrauens und des Hasses unter den Menschen führen, sie möchte mit vollem Verständnis auch die Völker respektieren, die ihre ge-

sellschaftliche Ordnung der menschlichen klassenlosen Gleichberechtigung aufbauen. Die Zukunft und der Erfolg unseres heutigen Ringens hängt davon ab, ob wir die unheilvolle Verbindung des Glaubens an das Evangelium Jesu Christi mit einer antisozialistischen und antikommunistischen Stimmung, die die Seelen vieler Christen so tief vergiftet und die Wurzeln der kirchlichen Gemeinschaft vernichtet, überwinden.

(öpd Nr. 43 vom 23. 11. 1962)

(Voller Wortlaut in „Junge Kirche“ Heft 11/1962, S. 690 ff.) Die Prager Friedenskonferenz gibt seit November 1962 eine zweimonatlich erscheinende Zeitschrift in deutscher, englischer und französischer Sprache heraus.

7. KIRCHENUNIONEN

Über den Stand der Kirchenunionen hat der Exekutivsekretär des Faith and Order-Sekretariats, Rev. P. C. Rodger, vor dem Zentralauschuß in Paris unter dem Titel „Gegenwärtige Entwicklungen im Bereich der christlichen Einheit“ ausführlich berichtet (vgl. „The Ecumenical Review“, Oktober 1962, S. 81 ff.; deutsche Übersetzung durch die Ökumenische Centrale, Frankfurt am Main; außerdem Kirchl. Jahrbuch 1958, S. 360 ff.; 1959, S. 328 ff.; 1961, S. 377 ff.). Dazu seien hier weitere Einzelheiten gegeben:

Der *nordindische Unionsplan*, der schon seit 1929 diskutiert wird und zur Vereinigten Kirche von Nordindien und Pakistan führen soll, stößt nach wie vor auf anglikanischen Widerstand, findet jetzt aber auch in methodistischen Kreisen wachsende Ablehnung, obwohl grundsätzlich der Wille zu einer Vereinigung weiterbestehen soll. Der Zusammenschluß der *Kirche von Südindien* mit fünf *lutherischen Kirchen* ist durch eine Tagung der zwischenkirchlichen Kommission in Bangalore in greifbare Nähe gerückt, auf der einstimmig eine vorläufige Bekenntniserklärung sowie eine Agende angenommen wurden, die einem Vorschlag der Kommission entsprechend ab sofort in den Gottesdiensten der einzelnen Kirchen Verwendung finden soll. Die Arbeit an dem Entwurf eines gemeinsamen Katechismus ist hingegen noch nicht abgeschlossen. Praktische Maßnahmen auf regionaler Ebene sollen jetzt schon den Zusammenschluß vorbereiten. Auf ihrer nächsten Sitzung will die Kommission einen Verfassungsentwurf ausarbeiten.

Auch in der syrischen *Mar-Thoma-Kirche von Malabar* regen sich Stimmen, die einen Anschluß an die Kirche von Südindien befürworten. Zwischen beiden Kirchen besteht bereits eine beschränkte Abendmahlsgemeinschaft. Eine theologische Kommission ist beauftragt worden, Vorschläge zur Herstellung engerer Beziehungen auszuarbeiten.

Über die Unionsverhandlungen in *Neuseeland*, an denen die Methodisten, Presbyterianer, Kongregationalisten und die Vereinigten Kirchen Christi beteiligt sind, werden die Ortsgemeinden erst 1965 abstimmen können, da sich in der Frage der Kindertaufe und der Ordination von Frauen Meinungsverschiedenheiten ergeben haben, die den Ablauf des vorgesehenen Zeitplans verzögern.

In *Ostafrika* haben Lutheraner, Anglikaner und Mitglieder der Brüder-Unität theologische Gespräche aufgenommen.

Auf *Madagaskar* sind die seit 1949 geführten Unionsgespräche zwischen der Christlichen Kirche Madagaskars, der Evangelischen Kirche und der Kirche der malgassischen Freunde so weit gediehen, daß der Zusammenschluß zumindest für das Jahr 1964 in den Bereich der Möglichkeit gerückt ist.

Auf Grund des sogenannten Blake-Plans (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 379) wurde in den USA unter Vorsitz des Präsidenten des Theologischen Seminars von Princeton, Dr. James I. McCord, ein Beratender Fortsetzungsausschuß für Fragen der Kirchenunion gebildet, dem Vertreter der Methodistenkirche, der Protestantischen Episkopalkirche, der Vereinigten Kirche Christi und der Vereinigten Presbyterianischen Kirche angehören. Drei weitere Kirchen – die Jünger Christi, die Evangelische Vereinigte Brüderkirche und die Polnische Nationale Katholische Kirche – wurden zur Teilnahme an den für 1963 geplanten Unionsgesprächen eingeladen. Die Jünger Christi und die Vereinigte Kirche Christi führen außerdem bereits unter sich vielversprechende Unionsverhandlungen.

Zur *Lutherischen Kirche in Amerika* und damit zur größten lutherischen Kirchengemeinschaft der Vereinigten Staaten schlossen sich nach mehr als fünfjährigen Verhandlungen die Vereinigte Lutherische Kirche in Amerika, die Evangelisch-Lutherische Augustana-Kirche, die Amerikanische Evangelisch-Lutherische Kirche und die Finnische Evangelisch-Lutherische Kirche (Suomi-Synode) zusammen. Die neugebildete Kirche, die insgesamt 3,2 Millionen Mitglieder zählt und damit die sechstgrößte Kirchengemeinschaft des amerikanischen Protestantismus ist, wählte zu ihrem Präsidenten Dr. Franklin Clark Fry, der zugleich Vorsitzender des Zentralausschusses des ÖRK und Präsident des Lutherischen Weltbundes ist.

In *Kanada* hat sich die Ordinationsfrage als ein schwerwiegendes Hindernis in den Unionsverhandlungen zwischen der Vereinigten Kirche von Kanada und der anglikanischen Kirche des Landes erwiesen und die Verhandlungen praktisch vorerst zum Stillstand kommen lassen.

In *Großbritannien* trafen sich im Juli 1962 Vertreter der Kirche von England, der (presbyterianischen) Kirche von Schottland, der Bischöflichen Kirche von Schottland und der Presbyterianischen Kirche von England zu Gesprächen, die der „Klärung der gegenseitigen Positionen“ dienen sollten. Ein bei dieser Gelegenheit gebildeter Fortsetzungsausschuß soll weitere Gespräche – vor allem auch auf regionaler Ebene – vorbereiten. An eine Wiederaufnahme von Verhandlungen auf gesamtkirchlicher Ebene ist erst in zwei bis drei Jahren gedacht.

In *Holland* sind Bestrebungen im Gange, die beiden großen reformierten Kirchen des Landes, die „Nederlandse Hervormde Kerk“ und die „Gereformeerde Kerken“, die sich Ende des 19. Jahrhunderts trennten, wieder zusammenzuführen.

Insgesamt haben, wie P. C. Rodger in dem obengenannten Bericht mitteilt, in den letzten Jahren nicht weniger als 52 verschiedene Unionsgespräche in mindestens 35 Ländern stattgefunden. Blickt man jedoch auf die praktischen Ergebnisse, könnte man vielleicht entmutigt sein. Indes sollte gerade dieses ernüchternde Fazit als Beweis dafür gelten, wie ernst in der Ökumene um die Einheit der Kirche Jesu Christi gerungen wird und wie wenig man sich daher mit billigen Augenblickserfolgen zufriedengeben kann und will.

8. ÖKUMENE ZU HAUSE

Ebenso wie in den anderen Mitgliedskirchen des ÖRK haben sich auch die deutschen Kirchen um eine intensive Nacharbeit und Auswertung der Ergebnisse von *Neu-Delhi* bemüht (s. oben S. 285). Die Bischofskonferenz der VELKD wertete die Weltkirchenkonferenz von Neu-Delhi als einen „wichtigen Schritt nach vorn in der Annäherung und Zusammenarbeit der Weltchristenheit“. Mit Nachdruck wandte sich die Bischofskonferenz gegen Stimmen in Ost und West – und gerade in der Presse der Bundesrepublik fehlte es an solchen Stimmen nicht (vgl. epd ZA Nr. 288 vom 9. 12. 1961) –, die Neu-Delhi vornehmlich oder einseitig unter politischen Gesichtspunkten beurteilt hatten. Auch zu der Aufnahme der Russischen Orthodoxen Kirche in den ÖRK sprachen die lutherischen Bischöfe ein volles Ja. Sie schlossen sich allerdings der bereits mehrfach von Landesbischof D. Lilje geäußerten Auffassung an, diese Aufnahme hätte zur Vermeidung politischer Mißdeutungen nicht ohne ausreichenden Kommentar geschehen dürfen. Man solle es aber der ökumenischen Bewegung zutrauen, daß sie über eine ausreichende geistliche Kraft verfüge, um mit der hier zweifellos vorliegenden Gefahr einer politischen Überfremdung fertig zu werden (öpd Nr. 3 vom 26. 1. 1962).

In durchaus positiver Weise äußerten sich unter anderen auch Bischof D. *Otto Dibelius*, einer der bisherigen Präsidenten des ÖRK, und Kirchenpräsident D. *Martin Niemöller*, einer der jetzigen Präsidenten des ÖRK, über den Ertrag von Neu-Delhi (epd ZA Nr. 291 vom 13. 12. 1961 bzw. Nr. 290 vom 12. 12. 1961). In die Worte „Die Wände zwischen den Kirchen werden dünner“ faßte Landesbischof D. Lilje, das deutsche Mitglied im Exekutivausschuß des ÖRK, seine Eindrücke von der 3. Vollversammlung in Neu-Delhi zusammen (epd ZA Nr. 295 vom 18. 12. 1961).

Über die zahlreichen, zum Teil kritischen Kommentare, vor allem auch zu den theologischen Stellungnahmen von Neu-Delhi, gibt die Neu-Delhi-Sondernummer der „Ökumenischen Rundschau“ Heft 1/2 (1962) und die dort enthaltene „Zeitschriftenschau“ (S. 129 ff.) Auskunft (vgl. ergänzend dazu auch die „Zeitschriftenschau“ in Heft 3/1962, S. 227 ff.). Der Appell der Weltkirchenkonferenz von Neu-Delhi, der alle Regierungen und Völker zu einer „schöpferischen Strategie für den Frieden in Gerechtigkeit“ aufruft, wurde den Regierungen in der Bundesrepublik und in der DDR, auch auf Länder- bzw. Bezirksebene, zugeleitet.

Das *Kirchliche Außenamt der EKD* lud alle Teilnehmer an der Weltkirchenkonferenz von Neu-Delhi zusammen mit den ökumenischen Beauftragten der Landes- und Freikirchen sowie der kirchlichen Werke zu einer Nacharbeitstagung in die Evangelische Akademie Arnoldshain vom 26. Februar bis 1. März 1962 ein. (Für die Kirchen in der DDR fand am 23. März eine entsprechende Arbeitstagung in Berlin statt.)

Auf einer anschließenden Sitzung des *Deutschen Ökumenischen Studienausschusses*, dessen Vorsitz von Prof. D. *Edmund Schlink* (Heidelberg) an Prof. D. *Heinz-Dietrich Wendland* (Münster) überging, wurden für die jetzt in Deutschland vorhandenen über 80 Studienkreise folgende Themen als vordringlich zur Behandlung empfohlen:

1. Die ekklesiologische Bedeutung des Ökumenischen Rates (etwa im Vergleich mit dem römisch-katholischen Konzilsverständnis).

2. Was bedeuten die anderen Religionen für den christlichen Glauben? Was bedeutet das Alte Testament in diesem Zusammenhang?

3. Untersuchung der Rolle der Eschatologie auf den Weltkirchenkonferenzen und Weltmissionskonferenzen.

4. Theologische Klärung des Begriffes „Dienst“.

5. Missionarische Verkündigung und sozialer Dienst in den Ländern des raschen sozialen Umbruchs.

6. Studium des Proselytismus-Dokuments im Blick auf seine theologische Grundlegung und praktische Anwendung.

7. Die theologischen und praktischen Folgerungen aus der Integration von Mission und Ökumene.

8. Laie und Amt.

9. Untersuchung der Einheitsformel von Neu-Delhi.

10. Das Problem der Abendmahlsgemeinschaft (mit ökumenischer Auswertung der Arnoldshainer Abendmahlsthesen und der kürzlich dazu von der Abendmahlskommission gegebenen abschließenden Erläuterungen).

11. Inwiefern steht die gegenwärtige Struktur unserer Gemeinden der Einheit und dem missionarischen Auftrag im Wege?

12. Konfessionelle Weltbünde und Ökumenischer Rat der Kirchen.

13. Antisemitismus und Israelproblem in ökumenischer Sicht.

Zum 29./30. Oktober 1962 lud der Deutsche Ökumenische Studienausschuß alle deutschen Mitglieder in Ausschüssen des ÖRK zu einem Gedankenaustausch nach Heidelberg ein, um den deutschen kirchlichen und theologischen Beitrag zum ökumenischen Gespräch gezielter als bisher zur Geltung zu bringen und gleichzeitig der ökumenischen Studienarbeit in Deutschland Anregungen zu vermitteln. Die in Heidelberg gemachten Erfahrungen ermutigten dazu, derartige Zusammenkünfte von Zeit zu Zeit fortzusetzen.

Der Deutsche Ökumenische Studienausschuß hat außerdem folgende Richtlinien für seine Arbeit aufgestellt, die in Heidelberg angenommen und von der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland, deren Organ der Studienausschuß ist, gebilligt wurden:

§ 1

Der Deutsche Ökumenische Studienausschuß ist ein Organ der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland und übt seine Tätigkeit in ihrem Auftrage aus.

§ 2

Der Ausschuß setzt sich zusammen aus deutschen Mitgliedern in den Studienausschüssen des Ökumenischen Rates der Kirchen und Vertretern aus den zur Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland gehörenden kirchlichen Gemeinschaften. Außerdem steht es dem Ausschuß frei, als Mitglieder auch Angehörige sonstiger kirchlicher Gemeinschaften sowie solche Persönlichkeiten vorzuschlagen, deren wissenschaftlicher Rat in ökumenischen Studienfragen wünschenswert erscheint. Die Berufungen erfolgen auf Grund der vom Ausschuß gemachten Vorschläge nach Bestätigung durch die Arbeitsgemeinschaft.

§ 3

Der Ausschuß hat folgende Aufgaben:

- a) die ökumenische Studienarbeit in den deutschen Kirchen, Freikirchen und kirchlichen Gemeinschaften zu fördern, zu beraten und zu koordinieren;
- b) mit den zuständigen Stellen des Ökumenischen Rates, insbesondere dessen Studienabteilung, hinsichtlich der deutschen Beteiligung an ökumenischen Studienaufgaben Verbindung zu pflegen;
- c) die Gesichtspunkte ökumenischer Studienarbeit in den deutschen Kirchen, Freikirchen und kirchlichen Gemeinschaften, in der theologischen Wissenschaft und insbesondere an den Theologischen Fakultäten und Ausbildungsstätten zur Geltung zu bringen;
- d) eigene Stellungnahmen und Vorschläge zu a) bis c) zu erarbeiten;
- e) bei Inhalt und Gestaltung der „Ökumenischen Rundschau“ beratend mitzuwirken.

§ 4

Der Ausschuß wählt aus seiner Mitte den Vorsitzenden und dessen Stellvertreter auf die Dauer von jeweils drei Jahren, wobei Wiederwahl möglich ist.

§ 5

Zur Wahrnehmung seiner Aufgaben bedient sich der Ausschuß der Ökumenischen Centrale in Frankfurt am Main, deren Leiter der Geschäftsführer des Ausschusses ist.

§ 6

Ort und Zeit der Sitzungen richten sich nach den gestellten Aufgaben. In der Regel finden zwei Sitzungen im Jahre statt. Die Tagungs- und Reisekosten trägt die Ökumenische Centrale, soweit nicht die beteiligten Kirchen diese für ihre Vertreter selbst übernehmen.

§ 7

Änderungen und Ergänzungen dieser Satzung bedürfen der Bestätigung durch die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland.

Die *Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland*, die ihre Basis derjenigen des ÖRK von Neu-Delhi anglich, veröffentlichte nach vierjähriger Arbeit ihre Thesen zum „Kirchenverständnis“:

THESEN DER ARBEITSGEMEINSCHAFT CHRISTLICHER KIRCHEN IN DEUTSCHLAND ZUM KIRCHENVERSTÄNDNIS

Die in der „Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland“ vertretenen Kirchen und Freikirchen haben in den Jahren 1957 bis 1961 sich bemüht, ihr Verhältnis zueinander klarer zu sehen und besser zu verstehen, indem sie sich die Frage stellten: „Wie sieht jede unserer Mitgliedskirchen sich selbst im Licht der Heiligen Schrift?“

Das Ergebnis der Referate wurde in Thesen zusammengefaßt, die in einem offenen, brüderlichen Gespräch immer wieder überprüft wurden, damit die gemeinsamen Überzeugungen möglichst klar zur Darstellung kommen und zugleich die Grenzen sichtbar werden, über die hinaus die Unterschiede nicht mehr zu verleugnen sind.

Obwohl das Neue Testament die entscheidenden Normen zu geben hatte, behielten die Differenzen zwischen katholischer und protestantischer Lehrtradition, besonders bezüglich „Überlieferungen“, „Einheit der Kirche“, „Amt“, „Sakrament“, ihr Gewicht,

ebenso die Unterschiede in der kirchlichen Struktur, indem Volkskirchen und Freikirchen das Gliedwerden in der Kirche sowie das Verhältnis zwischen Gemeinde und Kirche, Kirche und Staat verschieden sehen.

Und doch war es möglich, in folgenden 15 Punkten eine gemeinsame Auffassung zu ermitteln:

Wir sind einig in folgenden Punkten:

1. Das Neue Testament bietet kein verbindliches Modell für die Organisationsform der Kirche Jesu Christi. Wir sind aber gehalten, den gegenwärtigen Zustand der eigenen Kirche an der Wahrheit der neutestamentlichen Botschaft und an der Wirklichkeit der neutestamentlichen Gemeinde ständig zu prüfen und, wo es not tut, zu korrigieren.

2. Im Neuen Testament wird die Vielzahl der Gemeinden als die eine Gemeinde Jesu Christi gesehen. Es besteht jedoch keine äußerlich-rechtliche Organisierung der Ortsgemeinde in einer umfassenden Kirche. Man darf diesen Tatbestand nicht auf biblische Grundsätze und Normen zurückführen, sondern muß ihn von der urchristlichen Gemeindebildung her als ein Anfangsstadium verstehen.

3. Das Neue Testament verpflichtet uns, im Blick auf den einen Herrn, den einen Geist und den einen Leib und wegen des Zeugnisses zur Welt hin die Einheit der Kirche Jesu Christi in wahrnehmbarer Gestalt ernstlich zu suchen, ohne daß diese dabei jedoch die Form einer einheitlich verwalteten Universalkirche annehmen müßte.

4. Wie der erhöhte Christus, so ist auch sein Leib als Schöpfung im Heiligen Geist eine ewige Wirklichkeit, von der die Gemeinde als Volk Gottes ihren Ausgang nimmt und in der sie aufgehen wird, wenn aus der kämpfenden eine triumphierende geworden ist.

5. Die Gemeinde des Christus ist eine durch Gottes Wort und Geist gewirkte Gemeinschaft von Menschen, die an den gekreuzigten und auferstandenen Christus als ihren Herrn glauben und ihm nachfolgen.

6. Keine Kirche oder Gemeinschaft, wie sie auf Erden in Erscheinung tritt, kann von sich behaupten, eine „reine Gemeinde“ zu sein. Das endgültige Urteil darüber, wer wirklich lebendiges Glied am Leib Christi ist und wer nicht, steht niemandem auf Erden zu. Die neutestamentliche Ordnung, zu taufen, wo die Taufe begehrt wird, zeigt jedoch an, daß die Zugehörigkeit zur Gemeinde Bedingung und Grenze kennt.

7. Das Neue Testament weist uns an, mit uns selbst ins Gericht zu gehen und so am Tisch des Herrn Brot und Wein als Leib und Blut des Christus zu empfangen. Die darin uns vom Herrn geschenkte Vergebung und Heiligung läßt uns die Gemeinschaft mit ihm und untereinander finden und aufrechterhalten.

8. Wo in der Gemeinschaft der Getauften die Einladung zum Tisch des Herrn mißachtet wird, wird die vom Herrn gewollte Gestalt der Gemeinde als „Gemeinschaft der Heiligen“ entstellt.

9. Gemeinde des Christus ist nur da, wo über dem rein verkündigten Wort, dem recht verwalteten Sakrament und dem ordnungsgemäß geführten Amt Leben aus dem Geist Christi in der Gemeinde Raum gewinnt. Deshalb sind die Lebendigkeit der Glaubenden und die persönliche Verantwortung der Glieder vor Gott durch nichts ersetzbar.

10. Kirchen, Freikirchen und Gemeinschaften droht offenbar, je älter sie werden, die gleiche Gefahr einer einseitigen Entwicklung: vom Wagnis im Persönlichen zur Sicherung im Sachlichen, von der Unruhe in der Bewegung zur Verfestigung im Institutionellen, von der Erwartung im Charismatischen zur Regelung im Amtlichen. Deshalb bleibt für alle Kirchen, Freikirchen und Gemeinschaften die Frage offen, ob in ihrer Mitte Änderung oder gar Abbau des geschichtlich Gewordenen nötig und möglich ist, um Kräften der Erneuerung den Weg zu neuer Gestaltung frei zu machen.

11. Christus beruft Menschen zum Dienst am Evangelium und an der Gemeinde, rüstet sie mit natürlichen und geistlichen Gaben aus und gibt ihnen Vollmacht zu ihrem Dienst. Soweit dieser Dienst kirchlich geordnet ist, soll er das „allgemeine Priestertum der Gläubigen“ nicht hindern oder gar ersetzen, sondern ihm zur Entfaltung helfen.

12. Die Gemeinde muß jedem Glied die Möglichkeit geben, die ihm vom Herrn geschenkten Gaben zur Auferbauung des Leibes Christi anzuwenden. Die Mannigfaltigkeit der Gaben entspricht dem mannigfaltigen Dienst für die Gemeinde. Je größer die Gabe oder je höher die Vollmacht, desto stärker ist die Verpflichtung zur demütigen Unterordnung und zum hingebenden Dienst.

13. Die Gemeinde Jesu Christi ist nicht von der Welt, aber in der Welt und für die Welt. Darum gehört beides zu ihrer Existenz: der Kampf gegen die Verweltlichung, also Gemeindezucht, und Zeugnis an die Welt, also Mission. Wieweit ihr beides miteinander möglich wird und wie eins dem anderen dient, ist abhängig von ihrer geistlichen Kraft.

14. Jedes kirchliche Gebilde muß, wenn es in der Öffentlichkeit bestehen soll, sich der rechtlichen Formen und Mittel bedienen, wie sie von Staat und Gesellschaft gewährt werden. Damit erwächst jedoch der Gemeinde Jesu die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß der Geist der Liebe und der Geduld genügend Raum hat. Vor allem muß sie sich hüten, zur Erfüllung ihres Auftrages sich weltlicher Macht zu bedienen. Sie hat ihrem Herrn zu folgen und das Kreuz ihm nachzutragen.

15. Die Gemeinde Jesu Christi erwartet den wiederkommenden Herrn und das Offenbarwerden seiner Herrlichkeit. Sie lebt dieser Hoffnung nicht nur für sich und für das Volk des Alten Bundes, sondern auch für die Welt. Nur so kann und darf sie den Christus als den bezeugen, der ein Heiland aller Menschen ist.

(Vgl. dazu die kritischen Stellungnahmen in „Ök. Rundschau“, Heft 4/1962, S. 273 ff.)

Für die Kirchen und Freikirchen in der DDR wurde von der Arbeitsgemeinschaft eine dahingehende Regelung getroffen, daß ihre Vertreter unter Vorsitz von Bischof D. Jänicke (Magdeburg) zu besonderen Sitzungen zusammentreten, um gemeinsame ökumenische Aufgaben in der DDR zu erörtern und zu erfüllen. Zur wissenschaftlichen Bearbeitung ökumenischer und missionarischer Fragen wurde vom „Ökumenisch-Missionarischen Rat“ der EKU-Kirchen in der DDR ein „Ökumenisches Institut“ in Berlin gegründet, dessen Leitung in den Händen von Pastor Johannes Althausen liegt.

Als ein Zeichen wachsender ökumenischer Aufgeschlossenheit in den Gemeinden darf wohl auch die Beteiligung an der *Ökumenischen Gebetswoche* angesehen werden, die nach einer Übereinkunft mit der Evangelischen Allianz nunmehr in Deutschland in der Woche vor Pfingsten abgehalten wird (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 385 f.). Nachdem 1961 etwa 32 000 Gebetshandreichungen angefordert worden waren, stieg diese Zahl 1962 auf 43 000.

Während die Ökumenische Gebetswoche sich aber trotz offizieller Förderung durch fast alle Landes- und auch einige Freikirchen nur verhältnismäßig langsam durchsetzt, hat in praktischer Hinsicht die *Ökumenische Diakonie* bereits die ökumenische Verantwortung der Gemeinden zu wecken verstanden. Am 2. Dezember 1962 wurde die 4. Sammlung der Aktion „Brot für die Welt“ mit einer Großkundgebung in der Nürnberger Messehalle eingeleitet. Die bisherigen drei Sammlungen hatten seit 1959 insgesamt 58,79 Millionen DM erbracht.

Als eine Aufgabe ökumenischen Ausmaßes erweist sich auch die *Betreuung ausländischer Gastarbeiter* in der Bundesrepublik. Hier übt das Kirchliche Außenamt der EKD in Zusammenarbeit mit den betreffenden Heimatkirchen und dem ÖRK einerseits sowie den zuständigen Stellen der Verwaltung und der Wirtschaft andererseits schon lange einen wichtigen Dienst der Vermittlung und der Koordination aus (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1958, S. 372).

Zu den benachbarten Kirchen wurden wiederum durch Konventstreffen Beziehungen gepflegt. Der *Nordisch-Deutsche Kirchenkonvent* behandelte vom 22. bis 25. Mai 1962 in Erfurt die Themen: Taufe, Abendmahlsgemeinschaft und Auferstehung und vom 6. bis 9. Oktober in Skaade bei Aarhus (Dänemark) das Gesamtthema „Die dienende Kirche“. Der *Deutsch-Französische Bruderrat* hielt neben einer Sitzung in Speyer am 2. November 1962 eine größere Tagung vom 3. bis 7. Mai 1962 in Bièvres (Frankreich) ab, die sich mit der Gesamtthematik „Protestantismus und Katholizismus in Frankreich und Deutschland im Jahre 1962“ beschäftigte.

9. VON PERSONEN

Unter den Heimgegangenen des Jahres 1962 ist an erster Stelle Prof. Dr. *Paul Devanandan* zu nennen, der am 10. 8. in der nordindischen Stadt Dehra Dun im Alter von 61 Jahren starb. Auf der Weltkirchenkonferenz von Neu-Delhi hatte er eines der Hauptreferate gehalten und galt als einer der bedeutendsten Vorkämpfer und geistigen Führer der ökumenischen Bewegung in Indien. In der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung hatte sich der im Alter von 76 Jahren heimgeworfene britische Methodist Dr. *R. Newton Flew*, ein enger Mitarbeiter des damaligen Erzbischofs von Canterbury, Dr. William Temple, einen Namen gemacht. Er war Mitglied und später Vizepräsident des Edinburgher Fortsetzungsausschusses und von 1937 bis 1952 Vorsitzender der Kommission für das Wesen der Kirche. Einen ihrer früheren Präsidenten (1952 bis 1954) verlor der ÖRK mit dem im Alter von 78 Jahren in London verstorbenen Erzbischof *Athenagoras*, Metropolit von Thyateira und Exarch des Ökumenischen Patriarchats für Mittel- und Westeuropa. Im Alter von 72 Jahren starb der auch ökumenisch bekannt gewordene frühere Bischof der lutherischen Kirche in Polen, Prof. Dr. *Jan Szeruda* (Warschau).

In Deutschland zählte der am 3. 4. im Alter von 62 Jahren heimgeworfene Propst i. R. D. Dr. *Hans Böhm* zu den früher führenden Persönlichkeiten in der Ökumene. Auch der Göttinger Pastor *Bruno Benfey*, der am 28. 6. im Alter von 71 Jahren starb, gehörte zu den ältesten und bis zuletzt aktiven ökumenischen Mitarbeitern in den deutschen Kirchen.

Unter den ökumenischen Jubilaren des Jahres 1962 befindet sich Kirchenpräsident D. *Martin Niemöller*, seit Neu-Delhi einer der Präsidenten des ÖRK, der am 14. 1. siebzig Jahre alt wurde. Am 7. 2. konnte D. *Adolf Keller*, einer der ältesten Pioniere der ökumenischen Bewegung, in Compton (Kalifornien) seinen 90. Geburtstag begehen. Prof. *Reinhold Niebuhr* (New York), einer der ökumenisch einflußreichsten Theologen der Gegenwart, wurde am 21. 6. siebzig Jahre alt. Das Oberhaupt der Russischen Orthodoxen Kirche, Patriarch *Alexius*, vollendete am 9. 11. das 85. Lebensjahr.

Innerhalb des Mitarbeiterstabes des ÖRK erfolgten einige personelle Veränderungen, von denen die wichtigsten genannt seien: Der auch in Deutschland durch seine jahrelange Tätigkeit wohlbekannte und geschätzte Mitarbeiter der Abteilung für Zwischenkirchliche Hilfe, Flüchtlings- und Weltdienst, Rev. *Raymond E. Maxwell*, schied am 1. 4. 1962 aus, um als Beigeordneter Exekutivsekre-

tär für den ÖRK in die Vereinigten Staaten zu gehen. Zu seinem Nachfolger wurde Mr. *Christopher King* (Kirche von England) ernannt, der auch den Vorsitz in der Ökumenischen Kommission zur Betreuung orthodoxer Priester in der Bundesrepublik übernahm. Zum ersten Afrikasekretär in der Abteilung für Zwischenkirchliche Hilfe, Flüchtlings- und Weltdienst wurde der südafrikanische Jurist und Pädagoge Dr. *Zachariaiah K. Matthews* berufen. Die Leitung der Abteilung für Ökumenische Aktivität und die damit verbundene Stellung eines Beigeordneten Generalsekretärs übernahm in der Nachfolge des ausgeschiedenen Rev. *Francis House Pater Paul Verghese* von der Syrischen Orthodoxen Kirche des Ostens (Indien). Der Rundfunk- und Fernseharbeit im ÖRK soll sich künftig Pastor *Michael de Vries* von der Lutherischen Kirche der Niederlande annehmen. Der Beigeordnete Direktor der Ökumenischen Hochschule in Bossey, Dr. *Nikos A. Nissiotis*, wurde zum ordentlichen Professor der Hochschule ernannt. Erzpriester *Vitali Borovoj* wurde vom Moskauer Patriarchat mit dessen vorläufiger Vertretung beim ÖRK beauftragt. Der Generalsekretär des Weltbundes der CVJM, Dr. *Paul M. Limbert*, legte nach zehnjähriger Tätigkeit sein Amt in die Hände des Schweden *Frederik Franklin*.

In Deutschland berief der Deutsche Evangelische Missions-Rat Hauptpastor Dr. *H. H. Harms* (Hamburg) zu seinem neuen Vorsitzenden. Schließlich sei noch erwähnt, daß der bisher in Berlin-Karlshorst residierende Exarch des Moskauer Patriarchats der Russischen Orthodoxen Kirche, Erzbischof *Joann Wendland*, von Patriarch Alexius zum Erzbischof der Alëuten und Nordamerikas berufen wurde, um mit dem Sitz in New York das Exarchat von Nord- und Südamerika zu übernehmen. An seine Stelle trat *Sergius*, Erzbischof von Perm und Solikamski.

Die Orthodoxe Kirche des Ostens*

Von Hildegard Schaeder¹

Das wichtigste Ereignis der Berichtsjahre 1957 bis 1962 in der orthodoxen Welt war – vom ökumenischen Gesichtspunkt gesehen – der Beitritt von vier orthodoxen Kirchen aus dem Sowjetbereich zu dem Ökumenischen Rat der Kirchen am 20. November 1961 und weiterer osteuropäischer Kirchen im August 1962. Das wurde eingeleitet durch die erste offizielle Begegnung von Vertretern des Ökumenischen Rates (ÖRK) und der Russischen Orthodoxen Kirche (ROK) in Utrecht, Juli 1958 (Kirchl. Jahrbuch 1958, S. 333 ff.). Zwischen diesen beiden Grenzpunkten der Entwicklung – Utrecht 1958 und Neu-Delhi 1961 – liegt eine in mehreren Akten vollzogene innerorthodoxe Sammlung, die als Voraussetzung für jenen Schritt von Neu-Delhi zu gelten hat. Die Etappen dieser Sammlung sind – bereits als Auftakt zu Utrecht – die Orthodoxe Kirchenkonferenz von Moskau, Mai 1958; die Orientreisen der Patriarchen: von Serbien, Ostern 1959; von Konstantinopel, November/Dezember 1959; von Moskau November/Dezember 1960; die Panorthodoxe Kirchenkonferenz von Rhodos, September 1961. Der hiermit skizzierten Gesamtentwicklung sei vorangestellt eine Statistik der orthodoxen Kirchen heute, die auf wesentlich festerem Boden steht als noch vor einigen Jahren (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1949, S. 298, und 1956, S. 257), und eine Gesamtübersicht über die verschiedenen Formen des Verhältnisses von Kirche, Staat und Gesellschaft in der orthodoxen Welt heute. Diese Probleme sind angesichts der mit Neu-Delhi begonnenen intensiven Zusammenarbeit der evangelischen und der orthodoxen Christenheit aus West und Ost von gesteigerter Bedeutung. Gleichzeitig mit der orthodox-evangelischen Annäherung sind schließlich die wechselvollen Beziehungen zwischen Orthodoxie und Rom in eine neue positivere Phase eingetreten. Das fand seinen praktischen Ausdruck in der Entsendung von russischen orthodoxen Beobachtern zum Vatikanum II, Oktober 1962.

1. STATISTIK

Die rund 800 Millionen Christen heute setzen sich zusammen aus etwa 430 Millionen römisch-katholischer Christen, etwa 220 Millionen evangelischer Christen mit Einschluß der Anglikaner und etwa 150 Millionen getaufter orthodoxer Christen. Die Orthodoxen bilden also ein knappes Fünftel der gesamten Christenheit. Die überwiegende Mehrheit der evangelischen und orthodoxen Kirchen wurden auf der III. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Neu-Delhi, 20. November 1961, zu gemeinsamer praktischer und theologischer

* Herrn *Harald von Rautenfeld*, Loccum, Leiter der Ostkirchen-Tagungen der Evangelischen Akademien Hermannsburg und Loccum/Hannover 1948–1963, zum 70. Geburtstag am 23. September 1963, in herzlicher Verehrung und Dankbarkeit gewidmet.

1. Vgl. meine Berichte in Kirchl. Jahrbuch 1949 und 1956. Ferner die Berichte von *Hansfried Krüger*: Die Ökumenische Bewegung, in: Kirchl. Jahrbuch 1958, 1959 und 1961.

Arbeit zusammengeschlossen im Sinne der in Christus vorgegebenen Einheit der ganzen Christenheit und mit einer grundsätzlichen Offenheit auch für die römisch-katholische Kirche, aber unter gemeinsamen sowohl evangelischen wie orthodoxen, klar formulierten Vorbehalten gegenüber Rom. Weiterhin erfolgte auf der Zentral-Ausschußsitzung des Ökumenischen Rates der Kirchen im August 1962 die Aufnahme der Georgischen Orthodoxen Kirche und der Armenischen Kirche zusammen mit drei protestantischen Denominationen der UdSSR: dem Allunionsverband der Evangeliumschristen-Baptisten und den Evangelisch-Lutherischen Kirchen von Lettland und Estland, für deren Aufnahme sich unter anderem die Delegierten der Russischen Orthodoxen Kirche einsetzten. Nun steht nur noch die Serbische Kirche als einzige der 15 selbständigen orthodoxen Kirchen außerhalb der ökumenischen Gemeinschaft. Ebenfalls gehört dem Ökumenischen Rat die Mehrheit der etwa 10 bis 15 Millionen Glieder der alten orientalischen Nationalkirchen an – vor dem Eintritt der Armenier (4½ Millionen, davon 1½ Millionen außerhalb der UdSSR) bereits die Syrer und Kopten: Nestorianer und Monophysiten.

Von den rund 150 Millionen orthodoxer Christen leben heute etwa 140 Millionen, das heißt über 90% aller getauften Orthodoxen, im Sowjetbereich (wie Professor *Jan Meyendorff*, St. Vladimir's Academy, New York, mit Recht ausführte; seine lesenswerte geschichtlich-dogmatische Einführung „L'Église orthodoxe hier et aujourd'hui“, Paris 1960, dt. 1963). Außerhalb des osteuropäischen Bereiches leben die etwa 12 Millionen orthodoxer Griechen und Araber. Nämlich in den vier alten Patriarchaten – das ist Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien, Jerusalem – und auf Cypern insgesamt 1,5 Millionen orthodoxer Christen; in Griechenland 7,5 Millionen; in der Diaspora, hauptsächlich USA, aber auch auf allen anderen Kontinenten zusammen etwa 2 Millionen, neben etwa 1,5 Millionen slawischer Orthodoxer in der Diaspora.

Die angegebene Gesamtzahl orthodoxer getaufter Christen: 150 Millionen, scheint nach griechischen orthodoxen Zeugnissen eher zu niedrig als zu hoch gegriffen. Der Erzbischof *Athenagoras*, Exarch des Patriarchats Konstantinopel für Westeuropa, sagte 1952 in Lund: „Ich stehe hier für 200 Millionen Orthodoxe.“ Professor *Alivisatos*, Athen, gab im Weltkirchenlexikon (Stuttgart 1960, S. 1087) als Gesamtzahl „über 180 Millionen“ an; eine Beirut orthodoxe Zeitschrift nannte die Zahl 160 Millionen. Während in der Orthodoxen Kirche von Hellas die Bevölkerungszahl und die Zahl der orthodoxen Christen: rund 7,5 Millionen, sich nahezu decken, die vorderorientalischen Patriarchate dagegen verschwindende Minoritäten bilden, bewegt sich der Prozentsatz der getauften Orthodoxen auf dem Balkan um 90% der Bevölkerung – soweit diese nicht anderen Religionen, insbesondere dem Katholizismus und dem Islam, angehört: Patriarchat Serbien 7 Millionen; Patriarchat Rumänien 13 Millionen; Patriarchat Bulgarien 5 967 922 getaufte Orthodoxe. Die beiden letzten Zahlen wurden dem Ökumenischen Rat im November 1961 offiziell mitgeteilt. Außer den aufgeführten vier alten orientalischen und den fünf osteuropäischen Patriarchaten – eingerechnet Georgien – gibt es die selbständigen/autokephalen Orthodoxen Kirchen von Cypern, Hellas und – mit 250 000 bis 450 000 Gläubigen – von Albanien, Polen, Tschechoslowakei; die kleine Orthodoxe Kirche von Finnland – etwa 70 000 Glieder – hat sich der Jurisdiktion des Patriarchats Konstantinopel unterstellt.

Das Patriarchat Moskau veröffentlicht keine offiziellen Statistiken. Im Jahre 1954 gab *Henry Shapiro*, langjähriger Reporter in Moskau für New York Herald, in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung die Zahl der getauften russischen Kinder mit 80% der Bevölkerung an. Heute schätzen maßgebende Organe aller Konfessionen wie die Katholische Herder-Korrespondenz, der Altkirchliche Informationsdienst, das Beiruter Orthodoxe „Bulletin“, auch zum Beispiel der russische orthodoxe Professor *J. Meyendorff*, New York, und der katholische Konfessionskundler *K. Algermissen*, Hildesheim, die Zahl der dem Patriarchat Moskau angehörenden getauften Christen auf 90 bis 100 Millionen. Im März 1963 nannte Erzbischof *Nikodim*, Leiter des Außenamtes der ROK, „30 bis 50 Millionen Abendmahlsteilnehmer“ (epd 1963, 29. 3.). Dazu kommen noch – wie es heißt – 20 Millionen Glieder orthodoxer Freikirchen, insbesondere die sogenannten Altgläubigen.

Die Glaubensstreuung der russischen Bevölkerung wird durch zwei objektive Zeugnisse bestätigt: Unter schärfstem antireligiösem Druck meldeten sich bei der einzigen sowjetischen Konfessionsbefragung von 1937 zwei Drittel der Sowjetrussen als „gläubig“. Im Frauen-KZ Ravensbrück gaben in den Jahren 1943 bis 1945 in einer ebenfalls eindeutig christentumsfeindlichen Umgebung einige Tausend russische und ukrainische Ostarbeiterinnen und Rotarmistinnen, überwiegend jüngeren Alters, fast ausnahmslos als Konfession an: orthodox; im benachbarten Männerlager bekannten sich 50% der sowjetischen Häftlinge als orthodox (meine persönliche Erfahrung als Häftlingsschreiberin). Das gleiche Ergebnis, abgerundet: 50% der Männer und 100% der Frauen aus der Sowjetunion erklärten sich laut Befund der Restkarteien der ehemaligen Konzentrationslager in der britisch verwalteten Zone als orthodox, so gab der von der britischen Militärverwaltung Beauftragte, *Nemirow*, an.

Die Zahl der orthodoxen Kirchen bzw. Gemeinden und der Priester wurde in der Sowjetunion zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg buchstäblich dezimiert; in den letzten 25 Jahren erreichten sie wieder etwa die Hälfte der vorrevolutionären Zeit: 1914: 54 000 Kirchen, 1941: 4 000, 1961: 20 000; ebenso für 1963 Erzbischof *Nikodim* (s. o.), 1914: 57 000 Priester, 1941: 6 000, 1961: 30 000.

Die Zahl der Klöster ist von 1,5 Tausend über Null auf 69 im Jahre 1960, 40 im Jahre 1961 und inzwischen wohl weiter abgesunken. Von den vier Geistlichen Akademien zur Ausbildung der höheren Priesterschaft in der Zarenzeit sind zwei nach dem Zweiten Weltkrieg wieder eröffnet: die Priesterseminare sind, nach der Stilllegung von 1928 bis 1944, heute mehr als dezimiert, es bestanden 1960 acht, heute fünf. Nach Angabe von Erzbischof *Nikodim* studieren 1963 240 Studenten an der Geistlichen Akademie Moskau, etwas weniger an der Akademie Leningrad; diese versende außerdem Fernkurse an 300 Studenten (öpd 1963, März; über das theologische Fernstudium: Stimme der Orthodoxie [StO] 1963, I, 46 f.; über die Kandidaten-Dissertationen 1961/62: StO, 1963, III, 31 bis 36). – Die reichlich 40 000 kirchlichen Schulen verschiedener Art der Zarenzeit sind vollkommen aufgehoben.

In Moskau gab es 1961 etwa 50 orthodoxe Kirchen für 7 Millionen Einwohner; von ihnen fassen zwei Kirchen 3000 Menschen, eine 4000, eine 5000, eine 4000 bis 5000. In Leningrad, Kiew und Odessa waren die Proportionen in den

50er Jahren zum Teil günstiger: 14/4 Millionen, 26/1 Millionen, 27/0,6 Millionen. Im Jahre 1960/61 wurden – nach guten Zeugnissen – 1500 Kirchen geschlossen, insbesondere im Südwesten der Sowjetunion, davon wurden auch Kiew und Odessa besonders betroffen. Die Lage soll sich inzwischen „stabilisiert haben“ (Erzbischof *Nikodim*, März 1963).

Zu den wenigen christlich-orthodoxen Publikationen in der UdSSR seit dem Zweiten Weltkrieg gehört die monatlich erscheinende „Zeitschrift des Moskauer Patriarchats“, etwa 70 S., Auflage 25 000 bis 35 000; ein Bibeldruck 1956, Auflage 75 000; ein jährlicher Kirchenkalender; einige liturgische Handbücher für die Priester; sowie die gesammelten Ansprachen und Sendschreiben des Patriarchen *Alexius*, 3 Bände, und seines Stellvertreters, des Metropoliten *Nikolaus* († 1961), ebenfalls 3 Bände. Im Jahre 1958 erschien in russischer, englischer, französischer, deutscher und arabischer Sprache eine offizielle Selbstdarstellung des Patriarchats Moskau, welche über den Aufbau, die Arbeit des Patriarchats und sein Verhältnis zum Staat informiert (244 S., illustriert).

Ein theologisches Jahrbuch des Patriarchats Moskau begann zu erscheinen, „Theologische Arbeiten“ (russisch), Moskau 1959 und 1961. Es enthält liturgiegeschichtliche und kirchengeschichtliche Arbeiten, unter anderem von den auch im Ausland bekannten Professoren N. *Uspenski* und S. *Troizki*.

Einige größere theologische Arbeiten und zahlreiche Kandidatenarbeiten sind maschinenschriftlich in den Geistlichen Akademien Moskau und Leningrad deponiert.

Etwas günstiger lagen zum Teil die statistischen Verhältnisse in Rumänien, in der zweitgrößten orthodoxen Kirche Osteuropas. Der offiziellen Selbstdarstellung dieser Kirche „Die Rumänische Orthodoxe Kirche“ (deutsch, französisch, englisch; Verlag des Orthodoxen Instituts für Bibel und Mission), Bukarest 1962 (104 S., illustriert), entnehmen wir folgende Angaben: Während die offizielle statistische Mitteilung des Patriarchen *Justinian* vom Jahre 1955 von „über 12 000 Pfarrern“ sprach, sind es nach der Selbstdarstellung des Patriarchats von 1962 nur noch 9 000 Pfarrer. Die Zahl der orthodoxen Klöster in Rumänien gab *Justinian* 1955 mit 200 an; für 1962 werden – nach inzwischen erfolgten Schließungen – keine Zahlen genannt, aber Fotos stellen die Restauration einiger wichtiger Klöster in den vergangenen Jahren zur Schau. Die Verbindung von Gebet, Gottesdienst und achtstündigem Arbeitstag gilt für alle Klöster. An den großen Wallfahrtsstätten sollen sich nach wie vor Tausende zu den hohen Festen zusammenfinden. Im Jahre 1955 wurden zum erstenmal in der Geschichte der Rumänischen Kirche sieben Heilige rumänischer Nationalität aus dem 16. bis 17. Jahrhundert kanonisiert. Aber seither ist auch die Zahl der Pfarrgemeinden von „über 10 000“ auf 8 568 herabgesunken: doch bestehen in Bukarest allein auch heute 228 Pfarrkirchen mit 399 Geistlichen und 11 Diakonen. Im Unterschied zu der Neufassung der russischen orthodoxen Gemeindeordnung von 1961 (vgl. unten S. 343) ist in Rumänien auch heute der Pfarrer als Gemeindevorstand zugleich Leiter der Gemeindeorgane für die wirtschaftliche und Vermögensverwaltung der Gemeinde. – Das Rumänische Patriarchat veröffentlicht durch das Bukarester „Bibel- und Missionsinstitut“ drei Zeitschriften für Klerus und Gemeinde in zusammen 150 000 Exemplaren; dazu kommen fünf Metropolitan-Zeitschriften. „Die periodischen Publikationen der Rumänischen Orthodoxen

Kirche insgesamt umfassen jährlich über 7500 Seiten in nahezu 230 000 Exemplaren.“ Außer einem halben Dutzend von Kompendien der wichtigsten theologischen Disziplinen für die Priesterausbildung, die im letzten Jahrzehnt planmäßig herausgegeben wurden, sind eine Reihe von Gottesdienst- und Predigtbüchern erschienen. Das Mitglied des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates, Metropolit *Justin* von der Moldau, übersetzte 1955 – damals Professor für Neues Testament in Bukarest – die grundlegende orthodoxe Symbolik von *H. Andrusos* aus dem Griechischen ins Rumänische².

Die folgende statistische Tabelle über die Gesamtothodoxie ist auf Grund von Informationen aus allen drei Konfessionen zusammengestellt, welche ein recht einheitliches Bild ergeben:

STATISTIK 1961

Orthodoxe Kirchen

Quellen:

Abkürzungen:

Ökumenischer Pressedienst, Genf 1961, 23. 11., S. 11	öp
Altkatholischer Internationaler Informationsdienst, Nordhalden/Konstanz, 1961, 10. 6., S. 7 ff. (wieder abgedruckt in: Altkathol. Jahrbuch 1962, Bischöfliche Kanzlei Bonn, Gregor-Mendel-Str. 25)	AKID
„Zoe“, Athen 1961, Bd. 51; vgl. „Kyrios“, Berlin 1961 II, S. 126 f.	Zoe
J. Meyendorff, <i>L'eglise Orthodoxe hier et aujourd'hui</i> , Editions du Seuil, Paris 1960, S. 125 ff. und 187	Mey.
„Pravoslavni misionar“, Belgrad 1960 II; vgl. Ostkirchl. Informationsdienst, Hannover 1960, 3. 10.	Prav.
Orthodoxie heute in Rumänien und Jugoslawien von F. Popan und C. Drašković; Herder/Wien 1960, bes. S. 9 und 156	Pop. bzw. Drask.
Herder-Korrespondenz, Freiburg/Br. 1959, soziographische Beilage Nr. 16	HK
World Christian Handbook, London 1957, S. 162 f.	Handb.
Bulletin d'Orientations Oecuméniques, Beirut 1956, Jan., S. 24 f.; vgl. Kirchl. Jahrbuch der EKD 1956, Gütersloh 1957, S. 257	Beirut

Gesamtzahl der getauften orthodoxen Christen:

200 Millionen:	Erzbischof Athenagoras, London, Lund 1952; KJb 1956, S. 298
über 180 Millionen:	Prof. Alivisatos, Athen, Weltkirchenlexikon, Stuttgart 1960, S. 1087
etwa 160 Millionen:	Beirut
etwa 150 Millionen:	P. Blake, Life International, New York 1959, 23. 11., S. 66
etwa 130 Millionen:	HK
etwa 100 Millionen:	<i>praktizierende Christen; Getaufte „viel mehr“: Mey.</i>

2. Vgl. über die „Rumänische Orthodoxe Kirche“ auch meinen Artikel anlässlich des 15jährigen Amtsjubiläums des Patriarchen *Justinian*, 6. 6. 1963, in „Kirche in der Zeit“, Düsseldorf, 1963, Juni.

Autokephale Kirchen	Getaufte	Bischöfe	Bis- tümer	Metro- polen	Klöster	Ge- meinden	Priester	Quelle
I. <i>Patr. Konstan- tinopel</i>	2 630 000							AKID
Türkei	103 000		5					AKID
Dodekanes	170 000		4					AKID
Athos (Mönche)	2 000				20 (Hpt.-)			AKID
Erzb. W.- u. Mitt.- Europa u. Russ.								
Exarchat W.-Europa	300 000							AKID
Erzb. N.- u. S.- Amerika	1 400 000 1 000 000							AKID Zoe
Erzb. Australien u. Neuseeland	120 000							AKID
Kirche v. Kreta (halbautonom)	460 000		8					AKID
Finn. Orthodoxe Kirche	75 000 71 000					30	40	AKID Handb.
II. <i>Patr. Alexandrien</i>	150 000			12			130	AKID
	120 000							Prav.
Ägypten knapp	200 000							Mey.
	89 062							Handb.
Afrika (m. Ägypten)	160 000							Zoe
III. <i>Patr. Antiochien</i>	550 000						über	
	290 000			10	20		500	AKID
	400 000						430	Prav.
Syrien über	250 000				6			Mey.
Libanon	160 000				6			AKID
Syrien u. Libanon								AKID
ungefähr	300 000							Mey.
Irak und Iran	30 000				1			AKID
Türkei	weitere				3			AKID
Erzb. Nordamerika	110 000							AKID
	75 000							Mey.
Südamerika	weitere							AKID
Irak u.								Mey.
Amerika über	100 000							Prav.
IV. <i>Patr. Jerusalem</i>	52 000		3				120	AKID
ungefähr	50 000							Mey.
	100 000		4		46		120	Prav.
Israel	17 000							AKID
Jordanien	35 000							AKID
Israel	40 000							Zoe
Jordanien	10 000							Zoe
Erzb. Sinai (Sitz in Kairo)								AKID
V. <i>Patr. Moskau</i>	90 000 000	73	73			20 000	30 000	AKID
(s. auch S. 338)		mit						
mit Ukraine	(25 000 000)	Ausl. (20)				(5 000	7 500)	AKID
Praktizierende								
wahrschl. über	50 000 000							Mey.

Autokephale Kirchen	Getaufte	Bischöfe	Bis-tümer	Metro-polien	Klöster	Ge-meinden	Priester	Quelle
Getaufte weit mehr	100 000 000							Prav. Zoe
wahrscheinl.	95 000 000							H K
über	90 000 000							Handb.
dazu Orth. Frei-kirchen/Raskol	100 000 000							Beirut
<i>Chin. Orth. Kir. auton.</i>	20 000 000							Beirut
unter Moskau	30 000	2						Beirut
<i>Russ. Orth.</i>	1 200 000							AKID
<i>Griech.-Kath. Kir. v. Amerika</i>	750 000							Chr.*
<i>Japan</i>	35 000							AK
<i>Russ. Orth. Ausl. Kir. (Jordanville)</i>	300 000	23						Handb.
Amerika M.- u. W.-Europa, Australien, Neu-seeland								AKID
davon in USA	55 000							
<i>Ukrain. Orth. Kirche von Ame-rika (unter Patr. Kpl.)</i>	50 000					50	35	Handb.
<i>Ukrain. Autok. Orth. Auslands- kirche</i> über	200 000			3		ca. 500		AKID
VI. <i>Katholikat Georgien/UdSSR</i>	2 250 000		15					AKID
1917: 100%	(2 500 000)	Einwohner)						
	2 000 000		15					Mey.
	2 500 000		4					Beirut, Zoe
VII. <i>Patr. Serbien</i>	7 500 000	23	25			2 400	2 000	AKID
1950	7 500 000					(ca. 2 864	31 010)	Mey.
	8 000 000		25				17 060	Drask.
	8 018 700	(495	Mönche und Nonnen =				2 300	Zoe
über	7 000 000	(704	M/N)	24	143		1 482	Handb.
<i>Makedon. Orth. Kirche</i>								Prav.
autokeph. unter Serbien		3	3			210	212	AKID
VIII. <i>Patr. Rumänien</i>	13 000 000							öpd
	14 000 000		12			10 000	12 000	AKID
1955 Statistik	14 000 000	(7 000	M/N)	12	200	über	über	Popan
<i>Patr. Justinian</i>						10 000	12 000	S. 9

* „Christianity today“, New York 1961, 22. 12., S. 4.

Autokephale Kirchen	Getaufte	Bischöfe	Bis-tümer	Metro-polien	Klöster	Ge-meinden	Priester	Quelle
	14 000 000				über	10 000	10 700	Zoe
	13 670 000							Handb.
		(4 151	M/N)		182			Prav.
IX. Patr. Bulgarien	5 967 922							öpd
	6 000 000		10				2 800	AKID
(1940	6 000 000					2 742	2 381)	Mey.
	6 000 000					2 800	2 250	Zoe
	5 500 000	(521	M/N)		117	3 500	2 263	Prav.
X. Kirche von Griechenland	7 500 000		66			7 800	7 000	AKID
	8 000 000		66			7 800	7 500	Zoe
	7 472 559					ca.		Handb.
	7 000 000	(2 749	M)		286	7 000		Prav.
XI. Kirche von Cypren	420 000		4				685	AKID
	400 000		4				685	Zoe
	361 199							Handb.
	290 000							Prav.
XII. Kirche von Albanien (1944)	250 000		4				200	AKID
	212 233							Handb.
	210 000							Mey.
XIII. Kirche von Polen	400 000							öpd
	450 000		4			180		AKID
ungefähr	350 000					ca. 160		Mey.
	430 000							Handb.
	350 000							Beirut
XIV. Kirche der CSR mindestens	400 000		4			1 000	314	AKID
	350 000							Mey.
	300 000		4					Zoe
	200 000		4					Handb.
	150 000							Beirut

Alte Orientalische Nationalkirchen

I. Armen. Gregorian.

Kirche über	3 000 000							AKID
UdSSR	2 500 000							AKID
Iran	100 000							AKID
Syrien u. Libanon	100 000							AKID
Ägypten	200 000							AKID
Türkei	40 000							AKID
Amerika über	100 000							AKID
insgesamt	3 000 000							Beirut

II. Syr. Orth. Jakob.

Patriarchat	700 000	16						AKID
Antiochien	120 000							Beirut
in: Syrien, Libanon, Irak, Ost-türkei u. Amerika	700 000							AKID

Autokephale Kirchen	Getaufte	Bischöfe	Bis-tümer	Metro-polien	Klöster	Ge-meinden	Priester	Quelle
III. <i>Syr. Orth. Malabar-Kirche</i> Südindien	800 000 950 000	13				1 000	700	AKID Beirut
IV. <i>Kopt. Orth. Patr. Alexandrien</i>	3 000 000		22				3 000	AKID
Ägypten	1 186 353		17					Handb.
Afrika u. Jerus.			5					Handb.
insgesamt	2 000 000		5					Beirut
V. <i>Äthiopien</i>	8 000 000 3 500 000 4 000 000	20					100 000 (SO)	AKID Handb. Beirut
VI. <i>Kirche d. Ostens u. d. Assyrier</i> (Assyr. Nestorian. Kirche) in: Irak, Syrien, Iran, UdSSR, Ägypten u. Amerika	80 000 (25 000)							AKID AKID AKID

Patriarchat Moskau (vgl. auch oben S. 335)

Quellen: Wenn nichts vermerkt: für 1914 bis 1960 Mey. (vgl. S. 334), S. 134 f.

Für 1961 Patr. = Memorandum des Patr. Moskau 11. 4. 61; Informationen aus der Orthod. Kirche, Frankfurt a. M. 1961, Nr. 1 = Junge Kirche 1961, IX, 578.

Sh. = *H. Shapiro*, Frankfurter Allgemeine Zeitung 1954, und New York Herald 1953, 28. 1.

H. = Bericht *G. Heinemann* und *H. Schaefer* 1954 in: Kirchl. Jahrbuch 1956, Gütersloh 1957, S. 276 ff.

Stud. = Bote der Christl. Russ. Studentenbewegung, Paris u. New York 1961, II.

	1914	1941	1947	1952	1954	1960	1961	Quelle
Getaufte: (in Millionen, vgl. auch S. 335)	98½	(falls deren Kinder getauft:)				130	— 140	Mey.
Kirchen bzw. Gemeinden	54 457 54 000	4 255 4 225	22 000 bis 25 000	20 000		20 000	20 000	Sh. H.
Kapellen	25 593		3 500					
Priester	57 105	5 665	33 000		50 000	30 000	30 000	
Klöster	1 498	38	80		H	69	40	
Geistl. Akademien	4	—	2		2	2	2	
Seminare	57 80	— —	8 8		8		6/5	Sh.
Priest.-Kandidaten				1 600				

	1914	1941	1947	1952	1954	1960	1961	Quelle
Fern-Kursisten				500 bis 600				Sh.
Kirchl. Schulen versch. Art	40 150	—	—	—	—	—	—	Sh.
<i>Stadtkirchen/Einwohner (in Millionen)</i>								
Moskau (davon fassen 2 Kirchen 3000 Menschen, 1/4000, 1/5000, 1/4000 bis 6000)					55/7		über 40/7	Sh. u. H. Stud.
Leningrad					14/4			H.
Kiew					26/1			H.
Odessa					27/0,6			H.
<i>Publikationen, u. a.</i>								
Bibeln 1956: 75 000								
Zeitschrift des Moskauer Patriarchats ab 1943 Aufl. 25 000.								H.

Schließung von 1500 Kirchen (aller Denominationen?) in der Sowjetunion im Jahre 1961 berichtet Dr. P. Anderson, CVJM, New York, nach einer Rußlandreise (Epd ZA 1962, 3. 1.)

Das Christian World Handbook, London 1962, verzeichnet – ohne nähere Erklärung – 30 Millionen weniger orthodoxe Christen als der Jahrgang 1957, aber, zum Teil auf Grund anderer Zählweisen, je 100 Millionen mehr evangelische und römisch-katholische Christen als 1957. Danach stellt sich die Orthodoxie im Rahmen der Weltreligionen folgendermaßen dar:

STATISTIK 1962

1. Gesamtbevölkerung der Erde: über 3 Milliarden

(Statist. Amt der UNO; FAZ 6. 7. 1962)

2. Weltreligionen

(Christian World Handbook London, 1962, S. 243, 251)

a) <i>Christen</i>	<u>1962</u>	<u>(1957)</u>
Ev. Christen und Anglikaner	264	(162)
	(Christ. Comm. Census) (nur Membership)	
<i>Orthodoxe</i>	97	(136)
<i>Röm. Katholiken</i>	494	(393)
	<u>855</u>	<u>(691)</u>
b) <i>Orthodoxe:</i>	Afrika	5 Millionen
nach Kontinenten	Amerika	3 Millionen
	Asien	3 Millionen
	Europa	86 Millionen
		<u>97 Millionen</u>

c) *Andere Weltreligionen, 1962*

<i>Mohamedaner:</i>		366 Millionen
(UdSSR 30 Millionen, Jugoslawien 2 Millionen)		
<i>Hindus:</i>	(Indien)	316 Millionen
<i>Konfuzianer:</i>	(China)	300 Millionen
<i>Buddhisten:</i>	(Japan)	186 Millionen

2. VERHÄLTNIS DER OSTKIRCHE ZU DEN REGIERUNGEN UND ZU STAAT UND GESELLSCHAFT ÜBERHAUPT

a) *Verhältnis zu den Regierungen.* Die Orthodoxie heute steht in allen nur denkbaren Beziehungen zu Staaten aller Kontinente. Auf dem rechten Flügel das Staatskirchentum der Griechischen Orthodoxen Kirche, mit königlicher Oberhoheit – repräsentiert durch den Königlichen Kommissar, ohne den keine Synodalentscheidung gefällt werden kann, und mit Einsetzung der Bischöfe durch die Regierung – nach dem Muster des Petrinischen Rußland. Daneben die bevorzugte Position der kleinen Orthodoxen Kirche von Finnland, welche als Minderheitskirche (2% der Bevölkerung) dennoch gleich der „Evangelisch-Lutherischen Kirche von Finnland“ als Staatskirche anerkannt und unterstützt wird. In der Mitte stehen – auf der Basis der Trennung von Kirche und Staat – die orthodoxen Gruppen in religiös-neutralen Staaten, wie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Den linken Flügel der Reihe bilden die orthodoxen Kirchen unter den aus nationalen oder ideologischen Gründen kritisch oder gegensätzlich eingestellten Regierungen des Vorderen Orients und des Sowjetbereiches. Unter entschieden nichtchristlichen Regierungen leben die orthodoxen Christen der vier alten orientalischen Patriarchate mit Einschluß von Konstantinopel sowie sämtliche Kirchen des Sowjetbereiches von Nord-Osteuropa und auf dem Balkan.

In dem Ökumenischen Patriarchat Konstantinopel – welches den Ehrenseniorat inmitten aller orthodoxen Kirchen innehat – ist nach dem heftigen Konflikt aus Anlaß der Neuregelung der Herrschaft in Cypern im Jahre 1955 aufs neue ein Modus vivendi mit dem Staate gefunden worden, der insbesondere seit der Neubildung der türkischen Regierung im Jahre 1961 auf dem Boden der Prinzipien der Gleichberechtigung der Nationalitäten und Konfessionen steht.

Aber sowohl im Vorderen Orient wie im ganzen Sowjetbereich lebt die Orthodoxie auf vulkanischem Boden. In der Sowjetunion und den Nachbarstaaten näherte sich die Situation 1961 – nicht in den Methoden, aber in der Zielsetzung – der Krise von 1937. Damals sollte das 20jährige Revolutionsjubiläum den Nachweis der Liquidierung der Religion erbringen; der Versuch scheiterte. 1959 wurde der Kurs aufs neue verschärft: nach dem 7-Jahres-Plan sollte der Vollkommunismus 1965 erreicht sein. Der 22. Parteikongreß vom Oktober 1961 ersetzte den 7-Jahres-Plan durch einen 20-Jahres-Plan. Aber das Parteistatut vom gleichen Datum (§ 3) forderte zum erstenmal nach dem Kriege die kommunistische Avantgarde zum entschiedenen Kampf gegen die „religiösen Überbleibsel“ auf sowie zur Meldung bis zu den obersten Parteispitzen von

allen „für den Staat schädlichen“ Vorkommnissen. Wieder einmal erschienen in einer wirtschaftlich-politischen Krise ideologische Erfolge um so dringlicher, diesmal vielleicht auch als ausgleichende, entgegenkommende Geste gegenüber dem stalinistischen chinesischen Kommunismus. Auf der anderen Seite ist der Wunsch nach politisch-wirtschaftlichen Verbindungen mit dem Westen deutlich erkennbar und wirkt sich seit Anfang der 50er Jahre bis heute auch auf die zwischenchristlichen Kontakte aus. Der Staat beharrt jedenfalls offiziell auf dem mit der Stalinverfassung 1936 eingeführten Prinzip der Gewissensfreiheit. Dafür wurde der Regierung von dem Patriarchen *Alexius* auch im Jahre 1961 ein offizieller Dank ausgesprochen, aber nun ohne die emphatischen Beiworte, die zur Zeit des Stalin-Führerkults auch für die Kirche üblich waren (Zeitschrift des Moskauer Patriarchats 1961, VIII, 6).

Für das Kirche-Staats-Verhältnis in ganz Osteuropa ist exemplarisch das sowjetische Dekret über die Trennung von Staat und Kirche vom 23. 1./5. 2. 1918, ergänzt durch die Dekrete vom 8. 10. 1943 über die Errichtung des „Rates für die Angelegenheiten der Russischen Orthodoxen Kirche“ beim Rat der Volkskommissare – später Ministerrat der UdSSR – und von 1944 über die Errichtung eines entsprechenden „Rates“ für die übrigen Religionsgemeinschaften. Diese beiden Ämter mit etwa 100 Zweigstellen in der ganzen Sowjetunion sind – soweit bekannt – nur von Parteimitgliedern besetzt. Ihre beiden Aufgaben sind: Normalisierung der nötigen Beziehungen der Religionsgemeinschaften zur Regierung und Kontrolle ihrer politischen Loyalität. Seither lautet die Formel: „Die Kirche ist vom Staat zwar getrennt, aber nicht abgeschnitten.“ Mennoniten und Zeugen Jehovas sind als Religionsgemeinschaften nicht anerkannt, Protestanten im europäischen Zentralrußland nur als Glieder des 1944 gegründeten „Allunionsverbandes der Evangeliumschrsten-Baptisten“ (1½ Millionen eingeschriebene Mitglieder, 3 bis 5 Millionen Gottesdienstbesucher; das entspricht ungefähr der Zahl der Protestanten vor 1914 im europäischen Rußland).

Das gleiche Schema – aber mit nur *einem* staatlichen „Rat“ für sämtliche Religionsgemeinschaften – gilt für Jugoslawien seit der Verfassung vom Dezember 1945, für Albanien seit 1946, für Ungarn seit 1949. Für Bulgarien wird die Trennung der Kirche vom Staat, seit 1947, aber ergänzt durch die Bestimmung (Gesetz vom 12. 2. 1949, Art. 3): „Die Bulgarische Orthodoxe Kirche ist die traditionelle Kirche des bulgarischen Volkes und ist untrennbar von seiner Geschichte; als solche ist sie nach Form, Substanz, Geist eine volksdemokratische Kirche.“ Diese im Rahmen des Sowjet-Systems sehr positive Charakteristik hat jedoch nicht verhindert, daß das national-kirchliche, historische Heiligtum Bulgariens, das Rila-Kloster, 1961 zum staatlichen Museum erklärt wurde. In Bulgarien wird die Beziehung zum Staat, mit Einschluß der staatlichen Kontrolle über die Loyalität der Kirchen, vom Außenministerium wahrgenommen. In der CSR und Rumänien gibt es dagegen – ebenso wie in der DDR – kein Dekret über die Trennung von Staat und Kirche, in der CSR aber ebenfalls einen staatlichen „Rat für die religiösen Angelegenheiten“ seit 1948. In *Rumänien* allein gibt es ein Religionsministerium, welches auch die Kontrollfunktionen ausübt.

Ein offiziöser Kommentar zu der in Osteuropa im allgemeinen bestehenden Trennung der Kirche vom Staat, die meist zugleich eine Trennung von Kirche

und Schule ist, wurde in der Großen Sowjetenzyklopädie gegeben (*A. Kolossow* in: Enzyklopädie der UdSSR, deutsch Berlin 1950, S. 1865):

Die Trennung von Staat und Kirche bedeutet vor allem, daß der Kirche die Möglichkeit genommen ist, Einfluß auf die politische Tätigkeit des Staates zu gewinnen. Im übrigen ist der Staat auf die Hilfe der Kirche nicht angewiesen. Das Prinzip der Trennung von Staat und Kirche bedeutet ferner, daß jede materielle Unterstützung der Kirche unterbleibt ...

Der Sowjetstaat steht auf dem Standpunkt ..., daß die Kirche ausschließlich ihrem Kult dient. Eine propagandistische, moralisierende und erzieherische Tätigkeit – soweit sie über die Grenzen der religiösen Gemeinschaft hinausgeht – ist der Kirche nicht gestattet ... Da sich der Staat nicht im geringsten in die *inneren Glaubensangelegenheiten* der Kirche einmischt, kann er von der Kirche auch den Verzicht auf *jegliche* Einmischung in seine Angelegenheiten verlangen (Hervorhebung von Schaefer).

Das bedeutet jedoch nicht, daß die einzelnen Gläubigen oder Geistlichen, unabhängig von ihrem Rang oder ihrer geistlichen Würde, von der politischen und staatlichen Tätigkeit ferngehalten werden sollen. Sie sind alle vollberechtigte Bürger des Sowjetstaates, sie können an den Wahlen für die örtlichen und obersten Organe der Sowjetunion teilnehmen und in diese Organe gewählt werden (seit Verfassung von 1936, Art. 135; Sch.; die passive Wahl Geistlicher und auch entschieden Gläubiger dürfte unrealistisch sein).

Der grundsätzlichen Trennung von Staat und Kirche – also der Aufhebung des Konstantinisch-Justinianischen Systems (darüber noch im folgenden) – entspricht es, daß weder die staatlichen Religionsgesetze in den kirchlichen Amtsblättern noch die Kirchenstatuten in den staatlichen Gesetzessammlungen zu erscheinen pflegen.

Auch wird die Unterstellung eines sowjetischen „*Konkordats*“ von orthodoxer wie von politischer Seite mit Entschiedenheit zurückgewiesen. Eine dokumentarische Grundlage für die während des russischen Existenzkampfes 1943 begonnene Neuregelung, das heißt für die Legalisierung der Kirche bei bedingter Trennung – nicht Abtrennung – vom Staat, enthält das Schreiben des – von Patriarch Sergius († 15. 5. 1944) bestimmten – Patriarchatsverwesers *Alexius* an Generalissimus *Stalin* vom 19. 5. 1944 (Zschr. des Moskauer Patriarchats 1944, VI; vgl. *M. Spinka*: The Church in Soviet Russia, New York 1956, S. 108):

... Bei der vor mir liegenden Aufgabe will ich mich standhaft und unbeirrt führen lassen von denselben Prinzipien, welche die kirchliche Laufbahn des verstorbenen Patriarchen (Sergius † 15. 5. 1944) bestimmten: Einerseits – ich will den Kanones und Verordnungen der Kirche anhangen; andererseits – ich will mit unerschütterlicher Loyalität dem Vaterland und Ihnen als dem Haupt der Regierung anhangen. Indem ich völlig zusammenarbeite mit dem „Rat für die Angelegenheiten der Russischen Orthodoxen Kirche“ und Hand in Hand mit dem Heiligen Synod, der vom verstorbenen Patriarchen (1943) errichtet wurde, werde ich vor Fehlern und falschen Schritten geschützt sein.

Ich bitte Sie, sehr verehrter lieber *Josef Wissarionowitsch*, diese meine Versicherungen in denselben guten Glauben entgegenzunehmen, in dem ich sie mache, und meinen Gefühlen der tiefen Liebe und Dankbarkeit für Sie zu vertrauen, von denen (auch) alle kirchlichen Amtsträger erfüllt sind, die in Zukunft von mir geführt werden sollen.

Bereits in dem Kirchenstatut, das die Allgemeine Landessynode (Ssobór) der Russischen Orthodoxen Kirchen vom Januar 1945 verabschiedete, waren mit

Deutlichkeit die Punkte angegeben, für welche die Kirche auf die Zustimmung des Staates angewiesen ist: § 7 spricht von der Einberufung der Bischofsynode „mit Erlaubnis der Regierung“ durch den Patriarchen und erwähnt dann die grundsätzlich oberste kirchliche Instanz, die Landes-Synode (Landes-Ssobór) folgendermaßen: „Wenn es aber nötig ist, die Stimme des Klerus und der Laien zu hören, und wenn der Patriarch die äußere Möglichkeit hat zur Einberufung eines ordentlichen Landes-Ssobór, so beruft er einen solchen und präsidiert ihm.“ Das ist seit 1918 einmal, eben im Januar 1945, geschehen. Schließlich heißt es in § 11 ganz allgemein: „In den Fragen, welche die Entscheidung der Regierung der Sowjetunion erfordern, setzt sich der Patriarch mit dem Rat für die Angelegenheiten der Russischen Orthodoxen Kirche bei dem Rat der Volkskommissare der Sowjetunion ins Benehmen.“ Schließlich § 16: „Das Patriarchat hat Siegel und Stempel, die von der zuständigen zivilen Behörde registriert sind.“ Der entsprechenden Registrierung unterliegen die Bischöfe und die Gemeinden. Man kann vergleichsweise an die Orthodoxe Kirche von Hellas erinnern, für welche der Staat laut Verfassung von 1844 unterscheidet: innere Angelegenheiten: insbesondere Lehre, Kultus, Amtspflichten des Klerus – im Unterschied zur sowjetischen Regelung bedürfen auch diesbezügliche Synodalentscheidungen der Anwesenheit des Königlichen Kommissars und der Genehmigung der Regierung –; gemischte Angelegenheiten – zum Beispiel äußere Dinge des Kultus, Klösterbewirtschaftung, Amtsernennungen, kirchliche Disziplinarfragen, Ehe-recht – bedürfen der „Zustimmung und Mitarbeit der weltlichen Behörden“. Das russische Memorandum von Ssolowki 1926 (vgl. unten S. 12) hatte neben Glaubensfragen und Kultus auch die kirchliche Verwaltung zu den *innerkirchlichen* Angelegenheiten gerechnet und Nichteinmischung des Staates laut der Sowjetverfassung gefordert. Der erwähnte offiziöse sowjetische Kommentar von 1950 aber sprach nur von der Nichteinmischung in die „inneren *Glaubensangelegenheiten* der Kirche“. In der Kirche von Hellas werden schließlich die Bischöfe auf Vorschlag der Synode von der Regierung ernannt, freilich gegen den grundsätzlichen Widerspruch namhafter griechischer Theologen (vgl. *Poulitsas* in: „Die Kirchen der Welt“, Bd. I, Stuttgart 1959, S. 38 ff.).

Das sowjetische Religionsgesetz vom April 1929 war zwar – laut offizieller Mitteilung des Präsidenten des „Rates für die Angelegenheiten der Russischen Orthodoxen Kirche“, *G. G. Karpow*, vom Juli 1954 an die evangelischen deutschen Gäste des Patriarchats Moskau – in den abweichenden Artikeln, insbesondere über den Gemeindeaufbau, außer Kraft gesetzt durch die staatliche Anerkennung des genannten Kirchenstatuts vom Januar 1945 und das nachfolgende Dekret vom August 1945 über die Körperschafts- und Eigentumsrechte der Kirche. Tatsächlich aber sah das Patriarchat Moskau sich genötigt, durch die Gesamtbischofskonferenz, die im Juli 1961 nach 17jähriger Pause wieder zusammentreten konnte (anwesend 50 Hierarchen aus 73 Bistümern), eine rückläufige Angleichung des Kirchenstatuts an das Religionsgesetz von 1929 zu beschließen, Symptom einer durchgehenden neuen Verschärfung der Situation.

Durch die Neufassung von Abschnitt IV des orthodoxen Kirchenstatuts von 1945 wurden die Gemeindepriester von allen wirtschaftlich-finanziellen Verpflichtungen der Gemeindeverwaltung entbunden und ausschließlich auf ihre geistlich-pastoralen Aufgaben verwiesen. Aus dem Sitzungsprotokoll (*Zeitschrift*

des Moskauer Patriarchats 1961, VIII) ist ersichtlich, daß von einigen wenigen Bischöfen Einspruch gegen die Abänderung des Kirchenstatuts erhoben worden war. Aber für die Neufassung wurden neben dem Gesichtspunkt der äußeren Notwendigkeit das historische Vorbild der Urgemeinde (Apg. 6, 2–4) und der älteren byzantinischen und russischen Gemeindepraxis geltend gemacht. Diese durch die Parteikongresse von 1959 und 1961 dringend gebotene klerikale Selbst-einschränkung und Verzichtleistung auf alle äußeren und von außen her anfechtbaren Machtmittel wurde verbunden mit einer eindrucksvollen Aussprache über die Aufgabe der Reinigung und Intensivierung der geistlichen Wirksamkeit der Pfarrer. Patriarch *Alexius*, Metropolit *Boris* von Odessa und andere nächste Mitarbeiter des Patriarchen vertraten auf der Bischofskonferenz die mutige Hoffnung, daß aus dem unter dem Druck der Verhältnisse gebrachten Selbst-opfer der Kirche eine Vertiefung der eigentlichen geistlichen Funktionen der Pfarrer und eine Stärkung des Gemeindelebens erwachsen werde³.

b) *Die Beziehung der Orthodoxie zum Staat überhaupt* ist dadurch charakterisiert, daß die orthodoxe Theologie eine naturrechtliche Norm nicht anerkennt – ein grundlegender Unterschied zur römischen Kirche! –, und daß es auch keine kanonische Bestimmung der Orthodoxen Kirche über das Kirche-Staats-Verhältnis gibt: Es ist von seiten der Kirche – im Rahmen gewisser biblisch-kirchlicher Normen – grundsätzlich flexibel. Von seiten des Staates waren grundlegend die Dekrete Kaiser Justinians (6. Jahrhundert, besonders Novelle 131), welche die kirchenrechtlichen Bestimmungen/kanones – und das heißt zugleich die kanonisierten Dogmen – den Staatsgesetzen an Geltung gleichstellten. Diese staatliche, von der Kirche – ohne Konkordat! aber – praktisch akzeptierte Regelung ist das eigentliche Charakteristikum des sogenannten Konstantinischen Zeitalters. Diese Struktur findet man heute allein in der orthodoxen Staatskirche von Hellas, und zwar mit verfassungsmäßiger Überordnung des weltlichen Elementes, ferner mit den Modifikationen des parlamentarischen demokratischen Systems und mit der verfassungsmäßigen, aber praktisch – insbesondere im Ehegesetz – nicht voll entwickelten Garantie der allgemeinen Religionsfreiheit.

Das hinter und über allen historischen Wechselfällen – fragmentarisch auch heute! – stehende ostkirchliche Idealschema der Beziehung von Kirche und Staat, wie es zum Beispiel seinerzeit im byzantinischen Krönungszeremoniell anschaulich dargestellt wurde, war ein dialektisches: „wechselseitige Unterordnung“ des Herrschers und Patriarchen in der gemeinsamen Devotion vor dem Pantokrator, dem himmlischen „Allherrscher“ (gemäß Eph. 5, 21: „seid untereinander untertan in der Furcht Christi“ – Luther: „in der Furcht Gottes“. *Kattenbusch: Konfessionskunde*, 1898, S. 189, der den biblischen Zusammenhang nicht erkannt

3. Vgl. auch zum Folgenden, *H. Schaefer*: Die Orthodoxe Kirche im materialistischen Staatssystem, in: Die Freiheit des Evangeliums und die Ordnung der Gesellschaft, Beiträge zur Evangelischen Theologie, München 1952. *Dieselbe*: Dokumente zur Ordnung der Kirche, als Manuskript gedruckt, Juli 1951. – *Dieselbe*: Partei, Staat und Kirche in der Sowjetunion, Dokumente I und II in: *Kyrios*, Berlin 1962, IV, und 1963, IV. – *R. Stupperich*, Kirche und Staat in der Sowjetunion, Gesetze und Verordnungen, hg. von ..., in: Schriftenreihe des Studienausschusses der EKU für die Fragen der Orthodoxen Kirche, Heft I, Luther-Verlag, Witten/Ruhr 1962. – Zu der besonderen Situation der Rumänischen Orthodoxen Kirche siehe auch den oben S. 334 zitierten Jubiläumsbeitrag von 1963.

hat, statt dessen von der wechselseitigen „Überordnung“. In dieser Haltung verbleibt die Kirche grundsätzlich – immer unter der Voraussetzung des übergeordneten Gottesgehorsams („man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“ Petrus, Apg. 5, 29), auch unter einer Regierung, welche – mit Kaiser Justinian (Novelle 6) zu sprechen – „die gute symphonia von Kaisertum und Priestertum“ verletzt oder direkt verneint – die Kirche verbleibt in „Geduld und Glaube“ der Heiligen (Offb. Joh. 13, 10), und das heißt in der letzten Bereitschaft zum Märtyrertum.

So erlangt die Kirche Anteil am Martyrium und am Siege des auferstandenen Herrn. Der stärkste Beitrag der Ostkirche zu den Problemen der modernen Welt sei das russische Martyrium unserer Zeit, stellte Prof. Nik. *Arsseniew*, Paris, jetzt New York, bereits 1936 fest:

Hier wird die Theologie an dem Zeugnis geprüft. Hier wird ein neues Leben der Hingabe entfacht, hier wird der christliche Realismus – der Glaube an den stattgefundenen Sieg Christi – bezeugt durch das Dulden und den Tod der Verkündiger. Und zugleich tritt eins mit Macht in Erscheinung: die Wirklichkeit der Kirche Christi. Denn der befruchtende Samen des Martyriums dort ist ein Sauerteig der Erneuerung des Glaubens und der Kirche hier im Osten und im Westen. Dies ist der größte und wichtigste, der schwerwiegendste Beitrag der Orthodoxie der Gegenwart zur Erneuerung und zur Vereinigung des zerstückelten Leibes der Kirche (*Arsseniew* in dem unten angegebenen Athener Sammelband von 1939, S. 346).

Ohne eine – naturrechtlich begründete – Lehre vom „besten Staat“ zu bieten, wird die Orthodoxie vielmehr getragen von dem Bewußtsein der metaphysischen Unabhängigkeit der Kirche von dem Staat, der durch Gottes Fügung im „Notbehelf“ gegen die Sünde als Ordnungsmacht eingesetzt ist (*Alivisatos*, Athen, 1936).

Die weltliche Macht ist für ostkirchliches Bewußtsein weder grundsätzlich böse (*Augustin*, *Jak. Burckhardt*) noch auch grundsätzlich gut (wie *Hans Dombois*, Heidelberg, unterstellte). Die Ostkirche weiß, daß es nicht die Bestimmung der Kirche ist, das Leben der Welt befehlend zu „ordnen“, das heißt zu reglementieren, sondern, es zu heiligen, zu transformieren durch die Heiligung und Einbeziehung der Elemente der Welt in die Gott-menschliche Liebesgemeinschaft der Gläubigen, aber grundsätzlich ohne Anwendung von weltlichem Zwang, von Gewalt. Hier liegt ein wesentlicher Unterschied gegenüber der römischen Kirche, seit *Augustin*. (Grundsätzlich übereinstimmende Voten der orthodoxen Theologen *Alivisatos*, Athen, *Kartaschow*, Paris, *Zankow*, Sofia, und *Zenkowsky*, Paris, auf der Athener Orthodoxen Theologen-Konferenz 1936, veröffentlicht in *Procès-Verbaux*, herausgegeben von *H. Alivisatos*, Athen, 1939.)

Vielmehr verbindet – wie der Athener Kirchenrechtler und ökumenische Vorkämpfer *Alivisatos* mit Recht betonte – ein gemeinsames Verständnis des Verhältnisses von Kirche und Staat die Orthodoxe mit der evangelischen Kirche. Beide Kirchen, so meinte er, gehen – im Unterschied zur römisch-katholischen Kirche – aus von dem Schema des weltlichen Imperiums, dem die Kirche, ohne „Gleichschaltung“ (Röm. 12, 2! Sch.), vielmehr geistlich, zugeordnet bzw. eingefügt, aber nicht autoritativ übergeordnet ist. Das Gewicht dieser gemeinsamen Stellung zur Macht, das zum Beispiel *Hans Asmussen* mit seiner These der 50er

Jahre: „Der Weg von Wittenberg nach Moskau geht über Rom“, verkannt hatte, ist offenbar für die evangelisch-orthodoxe Begegnung der Gegenwart ausschlaggebend; ihm entspricht ferner die gemeinsame Ablehnung des päpstlichen Absolutismus.

Freilich besteht bei beiden, insbesondere auch in der Ostkirche, die Gefahr des Servilismus: daß man sich auch heute unter veränderten Systemen nicht wirklich frei macht von dem mittelalterlich-byzantinischen Schema: „Man kann nicht die Kirche haben ohne den Kaiser!“, das heißt ohne Anlehnung an eine weltliche Macht, von welcher Struktur auch immer. Die Christen in Rußland haben aber schon Mitte der zwanziger Jahre (Memorandum der strafgefangenen Bischöfe von Ssolowki, 1926; deutsch in „Kyrios“ 1962, IV) die Unterscheidung vollzogen, die der evangelischen Christenheit in der DDR erst 30 Jahre später – seit der Spandauer Gesamtsynode 1956 – recht zu Bewußtsein kam: daß die Christen – in Ermangelung eines Schemas vom „besten Staate“ und in Ermangelung von besseren konkreten Möglichkeiten – sich einem „sozialistischen Aufbau“ ebenso wie anderen staatlichen Strukturen zur Verfügung zu stellen bereit sind, während sie eine zwangsweise damit verkoppelte *atheistische* Ideologie, insbesondere auch in der Jugenderziehung, „nicht mit unverletztem Gewissen“ akzeptieren können (Brief der evangelischen Kirchen der DDR an Minister Grotewohl, FAZ 26. 2. 1960; entsprechend auch die russischen Bischöfe 1926).

Die Säkularisation, das heißt die Profanierung der Kultur unter dem Zeichen des „Autonomieprinzips“, hat – so stellten die orthodoxen Athener Konferenzteilnehmer 1936 übereinstimmend fest – eine doppelte Wurzel in der Kirche: in dem extremen weltflüchtigen Mönchtum seit dem 4. Jahrhundert und dem ungefähr gleichzeitig beginnenden Papalismus der Kirche: theoretisch begründet durch *Augustins* Überordnung der Civitas Dei über die Civitas Terrena mit dem Prinzip der geistlichen Machtanwendung (auf Grund falscher Interpretation von Luk. 14, 23: „cogita eos intrare“, und Mark. 9, 43–48: „so dich aber deine Hand ärgert, haue sie ab ...“).

Zu den Fragen von Kirche und Welt allgemein erklärte damals *Zenkowsky*, Paris: Die Veränderung, Umgestaltung/Rettung, Heiligung der Welt sei nicht anders möglich als durch die Umgestaltung/Wiedergeburt, das ist die Reinigung, Heiligung, Gott-Einung der Seele, des Herzens – des menschlichen psycho-somatischen Zentralorgans –, welche zugleich potentiell die Einigung der Christenheit und der Menschheit, der Kultur und der Welt überhaupt sein sollte, die auf andere Weise nicht zu erreichen ist. Diesen Vorgang nennt die russische Religionsphilosophie Verkirklichung/Ozerkowlenie des Kosmos (*Zenkowsky*, Athen, S. 361 ff.). Der Heiligung, der Rettung der Seele, dient die Kirche durch evangelische Unterweisung, durch Besiegelung der Christusgemeinschaft in der Spendung der Sakramente, auch durch Kennzeichnung des Widergöttlichen als solchen, aber ohne Eingreifen mit Machtmitteln. Denn die tragische Antinomie der Welt, auch der Kultur, ist durch die menschliche Sünde hervorgerufen und mit dieser zusammen nur geistlich zu überwinden. Die Kirche wäre auf diese Weise immer zugleich gemeinschaftsstiftend, die Persönlichkeit in der Gemeinschaft konstituierend. Auch die Arbeit, das schöpferische Wirken des Menschen – ein Zeichen seiner Gott-Ebenbildlichkeit (1. Mose 1, 26) –, vermag sie zu heiligen, das heißt in den organischen Zusammenhang einzufügen und dadurch vor Selbst-

zertrümmerung und Weltzertrümmerung zu bewahren. Die Kultur als solche ist nicht rettend, aber sie kann einbezogen werden in die Heiligung. Die soziale Aufgabe des Staates, der als Wohlfahrtsstaat die Sorge für das irdische Wohl übernimmt, ist nicht von der Kirche zu annektieren; die soziale Leistung der Kirche ist in der Heiligung begründet. – Auch in der westlichen Orthodoxie wird also übereinstimmend mit den Stimmen aus dem Osten vor kirchlicher Machtanwendung in Verfälschung der von der Welt und Kultur dringend gebrauchten geistlichen Funktionen der Kirche gewarnt.

In diesem Zusammenhang legte *Alivisatos* „Hauptgrundsätze der Sozialethik der Orthodoxen Kirche“ vor (in seinem Athener Referat 1936, „Die biblische und historisch-dogmatische Begründung der sozialetischen Aufgabe der Kirche vom orthodoxen Standpunkt“; a. a. O. S. 427 ff.). Sie sind bis heute nicht überholt, vielmehr verschiedentlich bestätigt worden:

a) Die Orthodoxe Kirche hat und braucht keine besondere soziale Lehre, sondern nur das einfache Gebot der christlichen Liebe als Fundament für das Leben des einzelnen wie der Gesamtheit.

b) Sie beweist ihre alte und seit dem apostolischen Zeitalter ununterbrochene Tradition, indem sie mit allem Nachdruck lehrt, daß die Regeln des menschlichen Lebens keine anderen sind als die in der Heiligen Schrift gepredigten Wahrheiten von der Vaterschaft Gottes (Altes und Neues Testament) und der Bruderschaft der Menschen (Neues Testament).

c) Sie hat nicht die Aufgabe, eine sozialetische Reform politischen Charakters herbeizuführen; diese würde ihrem geistigen Charakter widerstreben und ihr einen weltlichen Sinn geben. Sie soll vielmehr die sozialetischen Lehren ihren Gläubigen ans Herz legen, dies als ihre erste Aufgabe betrachten und die Neugeburt der Menschheit als Resultat ihrer geistigen Arbeit erwarten.

d) Sie erkennt eine absolute Gleichheit der Menschen an, die trotz der Sünde gleiche Rechte und Pflichten gegen Gott und Menschen haben, indem der Sünder die Gnade Gottes nötiger hat als der Gerechte.

e) Sie kennt keinen Dogmenglauben, der nicht in Einklang steht mit der sozialetischen Forderung der christlichen Liebe – nach dem Worte des Herrn: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel“ (Matth. 7, 21), und nach dem Gebot der Kirche: „Laßt nun einander lieben, damit wir in Einigkeit bekennen“ – *agapesomen allelus, hina en homonoia homologesomen* ...

f) Sie sucht in jedem Individuum ein neues Gewissen zu wecken, das nur dann neu ist, wenn es erfüllt ist von christlicher Nächstenliebe.

g) Sie versucht die menschliche Gesellschaft aus solchen Individuen aufzubauen und erblickt darin die Erfüllung des göttlichen Willens auf Erden.

h) Sie erstrebt damit nichts Weltliches, sondern führt ihre Gläubigen zur mystischen Vereinigung mit Gott und zum Reiche Gottes, dessen *Anfänge* in der sichtbaren Kirche zu erkennen sind: daher ihr beständiges Verlangen und Beten um die Einigung und den Frieden der ganzen Welt.

i) Sie verweigert dem Staat nicht ihre Mitarbeit, sondern unterstützt ihn in seinem Bemühen, die Bürger zu bessern. Aber sie verwirft jede Gleichschaltung durch den Staat, die ihr geistiges Leben und ihre höhere Auffassung von der Liebe bedroht.

Schon vor dem Zweiten Weltkrieg, Athen 1936, stellte *Alivisatos* anschließend fest: Zur Erneuerung des sozialetischen christlichen Ideals werde die Orthodoxe

Kirche gern mit allen anderen christlichen Kirchen zusammenarbeiten ohne Scheu vor den übrigen Verschiedenheiten. Eine solche gemeinsame Arbeit könne auch zu tieferem Verständnis und später vielleicht sogar zu einer dogmatischen Einigung über das Wesen des Christentums führen.

Im Zusammenhang mit der ersten offiziellen Begegnung zwischen Vertretern des Ökumenischen Rates der Kirchen und dem Patriarchat Moskau in Utrecht, Juli 1958, legte der damalige Bischof *Michael* von Smolensk, heute Bischof von Stavropol, ein Referat über die „Beziehung der Russischen Orthodoxen Kirche zum sozialpolitischen Leben“ vor. Die darin enthaltenen Thesen decken sich im wesentlichen mit der Thesenliste von Professor *Alivisato*, Athen 1936. Aber Bischof *Michael* entwickelte seine auf Rußland bezogenen Positionen pragmatisch-historisch: Er unterschied 1. die vorpetrinische Zeit, welche durch christliche Persönlichkeiten und insbesondere durch die Klöster Patriotismus und tätige Nächstenliebe bekundete; 2. die kaiserliche und Synodal-Periode, in der, bei der Tendenz des Staates zur Unterordnung der Kirche, deren Äußerungen durch äußerliche Instanzen vorbestimmt wurden; 3. die Trennung von Kirche und Staat seit 1918: die Kirche befaßt sich nicht mehr unmittelbar mit gesellschaftlich-politischen Fragen. Aber durch „moralische Sanktionen“, das heißt durch Billigung oder Mißbilligung durch die Gläubigen, übt sie Einfluß auch auf das öffentliche Leben kraft der Erziehung durch Liturgie, durch Predigt und Beispiel der Pfarrer; ferner durch kirchliche Hilfe in Notzeiten für die Heimat und für andere Kirchen, so zum Beispiel für das Patriarchat Konstantinopel nach der Katastrophe vom September 1955; für das Patriarchat Alexandrien und die Koptische Kirche. Auch heute – so schließt *Michael* – verbindet „tätige Menschenliebe und tiefer Patriotismus die Russische Orthodoxe Kirche mit der umgebenden Welt“. (Das Referat von Bischof *Michael* in Ztschr. d. Mosk. Patr. 1958, IX, 34 f., in deutscher Übersetzung in „Information aus der Orthodoxen Kirche“, hg. vom Kirchlichen Außenamt 1961, Nr. 1, S. 23 f.)

In diesem Sinne charakterisierte Patriarch *Alexius* die Stellung der Russischen Orthodoxen Kirche zu Staat und Gesellschaft in Vergangenheit und Gegenwart auf einer Moskauer öffentlichen Versammlung, Februar 1960 (ZMP 1960, III, 33 bis 35):

Durch meinen Mund spricht die Orthodoxe Russische Kirche zu Ihnen, die Kirche, die Millionen orthodoxer Christen-Bürger unseres Staates vereinigt. Empfangen Sie ihren Gruß und ihre guten Wünsche.

Diese Kirche ist es gewesen – wie die Geschichte bezeugt –, die zu Beginn des russischen Staates ihren Beitrag zu der Errichtung einer bürgerlichen Ordnung in Rußland leistete; die durch die christliche Erziehung die rechtlichen Grundlagen der Familie festigte; die die bürgerlichen Rechte der Frau bestätigte; die den Wucher und die Sklaverei verdammt; die die Menschen in dem Gefühl der Verantwortung und der Pflicht erzog und die durch ihre Gesetzgebung häufig die Lücken der bürgerlichen Gesetze ausfüllte.

Diese Kirche ist es gewesen, die große Denkmäler geschaffen hat, welche die russische Kultur bereichern – Gegenstände des Nationalstolzes unseres Volkes auch in unseren Tagen.

Diese Kirche ist es gewesen, die in der Epoche der feudalen Zerstückelung des russischen Landes (der Zeit der russischen Teilfürstentümer) ihren Beitrag zur Einigung Rußlands geleistet hat, indem sie die Wichtigkeit Moskaus als einziges kirchliches und politisches Zentrum verteidigte.

Diese Kirche ist es gewesen, die in jenen Momenten den Geist des Volkes stärkte durch den Glauben an seine zukünftige Befreiung, die es unterstützte in dem Gefühl der nationalen Würde und der moralischen Kraft.

Sie ist es gewesen, die den russischen Staat in seinem Kampf gegen die fremden Angreifer unterstützte, sowohl in der Zeit der Wirren (um 1600) wie auch während des nationalen Krieges 1812. Und sie blieb bei dem Volke während dieses letzten Weltkrieges und leistete mit allen Mitteln ihren Beitrag zum Sieg und zur Eroberung des Friedens.

Mit einem Worte, diese Orthodoxe Russische Kirche ist es gewesen, die im Verlaufe der Jahrhunderte vor allem der moralischen Bildung unseres Volkes diente und, in der Vergangenheit, auch seiner bürgerlichen Ordnung.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat unsere Kirche, mit den orthodoxen Schwesterkirchen der anderen Länder, 1948 einen Appell an die Christen der Welt gerichtet, einen Schild zu bilden gegen alle Versuche und Aktionen, die den Frieden zu kompromittieren beabsichtigen. Sie ist es auch gewesen, die in der Person ihres Vertreters, des Metropoliten *Nikolaus*, seit 1949 aktiven Anteil an allen National- und Weltkongressen der Friedenskämpfer genommen hat.

Alle Welt weiß, daß in Paris und Stockholm, in Berlin und Warschau, in Wien und Helsinki, in Prag und Ceylon die Weltmeinung mit großer Aufmerksamkeit die Stimme der Orthodoxen Russischen Kirche gehört hat; ihre Haltung in den großen aktuellen Problemen dient den anderen Kirchen und religiösen christlichen Gemeinschaften als Beispiel.

Eine ganze Reihe von Deklarationen, Appellen und Botschaften der Orthodoxen Russischen Kirche, die im Laufe dieser letzten elf Jahre in der bürgerlichen, kirchlichen und ausländischen Presse erschienen sind, legen Zeugnis ab von allem, was diese Kirche getan hat, um die Christen der ganzen Welt im gemeinsamen Kampf gegen die Gefahr eines neuen Weltkrieges zu sammeln.

Und jetzt repräsentieren wir hier die Orthodoxe Russische Kirche, um ihre totale Unterstützung für die Friedensbestrebungen unseres Volkes zum Ausdruck zu bringen und um zu helfen, daß alle Vorwände und Ursachen vermieden werden, die einen neuen kriegesischen Konflikt herbeiführen können. Denn für uns, Glieder der Kirche, stellt der Krieg eine brutale und kriminelle Perversion unseres christlichen Glaubens dar und eine Profanierung des Liebesgebotes Christi, des Heilandes.

Jetzt nimmt unsere Kirche, die allen Zwist, alle Feindschaften, allen Haß unter den Völkern verdammt, Partei für den Rüstungsstopp und segnet die Absicht der Menschen, alle Waffen abzuschaften; denn jede Gewalt ist dem Christentum, der Religion, der Liebe und Barmherzigkeit fremd, aufs höchste aber die Gewalt im Namen Gottes, der, nach dem Worte des hl. *Johannes*, die Liebe ist (1. Joh. 4, 16).

Unerschütterlich in ihren Hoffnungen, läßt die Orthodoxe Russische Kirche gleicherweise heute nicht nach, den Vorschlag der Sowjetregierung für die generelle und totale Abrüstung zu unterstützen; sie billigt das neu angenommene Gesetz über die Einschränkung der militärischen Kräfte als sichtbares Beispiel der Friedensbestrebungen unseres Volkes.

Ich muß sagen, daß in dem Vorschlag einer General- und Totalabrüstung der an alle Völker der Erde gerichtete Appell: „die Schwerer in Pflugscharen und die Lanzen in Sicheln umzuschmieden“, uns Christen besonders erfreut. Gehören doch diese Worte, die unsere christliche Überzeugung aussprechen, dem Propheten des Altertums Jesaja, den wir Christen den Evangelisten des Alten Testaments nennen, weil er die Geburt des Retters der Welt prophezeit hat, lange bevor dieses Ereignis geschah (Jes. 7, 14; auch 9, 5 ff. u. s.). So ist die Bibel, diese Sammlung heiliger Schriften der christlichen Kirchen, die Quelle der Idee des Universalfriedens, der Idee, die in unserer Epoche ohne Zweifel als die für die Menschheit wichtigste Idee betrachtet werden muß angesichts der Tatsache der Vermehrung der gefährlichsten Waffen.

Trotzdem ist es wahr, daß die Kirche Christi, deren Ziel das Wohl der Menschen ist, Angriffe und Vorwürfe von diesen selben Menschen erleidet. Sie erfüllt dennoch ihre Pflicht und ruft die Menschen zum Frieden und zur Liebe. Übrigens gibt es in dieser Lage der Kirche vieles, was für ihre Kinder tröstlich ist: welche Bedeutung können denn in der Tat alle diese Anstrengungen des Menschenverstandes gegen das Christentum haben, während doch ihre Geschichte von zwei Jahrtausenden für sie spricht, während doch der Heiland selbst alle diese Angriffe gegen das Christentum vorausgesehen, aber verheißen hat, daß die Kirche unerschütterlich sein würde, indem er sagte, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwäligen werden.

Wir Christen wissen, daß wir leben sollen, um den Menschen zu dienen; und unsere Liebe zu diesen Menschen kann in keiner Lage abnehmen. Darum können alle Menschen guten Willens, ohne Unterscheidung der Glaubensformen oder der Überzeugungen, gewiß sein, in der Orthodoxen Russischen Kirche die treueste Verbündete zu sehen im Kampf für eine General- und Totalabrüstung wie auch in allen patriotischen Unternehmungen unseres Landes.

Auf der Grundlage ihrer vielhundertjährigen Erfahrung kann unsere Kirche sagen: Wenn wir alle in das Leben der Welt heilige Gedanken, reine Gefühle, gerechte Bestrebungen und gute Handlungen hineinragen, so werden wir alles getan haben, was nötig ist für die Stärkung des Friedens unter den Menschen und den Völkern.

Wo wir Glieder der christlichen Kirchen des Westens Vertreter der Ostkirche in der Gefahr sehen, über den von ihr selbst bejahten Bereich geistlichen Wirkens hinauszutreten, sollten wir sie davor warnen – ebenso wie wir bereit sind, uns selbst von ihnen vor solcher Versuchung warnen zu lassen. Aber das dankbare Bewußtsein, daß wir außerdem in der Lage sind, auch als Kirche *kritisch* zu den Fragen der politisch-sozialen Umwelt Stellung zu nehmen, sollte uns nicht dafür blind machen, zu erkennen, daß die Kirchen im Sowjetbereich durch solches Verhalten die verfassungsmäßige Grundlage ihrer Existenz – an welche sie den Staat zu erinnern nicht müde werden – sprengen würden.

3. ORTHODOXE SAMMLUNG UND ÖKUMENISCHE INTEGRATION

Den ökumenisch-orthodoxen Zerreißproben von 1956/57 (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1956, S. 318 bis 324, ferner in „Zeichen der Zeit“ 1958, III) folgte eine Intensivierung der innerorthodoxen und gesamtökumenischen Sammlungsarbeit „auf allen Fronten“.

a) Evangelische Kirche in Deutschland und Orthodoxie

Zunächst erfolgte im März/April 1958 die erste offizielle Begegnung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) mit der Russischen Orthodoxen Kirche (ROK), nachdem in dem vorausgegangenen zehnjährigen Bestehen des Orthodoxen Referats im Kirchlichen Außenamt der EKD die Beziehungen zu den orthodoxen Diaspora-Kirchen in der Bundesrepublik und zu den dem ÖRK angeschlossenen Kirchen auf dem karitativen, kirchlichen und theologischen Sektor aufgebaut worden waren. Direkte Beziehungen waren insbesondere mit dem

Ökumenischen Patriarchat Konstantinopel und der Orthodoxen Kirche Griechenlands sowie – auf theologischer Basis – mit dem Russischen Orthodoxen St.-Sergius-Institut Paris gepflegt worden. Im Einvernehmen mit dem Rat der EKD nahm der Leiter des Kirchlichen Außenamtes, Präsident D. Wischmann, an der Delegation der EKD – Präses D. Wilm, die Professoren H. J. Iwand, E. Schlink, H. Vogel – teil, die im März/April 1958 einer Einladung des Patriarchen Alexius von Moskau und ganz Rußland zu einem dreiwöchigen Besuch kirchlicher und theologischer Stätten in der Sowjetunion Folge leistete. Bei dieser Begegnung mit der ROK wurden Gespräche mit leitenden kirchlichen Persönlichkeiten geführt. Zahlreiche Gottesdienste in Moskau, Leningrad und Kiew sowie die beiden Theologischen Akademien Moskau und Leningrad wurden besucht. Außerdem vermittelte das Patriarchat Moskau einen Besuch der Delegation bei der Ev.-Lutherischen Kirche Lettlands in Riga und Mitau, wozu der Erzbischof der Ev.-Lutherischen Kirche von Estland ebenfalls hinzugeladen worden war. Nicht nur in zahlreichen evangelischen Ostergottesdiensten in Lettland, sondern auch in einigen russischen orthodoxen Gottesdiensten hatten die Mitglieder der Delegation Gelegenheit, Predigten oder kurze Ansprachen zu halten. Auch wurden theologische Vorträge von beiden Seiten veranstaltet (vgl. E. Schlink in: Kerygma und Dogma 1958, III, und in: Kirche im Osten 1959, II, 116 bis 118).

Nachdem Präsident D. Wischmann dem Rat der EKD Bericht über diese Reise erstattet hatte, beschloß der Rat im August 1958, seinerseits eine Einladung an das Patriarchat Moskau zu richten. Dieser wurde im Oktober/November 1959 Folge geleistet durch eine vierköpfige Delegation, welche, nach einem Besuch bei dem Ratsvorsitzenden in Berlin, Gäste der Landeskirchen Hannover, Hamburg, Westfalen, Rheinland, Hessen und Nassau, Pfalz, Baden waren und zum Schluß an einem Empfang des Rates der EKD anläßlich seiner turnusmäßigen Sitzung in Frankfurt am Main teilnahmen.

Als Ergebnis des dreitägigen theologischen Gespräches, das im Rahmen dieses Besuches in der Evangelischen Akademie Arnoldshain über die Themen „Tradition“ und „Gerechtigkeit aus Glauben“ unter Mitwirkung der evangelischen deutschen Professoren E. Schlink, Heidelberg, Vorsitzender des deutschen ökumenischen Studiausschusses; H. J. Iwand, Bonn; G. Kretschmar, Hamburg, und H. Vogel, Berlin, und unter abwechselnder Diskussionsleitung durch Bischof D. Dietzfelbinger, München; Bischof Johann (Rasumov) von Berlin; Professor E. Schlink; Professor Uspenski, Leningrad, abgehalten wurde, erarbeitete man ein gemeinsames Resümee, das die festgestellten – für beide Seiten überraschenden – theologischen Übereinstimmungen, die Differenzen und einige Richtlinien für die Weiterführung des Gesprächs herausstellte. Dieses wurde zusammen mit einem Gesamtbericht über den Besuch der russischen orthodoxen Delegation den beteiligten evangelischen Kirchenleitungen und der Leitung der Russischen Orthodoxen Kirche überreicht. Das Resümee zusammen mit den fünf evangelischen und orthodoxen Referaten und einem eingehenden Protokoll erschien als „Studienheft III“ des Kirchlichen Außenamtes im Luther-Verlag, Witten/Ruhr 1961.

Von beiden Seiten war der Wunsch ausgesprochen worden, die hiermit begonnenen kirchlichen und theologischen Beziehungen fortzusetzen und fester zu knüpfen.

Dem entsprach eine an Präsident D. Wischmann gerichtete Einladung des

Außenamtes der ROK vom Dezember 1962, das evangelisch-orthodoxe Gespräch im Jahre 1963 in der UdSSR fortzusetzen. Der Rat der EKD beauftragte D. Wischmann mit der Vorbereitung dieser Besuchsreise.

Zum Zweck kirchlich-theologischer Verständigung wurden von 1959 (September) bis 1962 auch mehrere Besuche führender kirchlicher Persönlichkeiten der DDR wie auch von Pfarrern und Theologiestudenten im Patriarchat Moskau abgestattet und erwidert (vgl. S. 354).

Ferner führte das Kirchliche Außenamt in Zusammenarbeit mit dem Vorsitzenden des Deutschen Ökumenischen Studienausschusses, Professor D. Schlink, Heidelberg, Professor L. Müller, Kiel, Professor L. Zander, Paris, im Oktober 1958 eine evangelisch-orthodoxe Nachwuchstagung unter dem Generalthema „Orthodoxe Ekklesiologie und Ökumene“ durch. Die Referate wurden vor einem kleinen Kreise von Sachverständigen gehalten von jungen, noch in der Ausbildung befindlichen evangelischen Theologen der Universitäten Bonn, Erlangen, Heidelberg, Münster, Tübingen und von einem jungen orthodoxen griechischen Theologen. Von den dort vorgelegten Referaten ist inzwischen als erweiterte Doktorarbeit erschienen: *Reinhard Slenczka*: Ostkirche und Ökumene, Die Einheit der Kirche als dogmatisches Problem in der neueren ostkirchlichen Theologie (in: *Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie*, hg. von E. Schlink, Bd. IX, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1962, 316 S., bespr. von H. Schaefer in: *Ev. Literaturbeobachter* 1962, S. 993 f.).

Im Jahre 1958 veröffentlichte das Kirchliche Außenamt eine zweite Folge der Dokumente der orthodoxen Kirche zur ökumenischen Frage: Band II, „Wort und Mysterium, Der Briefwechsel über Glauben und Kirche 1573 bis 1581 zwischen den Tübinger Theologen und dem Patriarchen von Konstantinopel“ (Luther-Verlag, Witten/Ruhr, 300 S.). Die damit erschlossene theologische Korrespondenz über die *Confessio Augustana Graeca* und das orthodoxe Kirchen- und Gottesdienstverständnis wurde inzwischen den Seminarübungen mehrerer evangelisch-theologischer Fakultäten zugrunde gelegt und diente auch bei den zwischenkirchlichen Gesprächen als historische und theologische Grundlage. Mit dem Haupte der *Äthiopischen Kirche* knüpfte Präsident D. Wischmann im Jahre 1958 Beziehungen an während seines Aufenthaltes in Addis Abeba.

Auch das Patriarchat *Alexandrien* und die Leitung der *Koptischen Kirche von Ägypten* wurden sowohl von Präsident D. Wischmann wie von Vizepräsident *Stratenwerth* in den Jahren 1958 bzw. 1959 besucht. Ausführlich besichtigte der Präsident des Kirchlichen Außenamtes das Koptische Institut in Kairo und stellte Wünsche fest, die später durch Buch- und Bildspenden erfüllt werden konnten. Mit dem Sekretär des Patriarchen der Koptischen Kirche von Ägypten wurden anlässlich seines Besuches im Kirchlichen Außenamt, August 1960, Fragen der koptischen Studenten in der Bundesrepublik besprochen; eine erbetene Beihilfe für das Koptische Blindeninstitut in Kairo wurde geleistet.

Neue Aufgaben ergaben sich durch starken Zuwachs an *griechischen orthodoxen* Arbeitern, Praktikanten und Studenten in der BRD (Herbst 1962 70 000 bis 100 000 griechische orthodoxe Gastarbeiter und 4000 griechische Studenten). Mit den zur Zeit zwölf griechischen orthodoxen Pfarrern (Berlin, München, Stuttgart, Frankfurt am Main, Bonn, Hamburg, Hannover u. a.) wurden Kontakte gepflegt. Zwischen ihnen und evangelischen Studentenpfarrern wurden

Verbindungen hergestellt, wodurch den griechischen Studenten auch der Anschluß an die evangelischen Studentengemeinden ermöglicht wurde. Außer auf den vom Kirchlichen Außenamt einberufenen Konferenzen zur Koordinierung staatlicher und kirchlicher Stellen in Fragen der Ausländerbetreuung wurden die neuen Probleme der Pastorierung und karitativen Betreuung der orthodoxen Griechen auf einer Spezialkonferenz im Kirchlichen Außenamt – wie die erstgenannten unter Leitung von Vizepräsident *Stratenwerth* – behandelt, an der außer deutschen staatlichen und kirchlichen Persönlichkeiten die Mehrzahl der griechischen orthodoxen Priester der BRD teilnahmen.

Nach dem Tode des Exarchen des Patriarchats Konstantinopel für Westeuropa und Mitglied des Präsidiums des Ökumenischen Rates von 1951 bis 1954, Metropolit *Athenagoras* von Thyatira, in London, Oktober 1962, wird eine Neugliederung des Exarchats mit Rücksicht auf die neuentstandenen Aufgaben in der europäischen Diaspora vorbereitet.

In diesem Zusammenhang seien auch kurz die Erschütterungen erwähnt, welche die Kirche von Hellas in den letzten Jahren erlebte, und die sich auch auf die Diaspora auswirkten. Nach dem Tode ihres Primas, Erzbischof *Theoklet*, im Januar 1962 wurde die Nachfolge des Metropoliten *Jakobos* von Attika auf dem Prozeßwege angefochten. Nach zwölftägigem Amtieren trat an seine Stelle Metropolit *Chrysostomos* von Kavalla, derselbe Hierarch, der im Auftrag des Patriarchen von Konstantinopel die Panorthodoxe Kirchenkonferenz von Rhodos, September 1961, geleitet hatte (vgl. unten S. 393 ff.). Zu Spannungen zwischen der Regierung von Hellas und der Hierarchie kam es auch anläßlich der von der Regierung vorgeschlagenen kirchlichen Reformen, die unter anderem durch bessere Besoldung des sozial und bildungsmäßig schlechtgestellten niederen Klerus den Protestkundgebungen der Theologiestudenten entgegenkommen sollten. Einige Kandidaten erklärten, daß sie den Beruf eines Industriearbeiters in Deutschland dem priesterlichen Dienst in der Heimat vorziehen würden. Mit einer Reform der Kirchenverfassung wurde schließlich Prof. *Alivisatos* von der Regierung beauftragt.

Über den vom Ökumenischen Rat und Evangelischen Hilfswerk vermittelten evangelisch-orthodoxen Studentenaustausch hinaus konnte das Kirchliche Außenamt Studienplätze an Kirchlichen Hochschulen und Predigerseminaren an einige griechische Priester und Religionslehrer vermitteln. Mit einigen vom Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel zum Studium nach Bonn entsandten orthodoxen Theologen wurde Kontakt aufgenommen.

Der vom Kirchlichen Außenamt ständig gepflegte wissenschaftliche und informatorische Austausch mit den orthodoxen Kirchen von Hellas und dem Ökumenischen Patriarchat Konstantinopel sowie den Theologischen Fakultäten Athen und Thessaloniki und der Theologischen Hochschule von Halki bei Istanbul wurde gefördert durch die Besprechungen, die Bischof D. *Dibelius* im Oktober 1960 zusammen mit den Professoren der Patristik, Dr. von *Campehausen*, Heidelberg, und Dr. *Schneemelcher*, Bonn, in Istanbul, Athen und Thessaloniki führte. Gastvorträge griechischer und Konstantinopeler Professoren an westdeutschen Fakultäten und Evangelischen Akademien, Besuche von Hierarchen aus Hellas und der Türkei knüpften zum Teil an alte Vorkriegsverbindungen an und standen zugleich im Dienste ökumenischer Verständigung.

Mit den Patriarchaten Moskau und ganz Rußland, Rumänien, Bulgarien, Serbien findet ebenfalls ein Austausch theologischer und kirchlicher Schriften statt. Zum 150jährigen Bestehen der Geistlichen Akademie Leningrad, früher St. Petersburg, des traditionellen Zentrums der russischen theologischen Lehre und Forschung, im Frühjahr 1959 übermittelte Präsident D. *Wischnann* Glückwünsche im Namen des Außenamtes der EKD. Die Akademie bekennt sich zu den von Patriarch *Alexius* aufgestellten Grundsätzen. Leningrader und Moskauer Theologen veröffentlichten nach jahrzehntelanger Pause „Theologische Studien, 1. Sammelband, 1959“, hg. von dem Verlag des Patriarchats Moskau, 1960, 180 S. (russ.), 2. Bd. 1961, 216 S.

Die Unterzeichnete führte im September 1961 Gespräche über ökumenische und theologische Fragen mit dem serbischen Patriarchen *German* und seinen Mitarbeitern in Belgrad und legte in der Patriarchatskirche Blumen nieder bei dem Grabe des nach mehrjähriger Haft im KZ Dachau 1950 verstorbenen Patriarchen *Gabriel*; sie besichtigte das orthodoxe Priesterseminar bei Belgrad. – Über Vermittlung des Stipendienprogramms des ÖR erhielt ein deutscher Student einen Austauschstudienplatz an der Theologischen Fakultät Belgrad (öpd 26. 10. 1962).

In einem entsprechenden ständigen wissenschaftlichen und informatorischen Austausch stand das Kirchliche Außenamt der EKD mit dem Russischen Orthodoxen *St. Sergius-Institut*, Paris. Die Teilnahme deutscher evangelischer Theologiestudenten an den Orthodoxen Liturgischen Osterkursen dieses Instituts in Bossey bei Genf und Paris wurde gefördert. Zahlreiche Auskünfte in Fragen der orthodoxen – russischen, ukrainischen, polnischen, rumänischen, serbischen – *Diaspora*-Kirchen in der BRD wurden erteilt: mit ihnen allen bestehen schriftliche und persönliche Kontakte. Das Kirchliche Außenamt ist weiterhin in dem Ökumenischen Ausschuß für die Betreuung orthodoxer Priester in der BRD vertreten (vgl. unten S. 412 ff.).

Die Errichtung des *Russischen Orthodoxen Exarchats für Mitteleuropa* in Berlin-Karlshorst im Juli 1960 brachte die steigende Bedeutung zum Ausdruck, welche das Patriarchat Moskau den deutsch-russischen kirchlichen Beziehungen beilegt.

Auf den oben (S. 352) erwähnten Besuch von Vertretern der evangelischen Landeskirchen der DDR im Patriarchat Moskau vom September 1959, war im Juli 1960 auf Einladung des Rates der EKD, der vom Präsidenten des Kirchlichen Außenamtes D. A. *Wischnann* zusammen mit den Bischöfen der evangelischen Landeskirchen ausgerichtet wurde, ein dreiwöchiger Gegenbesuch einer sechsköpfigen russischen orthodoxen Delegation unter Leitung von Bischof *Joann Wendland* bei sämtlichen Landeskirchen der DDR erfolgt, von Berlin über Eisenach–Magdeburg–Dresden–Görlitz–Greifswald–Schwerin–Dessau, mit Besuch der Theologischen Fakultäten und kirchlichen Lehrinstitute, karitativer Anstalten und historischer Stätten der einzelnen Landeskirchen (ZMP 1960 IX 63–73 mit zwei ganzseitigen Fotos).

Auf dem Abschiedsempfang, den die EKD der russischen orthodoxen Delegation in Berlin gab, sprach Präsident D. A. *Wischnann* dem soeben ernannten Exarchen von Mitteleuropa des Patriarchen von Moskau Bischof (seit 1961 Erzbischof) *Joann Wendland* die Wünsche des KA und der EKD für weitere christliche Zusammenarbeit der EKD und ROK aus. Auch mit dem im Juli 1960

ernannten Leiter des Kirchlichen Außenamtes der ROK, Bischof (seit 1961 Erzbischof) *Nikodim* (Rotow) sowie der im August des Jahres vom Patriarchen *Alexius* errichteten „Kommission für zwischenchristliche Verbindungen der ROK“ unter Leitung des Metropolitens *Pitirim* von Krutizy und Kolomna wurde brüderlicher Kontakt aufgenommen.

Die Personalien der beiden genannten jüngeren russischen Hierarchen:

Erzbischof *Joann* (Wendland), 1909 in Petersburg geboren, beendete 1925 die Mittelschule und 1930 das Leningrader Berginstitut als Ingenieur-Geologe. Eine Reihe von Jahren arbeitete er geologisch im Ural und Mittelasien und lehrte Gesteinskunde an höheren Unterrichtsanstalten. Zugleich lieferte er eine Dissertation und wurde Kandidat der Geol.-Mineral.-Wissenschaften. Er erhielt die Medaille „für vorzügliche Arbeit während des großen vaterländischen Krieges“. 1936 Mönch, später Priestermonch; 1946–1953 Sekretär des Erzbischofs von Taschkent; 1950 Archimandrit; 1953–1957 Vorsteher der Kathedrale in Ssaratow; 1956 beendete er den Fernkurs der Leningrader Geistlichen Akademie als Kandidat der Theologie; 1957–1958 Rektor des Geistlichen Seminars Ssaratow, seit Frühjahr 1958 Vertreter der ROK bei den Patriarchen von Antiochien und Alexandrien mit dem Sitz in Damaskus, auch nach seiner Weihe zum Titularbischof von Podolsk; 1960 als Exarch des Patriarchen Bischof von Mitteleuropa mit dem Sitz in Berlin-Karlshorst; 1961 Erzbischof (ZMP 1959, II, 34; 1960, I, 75). Im Oktober 1960 wurde der Exarch in das Präsidium der Europäischen Kirchenkonferenz „Nyborg“ gewählt; im November 1961 in Neu-Delhi wurde er Mitglied des Zentralausschusses des ÖRK.

Erzbischof *Nikodim* (Rotow), 1929 im Gebiet Rjasan geboren; Mittelschule und Pädagogisches Institut in Rjasan. 1947 Mönch und Diakon des Erzbischofs von Jaroslawl und Rostow. 1949 Priestermonch und Vorsteher einer Dorfkirche im Gebiet Jaroslawl. Später zweiter Geistlicher einer Stadtkirche und 1950 Propst des Kreises Uglitsch. 1952 Vorsteher der Kathedrale von Jaroslawl und Sekretär des Erzbischofs. 1950–1955 Fernkurse des Leningrader Seminars bzw. der Geistlichen Akademie; Kandidaten-Dissertation „Geschichte der Russischen Geistlichen Mission in Jerusalem“. 1956 Mitglied der Russischen Geistlichen Mission in Jerusalem und 1957 Leiter der Geistlichen Mission, Archimandrit. 1959, März, Rückkehr nach Moskau, Kanzleivorsteher des Moskauer Patriarchats; 1959 Stellvertreter des Präsidenten des Kirchlichen Außenamtes und zugleich Kanzleivorstand; 21. 6. 1960 Präsident des Kirchlichen Außenamtes; 10. 7. 1960 zum Bischof geweiht; 1961 Erzbischof (ZMP 1960, VIII, 17 f.).

Das im Juli 1960 geschaffene Exarchat für Mitteleuropa mit dem Sitz in Berlin-Karlshorst ist die vierte der größeren russischen Außenstationen, neben den russischen orthodoxen Exarchaten Ukraine/Kiew, Westeuropa/Paris, Nord- und Südamerika/New York. Außerdem unterhält das Patriarchat Moskau ein Bistum in Belgien, Propsteien in Österreich, Ungarn sowie eine „Mission“ bzw. Vertretungen in Jerusalem bzw. Beirut, Belgrad, Sofia. Wie die anderen Auslands-Exarchate gibt das Exarchat Mitteleuropa seit 1961 eine Zeitschrift in der Landessprache heraus „Die Stimme der Orthodoxie“ (Berlin-Karlshorst, Wildensteinerstraße 10; im folgenden: StO) welche über die Arbeit des Exarchats, die Heimatkirche und über zwischenkirchliche Fragen berichtet, sowie kirchliche und theologische Artikel bringt (Schriftleiter: der Dozent der Leningrader Geistlichen Akademie *M. Dobrynin* (vgl. unten S. 357). Der Amtsbereich des Mitteleuropäischen Exarchats soll sich auf „Ost- und Westdeutschland“ erstrecken (russische orthodoxe Gemeinden in ganz Berlin, Dresden, Leipzig, Weimar; seit

1960 Kapelle in München); Ansprüche werden erhoben auf die Kapellen in Bad Ems und in Baden-Baden (Ev. Welt, Bethel 1960, 16. 8., und Junge Kirche, Dortmund 1960, September).

Durch Beschluß des Hl. Synods der Russischen Orthodoxen Kirche vom 11. 4. 1962 wurde die Propstei der ROK in Österreich dem mitteleuropäischen Exarchat unterstellt (StO 1962, IV/V, 7. Über Erzbischof *Joanns* Besuch in Frankfurt a. M. Juni 1962, siehe ebd. 1962, VIII, 10–13).

Im Juli 1962 wurde der Exarch *Joann Wendland* abberufen, um das Exarchat Nord- und Südamerika mit dem Sitz in New York zu übernehmen. Gleichzeitig konnte der Rat der Christlichen Kirchen in den USA zum ersten Mal seit 1917 einen ständigen protestantischen Pfarrer für die in Moskau lebenden Amerikaner ernennen (epd ZA, 19. 7. 1962).

Am 9. 7. 1962 richtete der Exarch für Mitteleuropa, Erzbischof *Joann Wendland*, an den Präsidenten des Außenamtes der EKD, D. A. *Wischmann*, Frankfurt am Main, folgendes Abschiedsschreiben in deutscher Sprache (vgl. auch StO 1962, IX, 7):

Es hat Seiner Heiligkeit dem Patriarchen von Moskau und ganz Rußland beliebt, mich mit sofortiger Wirkung zum Erzbischof der Aleuten und Nordamerikas und zum Exarchen von Nord- und Südamerika zu ernennen.

Somit kommt meine Tätigkeit in Mitteleuropa zum Ende.

Ich möchte aber Europa und speziell Deutschland nicht verlassen, ohne Ihnen, sehr geehrter Herr Präsident, meinen Dank für ein fruchtbares Zusammenarbeiten auszudrücken. Es war mir immer eine Freude, mit den Brüdern der Evangelischen Kirche Deutschlands im Sinne der Ökumene für den Herrn und Sein Werk hier auf Erden zusammenzuwirken. Mit besonders großer Freude denke ich an meinen letzten Besuch in Frankfurt zurück, während dem ich Ihre Gastfreundschaft so innig gespürt habe.

Möge es uns noch zuteil werden, die Welt, erwärmt durch den Geist der Liebe und des Friedens, in einem besseren Zustand zu erleben, als es heute der Fall ist.

Ihnen, Herr Präsident, und Ihren Brüdern sende ich herzlichst meine Grüße.

Vereint in der Liebe des Deus Pantokrator ...

Als kommissarischer Nachfolger wurde Bischof *Filaret* von Luga zum Vikar des Exarchen von Mitteleuropa ernannt und gleichzeitig von den Obliegenheiten eines Vikars des Bistums Leningrad entbunden (StO 1962, VIII, 5).

Personalien:

Michail Antonowitsch *Denissenko* – Bischof *Filaret* von Luga und bisher Vikar des Bistums Leningrad (Bischofsweihe 4. 2. 1962) – wurde am 23. Januar 1929 im Dorf Blagodatnoje im Donezgebiet als Sohn eines Bergarbeiters geboren. Er gehört also demselben Jahrgang wie der Außenamtsleiter der Russischen Orthodoxen Kirche, Erzbischof *Nikodim*, an. Sein Vater fiel im Zweiten Weltkrieg. Nach Beendigung der Mittelschule (1946) und der anschließenden Ausbildung im Geistlichen Seminar in Odessa (1948) trat Michail *Denissenko* im gleichen Jahr in die Moskauer Geistliche Akademie ein.

Am 1. Januar 1950 leistete er die Mönchsgelübde und erhielt den Namen *Filaret*. Bereits am 15. Januar d. J. wurde er vom Patriarchen *Alexius* zum Diakon geweiht und erhielt zu Pfingsten 1952 die Priesterweihe. Während seiner Studienzeit versah er das Amt eines Inspektors der Patriarchatsgemächer in dem bekannten Dreifaltigkeits-

kloster in Sagorsk bei Moskau. Im Jahre 1952 beendete er das vierjährige theologische Studium an der Geistlichen Akademie als Kandidat der Theologie mit der Arbeit: „Die Lehre von der Erlösung bei den heiligen Vätern des IV. Jahrhunderts: *Athanasius* der Große, *Basilius* der Große und *Gregor* der Theologe“.

Als Lehrer des Neuen Testaments an dem Moskauer Geistlichen Priester-Seminar verwaltete er zugleich das Amt eines Propstes im Kloster Sagorsk. Seit 1953 lehrte er außerdem im ersten Studienjahr der Moskauer Geistlichen Akademie das Alte Testament. Im März 1954 wurde *Filaret* zum Dozenten und noch im gleichen Jahr zum Oberassistenten des Inspektors der Geistlichen Akademie ernannt.

Im Jahre 1956 erhält er die Abtswürde und den Ruf in die Leitung des Geistlichen Seminars von Ssaratow. Im nächsten Jahr wird er in gleicher Funktion als Inspektor an das Priesterseminar nach Kiew versetzt. Am 12. Juli 1958 erhebt ihn der Exarch der Ukraine, Metropolit *Joann* von Kiew und Halitsch, zum Archimandriten. Zwei Jahre darauf übernimmt er die Leitung der Verwaltung des Exarchats Ukraine. Vom Mai 1961 bis zum Januar 1962 versieht er das Amt eines Hauptpriesters im Klosterhof der Russischen Orthodoxen Kirche beim Patriarchen von Alexandrien.

Am 4. 2. 1962 wurde *Filaret* zum Bischof von Luga geweiht und übernahm zugleich das Vakariat des Bistums Leningrad sowie die Verwaltung des Bistums Riga und Lettland (StO 1962, IV/V, 18).

1960 besuchte der Archimandrit als Mitglied einer russischen Mönchsdelegation England. Im Nov./Dez. 1960 begleitete er den Patriarchen *Alexius* auf seiner Reise in das Heilige Land, zu den östlichen Patriarchaten und der Griechischen Orthodoxen Kirche. Im Jahre 1961 bereiste er im Auftrage des Vorsitzenden des Außenamtes des Moskauer Patriarchats die Länder Nord-, West- und Ostafrikas.

Gleichzeitig wird mitgeteilt (StO 1962, VIII, 5), daß die Redaktion der Zeitschrift des Exarchats Mitteleuropa „Stimme der Orthodoxie“ in Berlin-Karlsborst an Stelle des Dozenten der Leningrader Geistlichen Akademie *M. A. Dobrynin* dem Abt *Juwenali* (Pojarkow) übertragen wurde. – Abt *Juwenali* vertrat die Russische Orthodoxe Kirche auf der Ökumenischen Jugendkonferenz in Lausanne 1961; Pfingsten 1962 nahm er an einer Internationalen Jugendtagung der Evangelischen Akademie Arnoldshain/Hessen teil.

Im Januar 1963 wurde *Juwenali* – als Archimandrit – zum Vorsteher der Russischen Geistlichen Mission in Jerusalem ernannt (StO 1963, III, 5). Schriftleiter der „Stimme der Orthodoxie“ wurde der Kandidat der Theologie *Hermann F. Troizki*.

Im Oktober 1962 übernahm Erzbischof *Sergi* Larin das Mitteleuropäische Exarchat; ihm wurde das Bistum Wien unter dem bisherigen Vikar des Exarchen, Bischof *Filaret*, unterstellt.

Bischof *D. Krummacher*, Greifswald, übermittelte dem neuen Exarchen zu seinem Amtsantritt in Ostberlin Willkommensgrüße im Namen der evangelischen Bischöfe Mitteldeutschlands. In einem Schreiben drückt *D. Krummacher* die Hoffnung aus, daß der neue Exarch bald Gelegenheit nehmen werde, die mitteldeutschen Landeskirchen, Pfarrer und Gemeinden zu besuchen. Wörtlich heißt es in dem Schreiben:

Wir haben durch die Tätigkeit Ihres hochwürdigen Amtsvorgängers, des Exarchen und Erzbischofs *Joann Wendland*, in den letzten Jahren einen so schönen, brüderlichen und ökumenischen Kontakt zwischen der Orthodoxen Kirche und unseren evangelischen Kirchen in der DDR erfahren dürfen, daß wir von Herzen hoffen, daß auch durch Ihre

Tätigkeit, hochwürdiger Herr Erzbischof, diese brüderlichen Verbindungen zwischen unseren Kirchen und unseren Völkern im Glauben an den gemeinsamen Herrn Jesus Christus und in der gemeinsamen Verantwortung für das Wohl aller Menschen und den Frieden zwischen den Völkern gestärkt werden.

Erzbischof *Sergi* hatte bereits anlässlich des 45. Jahrestages der russischen Oktoberrevolution am 8. November (am Vorabend des 85. Geburtstags des Patriarchen *Alexius*; Sch.) in Ostberlin einen Empfang gegeben, zu dem von kirchlicher Seite neben dem Vorsitzenden der „Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen in der DDR“, Bischof D. *Krummacher*, und dem thüringischen Landesbischof D. *Mitzenheim* die Generalsuperintendenten D. *Jacob* und D. *Führ*, Präses *Figur*, Seminardirektor *Schönherr* (Brandenburg), Oberkirchenrat *Lotz* (Eisenach), Kirchenrat *Federlein*, Prof. D. *Vogel* und Pfarrer *Bassarak* erschienen waren, von staatlicher Seite Staatssekretär *Seigewasser* und weitere Vertreter des Staatssekretariats für Kirchenfragen sowie Vertreter der Ost-CDU (epd, 19. November 1962, S. 3).

Ein zweiter Empfang von Vertretern der EKD und der Öffentlichkeit fand anlässlich des orthodoxen Weihnachtsfestes am 9. Januar 1963 im Exarchat statt (StO 1963, I, 34 ff. und II, 11 ff.).

Personalien:

Erzbischof *Sergi* Larin wurde geboren am 11. 3. 1908; er absolvierte die Oberschule und das Theologische Institut in Leningrad, wurde 1930 Priester, cand. theol. mit einer Kandidatenarbeit „Die Fortschrittsbewegung im russischen Mönchtum im 15. und 16. Jahrhundert“; studierte anschließend Geschichte; bis 1943 gehörte er den konformistischen „Erneuerern“/Obnowlenzy an, wurde dann als Mönch in das Patriarchat Moskau aufgenommen und 1944 Bischof von Kirowograd; 1946 von Odessa und Kirowograd; 1947 von Nowotscherkask; 1949 von Shitomir und Owutsch; 1950 von Grodno und Brest; 1951 von Tula und Beljow; 1954 von Astrachan; 1959 von Omsk; durch Synodalbeschluss vom 3. 4. 1961 Erzbischof von Perm und Ssolikamsk (vgl. ZMP 1961, VI, 4; StO 1962, XI/XII, 19). Am 13. 10. 1961 promovierte *Sergi* zum Magister theol. mit einer Dissertation und Disputation über „Das Schisma der Erneuerer“, um diese, wie er sagte, „an den Schandpfahl zu heften“ (StO 1963, I, 38 ff.). Er nahm an der III. Ökumenischen Vollversammlung von Neu-Delhi als russischer Delegierter teil.

Die Europäische Kirchenkonferenz wählte auf ihrer 3. Konferenz, Nyborg Oktober 1962, Erzbischof *Sergi* Larin in das Präsidium als Nachfolger von Erzbischof *Joann* Wendland.

Zum 70. Geburtstag des Kirchenpräsidenten D. *Martin Niemöller* am 14. 1. 1962 sandte Patriarch *Alexius* folgendes Schreiben (ZMP 1962, II, 31 f.):

Der Patriarch von Moskau und ganz Rußland

An den Präsidenten des Weltrats der Kirchen,
den Präsidenten der Kirche von Hessen-Nassau
D. Pastor *Martin Niemöller*

Lieber Bruder in Christus!

In tiefer Liebe vereinigen wir uns mit dem weiten Kreise Ihrer Freunde und Verehrer in der ganzen Welt, um Ihnen im Namen der Russischen Orthodoxen Kirche

unsere tiefe Verehrung zu bezeugen und unsere herzlichen Grüße zum Tage Ihres 70. Geburtstages darzubringen.

Nicht nur uns ist Ihre christliche Tapferkeit und Standhaftigkeit bekannt in der Verkündigung jener Liebe und des Friedens Christi, an die Fernen und Nahen, welche allen Nachfolgern unseres Herrn und Heilandes befohlen ist, sondern auch unserer ganzen Kirche.

Wir sehen in Ihrer Person einen wahren Sohn des deutschen Volkes, seiner Kirche und gleichzeitig einen Freund und Bruder aller Christen und derjenigen Menschen guten Willens, die ihr Leben dem Wohl und Glück der Menschen auf der ganzen Erde weihen.

Wir schätzen diese Tapferkeit hoch, mit der Sie das Zeichen des Menschen und Christen in Ihrem Lande hoch aufgerichtet haben in den Tagen, als der Faschismus und Hitlerismus den Tod an allen Enden der Erde säte.

Wir neigen uns auch vor der wahrhaft christlichen Geduld, mit der Sie der kürzlich Ihrer Familie widerfahrenen Heimsuchung begegneten, und beten, Sie möchten Kraft und Trost vom Herrn empfangen, in dem Glauben, daß „gleich wie wir des Leidens Christi viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christus“ (2. Kor. 1, 5).

Mit Dank gegen Gott, der Seinen treuen Dienern Frieden schenkt, bringen wir unseren brüderlichen Gruß zum Tage Ihrer Geburt und Ihres 70jährigen Jubiläums dar, mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß Ihre gewaltige Erfahrung, Ihre hohe Autorität in der ganzen christlichen Welt Nutzen bringen möge zur Herbeiführung des Friedens auf Erden und der Einheit der Christen. Mit allen Kindern unserer Orthodoxen Kirche segnen wir, nach russischem Brauch, Ihnen das „Auf viele Jahre“.

In brüderlicher, christlicher Liebe *Alexius*, Patriarch von Moskau und ganz Rußland

12. Januar 1962

In dem Glückwunschsreiben des Leiters des Kirchlichen Außenamtes der ROK, Erzbischof *Nikodim*, heißt es unter anderem:

... Für mich und alle Mitbrüder, die Ihre inspirierten Reden auf christlichen Konferenzen und Kongressen hörten, mit Ihnen umgingen und herzliche brüderliche Gespräche führten, ist es unmöglich, Ihr Gotteswerk (podwig) unbegrenzten Dienstes für die christliche Einheit und den Frieden nicht hervorzuheben, ein Dienst, dem Sie ungeteilt Ihr Leben geweiht haben. Wir schätzen diese Bemühungen hoch, die Sie für die Herbeiführung des Friedens auf Erden, der Bruderschaft und Liebe unter den Christen und allen Menschen-Brüdern leisten. ...

In der Person Ihrer Brüder – der treuen Diener der Russischen Orthodoxen Kirche – haben Sie Mitarbeiter und Gesinnungsgenossen bei der Verwirklichung unserer christlichen Berufung auf Erden und unseres Dienstes an der Menschheit. Möge Ihr kostbares Leben und Ihre Arbeit gesegnet und von Gott geschützt sein. ...“

Zum 85. Geburtstag des Patriarchen *Alexius* am 9. November 1962 ergingen Glückwunschsreiben des Ratsvorsitzenden der EKD und des Leiters des Kirchlichen Außenamtes, die auch auf den Beitritt der ROK zum ÖR (November 1961) Bezug nahmen (s. ferner StO 1963, I, 11 ff. und den Jubiläumsartikel von H. *Schaeder* in Dt. Ev. Pfarrerberblatt 1962, XXII, S. 526 ff.):

Patriarch *Alexius*
Moskau

Von der Stätte des Leidens und der Herrlichkeit unseres Heilandes sende ich im Namen der evangelischen Christenheit in Deutschland warme Segenswünsche zum fünfundacht-

zigsten Geburtstag Eurer Heiligkeit und Ihren Gläubigen in Dankbarkeit für die neue Verbundenheit unserer Kirchen.

Eurer Heiligkeit ergebener
Jerusalem, 9. November 1962

Scharf, Vorsitzender des Rats
der Evangelischen Kirche in Deutschland

Seiner Heiligkeit
Patriarch Alexius von Moskau und ganz Rußland

Eure Heiligkeit!

Mit den Christen aller Länder und aller Bekenntnisse grüßt die evangelische Christenheit in Deutschland Sie zu Ihrem hohen Festtage mit warmen Segenswünschen!

Möge Gott, unser himmlischer Vater, Ihnen immer neue Kraft, Geduld, Freude und feste Zuversicht schenken auf allen Wegen, die er Sie und – unter Ihrer ruhigen, väterlichen Leitung – das gläubige russische Volk führt! Die Tage und Wochen, welche evangelische Christen als Ihre dankbaren Gäste in Ihrem Lande verlebten, sind bei uns allen unvergessen: Wir sind überzeugt, daß die von Ihnen eingeleiteten Begegnungen zwischen Christen des Ostens und des Westens eine Epoche in der Geschichte der Kirche unseres Herrn Jesus Christus und einen Neuanfang in der Geschichte unserer beiden Nachbarvölker bilden. Der Eintritt der Russischen Orthodoxen Kirche in den Ökumenischen Rat der Kirchen vor einem Jahre ist dafür ein weithin sichtbares und dankbar begrüßtes Zeugnis.

„Gott liebt seine verschiedenen Kinder auf die gleiche Weise“ – sagten Sie uns an der festlichen Tafel in dem kirchlichen und nationalen Heiligtum Ihres Volkes, dem Dreifaltigkeits-Sergius-Kloster in Sagorsk. „Gott liebt seine Kinder“ – so möchte ich hinzufügen – „auf die gleiche Weise sowohl im Sonnenschein wie im Regenwetter wie im Sturm: Er, der Winde zu seinen Dienern und zu seinen Boten Feuerflammen macht“ (Ps. 104, 4). Möge das Feuer des Heiligen Göttlichen Geistes unsere Kirchen immer enger verschmelzen und uns Wege zeigen, daß unsere Völker miteinander Frieden finden! Zugleich im Namen meiner Mitarbeiter grüße ich Sie in tiefer Verehrung und christlicher Liebe!

D. Adolf Wischmann,
Außenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland, Frankfurt am Main

Darauf ging folgende Antwort ein:

Ich danke Ihnen herzlich für die guten Wünsche zu meinem 85. Geburtstag.

Mit Liebe denke ich an unsere Begegnungen und Gespräche in Moskau.

Möge Gottes Segen, Friede und Liebe überall mit Ihnen und den Gliedern der Evangelischen Kirche in Deutschland sein.

Patriarch Alexius von Moskau und ganz Rußland

Den Auftakt der *innerorthodoxen Sammlung*, welche der Ökumenischen Integration von Neu-Delhi voranging, bildete die

b) Moskauer Kirchenkonferenz 1958

Sie spielte sich in einer wesentlich anderen politischen, kirchlichen und ökumenischen Atmosphäre ab als die 1. Moskauer Kirchenkonferenz von 1948 (Kirchl. Jahrbuch 1949, S. 333 bis 337, und Weltkirchenlexikon, Stuttgart 1960, Artikel

„Moskauer Konferenzen“), welche durch die Beschlüsse der orthodoxen Kirchen des Sowjetbereichs – auf der Basis ungenügender ökumenischer Informationen gefaßt – einen orthodoxen Isolationismus propagiert, freilich aber die Tür zur Revision der scharfen antiwestlichen Resolutionen offengelassen hatte. Die seit Januar 1952 – Besuch des Mitglieds des Exekutiv-Ausschusses des ÖRK, Kirchenpräsident D. Niemöller im Patriarchat Moskau – aufgenommenen west-östlichen Kontakte hatten ihre Wirkung getan. Auch hatte man gelernt, eine Isolierung der griechischen Orthodoxie von der slawischen zu vermeiden, und bemühte sich von beiden Seiten um eine echte Partnerschaft unter Berücksichtigung der tatsächlichen Kräfte-Proportionen wie aber auch der historisch-kanonischen Struktur der Gesamtorthodoxie.

Anlaß der Moskauer Orthodoxen Kirchenkonferenz vom Mai 1958 war das 40jährige Jubiläum des Patriarchats Moskau, das im Dezember 1917 mit dem damaligen Metropoliten von Moskau, *Tychon*, nach 200jähriger Vakanz wieder besetzt worden war. Die Jubiläumsfeiern zur Wiedererrichtung des Patriarchats wurden aus der unruhigen Atmosphäre der sowjetischen Regierungsumbildung um die Jahreswende 1957/58 auf Sonntag, 11. Mai 1958, und die beiden folgenden Tage verlegt. Dieser Sonntag bedeutete zugleich das 45jährige Jubiläum der Bischofsweihe des heutigen Patriarchen *Alexius* von Moskau, die am 11. Mai 1913 durch den damaligen Patriarchen von Antiochien vollzogen worden war; dieser war 1913 anlässlich des 300-Jahres-Jubiläums der Romanows als einziges nicht-russisches orthodoxes Kirchenhaupt zu Gast in Moskau. – Die Begrüßungsansprache des Patriarchen *Alexius* 1958 an seine Gäste zählt in genauer Beobachtung der kanonischen Reihenfolge und entsprechender Abstufung der Begrüßungsformeln die Häupter und Vertreter der orthodoxen Kirchen auf (von den insgesamt 15 autokephalen und autonomen orthodoxen Kirchen fehlten Jerusalem [4], Cypern [10]):

(1) Patriarchat Konstantinopel, vertreten durch den Exarchen für Westeuropa, Metropolit *Athenagoras*, Vertreter von Thyatira in London († 1962, Oktober), und Metropolit *Jakobos* von Malta, Vertreter des Patriarchats beim ÖRK in Genf (bis 1959); (2) Patriarch *Christophoros* von *Alexandrien*; (3) Patriarch *Alexander III.* von *Antiochien* († 90jährig, Juni 1958); (6) Katholikos-Patriarch *Melchisedek* von *Georgien*; (7) Vertreter des Patriarchats *Serbien*; (8) Patriarch *Justinian* von *Rumänien*; (9) Patriarch *Kyrill* von *Bulgarien*; (11) Vertreter der Kirche von *Hellas*; (12) Erzbischof *Paissios* von *Albanien*; (13) Metropolit *Makarios* von *Polen*; (14) Metropolit *Johann* von der *Tschechoslowakei*; (15) Vertreter der Orthodoxen Kirche von *Finnland*; Patriarch Katholikos *Wasgen I* von *Armenien*. – Schließlich wurde mit Genesungswünschen erwähnt der erkrankte Leiter des Rates für die Angelegenheiten der ROK beim Ministerrat der UdSSR, *G. G. Karpow*, vertreten durch *G. G. Tscherednjak*.

In dem Festgottesdienst in der Patriarchats-Kathedrale gab Patriarch *Alexius* eine ekklesiologische Erklärung ab, welche den theologischen Schnittpunkt pan-orthodoxer Sammlung und ökumenischer Integration „in orthodoxer Sicht“ deutlich bezeichnet:

„Dieses Fest ist eine sichtbare Bekundung der Einheit und Gemeinschaft der Kirchen, charakterisiert durch die eucharistische Gemeinschaft der Kirchen, welche die Heilige

Allgemeine (Ssobornaja) und Apostolische Kirche bilden, die der Leib Christi ist.“ Das besagt: Der Leib Christi – das ist die von der Christenheit „geglaubte“ (Betonung von *Zenkowsky*, Paris) „Heilige Allgemeine Apostolische Kirche“ des 3. Artikels des Apostolikums bzw. des 3. Artikels des Nicaenum – wird gebildet, im Unterschied zum römischen Verständnis, aus autokephalen und autonomen Kirchen. Die Einheit und Gemeinschaft solcher Teile („Glieder“, nach Metropolit *Germanos*, Lausanne 1929) des Leibes Christi fand in Moskau – so heißt es – eine sichtbare Bekundung in der Eucharistie-Feier der Häupter oder Vertreter solcher Kirchen. Daraus ergibt sich: a) daß der Leib Christi sowohl unsichtbar sein wie auch sichtbar werden kann; das heißt die Einheit und Gemeinschaft von Gliedern des Leibes kann in Erscheinung treten, ist aber nicht immer augenfällig und anschaulich gegeben; das heißt weiter, daß eine sichtbare historische Kirche nicht – wie die römische – direkt mit dem Leibe Christi identifiziert wird. b) Die Bekundung der Einheit und Gemeinschaft ist aber noch nicht eine Bekundung der „Fülle“ (polnotá, griech. pléroma) der Kirche.

Nur auf die „Heilige Kirche in ihrer Fülle und Ganzheit“ wendete jedoch *Alexius* im folgenden in strenger Nüchternheit die Verheißung der Unüberwindlichkeit der Gemeinde (Matth. 16) an. Diese „Fülle“ ist nach orthodoxer Auffassung sowohl inhaltlich-dogmatisch wie räumlich-geographisch, wie zeitlich-historisch zu verstehen.

Der Vertreter des Patriarchats Konstantinopel, Metropolit *Athenagoras*, London, Mitpräsident des ÖRK von 1951 bis 1954, nannte die Moskauer Orthodoxe Konferenz „eine der wichtigsten Versammlungen der Kirchengeschichte“. Er erinnerte an die „mystische Ehe der ursprünglich reinen, russischen Seele und der griechischen christlichen Kultur. Das griechische Christentum gab dem russischen Volk als der Braut die neue Religion, den Glauben an Christus. Das russische Volk gab dem orthodoxen byzantinischen Volk als Gegengabe seine ganze Seele. Das russische Volk wurde geistlich erhöht, ... es flößte seinerseits der Orthodoxie neues frisches Blut ein. Es schenkte den tiefen mystischen Geist seiner Söhne ...“. Der Historiker findet in diesen dichterischen Wendungen manche Realität. Metropolit *Athenagoras* pries die unzerreißbaren Bande des griechischen und russischen Volkes, damit sie „mit vereinten Kräften die Orthodoxie auf den Thron führen, der ihr in Wahrheit gebührt“. Der Patriarch von Alexandrien, *Christophoros*, wünschte die „Einigkeit der Ökumenischen Orthodoxie, in der alle Landeskirchen sich festigen mögen – zur Ehre der ganzen Kirche Christi“. Der neunzigjährige Patriarch *Alexander III.* von Antiochien begrüßte im Geiste Dostojewskis (dessen Roman „Die Dämonen“ 1871) das „Gott-tragende russische Volk“. Von der historischen Verbundenheit und der russischen Beschützerrolle sprachen auch die slawischen Hierarchen. Etwas zurückhaltender betonte der Sprecher der Kirche von Hellas, Metropolit *Jakobos* von Attika (Januar 1962 zwölf Tage lang Primas der Kirche von Hellas), die Sammlung um das Ökumenische Patriarchat Konstantinopel, betonte aber zugleich „die Verbundenheit der Kirche von Hellas und von Rußland durch die Glaubenseinheit, den gemeinsamen Gottesdienst und die gemeinsamen seelsorgerlichen Bemühungen und in der nimmer aufhörenden Liebe“ (ZMP 1958, VI, 6 ff.).

Die Programmrede des Leiters des Außenamtes der ROK, des Metropoliten *Nikolaus* von Krutizy und Kolomna (vgl. unten S. 409), hatte zwei Ausrichtungen: 1. die Anrede an die orthodoxen Schwesterkirchen der Slawen, Griechen, Vorderorientalen usw.; 2. die Hinwendung auf die ökumenische Bewegung des Westens, insbesondere auf den sogenannten „Panprotestantismus“. Den anderen großen Fragenkomplex, die Gesamtheit der gemeinsamen innerorthodoxen Kirchenpro-

bleme, überließ er ausdrücklich der – bereits angebahnten – „Initiative des Patriarchats Konstantinopel“.

... Unter den (christlichen und gesamt menschlichen) Problemen gibt es nicht wenig gesamtorthodoxe Nöte, welche die Aufmerksamkeit des Gesamt-Verstandes (ssobornyj rasum) der ganzen Kirche erfordern. Jedoch in Voraussicht der Initiative des Ökumenischen Stuhls werden wir diese nicht berühren (Rede des Metropoliten *Nikolaus* vom 13. 5. 1958, ZMP 1958, VI, 67 ff. = IOK 1958, Nr. 1, S. 2, Junge Kirche 1959, I, 18 bis 24).

Metropolit *Nikolaus* zog eine einheitliche Linie durch von der bedingten Moskauer Absage an den ÖRK 1948 über die dogmatisch-exklusive Erklärung der orthodoxen Mitgliedskirchen des ÖRK von Evanston 1954 bis zu den Vorbereitungen für das ökumenisch-russische Gespräch von Utrecht 1958 und bis zu der umsichtigen Empfehlung an alle orthodoxen Kirchen:

Mich dünkt, daß keine von den Landeskirchen gegen ihre Pflicht, zur kirchlichen Einheit der Christen beizutragen, sündigen wird, wenn sie diese Pflicht entsprechend den Bedingungen ihrer Existenz und mit den verfügbaren Möglichkeiten erfüllen wird.

Dabei ist es interessant, daß er seine ekklesiologische Argumentation, die sich zunächst an Patriarch *Alexius'* Erklärung anschließt, im folgenden besonders auf ein Zitat des Vorgängers des heutigen Patriarchen, *Sergius*, stützt, der im allgemeinen die orthodoxe Exklusivität vertrat, daß er also die Zurückhaltenden mit Urteilen aus dem eigenen Lager anspornt.

Schließlich erwähnt Metropolit *Nikolaus* die Friedensarbeit als besonderes Feld zwischenkirchlicher Verständigung, aber in grundsätzlicher Abgrenzung von der Stockholmer Friedensbewegung. Auf seine Feststellung „namens der Orthodoxen Kirche“, daß „die Existenz der Kernwaffen mit dem Geiste des Evangeliums unvereinbar“ sei, antwortete nun – anders als 1948 – die gemeinsame Erklärung der orthodoxen Kirchen aus dem Sowjetbereich und dem Mittelmeergebiet vom 13. Mai 1958:

... (wir haben) die Pflicht, die ständige Sorge der heiligen Orthodoxen Kirche um den Frieden der ganzen Welt zu bezeugen und den Krieg als Mittel zur Lösung internationaler Disharmonien abzulehnen und zu verurteilen ... Die Orthodoxe Kirche hält das Faktum der Pervertierung der Kernenergie in ein Mittel der Massenvernichtung der Menschen für einen Aufstand gegen Gott und seine Gesetze.

Metropolit *Jakobos* von Malta erwähnt in „Ekklesia“-Athen (1. 8. 1958, S. 308 f.) als „Vermächtnis des Patriarchen *Alexander III.* von Antiochien“ in einem ausführlicheren Text von dessen Moskauer Ansprache (vom 11. 5. 1958; vgl. ZMP 1958, VI, 23) die Ermahnung des Seniors der orthodoxen Hierarchen, die Mutterstellung des Patriarchats Konstantinopel und die hierarchische Ordnung der orthodoxen Kirchen, mit dem Patriarchat Moskau an fünfter Stelle, im kanonischen Sinne (Synode von Chalkedon 451) heilig zu bewahren. Augenzeugen berichten, daß Patriarch *Alexius* dem zugestimmt habe entsprechend seinen früheren Äußerungen im gleichen Sinne.

Damit war das kurze Nachkriegsexperiment – unternommen von einigen Randfiguren – einer anachronistischen Wiederbelebung der Ideologie von „Moskau – dem Dritten Rom“, für das sich besonders die katholische Presse interessierte, beendet (vgl. das Buch der Unterzeichneten unter dem gleichen Titel, 2. Aufl., Darmstadt 1957; außerdem Kirchl. Jahrbuch 1949, S. 336 f.).

c) Orthodoxie und Rom – „Ökumenische Synode“?

In den gleichen Zusammenhang gehört das kaum beachtete russische Kondolenzschreiben zum Tode des Papstes Pius' XII. vom 11. Oktober 1958 (Junge Kirche 1958, Nr. 21/22, S. 592, und 1959, III, 124):

... Anlässlich des Ablebens Papst Pius' XII. gab das Moskauer Patriarchat eine Erklärung ab, in der es heißt:

Die Russische Orthodoxe Kirche spricht zum Ableben des allerheiligsten Papstes, Pius' XII., der römisch-katholischen Kirche ihr Beileid aus.

Der nach Gottes Willen in dessen ewige Gefilde fortgegangene allerheiligste Hierarch richtete von der Höhe seines Stuhles wiederholt christliche Botschaften zur Befriedung des Lebens auf Erden und protestierte gegen die Verwendung von Atomenergie für militärische Zwecke (besonders Osterbotschaft 1954; Sch.).

In tiefem Glauben an das allerlösende Werk Gottes hegen wir die unerschütterliche Hoffnung, daß der Nachfolger des Entschlafenen die Bemühungen der Christen der römisch-katholischen Kirche um die Errichtung des Friedens unter den Völkern und des Wohlgefallens für alle Menschen mehren wird.

Friede seiner Asche und ewige Ruhe seiner Seele.

Moskau, den 11. Oktober 1958

Der interessante Hinweis auf „den Nachfolger des Entschlafenen“ fand seine Bestätigung in der Weihnachtsbotschaft 1958 des neuen Papstes, *Johannes XXIII.* (Herder-Korrespondenz 1959, Februar, S. 239 ff., und Junge Kirche 1959, III, 122), die nicht nur das literarische Lebenswerk Pius' XII. unter den Stichworten „Einheit und Freiheit“ zusammenfaßt, sondern anschließend die Einigungsbemühungen orthodoxer Kirchen des Ostens hervorhebt, welche das Werk des Völkerbundes kirchlich zu fundieren hofften.

Noch steht die Erinnerung lebendig vor unserem Geist, wie vor einigen Jahrzehnten im Nahen Osten einige Vertreter der Orthodoxen Kirche daran dachten, in praktischer Zusammenarbeit mit den Regierungen eine Vereinigung der „Nationen“ anzusteuern, die mit einer Verständigung unter den mannigfachen christlichen Bekenntnissen mit verschiedenem Ritus und verschiedener Geschichte beginnen wollten. Leider ließ das Übernehmen von stärkeren konkreten Interessen und nationalistischen Voreingenommenheiten jene an sich guten und beachtenswerten Absichten scheitern.

Der Papst, der sich selber jahrelang im Vorderen Orient und auf dem Balkan aufgehalten hat – unter anderem neun Jahre als Nuntius in Sofia –, und sich auch Kenntnis osteuropäischer Sprachen erworben hat, denkt hier offenbar an das für die ökumenische Frage grundlegende Schreiben des Patriarchats Konstantinopel von 1920 (dt. in Kyrios-Berlin 1961, II). *Johannes XXIII.* fährt fort:

Das beängstigende Problem der gespaltenen Einheit des Erbes Christi besteht noch immer als große Verwirrung und Erschwernis der Arbeit für Christi Reich. Der Weg zur Einheit ist voll bedrückender Schwierigkeiten und Unsicherheiten. Die Trauer über diese schmerzliche Feststellung hält weder jetzt noch in Zukunft das Bemühen unseres Herzens auf, die liebevolle Einladung an unsere getrennten Brüder fortzusetzen. Denn auch sie tragen den Namen Christi auf der Stirn, sie lesen sein heiliges und gesegnetes Evangelium und sind nicht unempfänglich für die Anregungen der religiösen Frömmigkeit und der wohlthätigen segnenden Nächstenliebe.

So enthält die Weihnachtsbotschaft des Papstes schon vorwegnehmend eine Verknüpfung östlicher und westlicher kirchlicher Einigungs- und Friedensbemühungen und weist im folgenden auf entsprechende Äußerungen der Päpste seit Leo XIII. hin. Es ist wohl nicht zufällig, daß er die beiden direkten Einladungen *Pius'* IX. von 1848 und von 1870 an die orthodoxen Kirchen, zur Teilnahme an einem ökumenischen Konzil, die von den vier vorderorientalischen Patriarchen negativ beantwortet wurden, nicht erwähnt. Ein kürzerer Schlußabschnitt geht auf die Menschheitsbedrohung durch gottlose und materialistische Systeme ein, wobei nur der Freiheitsverlust christlicher Kirchen in China ausdrücklich erwähnt wird.

Die Frage bleibt offen, ob eine – wenn auch ausdrücklich „unmilitärische und gewaltlose“ – antikommunistische Front oder eine gesamt menschliche Befriedung, in der die Kirchen vorangehen sollen, das Hauptziel der päpstlichen Weihnachtsbotschaft bildete. Diese Frage ist jedoch von vornherein entschieden für die Neujaarsbotschaft 1959, die der Ökumenische Patriarch *Athenagoras* von Konstantinopel, gewissermaßen als eine Antwort auf die päpstliche Weihnachtsbotschaft, erlassen hat („*Apostolos Andreas*“, Istanbul, Januar 1959). Hier ist von irgendeiner Anti-Front überhaupt nicht die Rede, wohl aber von der unerläßlichen Aufgabe,

„die technischen und wissenschaftlichen Welterrungenschaften durch geistliche, religiös-christliche und ethische Grundlagen zu unterbauen, welche allein eine Gesamt-Menschheitskultur ermöglichen“. In dieser Botschaft geht es ausschließlich darum, im Gehorsam Christi „Liebe und Gerechtigkeit ... in diesen Geburtswehen einer neuen Zeit“ unter den Menschen auszubreiten. Deshalb wird „jeder aufrichtige Appell zum Frieden freudig willkommen geheißen, entsprechend dem unablässigen Gebet der Orthodoxen Kirche ‚für die Einigung aller‘“. (Der Eindruck der eindeutigen allgemeinen Friedensbotschaft des Patriarchen wurde dadurch geschwächt, daß in der zunächst bekannt gewordenen deutschen Übersetzung durch einen seltsamen Unglücksfall das Wort „Kirche“, auch in der Wendung „Einigung der Kirchen“, „kirchlicher Friede“, „kirchliche Einheit“, mindestens sechsmal an Stellen eingedrungen ist, wo es im Originaltext nicht steht.)

In diesem Sinne wird auch die Weihnachtsbotschaft des Papstes von Patriarch *Athenagoras* begrüßt und mit dem Wunsch beantwortet: „Unter der Macht dieser Erwägungen erhielten wir mittelbare Kenntnis von dem erneuten ‚Appell‘ Seiner Heiligkeit, des Führers der Kirche von Rom, ‚zur Einigung der Kirchen‘. In brüderlicher Freude deuten Wir ihn als die Eine klare Einsicht, daß Begegnung und Identifizierung (Vereinheitlichung) derjenigen geistlichen Kräfte not tut, welche die von Gott gestiftete Kirche Christi verkörpert, gewiß nicht in dem Zustand der Zerrissenheit und Zweiteilung, in der sie sich seit Jahrhunderten und bis heute befindet, sondern in der idealen und erwünschten Einheit, die der Herr ihr bestimmte und schenkte. Ferner als einen Hinweis, daß es nicht um höchste Selbstvervollkommnung und unerreichbare Tugend geht, sondern um die

Kraft, „das Sterbliche zu verwandeln in das Vollkommene“ (vgl. 1. Kor. 15, 53). Deshalb sind wir überzeugt, daß jeder Aufruf zur Einigung begleitet sein muß von unerläßlichen einheitlichen Handlungen und Bemühungen, welche die Übereinstimmung von Vorsatz und Tat beweisen und Uns und die Glieder unserer Kirche in Wirklichkeit näher zum Herrn bringen werden. Und zwar zunächst auf dem praktischen Felde und (dies) im Geiste der Gleichheit, Gerechtigkeit, geistlicher Freiheit und gegenseitiger Achtung. In diesen Tagen der Epiphanie des Heilandes Christus aus den geheiligten Gauen des Orients halten wir die Hoffnung und das Gebet für angebracht: Mit der ganzen Menschheit, die sich im Geiste zu dem aus dem Osten aufgehenden „Friedefürsten und Vater des zukünftigen Äon“ (Jes. 9, 5 LXX) hinwendet, möge auch die Heiligste Römische Kirche sich brüderlich zum Orient wenden. Dies erbitten und erhoffen Wir von Seiner Heiligkeit, dem neuen Papst *Johannes XXIII.* von Rom – er ist in unseren Breiten persönlich so wohlbekannt, geliebt und geehrt – als gesamtchristliches Anliegen und Anbruch eines wahrhaft Neuen Jahres in Christus.“

An diesen indirekten west-östlichen Schriftwechsel knüpften sich die bekannten Erklärungen *Johannes XXIII.* über ein Ökumenisches Konzil, die er zunächst am Sonntag, 25. Januar 1959, in der St.-Paul-Basilika vor den Mauern abgab (Kirchl. Jahrbuch 1958, S. 330; 1959, S. 309 f.). Zugleich mit der ersten Nachricht aus Rom über die Konzilspläne brachte die Presse eine Äußerung des Metropoliten *Jakobos* von Malta, des Vertreters des Patriarchats Konstantinopel beim ÖRK in Genf: Die Teilnahme orthodoxer Bischöfe an dem Konzil erscheine nicht ausgeschlossen – vorausgesetzt, daß die Frage der Kirchenunion nicht zur Verhandlung stände. Ferner wurde später von einer Erklärung des Patriarchen *Athenagoras* berichtet: Man sei bereit, eine Einladung anzunehmen unter der Bedingung, daß es eine brüderliche (also nicht autoritative) sei (vgl. auch den Schluß der oben zitierten Neujaahrsbotschaft des Patriarchen). Beide Äußerungen wurden in orthodoxen Kreisen als ein Hinweis darauf gedeutet, daß eine Anerkennung des jurisdiktionellen Papstprimats, und das heißt zugleich des universalen Autoritätsanspruchs des Papstes, grundsätzlich nicht in Frage komme.

Wie bereits auf dem Athener Orthodoxen Theologen-Kongreß 1936 (Proces – Verbaux, hg. von *H. Alivisatos*, Athen 1939), so ist inzwischen von Sprechern aller orthodoxen Gruppen erneut und einmütig bezeugt worden, daß die Übernahme des vatikanischen Unfehlbarkeitsdogmas von 1870 für die Ostkirche indiskutabel ist.

Unüberhörbar deutlich wurde das in einem ungezeichneten Moskauer Artikel: „*Non possumus!*“ (ZMP 1961, V, 73 bis 75; dazu *Dumont* in: „Vers l'Unité Chrétienne“ 1961, September/Oktobre. Ferner Herder-Korrespondenz 1961, Oktober S. 23.)

In Neu-Delhi soll Erzbischof *Nikodim* gesprächsweise den inoffiziellen Charakter dieses russischen – ungezeichneten – „*Non possumus!*“ betont haben (FAZ 1961, 19. 11.), doch enthielt seine offizielle Erklärung in Rhodos einige zum Teil gleichlautende, zum Teil schärfere Formulierungen über die „pseudochristlichen, aggressiven, römischen Einigungsbestrebungen“, daneben aber den Hinweis auf die „Aufgabe, die jahrhundertalten Konfliktstoffe zwischen den beiden großen Kirchen – der OK und der RömK zu klären“. (ZMP 1961, XI, 16 f.; s. auch in der einmütig in Rhodos beschlossenen Themenliste Abschnitt V, C a und b, unten S. 396).

Das Moskauer Patriarchat hatte anfangs keinen Grund, sich über sein Verhältnis zu der neuen Aktion Roms zu äußern. Aber als in der italienischen Zeitung „Tempo“ im Mai 1959 eine Bemerkung über angebliche Verhandlungen in Wien zwischen Msgr. *delle Piane* und Vertretern des Moskauer Synods über Teilnahme der Russischen Kirche (RK) an dem Konzil erschien, hat das Moskauer Patriarchat diese charakteristische Erfindung dementiert und erklärt, sie betrachte das bevorstehende Konzil als innere Aktion der RömKK und habe ihrerseits keinen Grund, geschweige denn Absichten, sich einzumischen (ZMP 1959, VII, 10).

Dieses Verhältnis zum bevorstehenden Konzil hat das Moskauer Patriarchat geäußert kraft der Überzeugung, daß der römische Stuhl, der sich als Zentrum der katholischen (kapholitscheskoj; altslawische Schreibung zur Kennzeichnung der vorschismatischen Katholizität; Sch.) Wahrheit und kirchlichen Einheit proklamiert, bisher keinen Wunsch geäußert hat, die Ansprüche aufzugeben, die im Jahre 1869 die östlichen Patriarchen nötigten, die Einladung des Papstes Pius IX. zu dem Vatikanischen Konzil zurückzuweisen. Damals war Voraussetzung für ihre Teilnahme an dem Konzil die unbedingte Anerkennung des Papstes als des Hauptes der Kirche. Deshalb muß man auch in den gegenwärtigen Gesprächen katholischer Persönlichkeiten über die christliche Einheit nichts anderes sehen, als das Bestreben, die Macht Roms auf die OK auszudehnen.

Dieses Bestreben kann man nicht nur in den uns bekannten Aufrufen, „in den allgemeinen Schafstall“ zurückzukehren, verfolgen, sondern auch in den neuen Methoden, orthodoxe Kirchen zur Teilnahme an dem bevorstehenden Konzil heranzuziehen. Nach strenger kanonischer Ordnung der RömKK selbst kann Papst Johannes XXIII. die orthodoxen Patriarchen nicht als ihm gleichberechtigte und gleichwürdige Bischöfe einladen. Andernfalls müßte er das Konzil als höchstes Machtorgan in der Kirche anerkennen, das heißt, sich von dem Primat und dem Unfehlbarkeitsdogma lossagen, mit einem Wort, zu der Situation zurückkehren, in der die westliche und die östliche Kirche sich vor der Trennung befanden, was natürlich für Rom undenkbar ist ...

Man hält vielmehr für nötig eine Reduktion der päpstlichen Funktionen auf diejenigen des „Bischofs von Rom“ im Sinne der bischöflichen Struktur der alten Kirche, welche die Ostkirche bewahrt hat (z. B. *Kartaschow* in *Ecum. Rev.* 1955; Metropolit *Jakobos* andeutungsweise in Nyborg, Januar 1959, vgl. *Junge Kirche* 1959, III, 124). Unter diesen Umständen könnte die Anerkennung eines Ehrenprimats des Inhabers des Stuhles der „älteren Roma“ (*presbytéra Róme*) möglich erscheinen (Patriarch *Athenagoras* in Interviews der letzten Jahre mehrfach). Auch der Ende Januar 1962 inthronisierte Primas der Orthodoxen Kirche Griechenlands, Erzbischof *Chrysostomos* von Athen und ganz Griechenland, sagte in einem Interview,

„der Papst könne im Verhältnis zu anderen Patriarchen nach orthodoxer Auffassung immer nur *Primus inter pares* (Erster unter Gleichrangigen) sein. Die Orthodoxe Kirche sei heute, wie seit der Antike, bereit, den Ehrenprimat des Papstes als des Kirchenfürsten am Sitz der Hauptstadt des römischen Reichs anzuerkennen mit dem Vorbehalt, daß dieser Ehrenprimat nicht auch Souveränitätsprivilegien des Papstes in sich schließe. Daraus ergebe sich auch, daß die Orthodoxie nicht die Unfehlbarkeit des Papstes anerkennen könne“ (FAZ vom 17. 7. 1962).

Das ist aber inzwischen deutlich geworden – auch Papst *Johannes XXIII.* wird gebunden bleiben an das aus dem (1.) Vatikanum (1870) hervorgegangene spezielle römische Verständnis eines „Ökumenischen Konzils“ (*Corpus Juris Canonici* 1918, can. 222–229): Es vereinigt den Papst mit den in Unterord-

nung neben ihm stehenden römisch-katholischen Bischöfen, jedoch so, daß es vom Papst berufen (persönlich oder durch einen Gesandten), geleitet und bestätigt werden muß. Seine ordentlichen Mitglieder, die römisch-katholischen Bischöfe, und außerordentlichen Mitglieder (berufene Titularbischöfe und Ordensgenerale) haben beschließende Stimme; Theologen und Juristen können zur Beratung der Konzilsväter herangezogen werden. Der Papst als Leiter des Ökumenischen Konzils bestimmt die Geschäfts- und Tagesordnung, kann das Konzil vertagen, verlegen, aufheben. Die päpstliche Bestätigung gibt den Konzilsbeschlüssen Rechtskraft; eine Appellation an das Ökumenische Konzil gegen eine Entscheidung des Papstes steht unter kirchlicher Strafe (can. 2332).

Nachdem frühere päpstliche Bemühungen, zuletzt anläßlich des Vatikanischen Konzils von 1870, Konzilseinladungen an Orthodoxie und Protestantismus mit einer Aufforderung zur „Rückkehr“ – das heißt zur unbedingten Anerkennung des Papstes als Haupt der Kirche – zu verbinden, fehlgeschlagen sind, hat, entsprechend der Praxis des Ökumenischen Rates, auch Papst *Johannes XXIII.* die Möglichkeit geschaffen, daß Glieder anderer christlicher Gemeinschaften als Beobachter anwesend sein können, insbesondere wenn sie den Wunsch dazu äußern. Daß dies das Maximum der möglichen Beteiligung nichtkatholischer Christen am päpstlich geleiteten sogenannten „Ökumenischen Konzil“ darstellt, ergibt sich ebenfalls aus dem grundsätzlich anderen Synodal- (Konzil)-verständnis des Protestantismus und der Orthodoxie. *Luther* ordnete zwar bekanntlich das von Klerikern und Laien zu beschickende Konzil dem Bischof von Rom über, aber er erkannte auch diese nur als *Zeugen* der christlichen Wahrheit unter der Norm der Hl. Schrift bedingt an, nicht aber als *Quelle* der Wahrheit. Die *Orthodoxe Kirche* beschränkt im allgemeinen, wie die römische Kirche, die Synode grundsätzlich auf die Bischöfe – jedoch ohne die päpstliche Entscheidungsgewalt. Aber sie erkennt nur die von der Gesamtkirche rezipierten sieben Synoden von 325–787 als Ökumenische Synoden (Konzile) an.

Als man – nach einigen Vorarbeiten der zwanziger und dreißiger Jahre – auf dem Athener Orthodoxen Theologenkongreß 1936, nach „1200jährigem interkonziliaren Schlaf“ (*Alivisatos*), die Frage einer Ökumenischen Synode aufs neue diskutierte, unterschied man „die äußere Ökumenizität auf Grund der Hl. Taufe“ und die „innere-dogmatische Ökumenizität auf Grund des vollinhaltlichen Glaubensdogmas“ (Professor V. *Sesan-Czernowitz*; vgl. Procès-Verbaux, hg. H. *Alivisatos*, Athen 1939). Aber derselbe orthodoxe Kirchenrechtslehrer erklärte: Zur gleichberechtigten Teilnahme „aller Mitglieder der Kirche Christi“ an der Ökumenischen Synode sei die „einzige und unerläßliche Hauptbedingung: Abschwörung aller Irrlehren (gemäß Kanon 95 der Trullansynode 681) und gleichzeitig Annahme aller Glaubenslehren, wie sie die Orthodoxe Kirche von Christus, dem Herrn, erhalten und rein und unverfälscht bis heute bewahrt hat“. Es sollten zu einer Ökumenischen Synode alle Kirchen eingeladen werden, welche vollgültig getaufte Mitglieder haben. Würde dennoch die oben erwähnte Bedingung nicht erfüllt, so sei eine Ökumenische Synode nicht zustande gekommen. Deshalb beschloß man 1936 in Athen, einstweilen nur eine *Panorthodoxe Synode* vorzubereiten. Diese Bemühungen wurden in den fünfziger Jahren durch die Ankündigung des päpstlichen Konzils intensiviert.

Der Vorbereitung einer Panorthodoxen Synode dienten inner-orthodoxe

Besuchsreisen, zunächst des im Herbst 1958 gewählten Patriarchen *German* von Serbien, welcher Ostern 1959 die vorderorientalischen Patriarchate sowie Athen und Konstantinopel besuchte. Im November desselben Jahres verließ der ökumenische Patriarch von Konstantinopel, *Athenagoras*, zum ersten Mal in seiner 10jährigen Amtszeit seinen Dienstsitz im Phanar in Istanbul, um den alten orthodoxen Patriarchaten von Antiochien/Damaskus, Alexandrien/Kairo und Jerusalem persönlich die Einladung zu einer Panorthodoxen Prosynode auf Rhodos 1960 (tatsächlich – als Panorthodoxe Konferenz – 1961) zu überbringen. Patriarch *Athenagoras* erwiderte hiermit die kürzlich erfolgten Besuche der Patriarchen von Antiochien und Jerusalem in Istanbul. Auch Erzbischof *Theoklet* von Athen und Hellas hatte im Juni 1959 dem ökumenischen Patriarchen einen achttägigen Besuch abgestattet, um dadurch „die Achtung, Zuneigung und Liebe der griechischen Tochterkirche für die erhabene Mutterkirche von Konstantinopel zum Ausdruck zu bringen“ und die Zusammenarbeit zwischen beiden zu fördern (öpd, 30. 10. 1959; öpd, 3. 7. 1959). Außer sämtlichen (15) orthodoxen Kirchen wurden auch die Koptischen Kirchen von Ägypten und Äthiopien sowie die Armenische Kirche eingeladen (öpd, 18. 12. 1959). Im Koptischen Institut in Kairo hatte der Ökumenische Patriarch die dogmatische Gemeinschaft der Orthodoxie mit allen orientalischen Nationalkirchen betont.

Nach dem ersten Zusammentritt eines vorbereitenden Ausschusses für eine Panorthodoxe Prosynode auf dem Athos 1930 war zwar die weitere Vorbereitung durch politische Gründe verhindert worden. Auch im Jahre 1960 verhin- derten die Reisebeschränkungen der türkischen Regierung für ihre Staatsangehörigen den Besuch des Patriarchen *Athenagoras* bei dem Erzbischof *Theoklet* von Athen. Ebenfalls konnte das Patriarchat Konstantinopel bei den Tagungen des Exekutiv- und Zentralausschusses des ÖRK in St. Andrews, August 1960 nicht vertreten sein (öpd, 19. 8. 1960).

In mehreren Presseerklärungen des Jahres 1960 brachte *Athenagoras* den bereits 1920 von Konstantinopel (vgl. S. 364) vertretenen Standpunkt zum Ausdruck, daß bei den großen, historisch bedingten Traditionsunterschieden das vorläufige Ziel der christlichen Einigungsbemühungen nicht die Vereinigung/henosis/union/jedinenie, sondern die Einheit/henotes/unity/jedinstwo sein müsse (vgl. auch das gleichnamige Buch „Unity, not Union“ von *L. Zander*, Paris, auch deutsch, Stuttgart 1961, erschienen). Es handelt sich um die Einigkeit der Christen in der Besinnung auf ihre gemeinsamen Aufgaben in der Welt angesichts „so vieler unerledigter Probleme der Erziehung, der Familie, des Staates, der Arbeit, des Hungers, der Atomrüstung und so weiter, zu deren Bewältigung alle christlichen Kräfte zusammenarbeiten müssen“ (öpd, 13. 5. 1960, S. 1; und Deutsches Pfarrernblatt, Stuttgart 1960, Ausgabe A, S. 505; Bericht von *K. Stephan*).

Sehr bezeichnend ist ein Interview, das Patriarch *Athenagoras* im März 1961 einem katholischen Gast gewährte (engl., abgedruckt in „Unity is to Fulfill, is to Forgive“, Cambridge/Mass., 45 Garden-Street Publications, Dezember 1961, S. 54 f.).

„Alle Christen“, sagte seine Heiligkeit, „leiden unter der Uneinigkeit, und alle wünschen, die zerbrochene Einheit wieder herzustellen. Wir lieben den Papst, und Unser Herz freute sich bei der Ankündigung über das von Ihm verkündete zukünftige

Konzil. „Es war ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes.“ Wir erinnerten uns an diese Worte des Evangeliums, als *Johannes XXIII.* auf den Stuhl Petri gewählt wurde.“

Als er sprach, öffnete der Patriarch eine Schieblade und zog eine kleine Edelstein-Büchse heraus mit einem goldenen Medaillon von dem Pontifikat des Johannes, das der Papst ihm gesandt hatte. Ein Porträt des Heiligen Vaters war auch zu Händen. Dann umriß seine Heiligkeit in sehr schlichter Sprache die Themen, die ihm lieb sind, und die er dem katholischen Besucher vorzulegen liebt:

„Mein Sohn, wir kennen einander schlecht, und wir lieben einander nicht genug. Dennoch haben unsere Beziehungen sich zweifellos seit einiger Zeit gebessert. Die Katholiken nennen uns nicht länger ‚Schismatiker‘. Aber warum ‚getrennte Brüder‘? Wenn wir Brüder sind, so sind wir nicht getrennt. Denken wir nicht dasselbe? Verstehen wir nicht die Botschaft Gottes auf dieselbe Weise? Aber, mein Sohn, hat es jemals zwei Brüder gegeben, die genau dasselbe dachten, und sind wir nicht oft mit uns selbst im Widerspruch? Katholiken, Protestanten, Orthodoxe – wir alle sind Christen durch die Taufe und durch den Glauben an Christus, den Heiland. Das ist unsere *Einheit*. Die *Einigung* unserer Kirchen liegt im Augenblick nicht in unserer Reichweite. Unsere Unterschiede halten uns von ihr fern. Diese zu überwinden ist das Werk der Theologen. Sie arbeiten daran. Überlassen wir sie dem in Frieden. Aber wir wollen unsere praktische Einheit als Kinder Gottes finden. Niemals ist diese Einheit so nötig gewesen. Laßt uns einig sein, damit wir nicht umkommen. Nicht der Buddhismus und nicht der Islam stehen als Bollwerk da ... sondern das Wort des fleischgewordenen Gottes, die Religion Christi. Die Verantwortung der Häupter der christlichen Kirchen war niemals so groß. Unterschiede zwischen Christen haben von den frühesten Zeiten an existiert, sogar im Zeitalter der Apostel. Aber sie sollten unserer Einheit heute nicht im Wege stehen. Das Wichtigste, was ein Mensch hinterläßt, ist sein Wille: Der Herr hinterließ uns den Seinen vor seinem Tode – ‚seid eins, liebt einander‘. Das sollte uns Christen leiten.

Ach wie schön wäre es, wenn wir eines Tages alle zusammen das Vaterunser mit einer Stimme sprechen könnten! Wo? In Rom? Warum nicht? Alle versammelt um den Thron des Heiligen *Petrus*, um den Papst, den ersten der Bischöfe. Wie können wir Christen sein und getrennt? Präsident *Eisenhower*, den ich gut kenne, glaubt mit tiefer Überzeugung an die Vereinten Nationen. Sollten wir nicht als Christen etwas Ähnliches versuchen, was in der UNO so viele und so verschiedene Nationen getan haben? Hören in der UNO die Engländer auf, Engländer zu sein? Die Amerikaner, Amerikaner? Die Franzosen, Franzosen? In gemeinsamer Arbeit würden die Katholiken nicht aufhören, Katholiken zu sein, noch die Orthodoxen, Orthodoxe. Wir sind, was wir sind, und wir ändern uns nicht von einem Tag auf den anderen. Aber laßt uns verstehen, daß wir vor allem Christen sind, und laßt uns unsere Einheit als Söhne Gottes in einer großen gemeinsamen Aufgabe zeigen.

Laßt uns beginnen, einander zu respektieren und zu lieben. Was für große Erwartungen hatten wir bei der Ankündigung des Konzils durch den neuen Papst! Aber jetzt sind die Nachrichten aus Rom manchmal enttäuschend. Der Papst hat bei verschiedenen Gelegenheiten von ‚Rückkehr‘ im Gespräch mit Nichtkatholiken gesprochen. Warum benutzt man das Wort? Auch wir, als Patriarch des Neuen Rom, verlangen nach der Rückkehr aller unserer abgetrennten Kirchen (Armenier, Nestorianer usw.) zu unserem Thron. Aber wir sagen nicht ‚kommt zurück‘ – das ist nicht der rechte Weg für uns, um versöhnt zu werden. Wir werden einander besser kennen und besser lieben, indem wir miteinander arbeiten.“

Ähnlich äußerte der Patriarch von Konstantinopel sich bei dem Besuch des Erzbischofs von Canterbury, *G. Fisher*, im Dezember 1960 im Phanar (öpd, 9. 12. 1960).

d) *Die Panorthodoxen Gregor-Palamas-Feiern von Thessaloniki,*
November 1959,
und die Andreas-Rubljow-Feiern, Moskau, Oktober 1960

Die inner-orthodoxen Integrationsbestrebungen der Gegenwart wurden kirchlich und theologisch gefördert durch die Panorthodoxen Gregor-Palamas-Feiern in Thessaloniki, auf Einladung des dortigen Metropoliten *Pantelejmon*, im November 1959, anlässlich des 600. Todestages des „Predigers der Gnade und des göttlichen Lichtes“, des Athos-Mönches und späteren Erzbischofs von Thessaloniki († 1359, 14. November; heiliggesprochen 1368), des Hauptes der asketisch-kontemplativen Mönchsbewegung der „Hesychasten“, der „Stillen“ vom Berge Athos. Hierarchen und führende Theologen aller orthodoxen Kirchen, mit Ein-schluß von Moskau – außer Jerusalem, Rumänien, Bulgarien und Finnland –, hatten sich versammelt. Man sprach

1. über die *Einheit der Orthodoxie*: Einheit des Glaubens, der Überlieferungen, des Gottesdienstes, des orthodoxen Autokephalismus (Selbständigkeit der einzelnen Kirchenleitungen) und des orthodoxen Gesamtgewissens (*Koinè syneídesis/ssobornostj*) in der Vielheit (Professor *Konstantinidis*, Istanbul), im unaufgebbaren Gegensatz gegen den „Vatikanischen Zentralismus“ (Prof. *Alivisatos*, Athen);

2. über die *Wiederbelebung des Mönchtums* und

3. über die Beziehung der Theologie des *Gregor Palamas*, des Predigers der Gnade und des göttlichen unerschaffenen Lichtes,

a) zu der Vätertradition (Prof. *Florovsky*, Harvard-University); als „deren Krönung“ (Prof. *J. Meyendorff*, New York) und

b) zu den Gegenwartsfragen der Neothomistischen Scholastik, des abstrakten Deismus und des innerweltlichen Naturalismus (Prof. *Philippidis*, Athen, O. *Clément*, Paris, u. a.).

Kurz gesagt, man konfrontierte die orthodoxe energetische Theologie – die auf *Athanasios* d. Gr. (4. Jh.) und *Johannes* von Damaskus (8. Jh.) beruhende Lehre von der die himmlisch-irdische *Koinonia* herbeiführenden göttlichen Gnaden-einwirkung, den „ungeschaffenen Energien“ (vgl. 2. Kor. 12, 9; Joh. 5, 17; 1. Kor. 3, 9 u. a.) – mit der charakteristischen Gefahr der Auseinanderreißung der Transzendenz und der Immanenz in der westeuropäischen Theologie und Kultur. (Die *Gregor-Palamas*-Festschrift, griech., hg. von K. *Chrestos*, Thessaloniki 1960, 291 S., eingehend besprochen von H. *Schaefer* in *Zsch. für Kirchengeschichte* 1962, I/II, S. 171 f.).

Die Kirchen der Reformation werden nicht umhin können, wie zu den zunächst „innerrömischen“ und „innerorthodoxen“ Fragen von *Rom* und *Rhodos* (s. unten S. 393 ff.), so auch zu den theologischen Problemen von *Thessaloniki* – einer Entfaltung des zweiten und dritten Glaubensartikels in der transzendental-energetischen Gnadenlehre des *Gregor Palamas* und ihren kosmologischen und ethischen Konsequenzen Stellung zu nehmen. Die Kritik an dem „unbewältigten“ Kantianismus in der modernen westlichen Theologie dürfte besser mit den Mitteln dieser asketischen Energetik als einer christlichen Ontologie auf aristotelischer Grundlage zu führen sein.

Die Gnaden- und Lichttheologie des *Gregor Palamas* – im Zuge der Wieder-

entdeckung der hochbyzantinischen Theologie (14. und 15. Jh.) im 20. Jahrhundert – war hauptsächlich von russischen Emigranten-Theologen erforscht worden (in den 30er Jahren besonders *Wassili Kriwoschejn*, Athosmönch, jetzt Bischof von Brüssel unter dem Patriarchat Moskau, und seit den 50er Jahren *J. Meyendorff*, New York). Die unmittelbaren Einwirkungen dieser asketischen Erfahrungstheologie auf die griechische und insbesondere auf die slawische Ikonenmalerei wurden herausgestellt anlässlich des 600jährigen Geburts-Jubiläums des russischen Mönchmalers vom Dreifaltigkeits-Sergius-Kloster bei Moskau, *Andreas Rubljow*, dessen um 1400 geschaffene, im 20. Jahrhundert als Kunstwerk entdeckte Dreifaltigkeitsikone bereits in die Weltkunst eingegangen ist. Man benutzte in Moskau, Sofia, Paris die Gelegenheit, um die in den Rahmen der Gesamtorthodoxie eingespannten hellenisch-slawischen kulturellen Beziehungen gebührend ans Licht zu heben (besonders ZMP 1960, X, 33 ff., XI, 21 ff.; *Messenger de l'Exarchat Paris* 1960, Nr. 35; vgl. „Informationen aus der Orthodoxen Kirche“, Frankfurt am Main 1960, Nr. 3, S. 20 ff.).

Eine besondere Rolle spielt die palamitische Theologie des 14. Jahrhunderts auf altpatristischer Grundlage auch in der modernen rumänischen Theologie, in der „evangelischer und patristischer Realismus“ sich mit dem gesellschaftlichen „Fortschrittsrealismus“ begegnet und auseinandersetzt. Bereits 1938 hatte Prof. *G. Staniloae* erklärt:

„Nur die Lehre von den ungeschaffenen Energien ermöglicht eine richtige Auffassung von der Schöpfung und dem tätigen Einwirken Gottes auf die Welt. Freilich muß man dabei dem lebendigen religiösen Gottesbegriff zu Liebe die abstrakte philosophische Vorstellung von einer absolut unwandelbaren Gottheit aufgeben“ (gegen die aristotelische und thomistische metaphysische Ontologie gerichtet; Monographie von St. über *Gregor Palamas*, 1938; weitere Artikel in den „Theologischen Studien“ 1951 und im rumänischen kirchlichen Amtsblatt 1954). Von seiner Übersetzung der berühmten und einflußreichen griechischen Sammlung asketischer Väterschriften aus 1000 Jahren: „*Philokalia*“, das ist „Schönheitsliebe“ oder „Tugendliebe“, konnte die Hälfte 1948 im Druck erscheinen; die andere Hälfte ist aber bis heute noch ungedruckt.

Denn wenn *Staniloae* auch bei den anderen rumänischen Theologen Zustimmung fand für die These: „Die *gratia increata* sei der eigentliche Grund für die Erhabenheit der östlichen Spiritualität“, so kämpfte er doch anscheinend weithin vergeblich gegen die aus der Aufklärung geerbte einseitige Gleichsetzung von „Mystik“ einerseits und Passivität, Weltflucht, Obskurantismus andererseits. Die Ethik, die *Staniloae* zutreffend aus dem Palamismus herleitete: die Mitwirkung/*synergasia* des Menschen unter der Führung des göttlichen Gnadenwirkens als der eigentliche Ort der Gott-menschlichen und zwischen-menschlich-kosmischen Gemeinschaft; also die begnadete Aktivität als der Weg des Christen, in der Bejahung von Kosmos und Materie, ja auch als Voraussetzung der Gottes-Erkenntnis – dieser Versuch, den Forderungen der Öffentlichkeit auf legitimem theologischen Wege mit deutlicher Entschiedenheit entgegenzukommen, stößt doch offenbar auf unerwartete Schwierigkeiten. Auch der Appell des Patriarchen, mehr von den griechischen Vätern zu übersetzen, konnte noch nicht realisiert werden. (Vgl. *H. Schaefer*: Die Christianisierung der aristotelischen Logik in der byzantinischen Theologie, repräsentiert durch Johannes von Damaskus und Gregor Palamas, in:

Kerygma und Dogma 1962, IV; *Dieselbe*: Die Bedeutung des orthodoxen Klosters für Kirche und Kultur der Griechen und der Slawen – und für uns? in: Deutsches Evangelisches Pfarrerblatt, 1963, Mai; *Dieselbe*: Patriarch *Justinian* von Rumänien und seine Kirche 1948 bis 1963, in: Kirche in der Zeit, Düsseldorf 1963, Juni.)

e) *Patriarch Alexius zwischen Orient und Ökumene*⁴

Während die Konstantinopler Hierarchen im Jahre 1960 an der Ausreise verhindert waren (s. S. 369), konnte der 83jährige Patriarch Alexius von Moskau mit einer 18köpfigen Begleitung im November/Dezember 1960 eine fast fünfwöchige „Pilgerreise zu den heiligen Stätten“ verrichten, deren geistliche Höhepunkte die Stationen Jerusalem und Istanbul/Konstantinopel bildeten. Aber auch der Begegnung mit der arabischen und syrischen Welt war ein breiter Raum gewährt. Von Alexandrien und Kairo über Damaskus und Beirut nach Jerusalem und von dort nach Istanbul und Athen ging die Reise. Neben den gastgebenden orthodoxen Kirchen wurden auch die „heterodoxen“ (andersgläubigen) Ostkirchen der Kopten, Syrer (Jakobiten) und Armenier aufgesucht oder schickten Vertreter zu den feierlichen Gottesdiensten und den großen Empfängen mit zum Teil mehreren 100 Gästen aus Kirche, Staat und Gesellschaft, die insbesondere in den arabischen Ländern veranstaltet wurden. In Alexandrien, wo seit 1948 – 1600-Jahr-Feier des Mönchsvaters *Pachomios* – regelmäßig gesamtchristliche Zusammenkünfte stattfinden (Festschrift des Patriarchats Alexandrien, hg. von Dr. *Mosconas*, Alexandrien 1962), fand sich auch der Apostolische Vikar der römisch-katholischen Kirche und – ebenso wie in Jerusalem – der Vertreter der jüdischen Religionsgemeinschaft ein, in Damaskus auch der Großmufti von Syrien mit seinen Imamen.

Patriarch *Christophoros* von *Alexandrien* wies auf die neuen missionarischen Aufgaben der Orthodoxie in Afrika und auf die russische kirchliche Bau-Beihilfe hin. Patriarch *Alexius* erwiderte, die Zeit sei gekommen,

da die Orthodoxie als ökumenische Einheit aller ihrer autokephalen Landeskirchen in Erscheinung treten und alle christlichen Kirchen zur Einigung bei dem Aufbau des Friedens zwischen Menschen und Völkern rufen muß. Die Zeit ist gekommen, da unsere orthodoxen Landeskirchen aus dem Kreise ihrer Territorialinteressen hinaustreten und im Geiste völliger Einheit den Menschen den Willen Gottes über die Weltereignisse verkünden müssen.

In dem gemeinsamen Kommuniqué, das die beiden Patriarchen veröffentlichten, heißt es:

... Im Bewußtsein der Einheit des Menschengeschlechtes halten wir es für eine Christenpflicht, die Einigung der Menschen zu fördern und unsere Kräfte für die Bestätigung der hohen Würde des Menschen einzusetzen, der – wo er auch wohnen mag – ein Bild seines Schöpfers ist ... Der Christ kann sich nicht mit der Versklavung und Unterdrückung des Menschen versöhnen, unter welchen äußeren Formen sie auch geschehen mögen; er ver-

4. Vgl. H. Schaefer in Ök. Rundschau 1961, III.

urteilt den Kolonialismus allerorten und in allen seinen Erscheinungen. (Es folgt Zitat Jer. 22, 3; Jes. 5, 8; 5. Mos. 30, 19.)

Gleichzeitig müssen wir es aussprechen, daß wir beständigen Kummer empfinden wegen des Mangels an Einmütigkeit in der Stellung zum Nächsten – das ist die ganze Menschheit – bei denen, die Christi Namen tragen. Aber wir streben eifrig zu einer gesegneten christlichen Einmütigkeit in dem großen Friedenswerk und unterstützen eine jede Initiative, welche die *Christen des Ostens und des Westens* hierin vereinigen kann. Anlässlich unserer beglückenden Begegnung in der großen Stadt Alexandrien haben wir, die Patriarchen von Alexandrien und Rußland, unsere heißen Gebete für den Frieden der ganzen Welt und die Stärkung der Hl. Kirche Christi zu dem Allmächtigen Gott emporgesandt.

Dem *koptischen* Patriarchen Kyrillos VI. – der 1960 von Kairo nach Alexandrien übersiedelte – wurde die Frage der Kirchenunion vorgelegt. Die aufrechte Asketengestalt des koptischen Kirchenhauptes, der nach der Tradition dieser Kirche nicht aus dem Kreise der Bischöfe, sondern direkt aus den angesehensten Mönchen der alten koptischen Klöster gewählt wird, machte auf die Gäste einen besonderen Eindruck. Gemessene geistliche Würde liegt über seiner warmen Begrüßungsansprache:

Lieber Bruder!

Wir begrüßen mit Freuden Ihre Ankunft in Alexandrien, dem Lande, das von dem Blute des Hl. *Markus* und der Märtyrer gerötet ist. Wir begrüßen unseren lieben Bruder, auf den die ROK stolz ist wegen seiner ehrwürdigen Leitung der Kirche und seines starken Glaubens. Wir begrüßen ihn namens der Kirche von Alexandrien, die von alters her die Reinheit des christlichen Glaubens gegen Sektierertum und Ketzerei verteidigt.

... Lieber Bruder. Sie wissen natürlich, wie auch wir, daß Ihre und unsere Berufung Eine ist: Die Ausbreitung der Liebe unter den Völkern und die Stärkung der Grundlagen des internationalen Friedens im Bereich unserer geistlichen Tätigkeit. Lassen Sie uns zusammen beten, daß Gott die Tätigkeit der leitenden Männer eines jeden Landes segnen möge zum Wohle der Völker der ganzen Welt; und daß er mit seiner allmächtigen Rechten die Kirche Christi beschütze, uns helfe, die Trennungen zu überwinden und unsere kirchlichen Wege zur Erfüllung seines Heiligen Willens zu lenken ...

Patriarch *Alexius* antwortete:

Eure Seligkeit! Im Herrn geliebter Bruder! Ich freue mich über die Möglichkeit, den Vorsteher der alten Koptischen Kirche mit Augen zu sehen und Eurer Seligkeit das Gefühl tiefer Sympathie, wie auch den Dank für die guten Wünsche für die ROK und meine Unwürdigkeit auszusprechen.

Eure Seligkeit, in meiner Person übermittelt die Russische Orthodoxe Kirche der Koptischen Kirche einen warmen Gruß. Als die Theologen unserer Kirche – in tiefem Interesse für die ältere Koptische Kirche – ihre Glaubenslehre untersuchten, kamen sie zu dem Ergebnis, daß sie sich von der Lehre der Orthodoxen Kirche mehr in der Terminologie als dem Wesen nach unterscheidet. Diese wichtige Entdeckung unseres bekannten russischen Bischofs *Porphyrios (Uspenski)*, um 1850; ähnlich auch Fr. *Heiler*, 1937; Sch.) hat alsbald das Streben zur Gemeinschaft unserer Kirchen – die im Geiste Schwestern sind – geweckt. Seither grüßen wir einander zu den großen christlichen Festen und betätigen andere Formen brüderlicher Gemeinschaft: Wir fühlen, daß wir das kraft einer tiefen geistlichen Notwendigkeit tun.

Aber unser christliches Gewissen, die Verwandtschaft unseres ostchristlichen Geistes,

die historische Nähe der Geschehnisse unserer Völker und Kirchen in der Gegenwart und das Bewußtsein unserer hohen Verantwortung vor den gegenwärtigen allchristlichen und allmenschlichen Aufgaben verleihen uns das Recht, auf engere Annäherung und Gemeinschaft zwischen unseren Kirchen – mit Gottes Hilfe – sogar in nicht ferner Zukunft zu hoffen.

Wenn wir die Wiedergeburt der Völker Afrikas betrachten, meinen wir, daß diese die Koptische und die Orthodoxe Kirche vor die große Aufgabe stellt, ihnen das Licht der Lehre Christi zu bringen, die den Menschen neues Leben spendet, fern von Trennung und Feindschaft.

Lassen Sie uns beten, daß die Göttliche Liebe, die an das Kreuz gegangen ist für die Rettung der Welt, *alle christlichen Kirchen* zu einer *ökumenischen Gebetsgemeinschaft* und *dogmatischen Einmütigkeit* vereinigen möge.

In Damaskus, wo die Straße zum Patriarchat mit den schwarz-weiß-roten Fahnen der VAR beflaggt und illuminiert war und vor der Kathedrale „etwa 10 000 Araber“ applaudierten, meinte *Alexius*:

... Wir sind überzeugt, daß es zweckmäßig wäre, irgendein gesamthristliches Forum zur Beurteilung dieser wichtigen Aufgabe unserer Zeit (der Befriedung der Menschheit) zu errichten im Geiste völliger Freiheit von allen weltlichen Einflüssen.

Wir sind auch überzeugt, daß im Namen des Friedens Christi die *Christen des Ostens und des Westens* sich vereinigen können.

Man kann die Frage aufwerfen, ob mit dem Wort „irgendein gesamthristliches Forum“ an den Ökumenischen Rat der Kirchen, an die Prager Allchristliche Friedenskonferenz (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 344 ff.), etwa auch an das geplante Vatikanische Konzil oder an eine Panorthodoxe bzw. an eine Ökumenische Synode nach orthodoxem Verständnis gedacht ist? Wahrscheinlich sind alle betreffenden Projekte – je nach ihrer Entwicklungsfähigkeit – als Ansätze zu einem „Gesamthristlichen Forum“ verstanden. „Die Bedeutung dieses Besuches bei den Bruder-Kirchen des Ostens war gewaltig, und nur die Geschichte wird diese Pilgerfahrt des Hauptes der ROK recht würdigen“, meinte der mitreisende *Michael Dobrynin*.

Der zweite Höhepunkt der „heiligen Reise“ – wie die Griechen eine Pilgerfahrt nennen – war nach Jerusalem zweifellos der anschließende Besuch bei dem *Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel*, der, wie glaubhaft bezeugt ist, persönlich diese Begegnung seit Jahren gewünscht hat. Der äußere Rahmen in dem unansehnlichen Patriarchatsgebäude am Goldenen Horn war freilich ein bescheidener als in den arabischen Staaten, Ägypten, Syrien, Libanon und Jordanien. Aber das Bewußtsein der historischen Bedeutung dieses ersten Besuches eines russischen Patriarchen in „Byzanz/Konstantinopel“ war auf beiden Seiten lebendig und drängte nach Ausdruck. Die seit dem Zweiten Weltkrieg aufgetretenen jurisdiktionellen Spannungen hatte man – nach den russischen Konzessionen Ende der fünfziger Jahre in bezug auf die Konstantinopel unterstehende Finnische Orthodoxe Kirche – für die Polnische Orthodoxe Kirche offenbar zurückstellen können, wie aus den kommentarlosen Nachrichten der Istanbuler kirchlichen Presse (Ap. Andreas, 5. 4. 61) über die – früher von Konstantinopel angefochtene – polnische Hierarchie russischer Provenienz zu schließen ist. Inzwischen ist auch

die von Konstantinopel bisher verweigerte Anerkennung des 1953 errichteten Patriarchats Bulgarien erfolgt (August 1961).

Die Feierlichkeit der gemeinsamen Zelebration des Weihnachtsgottesdienstes (in Istanbul wie in Athen nach dem neuen, westeuropäischen Datum begangen) in der ehrwürdigen Patriarchatskirche durch die beiden Häupter des „Zweiten“ und des „Dritten Rom“, welche beide Meister des streng geformten „majestätischen“ Gottesdienstes – als einer irdischen Repräsentation des himmlischen Jerusalem – sind, war gewiß in der ganzen Christenheit unübertroffen. Die Weihnachtsbotschaft des Patriarchen *Athenagoras* an die orthodoxen Christen von Konstantinopel wurde verlesen, in der er auf seine kirchlichen Einigungsbemühungen seit 1959 hinweist und dankbar das Echo aus dem „Älteren Rom“ sowie die erstmaligen Besuche der Häupter der Anglikanischen und der Russischen Kirche im Ökumenischen Patriarchat erwähnt.

Diese direkten und indirekten Begegnungen und Kontakte bezeugen, daß die Kirchen angefangen haben, aus ihrer Isolierung hervorzutreten, zu der die unentschuld bare Unversöhnlichkeit von Jahrhunderten sie verurteilt hatte, und einander als Schwestern zu begegnen. Es ist tröstlich, daß dieses gute Vorgehen der führenden Männer Verständnis und bereitwillige Zustimmung bei dem Christenvolk findet.

Es folgten wechselseitige überaus herzliche Begrüßungsansprachen des russischen Gastes und des griechischen Gastgebers, in denen beide der „mütterlichen Fürsorge der Kirche von Konstantinopel“ (so Patriarch *Alexius*) bei der Christianisierung Rußlands (988) und der Errichtung des russischen Patriarchats (1589) gedachten.

Die Anrede des Ökumenischen Patriarchen, die er von der geöffneten „Schönen“ oder „Königlichen“ Mitteltür der Bilderwand aus an den russischen Gast richtete, lautete, in dem reichen und zugleich protokollarisch genau abgewogenen byzantinischen Stil, der aber im Munde des Patriarchen *Athenagoras* auch der tiefen persönlichen Überzeugung deutlichen Ausdruck zu geben vermag:

Seligster, heiligster und in Christus sehr geliebter Bruder!

Mit großem Verlangen haben wir mit unserer ehrwürdigen Hierarchie und dem Volk Eure sehr ersehnte und teure, verehrungswürdige Seligkeit erwartet und empfangen Sie jetzt mit jubelndem Herzen in diesem heiligen Gotteshaus. Wir begrüßen Sie, den würdigen und verehrten Vorsitzenden der Heiligsten Orthodoxen Kirche Rußlands.

Er fuhr fort:

... In ihrer Geschichte hat Ihre Heiligste Kirche eine Glaubensblüte und eine nachahmenswerte Höhe christlichen Lebens und geistlicher Fruchtbarkeit, auch Festigkeit und Ruhm und den (Märtyrer-) Kranz erlangt. Sie hat eine ganze Reihe von Frommen, Bekennern und Märtyrern des Glaubens hervorgebracht, eine Zierde der Heiligentafel der Orthodoxen Kirche ...

In dieser ihrer Selbständigkeit (seit 1459 bzw. 1589; Sch.) bewahrt die Russische Orthodoxe Kirche zugleich die Einheit des Glaubens im Bande des Friedens (Eph. 4, 3; Sch.) mit allen Heiligen Orthodoxen Kirchen Gottes und insbesondere mit unserer, der Mutter, der Heiligen Großen Kirche Christi (von Konstantinopel). Jetzt wird sie gelenkt von Eurem von Gott gestärkten hohen Haupte in tiefer Einsicht, erleuchtetem Verstand, langjähriger Erfahrung und unerschütterter Glaubenshingabe ...

Nun befanden sich Patriarch *Alexius*, der Moskauer Aristokrat (geb. 1877) und der noch unter türkischer Herrschaft, in der nordgriechischen Stadt Janina geborene Patriarch *Athenagoras* (1886), der jahrzehntelang als Primas der griechischen Kirche von Amerika die amerikanische Staatsbürgerschaft besessen hatte, in einer äußerlich vergleichbaren Lage: Die Hauptkathedralen beider Patriarchate waren Museen geworden im Staatsbesitz unter nichtchristlichen Regierungen, die zeitweise nicht willens oder nicht in der Lage waren, den Kirchen auch nur den in der Verfassung vorgesehenen begrenzten Lebensraum wirksam zu sichern. Aber diese beiden Regierungen, die Türkei und die Sowjetunion, hatten das für richtig gehalten, was früher nicht möglich gewesen war: einer freundschaftlichen Begegnung zwischen den Häuptern der Russischen Orthodoxen Kirche und dem Ökumenischen Patriarchat Konstantinopel die Wege zu ebnen. Der dem Sowjetflugzeug auf dem türkischen staatlichen Flugplatz entsteigende hohe kirchliche Gast war von den türkischen Behörden mit besonderer Zuvorkommenheit behandelt worden – ebenso wie vorher in Ägypten, Syrien, Libanon, Jordanien und später in Griechenland. Auch in Istanbul stattete der russische Patriarch Höflichkeitsbesuche im Stadthause ab.

Aber wichtiger: Patriarch *Alexius* begegnet dem an Jahren jüngeren Patriarchen *Athenagoras* mit gleichbleibender vollkommener Ehrerbietung – wie auch früher regelmäßig in den schriftlichen kirchlichen Festgrüßen – als dem Ökumenischen Patriarchen der griechischen Mutter-Kirche, aus der Rußland vor fast 1000 Jahren die christliche Taufe empfangen habe und vor fast 400 Jahren in die kirchliche Selbständigkeit „entlassen“ wurde. Demgegenüber ist die Nichterwähnung des vollen Konstantinopeler Patriarchentitels in Moskauer Tageszeitungen, die im Westen vermerkt wurde, ohne sachliche Bedeutung. Der jugendliche „Außenminister“ des Moskauer Patriarchen, Bischof *Nikodim*, gab vor Reportern Istanbuls den zweifellos zutreffenden Kommentar: Die Russische Orthodoxe Kirche achte den Ehre seniorat des Patriarchats Konstantinopel; sie sei aber in der Lage, ihr eigenes Wort zu sprechen. Das bezog sich gemäß der ihm gestellten Frage zunächst auf die Beziehungen zum Vatikan, gilt aber – wie die jüngste Entwicklung gezeigt hat – auch für die orthodox-protestantischen ökumenischen Beziehungen.

Es ist noch zu vermerken, daß in Istanbul und später auch in Athen die Theologische Hochschule bzw. Theologische Fakultät Gelegenheit zu Gesprächen mit den russischen Theologen aus der Begleitung des Patriarchen *Alexius* bekam, und daß eine baldige Entsendung griechischer Gastprofessoren nach Rußland angebahnt wurde, die mit Professor *H. Alivisatos*, Athen, an der Spitze im Juni 1962 stattfand (vgl. S. 422).

In Athen, wo die Pilgerfahrt am 26. bis 29. Dezember ihren Abschluß fand, wurde der russische Patriarch von dem Primas der Kirche von Hellas, Erzbischof *Theoklet* († Januar 1961), im Festabendgottesdienst in der Metropolis-Kirche nach gemeinsamem griechischen und russischen Gesang der Gebete und Hymnen mit einer Ansprache von klassischer Klarheit und großer Herzenswärme begrüßt:

Eure Seligkeit!

Mit tiefer Freude und jubelnden Geistes empfangen wir in dieser hochwürdigen Kathedrale Eure geliebte und sehr ersehnte Seligkeit und die verehrte Begleitung. Wir rufen Ihnen im Namen unserer Hl. Synode, des würdigen Klerus und der frommen Gemeinde

das „Willkommen!“ zu. Schon während dieser frommen Reise haben wir das Dankgebet zu dem in der Dreieinigkeit von uns verehrten Gotte emporgesandt, der die Pilgerfahrt Eurer Seligkeit zu den heiligen Stätten, auf denen Gott wandelte, und zu den alten, ehrwürdigen Patriarchaten der orientalischen Orthodoxie und insbesondere zu dem Ökumenischen Patriarchat, welches diese anführt, freundlich gesegnet hat. Von dorthier, auf den Spuren des großen Völkerapostels, sind Sie glücklich in diese berühmte Stadt gekommen und stehen in diesem Augenblick unterhalb des heiligen Felsens des Areopag, von dem, wie von einer ewigen Kanzel, die ehrwürdige apostolische Predigt von dem „Unbekannten Gott“ an die Enden der christlichen Welt getragen wird, wie auch die Botschaft von der Liebe aus dem Munde dieses selben großen Apostels, in dem Brief an die Korinther: „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen!“ Diese drei und am meisten die Liebe verbinden unsere zwei Schwesterkirchen, die Griechische und die Russische, und lehren sie, nicht nur an Christus zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden.

So sind wir überzeugt, daß der Besuch Eurer Seligkeit bei den ehrwürdigen Vorsitzenden der Orthodoxen Kirchen den gemeinsamen orthodoxen Glauben stärkt, die christliche Hoffnung belebt und festigt, das Band der Liebe, der Sympathie und der Zusammenarbeit zwischen den Orthodoxen Schwesterkirchen unauflöslich knüpft und deren Einheit unzerreißbar macht. So führt er auch der Welt die Größe unserer Einen Heiligen Katholischen Orthodoxen Kirche ins Bewußtsein und vor Augen ... Sie ist geeint unter der heiligsten Kirche von Konstantinopel, welche den kanonischen „Ehrenséniorat“ (τά κανονικά presbeía tês timês) empfangen hat. Diese Einheit ist bestimmt, eine wichtige Rolle in der heutigen Welt zu spielen, in einer Epoche, da es scheint, daß der Wind der Einheitsliebe in die Segel der verschiedenen Kirchen Christi zu wehen begonnen hat ... Wir sind voll Hoffnung, daß dieser Besuch geschehen möge zur Stärkung der Einheit, Mehrung der Liebe und Förderung der Zusammenarbeit der Heiligsten Orthodoxen Kirchen in den gesamtorthodoxen und gesamtchristlichen Fragen, zum Wohle unserer Einen Orthodoxen Kirche und der ganzen Welt, zur Ehre unseres Herrn Jesus Christus ...

Mancher Teilnehmer der Feier mag sich auch gern daran erinnern haben, daß die Russische Orthodoxe Kirche der Kirche von Hellas nach der Befreiung Griechenlands bereits 1833 die Anerkennung erteilen konnte, die von Konstantinopel erst 1850 gegeben wurde.

Patriarch *Alexius* von Moskau antwortete auf russisch:

Diese Begegnung mit Eurer Seligkeit erfüllt mein Herz mit andächtiger Freude ... Wir sind tief bewegt von den Kundgebungen, mit denen das Orthodoxe Volk von Hellas die Vertreter der Russischen Kirche empfängt. Wir deuten diese Kundgebungen als einen Ausdruck unserer geistlichen Bruderschaft, unserer Verwandtschaft in Christus, unserm Heiland. Solche Berührungen zwischen Orthodoxen Kirchen tragen dazu bei, daß wir in strahlendem Lichte die Einheit der Kirche Christi wahrnehmen, welche zu jeder Zeit und an allen Orten ihren Glauben bekennt und, obwohl über die ganze Welt verstreut, dennoch, sozusagen, ein einziges Haus bewohnt. Die Einheit der Heiligen Kirchen Gottes gewinnt in unseren Tagen eine besondere Bedeutung. Diese Einheit ist unentbehrlich für das große Werk der Versöhnung, zu dem alle Christen von dem Herrn selbst beufen sind. Es ist ihre Pflicht, von der geistlichen und moralischen Höhe der Kirche einen wirksamen Beitrag für die Wiederherstellung eines gesegneten Friedens zu leisten.

Wir kennen den Reichtum der Frömmigkeit und der theologischen Weisheit der Kirche von Hellas. Unsere Kirchen sollten zusammenarbeiten und einander helfen zur Ent-

faltung der theologischen Wissenschaften. In der heutigen Epoche ereignen sich bereits fruchtbringende Kontakte zwischen ihnen ...

Hieran anknüpfend gab Patriarch *Alexius* bei seinem Toast auf dem Abendempfang des griechischen Gastgebers einen Hinweis auf die Bedeutung der pan-orthodoxen Einigungsbewegung für die Annäherung zwischen der Orthodoxie und den beiden großen Konfessionen des Westens:

... Wir wünschen, daß die Einheit unserer Kirchen nicht beschränkt bleibe allein auf die Gebete und die heiligen Kanones, sondern sich entfalten möge zu wissenschaftlichen und kirchlichen Kontakten und vielfachem Austausch beider Kirchen. Diese Kontakte mögen viel beitragen zu dem Werke der *Annäherung zwischen den Orthodoxen Kirchen und dem Christentum des Westens* ...

Im gleichen Sinne wies Erzbischof *Theoklet* noch einmal auf die Struktur dieser orthodoxen Einigungsarbeit hin: unter der Führung des Ökumenischen Patriarchats Konstantinopel und im Geiste der orthodoxen Tradition:

... Wir glauben, daß die kritischen historischen Augenblicke, die wir durchleben, die Einigung der orthodoxen geistlichen Kräfte und die engste Zusammenarbeit aller Orthodoxen Schwesterkirchen unter dem Haupte der großen Kirche von Konstantinopel, als der Vorsitzenden, nahelegen, um wirksam an die Lösung der großen gesamtorthodoxen und gesamtchristlichen Probleme der Gegenwart, entsprechend der Orthodoxen Überlieferung (Tradition) zu gehen. Wir sind gewiß, daß diese Fundamente der Zusammenarbeit schon in den Besprechungen Eurer Seligkeit mit dem Allerheiligsten Ökumenischen Patriarchen *Athenagoras* und den anderen Heiligsten Patriarchen gelegt wurden ...

Nach Besichtigungen, unter anderem der 1957 gegründeten orthodoxen „Diakonissenanstalt der Apostolischen Diakonie“, welche Sozialarbeiterinnen und Krankenschwestern ausbildet, und nach einer Theologenkonferenz wurde ein gemeinsames Kommuniqué herausgegeben:

Ihre Seligkeiten, die Vorsitzenden der Orthodoxen Kirchen von Hellas und Rußland, sind vom 26. bis 28. Dezember 1960 in Athen zusammengetroffen und haben sich über Themen besprochen, welche das gemeinsame Interesse ihrer beiden Kirchen betreffen. Diese persönliche Begegnung und diese Gespräche, in denen der Geist der Bruderliebe herrschte, bezeugen den unerschütterlichen Glauben beider Kirchen an die Grundlagen der Orthodoxie und deren heilige Bande. Ihre Seligkeiten, die Vorsitzenden, bestätigten ihre Entschlossenheit, mit Gottes Hilfe die Einheit der beiden Kirchen im Dienste des Herrn und zur Ehre Seines Namens weiterhin zu festigen. Nachdem sie freudig diese ihre Einheit vor dem heiligen Opferaltar bezeugt haben, erblicken sie in dieser Einheit die Bürgschaft für die Verwirklichung ihrer Bemühungen um die Bewahrung des Friedens im Namen Christi und um die Herrschaft der Liebe in der Welt.

Auch Erzbischof *Theoklet* wurde – ebenso wie die übrigen Kirchenhäupter – zu einem Besuch nach Rußland eingeladen.

Einen liebenswürdigen Dank und Appell für christliche Einigung und Befestigung des Völkerfriedens richtete Patriarch *Alexius* vor seinem Abflug an das orthodoxe griechische Volk – befand er sich ja hier in einer orthodoxen Staatskirche, wie die russische es bis 1917 gewesen war.

Mit dem russischen Botschafter in Athen zusammen flog die kirchliche Delegation in die Heimat zurück.

Das Athener Communiqué wie die Ansprachen des Primas der Kirche von Hellas hatten keinen Zweifel darüber gelassen, welche Bedeutung die griechische Kirchenleitung dem Besuche des Patriarchen *Alexius* beimaß. Dennoch fand Prof. *Alivisatos*, der auch in Deutschland wohlbekannte griechische ökumenische Nestor, Anlaß, manchen Kreisen der griechischen Öffentlichkeit und des kirchlichen Lebens zum Vorwurf zu machen, daß sie die Zeichen der Zeit nicht voll erfaßt hätten.

Über dem politischen Aspekt, daß die russischen Gäste Bürger der Sowjetunion seien, hätten viele den weitaus wichtigeren kirchlichen Blickpunkt nicht gewonnen: daß der Vorsitzende des bedeutenderen Teiles der Orthodoxen Kirche der jahrhundertlangen innerorthodoxen Trennung ein Ende gemacht und zum erstenmal in der Geschichte das Ökumenische Patriarchat Konstantinopel und die Kirche von Hellas besucht habe. Trotz zeitiger Anmeldung sei der Empfang in Athen nicht genügend vorbereitet worden. Die Vertreter der in der ganzen Orthodoxie kanonisch anerkannten großen russischen Kirche hätten in Athen keine genügende Vorstellung davon bekommen können, daß die kleine Hellenische Kirche tatsächlich die einzige freie Orthodoxe Kirche überhaupt sei, die einzige, die einen orthodoxen Herrscher habe (Patriarch *Alexius* hatte immerhin Gelegenheit, seinen Namen in das Gästebuch des königlichen Hofes einzutragen), und daß sie deshalb auch eine einzigartige theologische Aufgabe erfülle. Die erhofften zukünftigen Begegnungen hätten hier viel nachzuholen. *Alivisatos* wies in dem Zusammenhang auf die drei großen panorthodoxen bzw. ökumenischen, griechischen Veranstaltungen der letzten Jahrzehnte hin – die beiden ersten hatte er selbst geleitet –, den Panorthodoxen Theologenkongreß in Athen 1936, dessen geplante Fortsetzungen in Bukarest unter der Ungunst der Zeiten nicht zustande kamen; die gesamtkirchlichen Apostel-Paulus-Feiern 1951 und die Gregor-Palamas-Feiern in Thessaloniki 1959. Die russisch-griechischen kirchlichen Begegnungen von 1960 auf höchster Ebene seien bestimmt, eine neue Epoche orthodoxer und gesamtkirchlicher Zusammenarbeit einzuleiten. Die von Patriarch *Alexius* aus eigener Initiative hergestellten Beziehungen seien um so gewichtiger, als auch die „im ökumenischen Geiste strahlende Persönlichkeit“ des Konstantinopeler Patriarchen *Athenagoras* nicht darüber hinwegtäuschen könne, daß die vier alten Patriarchate einem Zustand totenähnlicher Schwäche nahegekommen seien.

Eine bekannte Athener Zeitung erklärte, erst durch den Artikel des Professor *Alivisatos* sei die historische Bedeutung des Besuches des russischen Patriarchen, den man für einen bloßen Abgesandten des Kreml gehalten habe, deutlich geworden.

Während die katholische Presse die russische Orientreise im allgemeinen mit „wenig irenischen“ Gefühlen begleitete – das stellte die benediktinische Zeitschrift *Irenikon*, Belgien, fest –, hat doch eine gewichtige amerikanische katholische Stimme („Commonwealth“, New York) sowohl die gesamtkirchliche Bedeutung der hergestellten Kontakte betont wie auch die Hoffnung ausgesprochen, daß die große Russische Orthodoxe Kirche nun aus ihrer Isolierung und nationalen Begrenzung heraustreten werde.

Den zweiten Teil seiner Rundreise zu den orthodoxen Schwesterkirchen absol-

vierte Patriarch *Alexius* im Mai/Juni 1962 durch einen erneuten Besuch bei den Patriarchen der Serbischen, Bulgarischen und Rumänischen Kirchen. In Serbien – der einzigen bis heute im ÖRK nicht vertretenen Orthodoxen Kirche – standen die Fragen der kirchlichen und nationalen Verständigung im Vordergrund; beide Patriarchen wurden auch von dem Staatschef empfangen, und Patriarch *Alexius* erhielt von Präsident Joseph *Bros-Tito* den höchsten Orden der Jugoslawischen Republik. In Bulgarien wurden insbesondere die Fragen der Prager Friedenskonferenz einmütig beurteilt. In Rumänien erörterte man außerdem die Probleme einer zukünftigen Panorthodoxen Prosynode auf Grund der Beschlüsse von Rhodos 1961 (Kommuniqués der drei Begegnungen in: ZMP 1962, 26 bis 29; dazu Reisebericht 3 bis 26).

f) Der Antrag der ROK für den Beitritt zum ÖRK, 11. 4. 1961

Weihnachten 1960 hatte Patriarch *Alexius* in Athen den Zweck seiner Orientreise – ähnlich wie bereits in Alexandrien und Damaskus – formuliert als: Stärkung der Einigkeit der orthodoxen Kirchen, durch die zugleich die Beziehungen zur westlichen Christenheit gefördert werden sollen. Am 3. Ostertag 1961 (nach dem alten Kalender) unterzeichnete er in Moskau das Schreiben an den Generalsekretär des Ökumenischen Rates in Genf, in dem das Patriarchat Moskau – auf Grund des Beschlusses des Hl. Synod vom 30. 3. des Jahres – die Bereitschaft zum Eintritt in den ÖRK erklärte, was man nicht ohne jeden Grund „das Ereignis des Jahrhunderts“, den „wichtigsten Vorgang seit dem Kriege“, einen „Sieg des Hl. Geistes“ genannt hat (Réforme, Paris, 20. 5. 1961).

Übersetzung aus dem russischen Original, durch gütige Vermittlung des Generalsekretärs des ÖRK, Dr. *Visser 't Hooft*:

Der Patriarch von Moskau und ganz Rußland

An den Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen,
Dr. W. A. Visser 't Hooft, Genf

Verehrter Herr Generalsekretär,

Namens des Heiligen Synod der Russischen Orthodoxen Kirche wende ich mich (an Sie) mit der vorliegenden Erklärung betreffend den Eintritt unserer Kirche in die Mitgliedschaft des Ökumenischen Rates der Kirchen.

Wir erklären unsere Übereinstimmung mit der Basis, die in § I der Verfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen ausgesprochen ist.

Wir erklären, daß die Russische Orthodoxe Kirche allen Kriterien der Autokephalie, Stabilität, Größe sowie den Forderungen der Beziehungen zu anderen Kirchen entspricht, die nach der Geschäftsordnung des Ökumenischen Rates der Kirchen erforderlich sind. Einige statistische Angaben über das Leben unserer Kirche werden in dem beigefügten Memorandum gemacht.

Wir hoffen, daß Sie die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates von dieser unserer Erklärung in Kenntnis setzen, damit ihre Delegierten auf der bevorstehenden Sitzung des Zentralkomitees und auf der 3. Generalversammlung in Neu-Delhi im November 1961 vorbereitet sind, die entsprechenden Beschlüsse zu fassen.

Die Russische Orthodoxe Kirche hat immer der allchristlichen Annäherung, dem

Wachstum der Verständigung zwischen den bisher getrennten Christen und der Stärkung – auf dem Grunde des Evangeliums – der Allbruderschaft, der Liebe und des Friedens unter den Völkern höchste Bedeutung beigelegt.

Wir vermerken in diesem Zusammenhang die Bestrebungen des Ökumenischen Rates der Kirchen, den Geist der ökumenischen Bruderschaft und die Kontakte mit der Russischen Orthodoxen Kirche zu verstärken.

Im Glauben an die Eine, Heilige, Katholische (Ssobornaja) und Apostolische Kirche, und als deren integrierender Teil betete die Russische Orthodoxe Kirche immer und betet „für die Wohlfahrt der Heiligen Kirchen Gottes und die Vereinigung aller“. Sie ist aber auch voll entschlossen, ihren Beitrag zu dem großen Werk der christlichen Einheit zu leisten auf der Linie der ehemaligen Bewegungen „Glaube und Kirchenverfassung“, „Praktisches Christentum“ und „Internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen“, die nun ihren vereinten Ausdruck in allen jenen Tätigkeitsformen und Aspekten des jetzigen Ökumenischen Rates der Kirchen gefunden haben, welche auf die Verwirklichung der oben genannten Ziele gerichtet sind.

Mit Liebe in Christus

Alexius, Patriarch von Moskau und ganz Rußland

11. April 1961, Moskau

Beilage: Memorandum mit einigen statistischen Angaben über die Russische Orthodoxe Kirche.

1. Die Russische Orthodoxe Kirche (ROK) besteht zur Zeit aus:

- a) 73 Eparchien (Bistümern) im Bereiche der UdSSR;
- b) 22 Institutionen der ROK jenseits der Grenzen der UdSSR;
darunter
 - 3 Exarchate: Nord- und Südamerika, Westeuropa, Mitteleuropa;
 - 2 Metropolen: der Aleuten und Nordamerikas in USA und von Cherson (Korsun) in Westeuropa;
 - 2 Erzbistümer: Brüssel in Belgien und Edmonton in Kanada;
 - 2 Bistümer: New York und San Franzisko;
 - 2 Vikariate: St. Sergius in England, Meudon in Frankreich;
 - 5 Propsteien: in Argentinien, Japan, Australien, Ungarn und Holland;
 - 1 Geistliche Mission: in Palästina;
 - 2 Vertretungen: in Damaskus und Alexandrien;
 - 3 Vertretungsstellen (podworie): in Sofia, Belgrad und Beirut;
- c) 20 000 Gemeinden: im Gebiet der UdSSR;
- d) 40 Klöster: Männer- und Frauenklöster;
- e) 8 Geistliche Unterrichtsanstalten: 2 Akademien und 6 Seminare.

2. Die ROK hat zur Zeit:

- a) 73 Hierarchen;
- b) 30 000 Priester.

Der Regens des Patriarchats Moskau, Erzbischof von Tula und Beljew

Pimen

11. April 1961, Moskau

Dem bedeutsamen Schreiben des Patriarchen *Alexius* an Dr. *Visser 't Hooft* war vorausgegangen der Briefwechsel zwischen dem Moskauer Patriarchen und dem Zentralkomitee des Ökumenischen Rates der Kirchen in St. Andrews, Schottland, vom Juli/August 1960:

*des Patriarchen Alexius an die Teilnehmer der Konferenz des Zentralkomitees
des Ökumenischen Rates der Kirchen in St. Andrews, Schottland; Moskau, 29. 7. 1960
(ZMP 1960 IX, 3 bis 4; vgl. auch die zum Teil freie Übertragung öpd, 1960,
Nr. 33, 26. 8. 1960, S. 11 f.).*

Ich grüße Sie, verehrungswürdige Leiter und Teilnehmer der Versammlung, die der großen Sache der christlichen Einheit gewidmet ist, und erflehe Gottes Segen auf Ihre Arbeiten und Bemühungen darum, daß alle Christen in der Welt ein Herz und eine Seele sein mögen (Apg. 4, 32).

In unablässigen Gebeten „für den Frieden der ganzen Welt“ und „für die Vereinigung aller“ unter dem Haupte Christi verfolgt die Russische Orthodoxe Kirche (ROK) aufmerksam die Entwicklung der Bewegung der getrennten westlichen und östlichen Christen zur kirchlichen Einheit und erwartet in Hoffnung ihre Teilhabe an der Fülle des Glaubens.

Und nun, da die ökumenische Bewegung das 50jährige Jubiläum ihrer organisierten Existenz begeht, geben wir unseren Beobachtern unseren Segen, teilzunehmen an der gegenwärtigen Tagung des Zentralausschusses, und erteilen ihnen den Auftrag, sich unmittelbar mit dem Geiste und dem Gehalt der Entscheidungen des Ausschusses bekannt zu machen, damit wir die Möglichkeit haben, zur Einigung der Christen mitzuwirken, „bis daß wir alle hinankommen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei im Maße des vollkommenen Alters Christi“ (Eph. 4, 13).

Im Glauben an die Eine, Heilige, Katholische und Apostolische Kirche, die von unserem Herrn Jesus Christus gegründet und von seinen Verheißungen umfriedet ist, wissen wir (dennoch), daß viele Christen, „von jeglichem Winde der Lehre bewegt“ (Eph. 4, 14; Sch.) auch von politischen Differenzen und nationaler Feindschaft, sich durch Schranken des Mißtrauens gegeneinander abgezäunt haben; sie sind aus der Umfriedung der Kirche hinausgelaufen auf verschiedenen Wegen und Kreuzwegen der Geschichte. Es verging viel Zeit, bevor die Christen ihre Verantwortung für diese Trennung und ihre Folgen empfanden. Aber als Ergebnis daraus entstand die Ökumenische Bewegung, die zur Bildung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) und seiner zahlreichen Einrichtungen führte.

Die Betrachtung der verschiedenen Epochen dieser Bewegung gibt uns Grund, sie mit einem Strom von Menschen zu vergleichen, die bemüht sind, den Weg zur Einheit der Kirche Christi zu finden – der Einheit, die sie einst verloren haben. Deshalb muß man sich freuen, wenn auf der Suche nach dem Weg Christen sich zusammenfinden und Einnützigkeit zu erlangen trachten in der Lösung von Fragen, die nicht nur sie selbst, sondern auch die gegenwärtige Menschheit zertrennen. Denn damit bekennen sie ihre Schuld an dieser Trennung.

Wir freuen uns, daß der ÖRK als nächstes Ziel seiner Tätigkeit aufstellt: die Einnützigkeit und Zusammenarbeit christlicher Kirchen in der Überwindung der aktuellsten Nöte der Menschheit. Von christlicher Liebe geleitet, wird dieses gemeinsame Handeln allmählich zu einer Grundlage, auf der die Christen wirklich einander näherkommen, indem sie die Kraft der Bruderschaft erlangen als die Einigung in Christus. In lebendigen Bekundungen opferbereiter Liebe können in der Tat auch viele Verderbnisse des Glaubens spurlos verschwinden, die der christlichen Einheit im Wege stehen.

Ist es nötig, davon zu sprechen, daß, wie nie zuvor, die Christen in unserer Zeit einnützig sein müssen, nicht nur in der Förderung der besten Bestrebungen der Menschheit, sondern auch im Kampf mit dem die Menschheit bedrohenden Übel des Vernichtungskrieges! Denn obwohl man allgemein dem Frieden anhängt, wurden noch niemals auf

der Erde solche Massenvernichtungsmittel angehäuft, deren Produktion die aufbauenden Kräfte und die Reichtümer der Völker verschlingt, und niemals war die Gefahr eines plötzlichen Kriegausbruches so real.

Deshalb könnte die christliche Einmütigkeit als eine Kraft in Erscheinung treten, die geeignet ist, die Schärfe der Zertrennung der Welt zu mindern. Durch ihre Einmütigkeit könnten die Christen wesentlich zur Kaltstellung der Kernwaffen und aller anderen Todeswaffen beitragen. Von christlicher Einheit im Handeln hängt weitgehend auch die Lösung des schwierigeren Problems der allgemeinen Abrüstung ab, schon nicht zu sprechen von dem täglichen Kampf mit Hunger, Armut und Krankheit.

Indem wir die Teilnehmer der Konferenz und – durch sie – alle Christen zur „Einheit im Geist durch das Band des Friedens“ (Eph. 4, 3) aufrufen, wünschen wir dem ÖRK Erfolg in seinen Bemühungen und seinem Suchen nach Wegen des Zusammenwirkens zum friedlichen Aufbau der Menschheit und zur Vereinigung der Christen, „auf daß sie alle eins seien“.

Möge der Herr neue Apostel erwecken, welche die Welt von neuem mit dem höchsten Lichte der Wahrheit Christi erleuchten, damit, am Ende, die ganze bisher zertrennte christliche Welt, nach dem unverbrüchlichen Wort des Evangeliums, einmütig Gott im Geiste und in der Wahrheit diene, und alle Gläubigen die Einigung im Glauben erlangen, im Lobpreis des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, der Einen und Ungetrennten Dreieinigkeit.

Moskau, 29. 7. 1960

ANTWORTSCHREIBEN DES ZENTRALKOMITEES DES ÖRK

(ZMP 1960, X, 3; ohne Datum)

Das von dem Präsidenten und dem Vizepräsidenten des Zentralaussschusses des ÖRK sowie dem Generalsekretär *W. A. Visser 't Hooft* unterzeichnete Schreiben betont den Dank für das persönliche Sendschreiben des Patriarchen *Alexius* – ein Symbol der Vertiefung des gegenseitigen Verständnisses und der christlichen Liebe, nachdem diese Beziehungen, mit dem Briefaustausch zwischen dem Kirchlichen Außenamt der ROK und dem ÖRK 1954 nach Evanston begonnen, zu der Begegnung zwischen Vertretern der ROK und des ÖRK in Utrecht 1958 geführt hatten. Mit dem Dank dafür, daß das Patriarchat Moskau Beobachter zu den Sitzungen des Zentralkomitees entsendet, wird die Hoffnung ausgesprochen, daß der begonnene persönliche und Bücheraustausch „zum Bau der Kirche Christi dienen möge, ‚bis wir alle hinan kommen zu einem Glauben und einer Erkenntnis des Sohnes Gottes‘ (Eph. 4, 13–15) ... zur Ehre des einen Gottes, Vater, Sohn und Heiliger Geist“.

Aus dem Bericht der russischen Beobachter, Dozent Erzpriester *W. Borowoj* und Referent des Russischen Kirchlichen Außenamtes *W. Alexejew* über die Konferenz des Zentralkomitees des ÖRK in St. Andrews, Schottland, 16. bis 24. 8. 1960 (ZMP 1960, IX, 63–78):

Die von Patriarch *Alexius* nach St. Andrews entsandten Beobachter gaben einen 15 Seiten langen Tatsachenbericht über die Sitzungen, Referate und Resolutionen von St. Andrews mit besonderer Berücksichtigung der orthodoxen Beteiligung – Konstantinopel, aus paßtechnischen Gründen im Zusammenhang mit dem Regierungswechsel in der Türkei, und der Vordere Orient waren diesmal nicht vertreten –, welcher schließt mit eigenen Schlußfolgerungen unter der Überschrift:

Die wichtigste Frage sei „nach Meinung der Beobachter“: „die Notwendigkeit der Einheit im Handeln, Einheit der Taktik und Einheit der Methoden in den Wechselbeziehungen zu den Andersgläubigen seitens aller orthodoxen autokephalen Schwesternkirchen, welche in ihrer Gesamtheit die Eine, Heilige, Allgemeine (Ssobórna) und Apostolische Kirche bilden“. Hiermit ist zugleich das exklusive orthodoxe Kirchenverständnis angemeldet, das im folgenden noch betont wird (vgl. zu den beiden ekklesiologischen Hauptströmungen, der exklusiven und der liberalen in der Ostkirche: *St. Zankow*: Das orthodoxe Christentum des Ostens, Berlin 1928 (S. 73 ff.)). In der Geschichte hat sich sehr häufig ein in den Motiven verderbliches, in den Äußerungen tragisches und in den Folgen schädliches Auseinandergehen der autokephalen orthodoxen Landeskirchen ereignet in ihrem Handeln nach außen, in ihren Wechselbeziehungen mit der Außenwelt und insbesondere – was für die Christenheit insgesamt besonders wichtig ist – ein verschiedenes Verhalten in ihren Verbindungen und Beziehungen zu den anderen christlichen Kirchen, christlichen kirchlichen Organisationen und Vereinigungen.

Die Erfahrung der Konferenzen von Rhodos und St. Andrews diktiert die unaufschiebbare Notwendigkeit einer schnellsten Koordination und Einheit im Handeln, in der Taktik und den Methoden aller orthodoxen Kirchen in ihren Beziehungen zur andersgläubigen Welt, besonders in ihren Verbindungen mit dem Katholizismus und Protestantismus, mit den Vertretern ihrer Kirchen und Vereinigungsorganisationen.

Es ist unerlässlich, eine Einheit aller orthodoxen Kirchen in dieser Frage zu erzielen, derart, daß eine beliebige Kirche aus der andersgläubigen Welt, eine beliebige Organisation, die unsere andersgläubigen Brüder im Westen oder Osten vereinigt, und beliebige Vertreter ihrer Kirchen und Vereinigungen von vornherein wissen, sich davon Rechenschaft geben und in der Erfahrung davon überzeugt werden, daß mit einer beliebigen orthodoxen Landeskirche zu tun zu haben – das heißt Gespräche mit ihr zu führen, irgendwelche Übereinkommen mit ihr abzuschließen und in enge Kontakte einzutreten – bedeutet, mit allen orthodoxen Kirchen zu tun zu haben, mit der ganzen Orthodoxen Kirche insgesamt, da die Position, Taktik und die Handlungsweise dieser Kirche völlig zusammenfällt mit der Position, Taktik und Handlungsweise aller übrigen orthodoxen Kirchen, der ganzen Orthodoxie als solcher.

Die letzten Sitzungen des Zentralkomitees des ÖRK haben besonders überzeugend die Notwendigkeit einer solchen Einigung und Einheit im Handeln aller orthodoxen Kirchen bewiesen, in dem Sinne, daß real im Leben und in der Praxis die Lage so geregelt wird, daß innerhalb der Einen, Heiligen, Allgemeinen und Apostolischen Kirche leben und völlig selbständig verwaltet werden die einzelnen autokephalen Landes-Schwesterkirchen, während nach außen in der Beziehung zu der andersgläubigen Welt nur die eine, einzige Orthodoxe Kirche existiert, unabhängig davon, von welcher Seite aus man an sie herantritt und mit welchem ihrer Teile man es zu tun hat.

Die Beobachter der ROK bezeugen gern, daß wir bei allen unseren Begegnungen und Gesprächen mit allen orthodoxen Kirchenhäuptern, Hierarchen, Führern und Gliedern aller orthodoxen Delegationen in Rhodos, Athen und Thessaloniki 1959 und in St. Andrews 1960 bei allen entschieden Orthodoxen in dieser grundlegenden und lebenswichtigen Frage ‚ein Herz und eine Seele‘ (Apg. 4, 32) gefunden haben, das heißt ein volles und einmütiges Bewußtsein der Notwendigkeit einer solchen Einigung und Einheit im Handeln.

Alle Orthodoxen erkennen klar und verantwortlich die Notwendigkeit der Einheit und Einigung im Handeln nach außen; die Frage ist schon voll gereift, und die Wirklichkeit fordert dringend ihre Realisierung.

Alle Orthodoxen beten heiß hierum zu Gott und erhoffen konkrete Schritte auf diesem Felde im Geist derjenigen Liebe, Einmütigkeit und Bruderschaft, welche die Seele und das Wesen der Orthodoxie ausmachen.

Die Beobachter des Patriarchats Moskau:

Erzpriester Witali Borowoj
Dozent der Leningrader Geistlichen Akademie

Wiktor Alexejew
Referent des Kirchlichen Außenamtes des Patriarchats Moskau

Eine wichtige *Ergänzung* bietet das Referat über die Entwicklung der ökumenisch-orthodoxen Beziehungen, das Erzbischof *Nikodim*, Mitglied des Hl. Synods und Leiter des Außenamtes des Patriarchats Moskau, auf der Russischen Bischofskonferenz, Moskau 18. 7. 1961 (vgl. unten S. 343), erstattete, und durch das dort abgegebene zusammenfassende Urteil des Patriarchen *Alexius*, welches zugleich die Prager Christliche Friedensbewegung (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 344) berührt. Beide Reden dienten als Grundlage für die Zustimmung der Bischofskonferenz zu der Erklärung des Patriarchen *Alexius* vom 11. 4. 1961 an den Ökumenischen Rat der Kirchen, der am 20. 11. 1961 zum Beitritt der ROK zum ÖRK auf der 3. Vollversammlung des Rates in Neu-Delhi führte. Die beiden Ansprachen zeigen die Wege und Ziele der allmählichen orthodox-ökumenischen Annäherung dieses Jahrhunderts in orthodoxer Sicht (StO 1961, September–Oktober, S. 9–15 und 5–8).

Erzbischof *Nikodim*, Mitglied des Heiligen Synods der Russischen Orthodoxen Kirche, hielt auf der Moskauer Bischofskonferenz am 18. Juli 1961 folgenden Vortrag über die Stellung der russischen Orthodoxie zur Ökumene:

Eure Heiligkeit, Eure Eminenzen, hochzuverehrende Versammlung!

Unserer Aufmerksamkeit soll die Frage nach dem Verhältnis der Russischen Orthodoxen Kirche zum Weltkirchenrat unterbreitet werden. Welch große Bedeutung diese Frage für die Russische Orthodoxe Kirche, für die übrigen orthodoxen sowie andersgläubigen Kirchen und schließlich für den Weltkirchenrat selbst hat, ist einem jeden von uns bekannt. Wir alle kennen auch hinreichend die ökumenische Bewegung. Ich brauche deshalb Ihre Aufmerksamkeit nicht zu bemühen für eine umfassende, bis in die Einzelheiten gehende Darlegung ihrer Geschichte, noch für die Analyse der vom Weltkirchenrat geübten Tätigkeit. Ich kann mich vielmehr beschränken auf die Mitteilung von Fakten, die den Verlauf dieses Verhältnisses zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche und der ökumenischen Bewegung charakterisieren, angefangen von der Kirchenversammlung des Jahres 1945 (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1949, S. 329) bis zur Gegenwart. In jener Zeit bildete sich die Atmosphäre jener wohlwollenden Zusammenarbeit heraus, die nunmehr zu dem Beschluß des Heiligen Synods vom 30. März dieses Jahres über den Eintritt der Russischen Orthodoxen Kirche in den Weltkirchenrat geführt hat.

Bevor ich jedoch zu dieser Frage komme, möchte ich kurz das grundsätzliche Verhältnis der Russischen Orthodoxen Kirche zu den anderen Konfessionen berühren. Der Russischen Kirche ist der Geist des Proselytismus ebenso fremd wie das Gefühl der Indifferenz den andersgläubigen Brüdern gegenüber; nie hat sie sich ihnen verschlossen, sondern stets galt ihr unverändert tiefes Mitgefühl dem Suchen andersgläubiger Kirchen nach der verlorengegangenen Katholizität. Die in hohem Maße den andersgläubigen Brüdern gewährte Unterstützung, sich an den gnadenreichen, rettenden

Stamm der Einen, Heiligen, Allgemeinen und Apostolischen Kirche anzuschließen, hat die Russische Orthodoxe Kirche stets als ihre Pflicht bei der Erfüllung des hohenpriesterlichen Gebetes unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi angesehen. Die Bemühungen der Russischen Kirche in dieser Hinsicht waren historisch gerechtfertigt durch den offenkundigen Zug einer Reihe von andersgläubigen Kirchen echter Katholizität, durch die tiefe Frömmigkeit vieler ihrer Glieder. In diesem Zusammenhang genügt es, an das gute, brüderliche Verhältnis der Russischen Kirche zur Anglikanischen Kirche im 18. bis 19. Jahrhundert, zur Altkatholischen und zur Episkopalkirche im 19. Jahrhundert zu erinnern. Die liebevolle Haltung der Russischen Kirche zu den andersgläubigen Kirchen fand ihren Ausdruck in den beiden bekannten Botschaften des Heiligen Synods der Russischen Kirche vom Februar 1903 und vom März 1905 an den Hochheiligen Patriarchen von Konstantinopel *Joachim III.*, in denen eine gründliche Untersuchung über die Beziehungen der Russischen Kirche zu den einzelnen Konfessionen enthalten war.

Im frühen Stadium der ökumenischen Bewegung brachte die Russische Kirche am Anfang des 20. Jahrhunderts der Bildung und Arbeit der sogenannten Vereinigten Kommission Wohlwollen entgegen. In ihr war eine Reihe von Kirchen verschiedenen Bekenntnisses zusammengeschlossen, die die „Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung“ vorbereitet hatten. In der Presse der Russischen Kirche erschienen damals Artikel, in denen die Absicht der anderen Konfessionen begrüßt wurde, eine organisierte Form ihres Strebens nach Katholizität zu finden.

Ich komme nun zum Verhältnis der Russischen Orthodoxen Kirche gegenüber der ökumenischen Bewegung, wie es sich nach unserer Kirchenversammlung des Jahres 1945 herausgebildet hat.

Im Januar 1946 wandte sich der Generalsekretär des entstehenden Weltkirchenrates, Dr. W. A. Visser't Hooft, über den westeuropäischen Exarchen, Metropolit *Eulogius* (in Paris; Sch.), an das Moskauer Patriarchat mit einer Information über die ökumenische Bewegung und dem Vorschlag, Kontakte zwischen der Leitung der Ökumene und der Russischen Orthodoxen Kirche herzustellen. Das Interesse der an der ökumenischen Bewegung beteiligten Kirchen, die Russische Orthodoxie zur Mitarbeit am Weltkirchenrat und zum Aufbau der ökumenischen Bewegung hinzuzuziehen, fand gleichzeitig einen Ausdruck in den diesbezüglichen Bemühungen des Bischofs von Chichester, *George Bell*, jenes hervorragenden Mannes der Ökumene. Die Präsidenten des provisorischen Komitees des Weltkirchenrates – Pastor *Marc Boegner*, der Erzbischof von Canterbury, *Geoffrey Fisher*, der Erzbischof von Thyatira, *Germanos*, Dr. *John Mott* und Generalsekretär Dr. Visser't Hooft – schlugen dem Hochheiligen Patriarchen *Alexius* im April 1946 vor, engere Verbindungen zwischen dem provisorischen Komitee des Weltkirchenrates und der Russischen Orthodoxen Kirche einzurichten.

Der zwischen den leitenden Persönlichkeiten der Russischen Orthodoxen Kirche und des Weltkirchenrates begonnene Briefwechsel, der Literaturaustausch sowie andere Kontaktmöglichkeiten erlaubten in dieser Zeit den Vertretern der Russischen Kirche ein genaueres Studium der ökumenischen Bewegung. 1947 begannen dann die gegenseitigen Konsultationen der orthodoxen Kirchen, darunter auch der Russischen Kirche, die eine gemeinsame Haltung gegenüber der ökumenischen Bewegung sich zu erarbeiten suchten. Noch bevor die erste Vollversammlung des Weltkirchenrates im September (vielmehr: August) 1948 in Amsterdam zusammentrat, richteten die Leiter der ökumenischen Bewegung bereits im Februar eine Einladung an die Russische Orthodoxe Kirche. Zu diesem Zeitpunkt hatte die Russische Kirche ebenso wie mehrere andere orthodoxe Kirchen ihre Position zur ökumenischen Bewegung und zur Tätigkeit des Weltkirchenrates fixiert. Auf der historischen Konferenz der Oberhäupter und Vertreter orthodoxer Kirchen im Juli 1948 in Moskau (vgl. unten S. 360) war unter anderem auch zum Thema „Ökumenische Bewegung und Orthodoxe Kirche“ Stellung genommen worden. Eine

Entschließung zu diesem Teil der Besprechungen stellte einen stark protestantischen, für das orthodoxe Verständnis fremden Zug im Wirken des Weltkirchenrates und seine bestimmte politische Orientierung fest. Die orthodoxen Kirchen – soweit sie an der Moskauer Konferenz teilnahmen – sahen sich daher veranlaßt, der Arbeit in der Amsterdamer Versammlung fernzubleiben.

Diese Entscheidung bedeutete jedoch keineswegs den Abbruch der Beziehungen zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche und dem Weltkirchenrat, noch verbarg sich darin ein mangelndes Interesse an der ökumenischen Bewegung überhaupt. Davon konnte keine Rede sein. Die verfassungsgemäß umrissenen Aufgaben des Weltkirchenrates entsprachen durchaus den Vorstellungen der Russischen Orthodoxen Kirche. Fraglich blieb allein, wie diese Aufgaben praktisch gelöst werden und in welcher Richtung die Tätigkeit des Weltkirchenrates verlaufen sollten.

Die Russische Orthodoxe Kirche war der Hoffnung, daß der anderen orthodoxen Kirchen Kritik an einigen Punkten der ökumenischen Arbeit dem Weltkirchenrat helfen würde, eine für diese Kirchen annehmbare Position einzunehmen. Darin sah sich unsere Kirche nicht getäuscht.

Als sich der Weltkirchenrat 1948 gebildet hatte, begann die Russische Orthodoxe Kirche aufmerksam die Tätigkeit seiner Organe, Abteilungen und Kommissionen, besonders aber die der Kommission für „Glaube und Kirchenverfassung“ zu studieren. Der sachliche Briefwechsel zwischen den Vertretern des Weltkirchenrates und der Russischen Orthodoxen Kirche wurde fortgesetzt und regte zu einem Austausch von Arbeitsmaterial an. Im Laufe der gegenseitigen Beziehungen zeichneten sich allmählich für die Russische Kirche annehmbare Konturen im Arbeitsstil des Weltkirchenrates ab.

Hoch bewertete die Russische Kirche den vom Zentralkomitee des Weltkirchenrates 1950 (in Toronto, Kanada; Sch.) entgegengenommenen Vortrag „Die Kirche, die Kirchen und der Weltkirchenrat“, der die erwünschte Klarheit über die interkonfessionelle Struktur des Weltkirchenrates schaffte.

Im Zusammenhang mit den Beschlüssen der 2. Vollversammlung des Weltkirchenrates, die im August 1954 in Evanston stattgefunden hatte, kam es 1954/55 zu einem schriftlichen Meinungsaustausch zwischen den führenden Männern des Weltkirchenrates und der Russischen Orthodoxen Kirche (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1956, S. 305 bis 315). Das Moskauer Patriarchat übersandte im Februar 1955 eine gründliche Analyse der Evanstoner Materialien, in der vom Standpunkt der Russischen Kirche aus die fehlerhaften Thesen ebenso freimütig wie die für die Vereinigung der Kirchen nützlichen Aspekte dargelegt wurden. Rege Anteilnahme der Russischen Kirche löste die auf der Vollversammlung des Ökumenischen Rates erhobene Forderung nach dem Verbot der Massenvernichtungsmittel und der Einstellung der Aufrüstung aus.

Im Antwortschreiben führender Persönlichkeiten des Weltkirchenrats, das Seine Heiligkeit Patriarch *Alexius* im Sommer 1955 erhielt, wurden mehrere Gesichtspunkte der Tätigkeit des Weltkirchenrates erörtert. Als im Dezember des gleichen Jahres der Heilige Synod der Russischen Kirche darauf in einem Schreiben an die Genfer Zentrale des Weltkirchenrates Bezug nahm, konnte der Heilige Synod die Möglichkeit einer für beide Seiten wünschenswerten Basis konstatieren, die alle Voraussetzungen hatte, die gegenseitigen Beziehungen weiter zu entwickeln.

Die Annäherung der Gesichtspunkte zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche und dem Weltkirchenrat waren im wesentlichen das Ergebnis von zahlreichen persönlichen Begegnung ihrer Vertreter. Besondere Bedeutung maß der Ökumenische Rat nach Aussagen seines Generalsekretärs dem Besuch D. *Martin Niemöllers* bei, der die Russische Orthodoxe Kirche im Jahre 1952 als Mitglied des Exekutivkomitees des Weltkirchenrates mit eigenen Augen kennenlernte (Kirchl. Jahrbuch 1956, S. 274 ff. und oben S. 361).

Vier Jahre später, im März 1956, folgte ihm mit einer Delegation des Nationalrates der

Kirchen Christi in den USA der Vorsitzende des Zentralkomitees beim Weltkirchenrat, Dr. *Franklin Fry*. Die Leitung der Russischen Orthodoxen Kirche und Dr. *F. Fry* berührten in ihren Gesprächen mehrere Fragen von erheblicher Bedeutung für die beiderseitigen Beziehungen des Weltkirchenrates und der Russischen Orthodoxen Kirche (Kirchl. Jahrbuch 1956, S. 315 f.).

Diese vorbereitenden Gespräche ebneten schließlich den Weg zu der ersten offiziellen Begegnung der Russischen Orthodoxen Kirche mit dem Weltkirchenrat im August 1958 in Utrecht (Kirchl. Jahrbuch 1958, S. 333; 1959, S. 310 ff.).

Hier wie bei allen folgenden Zusammenkünften wurden in einer freundschaftlichen Atmosphäre Probleme über die beiderseitigen Beziehungen besprochen und eine Übereinkunft über eine Reihe von praktischen Maßnahmen zur weiteren Festigung des bestehenden Verhältnisses getroffen.

Nachdem der Heilige Synod der Russischen Orthodoxen Kirche in seiner Sitzung vom 8. 12. 1958 Einsicht in die Unterlagen der Begegnung genommen hatte, billigte er die konkreten Schritte, die zur Entwicklung eines gedeihlichen Verhältnisses zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche und dem Weltkirchenrat unternommen worden waren. Gleichzeitig erwog er wohlwollend die an die Russische Kirche ergangene Einladung des Weltkirchenrates, wonach Beobachter an einer ordentlichen Sitzung des Zentralkomitees teilnehmen sollten, und lud seinerseits eine Delegation des Weltkirchenrates unter Führung von Generalsekretär *Visser 't Hooft* zum Besuch der Russischen Orthodoxen Kirche ein. Wie es die Übereinkunft vorsah, trafen im Juni/Juli 1959 zwei Mitarbeiter des Kirchlichen Außenamtes vom Moskauer Patriarchat im Genfer Stabsquartier des Weltkirchenrates ein. Sie studierten an Ort und Stelle die Arbeit des ökumenischen Generalsekretariats sowie seiner Abteilungen und Referate.

Im August 1959 waren als Beobachter der Russischen Orthodoxen Kirche der Dozent an der Leningrader Geistlichen Akademie, Erzpriester *W. M. Borowoj*, und der Referent des Kirchlichen Außenamtes beim Moskauer Patriarchat, *W. S. Alexejew*, anlässlich einer Sitzung des Zentralkomitees des Weltkirchenrates auf Rhodos zugegen. Die Sitzung billigte einmütig die Entwicklung der gegenseitigen Beziehungen zwischen dem Weltkirchenrat und der Russischen Orthodoxen Kirche. Von anderen Fragen ganz abgesehen, wurden auf dieser Sitzung mehrere Resolutionen, die das Verbot der Kernwaffen und die Einstellung der Versuche mit ihnen forderten, sowie eine Reihe anderer Beschlüsse zur friedlichen Regelung von strittigen Problemen in den internationalen Beziehungen angenommen. Im Dezember des gleichen Jahres besuchte eine Delegation des Weltkirchenrates unter Leitung seines Generalsekretärs Dr. *W. A. Visser 't Hooft* die Russische Orthodoxe Kirche. Während ihres Aufenthaltes in unserem Land machte sich die Abordnung des Weltkirchenrates mit der Situation und dem Leben der Russischen Orthodoxen Kirche, aber auch mehrerer anderer christlichen Kirchen und religiöser Einrichtungen vertraut.

Seine Heiligkeit Patriarchat *Alexius* empfing Dr. *Visser 't Hooft* zusammen mit seiner Delegation und klärte im Gespräch Fragen der weiteren Entwicklung in den gegenseitigen Beziehungen zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche und dem Weltkirchenrat (Kirchl. Jahrbuch 1959, S. 312 ff.).

Gleichfalls wurden jene 1958 in Utrecht begonnenen Verhandlungen zwischen Vertretern der Russischen Orthodoxen Kirche und des Weltkirchenrates fortgesetzt. Beide Seiten konstatierten im Ergebnis dieser Gespräche die Annäherung ihrer Standpunkte in mehreren Fragen und erarbeiteten neue Richtlinien zur Verstärkung der gegenseitigen Kontakte. Auf Initiative des Jugendausschusses des Weltkirchenrates wurde die Europäische Konferenz christlicher Jugend im Juli 1960 nach Lausanne einberufen. Dieser Konferenz wohnte die Russische Orthodoxe Kirche durch eine Beobachtergruppe unter Leitung eines Dozenten der Moskauer Geistlichen Akademie, des Priesters *A. D. Ostapow*, bei. Die russischen orthodoxen Beobachter nahmen im Anschluß daran an einer

ordentlichen Tagung des Ökumenischen Instituts in Bossey teil, die unter dem Thema stand: „Theologie und rasche soziale Veränderungen.“

Im August 1960 tagte das Zentralkomitee des Weltkirchenrates in St. Andrews (Schottland). Zuvor fanden dort Plenarsitzungen der Kommission „Glaube und Kirchenverfassung“ und der „Kommission der Kirchen für internationale Angelegenheiten“ statt. Auch auf diesen Ausschusssitzungen und der Tagung des Zentralkomitees konnten sich Beobachter der Russischen Orthodoxen Kirche informieren. Während an der Plenarsitzung „Glaube und Kirchenverfassung“ die Dozenten an der Leningrader Geistlichen Akademie, Erzpriester *W. M. Borowoj* und Priester *W. Stojkow*, teilnahmen, orientierte sich der Dozent an der Leningrader Geistlichen Akademie *A. F. Schischkein* und der Referent des Kirchlichen Außenamtes *W. S. Alexejew* auf einer Plenarsitzung über die Arbeit der „Kommission der Kirchen für internationale Angelegenheiten“. Die auf diesen Tagungen wie auch auf der Sitzung des Zentralkomitees des Ökumenischen Rates der Kirchen geleistete Arbeit ist Ihnen bekannt aus den gründlichen Darlegungen in der Zeitschrift des Moskauer Patriarchats. Der Charakter der in dieser Zeit entstandenen Beziehungen zwischen dem Weltkirchenrat und der Russischen Orthodoxen Kirche fand seinen Ausdruck in bekannten Dokumenten: im Schreiben des Hochheiligen Patriarchen *Alexius* an die Zentralkomitee-Tagung des Weltkirchenrates, das von den Teilnehmern mit großer Herzlichkeit aufgenommen wurde, und in dem Antwortschreiben des Zentralkomitees des Weltkirchenrates. Wie schon bei der Sitzung des Zentralkomitees auf der Insel Rhodos, erörterte das leitende Gremium des Weltkirchenrates auch in St. Andrews eine Reihe von Fragen, die sich mit der Stärkung der ökumenischen Bruderschaft zwischen den Kirchen und der Festigung des internationalen Friedens befaßten (s. S. 383 f.).

Als Vorsitzender des Kirchlichen Außenamtes beim Moskauer Patriarchat besuchte ich selbst, eingeladen von Dr. *Visser 't Hooft*, im November 1960 das Stabsquartier des Weltkirchenrates in Genf. Ich hatte damals Begegnungen mit dem Generalsekretär und mehreren Mitarbeitern aus dem zentralen Apparat des Weltkirchenrates. Meine Gespräche mit Dr. *Visser 't Hooft* zeigten, daß wir in wesentlichen Punkten der beiderseitigen Beziehungen zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche und dem Ökumenischen Rat der Kirchen gleicher Auffassung waren.

Bedacht mit dem Segen des Hochheiligen Patriarchen und ausgerüstet mit seiner und des Heiligen Synods Vollmacht, startete ich im März dieses Jahres erneut dem Stabsquartier des Weltkirchenrates gemeinsam mit einer offiziellen Delegation der Russischen Orthodoxen Kirche einen Besuch ab. Wir führten in Genf Verhandlungen mit Vertretern des Ökumenischen Rates der Kirchen. In diesen Verhandlungen, denen auch Dr. *Visser 't Hooft* beiwohnte, wurde der mögliche Anschluß der Russischen Orthodoxen Kirche an den Weltkirchenrat erwogen. Wir konnten mit Befriedigung das Verständnis, das unserer Haltung von den Vertretern des Weltkirchenrates entgegengebracht wurde, und den Geist wohlwollender Zusammenarbeit feststellen, den man bei der Diskussion des beabsichtigten Schrittes unserer Kirche walten ließ.

Wir besprachen damals auch die Wege der weiteren Zusammenarbeit zwischen dem Ökumenischen Rat und unserer Kirche in der Zeit bis zur 3. Vollversammlung des Weltkirchenrates, die im November/Dezember in Neu-Delhi stattfinden soll, wie auch später, wenn durch einen positiven Entschluß des Weltkirchenrates das Moskauer Patriarchat Mitglied im Ökumenischen Rat der Kirchen geworden ist. Eingehend wurde sodann von mir die Kommission für zwischenchristliche Verbindungen der Russischen Orthodoxen Kirche über die Ergebnisse dieser Verhandlungen unterrichtet, die nach gewissenhafter Prüfung der Frage in der Sitzung vom 28. März des Jahres zu der Meinung kam, daß die Mitgliedschaft der Russischen Orthodoxen Kirche im Weltkirchenrat an der Zeit und nützlich sei. (Die „Kommission für zwischenchristliche Beziehungen der ROK“ war 28. 8. 1960 vom Patriarchen errichtet worden. ZMP 1960, IX, 5.) Dem Heiligen Synod wurde der Bericht der Kommission für zwischenchristliche Beziehungen

bezüglich des Eintritts unserer Kirche in den Weltkirchenrat vom Vorsitzenden der Kommission und Mitglied des Heiligen Synods, dem Metropoliten von Krutizy und Kolomna, *Pitirim*, zur Kenntnis gebracht.

Unter dem Vorsitz des Hochheiligen Patriarchen *Alexius* faßte am 30. März dieses Jahres der Heilige Synod der Russischen Orthodoxen Kirche den Beschluß, daß der Beitritt der Russischen Kirche in den Ökumenischen Rat der Kirchen nunmehr an der Zeit und wünschenswert ist, nachdem zuvor der Bericht der Kommission für zwischenchristliche Beziehungen erörtert und positiv beschieden worden war. Gleichzeitig wurde beschlossen, daß Seine Heiligkeit Patriarch *Alexius* den Wunsch der Russischen Orthodoxen Kirche, Mitglied im Weltkirchenrat zu werden, dem Generalsekretär des Weltkirchenrates, Dr. W. A. Visser 't Hooft, in einer besonderen Botschaft mitteilen werde.

Diese Botschaft, die die Stellung der Russischen Orthodoxen Kirche zur Ökumene darlegt, wurde vom Hochheiligen Patriarchen *Alexius* am 2. April (s. o.) dieses Jahres an Dr. W. A. Visser 't Hooft übersandt. Der Generalsekretär sprach nach dem Erhalt dieses bedeutsamen Schreibens dem Hochheiligen Patriarchen seine Freude darüber aus, daß die Russische Orthodoxe Kirche in der Botschaft versichert habe, ihren Beitrag zur Einigung der Kirchen leisten zu wollen. Die gleiche Freude teilten die verantwortlichen Kirchenmänner des Weltkirchenrates.

Die Russische Orthodoxe Kirche informierte die Teilnehmerkirchen der Moskauer Konferenz von 1948 zweimal über die Entwicklung ihres Verhältnisses zum Weltkirchenrat, und zwar nach den Utrechter Verhandlungen und nach dem Beschluß des Hochheiligen Patriarchen und Heiligen Synods, daß ein günstiger Zeitpunkt für den Eintritt der Russischen Orthodoxen Kirche in den Weltkirchenrat nunmehr gekommen sei. Die Stellungnahme der Russischen Kirche zur Ökumene erhielt beide Male die Billigung der orthodoxen Schwesterkirchen.

Daß offizielle Kreise, die kirchliche Öffentlichkeit wie die Presse der orthodoxen und andersgläubigen Kirchen und Denominationen in überwältigender Mehrheit diese Tatsache als höchst bedeutungsvoll für das gegenwärtige christliche Leben betrachtet und überaus wohlwollend begrüßt haben, verdient besonders herausgestellt zu werden.

Ich möchte schließlich die Hoffnung äußern, daß die Bischofsversammlung der Russischen Orthodoxen Kirche die Haltung des Heiligen Synods unserer Kirche zum Weltkirchenrat in der seit 1948 verflossenen Periode billigen, ebenso dem Beschluß des Heiligen Synods vom 30. März dieses Jahres über den Beitritt der Russischen Orthodoxen Kirche zum Ökumenischen Rat der Kirchen ihre Zustimmung erteilen und somit der Russischen Kirche den Weg weisen wird zur Erweiterung und Vertiefung der beiderseitigen Beziehungen zum Weltkirchenrat, damit das Vermächtnis unseres Herrn und Erlösers praktisch verwirklicht werde: „auf daß sie alle eins seien“ (Joh. 17, 21).

AUS DER REDE DES PATRIARCHEN ALEXIUS

zur Eröffnung der Bischofssynode der Russischen Orthodoxen Kirche am 18. Juli 1961

... Schließlich möchten wir die gegenwärtig tagende Synode über die Stellung der Russischen Orthodoxen Kirche zur ökumenischen Bewegung informieren. Wie Sie wissen, haben wir im Jahre 1948 gemeinsam mit den Vorstehern der anderen orthodoxen Bruderkirchen die Beteiligung an dieser Bewegung abgelehnt. Wie wir den Führern der ökumenischen Bewegung offen erklärten, lag der Grund unserer Ablehnung im protestantischen Charakter des Weltkirchenrats und in der politischen Tendenz seiner Tätigkeit. Diese Entscheidung errichtete jedoch keine Zwischenwand zwischen uns beiden. Wir haben seit der Gründung des Weltkirchenrats im Jahre 1948 nicht aufgehört, mit aufmerksamer Vertiefung den Charakter und die Richtung seiner Tätigkeit zu studieren.

In den vergangenen Jahren haben wir zahlreiche Begegnungen mit Vertretern der ökumenischen Bewegung gehabt und im Jahre 1958 offizielle Kontakte mit ihnen aufgenommen. Mit Genugtuung stellen wir fest, daß unsere Stellungnahme zur ökumenischen Bewegung vom Jahre 1948 zu einer Änderung dieser Tendenz im Weltkirchenrat beigetragen hat. Er ist in vielen Punkten bestrebt, seine Tätigkeit kirchlicher und geistlicher auszurichten und bezieht in praktischen Fragen eine objektivere Stellung zu den Ereignissen, die in der Welt vor sich gehen.

Unter den gegebenen Verhältnissen haben wir die Mission, den Christen des Westens das Licht der Orthodoxie zu zeigen. In dieser Hinsicht legen wir unserer Mitarbeit an der Prager christlichen Friedensbewegung eine große Bedeutung bei. Eine Delegation der Russischen Orthodoxen Kirche hat im Juni des Jahres am ersten allchristlichen Weltkongreß für den Frieden in Prag teilgenommen.

Ich bezweifle nicht, daß die Synode der Bischöfe der Russischen Orthodoxen Kirche die Stellungnahme unseres Hl. Synods zur Prager christlichen Friedenskonferenz billigen und eine EntschlieÙung über eine weitere Verstärkung des Beitrages unserer Kirche zur heiligen Sache einer Befriedung der Menschheit annehmen wird.

Möge der Herr uns stärken in diesem Bestreben zum Heil der Heiligen Kirche!

g) Die Panorthodoxe Konferenz von Rhodos, September 1961

Auf der Moskauer Orthodoxen Kirchenkonferenz vom Mai 1958 hatte der damalige Leiter des Außenamtes der Russischen Orthodoxen Kirchen, Metropolit *Nikolaus*, die versammelten Repräsentanten der Mehrzahl aller orthodoxen Kirchen am Schluß seiner Programmrede darauf hingewiesen, daß das Moskauer Patriarchat „die Initiative in gesamtorthodoxen Fragen dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel zu überlassen“ gedenke (vgl. S. 362 f.). Dieser Satz ist damals von wenigen beachtet worden. Es war der Auftakt für die Panorthodoxe Kirchenkonferenz von Rhodos, die zunächst als „Prosynode“ für Herbst 1960 geplant, im September 1961 stattgefunden hat. Zugleich war die weise Selbstbeschränkung der ROK – welcher zusammen mit den übrigen orthodoxen Kirchen im Sowjetbereich über 90% aller orthodoxen Christen angehören (Prof. *J. Meyendorff*, New York 1960; vgl. S. 331) – ein Garant des Gelingens von „Rhodos“.

Auf dieser romantischen Mittelmeerinsel waren nach fleißiger dreijähriger Vorbereitung auf Einladung des Patriarchen *Athenagoras* von Konstantinopel die Vertreter aller orthodoxen Kirchen versammelt zur ersten gemeinsamen Beratung seit 1200 Jahren und zur Aufstellung eines Themenplanes, der a) auf einer kommenden Panorthodoxen Prosynode diskutiert und b) zur Vorlage für gültige, bindende Beschlüsse auf einer nachfolgenden Panorthodoxen Synode dienen sollte. Ob der geplante dritte Schritt zugleich als „8. Ökumenische Synode“ in Erscheinung treten könne, hängt nach Professor *Alivisatos*, dem bekannten Athener ökumenischen Vorkämpfer, davon ab, ob „in der Zwischenzeit die übrigen Kirchen ihre im Kreise der Ökumenizität der Kirche gezielte und entschiedene Stellung bestimmt haben werden“ („*Apostolos Andreas*“, Istanbul 1961, 27. 9; vgl. über diese Frage S. 368). Man hält also – im Unterschied zu Rom und auch in einer leichten Distanzierung von dem Sprachgebrauch des Ökumenischen Rates der Kirchen – daran fest, den Namen „Ökumenisch“ für eine allchristliche Kirchensynode aufzusparen. Aber auch eine bloße Panorthodoxe Synode hätte die gewaltige Aufgabe, das seit der 7. Ökumenischen Synode von 787 fest vor Anker liegende Schiff der dogmatisch-kanonischen Orthodoxie wieder aufs offene Meer zu führen.

Nach jener Moskauer Erklärung von 1958 hätte es der Warnung vielleicht kaum mehr bedurft, die *Hamilkar Alivisatos* in die Worte kleidete: Rhodos habe – außer den technischen Vorbereitungen für die weiteren Konferenzen – vor allem zwei Probleme zu behandeln, die Einheit der Orthodoxie angesichts der kanonisch-autonomen Struktur der orthodoxen Landeskirchen und angesichts ihrer nationalen Bindungen („*Apostolos Andreas*“, 1961, 4. 10.).

Die Genugtuung über die anhebende Erfüllung über tausendjähriger Wünsche vor dem Hintergrund außerordentlicher kirchlicher und besonders öffentlicher Spannungen bricht hervor in den überaus volltönenden Worten des gewöhnlich nüchternen und eher zurückhaltenden Athener kirchlichen Amtsblattes „*Ekklesia*“ (1961, 1. 10.; S. 368):

Die in der vergangenen Woche in Rhodos versammelte „Panorthodoxe Konferenz“ bezeichnet in der Tat eine sehr bedeutende Etappe in der Geschichte der Orthodoxen Kirche.

Gewiß war die wenige Tage dauernde Konferenz nicht in der Lage, die Fülle ihrer höchst wichtigen Themen gründlich zu studieren. Aber der Anfang des Studiums ist gemacht, und es steht zu hoffen, daß mit der Zeit durch die theologischen Kräfte der Orthodoxen Kirche eine eindringendere Erforschung stattfinden wird.

Jedoch die Einheit und Liebe im Heiligen Geist – wie durch die Konferenz bekräftigt wurde – bindet die orthodoxen Teilkirchen aneinander; sie schafft die Gewißheit, daß der Tag nicht fern ist, da die Orthodoxe Kirche in der Welt in ihrer ganzen Majestät in Erscheinung treten wird als die einzige geistliche Kraft, die den Kosmos aus dem Chaos hinauszuführen vermag, in dem er sich heute befindet und die ihn auf den Weg der Wiedergeburt und der „Vergottung“ (Verklärung) im ethischen Sinn führen kann.

Man hatte – wie gesagt – fleißig vorgearbeitet. Im Mai des Jahres hatte die Heilige Synode des Patriarchats Konstantinopel eine vorläufige Themenliste als Grundlage für Rhodos verabschiedet und an alle 12 autokephalen orthodoxen Kirchen – die Patriarchate Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien, Jerusalem, Moskau, Rumänien, Serbien, Bulgarien und die autokephalen Kirchen von Cypern, Griechenland, Albanien, Georgien – zur Prüfung übersandt. Die überwältigende Fülle der dort aufgeführten Probleme – de omnibus et quibusdam aliis – ist eben sozusagen der Inhalt eines in 1200 Jahren angefüllten Zettelkastens unerledigter Fragen. Sehr anschaulich zeigen diese Blätter, daß die Orthodoxie jetzt tatsächlich „in Bewegung geraten ist“ (*Alivisatos*). Auf der Konstantinopeler Liste baut auf – mit einigen wenigen, aber charakteristischen Änderungen – die in Rhodos September 1961 einmütig beschlossene

THEMENLISTE FÜR DIE BEVORSTEHENDE PROSYNODE,
BESTÄTIGT DURCH DIE PANORTHODOXE KONFERENZ

ZMP 1961 XI 25 bis 27; Joh. Karmiris, Die Panorthodoxe Konferenz von Rhodos, griech., Athen 1961, Abdruck aus „Theologia“ und „Ekklesia“ Athen 1961 bis 1962. Ein Gesamt-Dokumentarbericht über die Konferenz von Rhodos wird von dem Patriarchat Konstantinopel vorbereitet.

Ka = Text *Karmiris*.

Ko = vorläufiges Themenprogramm, bestätigt von der Hl. Synode von *Konstantinopel*, 4. 5. 1961 (franz. in: „*Irénikon*“, Chevetogne/Belgien 1961 III 398 bis 402; dt. in dem Artikel „Rhodos“ von H. Schaeder in „*Kirche in der Zeit*“ 1961 XI 419 ff.; auch „*Zeichen der Zeit*“ 1962 II). Dieses vorläufige Programm hat auf einmütigen Beschluß der orthodoxen Konferenzteilnehmer wenige, aber charakteristische Änderungen erfahren, vgl. unten.

Ko wird im folgenden zitiert, wenn *Ka* in Abweichung von *ZMP* mit *Ko* übereinstimmt.

I. *Glaube und Dogma*. A. Definition des Begriffs Dogma nach orthodoxen Gesichtspunkten. B. Die Quellen der Göttlichen Offenbarung: a) Die Hl. Schrift: 1. Göttliche Inspiration der Hl. Schrift; 2. Bedeutung der (*Ka*, *Ko*: *verlesen*) Bücher des AT in der OK; 3. Wissenschaftliche Edition des byzantinischen Textes des NT. b) Die Hl. Überlieferung (Tradition), Bestimmung ihres Wesens und Umfanges. C. Die symbolischen Texte in der OK: a) Grundlegende (*Ka*, *Ko*: authentische) Texte der OK; b) Texte von sekundärer Bedeutung (*Ka*, *Ko*: Texte von relativer Bedeutung; c. Texte von Hilfswert); c) Redaktion und Veröffentlichung eines einheitlichen orthodoxen Glaubensbekennt-

nisses. D. Begriff und Bedeutung der Kirche: a) Begriff der Kirche; b) Bedeutung der Kirche. Definition dieses Begriffs; c) Gesamtbewußtsein (ssobornoje ssosnanie, koiné synédesis) der Kirche; d) die Unfehlbarkeit der Kirche, dargestellt durch ihre Hierarchie auf einer Ökumenischen Synode.

II. *Gottesdienst*. A. Orthodoxie und Bibel: a) Breite (Ka: breitere) Benutzung des AT im Gottesdienst; b) Umgruppierung der (Ka: + allgemeinen) gottesdienstlichen Texte. B. Gleichförmigkeit der Agenda (ustaw, typikon) und der liturgischen Texte im Gottesdienst und beim Vollzug der Sakramente. Ihre Revision und wissenschaftliche Publikation. C. Vollste (Ka: vollere) Beteiligung des Volkes (Ka, Ko: des Laienelements) am Gottesdienst und überhaupt am Leben (Ka: am übrigen Leben) der Kirche. D. Studium der Wege zur Festigung und Entwicklung des gottesdienstlichen Lebens der OK und der traditionellen byzantinischen und allgemein orthodoxen Kunst in ihren verschiedenen Ausdrucksformen – Kirchenmusik, Ikonographie, Architektur, Kirchengeräte und -gewänder, usw.

III. *Verwaltung und Kirchenordnung*. A. Kodifizierung der hl. Kanones und kanonischen Ordnungen, die der Bestätigung durch eine Ökumenische Synode unterliegen (Ka: damit sie zur gegebenen Zeit die Zustimmung einer Synode finden). B. Kirchenjustiz und kirchliches Gerichtsverfahren (Ka, Ko: Strafgerichtsverfahren): a) Organisation der geistlichen Gerichtshöfe auf eine für die ganze OK möglichst einheitliche Weise; b) Einrichtung eines möglichst gleichförmigen kirchlichen Gerichtsverfahrens (Ka, Ko: Strafgerichtsverfahrens); c) Appellationsrecht. C. Episkopat: a) Studium eines den hl. Kanones (Ka, Ko: + nach Möglichkeit mehr) entsprechenden Verfahrens der Bischofswahl; b) administrative und andere Rangunterschiede der Bischöfe; 1. Patriarchen; 2. Häupter der autokephalen Kirchen; 3. Metropoliten; 4. Erzbischöfe; 5. Titularmetropoliten; 6. Diözesanbischöfe; 7. Titular- und Vikarbischöfe; 8. Gebietsbischöfe (Weihbischöfe). c) Mönchsleben: Erforschung von Mitteln zur Rückkehr des orthodoxen Mönchslebens zu seiner altherwürdigen Schönheit durch feste Erfüllung der Bräuche und Mönchsregeln und durch die Wiedergeburt des früheren mönchischen Lebenswandels (Ka, Ko: durch die Erneuerung seiner einstigen Aktivität). D. Anpassung der kirchlichen Fastendisziplin an die Erfordernisse der Gegenwart. E. Ausbildung des Klerus: a) Form, Ziele und Inhalt der orthodoxen Priesterausbildung; b) Unterordnung der Priesterausbildung unter die unmittelbare kirchliche Kontrolle; c) theologische Lehranstalten und andere Institute für die Ausbildung des orthodoxen Klerus; d) Konferenzen zur Unterweisung der kirchlichen Hierarchie. F. Ehehindernisse. Studium der gegenwärtigen Praxis der Landeskirchen und deren kirchlichen Gerichtsverfahrens, sowie Herausarbeiten einer möglichst gleichförmigen betr. Praxis für die ganze OK. G. Kleidung der Kleriker. Äußere Erscheinung und Kleidung. H. Kalenderproblem. Studium der Frage im Lichte der Entscheidung der ersten Ökumenischen Synode (325) über das Osterdatum und Erforschung von Wegen für eine Zusammenarbeit der Kirchen in dieser Frage. J. Die Laien in der OK (Ka, Ko: – J).

IV. *Wechselbeziehungen der orthodoxen Kirchen*. A. Interorthodoxe Beziehungen: a) Wechselbeziehungen der Autokephalen Landeskirchen und deren Beziehungen zum Ökumenischen Patriarchat gemäß den Kanones und der Geschichte: 1. Friedensbriefe; 2. Liturgische Fürbitten (Diptychen); 3. das Hl. Myron (Salböl); 4. Beobachtung der aus den Stiftungsbüchern (tomoi) resultierenden Verpflichtungen; 5. Gegenseitige Besuche der Häupter der orthodoxen autokephalen Kirchen. b) Stärkung der bestehenden Beziehungen durch: 1. Austausch brüderlicher Sendschreiben; 2. Einberufung theologischer Konferenzen; 3. Entsendung von Klerikern und Professoren; 4. Kontakte der Theologischen Schulen; 5. Austausch von Zeitschriften, Werken und anderen Informationsmaterialien, die das Leben und die Tätigkeit der Kirchen beleuchten; 8. Feier großer kirchlicher Ereignisse von interorthodoxer Bedeutung. B. Autokephalie und Autonomie in der OK: a) Proklamierung der Autokephalie: 1. wer proklamiert; 2. Voraussetzungen und Be-

dingungen; 3. Verfahren der Proklamierung der Autokephalie; 4. welche Kirchen werden heute als autokephal anerkannt? b) Festsetzung der Bedingungen für die Anerkennung der Autonomie einer Kirche. C. Orthodoxie und Diaspora. Gegenwärtige Lage und kanonische Stellung der orthodoxen Diaspora.

V. *Wechselbeziehungen der OK mit der übrigen christlichen Welt.* A. Erforschung der Wege zur Annäherung zwecks Erlangung der Einheit der Kirchen in panorthodoxer Ganzheit (*Ka, Ko: Sicht*). B. Die Orthodoxie und die kleineren alten orientalischen Kirchen: a) Festigung freundschaftlicher Wechselbeziehungen mit ihnen, durch: 1. Besuchsaustausch; 2. Professoren- und Studentenaustausch; 3. Kontakte von theologischem Charakter; b) Studium der Geschichte, des Glaubens, des Gottesdienstes und der Verwaltung dieser Kirchen; c) Zusammenarbeit mit ihnen: 1. auf Konferenzen von ökumenischem Charakter; 2. in praktischen Fragen. C. Die Orthodoxie und die römisch-katholische Kirche: a) Studium der positiven und negativen Momente in den Beziehungen zwischen beiden Kirchen; 1. im Glauben; 2. in der Verwaltung; 3. im kirchlichen Handeln – insbesondere Propaganda, Proselytismus und Union. b) Herstellung von (*Ka: Pflege der*) Beziehungen im Geiste der christlichen Liebe, besonders hinsichtlich der Punkte, die in der Patriarchats-Enzyklika, (Konstantinopel; Sch.) 1920, vorgesehen sind (dt. hg. von H. Schaefer in „Kyrios“ Berlin 1961 II). D. Die Orthodoxie und die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen und Konfessionen: a) Glaubensbekenntnisse, welche ihrem Wesen nach (*Ka, Ko: –*) der Orthodoxie ferner stehen: 1. das Luthertum; 2. Der Calvinismus; 3. Die Methodisten; 4. übrige protestantische Konfessionen. b) Glaubensbekenntnisse, welche ihrem Wesen nach (*Ka, Ko: –*) der Orthodoxie näher stehen: 1. die Episkopalen allgemein; 2. die Anglikanische Kirche. Studium der Möglichkeiten der Erweiterung (*Ka: Pflege*) der Beziehungen und fortschreitenden Annäherung, insbesondere der Episkopalen und Anglikaner, mit der OK im Lichte der vorhandenen positiven Voraussetzungen. E. Die OK und der Altkatholizismus. Fortschreitende Entwicklung (*Ka: Förderung*) der Beziehungen mit ihnen im Geiste der bis zu diesem Tage stattgefundenen theologischen Diskussionen und der von ihnen geäußerten Neigungen und Tendenzen zur Annäherung (*Ka: Einigung*) mit der OK. F. Die Orthodoxie und die ökumenische Bewegung: a) Anwesenheit und Teilnahme der OK an der ökumenischen Bewegung im Geiste der Patriarchats-Enzyklika von 1920; b) Studium theologischer und anderer Themen, welche sich auf die Voraussetzungen zur Teilnahme der OK an der ökumenischen Bewegung beziehen; c) Bedeutung und Beitrag der Orthodoxie insgesamt bei der Bestimmung der Richtung des ökumenischen Denkens und Handelns.

VI. *Die Orthodoxie in der Welt.* A. Studium und Untersuchung der praktischen Wege zur Entwicklung (*Ka: Stärkung*) der christlichen Kultur, in allen ihren Erscheinungsformen, bei den orthodoxen Völkern. B. Ausbreitung der evangelischen Lehre in der Welt in Übereinstimmung mit der orthodoxen Überlieferung. C. Zusammenarbeit der orthodoxen Landeskirchen zur Verwirklichung der christlichen Ideen des Friedens, der Freiheit, der Brüderlichkeit und Liebe zwischen den Völkern. D. Entwicklung (*Ka: + der Sitte*) der orthodoxen Wallfahrten zu allen geheiligten Stätten der Devotion.

VII. *Allgemein (= Ko; Ka –) theologische Themen.* A. Die „Oikonomia“ in der OK (hierzu: Artikel von Patriarch Sergius von Moskau 1931 dt. hg. von H. Schaefer in „Kyrios“ Berlin 1961 III) : a) Wesen und Bedeutung (*Ka, Ko: Begriff und Umfang*) der Termini „Akribeia“ und „Oikonomia“ : („Strenge“ und „Heilsökonomie“; Sch.) in der OK; b) die „Oikonomia“ : 1. in den Sakramenten, die in der Kirche wie auch außerhalb ihrer vollzogen werden; 2. in der Eingliederung von Häretikern, Schismatikern und Abgefallenen in die OK – durch die Taufe, die Salbung (Firmung), das Bußsakrament, den Segen; 3. im Gottesdienst. B. Die Anerkennung (proslawlenie) der Heiligen und Einführung einer gleichförmigen gesamtorthodoxen kirchlichen Praxis auf diesem Gebiet. C. Die Orthodoxie und andere Religionen. D. Traditionelle Arten des Zeug-

nisses der Orthodoxie in der Welt. E. Die Euthanasie und die orthodoxe Theologie. G. Die Einäscherung der Toten und die orthodoxe Theologie.

VIII. *Soziale Probleme*. A. Die OK und die Jugend. B. Ehe und Familie: a) Probleme der Ehe; b) Geburt; c) Kindererziehung; d) Geburten- und Übervölkerungskontrolle; e) Ehescheidung; f) künstliche Befruchtung. C. Soziale Probleme in der Orthodoxie (*Ka, Ko*: Soziale Einrichtungen, Asyle usw. und Orthodoxe Kirchliche Fürsorge). D. Die Orthodoxie und die Rassendiskriminierung. E. Die Orthodoxie und die Aufgaben der Christen in Gebieten raschen sozialen Umbruchs.“

Die 63 ordentlichen Delegierten aus zwölf orthodoxen autokephalen Kirchen – durchschnittlich durch je drei Bischöfe und drei Professoren (oder Priester bzw. Laien) vertreten – berieten den Themenplan in sechs Sektionen unter dem Gesamtvorsitz des Hauptes der Delegation des Ökumenischen Patriarchats *Konstantinopel*, Metropolit Chrysostomos von Kavalla (= „Philippi, Neapolis und Thasos“):

Die Aufteilung war folgendermaßen vorgenommen, wobei die Reihenfolge der Sektionsvorsitzenden die historisch-kanonische Reihenfolge der orthodoxen Patriarchate repräsentiert:

Sektion 1 behandelte Abschnitt I und II der Themenliste, Glaube und Gottesdienstordnung: Vorsitz und Stellvertretung – jeweils durch das bischöfliche Haupt der betreffenden Delegation – *Alexandrien/Bulgarien*; Laien u. a. V. Vellas, P. Bratsiotis, Athen;

2 = III und VI, Verwaltung und Kirchenordnung sowie Orthodoxie in der Welt: *Antiochien/Cypern*; Laien u. a. G. Anastasiadis, Konstantinopel, A. Bujewski, Moskau;

3 = IV, Interorthodoxe Beziehungen: *Jerusalem/Hellas*; Laien u. a. Stan Liviu, Bukarest;

4 = VII und VIII, Theologische Themen und Soziale Probleme: *Moskau* (Erzbischof Nikodim)/*Polen*; Laien u. a. P. Trembelas, H. Alivisatos, Athen;

5 = VB, Orthodoxie und orientalisch-kirchliche Kirchen: *Serbien/CSL*; Laien u. a. Joannides, Athen;

6 = VC und D, Orthodoxie und westliche Kirchen: *Rumänien* (Metropolit Justin); Laien u. a. B. Borowoj, Moskau.

Außer den stimmberechtigten Mitgliedern waren anwesend Delegationen der kleineren orientalisch-kirchlichen Kirchen: der Koptischen, Äthiopischen, Armenischen, Jakobitisch-Syrischen und der Malabar-Kirche von Süd-Indien. Durch Gast-Beobachter waren vertreten die anglikanische, bischöfliche amerikanische, alt-katholische Kirche, der Ökumenische Rat, die römisch-katholische Kirche. Einige weitere evangelische Beobachter sowie andere nicht stimmberechtigte orthodoxe Gäste waren zugegen.

Das Ergebnis der viertägigen Beratungen war eine Reinigung und Intensivierung des eigentlich christlichen Anliegens des vorgegebenen Konferenzprogramms in der Begegnung der orthodoxen Bürger aus westlichen und östlichen Staaten, und zwar in wechselseitiger Regulierung: Sektion VI „Die Orthodoxie in der Welt“ setzte an Stelle der Konstantinopeler Formulierung (dort VII, D): „Wege, um den Atheismus und die irrigen Systeme, wie Theosophie, Spiritismus, Freimaurerei u. a. zu bekämpfen“, nunmehr (B): „Ausbreitung der evangelischen Lehre in der Welt in Übereinstimmung mit der orthodoxen Überlieferung“.

Statt des von Erzbischof *Nikodim* geforderten Einsatzes der Kirchen für den Friedenskampf wurde angenommen (VI, C): „Zusammenarbeit der orthodoxen Landeskirchen zur Verwirklichung der christlichen Ideen des Friedens, der Freiheit, der Brüderlichkeit und Liebe zwischen den Völkern“. Hinzugefügt wurde in der Schlußsektion VIII „Soziale Probleme“: (D) „Die Orthodoxie und die Rassendiskriminierung“; (E) „Die Orthodoxie und die Aufgaben der Christen in Gebieten raschen sozialen Umbruchs“. Weggefallen ist unter anderem die alte, bereits auf der Athener Theologenkonferenz 1936 angemeldete Forderung der „Herausgabe einer gemeinsamen orthodoxen Zeitschrift für eine breitere panorthodoxe Information in der ganzen Welt“. Hier waren offenbar die äußeren Hindernisse unüberwindlich. (1936 war die von Hans Koch, München [† 1959] gegründete Zeitschrift „Kyrios“ in die Lücke getreten, im Zweiten Weltkrieg zum Erliegen gekommen, aber seit 1960 neu herausgegeben, jetzt unter der Leitung von P. Meinhold, Kiel, im Lutherischen Verlagshaus, Berlin-Grunewald.)

Von besonderer ökumenischer Bedeutung ist Sektion V „Wechselbeziehungen der orthodoxen Kirche mit der übrigen christlichen Welt“. Dort wurde nach einem einleitenden Satz, der verschiedene Deutungen – eine kirchlich exklusive und eine liberalere – zuläßt, festgestellt: Beziehungen

(B) zu den „kleineren alten orientalischen Kirchen“: Festigung freundschaftlicher Beziehungen, Zusammenarbeit/synergasia/ssotrudnitschestwo;

(C) zur römisch-katholischen Kirche: Studium der positiven und negativen Momente, Herstellung (Konstantinopel: „Pflege“) der Beziehungen (gegenüber dem Konstantinopeler Programm umgekehrte Reihenfolge) „im Geiste ... des Patriarchatssendreibens Konstantinopel 1920“;

(F) zur ökumenischen Bewegung: „Anwesenheit und Teilnahme im Geiste des Patriarchatssendreibens Konstantinopel 1920“, Studium der Voraussetzungen; „Beitrag der Gesamtorthodoxie zur Bestimmung der Richtung des ökumenischen Denkens und Handelns“.

Rhodos bedeutet also nicht nur die gesamtorthodoxe Sammlung, sondern zugleich und im selben Vorgang die Zurüstung auf den ökumenischen Zusammenschluß in Neu-Delhi und auf das Verhalten zum Vatikanum II – beides soll geschehen „im Geiste des Patriarchatssendreibens von 1920“ (vgl. unten S. 364), das heißt in der Form christlich-brüderlicher Zusammenarbeit als Nahziel und mit der Fernsicht auf eine zu suchende eucharistisch-dogmatische Einigung. Auf die Bedeutung von „Rhodos“ für das Vatikanum II wirft ein wenig beachtetes, bald nach Rhodos gegebenes Interview des Patriarchen *Athenagoras* von Konstantinopel ein Licht, dem von einem katholischen Gast „die heikle Frage“ vorgelegt wurde, ob eine eventuelle Vertretung des Ökumenischen Patriarchats beim kommenden Konzil, wenn auch nur durch Beobachter, „statt zu einer Annäherung der Christen sogar zu einer neuen Trennung, diesmal unter der Orthodoxie, führen“ könne? Die Antwort des Ökumenischen Patriarchen lautete, das hänge von der Form der Einladung zum Konzil ab.

„Aber wenn diese so gehalten ist, daß wir alle kommen können, dann besteht nach den Beschlüssen von Rhodos kein Hindernis mehr, nach Rom zu gehen.“ (Aus „Außenpolitik, Zeitschrift für internationale Fragen“, 1962, IV, 257 f., vgl. dazu oben S. 365 ff.)

Die Konferenz von Rhodos erließ folgende Botschaft an die orthodoxe Welt:

BOTSCHAFT AN DIE ORTHODOXE WELT

Ka, ZMP: „Botschaft der Panorthodoxen Konferenz auf der Insel Rhodos“ Apostolos Andreas, Istanbul 1961, 4. 10.; Joh. Karmiris, wie oben, b), angegeben S. 26–28; ZMP 1961 XI 27–29; die Bibelverweise gemäß Ka = ZMP

Ehre sei der Heiligen, Lebensschaffenden, Ungetrennten Dreieinigkeit, die eines Wesens ist.

Brüder und im Herrn geliebte Kinder, die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit Euch allen!

Jetzt, da es dem Erzhirten Christus gefallen hat, daß wir auf dieser von Gott beschützten Insel Rhodos zusammenkommen, als Vertreter unserer Heiligen Landeskirchen, um nach dem Maße unserer Kräfte das gute Zeugnis von der (Ka, ZMP: unserer) Einen, und Unteilten Kirche der Welt zu verkünden, unsere Einheit zu bekunden und das eigentliche Werk und Ziel dieser Konferenz zu erfüllen, richten wir – in demütigem Geiste und guten Gewissens – am glücklichen Ende dieser unserer von Gott erwählten und gesegneten Versammlung, heute das Wort an alle, im Bewußtsein unserer großen Verantwortung vor Gott und den Menschen, und verkünden, daß wir im Geiste brüderlicher Einmütigkeit die unserer Verantwortung aufgegebenen Themen untersucht und einmütig über den Themenkatalog für die zukünftige Prosynode beschlossen haben. Diese Themen haben seit langem unsere orthodoxen Landeskirchen und darüber hinaus die christliche Welt beschäftigt. Sie (Ka, ZMP: + wurden jetzt genauer definiert und) haben ihren Ausdruck in diesem Katalog gefunden, damit sie die gebührende sorgfältige Prüfung bei unserer zukünftigen Prosynode finden und zur Beantwortung und guten endgültigen Beschlußfassung der – wenn es Gott gefällt – einzuberufenden Ökumenischen Synode vorgelegt werden. Viel bedeutet an sich das Ereignis unserer Versammlung an diesem Orte. Und wir sagen nicht zuviel, daß die Augen der Kinder unserer Kirche allenthalben, aber auch die Aufmerksamkeit der allchristlichen Welt auf uns und unser Werk gerichtet waren.

Die Orthodoxie ist zum ersten Male nach einer langen Periode zu einer für ihre Gesamtheit so repräsentativen Konferenz zusammengekommen. Das Bewußtsein der Bedeutung dieses Geschehens wie auch die Verantwortung vor der weltweiten Erwartung war unter uns, den Vertretern der Kirchen, alle diese Tage sehr groß. Wir gehen aus dieser unserer Konferenz hervor gestärkt in unserem Glauben, (Ka, ZMP: + in unserer Hoffnung und in unserer Liebe,) gefestigt in der Kraft der Einheit unserer Heiligen Orthodoxen Kirche. Wir strebten nach der Bewußtmachung der Verantwortung unserer Teilkirchen in der Gegenwart für die Betonung der Probleme des Lebens unserer Gläubigen und der Menschheit insgesamt. Wir versichern allen, daß die Orthodoxie volles Bewußtsein dieser ihrer Verantwortung und Verpflichtung hat. Wir vertrauen, daß die schwesterlichen orthodoxen Landeskirchen den heilsamen Glauben unserer Väter bewahren und in jener Einheit verbleiben, deren Bild die mystische, übernatürliche Einheit der Hochheiligen, Monarchischen Dreieinigkeit – Eines Gemeinsamen Thrones – in der Gottheit bildet. Diese innere, unzerreißbare Einheit hat unsere Orthodoxe Kirche auch in dem gegenwärtigen geschichtlichen Augenblick bekundet. Ein Bild der Existenz der Kirche auf dieser Erde ist die Einheit in der Liebe und die Erfüllung des „Neuen Gebotes“ (Joh. 13, 34), das der Herr uns „zum Leben und Göttlichen Wandel“ (2. Petr. 1, 3) gegeben hat.

„Unsere Kirche, das sind nicht Wände und Dach, sondern Glaube und Leben.“ Aus dem Heiligen Geiste wird in der Kirche und durch die Kirche die Seele jedes Menschen

zum Leben geboren. Die Kirche verkündet auf Erden den Frieden Christi und erfüllt „den Dienst der Versöhnung“ (2. Kor. 5, 18). Wir sind heute vor allem berufen, das Gesetz Christi zu erfüllen, einer die Last des anderen zu tragen und, wie es sich geziemt, „im Hause Gottes, welches die Kirche (Gemeinde) des Lebendigen Gottes ist“ (1. Tim. 3, 15), zu verbleiben. Wir vertrauen, daß unser Weg heute und in Zukunft derselbe ist wie in den großen vergangenen Epochen unserer Kirchengeschichte: ein Weg des Aufbaus und der Stärkung des Einen Leibes Christi „zum Loskauf des Erbes und zum Lobe der Herrlichkeit“ (Eph. 1, 14).

Im Bewußtsein also unserer großen Verantwortung vor Gott für die Seelen aller Menschen, die auf dem Antlitz der Erde leben und von Einem Blute geschaffen sind, unter dem Schutze der Einen Heiligen Katholischen und Apostolischen Kirche, zur Erfüllung des uns vom Herrn übergebenen Liebesgebotes, und in Seinem Namen bitten wir alle, unsere Brüder fern und nah: „Haltet Frieden untereinander“ (Mk. 9, 50), den Frieden Christi, den Frieden unseres Gottes, der höher ist als alle Vernunft.

Gestärkt in der Fürbitte und in den Gebeten unserer Kirchen, ihrer ehrwürdigen Erzhirten und der Gemeinde allenthalben, grüßen wir, Träger und Boten ihres frommen Geistes, in Liebe auch alle unsere Brüder in dem altehrwürdigen Osten, mit denen viele, unzerstörbare Bande der Einheit der Seele und des Denkens seit langen Jahrhunderten bestehen, wir grüßen auch die Brüder im Westen, mit denen wir niemals aufgehört haben, zusammenzuarbeiten, zur Erfüllung des Gebotes des Herrn, „auf daß sie alle eins seien“ (Joh. 17, 21), wofür unsere Heilige Kirche unablässig betet. Insgesamt auf den Vollender unseres Glaubens, unseren Herrn Jesus Christus, schauend, sprechen wir die Hoffnung aus, Er möge uns und Seine ganze Welt bewahren in Seiner Liebe und in Seiner Gnade. Wir bitten, Christus, der Friedensfürst, möge den „Frieden auf Erden und das Wohlgefallen bei den Menschen“ unzerstörbar erhalten. Die Liebe treibt die Furcht aus. Gott, der Herr, wird Seine Kirche retten.

„Erbarmen, Gnade, Friede sei mit Euch, liebe Brüder, von Gott, dem Vater und Seinem Sohne Jesus Christus, in Wahrheit und Liebe“ (2. Joh. 1, 3). Amen!

h) Der orthodoxe Beitrag zu Neu-Delhi, November/Dezember 1961⁵

AUS DEM „TAGEBUCH DES ÖKUMENISCHEN RATES“, NEUE MITGLIEDSCHAFTSANTRÄGE

(Engl., *Ecum. Review* 1961, Juli, S. 518 f.)

Zahlreiche Mitgliedschaftsanträge werden vor die 3. Vollversammlung kommen. Es ist besonders bezeichnend, daß die Hälfte davon aus Kirchen in Afrika stammen, wo der ÖRK jetzt beträchtliche Verantwortungen hat, aber wo er bisher noch nicht eine entsprechende Zahl von Mitgliedskirchen besaß. Es ist auch bemerkenswert, daß wir zum erstenmal Anträge von Pfingst-Kirchen hatten.

Es kann aber kein Zweifel sein, daß der für die Zukunft des Rates wichtigste Antrag derjenige der Russischen Orthodoxen Kirche (ROK) ist. Aus folgenden Gründen:

1. Die Teilnahme der ROK bedeutet, daß die östliche Orthodoxie jetzt fähig sein wird, ihren vollen Beitrag zum Leben des ÖRK zu geben. Solange ein breiter Teil der Orthodoxie im Rate nicht vertreten war, konnten die Ostkirchen diesen vollen Beitrag nicht liefern. Jetzt, da die Orthodoxie als Ganzes ökumenisch aktiv wird, können wir erwarten, daß einer der wichtigsten Dialoge in der ökumenischen Bewegung derjenige zwischen den Ost- und West-Traditionen im Christentum sein wird.

5. Vgl. den Gesamtbericht über die 3. Vollversammlung des ÖR von H. Krüger, *Kirchl. Jahrbuch* 1961, S. 334 ff.

2. Es ist von großer Bedeutung, daß die RK, die bisher an der ökumenischen Bewegung nicht teilnehmen konnte, ihr spezifisches Erbe in diese Bewegung jetzt einbringen wird. Das wird eine große Bereicherung unseres gemeinsamen Lebens und ein wirkliches Wachstum in jener Universalität bedeuten, die wir zu erreichen suchen. Einige von uns erinnern sich daran, wie Dr. *John R. Mott* von all dem zu sprechen pflegte, was er von der Russischen Christenheit empfangen hatte; und die Russische Orthodoxe Theologie und Spiritualität hat bereits einen wirklichen Einfluß in anderen Kirchen gehabt. Die Zeit kommt jetzt, daß eine Begegnung in breitem Maßstab stattfinden kann.

3. Die neue Verknüpfung mit der RK wird bedeuten, daß der Rat eine ansehnliche Mitgliedschaft in Ländern unter kommunistischen Regierungen haben wird. Die Tatsache, daß der ÖRK immer Kirchen zusammengebracht hat, die unter Regierungen auf radikal verschiedener ideologischer Basis leben, hat uns eine Chance gegeben, sehr klar herauszustellen, daß die christlichen Beziehungen im Rate ideologische oder politische Konflikte transzendieren. In der neuen Situation wird dieser Fundamentalaspekt unserer Position noch deutlicher an den Tag kommen. Gleichzeitig werden wir stärker daran erinnert werden, daß heute im größeren Teil der Welt die Kirche nicht länger die Kultur, in deren Mitte sie lebt, beherrscht, sondern unter dem Druck nichtchristlicher Mächte lebt. Diese Erinnerung wird uns nicht entmutigen, wenn wir gleichzeitig begreifen, daß es gerade die Kirchen, die unter dem Druck leben, sind, welche am klarsten zeigen, daß das Leben der Kirche vom Hl. Geist erhalten wird.

Es besteht Grund zur Dankbarkeit für die Tatsache, daß die meisten Kommentare über den Antrag der RK die positive kirchliche Bedeutung dieses Ereignisses unterstrichen haben. Es ist besonders dankenswert, zu sehen, daß eine Anzahl von röm.-kath. Stimmen hierüber auch mit wirklichem Verständnis von den zugrunde liegenden geistlichen Prinzipien (issues) gesprochen haben. So ist die Diskussion über den Platz der RK in der ökumenischen Bewegung in den richtigen Zusammenhang gestellt. Denn dies ist nicht primär eine Sache der internationalen oder der Kirchenpolitik, sondern eine Angelegenheit, welche die Natur der ökumenischen Bewegung selbst betrifft. Wenn wir diese Perspektive festhalten können, werden die anderen Aspekte unserer Beziehungen sich in breitem Maße selbst regeln (take care of themselves).

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, daß die RK ihren Antrag gestellt hat, nachdem sie ein eingehendes Studium des Lebens und der Tätigkeit des ÖRK angestellt hat. Sie hat auf diese Weise ihren Willen zum Ausdruck gebracht, die Grundprinzipien der Arbeit des Rates zu akzeptieren.

Dieser Antrag bietet dem ÖRK eine sehr große Gelegenheit. Aber diese Gelegenheit wahrzunehmen, bedeutet, eine große Verantwortung zu übernehmen. Auf beiden Seiten wird eine große Bereitschaft, zu hören und zu lernen, vorhanden sein müssen, eine neue Willigkeit, ein eingehendes Studium von bisher nicht vertrauten Gesichtspunkten zu betreiben, ein Eifer, der geteilten Welt zu zeigen, daß, auf der Grundlage gemeinsamer christlicher Überzeugungen, Kirchen, die in verschiedenen Sektoren der Welt leben, ein gemeinsames Zeugnis ablegen können.

Die Bedeutung der Aufnahme der Russischen Orthodoxen Kirche in den Ökumenischen Rat der Kirchen

Hessischer Rundfunk 10. 12. 1961, H. Schaefer

Auf der soeben in Neu-Delhi beendeten 3. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, dem nunmehr 198 protestantische und orthodoxe Kirchen aller Kontinente angehören, wurden 23 Neuaufnahme-Anträge mit großer Stimmenmehrheit positiv entschieden. Aufgenommen wurden unter anderem 4 orthodoxe Kirchen aus dem

Sowjetbereich: die russische Kirche mit etwa 100 Millionen Getauften, die rumänische Kirche mit 13 Millionen, die bulgarische Kirche mit 6 Millionen und die kleine Orthodoxe Kirche von Polen mit 400 000 Gliedern. Für die Aufnahme der großen Russischen Orthodoxen Kirche wurden 142 Ja-Stimmen gegen 3 Nein-Stimmen bei 4 Enthaltungen abgegeben: auch der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland hatte einmütig mit Ja gestimmt. Die *Stimmhaltung* der russischen Diaspora-Kirche von Amerika, der $\frac{3}{4}$ Millionen Gläubige angehören, wurde mit folgenden Worten erläutert: Wir hoffen, daß die Sorgen, die unsere Stimmhaltung veranlassen, sich durch Gottes Fügung als gegenstandslos erweisen. Die ungarische reformierte *Exil-Kirche* in Amerika erklärte: falls die sowjetrussischen offiziellen Delegierten wahrhaftig *ihre Kirche* vertreten, werden wir für deren Aufnahme stimmen. Aber falls sie diese Plattform für politische Absichten benutzen, werden wir unseren Einspruch anmelden (öpd, 1961, 25. 11. S. 8). Der Patriarch *Athenagoras* von Konstantinopel hat zu der Aufnahme der 4 orthodoxen Kirchen seinen Segen erteilt. Von römisch-katholischer Seite ist, entgegen manchen Erwartungen, bisher kein negatives Urteil laut geworden: wohl aber haben gewichtige katholische Sachkenner an die Entscheidungen von Neu-Delhi Hoffnungen für eine wachsende gesamtchristliche Solidarität geknüpft.

Soweit über das *Faktum* des Eintritts der Russischen Orthodoxen Kirche in den Ökumenischen Rat. Welches ist seine *Bedeutung*? Kehren wir für einen Augenblick zu der Quelle der ökumenischen Bewegung zurück: Im Herbst 1914, zu Beginn des Ersten Weltkrieges, schrieb Nathan *Söderblom*, Erzbischof von Uppsala, einer der Väter der Ökumene: Der Leib Christi blutet aus 1000 Wunden. Und er fragte, was das bedeutet, daß in beiden feindlichen Lagern die Christen zu Gott, dem Vater des Einen Herrn Jesus Christus, um den Sieg der eigenen Waffen über die Waffen des Gegners beten? Während doch Christus denjenigen Bitten die Göttliche Erfüllung zugesagt hat, über welche die Beter zuvor miteinander eins geworden sind. Im Zweiten Weltkrieg konnte zwar die Meinung aufkommen, daß in dem kommunistisch gewordenen Reich des Ostens das christliche Gebet im Sterben liege. Doch Millionen von Deutschen haben sich im besetzten Gebiet, in den Kriegsgefangenenlagern und den KZs vom Gegenteil überzeugt: sie haben – auch die unvergleichliche russische Gebetsinbrunst erfahren. Umgekehrt haben die Russen die faschistischen Gruppen von dem christlichen Deutschland zu unterscheiden gelernt. Eine Sorge, um nicht zu sagen ein Argwohn, ist auf beiden Seiten geblieben, auch gegenüber den Christen des anderen Landes: daß sie die politischen und ideologischen Wünsche ihrer Regierungen *über* das Gebot Jesu Christi stellen könnten. Wer wollte *sich selbst* von dieser Gefahr ganz freisprechen?

Die Bedeutung der Aufnahme der größten Kirche Osteuropas in den Ökumenischen Rat der Kirchen liegt – kurz gesagt – darin, daß die Christen aus West und Ost nun einen Ort haben, um miteinander einig zu werden, worum sie Gott gemeinsam und deshalb auch im vollen Vertrauen auf seinen gnädigen Willen bitten können. Das wird dann zugleich der Ort sein, wo die Christen sich einig werden, wie sie in der heutigen Zuspitzung der Ost-West-Krise Mitarbeiter werden nicht am Gericht, sondern an der Rettung der Welt in Ost und West und Nord und Süd.

GRUSSBOTSCHAFT DES PATRIARCHEN ALEXIUS

an die III. Vollversammlung des ÖR, Moskau, November 1961 (StO 1962, I, 15 f.)

Geliebte Brüder in dem Herrn! Hochgeehrte Versammlung!

Der Eintritt der Russischen Orthodoxen Kirche in die Familie der christlichen Bruderkirchen und Vereinigungen, die den Weltkirchenrat bilden, gereicht uns zu großer Genugtuung.

In allen Zeiten ihrer Existenz hat die Russische Orthodoxe Kirche das Gebot der christlichen Einheit und der Vereinigung aller Nachfolger Christi, des Heilandes (Joh. 17, 11 und 21 bis 23), zu ihrem unverrückbaren Leitsatz gemacht. Daher sind die vom Weltkirchenrat verfolgten Ziele und Aufgaben einer Annäherung der heute getrennten Christenheit der Russischen Orthodoxen Kirche nah vertraut und teuer.

Unsere Kirche ist sich der Bedeutung der kostbaren Glaubenslehre wohl bewußt, die der Kirche von ihrem göttlichen Gründer übermittelt wurde. Sie spiegelt sich mit besonderer Klarheit in der gottesdienstlichen Ordnung der Kirche, in der großen geistlichen Erfahrung, welche die Russische Kirche in einem Jahrtausend ihres Dienstes gesammelt hat, sowie in den unzählbaren Phänomenen der Heiligkeit, die für diesen Dienst bezeichnend sind.

Die Russische Orthodoxe Kirche hat stets für ihre schuldige Pflicht vor Gott und den Menschen gehalten, diesen Schatz nicht nur zu bewahren und zu mehren, sondern auch von ihm freimütig vor aller Welt zu zeugen. Nie jedoch hat die Russische Orthodoxe Kirche sich dieses Zeugnis als Proselytenmacherei oder ähnliche unchristliche Handlungen vorgestellt.

Den anderen christlichen Kirchen und Vereinigungen gegenüber und ihrem Suchen nach Katholizität war die Russische Kirche weder unduldsam noch gleichgültig, sondern unbefruchtbar bemüht, ihnen im Geiste brüderlicher Liebe verständnisvoll entgegenzukommen, und immer dazu bereit, zum Gelingen ihres Strebens beizutragen.

Von den christlichen Kirchen und Vereinigungen ist diese Haltung der Russischen Orthodoxen Kirche gebührend anerkannt worden; wir verstehen daher, daß der Weltkirchenrat die Mitarbeit der Russischen Kirche gesucht hat. Wir glauben, daß diese zu einer wirksamen Stärkung des Geistes ökumenischer Brüderlichkeit führen kann.

Die Russische Orthodoxe Kirche weiß um die Schwierigkeiten auf dem Wege zu einer Einigung der Christen in der Kirche, doch sie dankt für die Gnade, daß der zerrissenen Christenheit die Sünde ihrer Trennung und die Pflicht zu ihrer Vereinigung bewußt geworden sind. Sie sieht in der Zusammenarbeit der Kirchen und Vereinigungen im Schoß des Weltkirchenrates eine wirksame Äußerung dieses Bewußtseins auf der Suche nach Mitteln und Wegen zur Wiederherstellung der verlorenen Einheit.

Die Russische Orthodoxe Kirche will in der Kommission „Glaube und Kirchenverfassung“ das Zeugnis tatkräftig unterstützen, das ihre lokalen Bruderkirchen als Mitglieder des Weltkirchenrats von der Orthodoxie ablegen. Sie ist bereit, an der Arbeit der anderen Kommissionen, Sektionen und Referate des Weltkirchenrats teilzunehmen, um christliche Tätigkeit nach allen Seiten hin zu entwickeln und nach Kräften der Menschheit dadurch zu dienen, daß Bruderliebe (2. Petr. 1, 7), Gerechtigkeit (Ps. 99, 4) und Frieden (Eph. 6, 15) auf Erden unter allen Völkern gefestigt werden.

Die Russische Orthodoxe Kirche würde verstärkte Bemühungen des Weltkirchenrats auf der Suche nach Mitteln und Wegen zur christlichen Glaubenseinheit begrüßen. Die Russische Orthodoxe Kirche erwartet vom Weltkirchenrat eine noch größere Zielstrebigkeit bei der in der Welt von heute zu leistenden christlichen Aktivität, die ja Ursache und Folge unserer christlichen Vereinigung ist. Diese christliche Fähigkeit kann vor Gott und den Menschen nur dann gerechtfertigt werden, wenn sie den lebenswichtigen Fragen der menschlichen Gesellschaft Rechnung tragen wird.

Wie wir wissen, ist das Grundproblem der Gegenwart die Erhaltung und Festigung des allgemeinen Friedens. Der Weltkirchenrat sowie seine christlichen Mitgliedskirchen und Vereinigungen sollen und können in dieser Frage jene Festigkeit im Grundsätzlichen zeigen, die eine christliche Gesellschaft wie die Völker überhaupt von ihnen erwarten. Die Menschheit muß von Kriegen als Mittel zur Lösung internationaler Konflikte befreit werden.

Da die internationale Atmosphäre in unseren Tagen besonders angespannt ist, müssen die Kirchen, religiösen Vereinigungen und die einzelnen Christen in Erfüllung ihrer Ver-

pflichtung, Frieden zu stiften, die Staatsmänner mit aller Entschiedenheit an den Verhandlungstisch rufen und bringen, um endlich eine Vereinbarung über die allgemeine und totale Abrüstung unter wirksamer internationaler Kontrolle zu erreichen sowie eine Lösung der übrigen Fragen zu erzielen, von denen die Völker so sehr beunruhigt werden.

Meine Gebete und Wünsche sind darauf gerichtet, daß die Vollversammlung des Weltkirchenrats bei ihren edlen Bemühungen einen gesegneten Erfolg haben, ihre Teilnehmer aber eine Mehrung der Gnade und des Friedens in der Erkenntnis Gottes und Jesu Christi, unseres Herrn, erfahren mögen (2. Petr. 1, 2).

Der *katholische Beobachter* auf der Dritten Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Neu-Delhi, M. Le Guillou o. p., berichtet (Vers L'unité Chrétienne 1962, III/IV, 17 ff.):

... Ein anderes Faktum, das in Neu-Delhi hinzugekommen ist, wird die Zukunft des Ökumenischen Rates der Kirchen bestimmen: die Gegenwart einer Orthodoxie in seiner Mitte, welche die Einheit, die auf Rhodos sich zu enthüllen begonnen hatte, bekundet, und die dank dieser Einheit immer wirkungsvoller an dem ökumenischen Dialog teilnehmen wird. Ihrer selbst gewiß, nahm die Orthodoxie – zum erstenmal mit so großer Wahrheit – eine dialogisierende Haltung zu den anderen Gliedern des ÖRK ein. Bis heute hatte sie dagegen am Ende aller Versammlungen der ökumenischen Bewegung wie des ÖRK das Bedürfnis empfunden, ihre eigene Position zu umreißen, indem sie Erklärungen machte, die mit großer oder geringerer Härte ihre Differenzen gegenüber der protestantischen Welt anzeigten. Dagegen legten in Neu-Delhi Redner, die an jedem Morgen von der Orthodoxie einmütig bestimmt wurden – Araber, Griechen, Russen aus der Emigration oder aus dem Patriarchat Moskau, ohne Unterschied, denn die religiöse Einheit stand im Vordergrund –, in jeder Sektion oder Kommission von der orthodoxen Position Zeugnis ab, bevor sie loyal in den Dialog eintraten. Das war nicht mehr ein partieller Austausch, der mit Rücksicht auf die begrenzte Repräsentation der daran teilnehmenden Kirchen unternommen wurde, sondern der ernsthafte Beitrag der einen Orthodoxie und ihrer ganzen Tradition.

Die Orthodoxie hatte sich ganz und gar auf einer wesentlich religiösen Ebene postiert, und die Sorgen einiger wegen der Teilnahme der orthodoxen russischen Delegation wurden rasch zerstreut. Diese zeigte sich in einem besonders günstigen Lichte, indem sie ihr Interesse für die Lehrfragen bezeugte. Persönlich sei hinzugefügt: wir hatten lange Gespräche mit zahlreichen russischen Bischöfen und insbesondere mit Erzbischof *Nikodim* und bewahren den besten Eindruck.

Diese Einheit im Zeugnis war aufsehenerregend und hat die protestantische Welt erstaunt. Wir verkennen keineswegs, daß es in der Orthodoxie auseinanderstrebende Richtungen gab bezüglich der exakten Bedeutung des ökumenischen Dialogs, aber diese Spannungen selbst waren eingebettet in eine bruchlose Einheit. Als Vater *Florovsky* und die Orthodoxie im allgemeinen unermüdlich an die Tradition der acht ersten Jahrhunderte erinnerten, zögerte ein junger griechischer Theologe, Dr. *Nissiotis*, beigeordneter Direktor des Ökumenischen Instituts Bossey, nicht, zu erklären, und zwar auf eine etwas revolutionäre Weise, daß die Orthodoxe Kirche nicht auf dem Wege der Rückkehr zu den ersten Jahrhunderten Einfluß ausüben könne.

„Es ist nicht orthodox, Formeln zu gebrauchen“ wie „kehrt zu uns zurück“ oder „kehren wir zu den ersten acht Jahrhunderten zurück“, als ob man die anderen einlode, ihre eigenen Traditionen abzuleugnen. Eine solche Haltung leugnet das Handeln des Hl. Geistes bei den getauften Christen durch lange Perioden der Kirchengeschichte.

Die Orthodoxie würde in einen wesentlichen Fehler, in irrümlichen Konservatismus verfallen, wenn sie von einem ersten idealisierten Jahrhundert träumte, wenn sie einfach die anderen einlode, zurückzukehren und sich der Vergangenheit zuzuwenden. Der

wahren Form der Orthodoxie entspricht es, zu sagen: „Die Gegenwart und das Zeugnis der orthodoxen östlichen Kirchen, das Zeugnis, das sie für die ununterbrochene orthodoxe Tradition ablegen, können allen anderen historischen Kirchen helfen, ihr wahres eigenes Leben wiederzufinden.“ Durch ihren offenen und umfassenden Charakter ist die Orthodoxie dynamisch und können die Kirchen des Ostens ihre Funktionen als Angelpunkt (pivot) der gegenwärtigen Einigungsbewegung erfüllen. Eine solche avantgardistische Haltung mußte Bewegung hervorrufen. Sie bringt einen Willen zur Offenheit und zur Erneuerung der Perspektiven zum Ausdruck, den man bei vielen gläubigen Orthodoxen findet, und in dieser Hinsicht spielt sie gewiß eine prophetische Rolle. Mögen auch diese oder jene Formulierungen besonders gewagt oder falsch am Platz sein, mögen sie teils zurückgenommen, teils präzisiert, teils der ganzen östlichen Tradition konfrontiert werden müssen – wie wir meinen –, aber die beschriebene Haltung des Dr. *Nissiotis* enthält besondere Impulse und wird zweifellos im Laufe der Zeit von hervorragender Bedeutung sein.

Die Existenz dieser Spannungen inmitten der orthodoxen Kirchen hat beträchtliche Bedeutung für ihre Zukunft. Gemäß einer Formulierung, die Professor *Alivisatos* kürzlich brauchte, zeigt sie, daß „die Orthodoxie in Bewegung ist“. Die Realität ihrer Beteiligung an der ökumenischen Welt wird gewiß in ihr noch tiefere Erschütterungen hervorrufen.

Bemerken wir schließlich – dieses Faktum hat die anderen katholischen Beobachter sehr verwundert, mich zweifellos weniger infolge meiner früheren Kontakte mit der orthodoxen Welt –, daß die Orthodoxen im allgemeinen in ihren lehrmäßigen Äußerungen Positionen entwickelt haben, welche diejenigen der universellen katholischen Tradition sind. (Vgl. dazu aber auch S. 345 f. und S. 365 ff.)

Drei orthodoxe Dokumente der Vollversammlung liegen vor: der soeben erwähnte Vortrag des Dr. *N. Nissiotis*, Bossey, „Zeugnis und Dienst der orthodoxen Christenheit für die Eine Unteilte Kirche“ vor dem Plenum (Neu-Delhi 1961, Dokumentarbericht über die 3. Vollversammlung des ÖRK, herausgegeben von *W. A. Visser 't Hooft*, Stuttgart 1962, S. 543 ff.; vgl. Kirche in der Zeit, Düsseldorf 1961, XII, 446 ff.; dazu das Interview des Erzbischofs *Jakobos*, a. a. O. 444 f.).

Nissiotis führte über das in Konstantinopel 1920 gelegte Fundament sowie über das kritische Buch des erfahrenen Ökumenen *L. A. Zander*, Paris, „Unity not Union“ (deutsch Stuttgart 1961) insofern hinaus, als er die im Konstantinopeler Sendschreiben sowie in der Schrift von *Zander* im Titel enthaltene These „Unity not Union“ ersetzte durch „Unity by Union“, nun aber in dem Sinne „Einheit der Menschen durch Einung mit Gott“. Das entsprach voll den Intentionen der älteren orthodoxen Zeugnisse. Daß *Nissiotis* zugleich einen Pluralismus der Traditionen des Ostens und Westens anerkannt wissen wollte, hat weithin in der Orthodoxie Widerspruch gefunden. Wenn Erzbischof *Jakobos* von Amerika das Referat von Professor *Nissiotis* positiv bewertete und erklärte, daß es sich nur in der Methode, nicht in der Intention von früheren Voten orthodoxer Sprecher unterscheide, so wird damit deutlich, daß zumindestens *Jakobos* an der üblichen Überordnung der orthodoxen Tradition (zugleich als Maßstab für die anderen Traditionen) festzuhalten bemüht ist, auch wo er das nicht eigens hervorhebt.

In diesem Sinne bildet eine von Erzbischof *Jakobos* – welcher zugleich einer der sechs Präsidenten des Ökumenischen Rates ist – im Namen orthodoxer Delegationen in Neu-Delhi abgegebene Presseerklärung eine wichtige Ergänzung zu

dem Vortrag des Dr. *Nissiotis*. Sie steht in der Mitte zwischen dessen im ekklesiologischen Sinne linksradikalen Äußerungen und dem sozusagen rechtsradikalen „Beitrag“, in welchem der Kreis um *Florovsky*, Harvard University, ein exklusives Selbstverständnis der Orthodoxie erneut vor der Sektion Einheit in Neu-Delhi zur Kenntnis gab. Auch Erzbischof *Jakobos* führte über das Konstantinopeler Sendschreiben 1920 insofern hinaus, indem er deutlicher, als damals geschehen, zeigte, daß die erste Voraussetzung christlicher Kooperation/*synergasia* die persönliche Heiligung eines jeden Christen ist: die zwischenmenschliche *synergasia* – so fügen wir im Sinne der ostkirchlichen Tradition (vgl. S. 371 f.) verdeutlichend hinzu – besteht nur vermöge der göttlichen *energeia*; eine Dynamisierung oder auch Vergeistlichung/Pneumatisierung des Kirchenverständnisses, welche sich überhaupt in Neu-Delhi bemerkbar machte. So proklamierte auch Erzbischof *Jakobos* „ein wenig revolutionär“: nicht Einigungsorganisationen weiteren oder engeren Umfanges aus praktischen Zweckmäßigkeitsgründen bedeuten Einheit, sondern der Prozeß persönlicher Entscheidung, Reinigung und Sammlung zu priesterlichem Dienst und Zeugnis für die Wahrheit des Einen, der sich dienend der Welt zum Opfer gab. Der gegenwärtigen Welt – insbesondere also der Macht – gegenüber, so betonte *Jakobos*, wird das christliche Zeugnis/*martyria* notwendigerweise zum *martyrion*. Es konnte nicht ausbleiben, daß auch diese Stimme Widerspruch auf orthodoxer – und gewiß ebenfalls auf protestantischer – Seite fand. So konnte diese Erklärung in die offizielle Dokumentation von Neu-Delhi nicht aufgenommen werden (vgl. dazu Ök. Rundschau 1962, III, 246). Aber in dem orthodoxen Dreiklang von Neu-Delhi würde – wie gesagt – die Mittelstimme fehlen, wenn dieses Votum nicht gehört würde. In einigen Formulierungen – wenn auch keineswegs in der Gesamtintention – an das revolutionär-mystische Dokument der „Hl. Allianz“ von 1815 anklingend, – auch Metropolit *Nikolaus* sprach auf der Friedenskonferenz Helsinki 1953 von der „Hl. Allianz aller christlichen Kräfte“ (Golos Praw., Berlin 1954, II bis IV, 8) –, bietet die Presseerklärung des Erzbischofs *Jakobos* mit dem Vortrag von *Nissiotis* und dem „Beitrag“ von *Florovsky* einen Eindruck von den Möglichkeiten des neu erwachten panorthodoxen Einheitsbewußtseins, welches seit Neu-Delhi in die ökumenische Zusammenarbeit eingegangen ist.

ERKLÄRUNG VON ERZBISCHOF JAKOBOS

(1) Im Auftrag der orthodoxen Delegation auf der 3. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Neu-Delhi, 27. 11. 1961 (engl. WCC, Press-Room New-Delhi, 27. 11. 1961; dt. Übers. in „Lutherische Monatshefte“, Hamburg 1962, I, 19; vgl. auch – unvollständig – „Junge Kirche“ 1961, XII, 795 f. und epd, ZA, 1961, 3. 12., S. 3; Zahlengliederung und Sperrungen von der Unterzeichneten).

(2) Die orthodoxen Delegationen auf der 3. Vollversammlung haben beschlossen, *keine Erklärungen* herauszugeben, weder Entgegnungen noch Klarstellungen ihrer theologischen und ekklesiologischen Einstellung zu den Fragen der *Einheit*, des *Zeugnisses* und des *Dienstes*, wenn es nicht unbedingt notwendig ist.

(3) Statt Erklärungen zu machen, wie man früher verfahren hat, empfinden es die Orthodoxen als *vollgültige Glieder des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK)* als ihre Pflicht, ihre Ansicht freimütig in allen Sektionen, Untersektionen und Ausschüssen zu äußern und ebenfalls teilzunehmen an der Ausarbeitung von Berichten und Resolutio-

nen. Sie bringen ihr Einverständnis oder ihre abweichende Meinung in Form eines *realen Beitrages* zu der dreigliederten Arbeit und Aufgabe dieser Vollversammlung zum Ausdruck. Es hat sich in dieser Vollversammlung herausgestellt, daß die Teilnahme der Orthodoxie an der ökumenischen Bewegung auf das Prinzip ihrer Beteiligung selbst gegründet sein sollte, das heißt darauf, daß sie ihre Auffassung und Lehre von Einheit, Zeugnis und Dienst bezeugt.

(4) *Einheit* kann durch theologische Diskussionen gefördert werden, aber auch durch gemeinsames Verständnis von christlichem Dienst und Zeugnis. Die drei können nicht voneinander getrennt werden. Der Ökumenische Rat begann als Dienst; jetzt nachdem der Zusammenschluß erreicht ist, wird er ein kraftvoller Zeuge. In beiden Fällen muß auf eine Sache Wert gelegt werden, es ist die *Einheit des Geistes* und des *Herzens*, die allein zu besserem Verständnis, zur Annahme und zur Verkündigung unseres gemeinsamen Glaubens führen kann.

Dienst und Zeugnis und Einheit waren die drei Hauptabsichten der Inkarnation des Wortes Gottes. Er kam, zu dienen und zu retten durch Barmherzigkeit und Liebe, aber auch durch die Verkündigung der absoluten Wahrheit. Sein letztes Gebet richtete er an seinen Vater, und er bat, daß *Heiligung* und *Einigung* seinen Jüngern gewährt würden; in Wahrheit und in Liebe.

(5) Von diesem Ausgangspunkt aus gründete er seine Kirche und begann ihre Arbeit. Trennungen und Häresien im Laufe der 2000jährigen Geschichte des Christentums brachten nichts ein als Mißverständnisse und Gegensätze und Haßgefühle. Aber Gott, der versprochen hatte, bis zum Ende der Welt bei seiner Kirche zu bleiben, gab ihr die Kraft, den Geist der Einheit wiederzufinden, der in *Rhodos* im letzten September bestätigt wurde, jetzt in *New-Delhi* und in *Rom*, wo Papst Johannes XXIII. unaufhörlich betet und arbeitet für die Wiederherstellung kirchlicher Einheit.

(6) Nach orthodoxer Ansicht sollten die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen von nun an ihr *Zeugnis* koordinieren und es so weit entwickeln, daß es „martyrion“ wird, und nicht einfach „martyria“. Mit anderen Worten, eher „Martyrer-tum“ (martyrdom) als nur eine Bezeugung der biblischen Botschaft.

(7) *Dienst* andererseits sollte seine volle christliche Weite wiedergewinnen und in erster Linie ein *Gebet* füreinander werden, denn wir müssen zugeben, daß wir das für lange Zeit vernachlässigt haben –; dann *geistliche Führung*, in *priesterlicher* und *erzieherischer* Weise; und drittens eine echte *Diakonie* in dem Sinne, daß wir sogar unsere Seelen (= unser Leben; vgl. 1. Thess. 2, 8; Sch.) für das Heil anderer hingeben müssen.

(8) Schließlich sollte man aufhören, *Einheit* als eine Ansammlung oder Anhäufung aller existierenden Kirchen in eine einzige zu verstehen, oder als zweiseitige oder dreiseitige Verschmelzungen, die man aus praktischen oder Zweckmäßigkeitsgründen vollzieht. Einheit sollte vielmehr verstanden werden als persönliches Anliegen (Auftrag) und Gebot für jeden Christen in der heutigen Welt und in Gottes Namen. Der Weg zur Einheit ist lang und nicht ohne Hindernisse, aber wir werden fähig sein, ihn zu Ende zu gehen, wenn wir dienen und unseren gemeinsamen Glauben in Demut, Liebe und Wahrheit bekennen.

„BEITRAG“ DER ORTHODOXEN DELEGIERTEN IN DER SEKTION EINHEIT

New-Delhi 1961

(Engl. in *St. Vladimir's Seminary Quarterly*, 1961; *Oek. Centrale, Material* 1, 29)

Vertreter der orthodoxen Kirchen in der Sektion „Einheit“ begrüßen den Bericht der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, den sie im August 1960 in St. Andrews (Schottland) angenommen hat, als ein wichtiges und anregendes ökumenisches Doku-

ment. Die ökumenische Bewegung, wie sie sich heute im Ökumenischen Rat der Kirchen verkörpert, ist aus protestantischer Initiative entstanden. Doch von Anfang an war sie nicht als eine rein protestantische Bestrebung gemeint, und sie sollte auch nicht so angesehen werden. Das muß jetzt besonders betont werden, da fast alle Kirchen der orthodoxen Gemeinschaft Mitglied im Ökumenischen Rat der Kirchen geworden sind. In dieser Lage fühlen sich die orthodoxen Vertreter verpflichtet, den grundlegenden Unterschied zwischen ihrer eigenen Einstellung zum Problem der Ökumene und jener anderen zu unterstreichen, die dem Dokument von St. Andrews zugrunde liegt. Wie das ökumenische Problem in der heutigen ökumenischen Bewegung verstanden wird, ist es in erster Linie ein Problem der protestantischen Welt. In diesem Raum ist die Hauptfrage das Problem der Aufspaltung in „Denominationen“. Dementsprechend wird das Problem der christlichen Einheit bzw. der Wiedervereinigung der Christenheit gewöhnlich in einer Übereinkunft bzw. einer Versöhnung zwischen den Denominationen gesehen. In der Welt protestantischen Redens und Denkens ist eine solche Auffassung ganz natürlich. Für die Orthodoxen aber ist sie unangemessen. Für sie ist das grundlegende ökumenische Problem das des *Schismas*, der Kirchenspaltung. Die Orthodoxen können den Gedanken einer „Gleichheit der Denominationen“ nicht anerkennen und können die christliche Wiedervereinigung nicht einfach als Einigung unter den Denominationen verstehen. Die Einheit ist zerbrochen und muß wiedergewonnen werden. Die Orthodoxe Kirche ist nicht eine Konfession, eine in der großen Zahl. Für die Orthodoxen ist die orthodoxe Kirche eben *die* Kirche. Die Orthodoxe Kirche ist sich dessen bewußt, daß ihr innerer Aufbau und ihre Lehre mit der apostolischen Botschaft (Kerygma) und der Tradition der alten, ungeteilten Kirche identisch sind. Sie sieht sich in ungebrochener und fortdauernder Nachfolge des sakramentalen Amtes, des sakramentalen Lebens und des Glaubens. Für die Orthodoxen sind die apostolische Sukzession im Bischofsamt und das sakramentale Priesteramt geradezu ein wesensmäßiges, konstitutives und darum verbindliches Element des Daseins der Kirche selbst. Nach ihrer eigenen Überzeugung, ihrem Bewußtsein, hat die Orthodoxe Kirche eine besondere, eine Ausnahmestellung in der geteilten Christenheit inne. Denn sie trägt und bezeugt die Tradition der alten, ungeteilten Kirche, aus der alle bestehenden Denominationen durch Verkürzung und Trennung entstanden sind. Vom orthodoxen Standpunkt aus betrachtet, läßt sich das heutige ökumenische Bemühen als „*ökumenische Bewegung im Raum*“ kennzeichnen, die auf eine Einigung unter verschiedenen Denominationen abzielt, wie sie gegenwärtig bestehen. Vom orthodoxen Standpunkt aus erscheint dieses Bemühen durchaus unangemessen und unvollständig. Der gemeinsame Grund oder vielmehr der gemeinsame Hintergrund der bestehenden Denominationen ist in der Vergangenheit zu finden, in ihrer gemeinsamen Geschichte, in eben der gemeinsamen alten, apostolischen Tradition, aus der sie alle ihr Dasein empfangen haben. Dort muß er gesucht werden. Diese Art ökumenischen Bemühens läßt sich treffend als „*ökumenische Bewegung in der Zeit*“ bezeichnen. Der Bericht von Glauben und Kirchenverfassung selbst spricht von einer Einigkeit im Glauben „mit allen Zeiten“ als einem der grundlegenden Erfordernisse für die Einheit. Orthodoxe Theologen bringen diese neue Methode ökumenischer Untersuchung, diesen neuen Maßstab für eine ökumenische Bewertung als einen königlichen Fels ins Gespräch. Sie hoffen, daß die getrennten Denominationen dadurch ihre Einheit wiedergewinnen, daß sie zu ihrer gemeinsamen Vergangenheit *zurückkehren*. So können auseinanderstrebende Denominationen einander begegnen in der Einheit einer gemeinsamen Tradition. Die Orthodoxe Kirche ist willens, an dieser gemeinsamen Aufgabe als der Zeuge mitzuarbeiten, der den Schatz des apostolischen Glaubens und der apostolischen Tradition ununterbrochen bewahrt hat. Man erwartet dabei keine statische Wiederherstellung alter Formen, vielmehr eine dynamische Neuentdeckung eines bleibenden Ethos, das allein die wahre Einigkeit „aller Zeiten“ gewährleisten kann. Es darf auch keine starre Uniformität geben. Denn derselbe Glaube, geheimnisvoll in seinem Wesen und nicht angemessen zu erfassen in den Formeln

der Menschenvernunft, läßt sich mit Genauigkeit auf verschiedene Weise ausdrücken. Das unmittelbare Ziel des ökumenischen Forschens ist nach orthodoxem Verständnis die Wiederherstellung des christlichen Geistes, eine Wiederentdeckung der apostolischen Tradition, eine Fülle christlichen Schauens und Glaubens in Einigkeit mit allen Zeiten.

Anmerkung: „Beiträge“ in diesem Sinn gaben orthodoxe Delegierte in den Eröffnungssitzungen der drei Untersektionen zum Thema „Einheit“. Nach der Vollversammlung forderten der Metropolit von Edessa und Pella als Leiter der Delegation der Kirche von Griechenland und zusammen mit ihm Metropolit Justin von Rumänien und Erzbischof Nikodim von Jaroslawl und Rostow, daß folgende Anmerkung der Erklärung angefügt werden sollte:

„Diese wohlerwogene Erklärung der orthodoxen Mitglieder der Sektion ‚Einheit‘ zum Thema der christlichen Einheit darf nicht so verstanden werden, als bedeute sie eine Abänderung der grundsätzlichen Haltung der Orthodoxen gegenüber der ökumenischen Bewegung. Denn wenn die Panorthodoxe Konferenz auf Rhodos (20. 9. bis 2. 10. 1961) diese grundsätzliche Einstellung – sowohl in der Botschaft der Konferenz als auch in der Tagesordnung für die kommende orthodoxe Prosynode – definiert hat, bleibt die Pflege der Beziehungen zu allen Kirchen und Denominationen, besonders zu den Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen, für die gesamte orthodoxe Christenheit stets das höchste Gebot in der Liebe unseres Herrn Jesus Christus.“

Neu-Delhi, 5. Dezember 1961

Es verdient Erwähnung gegenüber manchen Verdächtigungen, daß die entschieden ökumenischen Erklärungen zur Gewissensfreiheit von Neu-Delhi und seither mit positiver Beteiligung der russischen Delegierten zustande kamen; daß dagegen die Befürwortung der Aufnahme der Chinesischen Volksrepublik in die „Vereinten Nationen“ durch den ÖRK mit Neu-Delhi verstummt zu sein scheint (vgl. Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 336; auch Frankfurter Allgemeine Zeitung 1963, 10. 4.).

Am 13. 12. 1961 starb in einem Moskauer Hospital Metropolit *Nikolaus* (Boris Jaruschewitsch, geb. Kowno 1892), der bekannteste Exponent der Russischen Orthodoxen Kirche in der westlichen Welt. Als Leiter des Kirchlichen Außenamtes des Patriarchats Moskau, Vertreter der ROK in der Stockholmer Friedensbewegung und geistiger Vater der Prager Allchristlichen Friedenskonferenz (Kirchl. Jahrbuch 1961, S. 344) setzte er seinen leidenschaftlichen Willen und seine weltweiten Beziehungen ein für einen universalen Zusammenschluß der christlichen Kräfte zur Befriedung der durch zwei Weltkriege und durch die Macht der Ideologien zerrissenen Welt. Aus schweren Leiderfahrungen hat der hochbegabte Theologe, Prediger und Kirchenfürst eine fast unbegreifliche Anpassungsfähigkeit an die jeweilige Lage entwickelt, wahrscheinlich aber über dem allen ein hohes persönliches – fast möchte man sagen päpstliches – Lebensideal festgehalten.

Die Todesanzeige des Patriarchats Moskau lautete (StO 1962, I, 11):

In tiefer Trauer teilt der Heilige Synod der Russischen Orthodoxen Kirche mit, daß in Moskau am Mittwoch, dem 13. Dezember 1961, um fünf Uhr morgens nach langer Krankheit in Gott verschieden ist Metropolit *Nikolaus*, ehemaliger Metropolit von Krutizy und Kolomna, Mitglied des Heiligen Synods und ehemaliger Vorsitzender des Außenamtes beim Moskauer Patriarchat, ein bedeutender Hierarch der Russischen Orthodoxen Kirche und hervorragender Kämpfer für den Frieden, der in letzter Zeit sich aus

gesundheitlichen Gründen von seiner Tätigkeit zurückgezogen hatte und vor einem Jahr infolge seiner Krankheit in den Ruhestand getreten war.

(Mein Nachruf mit eingehender Bibliographie in Ök. Rundschau 1962, III.)

Nachdem das Ökumenische Patriarchat Konstantinopel seit den 50er Jahren einen bevollmächtigten Vertreter beim ÖRK unterhält – bis 1959 Metropolit *Jakobos* von Malta, nunmehr Exarch für Nord- und Südamerika, seither Erzbischof *Emilianos* von Meloa –, wurde im März 1962 Erzpriester *Witali Borowoj* mit der vorläufigen Repräsentation des Moskauer Patriarchats in Genf betraut (vgl. auch S. 70). In einem Interview für den Ev. Pressedienst, Bethel, äußerte Erzpriester *Borowoj* sich über seine Aufgabe und über die Situation der Kirche in der Sowjetunion (öpd, 1962, 4. 5., S. 11). Erzpriester *Borowoj* berief sich zunächst auf das Schreiben des Vorsitzenden des Kirchlichen Außenamtes der Moskauer Patriarchatskirche, Erzbischof *Nikodim*, an den Generalsekretär des ÖRK, Dr. W. A. Visser 't Hooft, in dem es heißt:

Gemäß den zwischen uns getroffenen einstweiligen Vereinbarungen beschloß der Hl. Synod der Russischen Orthodoxen Kirche auf seiner Sitzung am 19. März des Jahres: 1. eine (ständige) Vertretung der Russischen Orthodoxen Kirche beim ÖRK in Genf zu ernennen; 2. der Leiter wird eine Persönlichkeit im Bischofsrang sein; 3. vorläufiger Vertreter ist der Dozent der Geistlichen Akademie Leningrad, Erzpriester Professor *Witali Borowoj*.

Erzpriester *Borowoj* ist bevollmächtigt, die Russische Orthodoxe Kirche beim ÖRK in allen Fragen hinsichtlich ihrer Mitarbeit im Ökumenischen Rat zu vertreten. Wir sind überzeugt, daß die nunmehr bestätigte Vertretung unserer Kirche beim Ökumenischen Rat einer möglichst vollständigen Beteiligung unserer Kirche an der Gesamtarbeit des Ökumenischen Rates der Kirchen dienen wird.

Er fuhr fort:

Zu dieser klaren und maßgeblichen Erklärung kann ich von mir aus nur noch hinzufügen: Die Erfahrung vieler konfessioneller Weltbünde, christlicher Schwesterorganisationen und einzelner Kirchen – darunter auch des Patriarchates von Konstantinopel –, die schon lange beim Ökumenischen Rat ihre Vertreter haben, beweisen uns überzeugend, daß eine solche Form der Mitarbeit möglich ist, für die einen wie für die anderen, daß sie aber auch für die Vertiefung der ökumenischen Bewegung nützlich ist.

Darüber hinaus aber ist für unsere Kirche im ersten Stadium ihres Eintritts in die Fülle der Aufgaben des Ökumenischen Rates das wichtige Problem der Zurüstung seiner ökumenischen Gruppen von besonderer Bedeutung.

Auf die Frage, „welche Stellung die Kirche im Leben des russischen Volkes heute“ einnehme, antwortete der russische orthodoxe Bevollmächtigte in Genf:

Über das Leben jeder christlichen Kirche oder Denomination und über ihre Stellung im Leben ihres betreffenden Volkes läßt sich viel sagen, sowohl im positiven als auch im negativen Sinne.

Was unsere Kirche angeht, so können wir folgendes sagen: Als Kirche war sie stets, ist sie bis auf den heutigen Tag und wird sie auch in Zukunft die Kirche unseres Herrn Jesus Christus sein, ihrem göttlichen Stifter ergeben unter allen Umständen.

In staatsbürgerlicher Hinsicht aber war, ist und wird unsere Kirche allezeit eine Volkskirche sein, Fleisch vom Fleische, Blut vom Blute ihres Volkes, unzertrennlich verbunden

mit ihrem Volke, in all seinem Mühen und Schaffen, in seinen Errungenschaften und Siegen, aber auch in seinen Schwierigkeiten und in seinen Opfern.

Unsere Kirche ist bereit, alle Freuden und alle Prüfungen des russischen Volkes zu teilen, wie sie Gott der Herr ihm auch in Zukunft auferlegen mag.

(Vgl. die entsprechende, viel angefochtene Erklärung des Patriarchatsverwesers *Sergius*, 1927; „*Kyrios*“, Berlin 1962, IV.)

Auf einen persönlichen Appell des evangelischen Journalisten „um Sympathie und vielleicht auch Hilfe“ für die „Normalisierung der kirchlichen Verhältnisse in Deutschland“ nach der „Auseinanderreißung der Kirchen in Ost und West“ infolge „der politischen Umstände“ entgegnete der russische Erzpriester:

Die Russische Orthodoxe Kirche ist seit fast 300 Jahren brüderlich und aufs engste mit den deutschen Kirchen verbunden, mit vielen ihrer Theologischen Fakultäten wie überhaupt mit der deutschen Theologie als ganzer.

Seit dem Beitritt unserer Kirche zum Ökumenischen Rat versteht es sich von selbst, daß diese guten Beziehungen und die Gemeinschaft in Christus eine noch breitere und tiefere ökumenische Grundlage finden werden.

Die Differenzen, die heute zwischen den einzelnen Kirchen über die Aufgabe der Christen angesichts der wesentlichen Zeitforderungen und der Unterschiede ihres Wirklichkeitsverhältnisses bestehen, sind unserer Kirche auf Grund ihrer eigenen historischen Erfahrung nicht fremd.

Auch wir haben eine sehr komplizierte Periode unseres christlichen Selbstverständnisses in der Gegenwart erlebt. In dieser Beziehung hat es in unserer Kirche tiefe Spaltungen gegeben.

Aber die Weisheit und die Weitsichtigkeit unserer Kirchenführung in der Person der hochheiligen Patriarchen *Tychon*, *Sergius* und des jetzt in Gesundheit amtierenden Patriarchen *Alexius*, ebenso wie auch der Charakter unserer Kirche als Volkskirche haben uns geholfen, diese Spaltung zu überwinden, so daß jetzt keine Spur mehr davon übriggeblieben ist.

Nur außerhalb unseres Landes gibt es noch unbedeutende russische kirchliche Gruppen, die aus rein politischen Konjunkturerwägungen von ihrer Mutterkirche getrennt bleiben. Wir sind aber zutiefst davon überzeugt, daß es dem Ratschluß Gottes zur gegebenen Stunde gefallen wird, auch diese Wunde unserer Vergangenheit zu heilen.

Wir glauben daher, daß auch die deutschen Kirchen in sich selbst die nötige Kraft, Weisheit und Nüchternheit finden werden, um den Anforderungen der Zeit zu entsprechen und mittels Verhandlungen zwischen Deutschen und Deutschen selber alle ihre Probleme lösen und damit den Weg zur Beseitigung der heutigen, vorübergehenden Differenzen finden werden.

Das wünschen wir, russische orthodoxe Christen, Ihnen von ganzem Herzen; und das walte Gott, der in seiner Weisheit die Geschicke seiner Kirche lenkt.

Im März 1963 übernahm das Amt des Vertreters des Ökumenischen Patriarchats in Genf Bischof *Wladimir Kotljarow*.

Personalien:

Bischof Wladimir von Swenigorod (im Laienstande Wladimir Sawwitsch Kotljarow) wurde als Sohn eines Diakons im Jahre 1929 in Aktjubinsk/Kasakstan geboren. Er absolvierte im Jahre 1948 den Lehrgang eines Statistischen Technikums und im Jahre 1952 das Moskauer Geistliche Seminar. Seit August 1952 diente er als Psalmenleser in der Nikolai-Kathedrale in Alma-Ata; seit 1953 als Priester. Ende 1953 wurde er als Fernstudent der Leningrader Geistlichen Akademie immatrikuliert und im September

1954 in die stationäre Abteilung übernommen. 1958 cand. theol. mit der Arbeit „Die Troize-Sergijewa Einsiedelei der Eparchie von Petrograd“. Zur Vorbereitung auf die Professur für russische Kirchengeschichte wurde er als Stipendiat in der Akademie belassen, wo er von 1959–1962 Liturgik und darauf Altes Testament las, gleichzeitig versah er fünf Jahre hindurch den Priesterdienst in der Kreuzkirche des Metropoliten von Leningrad und Ladoga. Im Februar 1962 empfing er die Mönchsweihe und wurde Stellvertretender Vorsteher der Geistlichen Mission in Jerusalem, im Dezember 1962 wurde er zum Bischof gewählt.

Er war einer der Delegierten der Russischen Orthodoxen Kirche in Neu-Delhi und Mitglied der Kommission für Mission und Evangelisation. Als Beobachter nahm er an den Sitzungen des Zentralausschusses des Ökumenischen Rats der Kirchen im August 1962 in Paris teil. Er war im August 1962 an der Theologenkonferenz östlicher und westlicher Tradition im Ökumenischen Institut von Bossey sowie an den theologischen Gesprächen mit den Vertretern des Nationalrates der Kirchen Christi in den USA im September 1962 in Moskau beteiligt und weilte im Auftrage der Russischen Orthodoxen Kirche als Beobachter auf dem II. Vatikanischen Konzil in Rom (StO 1963, III, 9 f.).

4. ORTHODOXE DIASPORAKIRCHEN⁶

a) Am Vorabend der Versammlung des ÖRK in Neu-Delhi erließ Metropolit *Anastasius*, Vorsitzender der Bischofssynode der russischen Auslandskirche (ROAK) in Jordanville, New York, einen Warnungs-„Aufruf an die ganze christliche Welt“ („Das Orthodoxe Rußland“, russ., New York 1961, 15. 11., S. 1 f.) mit der These, daß „bei dem totalitären Charakter der gottlosen kommunistischen Macht ein legales Existieren der Kirche überhaupt unmöglich sei ohne Verlust ihrer *inneren* Freiheit“ (Hervorhebung von Schaefer). Deshalb, so erklärte die Redaktion (S. 9), sei die ROAK – die dem ÖRK selbst nicht angehört – gegen die Aufnahme des Patriarchats Moskau, „welche eine Wende in der Weltgeschichte bedeutet“.

Nach den Angaben der Jahresberichte für 1961 des „Büros für die Angelegenheiten der Orthodoxen Kirchen in der Bundesrepublik“, welches im Auftrage des Ökumenischen Rates der Kirchen arbeitet, werden folgende orthodoxe Priester aus den orthodoxen Kirchenfonds des Ökumenischen Rates unterstützt:

b) Bericht über die orthodoxen Priester und ihre Gemeinden in der Bundesrepublik:

Außer sechs orthodoxen Priestern, die nicht aus dem orthodoxen Kirchenfonds des Ökumenischen Rats unterstützt werden (darunter zwei Serben, ein Ukrainer, ein Rumäne und ein Georgier), leben in der Bundesrepublik

- 28 Priester und 3 Diakone der Russischen Orthodoxen Kirche,
- 17 Priester und 2 Diakone der Ukrainischen Orthodoxen Kirche,
- 3 Priester der Serbischen Orthodoxen Kirche,
- 1 Priester der Orthodoxen Kirche aus Polen,
- 1 Priester der Rumänischen Orthodoxen Kirche,
- 1 Priester der Estnischen Orthodoxen Kirche,

6. Vgl. Kirchl. Jahrbuch 1949, S. 299 ff., 1956, S. 287 ff. und S. 352 f.

1 Priester für die orthodoxen Kosaken in der Bundesrepublik.
Insgesamt 57 Priester und Diakone (davon 21 zwischen 30 und 60 Jahren, 36 zwischen 60 und 90 Jahren).

Diese Priester und Diakone verteilen sich folgendermaßen:

- 23 Priester und Diakone in Bayern,
- 14 Priester und Diakone in Baden-Württemberg,
- 5 Priester und Diakone in Hessen,
- 1 Priester in Berlin,
- 3 Priester in Hamburg,
- 7 Priester in Niedersachsen,
- 3 Priester in Nordrhein-Westfalen,
- 1 Priester in Rheinland-Pfalz.

30 Priester erhalten eine volle Unterstützung, 27 einen Zuschuß. Dafür werden Beihilfen gezahlt von den Ländern: Hamburg, Hessen, Nordrhein-Westfalen, Bayern, Niedersachsen.

Die Zahl der registrierten Gläubigen in der Bundesrepublik (einschließlich Saargebiet) sind:

Russische Orthodoxe Kirche	8546
Ukrainische Orthodoxe Kirche	4975
Serbische Orthodoxe Kirche	5326
Orthodoxe Kirche aus Polen	232
Rumänische Orthodoxe Kirche	2300
Georgische Orthodoxe Kirche	85
Estnische Orthodoxe Kirche	108
Von den Gemeinden entrichten regelmäßige Mitgliedsbeiträge:	
ROAK: 43 von 85 Gemeinden	
UOAK: etwa 12 von etwa 58 Gemeinden	
SOAK: etwa 5 von etwa 10 Gemeinden	

Im Dezember 1961 starb der Geschäftsführer der Ökumenischen Kommission für die Unterstützung orthodoxer Priester in der Bundesrepublik, Herr *G. Gallin*. Zu seinem Nachfolger wurde im August 1962 Herr *A. Proc* ernannt.

c) Zu den komplizierten Fragen der Gliederung der orthodoxen Diaspora-Gemeinden, insbesondere in Europa, nahm der Vertreter des Ökumenischen Patriarchats Konstantinopel beim ÖRK in Genf, Bischof – inzwischen Erzbischof – *Emilianos* (Timiadis), im Herbst 1960 in der „Lutherischen Rundschau“ (Hamburg 1960, November, S. 365 ff.) Stellung:

Ein abträglicher Faktor gegenüber den sonst recht harmonischen Beziehungen innerhalb der vielen orthodoxen autokephalen Kirchen ist auch der weitere Bestand von getrennten Exarchaten für ihre Diasporagemeinden. Die herrschende Lage ist sowohl vom kanonischen Standpunkt aus als auch im Blick auf das Ansehen der Orthodoxie in Europa beklagenswert. Die Anomalie wurde bereits auf der Versammlung auf dem Berg Athos 1930 erwähnt. Der frühere Metropolit von Trapezunt, *Chrysantos*, hat mit vollem Recht auf die durch diesen Brauch und seinen antikanonischen Charakter gestiftete Verwirrung hingewiesen, daß man nämlich im gleichen geographischen Gebiet zwei oder mehr „homodoxe“ kirchliche Autoritäten hat, die gleichwohl voneinander unabhängig sind. ...

Es handelt sich in der Tat um eine dornenvolle Frage, die in die Beziehungen zwischen den orthodoxen Kirchen eine Menge Leid gebracht hat. Das nationale Element sollte der obersten kanonischen Autorität des Ökumenischen Patriarchen weichen mit einem einzigen Exarchat in Europa, das für alle Diaspora-Nationalkirchen zuständig ist, ohne daß der

Versuch gemacht wird, in ihre besonderen Bräuche und ihre Sprache einzugreifen oder sie zu behindern.

Nach dem Tode des Exarchen des Ökumenischen Patriarchats Konstantinopel für Westeuropa, Metropolit *Athenagoras* von Thyatira, in London, Oktober 1962, über dessen Nachfolge zur Zeit (April 1963) noch nicht entschieden ist, wird eine Neugliederung des Exarchats vorbereitet (vgl. S. 353).

5. PANORTHODOXIE UND VATIKANUM II

Über die Bedeutung der panorthodoxen Beratungen auf „Rhodos“, September 1961, für das Vatikanum II wirft ein wenig beachtetes, bald danach gegebenes Interview des Patriarchen *Athenagoras* von Konstantinopel ein Licht, dem von einem katholischen Gast „die heikle Frage“ vorgelegt wurde, ob eine eventuelle Vertretung des Ökumenischen Patriarchats beim kommenden Konzil, wenn auch nur durch Beobachter, „statt zu einer Annäherung der Christen sogar zu einer neuen Trennung, diesmal unter der Orthodoxie, führen könne“? Die Antwort des Ökumenischen Patriarchen lautete, das hänge von der Form der Einladung zum Konzil ab:

Aber wenn diese so gehalten ist, daß wir alle kommen können, dann besteht nach den Beschlüssen von Rhodos kein Hindernis mehr, nach Rom zu gehen („Außenpolitik, Zeitschrift für internationale Fragen“, 1962, IV, 257).

Aus dem katholischen Interview geht die Meinung hervor – welche die Öffentlichkeit im Sommer 1962 allgemein geteilt hat –, daß im Unterschied zu den „römischen Sympathien“ des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel die Russische Orthodoxe Kirche keine Beobachter nach Rom entsenden werde. Man erinnerte sich an die – freilich ungezeichnete – Stellungnahme in der Zeitschrift des Moskauer Patriarchats (1961, V, 73 bis 75) unter dem Titel „non possumus“ (s. S. 366).

Aber von dieser inoffiziellen Stellungnahme war der Leiter des Russischen Außenamtes, Erzbischof *Nikodim*, doch wesentlich abgerückt. Seine eigene Äußerung in Istanbul, Dezember 1960 (oben S. 377), ließ die verschiedensten Deutungen zu, betonte aber bereits unüberhörbar die Eigenständigkeit der ROK in zwischenkirchlichen Fragen. Auf der Zentralaussschußsitzung des Ökumenischen Rates vom August 1962 in Paris trat *Nikodim* neben Professor *Alivisatos*, Athen, für die Annahme der Einladung von Beobachtern zum römischen Konzil grundsätzlich ein.

... Die Entsendung von Beobachtern, so stellt der Zentralaussschuß fest, soll eine direkte Information über die Arbeit des Vatikanischen Konzils ermöglichen, das sich mit einer Reihe von Fragen beschäftigen wird, die das Verhältnis zwischen den Kirchen und die christliche Einheit im allgemeinen berühren. Die Beobachter sind nicht bevollmächtigt, offiziell für den Weltrat oder für seine Mitgliedskirchen zu sprechen oder in ihrem Namen in irgendwelche Verhandlungen einzutreten. Ihr Mandat erlaubt ihnen jedoch

eine informelle Darlegung der Haltung des Weltrates, wie sie in den Beschlüssen der Vollversammlung und des Zentralausschusses zum Ausdruck gebracht worden ist. In der kurzen Diskussion, die dieser Feststellung vorherging, setzten sich Professor *Alivisatos* (Athen), Erzbischof *Nikodim* vom Moskauer Patriarchat der Russischen Orthodoxen Kirche und der griechische orthodoxe Erzbischof von Philadelphia für die Annahme der Einladung ein (öpd, 15. 8. 1962).

Die Einladung an den Ökumenischen Rat bzw. an die konfessionellen Weltbünde und an die evangelischen Einzelkirchen war durch das neuerrichtete Sekretariat für die Einheit der Christen ergangen. Mit der Orthodoxen Kirche dagegen pflegte der Vatikan zu verkehren über die Kommission für die Ostkirchen, welche in erster Linie die Fragen der mit Rom unierten Kirche bearbeitete; Unierte gehören auch zu ihrem Mitarbeiterstamm. Das ist einer der Gründe gewesen, der zunächst die Annahme einer Einladung seitens der orthodoxen Kirchen erschwerte. Damit wäre auf jeden Fall ein Erscheinen orthodoxer Delegierter in Genf unter den Aspekt der Union gerückt. Dem steht aber – wie gesagt – nach dem einmütigen Zeugnis aller orthodoxen Kirchen das päpstliche Unfehlbarkeitsdogma im Wege. Das wurde noch einmal formuliert von dem Ökumenischen Patriarchen *Athenagoras I.* in einem Presseinterview vom Oktober 1962 (öpd und epd, 5. 10. 1962):

Der Ökumenische Patriarch *Athenagoras I.*, der sich bisher nicht entschlossen hat, Beobachter zum Zweiten Vatikanischen Konzil zu entsenden, hat wiederum die Frage der Unfehlbarkeit des Papstes als das Haupthindernis für eine Begegnung der Orthodoxen Ostkirche und der römisch-katholischen Kirche bezeichnet. Der Patriarch sagte vor der Presse, die Orthodoxe Kirche sei bereit, anzuerkennen, daß dem Bischof von Rom ein Ehrenprimat zukomme, nicht jedoch auf Grund biblischer Aussagen (insbesondere Mt. 16, 18; Sch.), sondern weil Rom die Hauptstadt des alten Römischen Reiches sei (entspr. Kan. 28 der 4. Ökumenischen Synode von Chalkedon 451; Sch.). Ein Gespräch über die Einheit hätte nur dann Sinn, wenn die katholische Kirche die hierarchische Gleichstellung beider Kirchen anerkennen würde, wie es in der frühen Kirche praktiziert worden sei ... Der Papst habe wohl das Recht, auf dem ruhmreichen Marsch der militanten Kirche in dieser Welt der „Protoporos“ zu sein, er könne jedoch nicht die Stellung des „Monoporos“ beanspruchen, der darauf bestehe, seinen Weg allein zu gehen.

Es folgte das

KOMMUNIQUE DES ÖKUMENISCHEN PATRIARCHATS ZUR ERÖFFNUNG
DER ARBEITEN DES 2. VATIKANISCHEN KONZILS

(Tageszeitung „Embros“, Istanbul, 11. Oktober 1962, griech.)

Zum heutigen Arbeitsbeginn des 2. Vatikanischen Konzils der römisch-katholischen Kirche ist vom Ökumenischen Patriarchat folgendes Communiqué veröffentlicht worden:

„Das Ökumenische Patriarchat hat mit Bezug auf den Vorschlag des Vatikans die Frage geprüft, durch Beobachter seitens der orthodoxen Kirchen den Verlauf der Arbeiten des heute zusammengetretenen 2. Vatikanischen Konzils der römisch-katholischen Kirche verfolgen zu lassen, und hat in Übereinstimmung mit den Heiligen Orthodoxen Landes-Kirchen die Entsendung orthodoxer Beobachter zu diesem Konzil als nicht wünschenswert erachtet.

Das Ökumenische Patriarchat und mit ihm die orthodoxen Kirchen wünschen den

Arbeiten dieser Synode Erfolg, im lauterem Geiste Christi, und die ganze Orthodoxie wird ihnen mit tiefem Interesse und großer Aufmerksamkeit folgen.

Die Orthodoxen Kirchen hegen die Hoffnung, daß breitere Horizonte christlichen Geistes und Verständnisses sich öffnen werden, die für die nahe Zukunft günstige Voraussetzungen für nützliche Kontakte und fruchtbare Gespräche im Geiste Christi und brüderlicher Liebe zur Förderung der allchristlichen Einheit schaffen, für die unser Herr Jesus Christus gebetet hat.

Das Erzsekretariat“

Zu dieser Entscheidung sprach Professor *Alivisatos*, Athen, leidenschaftliches Bedauern und Tadel aus; er gab zu verstehen, daß die Behinderung insbesondere auch von der Orthodoxen Kirche von Hellas ausgegangen sei, so daß man sich nicht in der von ihm empfohlenen Weise flexibel hielt und durch eine „unentschuld bare historische Fehlentscheidung“ die griechische Orthodoxie in eine Isolierung gebracht habe (epd, 1963, 26. 10).

Im Vatikan hatte man offenbar unmittelbar vor Eröffnung des Konzils die begangenen Formfehler erkannt. Man entschloß sich zur speziellen Entsendung des Mitarbeiters des Sekretariats für die Einheit der Christen, Mgr. *Willebrands*, nach Moskau, 27. September bis 2. Oktober, und erzielte die Annahme einer direkten Einladung, vom 4. Oktober 1962, nachdem „die ersten Kontakte zwischen dem Moskauer Patriarchat und dem Vatikan-Sekretariat bereits vor einigen Monaten aufgenommen worden waren“. Erzpriester *W. Borowoj*, der Vertreter des Moskauer Patriarchats beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf, und Archimandrit *W. Kotljarrow*, damals stellvertretender Leiter der Russischen Orthodoxen Jerusalem-Mission in Israel, wurden nach Rom delegiert (öpd, 1962, 12. 10., S. 2; StO 1962, XI/XII, 21; ZMP 1963, II, 21 f., 35). – Man erfuhr gleichzeitig, daß zum 80. Geburtstag Johannes' XXIII. (1961) *Nikita Chruschtschow* den Sowjetbotschafter am Quirinal veranlaßt hätte, seinem Kollegen, dem Nuntius am Lateran, Erzbischof *Graco*, persönliche Glückwünsche „für die Gesundheit des Papstes, für den Erfolg in seinem edlen Streben nach Festigung und Sicherung des Friedens auf dieser Erde und zur Lösung der internationalen Probleme durch freimütige Verhandlungen“ auszusprechen. Auf demselben Wege ist eine Antwort erfolgt; der Papst dankte und versicherte, er bete für das russische Volk (Osservatore Romano, 17. 10. 1962).

Auf die Fragen des Reporters der Athener Zeitung *Ethnos* antwortete der Leiter des Russischen Orthodoxen Außenamtes, Erzbischof *Nikodim*, am 31. 1. 1963 – „mit dem Segen des Patriarchen *Alexius*“ – u. a. (ZMP 1963, II, 21 f.):

... Wir halten die Frage der Anwesenheit orthodoxer Beobachter auf dem Konzil nicht für ein Problem, das eine gesamtorthodoxe Beurteilung erfordert, sondern betrachten es im Geiste des gegenwärtigen ökumenischen Handelns der einzelnen Landeskirchen.

In der Tat, zur Aufgabe der Beobachter gehört nicht – sagen wir – die Beurteilung des Problems einer Wiederherstellung der Gebets- und kanonischen Gemeinschaft zwischen unserer und der römisch-katholischen Kirche oder andere ähnliche Fragen, deren Entscheidungs-Prärogative völlig zu der gesamtorthodoxen Kompetenz gehört und nicht zu der Kompetenz irgendeiner Kirche. Die positive Entscheidung der Frage über die Entsendung von Beobachtern wurde von uns gefällt und war für uns völlig annehmbar, natürlich unter der Voraussetzung völliger gegenseitiger Achtung und Nichtberührung der jeweiligen Interessen der römisch-katholischen und der Russischen Orthodoxen Kirche.

Deshalb halten wir das verschiedene Verhalten der einzelnen Landeskirchen zur Frage der Entsendung von Beobachtern auf das 2. Vatikanische Konzil nicht für eine mögliche Ursache oder Folge irgendeines angeblichen Zerwürfnisses zwischen ihnen, da ja in ihren inneren Angelegenheiten und in ihren äußeren Beziehungen jede orthodoxe autokephale Landeskirche von den anderen Kirchen unabhängig ist ...

In dem erwähnten Verhalten unserer Kirche sehen wir nichts, was die Zusammenarbeit der orthodoxen Landeskirchen erschweren könnte in der Lösung gesamtorthodoxer Probleme, darunter auch einer so wichtigen Sache wie die Einberufung einer panorthodoxen Synode.

In der Jahresübersicht „Die ROK in ihren Beziehungen zu den orthodoxen und heterodoxen Kirchen, 1962“ beurteilt *I. Iwanow* die russisch-römischen Beziehungen folgendermaßen (ZMP 1963, II, 35):

... In der Entsendung der Beobachter auf das 2. Vatikanische Konzil blieb die ROK ihren Grundprinzipien treu: allen Versuchen nichtorthodoxer Christen entgegenzukommen, die auf mögliche freundschaftliche Kontakte gerichtet sind. Außerdem wollte die Leitung des Moskauer Patriarchats richtige, unparteiische Information über den Ablauf des Konzils haben.

Nach dem Ende der ersten Sitzungsperiode des Konzils kann man die Befriedigung über die Position aussprechen, die viele Glieder des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Primas der römischen Kirche, Papst *Johannes XXIII.*, in einer Reihe lebenswichtiger Fragen eingenommen haben, welche die Menschheit in unseren Tagen bewegen. Die russischen orthodoxen Christen haben eine Reihe von Handlungen des Papstes *Johannes XXIII.* und das Sendschreiben des Konzils an die Menschheit mit Befriedigung zur Kenntnis genommen, denn dort kam die Sorge um die Errichtung eines festen und gerechten Friedens auf Erden zum Ausdruck.

Die ROK wird auch in Zukunft alle Maßnahmen der römisch-katholischen Kirche begrüßen, die auf dasselbe Ziel gerichtet sind, dem die russische Kirche zustrebt – die Festigung der gesamtkristlichen Bande und der Dienst an der Menschheit. ...

Anschließend wird berichtet, daß Erzbischof *Nikodim* auf seinen Reisen nach Frankreich und Belgien um die Jahreswende sowohl Gast des protestantischen Klosters Taizé in Frankreich wie der Benediktiner-Abtei Chevetogne in Belgien war.

Eingehende Berichte vom Vatikanum II, unterzeichnet von Diakon *Gabriel*, Sekretär der Hl. Synode, veröffentlichte das Sonntagsblatt des Ökumenischen Patriarchats Konstantinopel (Apostolos Andreas, November 1962 bis Januar 1963). Hier wird auch mitgeteilt, daß Patriarch *Athenagoras* dem Leiter des Sekretariats für die christliche Einheit, Kardinal *Bea*, anlässlich der Erkrankung des Papstes *Johannes XXIII.* Genesungswünsche übermitteln ließ: der Kardinal möge

„Seiner Heiligkeit des vollen Mitempfindens und der brüderlichen Gebete des Patriarchen für die rasche Wiederherstellung der so wertvollen Gesundheit des verehrten Erzhirten der römisch-katholischen Kirche versichern“ (AA 1962, 5. 12.).

Ferner nahm der Sekretär der Panorthodoxen und der Panchristlichen Kommission des Patriarchats Konstantinopel, Metropolit *Chrysostomos* von Myra, Professor der Systematik an der Theologischen Hochschule Halki bei Istanbul, in mehreren Artikeln ausführlich zum Vatikanum II Stellung (AA 1962, 12. und 26. 12., und 1963, 2. 1.). Hier heißt es unter anderem:

Wenn der Anfang die Hälfte des Ganzen sei, so komme der ersten zweimonatigen Sitzungsperiode des Vatikanums II große Bedeutung zu. Aber in der Bearbeitung der vorliegenden Fragen sei sie noch nicht bis zur „Hälfte des Ganzen“ gekommen. Die für 8. September 1963 angesetzte zweite Periode werde zweifellos bedeutungsvoller sein. Der Dialog müsse wesentlicher geführt werden und mehr im Sinne einer ökumenischen Begegnung und insbesondere auf die Beziehung zwischen den zwei Welten, „unserem orthodoxen Osten und dem lateinischen Westen“, ausgerichtet.

Das Ökumenische Patriarchat Konstantinopel verfolge mit gebührender Aufmerksamkeit die Arbeiten der ersten Periode des Vatikanums. Obwohl nicht auf dem Konzil vertreten, sei diese erste unter den östlichen orthodoxen Kirchen mit der älteren Kirche von Rom/tês presbygenoûs Ekklesiâs tês Rômes im Gebete vereint, wie auch durch die erste Stimme bei der Eröffnung der Hl. Synode kund getan worden sei. Sie hat die theologische Arbeitsmethode aufmerksam verfolgt in der Überzeugung von Anfang an, daß dies als esoterische Grundlegung der römisch-katholischen Kirche beurteilte Konzil die Orthodoxe Kirche wie ebenso die gesamte christliche Welt nicht unbeachtet (adiaphoron) lassen könne. Auch könne heute eine ekklesiastische und eine ekklesiologische Kundgebung nicht auf die engen Grenzen einer Kirche beschränkt werden, sondern berühre darüber hinaus die breiteren Wechselbeziehungen. Der Aufbau unserer christlichen Welt müsse zu gemeinsamen Horizonten führen. Obwohl eine zusammenfassende Beurteilung von orthodoxer Seite noch nicht an der Zeit ist, sei es schon jetzt geboten, der Person Seiner Heiligkeit des Papstes *Johannes XXIII.* und ihrer führenden Verantwortung für das Konzil die gebührende Ehre zu erweisen. Metropolit *Chrysostomos* weist darauf hin, daß die gleichen drängenden Probleme Papst *Pius XII.* nicht zu einem Konzilsplan veranlaßt hätten. Er vermutet – wie *F. Lüpsen* in seinem Bericht über die erste Konzils-Presseaudienz des Papstes (Ev. Welt 1962, 1. 11. S. 625; dieser deutsche Bericht wurde auch griechisch in Apost. A., 21. 11. 1962, abgedruckt): Die vom Papst erwähnte „Erleuchtung“ habe ihn zunächst zu einem Einigungskonzil inspiriert, das verbunden sein sollte mit einem möglichst „offenen Dialog“ mit den nicht römisch-katholischen Gruppen der gegenwärtigen Christenheit; im Zusammenhang damit sollten die Ordnung der Kirche des lateinischen Westens und die Tradition, die inneren Fragen und Forderungen behandelt werden. Der Weg dieser beiden Aufgaben sei mühevoll; die Organisation mußte vorbereitet und ausgebaut werden. Er erforderte große Diplomatie, damit die lokalen Gesichtspunkte Raum ließen auch für die Probleme der übrigen Kirchenbekenntnisse, insbesondere auch der Orthodoxie.

Die Vermutung drängt sich auf, daß dem mit den Fragen der orientalischen Kirchen wohlvertrauten Konzilspapste auch die orthodoxe Sicht einer Ökumenischen Synode, wie sie zum Beispiel 1931 vom Konstantinopeler Patriarchen *Photios* vertreten wurde, nicht nur bekannt war, sondern auch selbst zur weitest möglichen Verwirklichung vorschwebte: Es war das von *Photios* gekennzeichnete gewaltige Programm einer synodalen Diskussion aller seit dem Schisma von 1054 entstandenen Unterschiede zwischen der westlichen und östlichen Kirche mit dem Ziel einer gemeinsamen Stellungnahme (Patriarch *Photios* von Konstantinopel, Programm der Vorsynode, November 1931, in „Messagers d' Athènes“; russ. in: *A. Kartaschow*; Auf dem Wege zur Ökumenischen Synode, Paris 1932, S. 15 ff.):

Wir werden uns nicht gegen die Teilnahme einer Ökumenischen Synode (ÖkS) im Vollsinne der West- und Ostkirchen erklären, welche vom Papst einberufen würde auf Grund des Primatsrechts, aber auf welcher der Bischof von Rom zur Beurteilung und Entscheidung durch die Synode alles das stellen würde, was die katholische Kirche als Dogmen von der Zeit des Schismas bis heute sich angeeignet hat. Und wenn alle Neue-

rungen, die von der Papstkirche eingeführt worden sind, durch die ÖKS gebilligt würden, so würden wir diese ohne Widerspruch annehmen. Aber ohne einen solchen Beschluß – wie wollen sie, daß wir, sogar ohne Urteil, alles annehmen, was die katholische Kirche vorzuschreiben unternimmt? Eben deshalb haben wir auch keinerlei Kontakt mit ihr, und alle Urteile über eine Vereinigung sind absolut problematisch. (Dazu Erläuterungen *Kartaschows* von 1932: „Unter dieser Bedingung der demütigen Liebe, welche den mechanischen Obrigkeitsbefehl beiseite legt und die Gleichheit der Stimmen bei der Beurteilung und Formulierung der katholischen Wahrheit anerkennt, ist auch jetzt eine allgemeine ÖKS der Kirchen des Westens und Ostens möglich, ohne Erwähnung der wechselseitigen Anathemas in der Vergangenheit, ohne spöttische gegenseitige Abstreitung der gnadenhaften kirchlich-katholischen Würde. Welche kühne Weite hierarchischen Denkens! Wahrhaftig, ein ökumenischer Höhenflug.“)

Ein weiterer Bericht des Konstantinopeler Sonntagsblattes (*Metropolit Athanasios* von Elaia, Apost. A. 1962, 19. 12.) gibt die Ansichten des Vatikan über die Einigung der Kirchen auf Grund der offiziellen Mitteilung der 2. Vatikanischen Synode vom 11. 10. 1962 wieder: sie enthält, wie es heißt, die Definition des Verständnisses der „Einheit“ der christlichen Welt durch Papst *Johannes XXIII*. Nach dieser Mitteilung spreche die römisch-katholische Kirche unumwunden die These aus, die sie von jeher hatte und gegenüber den übrigen christlichen Kirchen und Gemeinschaften vertritt: „Sie hat niemals aufgehört zu arbeiten für die Christen, die sich von ihr entfernt haben, daß diese den Weg zum Vaterhause finden. Die Weltkirchenvereinigung, der ‚Ökumenikalismus‘, sei unterschieden von der wahren Einheit, die Christus meinte und stiftete.“

Dazu der griechische Kommentar:

„Der Begriff Ökumenikalismus, bei den Protestanten und den Orthodoxen als Ökumenismus bekannt, bezeichnet nach der erwähnten römischen Bekanntmachung das Streben nach einem Bund/homospondia der Kirchen Christi, in der eine jede gleiche Rechte, aber auch die gleiche Verantwortung an dem Schisma hat. Keine Kirche darf sich als die eine wahre Kirche Christi ansehen. Die zukünftig sich sammelnde Kirche, die aus dieser Einheit der Kirchen entsteht, darf nicht identifiziert werden mit irgendeiner der bestehenden Kirchen, sondern sie wird eine völlig neue Kirche sein. Der Kommentator bestätigt, daß von seiten protestantischer Theologen solche Ideen auch mit voller Schärfe in Neu-Delhi geäußert seien. Die Orthodoxen hörten und hören solche raschen und flachen Äußerungen häufig. Und sie haben sie kräftig zurückgewiesen. Aber manchmal haben sie geschwiegen, manchmal das orthodoxe Verständnis durch schriftliche Verlautbarungen dargelegt, die den Grundlagen und Überzeugungen der Orthodoxie entsprechen: das waren und bleiben die Bekenntnisdenkmäler, auch die unerschütterliche Überzeugung, daß in ihr lebt und sich bewegt die Eine, Heilige, Wahre Kirche Christi.“

Nach der genannten vatikanischen Äußerung sei der Ökumenikalismus nur insofern nützlich, als er den getrennten Brüdern erleichtere, zur römischen Kirche zurückzukehren. Diese These der lateinischen Kirche sei nicht neu. Durch solche Verlautbarungen sei „das Thema der Einigung als eins der wichtigsten Ziele des Vatikanum II sichtbar“.

Die Bemühungen des Vatikan um Entsendung griechischer orthodoxer Beobachter zu der zweiten Sitzungsperiode des Vatikanum II werden fortgesetzt.

6. THEOLOGISCHE WISSENSCHAFT – GLAUBENSERFAHRUNG – SOZIALE BEWÄHRUNG

a) Als literarische Frucht der Panorthodoxen Kirchenkonferenz von Rhodos, 1961, und unübersehbares Zeugnis für die ost-westliche Einheit des christlichen Europa, begann im Jahr 1962 die *panorthodoxe „Enzyklopädie für Religion und Ethik“* zu erscheinen (griech., Herausgeber und Verlag *Ath. Martinos*, Panepistemiou 44 Athen; wertvolle Illustrationen, Bd. I, A–Ak, 1248 S.). Man beabsichtigt, das zwölfbändige Werk in sechs Jahren herauszubringen, da nach zwei früheren unvollendeten Versuchen in Rußland und in Griechenland jetzt die nötigen geistigen und materiellen Voraussetzungen gegeben seien. Die Mitarbeiter sind in erster Linie Theologen aus Griechenland und dem Patriarchat Konstantinopel, aber auch russische Professoren der verschiedenen Jurisdiktionen. In dem dreisprachigen Vorwort – griechisch, russisch, englisch – wird eine verblüffende Kulturdiagnose Europas gegeben:

„Der Westen tritt jetzt in die zweite und allein echte Renaissance ein. Der Ursprung der ersten Renaissance war das gefallene (verderbte) Antlitz von Byzanz, das Antlitz von *Psellos*, *Plethon* (byzantinische Humanisten des 11. und 15. Jh.) und ihresgleichen, die der europäischen Seele antichristlichen Hellenismus einflößten. In der zweiten Renaissance/Wiedergeburt wird das wahre Byzanz, das nicht nur das *christliche Hellenentum bewahrte*, sondern auch das *antike Hellenentum transformiert hat*, die Lehrmeisterin der westlichen Völker durch den Glauben und das eigene liturgische Leben der Orthodoxie“; die russische Fassung fügt hinzu: „insbesondere der griechischen und der slawischen Orthodoxie“.

So soll auch das gereinigte orthodoxe Selbstzeugnis, das die Enzyklopädie abzufragen bestimmt ist, nicht einer Wissenschaft an sich, sondern der gesamtchristlichen Existenz dienen.

Eine griechische Gebrauchsanweisung schließt mit dem Hinweis: „Die orthodoxe Theologie ist über die bekannten dogmatischen Gegebenheiten hinaus frei in ihrer Bewegung, es genügt, daß sie arbeitet für die Erhöhung und Beleuchtung der Tradition.“

b) Aus dem wiedererweckten gereinigten Zentrum ostkirchlicher Tradition gespeist, in der asketisch-seelsorgerlichen Erfahrung und wissenschaftlichen Klärung eines langen Lebens im osteuropäischen Umbruch gereift ist die Christusbotschaft, die der nächste Schüler des großen russischen Predigers Johann von *Kronstadt* († 1908), selbst Pfarrer einer großen Moskauer Gemeinde und russischer Delegierter in Neu-Delhi und auf anderen internationalen Konferenzen, *Ws. Spiller*, in seiner Weihnachtspredigt 1962/63 verkündete (StO 1963, II, 15; vgl. auch unten S. 422).

ERZPRIESTER W. SPILLER, MOSKAU, WEIHNACHTSPREDIGT 1962/63

(StO 1963, II, 15–19)

... In der Person des inkarnierten Christus wird die menschliche Natur mit Gott vereinigt, doch diese einmalige Verbindung erstreckt sich auf alle Menschen, weil die göttliche Ebenbildlichkeit nicht der monadischen Individualität, sondern dem ontologischen

Wesen der menschlichen Natur eingeprägt wurde, wie *Gregor von Nyssa* und *Basilius* der Große lehren. Jeder einzelne ist mit dem ganzen Menschengeschlecht eines Wesens, wie die Heilige Trinität in sich eines Wesens ist (Joh. 17, 11–23). Im Moment der Vereinigung von Gott selbst mit der menschlichen Natur hat jeder Mensch den Zugang zu dem *gnadenreichen Strom der göttlichen Energie*, die sich damit in ihn ergießt. Weil Gott sich in seiner Liebe aufopfert und unser Mitmensch wird, gilt die Verkündigung der Engel allen Menschen.

... Der Sieg wird von einer Macht errungen, die in der Ärmlichkeit der Krippe, in der das Kindlein schutzlos liegt, alle Macht und allen Ruhm dieser Welt bedingungslos bis zum äußersten verneint. Sie scheint daher irreal, in der Vergangenheit und Gegenwart nicht existent und ein bloßes Symbol zu sein. Die Menschen benötigen jedoch eine reale Macht und suchen sie in der Realität der sie umgebenden Dinge innerhalb der Wirklichkeit von Natur und Geschichte. Hier liegt eine der wichtigsten Wurzeln des allgemeinen Prozesses der Entchristlichung des Lebens.

In dieser Welt ist alles für uns symbolisch, und überall sehen wir Symbole oder Zeichen, die den höchsten Sinn des Lebens bedeuten. In ihnen offenbart sich dem christlichen Bewußtsein die unendliche Tiefe der Dinge, mit der wir durch Symbole und Zeichen verbunden sind. Alles Endliche ist mit dem Unendlichen, alles Relative und Vergängliche mit dem Absoluten und Unvergänglichen durch Symbole verbunden. Hinter den Symbolen liegt die Urwirklichkeit unseres gegenwärtigen und zukünftigen Lebens.

Man darf Symbole nicht als die Wirklichkeiten ansehen, die sie bezeichnen. Diese Wirklichkeiten liegen immer hinter den Zeichen und Symbolen. Zu unserem Heil dienen die Fakten und Ereignisse in den Tiefen der geistigen Welt und nicht die Zeichen, die diese bezeichnen. Heilbringend sind die Liebe Gottes zum Menschen sowie die Liebe des Menschen zu Gott und nicht die Zeichen für beide. Verklärt und verwandelt wird das Leben in unendlichen Seelentiefen durch die Macht einer realen Begegnung der gnadenreichen Energie des Heiligen Geistes mit dem Willen und der schöpferischen Aktivität des Menschen und nicht durch ein Zeichen oder Symbol einer solchen Begegnung.

Sehr oft hat man die Symbole als geistige Realitäten ausgegeben. Damit wurden sie von den geistigen Geschehnissen und den Kräften, die den Menschen zu Gott führen und sein Leben verwandeln, gelöst. Wenn sich hinterher erwies, daß nichts hinter ihnen zu finden war, hörte man auf, an die Realität zu glauben, von der die Menschen selbst sie losgerissen und an die Welt gefesselt hatten.

... Wie unsere moderne Welt auch beschaffen sein mag, wir wollen in ihr leben als lebendige Zeichen, lebendige Symbole der Ewigkeit, die in unsere Zeitlichkeit durchgebrochen ist. In unserer Welt der Endlichkeit wollen wir für die Unendlichkeit, in unserer materiellen Natur für die Wirklichkeit des Geistes zeugen. Wir beten um Kraft einer wahren realen Zeugenschaft in der uns umgebenden Wirklichkeit für die in der Person des göttlichen Kindes in Bethlehem erschienene absolute Wahrheit. Laßt uns an der ganzen Fülle und Realität der großen Weihnachtsfreude teilnehmen! Amen.

c) Kommt in dieser Weihnachtsbotschaft der Dank für die asketischen Erfahrungen der Jahrhunderte von den *Gnadeneinwirkungen Gottes* in unsere geschöpflichen Existenz zu lebendigem, gegenwartsnahem Ausdruck, so wurde auch den *sozialen Beziehungen des Christen*, in denen „das Himmlische mit dem Irdischen verknüpft wird“, besondere Aufmerksamkeit geschenkt in den Hymnen und Gebeten, die Erzbischof *Nikodim* im Auftrag des Hl. Synod aufstellte zur Feier der „gerechten Tabitha“, der Jüngerin von Joppe (Apg. 9, 36; Heiligkeitstag 25. Oktober a. St.), der Wohltäterin der Witwen, die „von dem ersten der Jünger“ im Namen Christi auferweckt wurde: damit „alle verstehen, daß ich

bin die Auferstehung und das Leben, und wer an mich glaubt, wird ewiglich leben“; die durch ihre Nächstenliebe ihre Lampe geschmückt hielt (vgl. *Chrysostomos*’ Predigt zum Gleichnis von den klugen Jungfrauen), die das ihr anvertraute Pfund wuchern ließ und „uns im Wohltun bekräftigt“: „Du hast deine Liebe auf die Menschen ergossen, nach Gottes Gebot, darum hat Gott dich geliebt und dich aus dem Grabe auferweckt.“ Deshalb, wie das Weizenkorn, das in die Erde fällt und Frucht bringt, „ist dein Entschlafen, Tabitha, fruchtbar gewesen, denn du bist von den Toten auferstanden um der Tränen der Witwen willen; das geschah nicht nur um deiner guten Werke willen, die jetzt in der ganzen Kirche verkündet werden, und du bist ein nachahmenswertes Vorbild für viele geworden, sondern das ist hauptsächlich geschehen zur Stärkung des Glaubens an Christus: Dieser Glaube öffnet den Menschen die Paradiesestür, auf daß das Himmlische und Irdische verknüpft werden“ (ZMP 1963, II, 73–80).

Der „Verknüpfung“, und zwar der griechischen und der slawischen Orthodoxie, dient auch die Übernahme des *Joann Russki* – der unter *Peter d. Gr.*, als Kriegsgefangener des russisch-türkischen Krieges, als Sklave in Prokopion/Klein-asien lebte, seiner Orthodoxen Kirche treu blieb und als Bekenner und Lehrer der Kirche 1730 starb und als Schutzheiliger der Hellenen jener Epoche in Kleinasien verehrt wurde – in den russischen Kirchenkalender. Sein Gedenken wird in Euböia/Hellas jährlich am 27. 5. begangen, da die Griechen seine Gebeine nach der kleinasiatischen Katastrophe 1923 in ihre neue Siedlung Neon Prokopion/Euböia mitbrachten. – Dem Wunsch weiter kirchlicher Kreise, den großen russischen Seelsorger *Johann von Kronstadt* († 1908, Verfasser vom „Leben in Christus“; vgl. oben S. 420) zu kanonisieren, konnte aber das Patriarchat Moskau bisher nicht nachkommen.

d) Dieser Sechsjahresbericht über die Orthodoxe Kirche des Ostens, in dessen Mittelpunkt – den Ereignissen entsprechend – die Russische Orthodoxe Kirche stehen mußte, möge schließen mit drei Erklärungen christlicher Gäste im Patriarchat Moskau 1962:

1. Das Haupt der ersten offiziellen Delegation von Mitarbeitern des Generalsekretariats des ÖRK, der Stellvertretende Generalsekretär und Direktor der Abteilung für Zwischenkirchliche Hilfe, Flüchtlingshilfe und Dienst für die Welt, Dr. *Lesly R. Cook*, schrieb Juni 1962:

Alles, was wir sahen, hat tiefsten Eindruck auf uns gemacht, besonders der Glaube der russischen Christen, mit denen wir zusammen im Gottesdienst gebetet haben. Wir möchten sagen, daß die ROK mit ihren großen Traditionen, ihrer gewaltigen Erfahrung und mit ihrer Vertiefung in das Evangelium neue Horizonte eröffnet in dem Verständnis des geistlichen Lebens in Christus, und zwar für alle Mitgliedskirchen des ÖRK. Auch möchten wir sagen, daß die ROK, die unter neuen sozialen Bedingungen lebt, viel aus ihrer Erfahrung geben kann an diejenigen Kirchen, die sich in raschem sozialem Umbruch befinden. Schließlich möchten wir bemerken, daß wir trotz des Unterschiedes unserer Traditionen, trotz unserer Zugehörigkeit zur westlichen Welt bei Ihnen als wahre Brüder in Christus aufgenommen wurden (ZMP 1963, II, 27).

2. Professor H. *Alivisatos*, der die erste Gruppe von sieben Athener Theologen im Mai/Juni 1962 führte, sagte im Gespräch mit der Schriftleitung der Zeitschrift des Moskauer Patriarchats (ZMP 1962, VII, 51 f.):

Vertreter der griechischen theologischen Wissenschaft besuchen zum erstenmal in der Geschichte Rußland, und wir haben uns aus der eigenen Erfahrung davon überzeugt, welche gewaltige Bedeutung solche Kontakte haben. Die Probleme, die wir hier diskutierten, berühren die Interessen nicht nur der ROK, sondern auch der gesamten Orthodoxie. Wir haben bei Ihnen viel gesehen und viel gelernt und haben reiche Erfahrung gemacht, indem wir sahen, wie die Menschen in Ihren Kirchen beten ... Es ist uns auf der Konferenz in Rhodos (1961 September) und in Neu-Delhi (1961 November/Dezember) klar geworden: die Orthodoxie stellt jetzt eine sehr mächtige Kraft dar. Das Prestige der OK ist in der letzten Zeit ungewöhnlich gewachsen. Die OK lenkt jetzt das Interesse der katholischen und protestantischen Kirchen auf sich, und das verpflichtet uns, unsere orthodoxe theologische Wissenschaft zu noch größerer Höhe emporzuführen.

Er erwähnte auch die großen Bemühungen der russischen Orthodoxie und die theologische Ausbildung der Geistlichkeit und schlug – mit allseitiger Zustimmung – vor, daß die Gesamtorthodoxie das drängende Problem der verschiedenen Relevanz der „apostolischen, heiligen Tradition“ und der „kirchlichen Tradition“ bearbeiten möge.

Alivisatos antwortete in der Nikolaus-Kirche (Wisniakowski pereulok) auf die Begrüßung durch Erzpriester *W. Spiller*:

In dieser wie in allen russischen orthodoxen Kirchen, welche die Delegation besuchte, erhielt sie einen tiefen Eindruck von der Gebetskonzentration der Menschen; ich selbst und meine Reisegenossen fühlten die Kraft dieses gemeinsamen Gebetes. Dieses Gebet ist die wirksame Kraft der Orthodoxie und eine reale Grundlage für die Einheit aller Landeskirchen.

3. Den viertägigen Besuch, Juli/August 1962, des Erzbischofs *Michael Ramsey* von Canterbury bezeichnete *I. Iwanow* in seinem zwischenkirchlichen Jahresbericht 1962 als die wichtigste Begegnung des besuchtreichen Jahres (ZMP 1963, II, 30 f.; dazu der 14seitige Spezialbericht ZMP 1962, X, 16 ff.). Trotz der besonders engen Beziehungen zwischen Anglikanismus und Orthodoxie seit zwei Jahrhunderten, die sich auch während und unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg bewährten, war dennoch zum erstenmal in der Geschichte der Primas der Kirche von England Gast der ROK. Erzbischof Dr. *Ramsey* fand mit seinem Plan einer gemischten anglikanisch-panorthodoxen Kommission, den er zuvor mit dem Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel erörtert hatte – da ja die anglikanische Kirche „in der Mitte zwischen Reformation und Orthodoxie“ stehe – und mit seinen Vorschlägen für die Intensivierung des geistlich-persönlichen Austausches insbesondere mit der ROK freudige Zustimmung. Er erklärte sich fernerhin in dem national-kirchlich-theologischen Heiligtum der ROK, dem Dreifaltigkeitskloster bei Moskau, für einen „leidenschaftlichen Freund der Wissenschaften“ und sprach die Überzeugung aus, die er auch vor dem Stellvertretenden Ministerpräsidenten *Mikojan* zum Ausdruck brachte: Der wichtigste Faktor bei der Knüpfung kultureller Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Großbritannien sei der geistliche und wissenschaftliche Austausch zwischen den beiden Kirchen. Bei einem allgemeinen Empfang antwortete der Präsident des staatlichen Rates für die Angelegenheiten der ROK, *W. A. Kurojedow*, die Gedanken Dr. *M. Ramseys* über die Notwendigkeit, die kulturellen Beziehungen zwischen beiden Ländern zu verbreitern, entsprächen völlig den Wünschen

„unseres Volkes und unserer Regierung“; „wir möchten, daß diese Bande in allen Richtungen entwickelt werden, darunter auch in kirchlicher Richtung, denn wir meinen, daß die kirchlichen Bande einen großen Beitrag zum Frieden leisten ...“. Patriarch *Alexius* bemerkte bei dem theologischen Festakt im Dreifaltigkeitskloster: „Es war für uns herzbewegend, zu sehen, mit welcher frommen Ehrfurcht Erzbischof *Michael* – dieser große Freund unserer russischen Kirche – sich vor unseren Heiligtümern neigte, und wie eifrig er mit uns betete ...“. Patriarch *Alexius* wies auf die „geringen Unterschiede zwischen der anglikanischen und orthodoxen Eucharistiefeier“ hin und schloß daraus: „das alles spricht davon, daß die Zeit nahe ist, wo wir uns vereinigen und eins seien werden“ – nachdem schon der große russische Theologe des 19. Jahrhunderts, Metropolit *Filaret* von Moskau († 1867), erklärt habe, „daß die Hindernisse gegen eine anglikanisch-orthodoxe Vereinigung sich überwinden lassen“ müssen ...

(Abgeschlossen März 1963.)

Kirchliche Statistik

I. Gottesdienststätten in den evangelischen Landeskirchen im Bereich der Bundesrepublik Deutschland (Stand 31. 12. 1961)

Von Paul Zieger

Nach über zehnjähriger Pause haben die Gliedkirchen der EKD im Bereich der BRD die zuletzt am 1. 10. 1951 durchgeführte sogenannte Große Bestands-erhebung (Tabelle I) bei ihren Kirchengemeinden durchgeführt*. So wichtig es erschien, die Entwicklung bis zum 31. 12. 1961 in möglichst vielen Einzelheiten darzustellen und durch eine eingehende Erhebung für diesen Zweck zu erfassen, so groß waren andererseits die Bedenken gegen den Umfang der Tabelle I, wie sie in früheren Jahren benutzt wurde. So mußten leider die Gesichtspunkte der Vergleichbarkeit zurücktreten hinter denen der Verwaltungsvereinfachung. Immerhin geben auch die Zahlen, die durch die vereinfachte Erhebung gewonnen wurden, Vergleichsmöglichkeiten mit den Ergebnissen der früheren Erhebungen, so daß nunmehr für ein Jahrhundert Vergleichszahlen, wenn auch in großen Abständen, vorliegen. Um die Tabelle nicht zu sehr zu belasten, wird in dieser Darstellung nur der Vergleich mit 1951 gebracht; die Entwicklung seit 1862 ist im Kirchlichen Jahrbuch 1953 (80. Jahrgang) auf S. 389 ff. dargestellt.

Die Hauptschwierigkeit des Vergleichs ist darin begründet, daß die Erhebung von 1951 nach Predigtstätten für die allgemeine Gemeindebenutzung und nach solchen in Anstalten fragte, während die Erhebung 1961 diese Unterscheidung nicht mehr machte und ihrer ganzen Anlage nach die Gottesdienststätten für die allgemeine Gemeindebenutzung erfaßte. Das ist zwar nicht ausdrücklich gesagt, so daß es möglich ist, daß in Spalte 2 von Tabelle 1 diese oder jene Gefängnis-kirche oder dergleichen erscheint, obwohl das nach der Höhe der Zahlen wirklich nur vereinzelt geschehen sein kann. Es ist daher zweckmäßig, in Tabelle 1 für Vergleichszwecke die Spalten 6 und 7 heranzuziehen.

Die zum Teil sehr starken Veränderungen gegenüber 1951 werden erklärlich, wenn man die Vergleichszahlen im Kirchlichen Jahrbuch 1953 heranzieht. Dann wird deutlich, in wie starkem Umfange Kirchen neu gebaut worden sind und wie stark die Benutzung von Kirchen im Eigentum von Gemeinden eines anderen Bekenntnisses zurückgegangen ist. Waren die evangelischen Gemeinden 1951

* Allgemeine Vorbemerkungen zu den Tabellen:

Wenn in einzelne Tabellenfelder keine Zahlen eingetragen sind, so bedeutet
– der Zahlenwert ist genau gleich Null,
0 der Zahlenwert ist von Null verschieden, aber kleiner als die Hälfte der verwendeten Zahlen-einheit und daher nicht ausdrückbar,
.. der Zahlenwert ist unbekannt bzw. aus technischen Gründen nicht feststellbar.
Abweichungen in den Summen bei Prozentziffern (die Summe ergibt nicht genau 100) entstehen durch das Auf- und Abrunden der einzelnen Zahlen.

Tabelle 1: Gottesdienststätten in den evangelischen Landeskirchen im Bereich der Bundesrepublik Deutschland nach dem Stand vom 31. 12. 1961 im Vergleich mit den Ergebnissen der Erhebung vom 1. 1. 1951

Landeskirche	Stand am 31. 12. 1961						Stand am 1. 1. 1951		
	Kirchen im Eigentum evangelischer Kirchen- und anderer ev.-kirchlicher Rechtsträger	Kirchen im Eigentum des Staates, politischer Gemeinden usw.	Kirchen im Eigentum von Gemeinden oder Rechtsträgern anderen Bekenntnisses	Sonstige kirchliche Räume (Kapellen, Gemeindehäuser usw.)	Nichtkirchliche Räume	insgesamt	für die allgemeine Gemeindebenutzung	für Anstalten	insgesamt
	1	2	3	4	5	6	7	8	9
Westfalen	705	20	107	317	356	1505	1298	136	1434
Rheinland	1000	31	55	364	500	1950	1655	129	1784
Hessen und Nassau	1042	167	40	199	299	1747	1463	77	1540
Kurhessen-Waldeck	940	32	8	129	129	1238	1203	50	1253
Baden	624	72	70	182	266	1214	1045	63	1108
Pfalz	462	6	3	44	123	638	531	24	555
Bremen	48	2	—	14	13	77	60	24	84
Hannover	1315	53	41	429	370	2208	2252	189	2441
Bayern	1553	120	391	324	674	3062	3308	255	3563
Schleswig-Holstein	478	18	2	117	427	1042	1218	105	1323
Hamburg	67	4	—	30	57	158	88	42	130
Braunschweig	348	7	2	41	30	428	429	20	449
Lübeck	23	2	—	—	—	25	37	8	45
Schaumburg-Lippe	22	—	—	5	1	28	24	1	25
Württemberg	1355	106	101	235	346	2143	2029	144	2173
Oldenburg	138	5	6	31	78	258	326	29	355
Eutin	16	—	—	5	5	26	60	4	64
Lippe	64	—	5	22	29	120	103	10	113
Nordwestdeutschland ref.	134	2	10	32	27	205	191	4	195
zusammen	10334	647	841	2520	3730	18072	17320	1314	18634

Tabelle 2: Gastrecht evangelischer Gemeinden in nichtevangelischen Kirchen und gastweise Aufnahme von Gemeinden anderen Bekenntnisses in evangelischen Kirchen. (Vergleich nach dem Stand vom 31. 12. 1961 und dem 1. 1. 1951 im Bereich der Bundesrepublik Deutschland)

Landeskirche	Evangelische Gemeinden			
	waren regelmäßig zu Gast in Kirchen anderer Bekenntnisse in ... Fällen		hatten regelmäßig Gemeinden anderen Bekenntnisses zu Gast in ... Fällen	
	am 31. 12. 1961	am 1. 1. 1951	am 31. 12. 1961	am 1. 1. 1951
	1	2	3	4
Westfalen	107	168	41	97
Rheinland	55	93	51	70
Hessen und Nassau	40	51	264	406
Kurhessen-Waldeck	8	21	134	529
Baden	70	60	62	80
Pfalz	3	5	21	8
Bremen	—	1	5	6
Hannover	41	108	279	762
Bayern	391	602	220	346
Schleswig-Holstein	2	1	49	215
Hamburg	—	1	4	8
Braunschweig	2	1	61	157
Lübeck	—	—	1	7
Schaumburg-Lippe	—	—	7	11
Württemberg	101	79	202	379
Oldenburg	6	9	30	48
Eutin	—	—	—	12
Lippe	5	2	15	27
Nordwest- deutschland ref.	10	8	17	30
zusammen	841	1210	1463	3198

noch in über 1200 derartigen Kirchen zu Gast, so waren es 1961 nur noch 841. Der Rückgang erklärt sich einmal aus der Errichtung neuer evangelischer Kirchen, zum andern durch Abwanderung evangelischer Bevölkerungsteile aus der Diaspora. Auch die Inanspruchnahme nichtkirchlicher Räume wie Schulen usw. ist wesentlich zurückgegangen, und zwar aus den gleichen Gründen wie bei der Benutzung von Kirchen anderen Bekenntnisses. Eine Gegenüberstellung der gegenseitigen Gastrechte nach dem Stand von 1951 und 1961 ist in Tabelle 2 enthalten.

Die Zahl der Gemeindehäuser, die in den Tabellen nicht im einzelnen aufgeführt werden, ist in den berichtenden Landeskirchen von 1951 mit 3056 bis 1961 mit 3916 um 860 gestiegen. Die Berichterstattung über sonstige Gemeinderäume ist 1951 wahrscheinlich nicht frei von Doppelzählungen gewesen, da Behelfsräume in Pfarrhäusern usw. erscheinen. Die Zahlen sind daher nicht vergleichbar. Für 1961 wurden außer den Gemeindehäusern noch etwa 6200 Gemeinderäume gemeldet, die für das gemeindliche Leben zur Verfügung standen.

II. Gliederung, Pfarrstellen und geistliche Kräfte der evangelischen Landeskirchen (nach dem Stand vom 31. 12. 1962)

Von Paul Zieger

Auch für 1962 haben die östlichen Gliedkirchen der EKD keine Angaben zu der jährlichen Bestandserhebung machen können, so daß wiederum nur Zahlen für die westlichen Gliedkirchen veröffentlicht werden. Deshalb sind wie im Vorjahr die letzten vollständigen Zahlen für den 31. 12. 1960 am Ende der Tabelle aufgeführt, um die Veränderung für die westlichen Gliedkirchen gegenüber diesem Stichtag der letzten gemeinsamen Erhebung erkennbar zu machen.

Die Tabellen sind gegenüber dem Vorjahr nicht geändert, inhaltlich ergab sich eine ganze Reihe von Veränderungen infolge des weiteren Ausbaus der geistlichen Versorgung der Landeskirchen. Die Entwicklung bei den Trägern des geistlichen Amts ist, obwohl im allgemeinen eine Zunahme festzustellen ist, nicht einheitlich. Wie im Vorjahr besteht noch keine Möglichkeit, auf Grund neuerer Zahlen zu berechnen, wie viele Gemeindeglieder auf eine geistliche Stelle oder auf einen Amtsträger entfallen, da bei Abschluß des Berichts die Ergebnisse der Volkszählung 1961 noch nicht vorliegen. In Tabelle III erscheinen in zunehmendem Maße Pfarrfrauen bzw. Pastorinnen; es wird geprüft, ob der Aufbau der Tabelle auf Grund anderer Fragestellung den veränderten Verhältnissen in dieser Beziehung künftig angepaßt werden kann.

Am Jahresschluß 1962 waren von den Gliedkirchen 1302 Ostpfarrer fest angestellt, 56 hatten einen Beschäftigungsauftrag und 225 waren bereits emeritiert.

Tabelle 1: Gliederung der Landeskirchen (Stand: 31. 12. 1962)

Landeskirche	Sprengel, Generalsuper- intendenturen, Kreisdekanate, Visitations- bezirke u. dgl.	Kirchenkreise, Superinten- denturen, Dekanate, Propsteien u. dgl.	Rechtlich selbständige Kirchengemeinden				Parochial- verbände, Gesamt- verbände u. dgl.
			mit	ohne	ins- gesamt	mehr (+) oder weniger (—) gegen den 31. 12. 1961	
			Sitz eines ¹ Pfarramts				
	1	2	3	4	5	6	7
Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union							
Westfalen	—	32	548	—	548	+ 20	13
Rheinland	—	41	658	121	779	+ 9	12
Übrige unierte Landeskirchen							
Hessen und Nassau	6	56	944	139	1083	+ 7	9
Kurhessen-Waldeck	6	27	517	448	965	+ 3	5
Baden	3	27	418	118	536	+ 1	8
Pfalz	—	20	288	158	446	+ 4	4
Bremen	—	—	52	1	53	+ 2	1
Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands							
Hannover	10	87	1183	438	1621	+ 22	12
Bayern	5	72	1169 ²	69	1238	+ 14	16
Schleswig-Holstein	3	22	448	15	463	+ 5	13
Hamburg	—	7 ³	69	—	69	+ 2	—
Braunschweig	—	17	278	148	426	+ 4	4
Lübeck	—	—	26	—	26	+ 1	—
Schaumburg-Lippe	—	2	21	—	21	± 0	—
Übrige lutherische Landeskirchen							
Württemberg	4	50	1029	224	1253	+ 5	21
Oldenburg	—	13	97	8	105	± 0	—
Eutin	—	—	17	—	17	± 0	1
Reformierte Landeskirchen							
Lippe	—	6 ⁴	66	—	66	+ 1	—
Nordwestdeutschland	—	10	110	19	129	± 0	—
Zusammen	37	489	7938	1906	9844	+ 100	119
<i>dagegen am 31. 12. 1960</i>							
<i>westliche Glied- kirchen der EKD</i>	37	483	7658	2027	9685	+ 90 ⁶	108
<i>östliche Glied- kirchen der EKD⁵</i>	27	279	4824	3218	8042	+ 185 ⁶	36
<i>Ev. Landeskirchen Insgesamt</i>	64	762	12482	5245	17727	+ 275 ⁶	144

1. in Spalte 3 sind alle Kirchengemeinden mit Sitz mindestens eines Pfarramtes gezählt (die Zahl der Stellen ist in Tabelle 2, Spalte 1 nachgewiesen)

2. einschl. exponierte Vikariate

3. Kirchenkreise (keine Aufsichts- bzw. Verwaltungsbezirke i. e. S.)

4. darunter eine „lutherische Klasse“

5. einschl. Berlin-Brandenburg

6. gegen den 31. 12. 1959

Tabelle 2: Die Stellen für das geistliche Amt (Stand: 31. 12. 1962)

Landeskirche	Stellen für hauptamtlich im kirchlichen Dienst angestellte Pfarrer (Volltheologen)										Stellen für geistliche Kräfte ohne theologisches Vollstudium	Geistliche Stellen insgesamt (Spalten 8 bis 11)
	festgegründete gemeindliche Pfarrstellen		in der zentralen Verwaltung der Landeskirche	im allgemeinen landeskirchlichen Dienst	in Anstalten der Inneren Mission mit Parochialrechten	in Landes- und Kommunalanstalten ¹	für Religionslehrer ²	insgesamt (Spalten 1, 3, 4, 5, 6, und 7)	Stellen für ständige Hilfsgeistliche (Hilfspfarrstellen)	Stellen für Vikarinnen bzw. Hilfspfarrvikarinnen		
	Zahl	mehr (+) oder weniger (—) gegen den 31. 12. 1961										
Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union												
Westfalen	1169	+ 40	10	67	26	5	2	1279	—	33	55	1367
Rheinland	1322	+ 43	10	35	14	93	40	1430	—	38	31	1499
Übrige unierte Landeskirchen												
Hessen und Nassau	1006	+ 18	9	24	13	15	1	1068	73	—	—	1141
Kurhessen-Waldeck	620	+ 10	7	17	—	—	—	644	16	7	—	667
Baden	566	+ 1	7	28	—	13	27	641	167	10	31	849
Pfalz	324	+ 2	7	8	—	1	4	344	374	—	—	381
Bremen	100	+ 5	—	4	4	4	—	112	2	—	—	114
Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands												
Hannover	1517	+ 23	14	91	15	5	2	1644	8	34	36	1722
Bayern	1431	+ 28	19	30	—	—	—	1480	2375	—	—	1717
Schleswig-Holstein	725	+ 28	7	18	15	2	—	767	—	8	—	775

Hamburg	157	+	4	3	37	—	19	—	216	—	—	216
Braunschweig	326	+	5	3	7	—	2	—	338	—	4	351
Lübeck	53	+	2	4	1	—	3	4	65	6	—	73
Schaumburg-Lippe	25	±	0	—	—	—	—	—	25	—	—	25

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	1232	+	11	15	26	28	6	28	1335	2206	19	—	1574
Oldenburg	168	±	0	3	4	2	6	4	187	—	3	—	190
Eutin	27	±	0	—	—	—	—	—	27	—	—	1	28

Reformierte Landeskirchen

Lippe	95	±	0	1	1	2	2	3	104	—	2	—	106
Nordwestdeutschland	131	±	0	2	3	—	—	—	136	—	—	—	136
Zusammen	10994	+	220	121	401	119	92	115	11842	766	158	165	12931

dagegen am 31. 12. 1960

westliche Glied-													
kirchen der EKD	10497	+	176 ⁸	113	334	108	63	101	11216	763	162	56	12197
östliche Glied-													
kirchen der EKD ¹⁾	6422	—	6 ⁸	53	98	41	66	1	6681	121	95	142	7039

Ev. Landeskirchen

Insgesamt	16919	+	170 ⁸	166	432	149	129	102	17897	884	257	198	19236
-----------	-------	---	------------------	-----	-----	-----	-----	-----	-------	-----	-----	-----	-------

1. soweit die Stellen mit Amtsträgern der Kirche von der Kirche besetzt werden
2. im landeskirchlichen Dienst (bzw. im kreis Kirchlichen Dienst bei Rheinland)
3. Strafanstaltspfarrer (nach Zustimmung der Kirchenleitung vom Land besetzt)
4. einschl. Stellen für Vikarinnen
5. einschl. 32 Stellen in exponierten Vikariaten
6. außerdem 13 Stifts- und Seminarrepetentenstellen
7. einschl. Berlin-Brandenburg
8. gegen den 31. 12. 1959

Tabelle 3: Die Träger des geistlichen Amtes (Stand: 31. 12. 1962)

Landeskirche	Die hauptamtlich im kirchl. Dienst angestellten Pfarrer																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																				
	in einem gemeindlichen Pfarramt		Pfarrer mit Berufungsauftrag																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																		
	Zahl	mehr (+) oder weniger (—) gegen den 31. 12. 1961	in der zentralen Landeskirche		im allgemeinen landeskirchlichen Dienst		in Anstalten der inneren Mission mit Parochialrechten		in Landes- und Kommunalanstalten		als Religionslehrer?		endgültig angestellte Pfarrer insgesamt (Spalten 1, 3, 4, 5, 6 und 7)																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																								
			1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																				

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	1132	+ 50	10	53	25	6	2	1228	19	2	81	—	39	55	1424
Rheinland	1125	+ 19	10	34	14	94	29	1221	11	1	114	—	29	18	1394

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	943	+ 41	9	24	13	15	1	1005	12	—	86	—	11	58	1172
Kurhessen-Waldeck	4755	— 9	7	16	—	—	—	498	15	3	368	—	59	19	576
Baden	5155	— 3	7	26	—	13	22	583	7	11	81	—	3	35	720
Pfalz	2965	— 1	5	7	—	1	4	313	5	—	—	72	—	1	391
Bremen	835	+ 1	—	4	4	4	—	95	1	1	4	—	19	1	103

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	1206	— 8	14	91	15	5	2	1333	22	—	47	—	34	108	1544
Bayern	1264	— 6	17	29	—	—	—	1310	7	8	135	35	22	37	1554
Schleswig-Holstein	582	+ 14	7	11	11	2	—	613	18	2	34	—	5	18	690

Hamburg	1445	+	5	3	36	—	17	—	200	—	7	25	—	1	—	233
Braunschweig	253	+	2	3	7	—	—	—	263	5	1	1	—	4	9	283
Lübeck	485	+	1	2	3	—	—	—	4	57	—	7	—	—	2	66
Schaumburg-Lippe	23	±	0	—	—	—	—	—	—	23	—	1	—	—	—	24

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	1162	+	19	15	25	28	4	25	1259	65	—	56	175	25	52	1632
Oldenburg	142	—	3	3	4	2	3	2	156	1	2	7	—	3	10	179
Eutin	22	±	0	—	—	—	—	—	—	22	1	—	—	—	—	23

Reformierte Landeskirchen

Lippe	87	—	1	1	1	2	2	3	96	—	1	1	—	1	1	100
Nordwestdeutschland	110	±	0	2	3	—	—	—	115	—	—	2	—	—	6	123
Zusammen	9612	+	121	115	374	114	81	94	10390	189	39	718	282	183	430	12231

dagegen am 31. 12. 1960

westliche Glied-

kirchen der EKD	9365	+	297	110	316	100	61	95	10047	204	35	775	242	191	395	11889
östliche Glied-																
kirchen der EKD ⁶	4003	+	407	48	97	35	45	—	4228	84	5	274	19	114	533	5257

Ev. Landeskirchen

Insgesamt	13368	+	697	158	413	135	106	95	14275	288	40	1049	261	305	928	17146
-----------	-------	---	-----	-----	-----	-----	-----	----	-------	-----	----	------	-----	-----	-----	-------

1. soweit Amtsträger der Kirche und von der Kirche berufen
2. im landeskirchlichen Dienst (bzw. im kreiskirchlichen Dienst bei Rheinland)
3. im unmittelbaren kirchlichen Dienst einschl. der von der Kirche im Schuldienst angestellten Vikarinnen
4. vom Staat im Einvernehmen mit der Kirche angestellt
5. darunter Pfarrerinnen bzw. Pastorinnen: 3 in Kurhessen-Waldeck, 10 in Baden, 2 in der Pfalz, 1 in Bremen, 9 in Hamburg und 2 in Lübeck
6. einschl. Berlin-Brandenburg
7. gegen den 31. 12. 1959
8. einschl. 3 Hilfspfarrerinnen
9. Pfarrerin bzw. Pastorin

Tabelle 4: Emeritierte Pfarrer und Pfarrverwalter, beurlaubte¹ Pfarrer und Pfarrer im Wartestand (Stand: 31. 12. 1962)

Landeskirche	Pfarrer im Ruhestand	Pfarrverwalter im Ruhestand	Zu anderweitiger Dienstleistung beurlaubte Pfarrer	Pfarrer im Wartestand
	1	2	3	4

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	186	—	17	6
Rheinland	210	—	17	7

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	238	5	50	6
Kurhessen-Waldeck	158	1	10	—
Baden	141	—	89	—
Pfalz	79	—	47	1
Bremen	20	—	—	—

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	338	—	30	4
Bayern	228	6	221	6
Schleswig-Holstein	157	1	13	6
Hamburg	41	—	6	—
Braunschweig	75	2	5	—
Lübeck	11	—	2	—
Schaumburg-Lippe	6	—	1	1

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	297	—	12	7
Oldenburg	29	—	—	2
Eutin	7	—	1	—

Reformierte Landeskirchen

Lippe	18	—	—	—
Nordwestdeutschland	30	—	—	—
Zusammen	2269	15	521	46

dagegen am 31. 12. 1960

<i>westliche Glied-</i> <i>kirchen der EKD</i>	2267	13	430	45
<i>östliche Glied-</i> <i>kirchen der EKD²</i>	865	22	20	17

Ev. Landeskirchen

<i>Insgesamt</i>	3132	35	450	62
------------------	------	----	-----	----

1. Pfarrer, die zu anderweitiger Dienstleistung aus dem unmittelbaren kirchlichen Dienst mit dem Recht des Rücktritts entlassen oder für mindestens ein Jahr beurlaubt sind

2. einschl. Berlin-Brandenburg

Tabelle 5: Lebensalter der im Jahre 1962 emeritierten Pfarrer und Pfarrverwalter und der im aktiven kirchlichen Dienst verstorbenen Pfarrer

Landeskirche	im Jahr 1962 emeritierte Pfarrer und Pfarr- verwalter	deren Lebensalter im Zeitpunkt der Emeritierung			im Jahr 1962 im aktiven kirchlichen Dienst verstorbene Pfarrer ¹	deren Lebensalter im Zeitpunkt des Todes		
		unter 60 Jahre	60 bis unter 70 Jahre	minde- stens 70 Jahre		unter 40 Jahre	40 bis unter 60 Jahre	minde- stens 60 Jahre
		1	2	3	4	5	6	7	8

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	11	1	9	1	2	—	2	—
Rheinland	23	7	8	8	11	2	5	4

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	10	1	9	—	29	—	9	20
Kurhessen-Waldeck	13	4	6	3	—	—	—	—
Baden	8	3	4	1	2	—	1	1
Pfalz	3	1	1	1	3	—	2	1
Bremen	2	—	1	1	—	—	—	—

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	20	2	14	4	16	—	9	7
Bayern	29	2	21	6	8	—	4	4
Schleswig-Holstein	14	2	10	2	1	—	1	—
Hamburg	3	—	3	—	—	—	—	—
Braunschweig	6	1	3	2	2	—	2	—
Lübeck	11	—	9	2	1	—	—	1
Schaumburg-Lippe	—	—	—	—	—	—	—	—

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	20	3	17	—	5	1	2	2
Oldenburg	2	—	1	1	—	—	—	—
Eutin	—	—	—	—	—	—	—	—

Reformierte Landeskirchen

Lippe	1	—	1	—	—	—	—	—
Nordwestdeutschland	2	—	1	1	—	—	—	—
Zusammen	178	27	118	33	80	3	37	40

dagegen am 31. 12. 1960

<i>westliche Glied- kirchen der EKD</i>	204	16	146	42	69	5	40	24
<i>östliche Glied- kirchen der EKD²</i>	109	10	66	33	32	1	11	20

Ev. Landeskirchen

Insgesamt	313	26	212	75	101	6	51	44
------------------	------------	-----------	------------	-----------	------------	----------	-----------	-----------

1. Pfarrer, die im unmittelbaren kirchlichen Dienst fest angestellt waren (vgl. Tabelle 3, Spalte 8)
2. einschl. Berlin-Brandenburg

III. Äußerungen des kirchlichen Lebens 1961 in den westlichen Gliedkirchen der EKD

Von Paul Zieger

Für das Jahr 1961 liegen nur noch Angaben für die westlichen Gliedkirchen der EKD vor. In den Tabellen sind deshalb auch die Namen der östlichen Gliedkirchen nicht mehr mit aufgeführt. Sollte es späterhin gelingen, noch Zahlen zu beschaffen, so werden sie in gesonderten Veröffentlichungen dargestellt werden. Die Angaben für die westlichen Gliedkirchen, die auch Gebietsteile im Bereich der DDR haben, beschränken sich auf die Zahlen für die Gebietsteile im Bereich der BRD. Wie in den Vorjahren sind die absoluten Zahlen, die den aufgeführten Prozentzahlen zugrunde liegen, in der Statistischen Beilage Nr. 24 zum Amtsblatt der EKD vom 15. 9. 1963 in dem Statistischen Bericht Nr. 182 veröffentlicht.

Es ist für 1961 möglich, Gesamtergebnisse für die westlichen Gliedkirchen darzustellen. Soweit einzelne Angaben nicht vollständig sind, ist das Ergebnis in Klammern gesetzt.

Die einzelnen Tabellen haben den gleichen Aufbau wie in den Vorjahren und ermöglichen damit für die einzelnen Gliedkirchen ohne weiteres Vergleiche. Die Taufen von Kindern aus Mischehen und die Trauungen evangelisch-katholischer Ehepaare haben eine uneinheitliche Entwicklung genommen, zeigen aber keine besonders auffälligen Abweichungen beim Vergleich mit den vorhergehenden Jahren. Die Taufen während des Gemeindegottesdienstes oder im Kindergottesdienst haben im allgemeinen weiter zugenommen.

Der Anteil der evangelisch-katholischen Ehepaare an der Gesamtzahl der getrauten Paare ist in Westfalen, Hannover, Schleswig-Holstein, Braunschweig, Württemberg und den beiden reformierten Kirchen zurückgegangen. Die Zahl der Personen, die vor der Trauung geschieden waren, ist weiter angestiegen; die Fälle, in denen beide Eheleute vor der neuen Eheschließung geschieden waren und getraut wurden, blieben fast unverändert.

Die Bestattungsziffer, das heißt die Prozentzahl der evangelisch bestatteten Verstorbenen liegt in keiner Kirche mehr unter 88%. Die Zahl der kirchlich bestatteten Selbstmörder hat sich nicht wesentlich verändert.

Die Statistik über die Teilnahme am heiligen Abendmahl zeigt zum Teil eine leichte Zunahme der Zahl der Abendmahlsgäste je Feier. Die sogenannte Abendmahlsziffer hat sich kaum verändert, es bleibt abzuwarten, ob Änderungen eintreten, wenn erst die Zahlen für die Volkszählung 1961 vorliegen und zuverlässige Berechnungen über das Verhältnis zwischen Seelenzahl und Abendmahlsgästen möglich machen.

In der Tabelle über den Kindergottesdienst sind leider die Angaben für Württemberg nicht ganz vollständig. Insgesamt wurden 7488 Helfer und 17729 Helferinnen beim Kindergottesdienst festgestellt, jedoch ohne Württemberg. Man kann diese Zahlen nur den etwa 310000 Kindern, die am Kindergottesdienst mit Gruppensystem teilnehmen, gegenüberstellen.

Die Zahl der Eintritte war auch in diesem Jahr höher als die der Austritte. Beide Endzahlen sind gegenüber dem Vorjahr gestiegen, die der Austritte stärker.

Tabelle 1: Taufen im Jahre 1961

Landeskirche	Getaufte Kinder		davon (in % von Spalte 1)					Nachrichtlich	
	ins- gesamt	darunter nach- träglich getauft	Kinder aus			unehe- liche Kinder evang. Mütter	Kinder sonst. Eltern und Mütter	Tauf- ver- sagun- gen	Getaufte Erwachsene
			evan- gelischen Ehen	Mischehen					
				ins- gesamt	darunter aus evang.- kath. Ehen				
1	2	3	4	5	6	7	8	9	

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	56404	3428	79,0	17,5	15,5	3,3	0,3	36	508
Rheinland	58445	4724	66,9	28,7	25,3	4,0	0,4	76	697

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	36058	1540	74,8	21,3	18,6	3,7	0,2	17	251
Kurhessen-Waldeck	18456	431	84,5	12,2	10,9	3,1	0,2	5	96
Baden	22777	1022	67,9	25,9	23,6	5,6	0,6	4	109
Pfalz	13010	360	72,2	22,7	21,2	4,6	0,5	1	17
Bremen	7414	1086	85,4	10,9	8,3	3,6	0,1	2	278

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	66998	3733	88,0	8,0	6,7	3,8	0,2	15	468
Bayern	40244	1026	67,4	25,2	23,2	6,8	0,6	5	148
Schleswig-Holstein	35688	4632	88,3	7,2	4,5	4,0	0,5	15	969
Hamburg	9421	2601	80,3	13,4	6,8	4,7	1,6	8	267
Braunschweig	10284	1132	81,0	13,8	11,1	4,7	0,5	4	167
Lübeck	2845	187	90,0	5,7	4,1	4,3	0,1	—	26
Schaumburg-Lippe	1235	25	89,1	9,0	7,9	1,9	0,1	—	7

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	44571	1710	75,4	20,0	17,2	4,2	0,4	17	219
Oldenburg	9786	925	86,2	9,7	7,2	3,7	0,4	6	88
Eutin	1324	84	89,4	5,9	4,5	4,6	0,2	—	5

Reformierte Landeskirchen

Lippe	4026	121	89,8	6,8	6,1	3,3	0,1	—	41
Nordwestdeutschland	3438	110	92,4	5,6	4,9	1,8	0,1	1	16

**Westliche Glied-
kirchen zusammen**

	442424	28877	77,9	17,6	15,2	4,2	0,4	212	4377
--	--------	-------	------	------	------	-----	-----	-----	------

Tabelle 2: Kindertaufen in % der Geburten des Jahres 1961 (Taufziffern)
 (Nur für Kinder mit mindestens einem evangelischen Elternteil in der BRD)

Landeskirche	Getaufte Kinder in % der Lebendgeborenen des gleichen Jahres		
	aus evangelischen Ehen	aus evang.-katholischen Ehen	uneheliche von evang. Müttern
	1	2	3

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	97	38	64
Rheinland	92	38	59

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	98	45	59
Kurhessen-Waldeck	98	52	66
Baden	99	42	68
Pfalz	95	46	65
Bremen	89	54	50

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	98	46	68
Bayern	99	40	75
Schleswig-Holstein	90	50	59
Hamburg	87	55	49
Braunschweig	97	51	64
Lübeck	92	39	44
Schaumburg-Lippe	108	64	68

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	97	47	64
Oldenburg	96	42	77
Eutin	93	54	69

Reformierte Landeskirchen

Lippe	103	41	68
Nordwestdeutschland	101	41	63

Westliche Gliedkirchen zusammen	96	42	64
--	-----------	-----------	-----------

Tabelle 3: Kindertaufen nach dem Ort der Taufe im Jahre 1961

Landeskirche	Von je 100 im Jahre getauften Kindern unter 14 Jahren wurden getauft			
	während des Gemeinde-gottesdienstes oder im Kindergottes-dienst	außerhalb des Gemeindegottesdienstes		
		in kirchlichen Räumen einschl. des Pfarrhauses	in der Haus-gemeinschaft (Haustaufen)	in Kliniken u. ähnlichen Anstalten
	1	2	3	4

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	64,9	31,3	1,5	2,4
Rheinland	70,7	24,9	1,7	2,7

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	64,0	21,7	10,7	3,6
Kurhessen-Waldeck	58,1	18,5	17,5	6,0
Baden	69,4	24,3	1,9	4,3
Pfalz	69,2	11,8	5,0	14,0
Bremen	38,6	56,5	3,2	1,7

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	42,0	50,3	5,8	1,9
Bayern	22,5	52,2	2,9	22,4
Schleswig-Holstein	27,4	58,8	12,8	1,0
Hamburg	18,3	78,5	1,6	1,7
Braunschweig	20,7	77,5	0,7	1,1
Lübeck	30,1	67,4	0,7	1,8
Schaumburg-Lippe	77,2	21,8	0,7	0,2

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	78,2	14,3	3,0	4,5
Oldenburg	30,1	64,3	4,3	1,3
Eutin	32,2	58,4	8,2	1,2

Reformierte Landeskirchen

Lippe	81,4	15,0	2,3	1,4
Nordwestdeutschland	75,4	6,4	17,3	0,8

Westliche Glied-kirchen zusammen	53,4	36,7	5,1	4,8
----------------------------------	------	------	-----	-----

Tabelle 4: Konfirmationen im Jahre 1961

Landeskirche	Konfirmierte Kinder		davon (in % von Spalte 1)					Nachrichtlich	
	insgesamt	darunter später als üblich konfirmiert	Kinder aus			unehe-liche Kinder evang. Mütter	Kinder sonstiger Eltern und Mütter	Konfir-mations-versa-gungen	im Jahre 1961 konfir-mierte Erwach-sene ¹
			evange-lischen Ehen	Mischehen					
				insgesamt	darunter aus evang.-kath. Ehen				
1	2	3	4	5	6	7	8	9	

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	42041	168	81,0	15,6	11,5	2,8	0,6	71	622
Rheinland	43431	99	70,3	25,0	19,4	3,5	1,2	84	192

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen u. Nassau	40904	22	78,2	18,6	14,2	3,0	0,2	42	58
Kurhess.-Waldeck	15561	26	87,0	8,8	6,8	3,9	0,4	4	33
Baden	15889	10	70,4	22,7	19,5	6,0	0,9	22	14
Pfalz	8372	13	75,9	19,6	17,1	4,1	0,4	6	9
Bremen	6008	10	81,4	13,9	8,6	4,3	0,4	6	26

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	50391	112	86,7	7,8	5,6	5,1	0,4	57	259
Bayern	33395	33	71,9	21,6	18,7	5,8	0,7	29	43
Schleswig-Holst.	23613	116	80,4	10,3	5,0	7,9	1,4	59	599
Hamburg	7601	68	75,3	16,3	7,4	5,2	3,3	34	229
Braunschweig	8643	19	78,6	13,7	7,9	5,7	2,0	12	189
Lübeck	2159	10	92,5	6,6	5,2	0,8	0,1	—	11
Schaumbg.-Lippe	859	1	89,5	5,7	4,3	4,0	0,8	—	7

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	28467	50	78,9	15,6	11,8	4,3	1,2	3	.
Oldenburg	7742	47	84,9	9,1	5,0	5,2	0,8	5	90
Eutin	940	—	87,0	6,1	3,2	6,9	—	—	6

Reformierte Landeskirchen

Lippe	3067	10	91,7	5,5	4,5	2,5	0,3	3	23
Nordwestdeutschld.	2470	9	92,3	3,4	2,5	4,2	0,1	5	27

Westliche Glied-kirchen zus.	341553	823	78,9	15,9	11,9	4,5	0,8	442 (2437)	
------------------------------	--------	-----	------	------	------	-----	-----	------------	--

¹. über 21 Jahre alt

Tabelle 5: Trauungen im Jahre 1961

Landeskirche	Getraute Paare		davon (in % von Spalte 1)				Nachricht- lich Trau- versagun- gen
	ins- gesamt	darunter nachträg- lich getraut ¹	evangelische Ehepaare	konfessionell gemischte Ehepaare		sonstige Ehe- paare	
				insgesamt	darunter evang.-kath. Ehepaare		
1	2	3	4	5	6	7	

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	27646	2361	80,5	19,4	18,6	0,1	116
Rheinland	26858	2064	69,7	30,2	29,2	0,0	244

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	16868	587	77,1	22,9	21,4	—	30
Kurhessen-Waldeck	9100	196	86,1	13,9	13,2	0,0	36
Baden	9798	210	70,2	29,6	27,7	0,2	19
Pfalz	5888	105	75,8	24,1	22,6	0,1	8
Bremen	3445	186	89,7	10,3	8,5	—	5

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	32198	1413	91,9	8,1	7,5	0,0	126
Bayern	17863	435	70,3	29,7	28,2	0,1	147
Schleswig-Holstein	16987	457	94,8	5,2	4,4	0,0	49
Hamburg	3964	127	92,6	7,2	6,1	0,2	20
Braunschweig	5092	343	87,2	12,4	11,6	0,4	19
Lübeck	1678	52	95,8	4,2	3,8	—	—
Schaumburg-Lippe	634	17	89,7	9,8	8,7	0,5	3

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	(18825)	2055	78,7	21,3	19,2	.	77
Oldenburg	4749	179	90,6	9,2	8,9	0,2	7
Eutin	725	23	94,3	5,7	5,4	—	—

Reformierte Landeskirchen

Lippe	1969	65	91,4	8,6	8,0	—	17
Nordwestdeutschland	1569	19	92,9	7,1	6,2	—	6

Westliche Glied- kirchen zus.	(205856)	10894	81,5	18,4	17,3	(0,1)	929
--	-----------------	--------------	-------------	-------------	-------------	--------------	------------

¹ im allgemeinen später als 1 Jahr, in Württemberg später als 1 Monat nach der standesamtlichen Eheschließung

Tabelle 6: Trauungen in % der Eheschließungen des Jahres 1961 (Trauziffern)

Landeskirche	Trauungen in % der Eheschließungen					
	evangelische Ehepaare	konfessionell gemischte Ehepaare				
		insgesamt	davon			
			evangelisch-katholische	evangelisch-anders-christliche	evangelisch-jüdische	evangelisch-sonstige
	1	2	3	4	5	6

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	93	31	33	19	—	8
Rheinland	86	28	30	23	—	4

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	89	33	36	17	31	11
Kurhessen-Waldeck	94	39	44	16	—	6
Baden	90	32	34	20	14	20
Pfalz	91	41	40	82	—	35
Bremen	74	31	35	18	—	19

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	91	31	36	28	—	2
Bayern	88	28	29	26	6	13
Schleswig-Holstein	76	20	31	33	—	2
Hamburg	56	12	22	23	—	1
Braunschweig	86	30	37	39	—	1
Lübeck	84	19	22	53	—	—
Schaumburg-Lippe	108	48	51	64	—	—

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	89	35	37	23	—	24
Oldenburg	92	31	38	12	—	2
Eutin	89	36	44	50	—	—

Reformierte Landeskirchen

Lippe	98	37	42	23	—	—
Nordwestdeutschland	97	34	38	35	—	5
Westliche Gliedkirchen zusammen	87	30	33	23	14	7

Tabelle 7: Trauungen von geschiedenen Eheleuten im Jahre 1961

Landeskirche	Trauungen von Ehepaaren, bei denen geschieden waren:		
	nur der Mann	nur die Frau	beide
	1	2	3

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	669	470	128
Rheinland	762	433	121

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	463	340	104
Kurhessen-Waldeck	147	99	45
Baden	338	210	50
Pfalz	195	124	39
Bremen	48	45	8

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	661	423	91
Bayern	492	273	53
Schleswig-Holstein	203	131	39
Hamburg	44 ¹	37 ¹	7 ¹
Braunschweig	83	61	19
Lübeck	35	24	2
Schaumburg-Lippe	8	5	1

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	536	198	.
Oldenburg	51	37	13
Eutin	11	17	2

Reformierte Landeskirchen

Lippe	21	19	1
Nordwestdeutschland	30	13	4
Westliche Glied- kirchen zusammen	(4797)	(2959)	(727)

1. Teilergebnis

Tabelle 8: Kirchliche Bestattungen im Jahre 1961

Landeskirche	Bestattete			davon			
	Erd- bestat- tete	Einge- äscherte und in Urnen Bei- gesetzte ¹	ins- gesamt	evangelische Bestattete		sonstige Bestattete	
				Anzahl	in % der verstorbenen Evangelischen	Anzahl	in % aller Bestatteten (Spalte 3)
				4	5	6	7

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	35069	1218	36287	35953	96	334	0,9
Rheinland	38461	1093	39554	38747	94	807	2,0

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	21858	2236	24094	23439	96	655	2,7
Kurhessen-Waldeck	10927	574	11501	11423	95	78	0,7
Baden	12546	1624	14170	13800	97	370	2,6
Pfalz	7600	324	7924	7717	97	207	2,6
Bremen	3386	1736	5122	5030	89	92	1,8

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover ²	39126	2294	41420	41131	95	289	0,7
Bayern	23488	5106	28594	27964	98	630	2,2
Schleswig-Holstein	22094	2228	24322	24074	89	248	1,0
Hamburg	4945	4085	9030	8939	88	91	1,0
Braunschweig	5853	1285	7138	7081	94	57	0,8
Lübeck	2192	301	2493	2491	99	2	0,1
Schaumburg-Lippe	865	17	882	875	106	7	0,8

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	(21837) ³	(2509) ³	(24346) ³	24346	96	.	.
Oldenburg	5316	432	5748	5608	99	140	2,4
Eutin	1006	22	1028	1018	102	10	1,0

Reformierte Landeskirchen

Lippe	2572	42	2614	2601	96	13	0,5
Nordwestdeutschland	1837	63	1900	1882	107	18	0,9

Westliche Glied-
kirchen zusammen (260978) (27189) (288167) (284119) 95 (4048) (1,4)

1. Urnenbeisetzungen nur gezählt, wenn Einäscherung ohne kirchliche Mitwirkung
 2. Berichtigung: Hannover 1960, Spalte 4: 42 954 statt 42 886; Spalte 6: 239 statt 307; Spalte 7: 0,6% statt 0,7%
 3. nur Evangelische

Tabelle 9: Kirchliche Bestattungen von Selbstmördern im Jahre 1961

Landeskirche	Bestattete insgesamt	davon		
		evangelisch- landeskirchliche	röm.- katholische	sonstige ¹
	1	2	3	4

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	398	395	3	—
Rheinland	334	326	5	3

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	204	187	17	
Kurhessen-Waldeck	129	128	—	1
Baden	174	166	7	1
Pfalz	108	105	2	1
Bremen	37	37	—	—

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	561	559	2	—
Bayern	402	391	8	3
Schleswig-Holstein	335	334	1	—
Hamburg	91	89	2	—
Braunschweig	62	62	—	—
Lübeck	8	8	—	—
Schaumburg-Lippe	10	10	—	—

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	.	.	.	.
Oldenburg	97	97	—	—
Eutin	10	10	—	—

Reformierte Landeskirchen

Lippe	38	38	—	—
Nordwestdeutschland	17	17	—	—

Westliche Glied- kirchen zusammen	(3015)	(2959)	(30)	17	(9)
--------------------------------------	--------	--------	------	----	-----

1. „sonstige“ = ev.-freikirchlich, anders christlich, jüdisch, sonstige Religion, freireligiös, Weltanschauungsgemeinschaften, gemeinschaftslos und ohne Angabe

Tabelle 10: Heiliges Abendmahl im Jahre 1961

Landeskirche	Abendmahlsfeiern					Abendmahlsgäste		
	im Gotteshaus		Privatkommunionen			im Gotteshaus		Privatkommunionen
	insgesamt	je Kirchengemeinde	alle Kirchen- gemeinden ²		Gemeinden mit Sitz mindestens eines Pfarramtes	insgesamt	je Feier	insgesamt je Feier
	1	2			3	5	6	7
								8

Gliederkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	17964	34	34	15196	837302	47	46857	3
Rheinland	15941	21	25	13546	772491	48	41224	3

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	12405	12	13	7773	670855	54	26664	3
Kurhessen-Waldeck	6551	7	13	4535	386981	59	14774	3
Baden	9066	17	22	8473	452085	50	27789	3
Pfalz	3218	7	11	4123	197701	61	12474	3
Bremen	1199	24	24	310	53922	45	1050	3

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	24881	16	21	11244	957397	38	40976	4
Bayern	26070	21	23	16327	1159084	44	47040	3
Schleswig-Holstein	9131	20	21	2298	252362	28	8747	4
Hamburg	3416	51	51	590	112157	33	2031	3
Braunschweig	4196	10	15	812	130626	31	4355	5
Lübeck	859	34	34	180	25901	30	1096	6
Schaumburg-Lippe	356	17	17	665	23184	65	2379	4
Übrige lutherische Landeskirchen								
Württemberg	15902 ³	13	16	14419	755427 ⁴	48	54596	4
Oldenburg	2432	23	25	761	82280	34	2763	4
Eutin	257	15	15	106	10775	42	304	3
Reformierte Landeskirchen								
Lippe	1059	16	16	677	45483	43	2826	4
Nordwestdeutschland	616	5	6	115	28462	46	442	4
Westliche Glied- kirchen zusammen	155519	16	20	102150	6954475	48	338387	3

1. nach dem Stand am Ende des Berichtsjahres
2. einschl. rechtlich selbständiger Gemeinden ohne Sitz eines Pfarramts, Hilfspfarramts, exponierten Vikariats oder dergleichen
3. darunter 744 Feiern für Sondergruppen
4. darunter 33 163 Gäste bei Abendmahlfeiern für Sondergruppen

Tabelle 11: Abendmahlsgäste des Jahres 1961

Landeskirche	Abendmahlsgäste							
	insgesamt		Männer in % von Spalte 1	bei Privat- kommunionen in % von Spalte 1	bei Feiern im Gotteshaus			
	Zahl	in % der Seelen (Abendmahls- ziffer)			insgesamt	davon in %		
						innerhalb des Gottes- dienstes	im Anschluß an einen Predigt- gottesdienst	im selbständigen Abendmahls- gottesdienst
	1	2	3	4	5	6	7	8

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	884159	24	36	5	837302	32,0	51,9	16,1
Rheinland	813715	20	37	5	772491	28,4	54,1	17,5

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	697519	29	38	4	670855	14,0	72,1	13,9
Kurhessen-Waldeck	401755	36	43	4	386981	52,5	32,8	14,7
Baden	479874	35	35	6	452085	7,0	74,1	18,8
Pfalz	210175	28	35	6	197701	12,6	72,7	14,7
Bremen	54972	10	33	2	53922	25,0	52,1	22,9

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	998373	24	38	4	957397	48,4	29,2	22,4
Bayern	1206124	46	39	4	1159084	16,2	43,3	40,5
Schleswig-Holstein	261109	11	35	3	252362	44,4	38,8	16,8
Hamburg	114188	14	33	2	112157	41,2	46,5	12,3
Braunschweig	134981	20	32	3	130626	57,9	31,9	10,2
Lübeck	26997	13	46	4	25901	22,5	67,1	10,4
Schaumburg-Lippe	25563	34	39	9	23184	11,8	39,2	49,0

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	810023	31	35	7	755427 ¹	—	68,2	31,8
Oldenburg	85043	14	37	3	82280	52,7	29,1	18,2
Eutin	11079	11	35	3	10775	38,0	50,5	11,5

Reformierte Landeskirchen

Lippe	48309	19	37	6	45483	7,1	75,6	17,3
Nordwestdeutschland	28904	15	39	2	28462	63,8	32,6	3,6
Westliche Glied- kirchen zusammen	7292862	25	37	5	6954475	26,1	51,2	22,7

¹. darunter 33 163 Gäste bei Abendmahlsfeiern für Sondergruppen = 4,4%

Tabelle 12: Kindergottesdienste sowie kirchliche Unterweisung der Jugend im Jahre 1961

Landeskirche	Zahl der regelmäßigen Teilnehmer:									
	Kindergottesdienst ¹				Vorkonfirmandenunterricht ²				Konfirmandenunterricht ²	
	ohne Gruppensystem		mit Gruppensystem		insgesamt	darunter Jungen in %	insgesamt	darunter Jungen in %	insgesamt	darunter Jungen in %
	insgesamt	darunter Jungen in %	insgesamt	darunter Jungen in %						
1	2	3	4	5	6	7	8	9		

Gliederkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	21377	44	92155	44	47973	51	43228	51	5435
Rheinland	27325	43	84573	44	51026	51	45793	50	2419

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	34235	46	27924	45	19054	51	27248	50	13807
Kurhessen-Waldeck	23061	45	17435	44	15244	51	15295	51	3871
Baden	37310	46	21269	45	—	—	16391	52	15201
Pfalz	11407	44	7193	44	9793	50	8826	51	840
Bremen	2176	40	2732	42	6354	51	6437	50	219

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	33611	44	45435	43	51215	51	51056	51	5404
Bayern	36479	45	32663	45	23598	51	33543	51	6947
Schleswig-Holstein	9754	41	13654	39	29435	50	29908	50	678
Hamburg	1459	44	3364	36	9022	49	9061	49	—
Braunschweig	6250	43	3802	42	8243	51	8289	50	137
Lübeck	811	37	1986	45	2118	48	2863	44	—
Schaumburg-Lippe	460	44	1635	44	915	52	794	50	158

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	31902	.	117065	.	.	.	.	.	26332
Oldenburg	3949	45	3472	42	7436	51	7624	52	320
Eutin	384	42	523	42	1112	50	1146	50	35

Reformierte Landeskirchen

Lippe	1565	41	5017	42	3088	51	2858	51	35
Nordwestdeutschland	2167	44	5469	43	2994	52	2811	51	134
Westliche Glied- kirchen zusammen	285682	.	487366	.	(288620)	(51)	(313171)	(51)	81972
desgl. ohne Württemberg	253780	44	370301	44					

1. darin in einzelnen Gliedkirchen vereinzelt Kinderlehre enthalten
2. Stichtag 31. 12. 1961

Tabelle 13: Übertritte (Eintritte) zu den Landeskirchen im Jahre 1961

Landeskirche	Übergetretene				Religions- unmündige ²
	Erwachsene			Wieder- eingetretene ¹	
	insgesamt	darunter			
		Männer			
		Anzahl	in %		
		1	2			3	4	5

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	6687	3545	53,0	2296	212
Rheinland	6636	3395	51,2	2437	225

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	3528	1723	48,8	735	120
Kurhessen-Waldeck	1121	508	45,3	277	23
Baden	1525	705	46,2	426	222
Pfalz	889	439	49,4	184	134
Bremen	1004	533	53,1	443	34

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	3479	1727	49,6	1276	143
Bayern	3459	1635	47,3	646	356
Schleswig-Holstein	2622	1313	50,1	1222	35
Hamburg	769	354	46,0	370	17
Braunschweig	958	495	51,7	406	23
Lübeck	159	65	40,9	85	—
Schaumburg-Lippe	88	40	45,5	15	—

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	2665	.	.	1164	274
Oldenburg	509	249	48,9	235	23
Eutin	51	26	51,0	34	—

Reformierte Landeskirchen

Lippe	211	105	49,8	54	11
Nordwestdeutschland	157	78	49,7	20	3
Westliche Glied- kirchen zusammen	36517	.	.	12325	1855
desgl. ohne Württemberg	33852	16935	50,0		

1. einschließlich Rücktritte

2. nur Kinder, die getauft waren

Tabelle 14: Kirchenaustritte im Jahre 1961

Landeskirche	Ausgetretene			Religions- unmündige
	Erwachsene			
	insgesamt	darunter Männer		
		Anzahl	in %	
1	2	3	4	

Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union

Westfalen	3805	1827	48,0	292
Rheinland	5912	3011	50,9	360

Übrige unierte Landeskirchen

Hessen und Nassau	2007	1035	51,6	120
Kurhessen-Waldeck	638	312	48,9	47
Baden	1119	493	44,1	185
Pfalz	627	316	50,4	91
Bremen	501	240	47,9	21

Gliedkirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands

Hannover	3368	1736	51,5	182
Bayern	2544	1024	40,3	501
Mecklenburg	2822	1421	50,4	44
Hamburg	3083	1527	49,5	25
Braunschweig	1086	600	55,2	38
Lübeck	121	60	49,6	2
Schaumburg-Lippe	45	18	40,0	11

Übrige lutherische Landeskirchen

Württemberg	2109	.	.	229
Oldenburg	550	302	54,9	14
Eutin	53	28	52,8	2

Reformierte Landeskirchen

Lippe	73	35	47,9	6
Nordwestdeutschland	105	55	52,4	8
Westliche Glied- kirchen zusammen	30568	.	.	2178
desgl. ohne Württemberg	28459	14040	49,3	1949

IV. Die Studierenden der evangelischen Theologie im Wintersemester 1961/62

Von Paul Zieger

Die folgenden Tabellen sind in der gleichen Weise zusammengestellt wie in den Vorjahren und beruhen auf den Ergebnissen der Großen Hochschulstatistik, die uns von den Statistischen Landesämtern im Bundesgebiet und in Westberlin zur Verfügung gestellt wurden. Auch im Wintersemester 1961/62 stieg die Zahl der Theologiestudenten weiterhin an, wenn auch nicht mehr so stark wie in den vorhergehenden drei Jahren. Es wurden insgesamt 97 Studenten mehr erfaßt als im vorhergehenden Jahr.

Etwa 500 Studenten hatten die Universitäten Heidelberg (das in diesem Semester an erster Stelle stand), Tübingen und Göttingen, während an allen übrigen Universitäten die Zahl der Theologiestudenten nirgends 300 erreichte und an den Universitäten Mainz, Kiel und Münster unter 200 blieb. Die absolute Zahl der Studienanfänger war 1961/62 nur um 15 höher als im Jahr davor. Die Zunahme der Gesamtzahl beruht also überwiegend auf einer Verlängerung des Studiums. Die meisten Studienanfänger hatten Tübingen und Bethel.

Tabelle 1: Die deutschen Studierenden der evangelischen Theologie¹ an den einzelnen Universitäten und Kirchlichen Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin in den Wintersemestern 1960/61 und 1961/62

Universität Hochschule	Zahl der Studierenden der Theologie								Zunahme (+) bzw. Abnahme (—) gegenüber Vorjahr	
	Wintersemester 1960/61				Wintersemester 1961/62				1960/61	1961/62
	männ- lich	weib- lich	insge- samt	in %	männ- lich	weib- lich	insge- samt	in %		
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Bonn	205	28	233	6,5	184	20	204	5,6	+ 21	— 29
Erlangen	252	33	285	8,0	250	37	287	7,8	+ 69	+ 2
Göttingen	357	44	401	11,2	440	48	488	13,3	+ 11	+ 87
Hamburg	226	42	268	7,5	227	35	262	7,2	+ 15	— 6
Heidelberg	427	74	501	14,1	453	106	559	15,3	— 66	+ 58
Kiel	83	17	100	2,8	102	18	120	3,3	+ 22	+ 20
Mainz	150	20	170	4,8	171	27	198	5,4	+ 42	+ 28
Marburg	164	23	187	5,2	238	35	273	7,5	+ 30	+ 86
Münster	147	14	161	4,5	155	18	173	4,7	+ 11	+ 12
Tübingen	472	53	525	14,7	460	85	545	14,9	+ 23	+ 20
Universi- täten	2483	348	2831	79,4	2680	429	3109	84,9	+178	+278

1. ohne Beurlaubte und Gasthörer

Universität Hochschule	Zahl der Studierenden der Theologie								Zunahme (+) bzw. Abnahme (—) gegenüber Vorjahr		
	Wintersemester 1960/61				Wintersemester 1961/62						
	männ- lich	weib- lich	insge- samt	in %	männ- lich	weib- lich	insge- samt	in %	1960/61	1961/62	
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	
Berlin- Zehlendorf	287	68	355	10,0	155	35	190	5,2	—	4	—165
Bethel	139	26	165	4,6	135	17	152	4,2	—	8	—13
Neuen- dettelsau	108	6	114	3,2	103	9	112	3,1	+	2	—2
Wuppertal	94	6	100	2,8	92	7	99	2,7	+	4	—1
Kirchl. Hochschulen	628	106	734	20,6	485	68	553	15,1	—	6	—181
Insgesamt	3111	454	3565	100	3165	497	3662	100	+172	+	97

Tabelle 2: Die Studierenden der evangelischen Theologie nach Fachsemestern in % (Universitäten und Kirchliche Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin)

Fachsemester	Von je 100 Studierenden standen im vorbezeichneten Fachsemester				
	Wintersemester				
	1957/58	1958/59	1959/60	1960/61	1961/62
1.	6,9	6,8	7,2	6,2	6,7
2.	18,0	15,6	16,6	15,3	14,6
3.	7,4	6,3	6,9	7,2	6,1
4.	17,0	16,6	13,0	15,5	14,4
5.	4,4	6,6	5,7	5,9	6,1
6.	14,2	14,7	14,4	11,6	13,7
7.	6,0	4,3	6,4	5,4	5,5
8.	11,0	12,2	12,8	12,7	11,0
9.	5,0	5,5	3,9	5,4	4,8
10. und weiteres	10,0	11,3	13,1	14,8	17,1
Ohne Angabe	0,1	0,0	—	0,0	0,1
Insgesamt	100	100	100	100	100
Anzahl insgesamt	2907	3178	3393	3565	3662

Die in Tabelle 4 gegebene Übersicht über die Berufe der Väter zeigt, daß nach wie vor der Anteil der Theologiestudierenden, die Kinder von Akademikern sind, zunimmt. Bedauerlich ist es, daß der Anteil der Kinder von Vätern in anderen Berufen ständig sinkt und nur bei den Offizieren und Wehrmachtsbeamten sowie

Tabelle 3: Theologiestudierende im 1. und 2. Fachsemester (Studienanfänger) in der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin

Universität Hochschule	Studienanfänger des 1. und 2. Semesters im Wintersemester				
	1957/58	1958/59	1959/60	1960/61	1961/62
Bonn	20	22	.	24	18
Erlangen	40	50	61	53	59
Göttingen	54	41	39	38	45
Hamburg	46	52	59	58	42
Heidelberg	62	56	77	57	70
Kiel	27	13	21	23	29
Mainz	20	21	19	25	28
Marburg	40	48	49	59	46
Münster	16	15	.	27	30
Tübingen	104	59	137	118	123
Universitäten	429	377	.	482	490
Berlin-Zehlendorf	68	85	69	58	53
Bethel	104	106	.	103	107
Neuendettelsau	67	66	71	61	75
Wuppertal	56	78	.	62	56
Kirchliche Hochschulen	295	335	.	284	291
Bonn, Münster Bethel Wuppertal ¹	(196)	(221)	207	(216)	(211)
Insgesamt	724	712	809	766	781

Tabelle 4: Die Theologiestudierenden nach dem Beruf des Vaters

Ausbildung und Beruf des Vaters	Von je 100 Theologiestudierenden stammten von Vätern mit vorstehendem Beruf im Wintersemester				
	1957/58	1958/59	1959/60	1960/61	1961/62 ¹
A. 1. Beamter					
Hochschullehrer	1,7	1,4	1,4	1,2	1,4
Lehrer	3,9	4,1	4,4	4,5	4,7
Geistlicher	22,2	22,2	22,4	22,2	21,4
Richter, Staatsanwalt	1,3	1,2	1,2	1,5	1,4
Höherer Medizinalbeamter	0,2	0,4	0,4	0,4	0,5
Sonstiger Beamter	4,1	4,2	4,6	4,6	4,4

1. 1959/60 nicht aufteilbar; in „Insgesamt“ enthalten

2. ohne Kiel

Ausbildung und Beruf des Vaters	Von je 100 Theologiestudierenden stammten von Vätern mit vorstehendem Beruf im Wintersemester				
	1957/58	1958/59	1959/60	1960/61	1961/62 ¹
2. Angestellter					
Lehrer	0,2	0,2	0,1	0,1	0,2
Jurist	0,2	0,2	0,1	0,2	0,2
Arzt, Zahnarzt, Tierarzt	0,2	0,1	0,3	0,4	0,2
Apotheker	0,1	0,0	0,2	0,1	0,2
Ingenieur, Architekt, Wirtschaftsprüfer	1,6	1,8	1,9	2,1	1,8
Sonstiger Angestellter und ohne genaue Berufsangabe	2,1	2,1	1,8	2,0	2,5
3. Freier Beruf					
Rechtsanwalt, Notar	0,8	1,0	1,1	0,7	1,0
Arzt, Zahnarzt, Tierarzt	1,9	2,1	1,5	1,4	1,9
Apotheker	0,1	0,2	0,2	0,2	0,3
Selbständiger Ingenieur, Architekt, Wirtschaftsprüfer	0,6	0,4	0,5	0,8	0,8
Sonstiger freier Beruf	0,8	0,8	0,6	0,4	0,6
4. Selbständiger Landwirt	0,2	0,1	0,2	0,2	0,2
5. Handel- und Gewerbetreibender	0,7	0,7	0,6	0,6	0,5
6. Akademiker ohne Beruf oder ohne genaue Berufsangabe	—	0,2	0,0	—	0,0
Akademiker zusammen	42,9	43,5	43,6	43,8	44,2
B. 1. Beamter					
Offizier, Wehrmachtsbeamter	0,8	0,8	1,0	1,3	1,6
Lehrer	4,1	4,3	3,7	4,0	2,9
Sonstiger höherer Beamter	0,7	0,6	0,4	0,5	0,7
Beamter im gehobenen Dienst	6,1	6,3	6,2	6,6	5,5
Beamter im mittleren bzw. einfachen Dienst	5,1	4,0	4,3	3,8	4,0
2. Angestellter					
Leitender Angestellter	7,1	7,1	6,0	7,8	9,1
Sonstiger Angestellter	11,7	10,7	12,6	11,1	11,2
Werkmeister	0,9	1,4	1,0	1,0	1,1
3. Arbeiter	6,9	6,2	5,9	6,0	5,6
4. Freier Beruf	0,9	1,2	1,4	1,7	1,4
5. Selbständiger Landwirt, Bauer	2,9	2,9	3,5	2,7	3,1

1. ohne Kiel

Ausbildung und Beruf des Vaters	Von je 100 Theologiestudierenden stammten von Vätern mit vorstehendem Beruf im Wintersemester				
	1957/58	1958/59	1959/60	1960/61	1961/62 ¹
6. Handel- und Gewerbetreibender					
Selbständiger Handwerker	3,8	4,1	3,8	3,5	3,6
Kaufmann, sonstiger selbständiger Handel- und Gewerbetreibender	5,3	6,4	6,6	6,1	5,8
7. Nichtakademiker ohne Beruf oder ohne genaue Berufsangabe	0,3	0,2	0,1	0,1	0,1
Nichtakademiker zusammen	56,7	56,3	56,4	56,1	55,8
C. Ohne Angabe	0,4	0,2	0,1	0,1	0,1
Insgesamt	100	100	100	100	100

bei den leitenden Angestellten im Laufe der Jahre gestiegen ist. Diese Tendenzen scheinen trotz der fehlenden Angaben für 120 Studenten in Kiel, die nach dem Beruf des Vaters nicht gefragt waren, nicht zufällig zu sein.

In der DDR ist die Zahl der Theologiestudenten von 585 im Jahre 1960 auf 549 in 1961 zurückgegangen. Darunter standen 225 Studierende im ersten und zweiten Semester.

1. ohne Kiel

